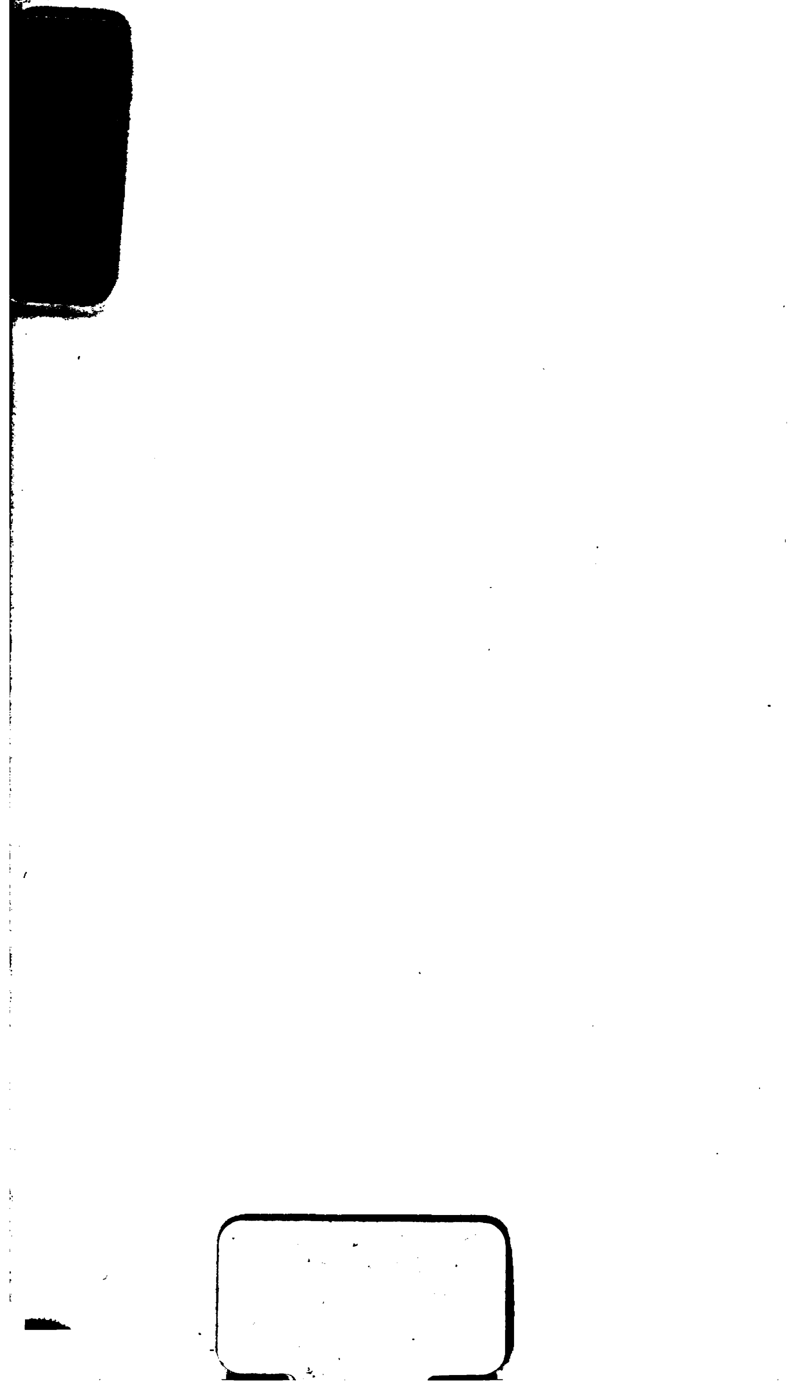
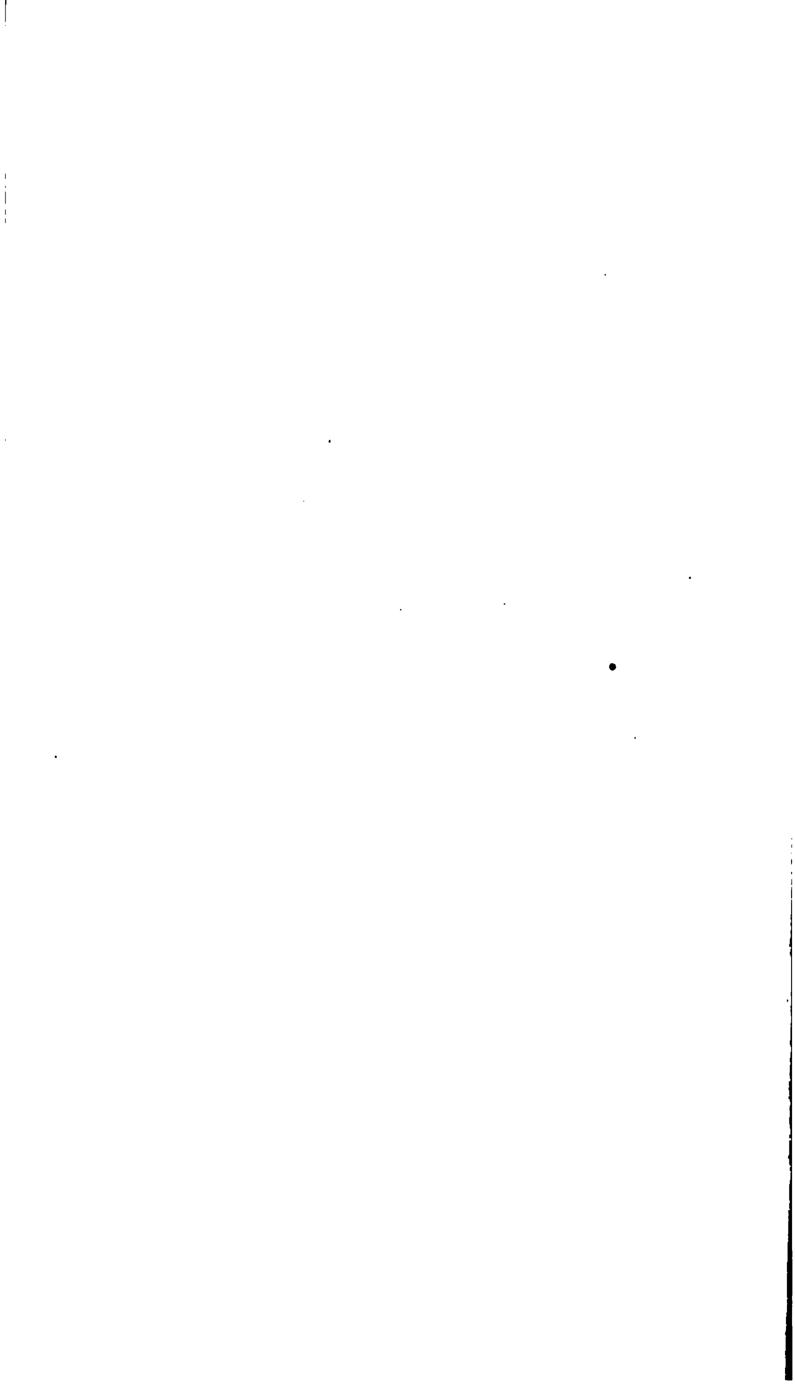




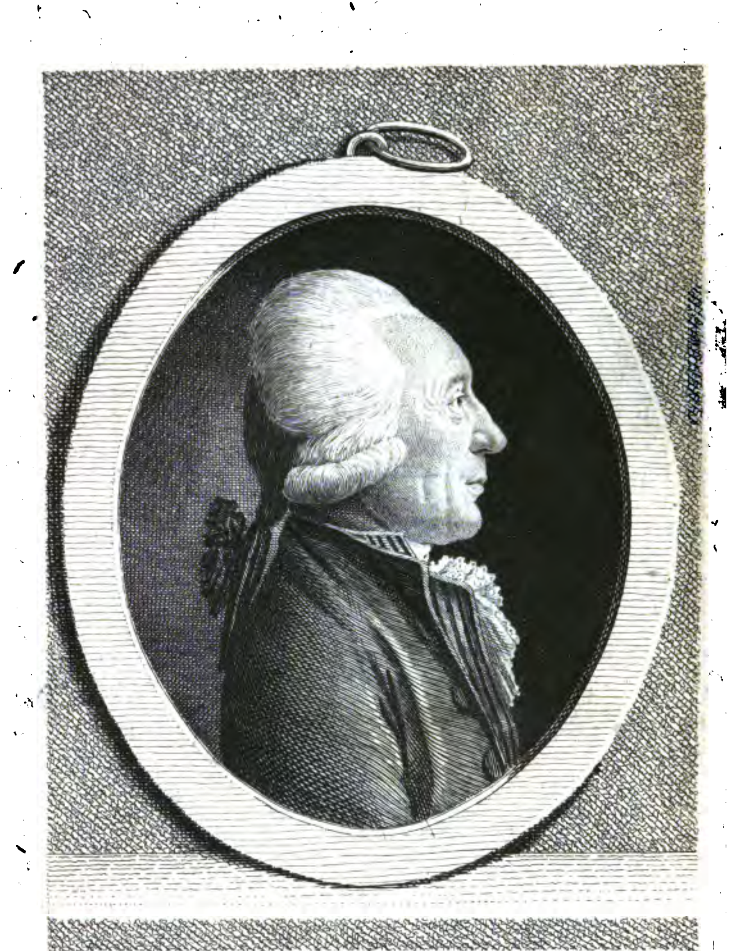












GOTTLIEB CHRISTOPH HARLES.

Consiliar. aulicus et P.P.O. rhetoric. ac poes.
in Universitate litter. Erlangensi
Nat. Culmbaci d. XXI. *Jun.*
CIↃIↃCCXXXVIII.

Kessell del.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.



Des Eilften Bandes erstes Stück.

Erstes bis Viertes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn, 1794.

Verzeichniß

der im ersten Stücke des eilften Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

II. Rechtsgelahrheit.

III. Arz-

Verzeichniß

der im ersten Stücke des eilften Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

II. Rechtsgelahrheit.

III. Arzneygelahrheit.

IV. Schöne Wissenschaften und Poesien.

V. Musik.

VI. Romane.

VII. Weltgeschichte.

VIII. Naturlehre und Naturgeschichte.

IX. Chemie und Mineralogie.

X. Haushaltungswissenschaft.

XI. Weltgeschichte.

XII. Mitt.

XII. Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

XIII. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

XIV. Gelehrtengeschichte.

XV. Biblische, hebr. griech. und überhaupt oriental. Philologie, rc.

XVI. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

XVII. Handlungs- Finanz- u. Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

XVIII. Ver-

XVIII. Vermischte Nachrichten.

Pro-

Neue
Allgemeine Deutsche
Bibliothek

Eilften Bandes Erstes Stück Erstes Heft
und Intelligenzblatt Nr. 29. 1794.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Einleitung in die theologischen Wissenschaften, von D. G. J. Plank, Konsistorialrath und Professor der Theologie zu Göttingen. Erster Theil. Leipzig, 1794. Bey Crusius. 31 Bogen in 8. 1 Rk. 6 gr.

Schon der Umstand an sich, daß kaum fünf Jahre nach der erst 1789 vollendet erschienenen, vortrefflichen Nösseltschen Anweisung zur Bildung angehender Theologen, nicht etwa ein Leitfaden bey Vorlesungen über diese Materie, sondern eine neue Einleitung in die theologischen Wissenschaften erscheint, kann natürlich auf die Vermuthung leiten, daß der gelehrte Vf. dieser neuen Einleitung sich einen Zweck vorgesetzt haben müsse, den ihm das Nösseltsche Buch nicht völlig erreicht, oder gar nicht gehabt zu haben schien. Und allerdings ließe sich ein zweyfacher Zweck von der Art denken, nämlich theils der, die angehenden Theologen noch weiter zu führen, als sie durch Nösselt geführt werden konnten, in so fern etwa in den letzten fünf Jahren in der Theologie neue bedeutende Fortschritte gemacht seyn; theils aber auch der Zweck, durch die Einleitung in die theologischen Wissenschaften recht absichtlich auf alles das hinzuleiten, und besonders aufmerksam zu machen, was dazu erfordert werde, wenn man die hie und da zu wanken scheinenden Stützen des kirchlichen Systems verstärken, und aufs neue alles dasjenige, was wesentlich zu

demselben gehört, befestigen oder wenigstens neu ausschmücken wolle. Eine neue Einleitung in die theologischen Wissenschaften konnte vorzüglich zu dem einen oder dem andern Zwecke benutzt werden, da es zu ihr noch vorzüglicher, als zu einer Anweisung für angehende Theologen gehört, nicht bloß mit den Hauptstücken dieser Wissenschaften; sondern auch mit der Geschichte derselben, mit ihrer gegenwärtigen Lage, mit demjenigen, was für sie geleistet worden oder noch zu leisten sey, was sie gewonnen oder verloren habe, und wie sie das wieder gewinnen könne, bekannt zu machen. Indessen, eine auf den zuerst genannten Zweck berechnete Einleitung käme vielleicht jetzt noch zu früh; besonders bey der Gährung, welche die neueste Philosophie auch in theologischen Materien bewirkt hat, bey welcher sich der am Ende davon zu erwartende Gewinn auch jetzt noch nicht bestimmen läßt. Indem hat Nösselt in Hinsicht alles dessen, was zu einem nur Wahrheit suchenden theologischen Studium erfordert wird, und was ein solches Studium dem angehenden Theologen wichtig, anziehend und leichter machen kann, als es ohne einen solchen Führer seyn würde, eine nach des Rec. Einsicht sehr vorzügliche, eben so vernünftige als liberale Anweisung gegeben, die der angehende Theologe nie zu fleißig studiren kann.

Aber den zweyten oben genannten Zweck, die Unterstützung oder Ausschmückung des kirchlichen Systems zu lehren, konnte Nösselts Anweisung weniger zu befördern scheinen, da sie wirklich ohne irgend etwas zum voraus festzusetzen und zu behaupten, was streitig scheinen könnte, nur den besten Weg bezeichnete, auf welchem man zur gründlichen Erkenntniß der Wahrheit gelangen, und die Mittel angab, welche man dabey am zweckmäßigsten gebrauchen, und die Regeln vorschrieb, nach welchen man diese Mittel am nützlichsten gebrauchen könnte. Hingegen ist es kaum zu verkennen, daß der Vf. der gegenwärtig erschienenen oben angezeigten Einleitung sich noch etwas mehr vorgesetzt, die Hinleitung zu einem bestimmten Ziel zum Endzweck seines Buches gemacht habe. Zwar hat auch er S. 16 erklärt, daß eine Einleitung in die Theologie schlechterdings nicht bloß Einleitung in ein besonderes System seyn dürfe; daß sie sich es vielmehr als ihr Hauptziel vorsetzen müsse, den Anfänger zum Gebrauch seines eignen Urtheils in der Wissenschaft, und zum Selbstdenken über die Wissenschaft zu ermuntern und anzuführen; daß sie sorgfältig alles

der-

vermeiden müsse, was nur zum gelehrten Ansehen und zur gelehrten Form gehört. Allein in der Ausführung des Werkes sieht man doch überall einen bestimmten Gesichtspunct angegeben, auf den, als auf den einzigen richtigen Gesichtspunct, der angehende Theolog sein Augenmerk richtig müsse, überall gewisse Sätze als wesentlich zur Wissenschaft gehörig, so daß sie mit denselben stehen und fallen müsse, angegeben; gezeigt, wie wichtig und warum sie so wichtig sind, was bey der Vertheidigung derselben geleistet oder nicht geleistet, was insbesondere schwierig, und wie der Beweis derselben zu unsern Zeiten zu führen, worauf er einzuschränken, und was hingegen als unhaltbar nicht länger zu behaupten sey, um nur durch eine desto stärkre Vertheidigung die Hauptwesie zu sichern. — Eine Anzeige des Inhalts mit einigen beygefügten Bemerkungen wird dies Urtheil bestätigen. Zuerst stellt der Vf. Betrachtungen an über das Bedürfniß, die Bestimmung, den Plan und die Einrichtung einer Einleitung in die theologischen Wissenschaften. Die Veränderung, welche die wissenschaftliche Theologie seit einiger Zeit unter uns erfahren hat, da mit ihr eine so totale Umbildung vorgegangen ist, wie mit keiner andern Wissenschaft, (?) mache auch eine Veränderung in der Art und Methode ihres Studiums, und eine neue, wenigstens etwas veränderte Anleitung zu ihrem Studium nothwendig, weil die ältern Werke dieser Gattung fast alle für einen andern Zustand dieser Wissenschaft berechnet, und bey allem ihrem sonstigen Werthe nicht mehr ganz brauchbar sind. (Hier wird keine ausgeschlossen, wenn gleich S. 148 die Nösseltsche Anweisung ihr verdientes Lob erhält. Aber auf diese kann auch dieses Urtheil gar nicht angewendet werden. Sie ist nicht auf einen andern, sondern gerade auf den jetzigen Zustand der Wissenschaft berechnet, und ist für jetzt und für lange Zeit noch immer die empfehlungswürdigste Anleitung zu einem wirklich liberalen, nur Wahrheit suchenden, aber auch diese erkannte Wahrheit desto höher schätzenden Studium der Theologie?) Eine Anleitung von der Art müsse hauptsächlich für Anfänger, und auf den Zweck berechnet seyn, ihnen das Studium der Wissenschaft leichter und anziehender zu machen. Sie müsse demselben also klare und deutliche Begriffe vom Objecte, vom Zwecke und von der allgemeinen Form der Wissenschaft, so weit die letzte durch das erste bestimmt wird, beybringen; ihm die Verbindung der Theile der Wissenschaft unter einander und der Wissenschaft selbst mit andern Wissenschaften anzeigen;

zeigen; die beste Methode für das Studium der Wissenschaft angeben, nebst den Quellen, aus welchen sie zu schöpfen ist, und eine Geschichte der Wissenschaft beyfügen. Sie darf durchaus nicht Einleitung in ein besondres System seyn; sie muß zum eignen Urtheil in der Wissenschaft und zum Selbstdenken über dieselbe ermuntern; was nur zur gelehrten Form gehört, muß sie vermeiden; (hiebey kommt es aber hauptsächlich auf die Frage an, was wesentlich zur allgemeinen Form der Wissenschaft, oder nur zur gelehrten Form gehöre? Wir werden in der Folge manches finden, was doch vielleicht nur zur gelehrten Form gehört) sie muß alles, was sie zu entwickeln hat, auf eine für den gesunden Menschenverstand faßliche Art darlegen, und so eingerichtet werden, daß sie mehr als die eine Classe von Menschen, welche sich der Theologie widmen wollen, befriedigen kann. (Auch Layen, meint der Vf., sollten billig sich eine solche Einleitung in das Studium der Theologie und die theologischen Wissenschaften bekannt machen. Davon sieht aber Rec. weder die Nothwendigkeit, noch überall den Nutzen ein. Freylich muß man wünschen, daß nicht nur alle zu einer möglichst gründlichen Ueberzeugung von den Wahrheiten der Religion überhaupt und des Christenthums insbesondre angeführt werden; sondern auch, daß der junge Gelehrte, der sich irgend ein andres Hauptfach der Gelehrsamkeit außer der Theologie gewählt hat, nach dem Maaße, wie er einer gelehrtern und gründlichern Einsicht fähig ist, diese besonders auch von den Wahrheiten der Religion erlange. Aber dazu bedarf er keiner Einleitung in die sämmtlichen theologischen Wissenschaften; ihm ist eine gründliche Erklärung und Ueberzeugung von den christlichen Glaubens- und Sittenlehren, nach ihrem Grunde in der Vernunft und Bibel, und von ihrer hohen Vortrefflichkeit und Würde; nebst einer Anleitung zur vernünftigen Beurtheilung und Anwendung der Bibel, und zur Beurtheilung der verschiedenen Redensarten, womit man die einzelnen Lehren, mehr oder weniger zweckmäßig, auszudrücken pflegt, zu seinem Zwecke hinreichend. Dies Alles kann er doch nicht aus der Einleitung in die Theologie lernen, und was er daraus sonst lernen könnte, interessirt eigentlich nur den Theologen.)

Nächstdem enthält der erste Abschnitt Untersuchungen über den Gegenstand, den Zweck und den Umfang der Theologie überhaupt. Ueber den Begriff der Theologie, welcher aus

aus dem Begriff der Religion, und aus dem Unterschiede, der zwischen beyden statt finden muß, abgeleitet wird. (Hier hätte Rec. erwartet, die Begriffe geprüft oder wenigstens erwähnt zu finden, welche die neuere Philosophie mit den Worten Theologie und Religion verbunden wissen will.) Ueber das Object der Theologie, dessen Wichtigkeit, und über den Zweck des Studiums der Theologie. (Hier sowohl, als bey dem Begriffe der Religion und Theologie, wird die gewöhnliche Eintheilung in natürliche und geoffenbarte Religion, ja so gar in natürliche und geoffenbarte Theologie, in dem gewöhnlichsten Sinne beybehalten, und Offenbarung geradezu durch ein Wunder erklärt, wodurch die Wahrheiten der christlichen Theologie uns von Gott mitgetheilt seyn. Aus diesem Begriffe von einem Wunder der Offenbarung wird denn vorzüglich die Wichtigkeit und Heiligkeit dieses Objects hergeleitet, wenigstens wird auf diesen Ursprung der Wahrheiten das meiste Gewicht gelegt. Den Zweck der Theologie verwechselt der Vf. mit dem Zwecke der Religion. Er setzt denselben vorzüglich in der Beförderung der eigenen Vollkommenheit und Glückseligkeit desjenigen, welcher die Theologie studirt; indem er davon sehr ausführlich, aber nur in zwey Zeilen von dem Zwecke, andre die Religion zu lehren, handelt. Auf die von Theologen und Philosophen gegen die gewöhnliche Eintheilung in natürliche und geoffenbarte Religion, und gegen die gewöhnlichen Begriffe von Offenbarung, gemachten Erinnerungen, wird gar keine Rücksicht genommen; sondern nur beyläufig in einer Note bemerkt, daß auch diejenigen, welche nur mittelbare Offenbarung annehmen, doch einen Unterschied zwischen natürlichen und geoffenbarten Lehren machen.) Nothwendigkeit und Nutzen der Gelehrsamkeit, um diesen Zweck zu erreichen, und Widerlegung der Zweifel, die Schwärmerey, Unverstand und Mißverstand, am häufigsten dagegen vorgebracht hat. Bey der Abhandlung von den Anlagen und Fähigkeiten, die das Studium der Theologie erfordere, äußert der Vf., man könne dem, welchem es daran fehle, zwar anzeigen, daß er es nie sehr weit bringen könne; aber es sey doch bedenklich, auch solchen unfähigen Jünglingen den Zugang zum Studium der Theologie ganz zu verschließen. Denn man könne nicht wissen, wie die Fürsehung gerade einen solchen Mann in gewissen Wirkungskreisen besonders brauchen wolle. (Aber woraus kann man vernünftiger Weise den Schluß machen, daß die Fürsehung einen solchen Mann brauchen

wolle?

wolle.) Fehlen ihm die natürlichen erforderlichen Anlagen und Fähigkeiten: so fehlt ihm der natürliche Beruf von Gott, ein Lehrer der Religion zu werden. Es ist ein dringendes Zeitbedürfniß, daß weise Regierungen, welche die Wichtigkeit des Religionsunterrichts für das Wohl der Menschen erkennen, auch dahin wirken, daß sich nicht, aus unzähligen leicht zu erklärenden Ursachen, gerade zum theologischen Studium so viele dazu unfähige Jünglinge hindrängen, die eigentlich nur zu körperlichen Arbeiten berufen waren. Soll der Predigerstand sich in Achtung erhalten: so müssen die Prediger, zu unsern Zeiten, sich nicht bloß durch ihren guten Willen, und durch einen unbescholtenen Wandel und wirklich religiöse Denk- und Lebensart; sondern auch durch Talent und Cultur des Geistes, wie man sie von einem Lehrer zu unsern Zeiten zu fordern berechtigt ist, Achtung zu erwerben geschickt seyn.) Wahr und schön wird von den moralischen Eigenschaften und deren Nothwendigkeit gehandelt, zu welchen, außer der Religiosität, noch folgende drey gerechnet werden: 1) eine Wahrheitsliebe, die stark genug ist, der gefundenen Wahrheit jedes Vorurtheil aufzuopfern. 2) Eine gesetzte Fassung des Gemüths, um beym Forschen nach Wahrheit vor keinem Zweifel zu erschrecken, aber auch keinen Zweifel ungeprüft zu verachten. 3) Gewissenhafte Treue gegen einmal erlangte Ueberzeugungen; so daß man weder Zweifel suche, noch ohne hinlängliche Gründe verwerfe, was man bis dahin für wahr erkannt hat. (Befremdend war dem Rec. die Aeußerung, daß itzo verhältnißmäßig weniger Jünglinge als sonst Theologie studiren, und daß die Theologie Studirenden am nachläßigsten studirten. Beydes ist sicher nicht in allen Ländern und auf allen Universitäten der Fall; sondern eher das Gegentheil von beyden.) Nächstdem theilt der Vf. den Umfang des ganzen theologischen Studiums in folgende vier Hauptfächer ein: 1) Exegetische Theologie, welche die Apologetik und Geschichte des Kanons, die heilige (?) Philologie und Hermeneutik, unter sich begreift. 2) Historische Theologie. 3) Systematische Theologie, Dogmatik, Moral und symbolische Theologie. Der Vf. versteht nach S. 113 unter dem System der Dogmatik das System der christlichen Glaubenslehren, die in der Bibel enthalten sind. 4) Theologia applicata oder, wie der Vf. sie auch nennt, applicatrix, Homiletik, Katechetik und Pastoraltheologie. (Sollte bey allen diesen vier Hauptwissenschaften noch immer der Name Theologie beybehalten und schick-

schicklich geachtet werden?) Dann wird gezeigt, in wie fern das Studium aller dieser Wissenschaften nothwendig, und besonders dem künftigen Religionslehrer nothwendig ist; es werden vier allgemeine Anweisungen zu einem zweckmäßigen Studium der Theologie gegeben, und die ältern und neuern Hauptschriften angezeigt, welche ausführlichere und bestimmtere Anweisungen enthalten; jeder angezeigten Schrift ist eine kurze Beurtheilung ihres Werthes beygefügt. (Sehr schön sind die vier allgemeinen Anweisungen: 1) nicht zu meynen, man könne aus dem mündlichen Unterricht des Lehrers allein schon Theologie lernen; 2) fremde Urtheile nicht ohne eigne Prüfung der Gründe anzunehmen; 3) nichts für reinen Gewinn an Erkenntniß zu halten, was man nicht deutlich einsieht; 4) nicht bloß das für wichtig zu halten, was man in seinem künftigen Berufe nothwendig braucht.)

Der zweyte Abschnitt handelt von den Vorbereitungs- und Hülfswissenschaften; zu den erstern gehört 1) Sprachstudium, nämlich das Studium der Muttersprache, der römischen und griechischen, und unter den neuern der französischen und englischen Sprache; 2) Philosophie, nämlich Logik, Metaphysik, Ontologie, Kosmologie, Psychologie, natürliche Theologie und Moral. Vortrefflich ist bey der Empfehlung des Sprachstudiums auf die Einwürfe der Antilinguisten, und bey der Empfehlung der philosophischen Wissenschaften auf die neuere Philosophie Rücksicht genommen.

Im dritten Abschnitt ist die erste Abtheilung der exegetischen Theologie, als der ersten Hauptwissenschaft gewidmet. Zuerst von der Apologetik. Ihr Gegenstand ist, Vertheidigung der Göttlichkeit der Religion, oder des göttlichen Ursprungs und des göttlichen Ansehens der Lehre Jesu; nicht Vertheidigung der Göttlichkeit oder des göttlichen Ursprungs der Schriften, worin diese Lehre enthalten ist. Der wesentliche Unterschied zwischen der Göttlichkeit der Lehre, und zwischen der Göttlichkeit der Schriften wird dargelegt. Nicht als ob der Verfasser die Behauptung der Göttlichkeit der Schriften aufgäbe. Er will sie allerdings vertheidigt wissen, wie wir gleich weiter sehen werden. Er erinnert nur, daß die Göttlichkeit der Schriften gar nicht bewiesen werden könne; so lange die Göttlichkeit der Lehren nicht bewiesen sey. Aber wenn diese bewiesen sey: so könne man jene auch beweisen, wiewohl man dazu neuer Gründe bedürfe. Die Entscheidung der

Frage, ob die Lehren Christi und der Apostel göttlich seyn, hänge gar nicht von der Bejahung der Frage ab: ob die Schriften der Apostel göttlich seyn. Aber, so schließt der Vf. weiter, sind ihre Lehren göttlich: so wären sie inspirirt, und ihre Schriften sind also Schriften solcher Männer, die unter einer besondern Leitung und einem besondern Beystande Gottes geschrieben haben. — (Der Verfasser scheint den Cirkel im Schließen, der hier gemacht wird, nicht bemerkt zu haben. Zuerst wird ein gewisser Begriff der Inspiration der Apostel und der Göttlichkeit der Lehre Jesu aus diesen Büchern festgesetzt; und dann wird aus diesem Begriffe die Göttlichkeit oder Inspiration der Bücher bewiesen.) Die Apologetik hat Ursache, ihre Vertheidigung hauptsächlich nach den Angriffen ihrer Gegner einzurichten. Aber sie muß nicht blos widerlegen, sondern auch dogmatisiren, und Beweise für die Göttlichkeit der Lehre führen. Sie würde nichts dabey verlieren, wenn sie gar nicht polemisirte, sondern nur hinlänglich dogmatisirte; gewinnen würde sie vielmehr, indem sie ihr rauhes Ansehen ablegen würde. Die Apologetik beweise theils aus innern, theils aus äußern Gründen. Den ersten innern Grund scheint der Verf. eben nicht sehr zu urgiren, daß die Lücken der natürlichen Religion durch die Offenbarung ausgefüllt würden. Aber den zweyten Grund, die Uebereinstimmung mit allem, was die Vernunft uns schon als wahr und edel und unsrer Bestimmung gemäß erkennen läßt, wendet der Verf. so: weil wir noch kein Beyspiel haben, daß, so lange die Welt steht, Menschen ein Ganzes dieser Art zusammensetzten, und gerade von diesen Menschen nach allen ihren Umständen die Selbsterfindung desselben am wenigsten erwartet werden konnte; so ziehe man daraus den Schluß, daß ihnen diese Lehre von Gott mitgetheilt seyn mußte. In der Anmerkung S. 287 wird dann noch ausdrücklich erinnert, daß hier nur von unmittelbarer Offenbarung die Rede seyn könne. (Wie hier der Untersatz und der Schlußsatz genugthuend, wenn auch nicht zwingend erwiesen, wie der Verf. nachher erinnert, doch moralisch gewiß gemacht werden könnte, wäre Rec. sehr begierig zu vernehmen.) Den dritten innern Grund geben die Wirkungen der Lehre, sonst auch das innre Zeugniß des Geistes Gottes genannt. Auch drey Beweise aus äußern Gründen zählt der Verf. auf; den aus den Wundern, den aus den Weissagungen, und den aus der menschlichen Glaubwürdigkeit Jesu und der Apostel hergenommenen

Be-

Beweis. Bey jedem wird gezeigt, worauf es dabey vornehmlich ankomme, und so der Apologetik ihr Geschäffte vorgezeichnet. Der Verf. glaubt nämlich, die Ehrlichkeit und Redlichkeit Jesu und der Apostel, als menschlicher Zeugen, vorausgesetzt, folge gewiß, daß die Thaten Jesu, weil er sie für Thaten Gottes erkläre, und weil die Evangelien und die Apostelgeschichte sie Wunder und Zeichen nennen, und als solche erzählen, auch eigentliche Wunder gewesen seyn. (Ob der philosophische Geschichtferscher hier nicht einen gewaltigen Sprung im Schließen wahrnehmen werde, mag der Leser beurtheilen.) Demnächst wird eine sehr nützliche kurze Erzählung der Angriffe, die auf das Christenthum gemacht, und der Schriften, in welchen sie abgewehret sind, beygefügt. Diese Erzählung wird zuletzt mit der Bemerkung beschlossen, daß zwar nicht alle Beweise der Apologetik gleich stark seyn; daß dieß aber kein Schade für sie sey, indem doch ein Beweis für den einen völlig hinreichend scheinen könne, der für viele andre keine Beweiskraft habe. Diese Bemerkung kann Recens. nicht unterschreiben. Gilt es in irgend einem Falle: so gilt das Gesetz, wo von der Religion die Rede ist, daß man die Beweise nicht zählen, sondern wägen, und keinem mehr Gewicht beylegen müsse, als er wirklich hat. Es giebt gewiß Beweise für die Wahrheit, daß Jesu Lehre und ganzes Geschäffte göttlich sey, die der Vernunft eines jeden Menschen von gesundem Verstande einleuchtend und überzeugend gemacht werden können. Daß sie das jetzt noch nicht für alle sind und werden können, das rührt eben daher, weil man den Verstand und das Nachdenken des Menschen von Kindheit auf gerade in Absicht dieses so wichtigen Gegenstandes abstumpft, und unter das Joch des Glaubens ohne vernünftiges Nachdenken beugt; da hingegen ein vernünftiger, auf Gründe, die der Vernunft einleuchteten, gebauter, Glaube in der Religion den Menschen in allen Ständen vorzüglich ermuntern würde, seine Vernunft dem Willen Gottes gemäß zu gebrauchen. Ist es wohl verantwortlich, zuerst den Menschen durch Unterricht so zu bilden, daß ihm Beweise völlig hinreichend scheinen, die es wirklich nicht sind; und dann den Gebrauch solcher Beweise damit zu beschönigen, daß sie doch vielen hinreichend scheinen? Ist es in der Religion verantwortlich, die Menschen immerdar in Unmündigkeit zu erhalten? Ja, ist das selbst für die Religion verantwortlich? Trotz aller Bemühungen der Menschen, das

zu handeln, erziehet Gottes Fürsehung die Menschen nach und nach zur Mündigkeit. Dann thun ihnen solche Beweise für die Religion kein Genüge. Dann suchen die Besseren sich andre; aber die Leichtsinnigen werfen die Religion ganz hinweg. Und wer ist denn eigentlich Schuld daran? Wer anders, als ihre Lehrer, die ihnen die völlige Aufklärung über die Religion vorenthielten? Schrecklicher Gedanke! — Ueber die Methode des apologetischen Studiums wird erinnert, nicht eher sich an dasselbe zu wagen, als bis man wenigstens einiges Gefühl der Schwierigkeit desselben habe; sich nicht blos beweisen zu lassen; sondern selbst die Beweise zu prüfen; dann ferner zu untersuchen, ob sie auch gegen Einwendungen behauptet werden können, und so nach eigener gewisser Ueberzeugung zu streben.

Nach der Apologetik wird von der Geschichte des Kanons gehandelt. Davon heißt es S. 363: Unter dem sehr vieldeutigen Ausdruck: Kanon, versteht man jetzt (?) in unsrer Theologie, die Sammlung derjenigen Schriften, welche durch das hinlänglich beglaubigte Zeugniß der ältesten Kirche inspirirten Verfassern zugeschrieben werden. In der Geschichte des Kanons soll daher nach S. 365 dargethan werden, auf welchen Gründen der Glaube beruhet, daß ein jedes Buch des Kanons einen inspirirten Verfasser habe. (Hier sieht man also deutlich, daß der Verf. dem angehenden Theologen gerade das Studium als Zweck vorhält, das nach dem System der Kirche, und um dies System zu vertheidigen, als nothwendig angesehen werden muß; daß er, zwar mit neuen Gründen und nach einer neuen Methode, aber doch der Hauptsache nach alle die Sätze zu vertheidigen anweiset, welche als die Stützen jenes Systems angesehen werden. An einigen Stellen sagt er auch geradezu, daß das Schicksal der Wissenschaft der ganzen Theologie, ob sie bestehen oder fallen solle, von dem Ausgange der Krisis abhänge, worinn dieselbe sich nun in Absicht dieser Sätze befinde. Nach seinem Urtheil giebt es gar keine christliche Theologie, wenn diese nicht eine unmittelbar und übernatürlich geoffenbarte Lehre zum Gegenstand hat, oder, nach des Verf. Ausdruck, eine geoffenbarte Theologie in dem Sinne ist, worin diejenigen das Wort nahmen, welche das kirchliche System aufführten. Dies sey hier nicht zur Verringerung der Achtung gegen den Verf. gesagt, die Rec. so aufrichtig hegt, als jemand. Ein jeder urtheilt

nach

nach seiner subjectiven Einsicht! Aber es müste erinnert werden, um den Geist dieser Einleitung zu charakterisiren, und das oben gefällte Urtheil zu bestätigen.)

Um den Beweis der Theopneustie der Schriften zu führen, muß vorher die Authentie und Integrität derselben bewiesen werden. Die Theopneustie der Schrifften des Alten und Neuen Testaments könne zwar nicht durch menschliche Zeugnisse verificirt, noch aus dem Inhalt der Schriften, noch aus der eignen Versicherung der Verf. dargethan werden; aber sie sey aus dem göttlichen Zeugnisse Jesu, des unmittelbaren Gesandten Gottes, sowohl in Absicht des N. als des A. T. zu führen, nur müsse der Beweis gehörig auf alle biblische Bücher angewendet werden. Zum Beweise werden die bekannten Stellen des N. T. angeführt, worin Jesus seinen Schülern den Geist Gottes verheißt, und worin Jesus und die Apostel die Schriften des A. T. für göttlich eingegebene Schriften erklären. (Auf die Weise wäre man denn wieder dahin zurück gekehrt, wo man vor etwa dreyßig Jahren in Absicht dieser Materien stand. Ob diese Stellen wirklich beweisen, was sie beweisen sollen; darüber wird nichts gesagt, außer daß in der Anmerkung S. 401. 402 behauptet wird, daß Jesus und die Apostel von der Göttlichkeit des A. T. die Ideen ihres Zeitalters gehabt haben. Denn daß die Apostel sie gehabt haben, falle in die Augen, und man dürfe daraus schließen, Jesus habe sie auch gehabt, indem er sonst durch seine Aeußerungen darüber auch seine vertrautesten Schüler in einem Irrthum bestärkt haben würde. Ist der Beweis bündig: so kann man von einer jeden Lehre des kirchlichen Systems von neuem die bündigsten Beweise führen. Aber verdienen die aus der gesunden Vernunft und Natur der Sache, aus der ganzen Analogie der Geschichte, aus dem Sprachgebrauch und dessen Ursprung, hergenommenen Gründe der Exegeten keine Rücksicht, die sich durch ihre Einsichten eben so redlich und gewissenhaft, aus Ehrfurcht vor Gott und Liebe vor die Wahrheit, gedrungen fühlen, in diesen Aussprüchen Jesu und der Apostel die Lehren nicht zu finden, wie der Verf. es für nothwendig hält, sie darin zu finden?) Von S. 414 bis 456 wird die Geschichte der wissenschaftlichen Bearbeitung der Fragen erzählt, die zu den Untersuchungen über den Kanon gehören, und S. 457 — 478 wird der neueste Zustand beschrieben, in welchem sich die wissenschaftliche Geschichte des Kanons, theils in Hin-

sicht der Geschichte unsrer heiligen Schriften, theils in Hinsicht des Begriffs von der Inspiration und der Beweise für die Inspiration der Schriften gegenwärtig befindet. — Ein unbedeutender Irrthum ist S. 457 zu bemerken, wo gesagt wird, von dem Versuch einer Beleuchtung des jüdischen und christlichen Bibelkanons, Halle, 1792. sey nur ein erstes Bändchen in das Publikum gekommen. Das zweyte Bändchen dieses Versuchs, wovon der für die Wissenschaften zu früh verstorbene Professor Corrodi in Zürch der Vf. ist, befand sich schon am Ende des Jahres 1792 in den Händen des Recensenten, und ist auf der Ostermesse 1793 gewiss in den Buchhandel gekommen, wo nicht in der Michaelmesse 1792 —

Einige Theologen, sagt der Verf., haben es seit kurzem ohne längere Zurückhaltung als ihre Meynung erklärt, dass bey den Verf. der biblischen Schrifften gar keine Inspiration in dem Sinne Statt gefunden habe, in welchem man bisher eine ausserordentliche und unmittelbare Einwirkung, oder Wirkung des heiligen Geistes auf die Denkkraft oder Erinnerungskraft ihrer Seele behauptete. Mit würdiger Freymüthigkeit habe der gelehrte Verfasser des neuesten dogmatischen Lehrbuchs, Herr Abt Henke, laut gesagt, dass er weder in den eignen Angaben der Verfasser der biblischen Schrifften, noch in andern innern Merkmalen, einen Beweis für eine solche Inspiration zu finden, oder den Begriff einer solchen Inspiration daraus zu folgern im Stande sey. Doch, fährt der Verf. S. 460 fort, man dürfe wohl nicht zweifeln, dass der Herr Abt die Redensarten der Schrifft, aus denen man sonst den dogmatischen Begriff ihrer Inspiration gefolgert habe, nicht bloss aus dem alten Sprachgebrauch der Kinderwelt, der sich auch unter den Juden erhalten hatte, und nach welchem man überhaupt alles Gute und Wahre Gott zuzuschreiben gewohnt war, erklären wolle; sondern sie auf eine mittelbare und allgemeine Wirkung Gottes, welche dennoch bey ihnen statt gefunden habe, zu beziehen geneigt sey, da er blos den Begriff einer besondern und ausserordentlichen Wirkungsart — modi singularis entfernt haben wolle. (So kann Rec. den Herrn Abt Henke nicht verstehen; ihm ist es vielmehr einleuchtend, dass derselbe diese Redensarten nach dem damaligen Sprachgebrauch erkläre, nach welchem alles Gute und Wahre Gott zugeschrieben ward. Dies erhellt ja deutlich aus den vom Verf. auch ange-

führ-

führten Worte des Herrn Abts, daß sich nicht absehen lasse, warum man bey diesen Redensarten nicht das nämliche denken müßte, was von jeher jedermann denke und gedacht habe, wenn Cicero von einigen Dichtern, und Quintilian vom Plato versichere, daß sie non sine afflatu numinis geschrieben hätten. Nun, da kann doch wohl an keine andre Auslegung gedacht werden, als an die, daß die alte Welt gewohnt war, alle auszeichnende Gaben des Geistes als ein Werk der Gottheit zu beschreiben? Modus singularis ist also nicht eine ganz außerordentliche; sondern eine jede andre, als die gewöhnliche Mitwürkung der Fürsehung, die man versteht, wenn Dichtern und Plato, Augustin oder Luther, ein afflatus numinis zugeschrieben wird; (wenn gleich von Luthern zum Theil etwas mehr, Inspiration im dogmatischen Verstande des Wortes, im 16ten und 17ten Jahrhundert behauptet ist.)

Noch etwas früher habe sich Herr D. Eckermann in Kiel eben so in seinen theologischen Beyträgen geäußert, und man müsse es diesem Gelehrten Dank wissen, daß man über diesen Punkt einmal ganz offen zur Sprache gekommen sey. Denn nun sey der eigentliche Streitpunkt präcise angegeben. Die Vertheidiger des alten Inspirationsbegriffs können diesen Begriff bloß dadurch retten, und sie müssen ihn also bloß dadurch zu retten suchen, indem sie beweisen, daß jene Erklärungen Jesu und der Apostel, woraus die Dogmatik diesen Begriff von jeher genommen hat, ohne einen gewaltsamen Zwang, den sich die Exegese nie erlauben darf, nicht von andern, als von übernatürlichen Wirkungen verstanden werden können. Wenn sie darthun können, daß man auch nur einige jener Erklärungen unmöglich auf mittelbare Wirkungen beziehen kann, ohne von dem nächsten und natürlichsten Sinne abzuweichen, der sich aus dem Zusammenhange, aus dem Charakter und Zwecke dererjenigen, von welchen sie gegeben wurden, und aus den Zeitumständen, unter welchen sie gegeben wurden, ergiebt: so ist der alte Inspirationsbegriff wirklich gerettet; denn er ist von der einzigen Seite gedeckt, von welcher er angegriffen ist, und allein angegriffen werden kann. (Hier sieht man, warum der Verf. den Gelehrten Dank weiß, die diesen Punkt zur Sprache gebracht haben, und warum er dieß anführt. Er will nämlich zeigen, wie jetzt der Inspirationsbegriff siegreich vertheidigt werden könne. Allein, wie wenig treffend ist doch alles, was zu dem Ende ge-

gesagt wird. Es kann ja gar nicht die Frage seyn, ob diese Stellen der Bibel nach ihrem nächsten u. natürlichsten Sinne, nach dem Zusammenhange, nach den Zeitumständen, nach dem Charakter und Zweck derer, von welchen sie herrühren, von natürlichen oder übernatürlichen Wirkungen reden? Das leugnet, so viel dem Recens. bewußt ist, keiner von den Exegeten, welche in diesen Stellen keine Beweise für den dogmatischen Inspirationsbegriff finden. Es ist vielmehr die Frage, ob das zu den eigentlichen biblischen Lehren; oder zur localen Form und temporellen Vorstellungsart gehöre, daß alles Vorzügliche, Gute und Wahre unmittelbar und übernatürlich von Gott als Urheber abgeleitet wird? Das letztre muß man für wahr erkennen, wenn man bedenkt, daß es allgemeiner Sprachgebrauch und allgemeine Denkart jener Zeiten war, die man unmöglich vernünftiger Weise zu den Lehren und Regeln für alle Zeiten rechnen kann; und ferner, daß man in den Lehren, in dem Inhalt der Schriften, und in aller vernünftigen Analogie, keine Gründe findet anzunehmen, daß eine übernatürliche Wirkung Gottes statt gefunden habe. Mit einem Worte, es ist die Frage: ob der Vernunft verstattet werden soll, in der Bibel den Geist vom Buchstaben zu unterscheiden, um Vernunft und Bibel in die längstgewünschte Harmonie zu bringen, wie die neuern Exegeten für Recht und Pflicht erkennen; oder ob die Vernunft dem Buchstaben der Bibel sich unterwerfen und blindlings glauben soll?) Zuletzt erinnert der Verf. daran, daß es seit einiger Zeit, nur zu oft und selbst bey gesuchten Gelegenheiten, behauptet worden sey: die Göttlichkeit oder der göttliche Ursprung der Lehre Jesu könne allein aus ihrer der Vernunft einleuchtenden Wahrheit, Vortrefflichkeit und Wohlthätigkeit, anerkannt werden, und es gebe dafür sonst keinen völlig genugthuenden Beweis. Der Verf. findet es ganz und gar unfaßlich, wie man nur daran denken könne, die Göttlichkeit der Lehre Jesu aus ihrer innern der Vernunft erkennbaren Wahrheit beweisen zu wollen, wenn sie nicht etwa bloß in dem Sinne göttlich genannt werde, in welchem alles Wahre und Gute überhaupt Gott zuzuschreiben ist; das heißt, wenn sie nicht blos in der Beziehung von Gott herrühre, in welcher alles Gute und Wahre von Gott kommt. Aber dann sehe er nicht ein, wie man ihr noch eine andre oder äußre Auctorität zuschreiben könne, und eine solche positive Auctorität müßte man ihr doch zuschreiben, wenn man auch die Lehren Jesu für wahr und göttlich zu erkennen Ursache haben solle,

die

die blos auf sein Zeugniß geglaubt werden müßten, weil die Vernunft keine Gründe der Wahrheit derselben einsehen könne.

Aus diesem letzten Capitel muß man den hochachtungswürdigen Verfasser wirklich von Herzen lieb gewinnen. Denn man erkennt es, daß es ihm nur um Wahrheit, und um Vertheidigung der Göttlichkeit der Lehre Jesu zu thun ist. Es mag daher nicht unnöthig, oder ohne Nutzen seyn, diesen Punkt hier noch besonders zu beleuchten. Der redliche Verehrer Jesu, welcher fest überzeugt ist, daß Jesu Lehre göttlich sey, seine Ueberzeugung aber nur auf ihre innre der Vernunft einleuchtende Wahrheit, Vortrefflichkeit und Wohlthätigkeit, sicher gründen zu können urtheilt, wird dem Verf. es einräumen, daß die Lehre Jesu in dem Sinne göttlich und göttlichen Ursprungs sey, in welchem alles Gute und Wahre von Gott seinen Ursprung hat. Aber nicht einräumen wird er, daß sie nur in diesem Sinne göttlich sey, worin alles Gute und Wahre von Gott ist; sondern er wird ihr auch einen äußern Charakter der Göttlichkeit vindiciren, indem Gott Jesum durch die einleuchtende Wahrheit, Vortrefflichkeit und Wohlthätigkeit seiner Lehre, und durch die innre Würdigkeit und Vortrefflichkeit und ausgebreitete Wohlthätigkeit seines Geschäfftes, als den erhabensten seiner Gesandten, als den Führer der Menschen zur würdigen Verehrung Gottes und zur ewigen Seligkeit, auf die einleuchtendste und überzeugendste Weise beglaubigt hat. Ein solches Geschäfte, so heilbringend für die Menschheit, sich über Zeit und Ewigkeit in seinen immer größeren und seligern Folgen und Wirkungen verbreitend; so innig verbunden mit dem Zwecke, den uns die Vernunft als den einzigen kennen lehrt, den wir als Gottes Absicht mit den Menschen betrachten können; so unentbehrlich zu diesem Zwecke und so für die ganze Menschheit berechnet; so vielfältig durch den Unverstand, die Verkehrtheit und Bosheit der Menschen, aufgehalten in seinen Wirkungen, und doch nur immer herrlicher fortwirkend; so vielfältig bekämpft, und doch immer siegreich und mit einer unüberwindlichen Gewalt verstärkt; ein solches Geschäffte, so unternommen, unter so unscheinbaren ungünstigen Umständen begonnen, ungeachtet so großer Hinderniß ausgeführt: wo wäre seines Gleichen in der ganzen Welt, wo irgend einer, den ein Weib gebahr, den irgend jemand mit Fug und Recht Jesu vergleichen könnte? Dadurch wird es uns einleuchtend, daß

 hier

hier Gott gewirkt, daß Gott durch Jesum uns gelehret und durch ihn gewirket hat, und immerdar fortwirkt zur Veredlung und Beseligung der Menschen. Nicht bloß in dem Sinne, worin alles Wahre und Gute von Gott ist, nennen wir die Lehre Jesu göttlich. Nein! Wir sehen, so wie seine Schüler, in ihm die Glorie des Eingebohrnen, die innigste Verbindung Gottes mit ihm, und heilig, über alles heilig, erscheint uns nun die Wahrheit, die Jesus lehrte, als Gottes Wort. Sie ist uns nun nicht blos wie jede andre Wahrheit theuer. Sie trägt den Stempel der Göttlichkeit an sich, und erhebt uns mit göttlicher Kraft zu jeder Höhe des Edlen, Schönen, Guten, die Gott uns als das erhabene Ziel unsers himmlischen höhern ewigen Berufes vorhält! **Auch dann bleibt also die christliche Religion eine positive Religion, auf das Ansehen Jesu gegründet, und die gelehrte Erkenntniß und Abhandlung derselben eine positive Theologie.**

Zwar hat der Verf. völlig Recht: aus einer solchen, auf die innere Wahrheit, Vortrefflichkeit und Wohlthätigkeit, der Lehre und des ganzen Geschäfftes Jesu, sich gründenden Ueberzeugung von der Göttlichkeit seiner Lehre und seines Berufs, würde nicht folgen, daß man auch das glaube, was die Vernunft nicht aus innern Gründen für wahr erkennen könne. Aber dergleichen Lehren Jesu finden sich, nach der gewissenhaften Ueberzeugung der so urtheilenden redlichen Verehrer Jesu nicht im N. T. Der Verf. nennt nur drey und gesteht stillschweigend die Erkennbarkeit der übrigen zu; nämlich 1) die Stellen, worin Christo eine höhere Natur beygelegt wird, 2) worin die Herrlichkeit beschrieben wird, zu welcher Gott ihn erhöhet habe, 3) worinn versichert wird, daß Gott ihm die Herrschaft über Alles übertragen habe.

Was die erste Classe betrifft: so ist, nach der Lehre Jesu und der Apostel, Gott in Jesu und Jesus in Gott, in der innigsten Verbindung mit Gott. Dieses ist auch der Vernunft aus seiner Lehre und seinem Geschäffte einleuchtend. Die Art aber, wie Gott dem Wesen nach mit Jesu verbunden sey, hat die Bibel nicht bestimmt, und kann auch von uns nicht weiter bestimmt werden. Zweytens, die Herrlichkeit Jesu ist nach der Bibel diejenige, daß Gott in der innigsten Verbindung mit ihm, durch ihn und seine Lehre sein Reich gestiftet hat, und immer weiter und herrlicher ausbreitet; daher er als der einzige Herr und König dieses Reiches, welches er

durch

durch seine Lehre regiert, beschrieben wird. Drittens, die Herrschaft über Alles ist Jesu übertragen, sein Reich ist ein allgemeines Reich, auf keine Völker und Zeiten eingeschränkt, sondern unter der Begünstigung der göttlichen Vorsehung sich immer weiter zu verbreiten bestimmt, die ganze Menschheit und Zeit und Ewigkeit umfassend. Daß dieß der Sinn der Stellen sey, zu beweisen, ist hier nicht möglich, aber schon öfter von andern geschehen.

Die Göttlichkeit der Lehre Jesu kann also auf diese Weise auf eine durchaus alle Zweifel und Einwendungen niederschlagende Weise bewiesen werden. Dies erkannten die Verehrer Jesu für ein dringendes Zeitbedürfniß, da jetzt die Unzulänglichkeit aller andern Beweise so deutlich und einleuchtend gezeigt wird, und da sie es Gott und ihrem Gewissen schuldig zu seyn erkennen, der Wahrheit sich nie zu widersetzen.

Schon in der Anzeige der einzelnen Stücke des Inhalts hat Rec. auf viele vortreffliche Stellen aufmerksam gemacht, und er beschließt diese Recension mit der Empfehlung dieser sonst in aller Hinsicht sehr lehrreichen Einleitung, wenn er gleich darin von dem Verf. verschieden denkt, daß dieser die Vertheidigung des Systems sich als Endzweck vorsetzen zu müssen, nothwendig achtete. Mit Begierde sieht er dem nachfolgenden zweyten Theile entgegen.

Bg.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

P. Ovids Naso's (des Publius Ovidius Naso) Kunst zu lieben, ein Gedicht in drey Gesängen, metrisch übersetzt von J. G. Carl Schlüter, Doktor der Weltweisheit. Leipzig, im Schwickertschen Verlage, 1793. VIII Seiten Vorrede, 138 S. 8. 8 ℛ.

Die übermüthige Art, womit der Verf. dieser Uebersetzung fremde Arbeiten in der Vorrede herabwürdigt, die Selbstgefälligkeit, mit der er dagegen seine eigenen anpreißt, und der

rauhe, ungesittete Ton, in dem er jedem freymüthigen Beurtheiler der letztern den Krieg erklärt, dürften wahrscheinlich die Kritik der itzt anzuzeigenden Uebersetzung zu einer höchst undankbaren Bemühung werden lassen. Wie schwer ihm jedoch ein unpartheyisches Urtheil falle, davon muß ihn gewiß sein eigenes Betragen überzeugen. Mit Wohlgefallen weist er auf die unangenehmen, vielleicht unverdienten Censuren hin, die fremde, ihm in den Weg gekommene, Schriften erlitten haben, legt ihnen ein volles Gewicht bey und läßt es bey ihrem Ausspruch gern bewenden; so bald aber seinen eigenen Arbeiten, wir entscheiden nicht, ob mit Recht oder Unrecht, ein Gleiches widerfährt, da muß der Urheber eines ungünstigen Urtheils ein „Ehrloser" seyn, der „keine Stimme im Publikum hat," oder „dessen Stimme, wenn er sie erhebt, „so widerlich ist, als die Stimme eines gewissen Thie„res, das sich schon durch seine Ohren kennlich macht" u. s. w. Auch uns ist seine metrische Uebersetzung der Verwandlungen des Ovids, die im J. 1785 heraus gekommen, und wozu die gegenwärtige die Fortsetzung seyn soll, nicht bekannt worden. Wir gestehen aber freymüthig, daß, wenn die spätere Arbeit von der frühern nicht sehr übertroffen wird, die in der Vorrede von dieser geäußerte hohe Meynung uns ziemlich verdächtig vorkömmt. Hier haben wir es lediglich mit jener zu thun; wobey uns der Verf. zutrauen wird, daß wir weder seinen Rivalen, noch seinen Recensenten ein Wort zu Gefallen schreiben.

Nach S. V und VI der Vorrede verspricht er „eine ei„gentliche, verständliche, treue, fließende Uebersetzung, „in welcher mit der Treue noch Sittsamkeit verbunden, und „keiner von beyden Tugenden etwas vergeben sey." Nur der Sachverständige könne begreifen, wie viel dazu gehöre, und nur der Rechtschaffene beurtheilen, ob er dieses geleistet habe. Jeder, der es nun aber nicht so finden wird, müßte vorläufig auf Sachkunde und Rechtschaffenheit Verzicht thun? Dieß Dilemma ist in der That weniger gefährlich, als es aussieht!

Nach der grammatischen und poetischen Treue und Verständlichkeit wird wohl der Sachkundige zuerst fragen; in dieser Hinsicht haben wir das dritte Buch der Uebersetzung durchaus, die ersten beyden Bücher in einzelnen Stellen mit der Urschrift verglichen.

III,

III, 23: Nec tamen *hae mentes* nostra poscuntur ab arte

ist S. 90 übersetzt:

Doch in der Kunst zu lieben wird *solcher Streit* nicht entschieden. „Hae mentes,“ sind die Seelen der großen Frauen, die der Dichter V. 15 — 22 präconisirt, und denen er Vers 23, 24 die personificirte Tugend selbst beygesellt hatte. So vorzügliche Charaktere, sagt er, werden hier nicht aufgestellt; was man von ihm erwarten soll, steht V. 27:

Nil, nisi lascivi per me dicuntur amores.

Hier ist demnach von Entscheidung eines Streits gar keine Rede! der französische Uebersetzer (in den Oeuvres galantes et amoureuses d'Ovide, à Cythère, 1769. 2 Volk. 8. maj.) so sehr er auch anderwärts von der Urschrift abweicht, drückt sie hier bestimmt genug aus Tom. I. p. 96:

Que l'on en (nämlich von der Tugend) trace ailleurs *les brillantes images*.
Ma voix ne peut atteindre à ces hautes leçons;
Les folâtres Amours remplissent mes chansons. —

III, 29 30: Femina *nec* flammas, *nec* saevos *discutit* arcus;
Parcius haec video tela nocere viris

heißt S. 90 der Uebersetzung:

— — — — — — Ein Weib ist vor Flammen
Und vor tödtenden Bogen nicht schüchtern —

Der Gegensatz lehrt, der Dichter wolle sagen: Leicht unterliegt das Weib dem Feuer der Liebe und Amors grausamen Bogen, denen der Mann öfter widersteht. Eben darum will der Dichter dem schwächern Theile hier Waffen leihen. Discutere flammas heißt das Feuer abwehren, und discutere arcus, dem tödtlichen Geschoße ausweichen.

Der Dichter berührt die Treulosigkeit des Männergeschlechts,

III, 35, 36:

Quantum in te, Theseu, *volucres Ariadna marinas Pavit*, in ignoto sola relicta loco.

Hier erscheint die Verständlichkeit und Treue des Uebersetzers in einem besondern Lichte S. 90:

— — — Ach, wie so lange hat Theseus!
Deinetwegen, die Vögel am Meer Ariadne gefüttert,
Die du am öden Gestade verließest. — —

Wenn demnach bey Horaz (Epist. I, XVI, 48) ein Herr zum Sklaven sagt:

— Non *pasces* in cruce *corvos*,

so wäre dies nach obiger Interpretation

— Nicht wirst du am Kreutz die Raben füttern,

und zwar um vieles verständlicher übersetzt. Quantum in te trennt dieser Uebersetzer, und giebt Quantum, ach, wie so lange, in te, Deinetwegen, da es doch zusammen heißt, wenn es auf dich angekommen wäre, und der Sinn ist: An dir, o Theseus, lag es nicht, daß Ariadne, verlassen und einsam, nicht die Speise der Raubvögel des Meeres ward. Der Uebersetzer wird doch nicht im Ernste glauben, daß Ariadne, vielleicht aus langer Weile, sich die Zeit mit Vögelfüttern vertrieben habe?

III, 43, 44: — — sed me Cytherea docere
Iussit, et *ante oculos constitit ipsa meos*

heißt S. 91:

— — — aber Cythere
Hieß mich sie lehren (die Liebe), stellte mir alles selbst vor die Augen.

Diese Dollmetschung, so wie das Misverstandene: constitit bedarf keines Kommentars.

Venus beklagt sich gegen den Dichter,

III, 46: *Traditur* armatis vulgus inerme viris

es sey verrätherisch gehandelt, den wohlgerüsteten Männern (dieß bezieht sich auf den Unterricht im 1ten und 2ten Buche), die wehrlosen Mädchen (die solchen Unterricht noch nicht empfangen hatten) zu überlassen. Hier heißt es

S. 91:

S. 91. Man hält gegen bewaffnete Männer den wehrlosen Haufen?

Und so geht der Begriff der Verrätherey, der in dem Traditur liegt, völlig verloren!

Stesichorus der die Helena in einem Liede geschmähet, sein Gesicht deshalb eingebüßt, aber durch seinen Widerruf den Gebrauch der Augen wieder erhalten hatte,

III, 50 — cecinit laudes (Helenae) *prosperiore lyra*

Nach Seite 91 sang er ihr Lob in schöner klingende Saiten.

Aber blos um des glücklichern Erfolgs willen heißt diese lyra prosperior.

Venus hält den Dichter bey seiner schwachen Seite, der Neigung gegen das schöne Geschlecht,

III, 51: *Si bene te novi*, cultas ne laede puellas.

Hier sagt sie S. 91:

O verspotte, wenn recht ich rathe, ja nicht die schönen Mädchen!

Wie ganz verfehlt ist hier das Scheinliche: Si bene te novi. —

Tu sais, qu' à mon parti t'attache un foible extrême.

giebt die französische Uebersetzung dießmal ganz vortrefflich.

III, 57. Dum (facit ingenium, petite hinc praecepta, puellae;

Oder nach Heinsius: Dum facit ingenio, nämlich Venus: So lange Venus mir (dem Dichter) hold ist: denn ein Strahl von ihrer Gottheit hatte ihn erleuchtet, Vers 55, 56.

S. 92 heißt es gerade umgekehrt:

Mädchen, wenn Venus euch hold ist — —

Die Vergänglichkeit aller menschlichen Dinge soll zum frühen Genuß der Reitze der Schönheit einladen,

III, 67, 68: Hos ego, qui canent, *frutices*, violaria vidi

Nach S. 92: An den Gesträuchen, die jetzt verwelken, sah ich Violen,

Wohl der erste und letzte Fall, daß Veilchen von Gesträuchen gepflückt worden sind?

Dies allein in den ersten zwey und zwanzig Distichen des dritten Buchs!

Bey einem runden, kleinen Gesichte empfiehlt Ovid:

III, 139: *Exiguum* summa *nodum* — fronte relinqui, die kleinen, in die Stirn hereintretenden Locken sollen durch ein Band zusammen gehalten und zurückgeschlagen werden, weil dieselben das Maas des ohnehin kleinen Gesichtes unproportionirlich ausfallen würde.

Der deutsche Schönheitslehrer, der aber hier in einer Note gesteht, wie theuer guter Rath bey ihm in dieser ganzen Stelle gewesen sey, befiehlt

S. 96: — ein rundes Gesicht verlangt die Locken in Knoten
Auf der Stirn zu schlagen — — —

Wahrhaftig ein Putz à la Hozard oder gar à la Kalmuke!!

Nach einem andern römischen Kopfputz

III, 148: Hanc placet ornari *testudine Cyllenea*:
Im Deutschen S. 97:
Dieser gefällts, sich mit der cyllenischen Muschel zu schmücken.

Also setzten sie wohl gar die Schildkrötenschaale auf? das Wahre ist wohl, es war ein Haarputz à la testudo.

III, 153: Et neglecta decet multas coma; *saepe jacere Hesternam* credas; illa repexa *modo est*.
Hier, S. 97: — — und vielen gefällt es
Ungeschmückt zu lassen das Haar, und wenn du noch gestern
Hangen es sahest; so ist es so bald mit dem Kamme gekämmet.

Der Sinn ist: du meynst, die zerstörte Frisur von gestern zu sehen, und doch ist sie so eben fertig geworden.

Der Dichter kommt auf den Anzug, wo er Simplicität und Sparsamkeit empfiehlt.

III, 169, 170: Quid de veste loquar? *nec vos, segmenta, requiro,*
Nec, quae bis Tyrio murice lana rubes.
S. 98: Was soll von der Kleidung ich sagen? ich will nicht der goldnen
Kleider vergessen — — — — —

Gerade das Gegentheil: der Dichter apostrophirt diese theure Pracht: Euer, sagt er, bedarf es hier nicht; auch giebt es weni-

weniger kostbare Farben. Segmenta sind auch nicht goldene Kleider, sondern die goldene Besetzung.

Ein Mädchen vertheilt ihre Liebhaber, wie ein guter General, sagt Ovid

III, 525 sq.: Quid vetat, a *magnis* ad res exempla minores
Sumere, nec *nomen* pertimuisse *ducis*?
Dux bonus *huic* centum commisit vite regendos;
Huic equites; *illi signa* tuenda dedit.
Vos *quoque*, de nobis quem quisque sit aptus ad usum,
Inspicite — — — — —

Man sehe, was S. 118 aus dieser Stelle geworden ist:

— — — — Ich nehme von wichtigen Männern
Beyspiele her, mich eines Helden-Namens bedienend.
Diesem (dem Helden?) hatte der Führer der Völker hundert vertraute Beschützung.
Und die Reuter (Wo bleibt das huic?) und die Kriegeszeichen (Fahnen)
Aber, ihr Mädchen, seht auch darauf u. s. w.

Im Original ist alles deutlich und plan, in der Uebersetzung alles geradbrecht, mislungen und undeutsch!

Der Dichter empfiehlt Ovid der Neigung der Mädchen als ein vorstellungsfreyes, gutartiges, bescheidenes, zufriedenes, aber verliebtes und leicht Feuer fangendes Völkchen, unter andern

III, 541, 542:

Nec nos ambitio, nec amor nos tangit habendi:
Contempto colitur *lectus* et *umbra* foro.

Aber, was macht S. 119 die Uebersetzung aus ihnen?

— — — Wir achten
Nicht das Forum, und lieben die Nacht nur und Betten —

Wer siehet nicht, daß: *umbra* und *lectus* die symbolischen Ausdrücke des Privatlebens und der dichterischen Abgeschiedenheit sind? Nach der Uebersetzung sind die Dichter deklarirte Bärenhäuter!

Der

Der junge, flüchtige Liebhaber müsse anders als der ältere gesetzte behandelt werden,

III, 555, 556: Sed neque vector equum, qui nuper sensit habenas,
Comparibus fraenis, artificemque reget.

S. 120: — so wie ein Sieger das Pferd, das erst kürzlich Zügel ertrug; nicht wie ein andres, und nicht so künstlich
Lenkt — — — — —

Der Dichter setzt equum artificem (das zugerittene Schulpferd dem jungen Pferde entgegen, dem der Zügel nur kürzlich aufgelegt ist. In dem Exemplar des Uebersetzers muss wohl: *victor* statt *vector* gestanden haben: aber der victor reutet ja kein Pferd zu. Auch ist die einzige, hier vorkommende Variante das, mit Recht von Heinsius verworfene: rector

Der, wenigstens Sittsamkeit affectirende, Dichter will nicht weiter sprechen

III, 769, 770: Vlteriora pudet docuisse: sed alma Dione
Praecipue nostrum est, *quod pudet*, inquit, *opus*.

Nach Vers 43 hatte ihn Venus zum Priester der Liebe authorisirt; itzt, da es ihre innersten Geheimnisse gilt, schweigt der Dichter schaamvoll still; aber Dione dringt in ihn: quod pudet, d. i. quod te docuisse pudet, praecipue nostrum opus est. Der nun folgende Unterricht ist demnach als ein, von ihr ausdrücklich durch den Mund des Dichters ertheilter Unterricht anzusehen, nach dessen Beendigung sie Vers 809, 810 ihr Schwanengespann entläßt:

— — — cycnis descendere tempus,
Duxerunt collo qui *iuga nostra* suo.

Die Uebersetzung giebt S. 130 der Stelle diese Gestalt:

Mehr noch zu lehren verbietet die Schaam; die gütige Venus
Aber sagt: Vorzüglich ist das mein Werk, was die Schaam ihr
Heißt — — — — — —

Welches wir, mit Erlaubniß der deutschen Mutter Dione, gar nicht verstehen.

Nun

Nun noch einige Stellen aus den beyden ersten Büchern, die um nichts besser gerathen sind.

Den Sachwalter im Foro, der sich in der Nähe des Venustempels verliebt,

I, 87: — *Venus* e templis, quae funt confinia, *ridet*.

Ist S. 7. übersetzt:

— — — Ihm (Hunc) lächelt Venus aus ihren
Nahen Tempeln. — — — —

Aber hier ist nicht von dem Lächeln des Wohlgefallens, sondern von dem spöttischen Hohnlächeln über den Fall des Rechtsgelehrten die Rede.

In einer vortrefflichen, halb platonischen Allegorie spricht der Dichter I, 231 — 236 von Bacchus und Amors Wettstreit beym freundschafftlichen Mahle; Bacchus Traubensaft durchnäßt Kupido's kleine Flügel;

— permanet, et coepto ftat *gravis* ille loco;

unstreitig deutet: gravis hier auf den gehemmten Flug; nach S. 15 der Uebersetzung:

— — steht Amor voll Würde auf seinem gefaßten
Posten — — — — —

II, 520: — multo fpicula *felle* madent,

S. 76: Und von Galle triefen die Pfeile —

Aber fel ist ja nicht immer Galle; sondern jeder bittere Saft.

Wo der Dichter auf die standhafte Besiegung der Schwierigkeiten in der Liebe kommt,

II, 537: Ardua molimur: fed *nulla, nisi ardua, virtus*,

ist die gegebene Interpunction die richtige, und der Sinn: kein Vorzug wird ohne Bekämpfung von Hindernissen errungen.

Dem Uebersetzer heißt dieß S. 76:

Wichtige Dinge beginn' ich; doch wichtig ist mir die
Tugend.

Welche Tugend mag diese wohl seyn? Wie viel genauer der angezogene französische Uebersetzer S. 48:

La fucces aime à fuivre un effort généreux.

III, 444: perque aditus tales lucra pudenda petant,

S. 114: — — und suchen auf die Art Genuß nur,
Der euch entehrt — — —

Den ganz verstellten Sinn der Stelle zu geschweigen, da es diesen Gaumen um Genuß gar nicht zu thun ist, und das Schändliche ihrer Absicht vielmehr ihm selbst, nicht dem betrogenen Mädchen beyzumessen ist, vermissen wir in dieser Uebersetzung den gehäßigen Zug, den das: perque aditus tales so wahr ausdrückt. Eben so ist

III, 753: Etsi turpis eris, formosa videbere potis,

wo den minder schönen Mädchen das späte Besuchen der römischen Pickenicks empfohlen wird, nachdem, wenn die Männer schon den Wein im Kopf haben das: potis, worauf ja das meiste ankömmt, sehr unrecht Seite 120 in der Uebersetzung weggelassen:

Denn wenn du häßlich auch bist; so wirst du reizend doch scheinen.

Von einigen Einsichten in den Sinn des Originals wüßten wir keine Spuren anzugeben, wenn nicht III, 377 hieher zu ziehen ist, wo die dunkle Stelle:

Nulla fides tabulis, quae non per vota peruntur,

S. 110 auf das neu geforderte Spielbret gedeutet wird, das der unglückliche Spieler, in Hoffnung eines bessern Gewinnstes, unter Verwünschungen und Schwüren geben läßt; eine Deutung, die wir der gezwungenen Emendation des Heinsius: Nulla fides talis, qui non per vota feruntur, vorzuziehen geneigt sind.

Fließend könnten wir die Uebersetzung nur in sehr wenigen Stellen nennen. Bey weitem der größte Theil derselben ist die alltägliche Prosa; noch dazu häufig undeutsch, mit Flickwörtern versehen, steif, unnatürlich und unedel. Beyspiele jeder Art laufen einem in die Hände. Hier sind einige:

S. 116: Schreibt aus dem Stegreif, ihr Mädchen, plan(e) und gewöhnliche Worte:
Allgemein verständlicher Ausdruck gefällt. — —

S. 128 in der vortrefflichen Fabel vom Cephalus u. Procris.

III, 719:

— — der Ort, die ganze Geschichte, und der Erzähler Riethen ihr Glauben. — — —

Cre-

Credere quae iubeant, locus est, et nomen, et index.

S. 7: — — — Da verläßt dem beredtesten Manne
Seine Kunst. — — —

S. 51: — — — es behagte die neue Reise sie schon (dem D[illegible]us und Ikarus)

S. 60: Sagt sie: geh' mal dahin, so mußt du alles aufschieben.

S. 78: Laß die Buhlschaft seyn, daß besiegt nicht der Schaam mag entfliehen
Vom gestehenden Antlitz — —

S. 90: Und ließ statt des Mannes sich hin zur Erde bestatten.

Anderwärts: Laß nichts aus der Acht gehn (statt: laß deiner Acht nichts entgehn).

Ist dies wohl die natürliche Sprache des Affects? wenn es S. 129 von der Procris heißt:

— und stand auf, und da sie im Aufstehn die Zweige
Neben sich' regte, und ihrem Gemahl entgegen gehn wollte —

Wer erkennt hierinn Ovids

III, 731: *Surgit*, et oppositas agitato corpore frondes
Movit, in amplexus uxor *itura* viri,

von der eifersüchtigen, aber ihres Irrthums nun überführten Liebe?

Ebendaselbst in dem:

— Du hast die Brust des Weibes durchschossen!

Wer das: fixisti pectus *amicum*?

S. 130: Schändlich ist ein taumelndes, schwer besoffenes Weibsbild

soll Turpe *jacens* mulier, multo madefacta Lyaeo
aus III, 765 ausdrücken!

S. 8. wird dem Ameisenhaufen ein Maul zugeschrieben, und gesagt, daß er hin- und herläuft. Aber Ovid sagt nur: *formica* vehit ore cibum (I, 94).

Die holprichten, zum Theil aller Scansion unfähigen Verse sind nicht zu zählen, z. B:

S. 10: Romulus | wußtest du | kein du | solche | Freuden zu verschaffen

S. 15: Was[1] für | Flüsse[2] man | da[3] abge | bildet[4] her |
umträgt[5]
soll ein Hexameter seyn, denn ein ganzer Pes fehlt.

Eben so S. 5: Wenn du[2] als | Streiter[3] zu | erst[4] zum |
Kampfe[4] dich | anschickst[5].

Dagegen kommen wohl wieder Hexameter, oder wie man sie nennen will, vor:

S. 2: Amor[1] mich | hat ver[2] | wundet[3], je | heisser[4] das |
Feuer[5] | brennt[6], je | schärfer[7]. |

S. 8.: Hin zu dem feyerlichen Spiel die Menge der Weiber, die Menge.

Pagasä, das die Mittelste kurz hat, wie in pagasaeus, braucht er S. 90 lang:

Für den Ad | met gab | hin sich sein | Weib aus Pa |
gasä zum | Tode.

Nach S. VII der Vorr. hat er „bloße Hexameter" vorgezogen, weil der „Pentameter seinem Ohr unerträglich klingt." Was soll man aber von dem aurium iudicio halten, dem solche Hexameter, wie die angeführten, erträglich geklungen haben? Doch bittet er sich die Meynungen der Kunstverständigen und ihre Gründe aus; und dann, wenn man bey der Fortsetzung, die die Bücher der Liebe enthalten soll, treue Darstellung des Originals wünscht: so ist der Verf. eben so bereit als fertig dazu. Wir haben dazu nichts zu sagen; merken aber doch Folgendes an: 1) Daß die gelungensten Muster in der deutschen Sprache das Gegentheil von dem beweisen, was noch S. VII der Vorrede behauptet wird, daß der Pentameter in deutscher Sprache unerträglich klinge. 2) Daß durch die Vernachlässigung des Pentameters, bey Uebersetzung elegischer Gedichte, von der wohlklingenden, selbst für die Pausen des Gedankens nothwendigen Harmonie sehr viel verloren gehe, welches wir mit einem Beyspiel aus dem Anfange des ersten Buchs erläutern wollen. Ovid hebt an:

> Arma dedi Danais in Amazonas; || arma supersunt
> Quae tibi dem, et turmae, Penthesilea, tuae.

Diese

Diese beyden Sätze haben im Original gerade das dem Gedanken angemessene Zeitmaaß. Der erste muß bestimmt, aber dabey möglichst kurz seyn: denn er bezieht sich auf etwas schon Bekanntes; auf den, in den ersten beyden Büchern, den Männern ertheilten Unterricht. Der zweyte Satz kann länger seyn, kündigt aber den Gedanken schon zur Hälfte in dem versu maiori an; dieses, um sogleich wissen zu lassen, daß das andre Geschlecht vor jenem nicht vergessen sey, jenes, um den Inhalt des angekündigten Buchs deutlich und bestimmt errathen zu lassen. Man vergleiche damit den Anfang der Uebersetzung:

> Ich gab gegen die Amazonen den Danaern Waffen; ||
> Und ich habe für dich, Penthesilea, und deine ||
> Schaar'n noch Waffen ||

Die Beyspiele der Sittsamkeit müssen wir den Lesern größtentheils aufzusuchen überlassen; diese finden S. 131 eine reiche Erndte derselben. Eins wollen wir hier aus S. 101 hersetzen:

> Warum will man nach Schafdreck riechen, wenn auch von Athen her
> Wäre der Dreck von unreinem Euter des Schaafes gesendet.

Und dabey die Note 215. Man vergleiche S. 114 Note 449.

Die Anmerkungen unter dem Text sollen mythologische und andere Gegenstände erläutern; können aber zuweilen, wegen der vielen unrichtig geschriebenen oder gedruckten Namen und dergl. dazu dienen, die Leser zu verwirren. III, 17, 18 sagt Ovid:

> Respice Phylaciden, et quae comes ille marito
> Fertur — — — —

Dieser Phylacides, (denn so ist zu schreiben, nicht Phyllacides, m. s. Burmann. über Propert. S. 175) ist bekanntlich Protesilaus, der nämlich ein Sohn des Iphiclus und durch diesen ein Enkel des Phylacus war. (S. Apollodor. Biblioth. III, 10, 9. p. 239 und I, 9, 12. p. 50. ed. Heyn.) Daraus macht der Uebersetzer S. 88 einen: *Phyllaxis*; S. 89 schreibt er zwar Phyllacides; aber woran soll sich bey dieser Unbeständigkeit der ununterrichtete Leser halten? Auch an andern Stellen sind selbst in dem Text die eigenen Namen äußerst fehlerhaft gedruckt, z. B. S. 100 oben: *Brisis* statt

Brisein. Ebendaselbst ist: Crysior statt Cepheïs abgedruckt (die Andromeda, Cepheus Tochter, Apollodor. pag. 98). Wer sollte wohl glauben, daß in einer und derselben Anmerkung zu der Kunst zu lieben, „der Profeßion der Striefelwichser" und der „Königin Isabella" gedacht seyn könnte? dennoch geschieht dieses S. 99.

Auf die Kritik des lateinischen Lesart ist wohl gar nicht gesehen.

II, 692. Sed tamen hoc arcu *notior* alter erat.

Durch die Uebersetzung S. 57:

— — es war doch aber ein andrer

Bogen als dieser kräftiger — — —

ist weder die gemeine, noch die aus einer Handschrift von Heinsius beygebrachte richtigere Lesart: *certior* statt notior ausgedrückt.

III, 567 Der bescheidene Liebhaber

Nec franget postes, nec saevis *ignibus* uret,

muß in des Uebers. Exemplar: unguibus gestanden haben, denn er verdeutscht S. 120:

— mit wilden Nägeln nicht kratzen.

Das Folgende aber verstattet diese Leseart nicht.

III, 655. scheint er doch die Leseart:

Quid stultus faciet? sapiens quoque munere gaudet

befolgt zu haben, die allerdings mehr in diesen Zusammenhang paßt.

III, 663. Hätte sicherlich nach Heinsius Verbesserung: cui praebes lectum studiosa locumque übersetzt werden sollen: die Gespielin, die du aufnahmst, willfahrte mir öfters.

Am Schluße ist von S. 134 — 136 noch ein besonderer Excursus zu S. 96 angehängt: Ueber die weiblichen Moden, wodurch der Uebers. gleichsam seinen Beruf zu einer solchen Verdollmetschung legitimirt zu haben scheint. Er gehört mehr für deutsche Schönen, als für den gelehrten Leser eines solchen Werks. Gleichwohl müssen wir Folgendes daraus zur Probe geben:

„Vielleicht ist der Zeitpunkt nicht mehr fern, wo das „schöne Geschlecht, wenn es in seiner liebsten Angelegenheit „heller sieht, die Künstler zu Aufsehern ihres Putztisches, und „zu Schiedsrichtern des Geschmacks wählt." (Warum gedenkt

theilt der Unkraft einer Kunst zu lieben diese Ehre nur den Künstlern zu?) „Von den Grazien, und von der Schönheit „begünstigt, von allen andern Klassen beneidet, werden sich „dann die Künstler im vollem Maaße wegen der Ungerechtig„keit rächen, die ihren Werth so lange nicht in seinem ganzen „Umfange schätzten? Aber ehe jenes goldene Alter erscheint, „wird erst eine grosse Revolution erfolgen müssen. Alsdann „wird alles in seine ursprüngliche Ordnung zurückkehren; je„der Mensch wird an seiner Stelle seyn, jeder Abt seine „Pfründe haben," und — setzen wir hinzu, jeder Dichterübersetzer seines Versmaaßes mächtig seyn.

36.

Die sechs kleinern Geschichtschreiber der Historia Augusta, übersetzt und erläutert von J. P. Ostertag. Zweyter Band, oder des eilften Theiles der Sammlung zweyter Band. Frankfurt, 1793. 718 S. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Wir glauben das über diese Arbeit gefällte Urtheil, (Band 98 S. 271) ungeachtet des Widerspruchs der A. L. Z., über den H. Ostertag, unsres Bedünkens, in der Vorrede ein wenig zu warm wird, auch bey diesem zweyten Theile nicht zurücknehmen zu dürfen. Nur wenige von den Schriftstellern der Kaisergeschichte erheben sich über das Mittelmäßige. Die meisten erreichen es nicht einmal, und sind blos wegen ihrer Nachrichten merkwürdig. Natürlich kann ein Uebersetzer, der nicht verschönert, sondern giebt, was und wie er es findet, deutschen Lesern unmöglich von Seiten des Styls genug thun, sondern muß ihnen oft langweilig, nachlässig und rauh erscheinen. Nimmt man noch dazu, daß die deutsche Sprache der Vollkommenheit des historischen Ausdrucks und der Erreichung derselben, wegen des Mangels an der Participial-Construktion, noch ganz eigene Schwierigkeiten in den Weg legt: so kann man H. O. bey dieser Arbeit wohl unmöglich so streng beurtheilen, als bey seinem Livius oder Sueton. Daß indeß auch bey dieser Lage der Sachen noch manche Fehler, quas incuria fudit, mit eingeschlichen sind, wird er gewiß selbst nicht läugnen. Wir wollen aus mehrern angestrichnen Stellen nur folgende zwey anführen. Im Leben des Alexander Seve-

rus C. 17 heißt es: Salutabatur autem nomine, hoc est, Ave Alexander. Dies würden wir geben: Man redete ihn übrigens, wenn man ihm aufwartete, blos bey seinem Namen an, d. h., man sagte ohne weitere Umstände: Sey gegrüßt Alexander. Entweder ist H. O. einer ganz andern Lesart gefolgt, oder er hat die Stelle falsch ausgedrückt, denn bey ihm lautet sie so: „Sey gegrüßt und Alexander! dieß war aber das bloße Compliment, das man ihm machte.“ Das 14te C. im Carinus fängt H. O. also an: „Folgende, eine vom Kaiser Diocletian erhaltene Prophezeihung seine Thronbesteigung betreffende Anecdote scheint wegen ihrer Sonderbarkeit um so mehr hier einen Platz zu verdienen, weil sie mein Großvater aus Diocletians Munde gehört hat.“ Wie simpel, leicht und verständlich dagegen das Original: Curiosum non puto neque satis vulgare, fabellam de Diocletiano Augusto ponere hoc convenientem loco, quae illi data est ad omen imperii. Avus meus mihi retulit, ab ipso Diocletiano compertam.

Sylloge opusculorum veterum poeticorum. In usum juventutis studiosae collegit et notas adspersit *H. G. Reichardus*, scholae Grim. Collega tertius. Lipsiae, apud Schwickert. 1793. 184 S. 8. 10 gr.

Der Zweck dieser Sammlung ist der nämliche, welchen Herr Döring zu Gotha durch seine unlängst erschienenen Eclogae zu erreichen gesucht hat. Sie soll Jünglingen, die ihren Ovid, Virgil und Horaz gelesen haben und ein Verlangen spüren, auch in den Schulen seltnere Dichter der Römer kennen zu lernen, zu dieser Bekanntschaft verhelfen. Zu dem Ende hat Hr. Reichard einige größere lateinische Gedichte, namentlich Catulls Epithalam des Peleus, Tibulls Messala, Lucans Piso, Claudians viertes Consulat des Honorius und Statius Achilles abdrucken lassen, und mit hinreichenden Anmerkungen, die theils von ihm selbst hinzugefügt, theils aus Döring, Geßner und Heyne geschöpft sind, erläutert. Gegen den Gedanken selbst läßt sich nichts einwenden, und, in Absicht der Wahl, hat sich der Herausgeber in der Vorrede, wir wissen jedoch nicht, ob hinlänglich, gerechtfertigt. „Ich habe, sagt er, lauter

ur panegyrische Stücke gewählt, weil sich die Nachahmung der Alten in unsern Tagen ganz allein noch auf Geburts- Hochzeit- und Glückwünschungsgedichte einschränkt. „Wir gestehen gern, daß uns dieser Grund unbedeutend scheint. Nicht die erleichtertte Ausübung der lateinischen Poesie, sondern die Besserung des Geschmacks muß, unsres Bedünkens, bey solchen Arbeiten die Absicht der Herausgeber seyn, und in dieser Rücksicht finden wir die Döringsche Chrestomathie allerdings vorzüglicher. Noch mit mehrerm Scheine ließe sich sagen, es sey verdienstlich, die Jugend auch das Fehlerhafte kennen zu lehren und ihr an geschätzten Mustern zu zeigen, wie leicht man sich von dem Wege der Einfalt und Wahrheit entfernen könne. Die Anmerkungen sind kurz und ohne allen gelehrten Aufwand. Vielleicht würde etwas mehr Kritik und Belesenheit bey Stücken, wie die hier gesammelten sind, am rechten Orte gewesen seyn.

Ie.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Gemeinnützliche Naturgeschichte der giftigen Insekten, von Friedrich Albrecht Anton Meyer, der Arzneygelahrheit und Weltweisheit Doktor und Privatdocent zu Göttingen. Erster Theil. Berlin, 1792. bey Rottmann. 8. 184 S. 12 gr.

Amoreux der jüngere hatte 1789 zu Paris Notice des insectes de la France reputes venimeux etc. herausgegeben, und veranlaßete unsern Vf. zu dieser Schrifft. Er beschreibt darinnen die Insekten, welche zwar nicht im engern Verstand giftig sind, aber doch durch ihren widrigen Geruch, oder durch einen ätzenden Safft, den sie von sich geben, oder durch ihre Waffen, Lebensart, u. s. w. verdächtig sind, und bey ihrer Behandlung Vorsicht erfordern. Die er als solche hier aufstellt, sind folgende: 1) Coleoptera: *Silpha* atrata: *Meloë* proscarabaeus, maialis: *Mylabris* cichorei: *Chrysomela* populi: *Blaps* mortisaga: *Staphylinus* maxillosus, erythropterus, olens; *Lytta* vesicatoria, quadrimaculata, fenestrata, ocellata, crocata: *Buprestis*: *Carabus* coriaceus, purpurascens, hortensis, arvensis, auratus, granula-

 tus,

tus, clathratus, nitens, inquisitor, auropunctatus, Sycophanta, leucophthalmus, crepitans, angustatus, cupreus, virens, rufipes, vulgaris: *Cerambyx* moschatus: *Cantharis* fusca: *Forficula* auricularia, minor.

2) Hemiptera: *Blatta* gigantea, maderae, latissima, Surinamensis, americana, petiveriana, orientalis, lapponica, germanica: *Tettigonia* plebeia: *Acanthia* lectularia: *Cimex* rufipes, baccarum, prasinus: *Reduvius* personatus, annulatus, venenatus.

3) Lepidoptera: *Larvae pap. D. C.* Rapae: *Bomb.* Vinula, Mori, Cossus, Caia, plantaginis, villica, fascelina, hera, antiqua, processionea, pityocampa.

4) Neuroptera: *Hemerobius* perla: *Panorpa* communis.

Die Ordnung des Vortrags dieser Insekten ist diese: Kennzeichen des Geschlechts (generis), wohin das Insekt gehört, Kennzeichen der Art, Abbildung, Beschreibung, Wohnort, Lebensart, und bey den mehresten ihre Würkungen und Heilungsmittel.

Die Anzahl der hier angegebenen verdächtigen Insekten ist nicht groß, und sie wird noch kleiner, wenn man diejenige davon wegstreicht, welche entweder der Verf. selbst vor unschuldig hält, oder deren giftige Eigenschaften die Erfahrung noch nicht bestätiget hat. Warum ließ aber der Verf. diese leztre nicht eben sowohl weg, als er die größere Menge anderer weggelassen hat, welche er doch nach jenem Vorgang hätte anführen und beschreiben müssen, um uns entweder zu sagen, daß sie unschuldig, oder wegen einem oder dem andern Verdacht erweckenden Kennzeichen giftig seyn? oder wenn er gleichwohl Warnungen vor ihm verdächtigen Insekten, welche aber in ihrem Schaden noch nicht völlig bekannt geworden, hätte geben wollen: wäre es nicht hinreichend und kürzer gewesen, wann er nur eine hinreichende Beschreibung des generis, ohne sich weiter in die Beschreibung der Arten derselben einzulassen, weilen sie gemeiniglich in ihren Wirkungen, obgleich in grösserer und mindrer Kraft gleich sind, gegeben hätte? Nur alsdenn wäre eine nähere Beschreibung einer Art nöthig gewesen, in sofern sie sich vor andern ihres gleichen durch ihre giftige Eigenschaft bereits ausgezeichnet hat. Rec., der die gute Absicht des Verf. bey dieser Schrift gar nicht verkennt, will durch dieses keineswegs den Tadler machen, sondern nur

sei-

seinen Wunsch äussern, daß es dem Verf. bey seinem zweyten Theil, worinnen ungleich mehrere verdächtige Insekten vorkommen, gefallen möchte, sich auf diesem vorgeschlagenem Weg die Arbeit zu erleichtern, das Werk abzukürzen, ohne den Vorsichts- und Heilungsregeln, wozu seine Schrifft mit bestimmt ist, den Raum zu nehmen. Uebrigens wird der Leser bey dieser Schrifft nicht ohne Unterricht bleiben; und sollte er auch hie und da auf Behauptungen stoßen, wovon er sich eine andere Vorstellung macht; so wird dieses den Nutzen haben, neue Untersuchungen zu Befestigung der Wahrheit anzustellen. Hiervon nur 2 Proben, wobey Rec. seine Meynung einer nähern Prüfung unterwirfft.

1) Was der Verf. an der Nachricht des Amoreux von der spanischen Fliege (Lytta vesicatoria) bezweifelt, daß Leute von dem unerträglichen Geruch dieses Insekts betäubt worden, ja ein Fieber bekommen, wann sie unter einem Baum, worauf sich die Menge dieser Thiere aufgehalten, eingeschlafen seyen: Ferner; daß die Blätter der Eschen und Ulmen, wann die spanische Fliege darauf geaaset habe, dem Vieh, wenn es davon fresse, schädlich werden könne, das mag nicht ganz unwahr seyn. Wegen dem erstern giebt doch der Verfasser zu, daß eine Betäubung und Fieber durch duftende Gewächse entstehen könne; warum nicht eben so gewiß durch den unleidlichen durchdringenden Geruch der spanischen Fliegen? was aber das letztre betrifft, so sind dem Rec. Beyspiele bekannt, daß Leute böse Nasen und Geschwulst im Gesicht bekommen haben, welche an der Ligusterblüthe, worauf sich diese Insekten aufgehalten hatten, gerochen. Würkt dieses so auf das Aeußere: so kann es innerlich noch schädlicher werden, und also gar wohl dem Vieh, welches die von diesem Insekt besuchten Blätter frißt, Krankheiten zuziehen.

2) Daß Frisch aus der Begattung einer Meloë proscarabaeus mit maialis einen unrichtigen Schluß gemacht; beyde seyen nur in sexu von einander unterschieden, darinnen stimmt Rec. mit dem Verfasser in diesem Fall, der äußerst selten ist, vollkommen überein. Allein in Fällen, wo Paarungen von 2 vor verschieden gehaltenen, aber häufig vorkommenden Arten eines und eben desselben generis sehr oft beobachtet werden, kann man mit mehr als Wahrscheinlichkeit, zumalen, wann sie in den Hauptkennzeichen übereinstimmen, sie vor einerley Species halten. Denn Rec. glaubt überhaupt nicht,

C 3 daß

daß ein Insekt in seiner Freyheit, wenn es nicht wegen gänzlichem Mangel seines Gleichen durch einen unwiderstehlichen Trieb gereitzet wird, sich mit einer andern Art begatten werde.

Ped.

Der Naturforscher. Halle, bey Gebauer. 8. Sieben und zwanzigstes Stück. 1793. 12 Bogen mit 6 Kupferplatten. 1 Rk.

Dieses langsam fortschreitende Werk erhält sich in seinem innern Werth, und liefert in diesem Stücke acht Abhandlungen. Den Anfang macht der dermalige Herausg. Hr. Präs. von Schreber mit der Beschreibung der Seesonne, einer Art Meerstern mit 21 Strahlen S. 1 — 6. Eine Beschreibung dieses sonst noch nicht bekannten Meergeschöpfs hatte schon der sel. Schmidel, in dessen Sammlung es sich befindet, und von welchem auch die zwo hier gelieferten Abbildungen sind, für dieses Werk bestimmt. I.) Fr. v. P. Schranck Beytrag zur Naturgeschichte der Stratiomys Chamaeleon. S. 7 — 25. Der Verf. hält sich am längsten bey der Made dieses Insekts auf, die er sehr genau beobachtet hat, beschreibt ihre Theile, so viel sie sich ergründen läßt, die Absicht und den Gebrauch derselbigen, ihre Veränderungen, ihren Aufenthalt, ihre Lebens- und Nahrungsart; alles dieses ist durch Zeichnungen erläutert. III. Ebendas. mikroskopische Wahrnehmungen; S. 26 — 35. Sie betreffen eine neue Art des Asthorns (Daphnia truncata), eine neue Gattung Infusionsthierchen (Ceratium), von welcher er zwo Arten anführt, zwo neue Arten des Kapselthiers (Brachionus multiceps und Rattus), und eine Art des Wirbelthiers (umbellaria); alle sind auch abgebildet. IV. Bechstein Bemerkungen über Motacillen S. 38 — 58. Der V. hat es hier mit denen Arten zu thun, die am Oberleibe grünlicht, am Unterleibe aber gelb gezeichnet sind, und an den Augen einen gelben Streifen haben, und die oft mit einander verwechselt werden; außer der Bastardnachtigall (Hippolais), den Weiderich (M. salicaria), und dem Weiderzeisig (Trochilus) beschreibt der Vf. mit seiner bekannten Genauigkeit und Ausführlichkeit, ohne sich auf Synonymie (die letzte ausgenommen) einzulassen, noch drey andere Arten, den Spitzkopf (M. longirostris), den er einmal im Thüringer Walde gefan-

gefangen hat, das Mückvögelchen (M. sibilatrix), der in der letzten Hälfte des Aprils nach Deutschland kommt, und den Fitis, der auch als Zugvogel in der Mitte des Aprils ankommt; den letztern erklärt er für Pennant's Yellow Wren. V. Loschge Zergliederung des amerikanischen schwarzgestreiften Erdeichhorns (Sc. striatus). S. 59 — 91. Sie ist mit der äußersten Genauigkeit abgefaßt, auch mehrere innere Theile, so wie das Knochengerüste, durch gute Abbildungen sehr anschaulich dargestellt. VI. Meinecke Fortsetzung der zufälligen Gedanken und Erläuterungen über das 11 — 20 Stück des Naturforschers in Rücksicht der darinn enthaltenen Abhandlungen aus dem Mineralreiche. S. 92 — 127. Für ein so kostbares Journal doch großentheils von zu geringem Inhalte, wenigstens einer strengern Auswahl bedürftig. Was der Vf. für schwarzen Eisenocher vom Klufsrade bey Zellerfeld hält, ist wohl eher Braunsteinocher. Versuche mit mehrern Steinarten, die in der Luft, vornehmlich in feuchter, an Gewicht zunehmen; das hat der Vf. am Stephansstein, rohem Bergkrystall, karrarischem Marmor, Pechstein, strahlichtem Zeolith aus Island wahrgenommen. VII. Frölich kritisches Verzeichniß der österreichischen Schnakenkäfer (Saperda Fabr.) S. 128 — 158. Der V. stellt hier 26 Arten auf, zu welchen er auch zwo von Fabricius unter die Lamias gebrachte Arten (nebulosa und cusculionoides) wegen ihres Körperbaus rechnet; vier Arten erscheinen hier zum erstenmal; als S. Seydlii (wenn sie nicht etwa schon Schäffer abgebildet hat), hier abgebildet der S. tremula nahe; übrigens sehr selten; S. hirsutula, mit der S. populnea nahe verwandt, auch selten; S. canaliculata (wenn sie von S. suturalis wirklich verschieden ist), auf Doldengewächsen, aber selten, und Argus von den vielen schwarzen Düpfelchen auf dem Brustschilde, in bergichten Wäldern. Den Beschluß macht Kämmerer mit seinen geologischen Betrachtungen, die auch durch eine Platte erläutert worden. S. 158 — 176. Der Verf. sucht aus der gegenwärtigen Gestalt der Erde zu zeigen, daß sich bey Erklärung der Bildung der Erde die Meynung von unterirdischen Ausbrüchen des Feuers nicht behaupten lasse, sondern vielmehr das Land, welches wir jetzt bewohnen, nach den Gesetzen der Anziehungskraft gebildet worden, und durch die Scheidung einer flüssigen Masse entstanden sey.

Cg.

Die

Die spielende Magie. Fünftes Stück. Mit drey Kupfertafeln. Berlin, bey Maurer. 1793. 8½ B. in gr. 8. 10 gr.

Wir können unsern Lesern mit der Fortsetzung dieser Spielwerke anzeigen, daß die im vor uns liegenden Heft enthaltne Kunststücke uns, sowohl der Auswahl und Mannichfaltigkeit, als auch der bestimmtern Beschreibung wegen, besser gefallen haben, als die in den vorigen Stücken gelieferten. —

Es sind theils magische (d. i. durch Einverständniß mit andern oder versteckten Personen, mechanische Vorrichtungen, Phosphorus u. s. w. bewürkte,) theils magnetische, elektrische, hydraulische, aerostatische und optische Kunststücke, welche hier genau beschrieben, und, wo es erforderlich war, durch deutliche Kupfer erläutert werden.

Db.

Chemie und Mineralogie.

R. Kirwans physisch-chemische Schrifften, aus dem Englischen übersetzt von Dr. Lor. v. Crell. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 8. Vierter Band, enthaltend sieben Abhandlungen. 1793. 16 Bogen. 16 gr.

Einige dieser Abhandlungen kennen unsere Leser bereits aus den chemischen Annalen, welche der Uebersetzer heraus giebt; andere erscheinen hier zum erstenmale in unserer Sprache. I. Beantwortung einiger Einwürfe gegen die Theorie von der Wärme (Chemisch. Annal. 1789. B. 1. S. 195 rc.) S. 3—7. II. Ueber die Regeln des Raisonnements in der Naturlehre (Chemisch. Annal. 1791. B. 1. S. 5 rc.) S. 8—32. III. Versuch über die Veränderungen der Barometerhöhen S. 33—69. Auch dieser Versuch zeuget sowohl von dem Fleiß des Verfassers in eigenen Beobachtungen, als von seiner ausgebreiteten Bekanntschaft mit den Wahrnehmungen Anderer. Das merklichste Steigen und Fallen des Quecksilbers im Barometer geschieht in sehr kurzen Zeiträumen an sehr von ein-

ander

andere entfernten Orten; oft aber hat man auch von einander abweichende jedoch in ihrer Ausdehnung unbeträchtliche Veränderungen an einander sehr nahe liegenden Orten wahrgenommen; in der Nähe der Pole sind die Abweichungen des Quecksilbers von seiner niedrigsten Höhe weit häufiger, als in der Nähe der Mittagslinie, in sehr hohen Gegenden geringer, als auf der Meeresfläche, wo die Höhe des Quecksilbers im Barometer meist etwa dreyssig Zolle beträgt, um die Wendekreise im Winter aber bedeutender und häufiger, als im Sommer. In vermehrter oder verminderter Wärme kann der Grund dieser Veränderungen nicht liegen; auch in den Winden nicht, welche in den untern Gegenden des Luftkreises herrschen; der Verf. sucht ihn vielmehr in der ungleichen Verbreitung der höhern Atmosphäre: nach ihm bestehen die obere Fluthen desselbigen aus entzündbarem Gas, das zwischen den Wendekreisen in grosser Menge erzeugt wird; von ihm leitet er auch die Nordlichter ab. IV. Beobachtungen über die Kohlenbergwerke. S. 69 — 84. Grösstentheils von Andern entlehnt, aber sehr fleissig gesammlet und wohl geordnet: der Mangel an hinreichender Menge von Brennwaare in seinem Vaterlande, der die Irrländer verhindert, ihre Erze zu gut zu machen, hat den Verf. zu diesen Beobachtungen veranlaßt. Zuerst von englischen und schottischen, denn von deutschen, schwedischen und französischen, zuletzt von irrländischen Kohlenflözen. V. Versuche über die zum Bleichen dienlichen alkalischen Substanzen, und die das linnene Garn färbende Materie. Seite 85 — 134. (Chemisch. Annal. 1793. B. II. S. 74 ꝛc.) VI. Ueber die Stärke der Säuren und das Verhältniß der Bestandtheile in Neutralsalzen. S. 135 — 229. (S. Chemisch. Annal. 1792. B. II. S. 326 ꝛc.) VII. als Anhang, von welchem sich der V. noch nicht öffentlich dafür bekannt hat, Bericht über die Versuche, welche auf Verordnung der Commissarien über die Linnen- und Hanfmanufakturen in Irrland angestellt wurden, um die verhältnißmäßige Güte der mit dephlogistisirter Salzsäure geschwängerten zum Bleichen dienlichen Flüssigkeiten auszumitteln, und darnach den darauf ausgesetzten Preis zuzuerkennen. S. 230 — 256. Die Vortheile, welche diese Säure zur Erleichterung und Beschleunigung des Bleichens verschafft, werden hier durch Thatsachen bestimmt; einer der Preisbewerber sättigte sie zuvor mit Aetzlauge, die er schon in die Vorlage füllte, und so

würkte

würkte sie noch sicherer; er beschreibt zugleich, wie man die Stärke dieser Bleichflüssigkeit mit der Indigtinktur prüfen kann.

Cg.

Abhandlung über den Kampher, worinn dessen Naturgeschichte, Reinigung, Verhalten gegen andere Körper, Zerlegung und Anwendung beschrieben wird, von Aug. Ferd. Ludw. Dörffurth, Apotheker in Wittenberg. Mit Vorrede von Dr. J. Gottfr. Leonhardi, Churf. Sächß. Hofrathe 2c. Wittenberg und Zerbst, bey Zimmermann. 1793. gr. 8. 18 Bogen. 16 gr.

Mit vieler Mühe hat der Verf. im ersten Abschnitte die Naturgeschichte des Kamphers aus den besten Schriften zusammengetragen, auch den Unterschied des Sumatraischen, Japanischen, des aus den Wurzeln des Zimmtbaums und aus vielen andern Gewächsen mehr nach und nach entdeckten Kamphers ins Licht gesetzt. Von der Reinigung des Kamphers ist im zweyten Abschnitte alles angeführt, was Bomare, Demachy, Hänel, Ferber u. a. m. bekannt gemacht haben. Auch ist das Verfahren in der Berliner Kampherraffinerie beschrieben, allwo auf 2½ Pfund rohen Kampher, 2 Unzen Kalk und eine halbe Unze Pottasche zugesetzt werden soll. Im dritten Abschnitte sind die allgemeinen Eigenschaften des Kamphers, und die verschiednen Meynungen erzählt, die Alte und Neuere von seiner Natur und Bestandtheilen gehegt haben. Der Verf. erklärt sich für Kosegartens Beurtheilung, daß der Kampher aus dem reinsten brennbaren Grundstoff, einer eignen Säure und einer subtilen Erde bestehe. Der vierte Abschnitt begreift das Verhalten des Kamphers gegen andere Körper, und dessen zur Zeit bekannte Zerlegungsart. Zur Erweiterung dieser Kenntnisse hat der Verf. Kosegartens Untersuchung wiederholt, und vornehmlich die Menge der zur Zerlegung des Kamphers nöthigen Salpetersäure, insgleichen das Gewicht der erlangten Kamphersäure zu bestimmen gesucht, auch dabey vieles bemerkt, was seine Vorgänger nicht erwähnt, und vieles anders gefunden, als es jene erzählt

zeit haben. Die Beschreibung dieser Versuche macht gegenwärtige Schrift besonders wichtig. Zwischen der Natur der Kamphersäure fand der Verf. mit der Benzoesäure die größte Uebereinstimmung, und wurde dadurch zu dem Schluß veranlaßt, daß, im reinsten Zustande, Benzoesäure und Kamphersäure gleichartige Körper wären. Seinen sämmtlichen Versuchen nach bestehet der Kampher aus derselben Säure, die in der Benzoe befindlich, mit Brennstoff gesättigt, weniger Erde und einer geringen Menge Basis des Färbestoffs im Berliner-Blau, als nahen Bestandtheilen; oder — aus Essigsäure mit Phlogiston bis zur Sättigung verbunden, Luft - Phosphorsäure und Erde, als entfernten Bestandtheilen. Die französischen Chemisten oder die Antiphlogistiker würden sich allerdings die Definition leichter machen, und den Kampher für Basis der Kamphersäure erklären, womit das mächtige Oxygene in Verbindung getreten sey. Ob dies aber wahr sey? das bliebe freylich eine andere Frage. Im fünften Abschnitte wird endlich die verschiedene Anwendung des Kamphers in der Heilkunde und Oekonomie erzählt, und damit diese allen Aerzten und Chemisten interessante Schrift beschlossen.

W.

Grundriß der Mineralogie, nach dem neuesten Wernerschen System zum Gebrauch bey Vorlesungen, von Dr. J. G. Lenz. Hildburghausen, bey Hanisch. 1793. 197 und XL Seiten. 8. 16 gr.

Zuerst eine Tabelle des neuesten Wernerschen Systems mit den Trivialnamen, dann kurze Beschreibungen der Fossilien (auch Gebürgsarten) wozu der Verf. noch einige andere Nachrichten, als: Ort, wo sich die Fossilien finden, Verhältniß der Bestandtheile u. dgl. gesetzt hat, zuletzt eine Tabelle der Wernerschen Kunstwörter für die äußern Kennzeichen. Das Buch würde brauchbarer geworden seyn, wenn der Vf. die äußern Beschreibungen von Werner oder dessen Schülern vollständig, nicht abgekürzt, geliefert hätte, denn man vermißt nicht selten manchen wichtigen Charakter, z. B. beym Olivin die Gestalt des Bruches u. a. m. die allgemeinen Kennzeichen von den Klassen und Geschlechtern passen selten auf alle Fossilien derselben, auch lassen sich dergleichen wohl schwer angeben, weil

Wer-

Werner die Fossilien blos nach der Menge der Bestandtheile ordnet. Eine Abänderung in der Ordnung dieses künstlichen Systems, welchem die vorzüglichste Eigenschaft eines künstlichen Systems, die Bequemlichkeit des Aufschlagens, und des Erkennens der Naturprodukte aus ihm, mangelt, der sonderbaren Wernerschen Orthographie, und der Namen selbst würden dem Lehrling äußerst willkommen gewesen seyn. Schreibfehler sind nicht selten, z. E. Alaunerde wittern an Alaunerde aus, Metalle lösen sich in Salpeter und Königswaßer auf, das specifische Gewicht des Waßers bald = 1,000 bald = 1000 angenommen, und dgl. m.

Vn.

Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Versuch einer Lebensbeschreibung des Feldmarschalls Grafen von Seckendorff, meist aus ungedruckten Nachrichten bearbeitet. Erster Theil. Leipzig, bey Barth. 1793. 19 Bogen in kl. 8. Mit des Grafen Bildniß. Zweyter Theil. 1 Alph. 1½ Bogen in kl. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Beyde Theile dieses merkwürdigen Werks sind schon im Jahre 1792 auf Kosten des Verf., der selbst zu der berühmten Seckendorffischen Familie gehört, gedruckt worden. Er überließ aber hernach den ganzen Verlag der Barthischen Buchhandlung, welche auch den dritten Theil hoffentlich bald liefern wird.

Merkwürdig nennen wir das Werk, theils weil es sich beynahe über die Geschichte eines Jahrhunderts verbreitet — denn jener Feldmarschall wurde 91 Jahr alt — theils weil der Mann, der diesen langen Zeitraum durchlebte, bis an sein höchstes Alter hin stets thätig war, im Felde sowohl als im Kabinet, oft zur selbigen Zeit in beyden Fächern zugleich, theils weil es eine Menge interessanter Aufschlüsse über wichtige Begebenheiten oder deren Nebenumstände, größtentheils aus ungedruckten Hülfsquellen, enthält; denn vor der Erscheinung dieses Werks mußten wir uns mit mangel- und fehlerhaften

Nach-

Nachrichten von der langen und sonderbaren Laufbahn des Grafen begnügen. Selbst dessen sogenanntes Leben, das einer seiner Verwandten, Carl Christoph von Seckendorff, von der Rhinhofischen Linie, unter dem Namen Bellamintes und unter dem Druckort Amsterdam zweymal in den Jahren 1738 und 39 herausgab, und das sogar von dem Verf. selbst ins Französische übersetzt und so um selbige Zeit zweymal gedruckt wurde, ist voll von unverzeihlichen Fehlern und Lücken. Ueberdies lebte und wirkte der Graf nachher noch 24 Jahre lang. Er hatte, wie alle hervorstechende Männer, viele, zum Theil sehr mächtige, Feinde und Neider, die ihn bey jeder Gelegenheit verunglimpften und dadurch ganz schiefe Ideen und Vorstellungen von ihm und seinen Thatsachen bewirkten. Dieser Entstellung und dieser Mangelhaftigkeit abzuhelfen, ist des Verfassers Hauptzweck. Er konnte dies auch besser, als irgend ein anderer, bewerkstelligen. Denn er bezeugt, daß er verschiedene handschrifftliche Nachrichten zu seinem Gebrauch erlangt habe, bedauert aber auch dabey, daß sie nicht überall gleich vollständig, daß er bey gewissen Zeiträumen von ihnen ganz hülflos gelassen worden: bey andern hingegen habe er mit der allzugrossen Reichhaltigkeit derselben gleichsam zu kämpfen gehabt. Das wichtigste Manuscript, das ihm zu Gebote stand, war ein von dem Grafen selbst in seinem 87sten Jahr aufgesetzter militairischer Lebenslauf. Ausserdem versichert er, eine Menge gedruckter, zum Theil seltener Werke verglichen und seine geschriebnen Nachrichten daraus ergänzt zu haben; das Meiste sey aber doch aus ungedruckten Papieren gezogen und die Bücher an den meisten Orten nur der Vergleichung wegen angeführt worden.

Damit die Leser einigermaassen beurtheilen können, was sie hier zu erwarten haben, wollen wir, meistens mit unsres Verfassers eigenen Worten, eine allgemeine Uebersicht des thatenreichen Lebens seines Helden vorlegen. Von seinem 20sten Jahre an — 1673 ist sein Geburtsjahr — ist auf der einen Seite kaum ein Krieg, eine Schlacht, eine Belagerung vorgefallen, wobey er nicht den Degen, und auf der andern kein Kongreß, kein Friedensschluß, kein Staatsstreit, wobey er nicht die Feder führte. In Brabant fieng er seine Kriegsdienste an, und begab sich dann an den Rhein. Nach dem Ryswicker Friedensschluß rief ihn der Türkenkrieg nach Ungarn. In den mit dem Anfange dieses Jahrhunderts durch

den spanischen Erbfolgerstreit entzündeten Kriegen war er unaufhörlich beschäfftigt. Von den Niederlanden gieng er an den Oberrhein, von da an die Donau, von da an die Mosel, hierauf wieder in die Niederlande; bis zum Jahr 1713 wohnte er fast allen grossen Mordscenen bey, wodurch jene Feldzüge in den Zeitbüchern der Geschichte so unvergeßlich worden sind. Nach dem Utrechter Frieden, an dem er selbst mit arbeitete, warteten im Norden neue Arbeiten auf ihn. Er half in Pohlen die Ruhe herstellen, und bey der Belagerung von Stralsund erwarb er sich unsterblichen Ruhm. Nun eilte er nach Süden, und half die Schlacht bey Belgrad gewinnen, wodurch der Krieg mit den Türken so glücklich zu Ende gebracht ward. Statt ihm aber Ruhe und Erholung zu gönnen, wurde er nach Italien geschickt, wo er sich als Soldat und Geschäftsmann gleich groß zeigte, und den Grund zu einem glänzenderen Glück legte. Hierauf saß er einige Jahre, wenigstens dem äußerlichen Scheine nach, still, als Gouverneur von Leipzig, und bereitete sich zu den wichtigen Arbeiten vor, denen er sich vom Jahr 1726 an fast bis ans Ende seines Lebens unterzog. Es eröffnete sich eine neue Bahn der Ehre für ihn, und er erschien 10 Jahre hindurch als bevollmächtigter Minister des Kaisers am preußischen und mehreren andern Höfen. Gerade damals war Europens politischer Zustand so beschaffen, daß er dem feinsten und geschäfftigsten Unterhändler Stoff genug darbot, um die ganze Schwungkraft seines Geistes in Bewegung zu setzen. Die kritische Lage, worinn sich das Haus Oesterreich wegen der ostendischen Handelsgesellschaft, der wiener Allianz, des hannöverischen Bündnisses, der pragmatischen Sanktion und der Wiederbesetzung des polnischen Throns befand, war gewiß hinreichend zur rastlosen Beschäfftigung eines österreichischen Ministers. Je mehr Schwierigkeiten S. damals antraf, und je glücklicher er sie überstieg, desto unermüdlicher und beherzter wurde er. Die verwickeltesten Geschäffte übernahm er und führte sie zur Zufriedenheit seines Hofes aus. Als er sich im Jahr 1734 zur Armee an den Rhein begab; so konnte er auch dort als Staatsmann nicht ruhig seyn. Zwar ließ er in Berlin das meiste durch seinen Neffen besorgen; aber er blieb doch noch als Gesandter angestellt, lenkte in der Entfernung die Schritte seines Stellvertreters, und verlohr den Faden der Geschäffte nicht. Er mußte öfters zugleich einen Friedenstractat und eine taktische Disposition überdenken. Auch als Feldherr rechtfertigte er damals

die

die vortheilhafte Meynung, die die Welt von ihm gefaßt hatte. Er schlug, unmittelbar vor Schließung der Wiener Präliminarien, die Franzosen am Salmbach, und krönte das Ende des Kriegs mit dem einzigen entscheidenden Streich, den die Alliirten in den 3 Feldzügen gethan haben. Nun erreichte das Vertrauen seines Herrn, zugleich aber auch die Eifersucht seiner Widersacher ihren höchsten Gipfel. Man gab ihm den Oberbefehl des österreichischen Heeres gegen die Türken. Zwar fieng er den Krieg mit ziemlichen Glück an: aber diese schönen Aussichten waren von kurzer Dauer. Ein Zusammenfluß widriger Umstände, hauptsächlich aber die Ränke seiner Feinde, hintertrieben seine besten Entwürfe. Das Blatt wandte sich, und der Feldzug hörte so traurig auf, als er glorreich angefangen hatte. S. ward deswegen zur Verantwortung gezogen; ihn, dem kurz vorher Armeen gehorchten, behandelte man wie den niedrigsten Verbrecher, und ließ ihn 3 Jahre in einem harten Arrest schmachten. Aus dem Gefängniß eilt er — schon 67 Jahre alt — an die Spitze eines Heeres, befreyte zweymal die Länder seines Monarchen, Kaisers Karl des 7ten, von überlegenen Feinden, schloß einen merkwürdigen Frieden, und begab sich nicht eher zur Ruhe, bis er dem Kurfürsten von Bayern, dessen Vater er so wichtige Dienste geleistet, seinen Militair- und Finanzzustand eingerichtet hatte. Man sollte glauben, nun endlich würde ihm vergönnt worden seyn, die noch übrigen Lebenstage vollends in ungestörter Einsamkeit zu beschließen. Aber das Schicksal, das sein Leben zu einem der ausserordentlichsten bestimmt hatte, verhieng es anders. Ein großer König, dessen Feindschaft er auf sich geladen, ließ den 85jährigen Greis von seiner friedlichen Wohnung wegholen, und auf mehrere Monate in die Gefangenschaft nach Magdeburg abführen.

In den beyden vor uns liegenden Bänden beschreibt der Verf. die kriegerische Laufbahn des Feldmarschalls: in einem oder vielleicht zweyen, die wir noch zu erwarten haben, wird er uns die politische darstellen, und zwar, wie er sich schmeichelt, mit noch höherem Interesse, vielleicht auch durch Bekanntmachung noch mehrerer unbekannter Nachrichten.

Nun halten wir es für Pflicht, das, was ausgefertigt ist, noch etwas genauer zu beschreiben. Im Ganzen genommen, bemerken wir an unserm Geschichtschreiber wahres historisches Talent, man mag nun auf die pragmatische Dar-

stellung der Begebenheiten oder auf seine Schreibart sehen. Ueberall blickt Vertraulichkeit mit den historischen Klassikern der alten und neuen Zeit hervor. Er trifft fast überall eine kluge Auswahl; auch seine Unpartheilichkeit — so weit sie bey der Erzählung der Thaten eines Anverwandten nur immer möglich ist — verdient Achtung und Lob. Der erste Theil besteht aus 7 Abschnitten und geht bis in das J. 173[illegible] Zuerst werden die körperlichen und moralischen Eigenschaften des Grafen geschildert, und zwar ohne alle Schmeicheley; denn der Verfasser rühmt zwar an ihm Reinlichkeit und Ordnung, Abneigung von Pracht, Arbeitsamkeit, Anhänglichkeit an der protestantischen Religion, Keuschheit, persönliche Tapferkeit, gelehrte Kenntnisse u. s. w., verschweigt aber auch nicht dessen Hang zum Geitz, der jedoch nicht der mindesten Bestechung Raum gab, Liebe zum Trunk, die jedoch nicht in Trunkenheit ausartete, Hitze u. daraus entstandene Beleidigungen, der Ehrsucht rc. Der 2te Abschnitt handelt von des Grafen Abkunft, Erziehung und Studien 1673 — 1693. Hier fehlte es dem Verf. an hinreichenden Nachrichten, den Gang der Erziehung seines Helden gehörig zu beschreiben. „Ich muß, so zu reden, „von dem, was S. wußte, auf das schliessen, was er gelernt „hat. Ich betrachte die grünende Staude und bewundere „den erhabenen Baum; aber das keimende Saamkorn und „die zarte Pflanze entschlüpft meinem suchenden Blick.“ S. 25 u. f. eine artige Anekdote von 2 gläsernen Urkunden, den berühmten Kanzler zu Gotha, Veit Ludwig v. Seckendorf, Oheim unsres Grafen, der ihn auch zum Theil erzog, betreffend. Zu Leyden, wo der Graf seine in Jena und Leipzig angefangenen Universitätsstudien beschloß, schrieb und vertheidigte er eine juristische Disputation. Im 3ten Abschnitt wird der Anfang seiner Kriegsdienste von 1693 bis 1700 beschrieben. In diesen Zeitpunkt fällt auch seine Vermählung, aus der eine 58jährige, harmonische, obgleich kinderlose Ehe entstand. Der 4te Abschnitt stellt den Antheil des Grafen an den niederländischen und deutschen Feldzügen 1701 — 1708 dar. Unter andern kommandirte er in der Schlacht bey Hochstädt das ansbachische Dragonerregiment, das 16 französische Fahnen erbeutete, mit so ausgezeichneter Klugheit, daß ihn Marlborough mit Lobsprüchen überhäufte, und bey dem Prinzen Eugen eine Achtung für ihn entstand, die in der Folge zum innigsten Vertrauen übergieng. S. wurde hernach Oberster eines ansbachischen Infanterieregiments. Die Schlacht bey

[illegible], zu deren Bewunderer er [illegible]; ist aus seiner Handschrifft umständlich und in vielen Stücken von den gewöhnlichen Beschreibungen abweichend, erzählt. Bey der weltberühmten Belagerung der Stadt und Citadelle Ryssel versah S. die Dienste eines Majors vom Laufgraben und kam vom Anfange der Belagerung bis zur Uebergabe der Stadt nie länger, als einige Stunden bey Tage aus den Laufgräben. Der 5te Abschnitt zeigt den Antritt seiner polnisch-sächsischen Dienste, und dann seinen Antheil an niederländischen, polnischen und pommerschen Feldzügen in den Jahren 1708–1716. Wir zeichnen die Bestätigung der Bemerkung aus, daß der damalige Kurfürst von Sachsen, der Seckendorffs Talente bey der Belagerung von Ryssel schätzen lernte und ihn deshalb in seine Dienste zog, nicht erst nach der Schlacht bey Pultawa, wie man gewöhnlich glaubt, sondern schon lange vorher beschlossen hatte, mit seinen Truppen nach Polen zu gehen. Bey der höchst denkwürdigen Belagerung von Stralsund 1715 spielte S. eine Hauptrolle. Wir wollen den Verf. deswegen, und um eine Probe seines Erzählungstones zu geben, selbst reden lassen (S. 103): „Man begann die merkwürdigste und blutigste Belagerung im ganzen nordischen Kriege. Zwey Kö„nige an der Spitze ihrer Heere, mit den Truppen eines drit„ten Königs verstärkt, kämpften gegen den vierten, der lange „Zeit die Zuchtruthe und der Gesetzgeber seiner Nachbaren ge„wesen, doch jetzt seit 6 Jahren im Unglücke, und vom An„griffe auf die Vertheidigung zurückgebracht, aber auch im „Fallen schrecklich, mit einer ganzen Armee geprüfter Vetera„nen, den Ueberbleibseln von Narva, von Fraustadt und von „Pultawa, in einer berühmten Hauptfestung eingesperrt, sich „um den letzten Fleck Erde, der ihm noch auf deutschem Bo„den übrig blieb, bis zur Verzweiflung wehrte. Ein so gros„ses und in seiner Art einziges Schauspiel zog die Augen von „ganz Europa auf sich. Ausser der Tapferkeit der Besatzung „wurde die Eroberung des Platzes erschwert durch die Stärke „der Festungswerke, und eine davor aufgeworfene und die Vor„städte umzingelnde Verschanzung, deren eines Ende mit dem „Meere, das andere aber mit einem unwadbaren Moraste „zusammen hieng. — Das Lager der Alliirten war reichlich „mit allem versehen, was zur Beängstigung einer eingeschlos„senen Festung erfordert wird. Doch würden, wegen der für „unüberwindlich gehaltenen schwedischen Linien, ihre Fort„schritte nur langsam und unbeträchtlich gewesen seyn, wenn

„nicht S. den kühnen Entwurf zur Wegnahme derselben mit
„tiefem Scharfsinn ausgesonnen, und mit der unerschrockensten
„Beharrlichkeit vollführt hätte. Ihm gebührt eigentlich der
„Ruhm von dieser Unternehmung, ob er gleich bisher nir-
„gends als der Urheber genannt wurde. Es ist eine verjährte,
„aber deswegen nicht weniger schreyende Ungerechtigkeit, daß
„dem Erfinder und Vollender einer nützlichen Sache in der
„Austheilung des Lobes oder der Vergeltung selten das erste
„Loos zugetheilt wird, wenn er nicht die vom wahren Ver-
„dienste gewöhnlich getrennte Gabe der Ausposaunung besitzt."
Nun folgt der Bericht von der glücklich ausgeführten Unter-
nehmung selbst. Sie wurde bisher durchgehends dem preus-
sischen Oberstlieutenant von Köppen zugeschrieben. Es erhel-
let inzwischen doch aus diesem Bericht, daß Köppen den ersten
Anlaß dazu gab, auch zu der Ausführung des Seckendorffi-
schen Planes sehr viel beytrug. Sonderbar scheint es uns dem-
noch, daß der ehrgeitzige Seckendorff die gewöhnlichen Rela-
tionen von jenem Vorgange nicht widerlegen ließ.

Der 6te Abschnitt liefert die Nachrichten von dem Ein-
tritt der kaiserlich-königlichen Dienste und die Theilnahme
an den ungarischen und italienischen Feldzügen von 1716 —
1721; während welcher Zeit S. in den Reichsgrafenstand er-
hoben wurde. Zur Vertheidigung der Festung Milazzo in Si-
cilien, von welcher der Verf. eine Beschreibung aus einer ita-
lienischen Handschrifft mittheilt, trug S. nicht wenig bey. Un-
ter den kleineren Heereszügen verdiente die S. 141 u. f. er-
zählte und durch S. bewerkstelligte Unternehmung auf Lipari
wegen ihrer raschen und klugen Ausführung, und wegen der
anderwärts vorkommenden falschen Vorstellungen, allerdings
eine Erwähnung. Wir übergehen andere Thaten in Sici-
lien; und eilen zum 7ten Abschnitt, worin S. als Gouverneur
zu Leipzig, als Gesandter an mehrern, besonders nordischen
Höfen, und als Theilhaber an den Feldzügen am Neckar, am
Rhein und an der Mosel, bis zum Jahr 1736, erscheint.
Er wurde auch zum Gouverneur von Philippsburg, zum
Reichsgeneral der Cavallerie und zum Johanniterritter er-
nannt. Einsichtsvoll werden S. 181 die Ursachen entwickelt,
welcher wegen der Krieg Oesterreichs mit Frankreich im Jahr
1734 u. f. so schläfrig und vertheidigungsweise geführt wurde.
S. war noch am meisten dabey beschäfftigt. Die am 20ten
Okt. 1735 vorgefallene Schlacht bey Clausen oder am Salm-
bach

nach ein Erfolg seiner Thaten gewann er. Sie ist, wie unser Autor sich ausdrückt, einer der unumstößlichsten Pfeiler seines Ruhms. Der Verf. gab sich deswegen auch alle Mühe, sie recht genau zu beschreiben; aber gerade da waren alle seine Hülfsmittel voll von Lücken und Widersprüchen. Indessen versichert er, alles kritisch gesichtet und mit kaltblütiger Gewissenhaftigkeit etwas Ganzes zusammen gesetzt zu haben. S. wurde indessen für diese glückliche That, wegen der Kabalen seiner Neider, schlecht belohnt.

Der zweyte Theil zerfällt in 5 Abschnitte, deren erster die Vorbereitungen zu dem für S. so fatalen Türkenkrieg in den Jahren 1736 und 1737 darstellt. Daß es ein höchst unzeitiger, unbesonnener Krieg war, der nicht nur für Seckendorffen, sondern auch für das Haus Oesterreich sehr nachtheilig ausfiel, ist bekannt genug; aber nirgends haben wir die Triebfedern dieser Widerwärtigkeiten so genau und schön zerlegt angetroffen, als hier; nirgends so die hämischen und neidischen Ränke des damaligen österreichischen Hof-Kriegsrathes gegen Seckendorff, nirgends so dessen rastlose, aber am Ende vergebliche Bestrebungen, ihnen entgegen zu arbeiten und viele andere Hindernisse aus dem Weg zu räumen. Von dem bekannten Generalfeldzeugmeister, Baron von Schmettau, heißt es S. 21: „Seckendorff blieb nicht dabey stehen, daß er „diesen Mann dem Kaiser in seinen Berichten vortheilhaft „machte. Er nahm sich auch seiner in verdrüßlichen Lotterie„schuldenhändeln bey dem Monarchen mit der Wärme eines „Freundes an. Schnöder Undank war dafür sein Lohn. „Schmettau, dessen Kopf besser war, als sein Herz, verun„glimpfte seinen Freund und Beschützer nicht nur in seinen „Mém. secr. de la guerre Hongrie, einem glücklich- oder un„glücklicher Weise sehr seltenen Buche *), dem Produkt einer „sehr schwarzen Galle, oder — eines sehr untreuen Gedächt„nisses, sondern auch während des türkischen sowohl, als bayri„schen Kriegs in mehrern Schreiben, die alle das Tageslicht „gesehen haben." S. 23 u. f. lieset man einen gedrängten Auszug aus Seckendorffs 72 Folioseiten langen Gutachten über den vorhabenden Türkenkrieg, dessen ersten Feldzug im Jahr 1737 der 2te Abschnitt meisterhaft beschreibt; so wie der 3te Seckendorffs Verhaft und Verantwortung wegen dessen unglücklichen Ausganges. Hier lieset man umständlich die Be-

 schwer-

*) Man hat aber eine zweymal gedruckte deutsche Uebers. davon.

schwerden, über welche er befragt wurde, nebst seiner Vertheidigung. Freylich so und in Begleitung der rührenden Beredsamkeit seines Historikers erscheint er ganz schuldlos; wir sind auch geneigt, ihn als solchen zu erkennen; aber entscheiden können und wollen wir nicht. Maria Theresia hob bekanntlich die ganze Untersuchung wegen des Türkenkriegs auf, folglich auch Seckendorffs dreyjährige Gefangenschaft, und zwar mit Zusicherung der fernern Bekleidung seiner militairischen Aemter; doch strich ihm der Großherzog von Toskana seinen Feldmarschallgehalt von der Besoldungsliste weg. Ausserdem hatte er über 100,000 fl. an Rückständen als General und Gesandter zu fordern, wovon er aber keinen Heller erlangen konnte. Diese Behandlung und andere Umstände bewogen ihn, die Dienste Marien Theresiens zu verlassen, und in diejenigen des neuen Kaisers, Karl des 7ten, zu treten, um, wie der Verf. sagt, seine verschriene Ehre dadurch praktisch zu retten, daß er als General und Staatsmann von neuem glänzend auftrat. Er wollte Kennern und Nichtkennern zeigen, daß er weder so ungeschickt, noch so niederträchtig sey, als man es von Wien aus durch Europa verbreitet hatte. In wiefern ihm dies während der Jahre 1741 bis 45 gelungen sey, zeigt der 4te Abschnitt, und ist sonst schon zur Gnüge bekannt; allein auch hier theilt der Verf. manchen neuen Nebenumstand, manche Anekdote aus seinen handschriftlichen Schätzen mit. Wir können aber, da wir ohnehin bereits zu weitläufig geworden, nichts ausheben. Im 5ten Abschnitt findet man den geringen Vorrath merkwürdiger Lebensumstände von 1745 bis an des Grafen Tod 1763. Die magdeburgische Gefangenschaft ist das Wichtigste. Daß er dabey nicht ganz unschuldig war, oder daß man es dem König von Preußen nicht verdenken konnte, ihn hart zu behandeln, erhellet selbst aus des Verf. Worten S. 383: „S. hielt dafür, daß er es seiner „Monarchin und seinem Vaterlande schuldig wäre, nach bestem „Gewissen seine Rathschläge mitzutheilen. Er war daher seit „dem Ausbruche des Kriegs unermüdet, kriegerische und poli„tische Entwürfe gegen die Preußen zu machen, und sie den „Ministern und Generalen der Kaiserin zuzusenden. Er trug „auch dadurch nicht wenig zu manchen Vortheilen bey, die die „Oesterreicher erhielten.“

Begierig sehen wir nunmehr der Behandlung der politischen Laufbahn dieses in allem Betracht merkwürdigen Mannes entgegen.

Sül-

Süllys und Colberts, der zwey berühmtesten Staats- und Finanzminister Frankreichs, Leben. Aus dem Französischen. Bayreuth, im Verlage der Zeitungsdruckerey, und in Commißion der Grauischen Buchhandlung in Hof. 1793. 22 Bogen in gr. 8. 1 Rthl.

Wir Deutsche, dächt' ich, hätten von jenen beyden Ausländern in großen und kleinen Büchern so viele und genaue Nachrichten beysammen, daß wir nicht nöthig hätten, noch mehrere dazu zu übersetzen: es müßte denn was extra Feines seyn: Dies ist aber bey diesem Buche der Fall nicht. Es ist, zu Folge der kurzen Vorrede des uns unbekannten Dollmetschers, aus den im Jahr 1790 zu Paris in 3 Octavbänden herausgekommenen Vies des Surintendans des Finances et de Controlleurs - Generaux, depuis Enguerrand de Marigny jusqu' à nos jours, ausgehoben. Sülly ist umständlicher behandelt (S. 1 – 297) als Colbert (S. 298 - 344). Meine Meynung geht inzwischen gar nicht dahin, irgend jemand von dem Lesen dieses Buches abzuschrecken. Denn ob es sich gleich nicht durch Neuheit, weder der Sachen noch der Einkleidung, empfiehlt; so sind doch die Lebensumstände der beyden Minister, und, wie natürlich, auch viel von ihren Herren, ordentlich und, so weit wir geprüft haben, der Wahrheit gemäß erzählt, und mit vielen sogenannten Anekdoten gewürzt. Es ist also immer ein nützliches, lesenswürdiges Buch, weit lesenswürdiger, als der ganze Schwall unsrer schlechten Romane und Halbromane.

Die Uebersetzung scheint — so weit wir sie ohne Vergleichung mit dem Original beurtheilen können — gut zu seyn; nur Schade, daß sie hier und da durch Druckfehler, die nicht alle auf dem beyliegenden Blatt bemerkt sind, entstellt ist! Uns wundert, daß dem Uebersetzer S. 330 das Wort: Heimfallsrecht zur Bezeichnung des Ausdrucks Droit d'Aubaine nicht einfiel.

Pp.

Geschichte der vermeintlichen Revolution Polens, nebst Beobachtungen, Anekdoten und andern Auf-

sätzen zur Kenntniß von Polen. Aus dem Französischen des Herrn Mehée. Altenburg, in der Richterschen Buchhandlung. 1793. 240 Seiten gr. 8. 20 Xr.

Wenn gleich die Bemühungen eines weisen Königs und der, seinen Grundsätzen ergebenen, ächten Patrioten, Polen eine neue, feste und selbstgewählte Verfassung zu geben, aus hinlänglich bekannten Ursachen fruchtlos waren: so bleibt es doch interessant, diese Bemühungen und die Grundsätze, auf denen sie beruheten, näher kennen zu lernen. Dazu dient diese Schrift eines Augenzeugen so ziemlich, wenn man die prüfenden Bemerkungen des Verf. mit prüfendem Blicke lieset. Dazu fordern den Leser auch bald einige Bemerkungen auf, die die Unpartheylichkeit des Verf. ein wenig verdächtig machen. So weiß er z. B. zu wenig zu verbergen, zu welcher Parthey er gehört, wie unter andern S. 88 zeigt, wo es den Polen sehr übel genommen wird, Rußland aufgegeben und sich Preussen in die Arme geworfen zu haben. Auch verräth er zu viel Vorliebe für die Grundsätze der französischen Revolution der erstern Jahre, (von den letztern ist die Rede nicht) und allzugroße Neigung, alles nach diesen Grundsätzen zu modeln; die doch, wie die Erfahrung gezeigt hat, dem gegenwärtigen Grade der Aufklärung der Menschheit nicht angemessen genug waren. Daß diese Bemerkung dem Verf. entgehen konnte, wundert uns um so mehr, da er in seinem Anhange von Beobachtungen, Anekdoten u. s. w. Thatsachen genug anführt, die ihn darauf leiten konnten, daß die durch drückende Aristokratie in Polen so sehr herab gewürdigte Menschheit noch eines ungleich höhern Grades von Cultur bedarf, um für eine nur etwas mehr Freyheit gewährende Constitution Empfänglichkeit zu erhalten. Daß übrigens in diesen Beobachtungen und s. w. neben dem, was Recensent nach seiner Bekanntschaft mit Polen, wahr oder wenigstens glaubwürdig scheint, manches übertrieben seyn möge, möchte man wenigstens gern glauben; wäre aber alles richtig, was hier von dem polnischen Nationalcharakter, der schlechten Justizverfassung rc. gesagt wird, so muß man wünschen, daß diejenigen Mächte, welche die neue Constitution für Polen nicht zuträglich fanden, dazu mitwürken möchten, den Nationalcharakter

unter zu veredeln, die Justizverfassung zu verbessern, die drückende Aristokratie einzuschränken rc.

Daß die Uebersetzung nicht fehlerfrey sey, und daß zur Vermehrung der Brauchbarkeit des Werks für weniger nachdenkende Leser wenig oder nichts gethan worden, haben bereits andere Recensenten erinnert.

Emb.

Weltweisheit.

Spinozas philosophische Schriften, erster und zweyter Theil. Dritter Band. Bern, in der Bechmannischen Buchhandlung. 1793. 8. Erster Theil 182 Seiten. Zweyter Theil 299 Seit. Vorrede LXII S. 21 M.

Dieser dritte Band der philosophischen Schriften des Spinoza enthält den ersten und zweyten Theil seiner Ethik oder seiner Lehre von Gott und der menschlichen Seele. Wenn diese Schriften ja sollten ins Deutsche übersetzt werden, (welches aus dieser Ursache kaum nöthig und rathsam zu seyn scheint, weil diejenigen, welche sie mit Verstand und Nutzen lesen können, sie ohne Zweifel lieber im Original lesen, und weil sie für diejenigen, denen dies verschloßen ist, weder gelesen noch studiert werden sollten, noch können), so war es immer ein Glück, daß diese Arbeit ein Mann übernahm, der durch die Prüfung und den Commentar, womit er seine Uebersetzung begleitet, sich als einen Philosophen zeigt, der seinen Autor studirt hat, und dem man es also zutrauen kann, daß er den äußerst schwierigen und dunkeln Vortrag des jüdischen Philosophen, wo nicht ganz deutlich und lichtvoll, (denn dies sind Vollkommenheiten, die sich mit den Speculationen deßelben wohl schwerlich vereinigen laßen), doch möglichst treu und genau durch seine Uebersetzung dargestellt hat.

Der Rec. unternimmt es nicht, diese Prüfung der spinozistischen Lehrsätze abermals zu prüfen; es ist genug für ihn, zu bemerken, daß der Kommentar, worin der Uebersetzer das berühmte System prüft, berichtigt und widerlegt, ganz im Geist und in den Grundsätzen der kritischen Philosophie aufgesetzt ist;

ist; und so können sich diejenigen Leser, welche mit der kritischen Philosophie bekannt sind, schon den Hauptinhalt und das Resultat dieses Kommentars vorstellen. Das allgemeine Urtheil, daß der Uebersetzer in der Vorrede über Spinozas Metaphysik fällt, läuft darauf hinaus, daß zwar Spinozas Metaphysik so wie jede andre, die vor der Epoche der kritischen Philosophie in der Welt erschienen ist, ein leeres Hirngespinst, eine falsch berühmte Kunst sey, der es an objectiver Wahrheit und Haltbarkeit fehlet, die aber an innerm Zusammenhang und Consequenz alle andre metaphysische Systeme übertreffe. Ja der Uebersetzer trägt kein Bedenken, dem Herrn Rehberg darin beyzustimmen, daß alle Philosophie über Gott, wie überhaupt alle Systeme, die aus bloßen Begriffen über Gegenstände, die außer dem Felde der Erfahrung liegen, erbauet sind, sich zuletzt in sein System auflösen lassen. Sowohl wider diesen Ausspruch, als wider die behauptete Bündigkeit und Consequenz des spinozistischen Systems laßen sich, nach der Einsicht des Recens., beträchtliche Einwendungen machen; da er aber dasjenige nicht wiederholen will, was über den ersten Punkt bey der Anzeige der Rehbergischen Schrift: über das Verhältniß der Metaphysik zur Religion in der A. d. B. vorgebracht ist, so begnügt er sich, nur einige Zweifel wider die gerühmte Consequenz der spinozistischen Lehrsätze, worauf ihn die kurze Darstellung des Uebersetzers von der Lehre Spinozas von Gott in eben dieser Vorrede gebracht hat, hier kurz anzuführen. Hier finde ich Folgendes S. X.: „Ein einzelnes Ding, welches „endlich ist und ein bestimmtes Daseyn hat, kann weder zum „Daseyn noch zum Wirken bestimmt werden, wenn es nicht „durch eine andere Ursache, welche ebenfalls endlich ist und ein „bestimmtes Daseyn hat, zum Daseyn und Wirken bestimmt „wird; und diese Ursache kann wieder nicht da seyn und zum „Wirken bestimmt werden, wenn sie nicht auch von einer an„dern Ursache, die gleichfalls endlich und von bestimmten Da„seyn ist, zum Daseyn und Wirken bestimmt wird, und so„fort ins Unendliche; denn was endlich ist und ein bestimmtes „Daseyn hat, kann von der uneingeschränkten Natur einer „göttlichen Eigenschaft nicht hervorgebracht werden; und was „aus der uneingeschränkten Natur einer göttlichen Eigenschaft „folgt, ist uneingeschränkt und ewig." Sonach müßte man also wohl annehmen, daß Spinoza wirklich einzelne Dinge, welche endlich sind und ein bestimmtes Daseyn haben, annehme, und zugleich behaupte, daß diese, um da zu seyn und zum

Wir-

Wirken bestimmt zu werden, einer andern Ursache, welche ebenfalls endlich ist und ein bestimmtes Daseyn hat und sofort bis ins Unendliche, bedürfe. Da er nun zugleich leugnet, daß ein endliches Ding von bestimmten Daseyn von der unendlichen Natur einer göttlichen Eigenschaft könne hervorgebracht werden; so läßt sich die Ursache von dem bestimmten Daseyn dieser einzelnen Dinge nicht anders als durch einen regressum in infinitum finden; und so gewiß es ist, daß es endliche Dinge von bestimmtem Daseyn giebt, so gewiß ist es auch, daß Gott durch seine uneingeschränkten Eigenschaften sie nicht kann hervorgebracht haben, sie also auch von ihm nicht abhängig sind: er ist folglich auch nicht alles in allen. Diese Inkonsequenz in dem spinozistischen System scheint durch folgendes noch auffallender zu werden: „Da Spinoza die unendlichen Modifikationen der göttlichen Eigenschaften von den „endlichen Modifikationen unterscheidet, so kann man sich von „diesen beyden Arten der Modifikationen schlechterdings keine „Vorstellung machen, wenn man nicht unter jenen in Ansehung des unendlichen Denkens, die Begriffe in Gott und „in Ansehung der unendlichen Ausdehnung, das Wesen der „Dinge oder die Dinge an sich; unter diesen aber in Ansehung des unendlichen Denkens die Begriffe im Menschen, „oder die menschliche Denkweisen und in Ansehung der unendlichen Ausdehnung die einzelnen Dinge, wie sie uns erscheinen, versteht: Die endlichen Modifikationen der Ausdehnung setzen die unendlichen Modifikationen derselben voraus. „Aber es würde gleichwohl nicht möglich seyn, im Verstande „einer Entstehung der einzelnen Dinge aus dem Wesen der „Dinge, welches unendlich und unvergänglich ist, zu bewerkstelligen, da nach Spinoza aus dem Unvergänglichen und „Unendlichen nichts Vergängliches und Endliches, dergleichen „die von ihm sogenannten einzelnen Dinge sind, erfolgen kann. „Da aber diese gleichwohl existiren, so muß Gott einige dieser „Dinge oder endliche Modifikationen unmittelbar hervorgebracht „haben, und diese sind der Grund des Daseyns aller folgenden „endlichen Wesen; und diese behauptet Spinoza auch wirklich. „Diesen wesentlichen Umstand, der ein wahrer Salto mortale „im System des Spinoza ist, scheinen alle, die dasselbe in einer kurzen Uebersicht darstellen, übersehen zu haben, selbst „Herr Jakobi, der die Subtilitäten desselben am genauesten „aufgefaßt hat." — Ja wohl ein salto mortale, der für eine

Inconsequenz oder für einen Widerspruch, wie ihn sich nur immer ein Metaphysiker kann zu Schulden kommen lassen, gelten kann, ein salto mortale, wodurch der excentrische Spinoza auf einmal in die gewöhnliche Bahn anderer dogmatischen Theisten zu gerathen scheint, denn sonach hätten wir die Schöpfungslehre aus nichts, deren anscheinender Widersinnigkeit Spinoza durch sein System abhelfen und ausweichen wollte, mit allen ihren Unbegreiflichkeiten wieder, und alles, was er durch sein System geleistet hätte, wäre dieses, daß er den endlichen Dingen, denen er so wie alle andre Philosophen, ein bestimmtes Daseyn, eine hervorbringende Ursache und zugleich ein Vermögen, andre endliche Dinge von bestimmten Daseyn hervorzubringen, und mithin in der That alles, was sich andre Philosophen unter einer endlichen Substanz denken, zugesteht, und aus einer Art von philosophischer Originalsucht diese Benennung abspricht, und sie lieber endliche Wesen nennen will, und also am Ende nur eine neue Terminologie erfunden hätte. Ich setze noch folgende Stelle hinzu, doch ohne weiter etwas dabey anzumerken, weil das Inconsequente, das darin liegt, einem jedem von selbst auffallen muß. „Man muß „sich hüten, die natürlichen ausgedehnten Körper mit der aus„gedehnten Substanz, unter welcher Gott, in wiefern man ihn „unter der Eigenschaft der Ausdehnung betrachtet, verstanden „wird, zu verwechseln. Die sichtbare körperliche Natur ist, „so wenig Gott als die einzelnen Gedanken und Begriffe, „selbst ihrem ganzen möglichen Umfange und Inhalte nach, „Gott sind; die den Sinnen unterworfne Natur ist also kei„nesweges der Gott des Spinoza, wie viele gewähnt haben; „seine Idee von Gott ist die allerüberschwenglichste, die sich „denken läßt. Ihm ist die entsprungne Natur die Welt, die „ursprunglose — Gott.“

Pz.

Untersuchungen über den menschlichen Willen. Vierter Theil, von Johann Georg Heinrich Feder. Lemgo, im Verlage der Meyerschen Buchhandlung. 1793. 8. Vorrede I—XX. Inhalt. Seit. 430. 1 Rthl. 4 gr.

Mit

Mit diesem IVten Theil beschließt der würdige Verfasser seine so gründliche und lehrreiche Untersuchungen über den menschlichen Willen. Auf die Beurtheilung und Anwendung desselben ist er, da sein Innhalt zum Theil die Gründe und Rechte der gesellschaftlichen und bürgerlichen Verbindungen unter den Menschen betrifft, bey der gegenwärtigen so sichtbaren Gährung der Gemüther, vorzüglich aufmerksam, und äussert darüber in der Vorrede eine nicht geringe Besorglichkeit. Allein so viel Ehre auch immer diese edle Furchtsamkeit seinem Herzen macht, so glauben wir doch, daß sie völlig überflüssig sey. Zwar setzt sich der brave Mann aller willkührlichen und eigensinnigen Gewalt, allem falschen oder arglistigen Staatsinteresse mit Muth entgegen, er ist überzeugt, daß Politik und Moral nie getrennt werden können, ohne eben damit öffentliche Empörung, oder was noch ärger ist, heimlichen Krieg herbey zu führen, und alle Sicherheit und allen Wohlstand zu zerstören, und beweist daher aufs bündigste, daß Gerechtigkeit allein zu einer festen und sichern Grundlage der Staaten diene; allein mit dieser männlichen Freymüthigkeit verbindet er zugleich eine eben so liebenswürdige Behutsamkeit, und wendet überall die gröste Vorsicht an, um nur allen Mißverständnissen zuvorzukommen, und allen Anstoß zu vermeiden. Wir sehen also nicht, wie auch nur ein entfernter Verdacht gegen den Verfasser statt finden sollte. Er ist zwar bereit, der Wahrheit alles aufzuopfern; wer sollte aber hier ein Opfer von ihm verlangen? Nein, dahin wird es doch wohl in Deutschland nie kommen, daß man grosse wichtige Wahrheiten, die ohne Gefahr gar nicht versteckt oder verschwiegen werden können, nicht mehr sagen dürfte, weil sie etwa vom Unverstand oder von der Schwärmerey misdeutet oder falsch angewendet werden. Vielmehr denken wir, daß diejenigen, denen am meisten daran gelegen seyn muß, eine freymüthige Darstellung derselben nur desto mehr befördern werden, je gewisser es ist, daß nicht wohl gefaßte und klar vorgetragene Wahrheiten, sondern nur halbverstandene und einseitig dargelegte Grundsätze, (und das werden sie, so bald sie unterdrückt werden,) der Menschheit Schaden bringen. Gerne wollten wir aus diesem IVten Theil unsern Lesern zum Vergnügen einige vorzüglich schöne Stellen heraus heben, und als Proben zur Beurtheilung des übrigen darlegen; allein ausserdem, daß uns in einem Buch, wo alles gut ist, die Wahl

schwer

schwer werden würde, so hoffen wir auch, daß eine so gründliche und lehrreiche Schrift sich ohnehin in den Händen der meisten befinden werde. Wir wollen also nur noch die besondern Materien, die in diesem Theile abgehandelt worden sind, summarisch anzeigen: Buch VI. Bildung und Regierung der menschlichen Gemüther — I. Abschnitt — überhaupt. 1stes Kapitel. Allgemeine Grundsätze und Regeln. 2tes Kapitel. Besondere. Alles sehr vortrefflich, doch immer nur erst zur eigentlich moralischen Bildung vorbereitend. II. Abschnitt. Erkenntniß der menschlichen Gemüther. 1tes Kapitel. Mittel zur Erkenntniß des Charakters und der Gemüthsart eines Menschen. 2tes Kapitel. Erforschung der Gemüther in Beziehung auf besondere Angelegenheiten. (sollte nicht dieser zweyte Abschnitt vor dem erstern hergegangen seyn?) III. Abschnitt. Tugend — höchster Zweck der Vernunft bey der Bildung des Willens. 1tes Kapitel. Begriff der Tugend, sehr klar und vollständig. 2tes Kapitel. Allgemeine Gründe und Hinderniße der Tugend, eben sowohl der Analytik der V. pr. Vernunft, als der Erfahrung gemäß. 3tes Kapitel. Verhältniß der Tugend zur Religion. Sie kann zwar und muß in ihrer höchsten Reinheit für sich selbst bestehen, kann aber vorzüglich bey schwachen sinnlichen Menschen die Hülfe der Religion wohl benutzen, und hat, wenn Vernunft immer frey ist, und die Aufsicht führet, nie Schaden von ihr zu fürchten. IV. Abschnitt. Klugheit. In der Vorrede ist der Verfasser noch ungewiß, ob ein Bändchen Nachträge nachfolgen werde; wir hoffen aber und bitten, daß es geschehen möge; denn da beym Anfang dieses Werks noch keine Rücksicht auf die kritische Philosophie genommen werden konnte, so möchte es vorzüglich in Ansehung der erstern Theile nicht ganz überflüssig seyn.

Ab.

Neue
Allgemeine Deutsche
Bibliothek

Eilften Bandes Erstes Stück Zweytes Heft.
und Intelligenzblatt No. 30. 1794.

Weltgeschichte.

Geschichte der Schiffahrtskunde bey den vornehmsten Völkern des Alterthums. Ein Versuch von Joh. Isaak Berghaus. Erster und zweyter Band. 3 Alph. 24 Bog. Anhang 1 Alphabet. Leipzig, bey Gräff. 1792. gr. 8. 7 Rthl. 12 gr.

Rec. ist nicht leicht bey der Anzeige eines Buchs in solcher Verlegenheit gewesen, als bey dem vorliegenden. Als er die fast drey Bogen lange Vorrede las, stieß er freylich auf manchen Satz, der ihn verwunderte; unterdessen gefiel ihm das, was Hr. B. von der Art sagt, wie er die Materialien zu seinem Werke zusammengetragen, und wie er bey der Arbeit verfahren sey, ungemein. Wenn jetzt, dachte er, der Verf. nach einem guten Plane gearbeitet hat, so wird aus einer so ausführlichen Geschichte der Schiffahrtskunde, die aus 4 Alphabeten in großem Format besteht, recht viel zu lernen seyn, und man wird die kleinen Fehler, deren sich Hr. B. selbst schuldig giebt, zu leicht übersehen, als daß er nöthig hätte, so viele Unruhe über die Strenge der Recensenten zu zeigen, als er an mehreren Orten thut. Nun wurde Rec. zwar bald überzeugt, daß er sich ganz und gar in seiner Hoffnung geirrt hätte, und daß seine Pflicht von ihm fordre, von dem Buche ein sehr widriges Urtheil zu fällen, zu dessen Belegung er sehr viele Stellen angestrichen hatte. Er würde indessen der billigen Forderung des Vf. gemäß, seine Erinnerungen gewiß ohne alle Partheylichkeit und Bitterkeit niedergeschrieben

haben, wie es Hr. B. in der Vorrede verlangt, da der Mangel alles Verhältnisses, selbst der persönlichen Bekanntschaft, Partheylichkeit unmöglich macht, und man ein sehr böses Herz haben muß, wenn man einen so bescheidenen Mann, als sich der Hr. Vf. allenthalben zeigt, bitter behandeln wollte. Als er nun mit diesem Vorsatze das Buch durchgelesen hatte, und den Anhang, der Zusätze, Erläuterungen und Verbesserungen enthält, zur Hand nahm: so stieß er auf ein Beyspiel, dergleichen ihm in seinem fünf und zwanzigjährigen Recensentenamte noch nicht vorgekommen war, daß nämlich ein Schriftsteller von Stellen aus seinem eigenen Buche, nicht zehn Jahre nachher, da er es geschrieben hatte, (denn da würden es wohl sehr viele thun) sondern in demselben Jahre, in welchem es herausgekommen ist, in einem Tone spricht, den ein harter und selbst ein gereitzter Recensent sich kaum erlauben würde. Man höre nur aus einigen Beyspielen, die wir von Wort zu Wort abschreiben, wie Hr. B. von sich selbst urtheilt! S. 33 des Anhangs: „zur S. 131. Ueber die Verwüstung von Kairo. „Ein historischer Schnitzer, dessen Entstehen ich mir gar nicht zu erklären weiß, indem es bekannt ist, daß diese Stadt erst im achten Jahrhundert erbauet ward." S. 37. „Vom Hervortreten des Seewesens aus seinem Nichts. — „Ein undeutscher Nonsens, der bis zum Ekel wiederholt, und bloß aus übertriebener Neigung zur Schönschreiberey erzeugt wird." Ebendas. „Muß die lange Deklamation, die weiter nichts als Auswuchs ist, und im Grunde hier gar nicht paßt, dem Kritiker gerechten Unwillen erregen, dem ich durch Selbstgeständniß vorzubeugen suche." S. 42. „zur 224sten Seite. Ein Beweis, wie wenig man sich auf Citate selbst der sichersten Hülfsmittel zu verlassen im Stande ist. Ich zog den Apollodor des Hrn. Heyne an, ohne ihn zu besitzen, oder bey dieser Stelle gesehen zu haben. Ich habe mich aber stark geirrt, seitdem ich über diesen Gegenstand das Buch selbst nachschlug. Der Hr. Hofrath spricht an dem angeführten Orte mit keiner Sylbe von dem Zuge der Griechen nach Troja." (Hr. B. wird finden, daß ihm das sehr häufig so gegangen ist, wenn er viele von den angeführten Büchern jetzt selbst nachschlägt.) S. 497 des 1sten Th. sagt er: Da ich den Diodor nicht bey der Hand habe — und doch ist Diodor auf der vorhergehenden Seite und zwar nach einer doppelten Ausgabe citirt, und S. 502 wird er schon wieder angeführt. Wie stimmt das mit der ganz richtigen Behauptung in der Vorrede

über-

überein, daß der, welcher ein solches Buch schreiben wollte, die alten Schriftsteller selbst lesen müsse! und mit der unbedingten Versicherung S. XXIV. „daß er kein Citatum von andern übernommen habe, ohne von der Richtigkeit desselben überzeugt zu seyn? S. 72. „zur 371sten S. Die hier befindliche Note ist ein unerklärlicher Idiotismus, der mich wirklich beschämt macht, indem ich das Entstehen dieser Anmerkung mir keineswegs zu erklären weiß." S. 79. „Des versöhnenden Gottmenschen. — Ein affektirter und hierhin gar nicht gehörender Ausdruck." (Der Hr. Vf. scheint beym Anfange seines Buchs es nicht gerne mit den Theologen haben verderben zu wollen. Denn da bedienet er sich von dem alten Testamente lauter theologischer Ausdrücke, und nennt die Vf. der darin enthaltenen Bücher: begünstigte Sammler der göttlichen Offenbarungen.) S. 292 spricht er von den Prahlereyen der jüdischen Geschichtschreiber. Gegen das Ende des Anhangs steigt Hrn. B. Eifer gegen sich selbst, S. 108 sagt er von einer Stelle: „Hier findet man sehr schiefe und verworrene Begriffe, die überdem noch durch undeutliche Darstellung zwecklos gemacht werden." — (Schiefe und verworrene Begriffe möchten wohl immer zwecklos seyn.) Endlich sagt er S. 110 gar: „Ueberhaupt ist auf dieser Seite viel Unsinn!" Diese Urtheile des Hrn. Vf. von seinem eignen Werke sind so einzig in ihrer Art, daß sie unsre Leser sich wohl schwerlich so sonderbar möchten vorgestellt haben, wenn wir ihnen nicht so viele Beyspiele davon gegeben hätten. Um sie mit dem Buche selbst genauer bekannt zu machen, so enthalten beyde Theile in Büchern die Geschichte der Nautik bey den ältesten Völkern der Erde, den Phönizern, Egyptiern, und bey den Griechen. Das erste Buch soll eine Art von allgemeiner Einleitung seyn; denn wir kennen keine ältere Schiffer als die Phönizier. Die Geschichte der Schiffahrtskunde der Carthaginenser ist in die phönizische, und die römische allenthalben eingeschoben, wo der Vf. von ungefähr darauf stieß. Man sieht wohl, daß dieses letzte ein großer Fehler des Plans ist. Denn ungeachtet die Römer niemals eine seehandelnde Nation waren, so finden wir doch in ihren Schriftstellern ungemein vieles zur Nautik gehörendes, und wir können nicht voraussetzen, daß alles griechische oder asiatische Nachahmung gewesen wäre, nicht zu rechnen, daß sie zuletzt allein auf dem Platze blieben, und wir besonders von ihren Kriegsflotten einige Jahrhunderte hindurch länger Nachrichten haben, als von

 Flot-

Flotten der ältern, ihnen nun unterworfenen Nationen. Aber der Vf. weiß nichts von einem festgesetzten Plane, sondern er compilirt die Sachen ohne Ordnung und System zusammen, wie sie ihm durch den Zufall vorkommen, woraus denn begreiflicher Weise an der einen Seite beständige Wiederholungen, und an der andern manche Lücken entstehen müssen, indem er nirgends im Stande ist, das Ganze zu übersehen. Schon dieses würde einen beträchtlichen Theil des Nutzens wegnehmen, den ein solches Buch dem Freunde der ältern Geschichte und Philologie gewähren müßte. Hiezu kommt nun noch, daß Hrn. B. Werk alles zusammenrafft, was zu der Materie gehört und was nicht dazu gehört, daß die Hälfte desselben geradezu weggestrichen werden könnte, ohne daß etwas verloren gienge, das zur Geschichte der Schiffahrtskunde gehört; daß alles mit einer so unglaublichen Weitschweifigkeit vorgetragen ist, daß auch der geduldigste Leser oft das Buch wird aus der Hand legen müssen, um sich Standhaftigkeit und Ausdaurung herbey zu philosophieren; daß der Styl unausstehlich gesucht und affectirt ist, so daß öfters, sehr öfters, darüber der gesunde Menschenverstand verloren geht; daß der Vf. durchaus kein philosophischer Kopf ist, und doch häufig die Mine annimmt, einen stark gedachten Gedanken sagen zu wollen, und daß es endlich von historischen Fehlern wimmlet, von denen einige ziemlich arg sind. Daß Hr. B. vieles nicht zu der Materie gehörendes aufgenommen habe, gesteht er selbst in der Vorrede: meint aber, es würde doch auch wohl gelesen werden können. Von seinem äußerst weitschweifigen Ausdrucke wollen wir nur einen Beweis hierher setzen. S. 259 des 1sten Th. will er sagen: Hannos schätzbarer mehr als 200 Jahre alter Periplus, den einige nur für einen Auszug aus desselben eigentlichen Reisebeschreibung halten, ist auf unsre Zeiten gekommen. Dieses drückt er folgendermaßen aus: „Dieses äußerst schätzbare Ueberbleibsel, das einige für nichts weiter als einen Auszug aus seinem eigentlichen Reisebuche zu halten glauben, das schon mehr als 2000 Jahre einem unverdienten Schicksale getrotzet hat, und das uns endlich unter dem Namen des Hannonischen Periplus bekannt ist, hat dem zernichtenden Streben so vieler Jahrhunderte widerstanden, wo es, durch die Sorgfalt aller Gelehrten, denen es um den Zustand der alten Erdkunde zu thun war, uns bis auf die gegenwärtige Zeit erhalten wurde." Die gesuchte Schreibart gesteht Hr. B. selbst in der Vorrede; was

er

er aber sagt, um es zu entschuldigen, sind so verworrene und schiefe Ideen, daß man wohl sieht, daß es ihm an den ersten theoretischen Kenntnissen von einer guten Schreibart fehlt. Wir haben oben gesehen, daß er einige Stellen selbst ohne Sinn findet; es sind derselben aber außerdem noch viele, und sie sind fast sämmtlich entstanden, weil er den Satz recht schön und ungewöhnlich ausdrücken wollte. Wie wenig aber Hr. B. zu den philosophischen Köpfen gehöre; davon überzeugt den Leser gleich der Anfang seines Werks, von dem wir nur die Definition der Schiffahrt hinzusetzen wollen: „Die Kunst, ein Schiff nach gewissen Gesetzen, mit Zuziehung günstiger Naturereignisse, über das Meer zu bringen, ihm gleichsam seinen gehörigen Lauf anzuweisen, um von einem Orte zum andern seegeln zu können, wird die Schiffahrtskunde genannt, die man auch zuweilen mit dem eignen Namen der Steuermannskunst belegt.“ Was endlich die historischen Irrthümer betrifft, so wird man es wohl glauben, daß ein Mann sie häufig begehen muß, der in unsern jetzigen Zeiten noch ein Langes und Breites von den Kenntnissen der Menschen vor der Sündfluth sprechen, der Schiffahrtskunde des Sesostris ein zwey Bogen langes Hauptstück weihen, nur einen Augenblick für wahr halten kann, (wenn er es auch in dem Anhange widerruft, und im zweyten eine auch sehr unwahrscheinliche Erklärung davon giebt) daß in der Stadt Carthago sich sieben Millionen Menschen befunden, „die mit hinlänglichen Waffenrüstungen und mit allem demjenigen versehen waren, was zu einer tapfern Gegenwehr gegen die römische Herrschsucht erforderlich war; der Egypten in den ältesten Zeiten alle Schiffahrt zur See abspricht, und ihm doch 20,000 blühende Handlungsstädte“ giebt; der behauptet, daß die Schiffahrt der Griechen von dem trojanischen Kriege bis auf Xerxes Einbruch völlig gelegen habe; der Th. 2. S. 258 sagt, Athen sey arm gewesen an Genies; der S. 600 von Sesostris Seekarten weitläuftig spricht, und recht viel darauf baut; der den Portugisischen Prinzen Heinrich den Schiffer so wenig kennt (ein Verfasser einer Schiffahrtskunde!) daß er von ihm S. 604 sagt, er sey auf den Thron seiner glorreichen Vorfahren gestiegen, der endlich im Stande ist, S. 751 folgendes zu schreiben: „Warlich sehen wir in den Zeiten, wo Skipio (der Vf. schreibt Kekrops, Phokäer, und denn wieder: cycladische, Cypern, Phäacier, Thucidydes u. a. Wie er hier auf Skipio kommt, wissen wir nicht) die Waffen gegen Afrika wandte,

 daß

des Athen, welches damals die Herrschaft zur See in seiner Ueberlegenheit zu finden glaubte, eine der furchtbarsten Flotten in dem mittelländischen Meere besaß, welche so stark bemannet und mit so geübten Seeleuten, so zahlreich besetzet war, daß wenn ihr Unternehmen gegen jene Küste vom glücklichen Erfolg gekrönt worden wäre, die Athenienser nach dem Berichte des Thucydides, es unfehlbar gewagt haben würden, sich die ganze Nordküste von Afrika, und vielleicht ganz Italien zu unterjochen. Nichts fehlte aber jenem furchtbarlich einherschwimmenden Heere weiter, als daß es nicht unüberwindlich war." — Daß es diese letzte Eigenschaft nicht besaß, ist bloß die Schuld des Hrn. B. Denn da die ganze Flotte ein Kind seiner Schöpfung ist, so hätte er sie können auch leicht unüberwindlich machen. — Alles dieses haben wir indessen hier ausziehen müssen, um Hrn. B. zu überzeugen, daß wir nicht zu den fehlerhaften Recensenten gehören, über welche er sich in der Vorrede beklagt, wenn wir das harte Urtheil fällen müssen, daß er auf keine Art geschickt war, ein Buch dieser Art zu schreiben, und daß er dem Winke, den ihm Hr. Kästner, seiner eignen Erzählung gemäß, gab, hätte Folge leisten und ein Unternehmen bey Seite legen sollen, zu dem ihm die Kräfte mangelten; bey dem er, seinem eignen Geständnisse gemäß, Hülfsmittel die ihm doch durchaus nöthig wären, entbehren müßte, und bey dem er gleichwohl mit einer Uebereilung zu Werke gieng, die er nicht nur in der Vorrede selbst gesteht, sondern die ihn noch in demselben Jahre, da das Buch herausgekommen ist, zu einem, unter Gelehrten bisher unerhörten Tadel seiner selbst nöthigte. Wenn er sein Buch einem einsichtsvollen und aufrichtigen Freunde vor dem Drucke mitgetheilt hätte, so würde ihm dieser vielleicht gerathen haben, einzelne Hauptstücke aus demselben, besonders diejenigen, welche den Schiffbau, und die Anwendung der Astronomie auf die Schiffahrt enthalten, scharf zu überarbeiten, sie von allen Fehlern, überflüßigen Beymischungen, unwahrscheinlichen Hypothesen und falschen Folgerungen zu vereinigen, und in einem deutlichen, keine Kunst affectirenden didaktischen Style, als Beyträge zu einer Geschichte der Schifffahrtskunde drucken zu lassen. Denn in diesen Abschnitten ist hin und wieder viel Gutes, und die Materialien sind fleißig zusammengetragen. Aber freylich können jetzt ganz bequem zwey Drittheile davon weggeschnitten werden, wozu unter andern die Beschreibung der Schiffe,

deren sich Salomo zur Handlung nach Ophir bedient, der Schiffe des Sesostris, und so vieler andern, die Geschöpfe der Phantasie des Hrn. B. sind, gehören. Im Anhange sind einige Anmerkungen vom Hrn. GR. Kästner abgedruckt, die aber von keiner großen Bedeutung sind. Er glaubt doch auch im Buch Josua Karten zu finden. Die Kupferstiche hätten recht gut erspart werden können; es ist kein einziges unterrichtendes darunter, sie müßten es denn negativ seyn, das heißt, daß man daraus sehen könnte, daß es nicht so hat seyn können, wie es hier vorgestellt wird.

He.

Geist, Sitten und Karakter der Weiber in den verschiedenen Zeitaltern. Ein Fragment aus den Papieren eines Menschenkenners. Chemnitz, bey Hoffmann. 1793. 222 Seit. 8. 14 gr.

Wer einigermaaßen mit dem bekannt ist, was in den neuern Zeiten von mehreren Schriftstellern theils ex professo, theils bey Gelegenheit über den Gegenstand der vor uns liegenden Schrift gesagt worden ist, wer z. B. gelesen hat, was *du Paaw*, Rousseau, der Vf. des Buches: über die Ehe, was Brandes in Hannover in dem heillosen Buche: Ueber die Weiber, was Lenz mit historischer Kunst in der Geschichte der Weiber im heroischen Zeitalter, was Meiners und einige andere geschrieben haben, dem wird dieses Fragment aus den Papieren eines Menschenkenners schwerlich Gnüge leisten, denn es führet uns keinen Schritt weiter, als wir in der Geschichte des weiblichen Geschlechts durch die Bemühungen jener Männer schon sind. Ein Fragment ist es in jedem Betracht, oder vielmehr eine Sammlung von Fragmenten. Wer den Geist, die Sitten und den Charakter der Weiber von dem frühesten Zeitalter, etwa von dem heroischen an, bis auf unsere Zeiten richtig schildern und entwickeln wollte, würde ein nicht unnützes, aber bisher noch nicht ausgeführtes Unternehmen beginnen. Leicht findet Rec. ein solches Unternehmen nicht. Um etwas Nützliches und Gutes zu liefern, dürfte der Vf. eines solchen Werks nicht so rhapsodisch zusammen compiliren, wie der uns unbekannte Vf. des vor uns liegenden Buches gethan hat; er müßte die Data besser ordnen, und mit historischem Blick, der das Wichtige vom Unwichti-

gen, das Charakteristische jedes Zeitalters vom Allgemeinen zu scheiden weiß, auch historischen Styl in seiner Gewalt haben. Beydes vermissen wir an dem Vf. des obigen Buches. Als Compilation betrachtet, mögte es noch gut genug seyn, denn es enthält mancherley litterarische Notizen von Büchern, die zur Geschichte des weiblichen Geschlechts gehören, aber das Räsonnement des Vf. ist oft gar zu oberflächlich, und oft hat er Ausnahmen für Regeln genommen. Es läßt sich schwerlich darthun, weil unter den Weibern A. B. C — Z diese oder jene Eigenschaften gezeigt, so und nicht anders gehandelt haben, so ist es Denk- und Handlungsart des ganzen weiblichen Geschlechts eines Zeitalters gewesen. Indessen wollen wir damit nicht läugnen, daß der Vf. nicht auch zuweilen treffende Wahrheiten sage. So ist es z. B. durch die Geschichte aller Zeitalter wohl ziemlich deutlich zu machen, was der Vf. auch, jedoch nicht zuerst bemerkt hat, daß die Weiber im Besitz der Gewalt, auf Thronen, mehr Neigung zum Despotismus gezeigt haben, als die Männer. Richtiger würde es aber doch heißen: — mehr Despotismus gezeigt haben, als man von ihnen vermuthete.

Das auffallende Streben des Vf. nach Antithesen und Bildern macht seinen Styl hie und da zu pretiös. Es ist wenigstens nicht historischer Styl. Oft wird er dadurch zu einseitigen, unreifen Urtheilen verführt. Gleich der Anfang des Buches kann hievon ein Beweis seyn. „Man mag Länder, so fängt der Vf. an, man mag Jahrhunderte durchgehen, man wird fast durchgängig die Weiber entweder angebetet oder unterdrückt sehen." (Dies ist doch wohl sehr ins Allgemeine hindeklamirt!) „Der Mann hat nie eine Gelegenheit vorbeygelassen, seine Stärke zu mißbrauchen. — Selbst, wenn er ihrer Schönheit huldigte, hat er sich noch allenthalben (?) das Uebergewicht über ihre Schwäche zu verschaffen gewußt. Er ist beydes zugleich, ihr Tyrann und ihr Sclave gewesen." (Beydes zugleich allenthalben und in allen Ländern und Jahrhunderten? Den Beweis mögte ich sehen.) „Ja, die Natur selbst scheint, als sie diese so gefühlvollen und sanften Wesen bildete, sich ungleich mehr mit ihren Reitzen, als mit ihrem Glücke beschäftiget zu haben." (So ist ja also der Mann nur der Natur gefolgt! Doch der ganze Satz des Vf. hat etwas Schiefes. Wer ist die Natur? Der Vf. verstand nach dem Zusammenhange doch wohl die physische. Nun, diese kann

kann wohl Reihe geben, aber auch Glück?) „Umringt ohne Aufhören (wie übertrieben!) bald von Schmerzen, bald von Besorgnissen theilen sie — die Weiber" (diese Art sich auszudrücken, ist dem Vf. sehr geläufig. Erst setzt er das Pronomen und dann wiederholt er das Substantiv dazu. Nur in dem Falle, wenn wegen der zu weiten Entfernung des Substantivs eine Dunkelheit oder ein Doppelsinn zu befürchten ist, schreibt man so; in jedem andern Fall ist es undeutsch —) „all' unsre Leiden mit uns und sehen sich noch überdies allen denjenigen Uebeln unterworfen, welche für sie allein bestimmt sind. Sie können das Leben nicht mittheilen, ohne Gefahr dasselbe zu verlieren." (Wie einseitig! Verdienen denn auf der andern Seite nicht auch die den Männern allein aufgelegten häufigen gefahrvollen Arbeiten und Beschäftigungen in Betrachtung gezogen zu werden? Die Gefahren der Männer zur See, im Kriege, in Bergwerken und die vielen gefährlichen bürgerlichen Profeßionen und Handthierungen, z. B. der Dachdecker, Zimmerleute, Mauerleute u. a. m. sind dem weiblichen Geschlechte nicht zugetheilt.) „Jede Revolution, welche sie in ihrer Natur erfahren, verändert ihren Gesundheitszustand und bedrohet ihr Leben." (Sonderbar! Man kann sagen, daß die Weiber vielleicht mehreren unvermeidlichen Revolutionen der körperlichen Constitution ausgesetzt sind, als die Männer, aber so wie der Vf. seine Klage ausdrückt, trifft sie die Männer eben so wie die Weiber. Die Revolutionen, die der männliche Körper im Laufe der Jahre erfährt, verändern auch den Gesündheitszustand, und drohen auch oft dem Leben, obgleich diese Revolutionen des männlichen Körpers von anderer Art sind. Aber jede Revolution ist ihrer Natur nach mit Gefahr verbunden. Man verstehe mich recht. Ich bin dem Sinn nach der Meinung des Vf., aber er hätte sich bestimmter ausdrücken sollen.) „Grausame Krankheiten wagen Angriffe auf ihre Schönheit; und entgehen sie auch der Geißel derselben noch glücklich, so ist es doch allemal die Zeit, welche ihre Schönheit noch zerstört," (werden die Männer nicht auch älter und schwächer?) „und ihnen von einem Tage zum andern einen Theil ihres Ichs mit wegnimmt." (Einen Theil ihres Ichs? ist denn bey allen Weibern die Schönheit ein Theil des Ichs?) „Und dann können sie keinen andern Schutz mehr erwarten, als den, welchen ihnen die erniedrigenden Rechte des Mitleids oder die so schwache Stimme der Erkenntlichkeit gewähren." (Also häusliche und weibliche Tu-

 genden,

genden, gebildeter Verstand, gefällige Sitten u. s. w. — Eigenschaften, die auch die Matrone schätzbar machen, bringt der Vf. nicht in Anschlag ?)

Rec. hat diese Stelle ausgehoben und mit seinen Anmerkungen begleitet, um den Lesern sowohl die Gedanken als den Styl des Vf. zu charakterisiren. Ein anderes auffallendes Beyspiel, wie einseitig und übertrieben der Vf. schildert, findet Rec. bald darauf. S. 5 und 6. Man höre: — „Mit einem Worte, Mißhandlung in dem einen Klima, durch eine Vielweiberey, welche ihnen ihre Nebenbuhlerinnen zu ihren immerwährenden Gesellschafterinnen giebt; Anfeßlung in einem andern an unauflösliche Bande, welche nicht selten Zärtlichkeit und Grausamkeit, Empfindsamkeit und Haß auf immer mit einander verbinden; und in Ländern, wo sie noch am glücklichsten sind, Zwang bey ihren Neigungen, Zwang bey dem Gebrauch ihres Eigenthums, Beraubung ihres freyen Willens, selbst durch die Gesetze, sclavische Unterjochung unter das öffentliche Vorurtheil, welches sie gebieterisch beherrscht und ihnen selbst den äußerlichen Anschein oft zum Verbrechen macht; umringt zu seyn auf allen Seiten von Richtern, welche zu gleicher Zeit ihre Verführer und ihre Tyrannen sind und, nachdem sie ihnen den Weg zu Fehltritten gebahnt haben, sie mit Beschimpfung strafen, oder sich des Rechtes anmaßen, sie aus Argwohn zu quälen; dies zusammengenommen, ist ohngefähr das Loos der Weiber auf dem ganzen Erdboden. Der Mann macht, je nachdem es Klima und Alter mit sich bringt, entweder den Gleichgültigen oder den Unterdrücker gegen sie. Sie hingegen erleiden bald die kalte und ruhige Unterdrückung, welche ihnen der Stolz zufügt, bald jene heftige und schreckliche, welche die Wirkung der Eifersucht ist. Liebt man sie nicht, so sind sie nichts; betet man sie an, so quält man sie. Gleichgültigkeit und Liebe — beydes haben sie beynahe in gleichem Grade zu fürchten. Auf drey Viertheilen der Erde hat sie die Natur zwischen Verachtung und Unglück mitten inne gestellt." Daß in dieser fürchterlichen Schilderung die leidige Antithesenjagd Wahres und Falsches unter einander geworfen und das Ganze verschroben hat, sieht jeder ohne unser Erinnern.

Der Styl des Vf. ist sehr holpricht. Hier sind noch einige Belege: „— gewohnt durch seine Sitten sie, diese Stärke für das einzige Gesetz der Natur anzusehen — herrscht,

sage

sage ich, der Wille über Geschöpfe; die die Vernunft zu seines Gleichen und nur die Schwäche ihm unterwürfig machte, ganz despotisch. (Nach dem obigen Urtheil des Vf. wäre aber doch die Natur nicht so ganz unschuldig.) — „Bey den Morgenländern werden wir wieder eine andere Art von Männerdespotismus und Männerherrschaft finden. Und das ist das Einsperren u. s. w. — „Aber wer unter allen (Kirchenlehrern) mit Beredsamkeit und Eifer von ihnen spricht, ist der heilige Hieronymus, jener Hieronymus, welcher geboren mit feuriger Seele u. s. w. Neu, aber schief ist der Ausdruck des Vf. „Das Soldatenkloster Lacedämonien mußte weit ernsthafter seyn, als der lachende Wohnplatz Athen." Daß Lacedämon ein militärischer Staat war, wußten wir alle, aber zum Soldatenkloster hat es, so viel ich weiß, bisher noch niemand gemacht. Von den Buhlschwestern Griechenlands, wie der Vf. sie nennt, hat er gewiß zu niedrige Begriffe, und die verschiedenen Zeitalter mit einander vermischt. Wieland, der die Aspasien aus einem andern Gesichtspunct betrachtet, hätte ihn eines bessern belehren können.

Was heißt S. 166. „Wenn die Italiener dieses Werk lasen, (das Werk des Cornelius Agrippa: von den Vorzügen der Weiber vor den Männern, 1509.) so mußten sie es natürlich als einen Wälzer betrachten, welchen ihnen ein Deutscher gefertiget hatte." Rec. verstehet dies nicht. S. 39 ist es wohl ein Druck- oder Schreibfehler: „Die Schwelgerey fürchtete sich vor der Furchtbarkeit." Es soll stehen: Fruchtbarkeit, denn es ist von der Sittenlosigkeit der Römer und ihrer heillosen Kunst, zu abortiren, die Rede. Meiners hat diese Sittenlosigkeit anschaulicher dargestellet. — Der Vf. schreibt ganz irrig: eine Interesse, statt: das oder ein Interesse; commendiren statt: commentiren.

Des Vf. Zweck war übrigens, wie er ihn selbst angiebt: „überhaupt zu sehen, welches die Eigenschaften und die verschiedenen Arten von Verdienst sind, für welchen die Weiber empfänglich sind; bis zu welchem Grad, Staat, Umstände und Gesetze sie erheben können, und dann noch die verschiedenen geheimen Verhältnisse zu sehen, in welchen die Politik mit ihren Sitten stehen kann — was die Weiber in den verschiedenen Zeitaltern gewesen sind, und was für einen Einfluß der Geist ihres Zeitalters oder ihrer Nation auf ihren Character gehabt hat. Es wird dieses, sagt er, die Geschichte

des

desjenigen Theiles der Menschheit seyn, welchen der andere Theil wechselsweise schmeichelt und verläumdet, und je zuweilen ohne ihn zu kennen; denn es geht hierin den Weibern eben so, wie den Großen. Selten sagt man ihnen die Wahrheit, und man bestimmt ihren Werth mehr nach Interesse oder nach Laune, als nach Recht und Billigkeit. Dieses Werk also soll weder Lobschrift noch Satyre seyn, sondern eine Sammlung von Beobachtungen und Thatsachen. Man wird sehen, was die Weiber waren, was sie sind, und was sie seyn könnten."

Alle drey Puncte sind sehr fragmentarisch abgehandelt, und der Vf. hat seinen Zweck schwerlich in dem Maaße erreicht, wie Lenz den seinigen in Absicht auf das heroische Zeitalter, das unser Vf. nur obenhin berührt hat.

D.

Anekdoten großer und berühmter Frauenzimmer, die ihrem Geschlecht Ehre machten, in den (aus) ältern und neuern Zeiten. Tübingen, bey Heerbrand. 1793. Ohngefähr 2 Alph. 8. 1 Rt. 12 gr.

Ein Mischmasch aus alten und neuen Büchern, ohne irgend eine Zeitordnung zusammengerafft. (So kömmt z. B. nach der Maintenon, Katharina II. dann Maria Theresia, Anna von Oesterreich, Elisabeth von Engelland, Bundvika eine alte Britin u. s. f.) Das beste dabey ist, daß die Quellen angegeben sind, so daß man dort die Anekdoten im Original nachlesen kann. Die Schreibart hängt nun auch von dem Buche ab, aus dem die Erzählung geschöpft ist, und ist daher entweder gut, schleppend, oder voll Gallizismen. In der Vorrede wird gesagt, Biographien wären doch besser als Romane. — Ja, das ist wahr, aber so gut stylisirt müssen sie auch seyn, und nicht die uralten jedem Kinde bekannten Geschichtchen aus der Acerra philologica (sogar von der keuschen Lukrezia) wieder aufgewärmt werden. Es sind dieser Anekdoten 160, sämmtlich voll grober Druckfehler! — Wir würden unsern leselustigen Damen Biographien wohlgerathener Töchter, oder guter Hausmütter, statt dieser Anekdoten von berühmten Frauenzimmern empfehlen. —

Qf.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Beyträge zur Kenntniß vorzüglich des Innern von England und seiner Einwohner. Aus den Briefen eines Freundes gezogen von dem Herausgeber. Siebentes Stück. Leipzig, in der Dykischen Buchh. 1794. 128 S. gr. 8. 9 gr.

Herr Küttner giebt hier zuerst die Fortsetzung der Reise von London nach Oxford. Ueber die Manufakturen in Scheffield. Die sogenannte plattirte Arbeit ist in England zu Hause, und wird nirgend sonst in dieser Vollkommenheit geliefert. Sie ist in den größten englischen Häusern eingeführt, weil man gefunden hat, daß das Interesse des Geldes, welches man für Silber auslegt, sich so hoch beläuft, daß man davon alle sechs oder sieben Jahre neue plattirte Arbeit kaufen kann, und so lange dauert diese vollkommen schön. Ueber das point d'honneur der engl. und vorzüglich der Londner Künstler vom ersten Range. Ein Ramsey oder Tollond z. B. fordert für ein Teleskop u. dgl. einen Preis, der die Ohren betäubt, und von dem kein Schilling abgeht; aber eben dieser Ramsey steht auch einen keinen Augenblick an, ein Instrument von 30 – 40 Pf. zu zerschlagen, und verliert lieber eine beträchtliche Summe, als daß er, wenn es ihm nicht vollkommen gelungen ist, seinen Namen darauf setzt. — Die Menge der Landsitze, deren Unterhaltung ungeheure Summen kostet, ist der Untergang der engl. Großen. So besitzt z. B. der Herzog von Devanshire außer zwey großen Pallästen in London drey schöne und prächtige Landsitze. — Der jetzige H. v. Norfolk lebt ganz in der Politik. Das Interesse in einem Flecken für seine Parthey aufrecht zu erhalten, als Bürger oder Aldermann sich in einer Stadt zu zeigen, eine streitige Wahl mit unendlicher Mühe und Kosten durch eine einzige Stimme zu gewinnen, auf einem Rathhause einem Schmause beyzuwohnen; das sind seine Beschäftigungen und Belustigungen. — Clumberpark, ein prächtiger Sitz des H. v. Newcastle, von dem man bey Volkmann nichts findet. Eben desselben Beschreibung von dem Landsitze des berühmten Weltumseglers Lord Byron paßt jetzt nicht mehr. Der alte Mann hat sich mit

[illegible] der ganzen Welt gezankt, und schließt sich jezt in seinem Hause so sorgfältig ein, daß er nicht nur niemand besucht, sondern sich auch vor niemand sehen, und jemand in sein Haus läßt. Das Gehölze um seinen Landsiz ist niedergehauen, wo sonst schönes Grün war, ist jezt gepflügtes Land, das Kriegsschiff ist zerschlagen, die Kanonen verkauft, und die Festungswerke werden nicht mehr unterhalten. — Ein engl. Greenhouse (Grünhaus) unterscheidet sich von den gewöhnlichen Treibhäusern (hothouses) dadurch, daß es mehr zum Vergnügen als zum Nutzen eingerichtet ist. Alles Uebelriechende und Ekelhafte ist daraus verbannt. Die schönsten ausländischen Gewächse und Bäume sind darin so gepflanzt, daß man zwischen ihnen umhergehn und sich setzen kann. Diese Häuser, die weitläuftige Gebäude ausmachen, sind besonders im Winter angenehm, wo sie zugleich als grüne Gärten und warme Zimmer zu brauchen sind. Die Gewächse werden nicht durch Dünger, sondern durch warme Luft getrieben, die man außerhalb des Gebäudes in Oefen erzeugt, und durch versteckte eiserne Röhren in dasselbe leitet. — — Ueber die große Mischung der verschiedenen Stände in England, und die Schwierigkeit, eine genaue Gränzlinie zwischen ihnen zu ziehen. In Deutschland denkt man sich unter der Gentry gewöhnlich diejenige Klasse von Personen, die zwischen dem Volke und dem eigentlichen Adel mitten inne stehen, die Ritter (Knights) Esquires rc. allein die Bedeutung dieses Worts ist viel ausgedehnter. Man begreift darunter auch gelegentlich Domherren und Präbendare, Geistliche, große Rechtsgelehrte, Aerzte, ansehnliche Künstler, Kaufleute rc. die ein ansehnliches Vermögen oder Einkünfte besitzen, mit Güterbesitzern auf gleichem Fuß leben, und mit dem Adel in Verbindung stehen. In Deutschland zieht der Adel eine genaue scharfbestimmte Linie: die Mittelstände haben wenig Vermögen und folglich auch weder Macht noch Ansehn. In England hingegen sind die Mittelstände der ehrwürdigste Theil der Nation, und viele Individuen haben einen solchen Reichthum, oder wenigstens ein solches lebenslängliches Einkommen, daß sie auch von dieser Seite wichtig werden. Unter dem sonderbaren Ausdruck People of fashion Leute von Mode versteht man den gesammten Adel mit allen seinen Zweigen, jüngern Söhnen, Oheimen, Neffen u. s. w. und dann auch alle die großen und reichen Güterbesitzer, die ohne einen Titel zu haben, mit dem eigentlichen Adel in der genauesten Verbindung stehen, auf

reichen Fuß von Gleichheit mit ihm leben, sich durch Heyra-
then mit ihm mischen, den Hof zu St. James besuhen, kurz
in Allem so leben, wie ein Lord von den nämlichen Einkünf-
ten. Die größte Mischung der Stände aber hat ihren Grund
in der allgemein eingeführten öffentlichen Erziehung. In 10
Jahren kam Hrn. Küttner nicht Ein Beyspiel eines Knaben
vor, der ganz zu Hause erzogen worden wäre. In den öffent-
lichen Schulen und Erziehungsanstalten aber wird der Sohn
des Herzogs durch nichts von dem Sohne des Geistlichen,
Kaufmanns rc. ausgezeichnet. In den untern Klassen muß
er so gut, wie dieser den ältern Schülern aufwarten, und
wird auch wohl, wenn er sich sträubt, ausgeprügelt. Indeß
darf man nicht vergessen, daß in diesen Schulen nur solche
Kinder erzogen werden, die wenigstens ein eignes Einkommen
von 200 Pf. haben: denn der Aufenthalt hier ist außerordent-
lich kostbar, selbst für die, die Theil an einer Stiftung haben.
Alles das macht, daß jeder, der eine klassische Erziehung ge-
nossen hat, schon darum mehr oder weniger, als ein Gentle-
man betrachtet wird. Unter Gentleman-farmer versteht man
solche Männer, welche liegende Gründe haben, die sie nicht
verpachten, sondern selbst verwalten und bauen. Diese sind
ein Mittelding zwischen unserm deutschen Landjunker und rei-
chen Bauer. Manche pachten zu ihren Gütern noch Lände-
reyen von größern Gutsbesitzern, und so gränzen sie sehr nahe
an den eigentlichen Farmer. Die Zahl der Menschen in den
Mittelständen in Engl. ist so wie ihr Wohlstand und ihr Reich-
thum ungeheuer und übersteigt alle Verhältnisse mit andern
Ländern. Eben so ungeheuer ist die Anzahl der Müßiggänger,
die nichts thun, als die Einkünfte des größern oder kleinern
Vermögens verzehren, das ihre Väter oder Vorfahren durch
Fleiß und Anstrengung erworben. Die Capitale dieser Leute
liegen größtentheils in den Stocks, und sie erhalten die In-
teressen alle halbe Jahre auf das pünktlichste. — Ueber das
Eigenthum des Landes oder der liegenden Gründe in England.
Ein sehr belehrender Aufsatz, aus dem wir hier nur einiges
ausziehen können. Die liegenden Gründe in E., das heißt
Land, Wiesen, Felder rc. gehören nicht wie in Deutschland
dem Bauer, eine Klasse von Menschen, die dort fast gar nicht
existirt, sondern 1) dem Adel, 2) den Güterbesitzern aller
Art, die kein Gewerbe treiben, mit und wie der Adel leben,
Zutritt am Hofe haben, und von dem eigentlichen Adel durch
nichts unterschieden sind, als daß sie den Titel Lord nicht füh-
ren,

sen, und nicht im Oberhause sitzen. Die sämmtlichen Güter dieser Familien fallen so, wie die Güter des Adels, immer allein dem ältesten Sohn zu — 3) der Kirche, den Bischöfen, Capiteln ꝛc. 4) den Collegien der Universitäten, 5) ganzen Gesellschaften, Stadträthen, Innungen, Zünften ꝛc., 6) den Hospitälern und unzählichen andern milden Stiftungen, 7) Schulen, Bibliotheken und solchen Stiftungen, aus denen Professoren besoldet werden u. s. w. 8) den Gentleman-farmers, 9) den eigentlichen Farmers, die sich nebenher eigne Güter ankaufen, 10) Leuten aller Art und aus allen Klassen, die neben ihren Stellen, Professionen ꝛc. ein jährl. Einkommen von 50 — 100 und mehr Pf. aus liegenden Gütern ziehen, 11) einer gewissen niedrigen Klasse Landleute, die ein oder ein paar eigne Felder haben, und unsern kleinsten Bauern entsprechen. (Wer aus seinen eignen Gütern jährlich 40 Schillinge zieht, ist Freeholder und votirt für die Parlamentswahlen der Grafschaft.) 12) Den Gemeinden. — — Die erste und zweyte Klasse (the landed interest) sind nebst den großen Capitalisten (monied interest) die Aristokraten des Reichs. Beyde füllen das Haus der Gemeinen, sind die Regenten des Reichs, und haben mehrentheils ein gemeinschaftliches Interesse. In manchen Fällen, z. B. bey der Wahl der Auflagen, gerathen sie in Streit. Unter den Geldmännern sind die Reformatoren häufiger, als unter den Gutbesitzern. Im Ganzen ist es nicht der arme Anbauer der Felder, nicht der wohlhabende Farmer und noch weniger der alte Güterbesitzer, welcher eine Reform in der Landesverfassung wünscht, über die Macht der Krone, den Einfluß der Großen, die Verdorbenheit des Unterhauses schreyt u. s. w.; sondern der reichgewordene Handelsmann, der große Fabrikant, der wohlhabende und aufsteigende Ladenkrämer. Auch die große Anzahl Dissenters in den Handlungs- und Manufakturstädten sind keine großen Freunde der gegenwärtigen Verfassung. S. 72. „Zeither ist es ein großes Glück für E. gewesen, daß es zwey verschiedene Interesse hatte, und daß der monied interest dem landed interest oft das Gegengewicht hielt. Wo der Güterbesitzer allein regiert, wird er bald zum mächtigen Lehnsherrn, und seine Regierung feudal, wie der deutsche Edelmann es ist, und wie die es waren, die seit drey Jahren aus Frankreich geflohen sind. Der Handel wird verachtet, der Industrie fehlt es an den gehörigen Springfedern, dem Genie an verhältnißmäßiger Belohnung und Aussicht; die Gelehrten

und

und Künstler werden ein untergeordneter und niedriger Stand. Das ganze Land liegt in einer Art von Schlafsucht, ohne seine Kräfte zu kennen und zu versuchen; der Gutsbesitzer lebt in gothischer Größe, und das Volk gewöhnt sich, ihn als ein Wesen höherer Art zu betrachten. Wo aber Freyheit und Handel, und Handel und Freyheit ihr Haupt erheben; wird der Mensch von einem neuen Geiste belebt, fühlt unbekannte Kräfte; lernt seine natürlichen Rechte kennen, und fordert sie mit Nachdruck und mit Ungestüm. So wie diese neue Parthey höher steigt, so sinkt die Macht des Fürsten und die Größe des Güterbesitzers. Bis hieher haben die zwey Interesse sich in E. die Waage gehalten. Der Güterbesitzer mußte manches eingehen und zum Vortheil des Handels und der Industrie genehmigen, während die entgegengesetzte Parthey die Wichtigkeit liegender Gründe, so wie ihre Macht anerkannte, und manches Gesetz zu ihrem Vortheil durchgehen lassen mußte. Die Macht der beyden Interesse muß innerhalb gewisser Gränzen bleiben, und das handelnde und Geldinteresse hat nun in E. seinen Gipfel erreicht. Steigt es aber noch höher, verdrängt es die aristokratische Macht des Güterbesitzers, so hat es mit der bisherigen engl. Verfassung ein Ende. Der neue, aufsteigende Geist wird die Macht der Krone noch mehr schwächen, den Güterbesitzern ihre Stellen, die sie durch das Ministerium erhalten, und einen Theil der Regierung, die sie jetzt haben, aus den Händen reißen, die Bischöfe und Prälaten zu Superintendenten und gemeinen Pfarrern herabbringen, und die Güter der Kirche und der Universitäten einziehen. Schwerlich aber dürfte dadurch E. mächtiger, blühender, reicher, oder die Individuen glücklicher werden." — — Die Güter der 4. — 7ten Klasse sind [illegible] und darum ein Gegenstand des Anstoßes und der Eifersucht für den thätigen Geist des Engländers. Unterschied der Verpachtung der Güter dieser Art und der erblichen. — Die großen Pachter verdrängen immer die kleinen, wodurch der Feldbau und die Viehzucht verbessert und ergiebiger, das Land im Ganzen reicher, aber auch die Zahl der Armen vermehrt wird. Das zahlreiche Geschlecht der Pachter ist im Ganzen eine ehrenvolle Klasse von Menschen, und es sind mehrentheils gute, würdige Leute. Die Anbauer des Landes sind Taglöhner, die einen kärglichen Lohn erhalten, der außer Verhältniß zu dem immer steigenden Preise aller Dinge ist. Von unmittelbaren Abgaben sind sie ganz frey. Ihre Häuser sind äußerst klein,

aber schlecht. Auch der Aermste hat, wenn es nur im- mer möglich ist, kein ganz schlechtes Hausgeräthe; sehr häu- fig hingegen findet man Wanduhren und Schreibschränke vom Eichenholz, auch wohl von Mahagony. Zur Heu- und Korn- erndte kommen die Irrländer und Walliser Schaarenweise nach England, von denen die guten Arbeiter 6 — 7 Pf. mit sich nach Hause bringen. — Der Gemeinländer (Commons) giebt es eine große Menge, und die Verwandlung derselben in Privateigenthum hat große Schwierigkeiten. Das Parla- ment, das freylich in solchen Fällen Machtsprüche thun kann, geht mit großem Recht hiebey sehr vorsichtig zu Werke: über- dies haben diese in unsern Tagen so verschiedenen Gemeinhei- ten doch auch manches für sich. So lange der Arme Antheil an einem Gemeinlande besitzt, hat er allemal Futter für ein- oder zwey Kühe, und dies ist ein sicheres und ewiges Einkom- men für seine Kinder und Enkel. Jeder Quadratschuh Lan- des in E. gehört einem Lord of the Manor. Das Wort Manor entspricht gewissermaaßen dem französ. terre seigneu- riale oder dem deutschen Lehnsherrschaft; allein die Rechte eines solchen Lord of the Manor sind sehr unbedeutend. Das Gut (Mare) ist von den lehnsherrlichen Rechten (Manor) ganz verschieden, und sehr oft kauft und verkauft man das eine ohne das andere. — — Ueber das Wild- und Jagdwesen in E. Alles Wild gehört dem Lord of the Manor. Die engl. Wild- gesetze athmen nicht den allgemeinen Geist der Freyheit, wie die mehresten übrigen, besonders peinlichen. Doch sind die Strafen durchaus nur Geldstrafen. Uebrigens ist es sehr weise, daß man das Wildschießen erschwert, und die niedrigern Stände fast ganz davon ausgeschlossen hat, zumal in einem freyen Lande. In der Schweitz ist die Zahl der Personen sehr groß, die ihr Handwerk und ihr Geschäft vernachläßigen, und ganze Tage auf den Feldern und in Wäldern umherlaufen, Wild zu schießen, das wegen der vielen Schützen äußerst selten ist. In E. giebt es kein Großwild. Rehe kennt man gar nicht. Die engl. Parforcejagd schränkt sich größtentheils auf Haasen und Füchse ein. Der König hat so wenig als die Großen ein sogenanntes Gehege, in welchem Wild gehalten wird, das den Bauern die Felder abfrißt. Diese Art von Grausamkeit ist in E. ganz unbekannt. Die Hunde für die Fuchsjagd sind die grausamste und wildeste Rasse engl. Hunde. Sie fallen, wenn ihr Führer es will, alles, auch Menschen an, und so bald sie einmal Blut sehen, ist keine Rettung.

Man

Man hat Fälle, daß sie ihren eignen Wärter gefressen haben. Die Fuchsjäger von Profession nehmen mit den Fortschritten der Civilisirung immer mehr ab. Coursing, eine Art Haasenjagd, wo der Haase von einer Art kleinen Hunde (terriers auch spaniels) aus dem Lager getrieben und von Windhunden gefangen wird.

Rec. wünscht diese lehrreichen Beyträge noch lange fortgesetzt zu sehen.

Ga.

Erinnerungen aus meiner dritten Schweizerreise — geschrieben von Sophie Wittwe von la Roche. Offenbach, bey Weiß und Brede. 1793. 504 S. 8. 1 Rt. 12 gl.

Der schriftstellerische Werth dieser fleißigen Feder ist in unsrer N. D. Bibl. schon von so mancher Seite gewürdiget worden, daß Rec. bey Anzeige des neuesten Produkts derselben sich desto kürzer fassen will und muß. Frau v. l. R. schon 61 Jahr alt, unternahm diese dritte Reise nach der Schweiz, um, wo möglich, den Verlust eines geliebten, hoffnungsvollen und erst 23jährigen Sohnes, durch jede erlaubte Zerstreuung sich erträglicher zu machen. Da ihr der Himmel noch zwey Söhne und eben so viel Töchter übrig gelassen, so scheint der übermäßige Schmerz, womit sie den Tod ihres jüngsten Kindes betrauert, und der von Anfang bis zu Ende des Buchs gleich heftig bleibt, den Grundsätzen von Ergebung und Geduld, die ihre übrigen Schriften predigen, eben nicht zu entsprechen. Wer indeß mag eine **Mutter** über Thränen tadeln, die den entschlossensten **Vätern**, gleichviel ob öffentlich oder insgeheim, wohl alle Tage noch entwischen? Unvorsichtigkeit aber war es, daß die Verwandten unsre Schriftstellerin in eine Gegend reisen ließen, die sie mit ihrem Sohne schon ehedem besucht hatte, und wo jeder Gegenstand unbarmherzig an ihren Verlust erinnern mußte. Et loca multa nocent: fugito loca conscia Vestri cet.

Da Frau von l. R. hauptsächlich für ihr Geschlecht schreibt, so ergiebt es sich von selbst, daß für unsres, auch in dieser Reisebeschreibung, nur im Vorbeygehen gesorgt wurde.

Eigentliche, die Schweiz betreffende Nachrichten liefert dieses Tagebuch überhaupt in geringer Anzahl. Desto öfter macht unsre Reisende ihre Landsmänninnen mit Namen berühmter Leute, und mit Schriften bekannt, die während ihres Aufenthalts daselbst ihr in die Hände fielen. Aus letzteren übersetzt sie bisweilen ziemlich lange Stellen, die Gelehrten von Profession freylich schon längst bekannt sind, desto weniger aber solchen Leserinnen, die, zum Glück für uns! noch keine andere Lectüre wissen, als die von Schriftstellerinnen ihres eigenen Geschlechts ihnen angeboten wird. — S. 274 gesteht Frau von L. R. das Wort Egoisme nicht verdeutschen zu können. Wie, wenn sie solches durch Selbstsucht übersetzte, so lange wenigstens bis unsre Puristen ein reichhaltigeres prägen werden.

Ihr längster Aufenthalt war für diesmal zu Lausanne, und in der glückseligen Gegend, wovon dieser Ort der Mittelpunkt ist. Da auch Rec. zu wiederholtenmalen Jahre lang sich daselbst verweilt hat, so waren die Personen, welche Frau von L. R. in großer Anzahl aufführt, ihm insgesammt bekannt, und wenn bey Beurtheilung eines Buchs es auf das individuelle Gefühl eines Lesers ankäme, so müßte Rec. diese Reisebeschreibung für unterhaltender als hundert andere erklären. Lächeln hat solcher indeß mehr als einmal müssen, noch öfter aber bewundern, mit was für Gutmüthigkeit, und nicht selten Geschicklichkeit unsre Reisende nur das Auffällige, sich Empfehlende auszuheben, Schatten aber und Rauhheiten in den Hintergrund zu weisen versteht. Ihrem Dankgefühl und ihrer Klugheit macht dieses Benehmen unstreitig Ehre. Wie aber steht es mit der armen Wahrheit hierbey aus? Eben weil Rec. von dieser jeden Augenblick beym Ohr gezupft wird, weiß solcher sich nicht anders zu helfen, als daß er seine eignen Reisebemerkungen ihr nach und nach auf Vulkans Dreyfuße opfert.

Diese Schweizerreise fiel in das Ende des Jahrs 1791, wo eine Menge unglücklicher Franzosen schon in die Nachbarschaft des Genfersees sich geflüchtet hatten. Mit vielen davon, zum Theil vortrefflichen Leuten, wird der Leser näher bekannt gemacht; unter andern mit dem berühmten Servan: nicht dem gewesenen Jacobinerminister, sondern seinem Bruder, dem ehemaligen Generaladvocaten des Parlaments zu Grenoble. Auch dieser ächte Patriot hatte damals sein Va-

terland

terland mit Lebensgefahr verlassen müssen; nicht etwa politischer Grundsätze wegen, sondern weil auf seinem Landgute die Stücke eines unbedeutenden Briefes an ihn in die Luft geflogen waren. Bloß deshalb sahen die Bauern ihn für einen Zauberer an, der ihre Erndte besprechen wollte, und hatten nichts geringeres im Sinne, als den guten Mann lebendig zu zerreißen. Und solchen in so tiefer Barbarey noch steckenden Menschen wird jetzt der Atheismus ohne Rückhalt geprediget!! Rec. fürchtet sehr, dieser Servan sey eben das Departementsmitglied, welches die Conventstyrannen unlängst mit so viel tausend andern zu Lyon niederschießen lassen. — Daß die geplagten Neger auf St. Domingo die Ohren ihrer Peiniger statt Kokarden auf die Mützen gesteckt, ist freylich arg genug; wer aber findet Worte, den Gräuel der Plünderer Avignons zu schildern, die aus dem frischen Fleisch unschuldiger Mitbürger sich eben dergleichen Merkzeichen schnitten? — Was Frau von l. X. S. 74 u. f. von dem Versuche erzählt, den die französischen Prinzen und Parlamente schon 1756 zu einer Staatsrevolution gemacht, der nur die Allianz mit Wien und das Familienpact noch vorbeugten, ist sonderlich genug um nähere Aufklärung zu verdienen; die denn auch, wenn das Factum gegründet ist, ihm über lang oder kurz nicht entgehen wird.

Allein Rec. würde so bald nicht fertig werden, wenn er auch in möglichster Kürze nur auf alle die Stellen hinweisen wollte, die durch Unterhaltung, Neuheit und guten moralischen Sinn sich empfehlen. Auch die Aeußerungen einer witzigen Frau über Männer wie Gibbon, Tissot, Lally-Tolendal, Bonstetten, Jalabert, Mirabeau, die Familie Necker u. s. w. wird ein zum Zeitvertreib Lesender mit Vergnügen anhören. Um desto mehr hätte man durch Sach- und Namenregister für die Bequemlichkeit derer sorgen sollen, die in einem so korpulenten Buche, was sie wiederlesen wollten, nicht sogleich werden auffinden können. Auch der Styl scheint an Bestimmtheit, Reinheit und Ründung gegen frühere Produkte merklich gewonnen zu haben. Nur selten noch stößt man auf Provinzialisme, wie ohne anders, ohne weiteres u. dgl., die von einer Hälfte Deutschlands entweder ganz und gar nicht, oder wenigstens sehr verkehrt dürften verstanden werden. Warum werden Neffen in Nepoten umgetauft, da das Wort [illegible] unsrer Schriftstellerin doch bekannt ist?

F 3 Bes-

Bessere Correctors wären dem Druck ihrer Schriften auf alle Fälle zu wünschen. Das Heer kleinerer Versehen ungerechnet, müssen z. B. Colme, Ripaupiere, Hattinger, Ulloa, Hecking, Vanricere, Roussel, Bunion überall in Colmar, Ribaupierre, Hottinger, Ulloa, Heycking, Vaniere, Rousher, Bugnon verändert werden. — Die Meinung, daß Augustinus seinen Orden gestiftet, und das im zehnten Jahrhundert, ist einer Dame wohl zu verzeihen. — Wie aber steht es um Fenelon's Buch über die weibliche Erziehung, welches Frau von l. R. zu übersetzen, und durch Anmerkungen auf deutsche Bedürfnisse anzuwenden schon längst versprochen hat? Ohne Zweifel steht die weibliche Lesewelt dieser Arbeit mit eben dem Verlangen entgegen, wie die männliche den Fragmenten über verborgne Laster und Tugenden, die laut S. 264 ein Pariser Polizeylieutenant, der bekannte le Noir nämlich, herauszugeben Willens ist. Letzterem waren die schlimmsten Bösewichter leider! doch entwischt.

X.

Briefe über Italien, vornehmlich den gegenwärtigen Zustand der Arzneykunde und die Naturgeschichte betreffend, an Herrn Professor Sandifort zu Leyden geschrieben, von Wilhelm Xaverius Jansen, Churfürstl. Pfälzischem Medizinalrath zu Düsseldorf. Aus dem Holländ. übersetzt, und von dem Verfasser stark vermehrt. Düsseldorf, in der Dänzerischen Buchhandlung. 1793. 400 Seit. 8. 1 Rk. 6 gr.

Die Reise geht von Wien durch Steiermark und Krain. Hier bemerkt der Vf., daß Kröpfe selbst in dem bergichten Theile von Steiermark nicht so häufig sind, als man gewöhnlich glaubt. Aber häufiger erstaunlich große Brüste, zumal in Niedersteiermark, wo die Kropfgeschwülste selten vorkommen. Triest, das Lazaretto Sporco daselbst, wo die Fremden aus der Levante 40 bis 42 Tage in Ruhe bleiben müssen. Sie erhalten einige leere Zimmer unentgeltlich, worinnen sie so lange ihre Oeconomie selbst besorgen müssen. Man hat kein Beyspiel, so lange dieses Gebäude gestanden, daß sich ein

Ver-

[illegible]eter berühmt gefunden, und doch wird darum die
Quarantaine nicht abgekürzt. In weniger als zwanzig Stun-
den schiffte der Vf. von hier über das adriatische Meer nach
Venedig. Gegenwärtiger Zustand der Litteratur. Hr. Jan-
[illegible] fragte einmal nach deutschen Büchern, der Bibliothekar
gab zur Antwort, daß sie von den meisten die besten Ausgaben
besäßen, und zum Beweis holte er Shakespear's Works her-
vor! —— Mangel an süßem Wasser, ungesunde Ausdünstung
der Canäle, Unreinlichkeit und Neigung zum sitzenden Leben,
vermehren in Venedig sehr die Sterblichkeit. Die Mittel-
zahl der Gebornen ist nur (nach der Angabe des Vf. rechnet
man 150000 Einwohner) 5168, während die der Todten
6155 beträgt. Reise von Venedig nach Padua. Schöner
Weg auf dem Canale Brenta dahin, Beschreibung der Aka-
demie und ihrer berühmten ältern und neuern Gelehrten. Ehe-
dem studirten 15000 junge Leute da, itzt zählt man kaum 500.
Die Ferienzeit der Professoren, wo nicht gelesen wird, macht
zusammen ohngefähr 6 Monate aus — was für eine verschie-
dene Thätigkeit auf deutschen Akademien, wo oft der Professor
keine 6 volle Tage aussetzen kann! — Reise von Padua auf
Modena über Ferrara. Modena hat der Herzog Franziscus
1772 erneuert, und die hohe Schule auf einen bessern Fuß ein-
gerichtet. Unter den dortigen Lehrern nimmt Mich. Rosa die
erste Stelle ein, der sich durch seine pneumatische Theorie
merkwürdig gemacht hat. — In Bologna rechnet man ge-
genwärtig 80000 Einwohner. Auswärtige Studirende nur
300, da man in dem blühenden Zeitalter dieser Akademie wohl
5000 zählte. Die Anzahl der Professoren ist noch ansehnlich,
in der Medizin sind ihrer allein 20. Das anatomische Thea-
ter ist eines der schönsten in Europa. Die Anatomie lehrt
Marc. Anton. Caldanus. Theoretische Medizin Germ. Az-
zoguidi, bekannt durch seine institutiones medicas und an-
dere Schriften. Chirurgie Ferd. Marchesinus. Chemie
Vincent. Pozzi. Praxis, Alex. Bonzius und Car. Rusconus.
— Aloys. Galvanus, welcher durch die Nervenelectricität
erst neuerdings berühmt worden. Joh. Bapt. Morandus und
Cajet. Monti, bekannt als Naturforscher. Ueber das In-
stitut, den botanischen Garten und die Hospitäler von Bo-
logna. Ludw. Ferd. Marsigli, erster Stifter (1709) des In-
stituts, welches Pabst Clemens XI. aufs thätigste unterstützt
hat. Die Akademie der Wissenschaften wurde damit verbun-
den, so auch das Institut der freyen Künste. Clemens XI.

bestätigte diese Vereinigung, und von ihm hat sie die Benennung Academia Clementina. Uebrigens ist die Universität auch in Rücksicht des Lehrvortrags, ganz verschieden vom Institut. Hier wird aber auch das weibliche Geschlecht vom Professorate nicht ausgeschlossen. Anna Manzolini, als Liebhaberin der Anatomie, und Laura Bassi dienen zum Beyspiel. In dem Versammlungssaal der Academia Clementina findet sich ein schöner Vorrath von Mahlereyen und Statüen. In besondern Zimmern Modelle zur Bau-Kriegs- und Schiffsbaukunst. Die physikalischen Instrumente werden in drey Zimmern verwahrt, darunter sind die Werkzeuge, welche Jos. Campani zum Glasschleifen gebraucht hat, und des berühmten Malpighi merkwürdig. Fünf Glasschränke dienen zur Aufbewahrung der anatomischen Präparate der obengenannten Anna Manzolini. Auch unter diesen eine schöne Sammlung von Wachspräparaten von ihr und ihrem Lehrer Herkules Lelli. Einige Präparate von A. Valsalva. Mehrere hundert Modelle von Gebärmüttern, die Galli, Prof. der Chirurgie, verfertigen ließ. Durch die Sammlungen des Grafen Marsigli und Prof. Ulysses Aldrovandus erhielt das Naturalien-Kabinett seine Grundlage, welches sechs Zimmer anfüllt. Aufseher darüber ist Prof. Monti. Die Bibliothek wird gegenwärtig auf 100000 Bände geschätzt. Die Manuscripte von Ulyss. Aldrovandus machen allein über 150 Bände aus, unter denen 14 Folianten voll abgezeichneter Thiere und Pflanzen. Der botanische Garten ist in schlechter Verfassung. Beyde Hospitäler della morte und della vita fand der Vf. sehr gut eingerichtet. Reise von Bologna nach Loretto. Der Fenchel (Anethum Foeniculum) um Loretto steht, als sehr angenehm bey allen Liebhabern, die seine Stengel zum Nachtisch verspeisen, in besonderm Ruf. So ist auch der Sellerie von Recanati, 3 italien. Meilen von Loretto, vor allen andern berühmt. Die schönste Apotheke ist die von Loretto wegen ihrer prächtigen Töpfe, davon 300 von dem berühmten Raphael bemalt seyn sollen. — Reise von Loretto nach Rom. Der berühmte Wasserfall von Terni, welchen der Velino macht, der sich mehr als 100 Fuß perpendiculär von einem Berge herunter in die Nera stürzt. Die Gegend von Terni liefert noch ein anderes Naturwunder, das äolische Gebirge (il monte Eolo.) Der Wind wird zur Abkühlung der Zimmer, vermittelst bleyerner Röhren, von den Bewohnern dieser Gegenden in ihre Lusthäuser geleitet. Beschreibung der Pontinischen Süm-

Sümpfe. — Reise von Fondi über Capua und Caserta nach Neapel. Das königliche Schloß zu Caserta ist zwar prächtig, aber von außen etwas zu einförmig und von innen noch lange nicht vollendet. Die Gartenparthien auf dem Weißenstein zu Cassel zieht der Vf. doch allen italienischen Gärten vor. — Ueber die Beschaffenheit der Luft und die Lage von Neapel. Gegen Hrn. Brydone nimmt der Vf. das Clima von Neapel in Schutz, und zeigt, daß er die nachtheilige Wirkung des Siroco, oder Südostwindes auf Neapel, sehr vergrößert habe. Im Winter ist Neapel sehr viel Regen und Wind und abwechselnder Witterung unterworfen. Aber die Menge des Regens zu Neapel ist denn doch mit dem in der Lombardei gar nicht zu vergleichen. Nach einer im Jahr 1782 geschehenen Zählung soll die Zahl der Einwohner von Neapel 389943 betragen. Die vorzüglichsten Professoren der Akademie sind im medizinischen Fache die Hrn. Cotuni, Vairo, Cirillo und Petagna. Cotuni ist Prof. primarius und auch Erfinder vom Nervus naso-palatinus, wovon er nach dem Vf. die Meinung mittheilte, daß dieser Nerve beym Niesen ein nothwendiges Geschäfte habe, denn wenn man die äussersten Enden desselben im Munde mit dem Finger drücke, so seyen alle Bemühungen zu niesen vergeblich. Das Niesen könnte aber auch nach unserm Vf. nicht allein durch den angebrachten Druck, sondern durch die darauf gerichtete Aufmerksamkeit gehindert werden. Mehrerer einzelner Beobachtungen von Cotuni wird noch gedacht, als über die Nerven um die Arteria Carotis, über den Umlauf des Bluts durch die Blutadern des Gehirns, die auch in den Abhandlungen der Akademie (Atti della Reale Academia delle Scienze e belle lettere di Napoli 1788. 4.) abgedruckt zu lesen sind. Vairo ist in der Chemie wie in der Naturkunde, vorzüglich was die Kenntniß der Vulkane um Neapel betrifft, sehr erfahren. Seine Erfahrungen darüber wird er als Nachtrag zur italienischen Uebersetzung des Macquerischen Wörterbuchs herausgeben. Cirillo ist als Botanist und praktischer Arzt auch unter uns bekannt. Das nämliche gilt auch von Sarcone. Vinc. Petagna ist eigentlicher Prof. der Botanik. Unter den Naturaliensammlungen zeichnet sich vorzüglich aus das Cabinett des Abts Minervino, welches in Ansehung der vulkanischen Produkte unter die reichsten und instruktivsten gehört. Unter den Hospitälern bemerkt der Vf. Gli Incurabili als das größte, worinnen über den Betten eine besondere Gallerie für aufstehende Kranke angebracht ist. Man

 rechnet

rechnet unter letztere auch die ansteckenden Krankheiten. Die Behandlung ist im Ganzen sehr gut und die Aufsicht führen die Professoren Semmentini, J. Pollio, M. Troja und andere. Das Hospital dell' Annunziata wird für das reichste in ganz Europa gehalten; man rechnet seine jährlichen Einkünfte über eine Million Rthlr. Man nimmt hier Kranke von allen Gattungen und auch Findlinge auf; die gut erzogen werden und nach Gefallen ein Handwerk lernen können, auch aller der Vorrechte genießen, als wenn sie in rechtmäßiger Ehe wären gezeugt worden, weswegen sie denn auch so gut wie andere zu geistlichen und weltlichen Aemtern gelangen können. Die Mädchen erhalten eine Aussteuer von 100—200 Ducaten. Der erste Medicus an diesem Hospital ist Prof. Cirillo. Das dritte Hospital S. Giacomo Degli Spagnuoli ist das im Kleinen, was die neue Militairakademie in Wien im Großen: ein Hospital, das für kranke Officiere und Soldaten eingerichtet ist und zugleich zur Schule dient für junge Aerzte und Wundärzte. Man beobachtet hier mehr als in den übrigen Hospitälern einen hohen Grad von Reinlichkeit. Die Betten sind geräumig und nur für einen Kranken eingerichtet, welches auch in den übrigen Hospitälern von Neapel zu loben ist. Die Behandlung der Kranken wird vortrefflich besorgt; die Aufwartung verrichten Studenten oder sogenannte Giovani. Aus diesen werden die meisten Doctoren gemacht. Dieser Umstand, so vortheilhaft er auch für die Lehrlinge der Arzneykunde ist, wird für das Ansehen derselben nachtheilig. Wenig Leute von Geburt und Vermögen wählen deswegen die Medizin. Es sind meistens arme Studenten, die wegen der niedrigen Verrichtungen gegen Ehre und Würde unempfindlich werden. Täglich halten die besten Lehrer zwey Stunden Vorlesungen für die Giovani, erläutern die Theorie durch Präparate und am Krankenbette, sorgen für eine ausgesuchte Bücher- und Instrumentensammlung, die noch mehr durch eine Sammlung von 59 Stück Wachspräparate an Vorzug gewinnt. Der Vf. classificirt die Einwohner von Neapel in Vornehme, die sich durch ihren Stolz, durch ihren lächerlichen Aufwand für Bediente, und Vorliebe zum Corsofahren auszeichnen, in Mittelstand, der sehr gerne zankt und prozessirt, so daß allein von Prozessen 15000 Menschen leben sollen, und in Gemeine, wovon 40000 Lazaroni die größte Zahl ausmachen. Das Tattauiren scheint bey ihnen eine Art von Galanterie zu seyn, denn meist wird diese Operation durch junge

Mäd-

Mädchen an ihren Freyern verrichtet. In Neapel werfen sich die Folgen der Lustseuche mehr auf die Haut und greifen seltner die Schaamtheile an. Wir übergehen die schon aus andern Reisebeschreibungen bekannte Lebensart der Neapolitaner, ihre Kleidung, Fabriken, Conservatorien u. dgl., auch was der Vf. über die Merkwürdigkeiten von Portici und Herculaneum, und die Reise nach Pompeji und den Vesuv sagt, so wie über Posilippo, Lago Agnano, Grotta del Cane, Solfatara, Pozzuoli, Bajä Cumä u. s. w. und schließen mit der Versicherung, daß sich diese Reise des leider zu früh verstorbenen Vf. recht unterhaltend und angenehm lesen lasse.

Ll.

Gelehrtengeschichte.

Leben, Thaten und Meinungen D. Martin Luthers. Ein Lesebuch für den Bürger und Landmann. Leipzig, bey Voß und Leo. 1793. 176 Seit. in 8. 12 Gr.

Weil es wirklich noch an einer für die geringsten Fähigkeiten der Lesenden faßlichen Lebensbeschreibung Luthers fehlt: so hat der Vf. der gegenwärtigen versucht, eine solche zu schreiben; und da der Name des großen Mannes unter den niedern Ständen noch im größten Ansehen steht: so hat er auch seine Urtheile über viele Gegenstände, welche noch jetzt falsch und einseitig beurtheilt werden, beygefügt, um dadurch manche Vorurtheile und Irrthümer desto kräftiger zu bestreiten.

In den ersten 15 Kapiteln bis S. 98 wird Luthers Leben erzählt. Wir finden hier das meiste ganz zweckmäßig gewählt und ausgedrückt. Nur hätten hin und wieder mehr Erläuterungen aus dem damaligen kirchlichen und übrigen Zustande der Welt beygefügt werden sollen. Wenn es S. 19 heißt: „Es war damals die Gewohnheit eingeführt, daß der, wer grobe Vergehungen und Verbrechungen begangen hatte, dafür mancherley Strafen leiden mußte; durch den Ablaß nun wurde man von diesen Strafen befreyet,“ u. s. w. so wird dieses von Ungelehrten gewiß mißverstanden. Sie werden an die Gefängniß-, Leibes-, und Le-

bens-

[illegible] der Verbrecher denken. Es sollte also deutlicher gesagt seyn, daß hier von kirchlichen Büßungen oder Strafen, von der Absonderung vom h. Abendmahl, vom Fasten, Kirchenbann u. s. w. die Rede sey; daß Ablaß so viel als Erlassung derselben heiße; daß es eigentlich sehr alte Anstalten der Christen gewesen sind; die sich aber anfänglich nur auf die Gemeine bezogen, welche der Sünder geärgert hatte, nachher durch einen groben Mißbrauch, als Mittel, Vergebung der Sünden bey Gott zu erwerben, angesehen worden sind u. s. w. Einige ungewisse Sagen konnten auch wegbleiben, und kleinere Unrichtigkeiten vermieden werden, wie z. B. S. 63, daß Thomas Münzer im J. 1524 den Anfang zum Bauernkriege gemacht habe. Im 16ten Kapitel wird nicht übel gezeigt, was wir eigentlich Luthern zu verdanken haben; sein Charakter und seine häuslichen Umstände folgen im 17ten.

Gemeinnützlich sind besonders die in den übrigen zehn Kapiteln enthaltenen Auszüge aus Luthers Urtheilen über das Gebet, über Glauben und Vergebung der Sünden, Vorsehung und Gottes Verheißungen, Mißbräuche beym Abendmahl, Beichte, Buße und Bekehrung, äußerlichen Gottesdienst, Gelübde und Cärimonien überhaupt, über Vorurtheile und Aberglauben, Gesangbücher, Begräbnißörter und Kinderzucht. Denn wie sollte es bey vielen vom gemeinen Haufen nicht Eindruck machen, wenn sie von Luthern hören: „Das Vater Unser ist der größte Märtyrer, sowohl als der Name und Wort Gottes auf Erden. Wenig tröstet es, und machen davon rechten Brauch. Darum meine ich, daß man lieber vor Tische, und Morgens und Abends nicht beten soll; oder mit Verstande, und aus dem Herzen, und in dem Herzen." Oder: „Von der Beichte an den Pfarrer sage ich, daß man sie nicht schuldig ist zu thun. Aber sie dienet für die Einfältigen. Denn weil der gemeine Pöbel ein unfleißig Ding ist, hört immerdar Predigt, und lernt nichts — darum wenn sie auch zu nichts gut wäre, so ist sie dazu gut, daß man die Leute unterweisen, und höret, wie sie glauben und beten. Auch muß man mit ernstlichem Vorsatze zur Beichte gehen, daß man das Böse meiden will, wenn Gott vergeben soll. Denn sonst ists umsonst: denn der Pfarrherr vergiebt die Sünde nicht; er bestätiget uns, was Gott zugesaget hat." Oder endlich: „Wahrer Gottesdienst ist Gottes Lob, und Gehorsam gegen Gott. Man kann zu Tische, in Kammern, in Kellern, auf dem

dem Boden, an allen Oertern, bey allen Personen, zu allen Zeiten Gott dienen. Was fragt Gott nach Ort und Zeit, Gefäß und Bilder, Glocken und Orgeln, Licht und Lampen? Er weiß nicht um hohe oder niedrige Feste. Man murmelt und heult in den Kirchen; und dieweilen schweiget Gottes Lob und Ehre in aller Welt, welches nicht will angebunden seyn an Zeit und Ort. Göttlich leben, siehe das ist der rechte Gottesdienst. Darum ists schändlich, wenn die Leute mit dem Kirchengehen und Schreyen in den Himmel zu kommen gedenken, und dabey nicht das Herz reinigen und bessern, sondern zu Hause Böses thun. Unsere Tempel sind nicht Holz und Steine, sondern wir sind selbst der Tempel Gottes; unser Herz ist das Ding, das da beten, und worin wir Gott dienen sollen. Gleichwohl ist es fein und lieblich, mit andächtigen und frommen Herzen unter dem Haufen seyn, da man Gott lobt und dankt. Darum mußt du ja ein verzweifelter Schelm seyn, wenn du Gott nicht solchen Dienst thust. Nur mußt du nicht denken, daß es mit dem Kirchengehen genug ist.

3.

Michael Denis, Kayserl. Königl. Hofraths und ersten Custos der Hofbibliothek, Nachtrag zu seiner Buchdruckergeschichte Wiens. Wien, bey Trattnern. 1793. 116 Seiten ohne das Register. gr. 4. 13 gr.

Schon im 51sten Bande unsrer A. D. Bibl. ist des Herrn D. Buchdruckergeschichte Wiens mit allem dem Beyfall angezeigt worden, den solche von mehr als einer Seite verdient. Aus litterarischer Hinsicht schien diese Kayserstadt weniger als so manche andre in Deutschland auf eine dergleichen Bearbeitung Anspruch machen zu dürfen; aber auch der minder versprechenden Gegend hat die Beharrlichkeit und der geübte Blick ihres patriotischen Bewohners eine so angenehme Blumenlese zu entlocken gewußt, daß selbst diejenigen, denen ein üppigeres Feld offen lag, den Kunstfleiß dieses litterarischen Gärtners nur immer zum Muster nehmen mögen! Daß Hr. D. wichtigerer Pflichten unbeschadet, das Kind seiner ausharrenden Geduld mit jeder neuen Entdeckung ausstatten würde, war

[illegible] von der Thätigkeit eines Mannes zu erwarten, der bereits so viel andre höchstnützliche Unternehmungen schon zur Gnüge bewiesen hat, wie glücklich er Vollständigkeit mit Anmuth zu vereinigen wisse.

Der 15 Seiten füllende Eingang enthält I) die Reihe von Ergänzungen und Berichtigungen, die der Vf. theils eigner Aufmerksamkeit, theils dem Beystande thätiger Bücherfreunde zu danken hatte. Diese Aufklärungen hier angezeigt zu finden, wird niemand erwarten; verschweigen aber will und darf Rec. nicht, daß Hr. D. auch hierin mit einer Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe zu Werke geht, die fleißig nachgeahmt für Publikum, Schriftstellerey und Recensententhum gleich ersprießlich und aufmunternd seyn müßten. Sodann werden von sechs ehedem nur angezeigten Artikeln hier umständlichere Notizen mitgetheilt. Unter diesen handelt eine von dem berüchtigten Joseph Grünpeck, und seinen 16 litterarischen Aus- oder vielmehr Mißgeburten. II) Nur im Vorbeygehen hatte Hr. D. auf das Entstehen der Buchdruckerey in Olmütz einen Blick geworfen. Nunmehr das Resultat seiner erweiterten Aussicht: 58 Druckplätze nämlich, kayserlich-königlicher Erblande, von Agram bis Zamosk alphabetisch geordnet, mit Anzeige der aus ihren Officinen im 15ten und 16ten Jahrhundert ihm bekannt gewordnen ersten Producte. Dem Sammler für typographische Annalen gewiß sehr willkommen, so wie III.) dem patriotischen Litterator die Notiz eines neuen Fundes, der schwerlich in bessere Hände fallen konnte: der Originalsammlung nämlich von mehr als drittehalb hundert an unsern wackern Conrad Celtes von 1491 bis 1505 meist lateinisch geschriebner Briefe, deren Verfasser Mitglieder seiner Sodalitatis litterariae gewesen waren. Wie sich Gelegenheit findet von ihrem Inhalt, aus dem für Gelehrten- und Geschmacksgeschichte so manche Aufklärung zu erwarten ist, uns mehr zu erzählen, theilt Hr. D. wenigstens die Liste der Briefsteller selbst mit. Sie ist ebenfalls nach dem Alphabet gefertiget, und enthält über 120 bald mehr, bald weniger bekannte Namen.

Die Nachträge selbst fangen vom Jahr 1482 an, und gehen von Nummer 746 bis und mit 832. Von dem noch immer unbekannt bleibenden Drucker, der doch schon 1482, und das mit nicht unerheblichen Stücken anhob, finden sich hier noch drey Artikel; daß also sein Aufenthalt zu Wien, mit

mit fünf Impressen eines Jahres [illegible] belegt werden kön-nen. An umständliche Anzeige des in dieser Nachlese sich Aus-zeichnenden ist bey dem immer mehr sich verengenden Raum unsrer Blätter nicht zu denken; und eben deshalb muß Rec., der gleichfalls Wiens Buchdruckergeschichte seit Anfang den-selben nicht ganz aus dem Auge verlohr, seine Kleinigkeiten für einen weniger beschränkten Platz bey Seite legen. Wer indeß noch nicht weiß, mit was für Geschmack, Gründlich-keit und Umsicht Hr. D. auch beym ersten Anblick wenig ein-ladende Gegenstände zu beleuchten versteht, der frage z. B. die hinter Nummer 752, 762, 790 oder 813 angebrachte Notizen; wo bey Gelegenheit des Jacob de Cessolis, des Cusanus, des Frauenspiegels, Paul Ricius u. s. w. jeder Bücherfreund Vertrauen zu dem Manne fassen muß, der auch über dergleichen Homunculos uns so lehrreich zu unter-halten wußte. Bey Nr. 809 wird auf Veranlassung eines seine eigne Autorschaft betreffenden, und hier mitgetheilten Brie-fes K. Maximilians I. über die ewig wiederholten Titus, Tra-janus und M. Aureln unsrer Zeit sich verwundert, und zum Versuch in anderm Tone das artige Distichon auf Kayser Leo-pold II. bey seinem Regierungsantritt vorgelegt.

Te Patris Probitas, Matris Clementia, Fratris
Sedulitas, Proavi Nomen ad astra ferent!

Schade daß sein Ahnherr, der heilige Leopold von Oestreich, nicht mehr Platz in dem Zeilenpaar finden wollte! Wie aber, wenn Nomen Proavi doch auf den Heiligen anspielt? Nun so wäre das Distichon so viel umfassend, als ein frommer Oestreicher nur wünschen kann!

Den Nachträgen der ohne Druckjahr sich befindenden Artikel ist auf drey Blättern eine Accessio angehängt, welche alle hier supplirte Produkte Wiener Pressen bis 1560 unter ihre Disciplinen bringt, und daher als Zusatz desjenigen Ka-talogs anzusehen ist, den Hr. D. unter dem Titel: Biblio-theca typographica Vindobonensis, auch besonders hatte abdrucken lassen. Ein genaues Namen- und Sachenregister, als ohne welches Bücher dieser Art niemals seyn sollten, macht auf vier Blättern den Beschluß, und in der Vorrede wird die schon anderwärts gegebne Hoffnung zu Fortsetzung der Lam-beckischen Commentare mit der Versicherung wiederholt, daß an solchen wirklich schon gedruckt werde. Eine Nachricht, die dem Litterator ungleich willkommner seyn muß, als die pomp-hafte

jetzte Vereinigung dieser und jener Operum ankündigt, wo typographische Pracht ihr Maximum aufzubieten verspricht, ohne sich im geringsten darum zu kümmern, ob unser werthes Publicum dergleichen Anstrengung wünscht, oder auch nur zu unterstützen vermag!

D.

Bekenntnisse merkwürdiger Männer von sich selbst. Herausgegeben von Joh. Georg Müller. Zweyter Band. Homines — curiosum genus ad cognoscendam vitam alienam; desidiosum ad corrigendam suam. *Augustinus.* Winterthur, in der Steinerischen Buchhandlung. 1793. 369 S. 8. 21 gr.

Dieser zweyte Band steht dem ersten an Interesse in nichts nach, und zeichnet sich vor jenem besonders dadurch aus, daß ein großer Theil desselben fromme Gedanken und Resignationen in Gottes unerforschliche Führungen enthält, so daß es oft das Ansehen hat, als lese man eine ascetische Schrift. Leser, welche religiösen Gefühlen nachhängen, werden hier viel Nahrung finden. 1) Vorn an stehen die Bekenntnisse des Augustinus, auszugsweise aus dem Lateinischen übersetzt, wodurch die Geschichte des Herzens dieses in seiner Art merkwürdigen Mannes gut aus einander gesetzt wird. Mit Recht hat der Uebers. die Digressionen dieses sonderbaren Buchs über theol. Materien und allegorische Deutungen der h. Schrift weggelassen, und er hätte, unbeschadet dem Ganzen, noch mehr weglassen können. Die Uebersetzung ist theils wörtlich, theils frey, verfehlt aber hin und wieder den Sinn. Sie scheint dabey nicht selten Worte und Perioden zu übergehen, weil diese nicht so leicht, wie das übrige ausgedruckt werden mogten. Auch ist die Sprache nicht durchaus ganz rein. Ein paar Beyspiele mögen dies beweisen. Gleich im ersten Kapitel des ersten Buchs sagt Augustin: Magnus es domine et *laudabilis.* Dies giebt der Uebersetzer durch löblich, welches im Deutschen einen andern Begriff als preiswürdig, lobenswürdig ausdrückt. Gleich darauf läßt er den hier wesentlichen Gedanken, der nach der Bewunderung Gottes die Bitte enthält, weg: Da mihi domine feire et intelligere, utrum

sit

sit prius invocare te, an laudare te; et si scire de prius sit, an invocare te. S. 2. Der verborgenste und offenbarste drückt das secretissime et *praesentissime* nicht ganz aus; es ist, „du bist nirgends zu finden und doch überall.“ Gleich darauf fehlt hier der schöne Begriff, den Augustin durch sein stabilis darlegt. S. 17 ingentia onera abstulimus, ganze Lässte trugen wir weg. S. 18 Sartago, Lockstimme. S. 23. Wie kurz fiel ihre (der heil. Schrift) Beredsamkeit gegen des Tullius, visa mihi est indigna quam Tullianae dignitati compararem. Ebendas. In ihrem (der Manichäer) Munde tönte der Name Christi und seines trostenden Stellvertreters des h. Geistes. Das Original hat *paracleti* consolatoris, besser Beystands, Gehülfen. S. 24. Die geistigen Werke haben vor den körperlichen weit aus den Vorzug, *priora* spiritualia opera quam corporea. S. 26. Sie sah mich neben ihr (sich) auf der gleichen Linie stehen, in eadem regula, d. i. auf dem nämlichen graden Stück Holz, Lineal, Balken, Bret. S. 52, die Unfugen u. a. m. Ueber das, was der Uebersetzer vom Original ausläßt und aufnimmt, wollen wir nicht mit ihm rechten, weil Urtheil und Geschmack verschieden sind, obgleich durch den vorgesetzten Zweck einer Geschichte des Herzens die Gränzen bestimmt sind. Uebrigens dürfte das manchem Leser noch unangenehm seyn, daß der Uebers. besonders vorn herein nirgends bemerkt, wo er etwas im Original überschlägt, welches durch ein willkührlich gewähltes Zeichen leicht geschehen könnte. Am Ende dieser augustinischen Confeßionen sind noch theils einige Excerpte aus desselben Retractationibus (Revision aller seiner Schriften) theils einige Züge aus der übrigen Lebensgeschichte angehängt. Dieser Aufsatz ist der größte des Buchs und geht bis S. 154. Bey den übrigen müssen wir, des Raums halber, kürzer seyn. 2) Uriel Acosta, aus dem sechszehnten Jahrhundert. 3) Franz Junius, geb. 1545 zu Bourges, gest. 1602. 4) Joh. Amos Comenius, geb. 1592 in Mähren, gest. 1671. 5) Ludw. von Holberg, geb. 1685, gest. 1754 zu Kopenhagen. 6) Gottfr. Wilh. Freyherr v. Leibnitz, geb. 1646 zu Leipzig, gest. 1716 in Hannover. Sämmtliche Bekenntnisse von sich selbst sind aus dieser Männer Schriften, Briefen 2c. größtentheils mit Fleiß zusammengetragen, und mit einigen historischen Erläuterungen versehen worden; liefern aber auch manche Uebereilungen und Sprachfehler. In solchen Selbstbeschreibungen liegt sehr viel Lehr-

welches, indem man da sieht, wie wichtige Männer über ihre Jugendgeschichte im Alter urtheilen. Besonders aber sind sie von Wichtigkeit demjenigen, der, nach geendigter Lectüre, zwischen einem frommen Augustin, finstern Grübler Acosta, edeln Dulder Junius, herzensguten Comenius, muntern Holberg und geistreichen Leibnitz Parallelen zu ziehen und das Vortrefflichste davon in sich zu verwenden im Stande ist.

Z.

Handlungs = Finanz = und Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Unterricht für die zu Kaufleuten bestimmte Jünglinge. Vierter Theil. In der wahren und unterhaltenden Lebens- und Reisebeschreibung des Herrn Friedrich Anders, in welcher die schädlichen Folgen der Unvorsichtigkeit eines Kaufmanns gezeigt werden. Herausgegeben von Christian Christiani. Hannover, bey Helwing. 1793. 236 S. 16 gr.

Was doch Herr C. für einen Begriff von unterhaltend haben mag! Die Geschichte, die den Inhalt dieses Buchs ausmacht, und noch nicht vollendet ist, wird so langweilig und schleppend erzählt, daß es Rec. Mühe kostete, sich durchzuarbeiten, ungeachtet derselbe manches schlecht geschriebne Buch durchgelesen hat. Der Jüngling, der Unterricht daraus ziehen soll, muß von einer seltnen Art seyn, denn auch dem gesetzten Mann wird es schwer werden, die Lehre: ein Kaufmann soll seine Geschäfte nicht ohne die sorgfältigste Ueberlegung treiben und nicht über seine Kräfte wagen, (wenigstens glaubt Rec., nach dem Titel zu schließen, daß dies die Absicht der Geschichte ist) heraus zu finden. Weit besser würde der Vf. gethan haben, wenn er Schilderungen kluger und unvorsichtiger Kaufleute in kurzen Erzählungen geliefert, und daraus Lehren für den zum Kaufmann bestimmten Jüngling gezogen hätte. Rec., dem einige Schicksale des Vf. bekannt sind, findet in diesen Blättern eine Vermischung der eignen Begebenheiten

halten desselben mit fremden, und hält die Geschichte des Hrn. von Romagnac S. 257 für einen Roman, zugleich bittet er den Hrn. C., wenn er ja noch die zweyte Abtheilung liefern will, sich kürzer zu fassen, das unerhebliche wegzustreichen und damit zu enden.

H.

Historisches Handbuch für Kaufleute oder darstellendes Gemälde der Handlung und des Verkehrs, die jetzt Europa mit den übrigen Welttheilen unterhält. Lübeck, bey Donatius. 1793. 26 Bogen in 8. 1 Rk.

Dieses Buch ist eine Uebersetzung des Tableau general du Commerce de l'Europe avec l'Afrique, les Indes Orientales et l'Amerique, fondé sur les traités de 1763 et 1783, welches 1787 herausgekommen ist. Und wenn gleich solches auf dem Titel nicht angezeigt worden, so meldet es doch der Uebersetzer, der sich J. C. S. (vermuthlich Schedel) unterzeichnet in der Vorrede. — Die Uebersetzung ist getreu und lieset sich wie ein Original. Doch hat Hr. S. nicht bloß übersetzt, sondern hie und da beträchtliche Zusätze gemacht, die dem Kaufmann interessant sind. — Rec. findet dergleichen, nach Vergleichung mit dem Original, bey Tunis, bey dem Negerhandel S. 53 bis 58, bey Bengalen, den Philippinen, Terreneuve, Florida, den franz. Antillen u. s. w. Auch neue im Original fehlende Abschnitte sind hinzugekommen, als: S. 79 von den Canarischen Inseln, S. 83 Madera, S. 232 Delaware, S. 278 Neumexico, S. 349 St. Barthelemy.

Da Raynal zu einer Lectüre für den Kaufmann, der nicht viele Muße zum Lesen hat, zu weitläuftig ist: so wird ihm dieses Werk um so angenehmer seyn, da es ihm das Wissenswürdigste von Europens Handel mit beyden Indien in einer gedrängten Kürze und in einer angenehmen fließenden Schreibart liefert, und mit vielem Fleiße ausgearbeitet ist.

Ak.

Beytrag zur Verbesserung der Salzwerke für Salzkundige und Cameralisten, von J. W. C. Stram-

 pel,

pel, Salzwerks Besitzener. Erstes Heft. Mit einem Kupfer. Göttingen, bey Dieterich. 1793. 8. 63 Seiten. 4 gr.

Der Geheimrath Trampel ertheilte dem Vf., seinem Neffen, den gewiss klugen Rath, vor dem Antritt seiner Reisen die eigenthümliche Bestandtheile der Sohlen, und besonders der Sohle des Werks, worauf er sich befand, (Salz-Uffeln) zu untersuchen, alsdann zu prüfen, ob sie bisher zum Nutzen der Saline und zum Vortheil der Käufer versotten worden, erbat sich daneben ihn selbst zu unterrichten. Diesem Rath folgte derselbe. Die Mängel, welche er bey den Untersuchungen fand, berichtete er der Lippischen Kammer. Nun theilt er die Resultate seiner Beobachtungen in dieser Schrift dem sachverständigen Publikum mit, und wird sich dadurch zuverlässig dessen vorzügliche Achtung erwerben.

Den Anfang macht eine Nachricht vom Dungsalz, welches vom Pfannenstein zu Salz-Uffeln bereitet wird. Er zerlegte dasselbe, so wie auch das bessere Pyrmonter, und fand in einem Loth des ersteren 91 Gran Kochsalz, im Pyrmonter [illegible]. Die Folge ist also, daß das bisherige Uffelsche Dungsalz auf dürrem Boden oder in dürren Zeiten jeder Ländereу schaden, und das Verdorren die Früchte befördern mußte. Sand und Holzfasern traf er in beyden an, doch im Uffelschen weit mehr Sand als im Pyrmonter. S. 19. Den Schmutz aus den Salzpfannen vollständiger zu gewinnen und des den Pfannen nachtheiligen Sprengens des Salzsteins überhoben zu seyn, soll man mehr Setzpfannen, als bisher gewöhnlich, einsetzen; statt 8, 16. Der damit ausgehobene Schmutz wäre in Kästen zu bringen und darin mit süßem Wasser auszulaugen. Bey dem Gebrauch der Setzpfannen wird sich auf Handgriffe bezogen, ohne sich über dieselben deutlich auszudrücken. S. 26, 27 wird die Methode getadelt, wornach man frische Sohle in die Pfannen laufen läßt, sobald das erste Salzwasser helle geworden. Es entsteht ein Gemenge von erdigen und salzigen Theilen, und ein großer Theil Salz brennt sich fest an den Boden, geht also verlohren. Man sollte anfangs die Sohle mäßig erhitzen, daß die Luftsäure entwiche und die Erde falle. Die Hitze wird auf 212 Grad Farrnheitisch angegeben, sobald die Krystallisation angehe, müsse die

Hitze

Hitze auf 190 Grad sollen. (Cancrin will, daß das Sieden siedche bey einer Wärme unter 212°; doch nicht unter 160°.) Nachdem das Salz entfernt worden, wäre die übrige Sohle in einen besondern Kessel zu schütten, wen sie zur Hälfte abdampfe und noch einen Theil Kochsalz absetze. Die übrige Flüßigkeit soll in einen andern Kessel gebracht und daraus das erdige Kochsalz zum Dungsalz erhalten werden. Die zwey Kessel wären zwey Fuß über den Zug zu setzen und mit Schlesshahnen zu versehen. Hiernach werde alles Salz, wenig ausgenommen, erhalten — man bekomme es erdfrey und erspare eine Menge Holz.

Dieser Vorschlag scheint sehr achtungswerth, wenn sich nur dabey die nämliche Quantität, als bey dem Zulassen frischer Sohle, in derselben Zeit erhalten läßt. S. 35 fehlt es an einer Erklärung, warum die Gewinnung des Bittersalzes und der Magnesia dem Uffler Salzwerk nicht vortheilhaft seyn soll. S. 37. Die Dornsteine will der Vf. in einem nach Art der Kalkofen eingerichteten Ofen ausglühen lassen. S. 41. Das Salz vom Selenit rein zu erhalten, soll man die Sezpfannen nicht gleich nach der Kochung entfernen, auch das Kochen nicht bis zum Salzhäutchen fortsetzen.

Einige Ausfälle auf empirische Salzofficianten wären besser weggeblieben, wozu? Der Leser weiß ohnedem, daß solche Beamte dem Werke schaden können, wenn sie von keinem Kenner der Theorie geleitet werden. Der Theoretiker kann aber auch oft noch mehr schaden, wenn er der Erfahrung kein Gehör giebt und mit Empiriker um sich wirft. Das wenigste ist, daß er sich den Groll solcher Leute zuzieht, wodurch die besten Vorschläge und ihre Urheber zuletzt verhaßt werden.

Der zweyte Abschnitt enthält eine chemische Untersuchung der Sohlen verschiedener dortigen Salzwerke. Von der Unzulänglichkeit der gewöhnlichen Salzspindeln. Den Circulirösen ist der Vf. nicht günstig, er bemüht sich, durch eine Berechnung zu zeigen, daß der Werth des dabey erspart werdenden ⅓ Holzes durch andere Kosten großentheils wieder erreicht werde. Die Pfannen sind dabey von kürzerer Dauer, erfodern öftere Ausbesserungen und werden ehe leck. Platzen sie gar, so ist die Holzersparung leicht überwogen.

Der Anhang für einen Salzwerksbeflissenen ist gewiß sehr gut und verdient, daß man mit Verlangen der Fortsetzung entgegen sieht.

Zo.

Versuch eines Handbuchs der Erfindungen von G. C. B. Busch. Dritter Theil. K und L. Eisenach, bey Wittekind. 1792. 8. 408 Seiten. 1 Rh.

In seiner ganzen innern und äußern Einrichtung und Behandlung bleibt dieser dritte Theil seinen Vorgängern gleich, und ihm gebühret also auch derselbe Grad von Beyfall, den wir doch, und gewiß mit Recht, eher erhöhen als vermindern können, wie vielleicht schon aus der geringern Anzahl und Gehalt der Bemerkungen, die wir hier über die beyden in diesem Theil enthaltenen Buchstaben fortsetzen, erhellen wird.

Fehlende Artikel scheinen uns, nach dem Plan des Vf. beurtheilt, folgende: Kalk, als Düngung, Kanonikus, Königswasser, wahrscheinlich eine Erfindung des Arabers Geber, Kunstkabinet, Laboratorium, Landstand, Landtag, Lebensluft, Lehrgedicht, Leinenkitt, Lied, Liturgie, Loge, Luftsalz. Folgende Rubriken aber scheinen noch einige Zusätze und Berichtigungen zu erfordern: Kalender. Schon vor 1476 gab es gedruckte deutsche Kalender. (Allg. deutsche Bibl. 70ter Bd. S. 538.) Kamschatka wurd. weit früher als 1696 entdeckt. Schon 1639 kam Dimitri Kapilow an die Küste des Ochozkischen Meerbusens. 1696 aber wurde diese Halbinsel erst in Besitz genommen. — Kanarienvögel kommen schon im 15ten Jahrhundert vor. Siehe Beckmanns Beyträge zur Geschichte der Erfindungen, 1. Bd. 4s. Stück, die doch der Vf., wie billig, kennt und benutzt. — Kartoffeln. — Die Erziehung besserer Sorten aus dem Saamen ist keinesweges erst im J. 1789 durch Hrn. Beutler in Suhla dargethan, sondern von ihm, wenn es anders ihrer Bestätigung bedurfte, nichts weiter, als bestätigt. Miller sprach von dieser Veredlungsart schon in seinem Gardener's dictionary (1768) als einer zu Manchester sehr bekannten Sache, und Lüder beschreibt sie für Deutschland in seinen Briefen über Anlegung eines Küchengartens,

gartens, (3te Aufl. 1778. S. 351.) — Von dem mineralischen Kermes ist die Erfindung ganz unrichtig angegeben. Wahrscheinlich gab Glauber im 17ten Jahrhundert die Veranlassung dazu. Ein Schüler von ihm machte es Hrn. von Chastenay bekannt, von dem es hernach Hr. de la Ligerie lernte und dieser es (im December 1713) einen Karthäuser, Simon, lehrte, durch welchen diese Bereitung weiter bekannt und berühmt wurde. S. Wiegleb Geschichte der Chemie der neuern Zeit. I. S. 163. — Kipper und Wipper. Wir setzen den hier zusammengetragenen Nachrichten hinzu, daß dieses Unwesen wahrscheinlich in Niedersachsen entstand, wie Spittler in seiner Geschichte des Fürstenthums Hannover S. 401 fg. darlegt, wo sich überhaupt vorzüglich gute Nachrichten davon finden. — Klimm bis Klippstein stehen nach der Ordnung des Alphabets unrichtig erst nach Kloster. — Knallsilber. Schon im Jahr 1779 wurde eine Art Knallsilber und Knallquecksilber, die Klaproth erfand, unter dem Namen eines Dr. Paeck in einer Dissertation beschrieben. — Kornwürmer. Die Mittel, welche hier dagegen aufgezählt werden, sind weder die geprüftesten, noch weniger aber die einzigen. — Kresse, indianische; die Entdeckung ihrer Eigenschaft, an warmen Sommertagen zu leuchten, hätte eine Bemerkung verdient. — Lackmus. Seine Erfindung fällt ins 14te Jahrhundert. In Bolzen von Rafach Illuminirbuch. Frankfurt. 1613 wird, so viel man weiß, zuerst seines Gebrauchs gedacht. — Leberreime. Ein Beyspiel davon wäre wohl deutlicher gewesen, als die Beschreibung, die der Vf. giebt. Daß man sich noch jetzt bey Gastmalen die Zeit damit vertreibe, ist Rec. weder aus irgend einer Gegend bekannt, noch wünscht er, daß seine Zeitgenossen dieses Ausfüllungsmittel je nöthig haben möchten. — Leder. Sehr dürftig. Nur ein paar Erfindungen von seiner individuellen Vorarbeitung sind erwähnt. — Leibeigenschaft. Etwas über ihre Aufhebung, nichts über ihren Ursprung. — Löthrohr. Der Gebrauch desselben bey Untersuchung der Mineralien wurde im J. 1738 von einem Schweden Andreas von Schwab erfunden. Saussure verbesserte diese Erfindung und wendete sie an. Crell. Beyträge zu den chem. Annalen. 2ter Bd. 1tes St. S. 1 fg. — Lotterie. Auch dieser Artikel ist zu kurz und unbefriedigend, und nicht einmal Zahlen- und Klassenlotterien sind deutlich unterschieden.

Unser sehnlicher Wunsch ist, zu diesen ähnlichen und zu allen noch geringfügigeren Anmerkungen in dem künftigen Theil, deren ohngefähr noch drey folgen werden, keine Veranlassung mehr zu finden, und von dem Fleiss des Vf. dürfen wir auch die Erfüllung dieses Wunsches nicht ohne Zuversicht hoffen.

Ge.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Die Schwiegermutter, ein Lustspiel des Terenz; welches metrisch verdeutscht und mit philologischen und moralischen Anmerkungen begleitet hat M. Benjamin Friedrich Schmieder, Rector des lutherischen Stadtgymnasiums zu Halle. Sechstes Lustspiel des Terenz. Halle. 1793. bey Hendel. 8. 148 Seiten. 10 gr.

Mit diesem Stücke beschließt Hr. S. seine verdienstliche Arbeit über die Lustspiele des Terenz. Wenn auch durch die Uebersetzung selbst, welche die Grundlage dieser Arbeit ausmacht, weder die Freunde des römischen Menander vermehrt, noch seine bisherigen Verehrer befriedigt werden sollten — denn hiezu fehlt es ihr gar zu sehr an Ründe und Anmuth — so muß man doch den begleitenden Anmerkungen das Verdienst zugestehen, den Text des Dichters gründlich erläutert, bisweilen verbessert, und demnach Schülern und Lehrern die Lectüre und Erklärung des Terenz ungemein erleichtert zu haben. Der Vf. hat freylich wohl den Gesichtspunct bisweilen etwas zu hoch genommen, und dadurch ein gar zu weites Feld der Erklärung erhalten. Manches kann daher allzu bekannt; manches andre nur für Lehrer bestimmt scheinen; im Ganzen ist auch wohl die Weitschweifigkeit nicht genug vermieden; aber diese Umstände sind nicht bedeutend genug, um die anderweitigen Vorzüge aufzuwiegen. — In der Uebersetzung dieses letzten Stücks bemerken wir dieselben Fehler, als in den vorhergehenden. Die Sprache ist steif, gedehnt, bisweilen gemein. So sagt Syra S. 13:

Ach ich armes Thier (me miseram)!
Wär doch entweder ich so jung und schön
wie du bist, oder du, gesinnt wie ich.

S. 33. Laches.

Nun aber seh' ich, daß dein Weibesvolk
mit dir macht, was ihm einfällt.

in illarum potestate esse te. S. 34.

Ich gieng dich gestern, wegen jenes Krams
mit deiner Tochter an.

adii te heri de filia. Eben so S. 53.

so sagt sie ihm sogleich den ganzen Kram,
was unter euch des Zwiespalts Anfang war.

Omnem rem narrabit, scio.

In allen diesen Stellen vermißt man die Zierlichkeit und Kürze des Originals. Der Uebersetzer spinnt alles gar zu sehr aus, entweder aus Furcht, nicht deutlich genug zu seyn, oder weil ihn der Vers verführt. Das letztere ist wohl gar häufig der Fall, da man die Deutlichkeit so oft vermißt. Z. B. S. 20.

so glaub' ich, Parmeno, daß es von mir
nicht edel noch dem Mädchen nützlich sey,
sie zu entehren, daß ich sie denn nicht
so unberührt den Ihrgen, wiedergäb,
als ich sie von den Ihrigen erhielt.

Hier weiß man durchaus nicht, was man mit dem letzten Satze anfangen soll. Auch ist der Ausdruck sie zu entehren, eam ludibrio haberi, zu stark, und bringt daher eine wahre Absurdität hervor, wenn Pamphilus sagt, er glaube, es sey dem Mädchen nicht nützlich, entehrt zu werden. Gleich im Anfang, S. 15, ist es undeutsch und undeutlich, zu sagen:

Damit ich diesen Vorwand, ungebraucht,
ein andermal benutzen kann.

Wo das Adjectivum der Grammatik noch mit ich verbunden werden muß. Das Beywort *integra* konnte aber in diesem Falle nicht gut übergangen werden. S. 18 hätten die Worte ad ingenium redis, nicht übersetzt werden sollen: Nun bist

du wieder da; sondern: nun bist du wieder Parmeno, oder: der alte Parmeno. Eine Hauptquelle der Dunkelheit und Schwerfälligkeit dieser Uebersetzung ist, daß der lateinische Accusativus cum Infinitivo so häufig mit daß aufgelöst und ut ebenfalls durch daß übersetzt wird. S. 123.

Was könnte wohl mir selbst erwünschter seyn,
als was ich sehe, daß sich diese wünscht,
daß sie sich, ohne ihren Nachtheil, Gunst
erwerbe, und zugleich mir nützlich sey.

Statt: daß sie sich wünscht, meine Gunst ohne ihren Nachtheil zu erwerben und mir zugleich nützlich zu seyn. S. 79.

Doch thöricht wär's, wenn ich erwartete,
daß dieses Weib mir sollte folgsam seyn.
Ich geh hinein und sags (sage) den Sclaven, daß
sie's wehren, daß mans nicht wegtragen darf.

Sags und sies mit darauf folgendem daß ist gegen die Grammatik, und die letztern Worte: daß sie wehren, daß man es nicht wegtragen darf; giebt einen ganz andern, als den erforderlichen Sinn. Die angeführten Beyspiele zeigen zugleich, wie hart und ungeschmeidig die Verse dieser Uebersetzung sind. — Von den Anmerkungen zu dieser Comödie gilt, was wir oben von den Anmerkungen im Allgemeinen gesagt haben. Sie enthalten sehr viel Gutes und Brauchbares, aber auch manches, was besser weggeblieben wäre; noch mehreres, was besser gesagt seyn sollte. Mit grammatischen Anmerkungen verträgt sich der scherzhafte Ton schlechterdings nicht, und statt sie zu beleben, macht er den Vortrag widerlich. Wir wollen doch auch hiervon einige Beyspiele geben. S. 36 spricht der Vf. von ut und ne nach vereor. „Es wäre, sagt er, eine ganz eigne Caprice der Sprache, wenn nach dergleichen verbis das ut und ne ihre ganze Natur mit einander vertauschen sollten. Es wäre ja bald, als wenn sich beyde vor dem vereor so fürchteten, daß sie, von ihm regiert, ihre ganze Gesinnung verläugneten. Man hat sich daher viele Mühe gegeben, den Grund dieser Metamorphosis zu enthüllen, und manche Erklärungen sind wirklich ovidisch witzig," u. s. w. Der Lateiner hatte immer sein Fest mit non." — S. 39. „Die Stelle gäbe eine artige Vignette zu dem Stücke. Laches steht da grade, den feurigen Blick stier auf die Sostrata geheftet, fletscht die Zähne wie ein knarrender Hund, mit aufgehobnem drohenden Zeigefinger der Rechte, läßt er seine Frau sich zum Munde

Wunder Sprachschnitzer u. s. w. — Am Schluß der Vorrede verspricht der Hr. Rector eine neue Ausgabe des Terenz, von der wir neuen Gewinn für diesen Dichter erwarten.

Em.

1. Kurze Uebersicht der meisten in der Welt, und besonders im gemeinen Leben vorkommenden Dinge, zum Uebersetzen in das Lateinische, von Ludwig Heinrich Teucher. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1793. 12 Bogen in 8. 10 gr.

2. F. W. D. Dillenius Materialien aus der alten und neuen Geschichte zur Uebersetzung ins Lateinische, und zur Beförderung nützlicher Sachkenntnisse, mit unter- (ge) legten lateinischen Phrasen. Stuttgard, bey Metzler. 17 Bog. in 8. 1793.

Das erste Buch ist eine Sammlung von 155 Materialien, die als sogenannte Exercitia zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische dictirt werden können, mit untergesetzten lateinischen Vocabeln. Sie sind eines mannichfaltigen, lehrreichen Inhalts, zur Kenntniß der Natur und Beschäftigungen des menschlichen Lebens. Da die Exercitienmethode, des vielen Tadels ohngeachtet, noch nicht aus den Schulen hat verdrängt werden können, weil noch Niemand eine andere allgemein anwendbare Methode, das Lateinschreiben mit Anfängern zu üben, hat ausfindig machen können: so ist dieses Buch immer solchen Lehrern zu empfehlen, die sich entweder schon durch das lange Dictiren erschöpft haben, oder sonst nicht reich genug an Materialien zur Abwechselung sind, um etwas anders als das ewige Einerley ascetischer Theologie zu dictiren. Die Aufsätze sind insgesammt sehr leicht eingerichtet, und werden leicht von Anfängern, wenn sie nur die angegebnen lateinischen Wörter zu flectiren verstehen, übersetzt werden können. Den Titel aber und Inhalt derselben anzugeben, hieß den Raum der A. d. B. verschwenden.

Die zweyte Schrift ist von einer vollkommen ähnlichen Einrichtung, nur daß die Exercitia hier bloß historisch sind, und daß statt der lateinischen Vocabeln ganze Redensarten und Sätze untergesetzt sind. Beynahe die Hälfte des Buchs

nimmt

nimmt die Würtenbergische Geschichte ein, die der Vf. nach und nach seinen Schülern zum Uebersetzen ins Lateinische dictirt hatte. Diese und andre historische Exercitia, die er nachfolgen ließ, fanden Beyfall, man verlangte Abschriften davon. Deswegen entschloß sich der Vf., solche zum Gebrauch seiner Collegen in den Druck zu geben, wobey der Vf. zu erwähnen nöthig findet, daß das Manuscript durch seine Tochter und einen seiner obern Schüler abgeschrieben worden sey. Hier können wir, ohne zu vielen Raum zu verderben, den Inhalt der übrigen Materialien, außer der Würtenbergischen Geschichte, kürzlich angeben. Von den fünf Welttheilen. Von Europa überhaupt. Von Portugal, Spanien, Frankreich, England, Holland, Deutschland überhaupt, und vom östreichischen, bayerischen und schwäbischen Kreise insbesondere. Das Leben Duvals. Von der Zerstörung Jerusalems, von Gustav Adolph, König in Schweden. Von Carl XII. Vom Plato. Vom Trajan. Von Kayser Carl V. Von Herzog Ernst von Sachsen-Gotha. Von Reichard Whittington, einem sparsamen Knaben. Vom Nikod. Frischlin, dem unglücklichen wirtenbergischen Gelehrten. Von Heinrich IV. König in Frankreich. Von der Kayserkrönung. Vom Kayser Joseph II. Leben des Kaysers Augustus. Prinzenentführung. Vom Hugo Grotius. Leben Luthers und kurze Reformationsgeschichte. Beyspiel einer edlen Handlung — einer großen Unwissenheit. Man kann nicht jedermann recht thun. Hinrichtung Ludwigs XVI.

Die Einkleidung dieser Aufsätze ist vollkommen ihrer Absicht gemäß getroffen: und wir glauben, daß Schulleute auch von dieser Sammlung nützlichen Gebrauch machen können.

Ti.

Gedicke's griechisches Lesebuch für die ersten Anfänger, nach der neuesten Ausgabe ins Deutsche übersetzt. Weimar, in der Hoffmannischen Buchhandl. 1793. 9½ Bog. 8. 9 gr.

Der Herr Oberconsistorialrath Gedike hat in seinem griechischen Lesebuche schon hinlänglich und ungleich zweckmäßiger für die ersten Anfänger gesorgt, als durch diese Uebersetzung dafür gesorgt worden ist. Wem die unter den griech. Text von Gedike

ihm selbst gesetzten Noten und der hinzugefügte Index nicht genügen, dem ist überhaupt gar nicht anders, als mit dem guten Rathe zu helfen, das Studium der griechischen Sprache ganz aufzugeben. Wem mag nun wohl der Uebersetzer eines solchen Elementarbuches, als Gedike's griechisches Lesebuch ist, haben nützen wollen? Dem Lehrer? Gott erbarme sich der Schule, wo der Lehrer der griechischen Sprache eine Uebersetzung nöthig hat, um Gedike's griechisches Lesebuch zu verstehen und zu erklären! Dem Schüler? Was auch immer die Verlagshandlung in der Vorrede über diesen Fall sagt oder sagen läßt, so ist Rec., der als Schulmann wohl ein Wort mitsprechen darf, der festen Ueberzeugung, daß ein thätiger junger Mensch, dem es mit Erlernung der griechischen Sprache ein Ernst ist, ein so elendes Hülfsmittel theils nicht bedürfe, theils zu brauchen sich schämen werde. Dem trägen Schüler aber ein Polster unterzulegen, ist unter der Würde eines ehrliebenden und nützlich seynwollenden Schriftstellers. Auch ist es für das Ganze besser, daß ein solcher träger oder stupider Kopf, durch die ihm vorkommenden Schwierigkeiten, wenn er nicht Muth oder Kraft genug hat, sie zu übersteigen, lieber ganz abgeschreckt, als durch solche Hülfsmittel verführt werde, seine Lehrer und sich selbst zu hintergehen. Rec. wenigstens hält es für Verdienst und Pflicht eines Schullehrers, und handelt dem gemäß in seinem Berufe, dergleichen junge Leute, denen es an Lust und Kraft fehlt, so viel möglich vom Studiren zurück zu schrecken. Eine mehrmals bestätigte Erfahrung hat ihn belehrt, daß es doch immer nur höchst mittelmäßige Leute bleiben, die als Litterati nur mit Mühe und Noth ihr litterarisches Leben fortkrüppeln, wenig Nutzen stiften, oft ohne Willen und Neigung dazu zu haben, aus Indolenz oder Ignoranz schädlich werden und manchem bessern Kopfe im Wege stehen. — Die Uebersetzung ist übrigens als Uebersetzung betrachtet, erträglich genug. In den prosaischübersetzten anacreontischen Liedern hat der Uebersetzer den Rec. am wenigsten befriediget. Sogar auf Sprachfehler stieß er. Z. B. Er (Amor) spannt und trifft mir mitten in das Herz, wie eine Bremse.

Tb.

Ammian Marcellin, aus dem Lateinischen übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von Johann

Johann August Wagner, Conrector am Gymnasium zu Merseburg. Zweyter Band. Frankfurt, bey Hermann. 1793. 496 Seiten in 8. (des vierzehnten Theils zweyter Band der Sammlung der neuesten Uebersetzungen der römischen Prosaiker.) 1 Rk.

Mit Vergnügen haben wir gefunden, daß Hr. W. diese in der That beschwerliche, und vielleicht wohl gar undankbare Arbeit, mit eben der Sorgfalt fortsetzt, als er sie angefangen hat. Läßt sich diese Uebersetzung nicht immer angenehm fortlesen, so ist nicht der Uebersetzer, sondern der Schriftsteller selbst Schuld daran, dem jener seine Eigenheiten und Ziererehen nicht immer nehmen konnte noch wollte. Dieser Theil hält das 21 — 28 Buch in sich, wir haben also noch einen zu erwarten, den wir doch mit einem brauchbaren Register auszustatten bitten.

Ks.

Vermischte Schriften.

Zerstreute Blätter von J. G. Herder. Fünfte Sammlung. 1793. Gotha, bey Ettinger. XVI. und 376 Seiten 8. 1 Rk. 8 gr.

Die erste Abtheilung dieses Bandes enthält eine Auswahl kleiner politisch-moralischer Allegorien, Apologen, Dialogen ꝛc. aus des berühmten Joh. Valentin Andreä Mythologia christiana, die 1619 zu Strasburg herauskamen. Schon 1786 erschien zu Leipzig eine Auswahl derselben unter dem Titel: Dichtungen zur Beherzigung unsers Zeitalters (von Hrn. Sonntag übersetzt mit einer Vorrede von Hrn. Herder.) Hier theilt er unter der Aufschrift Parabeln einige noch unübersetzte Stücke mit, die er schon in seinen jüngern Jahren in unsere Sprache übergetragen hatte. Bey dieser Auswahl aus seinen Papieren machte Hr. H. eine sonderbare Bemerkung. Dichtungen und Gespräche, die in den Jahren 1770 und 1780 ohne alle Gefährde erschienen wären, fand er für gut im Jahr 1793 lieber zurückzuhalten, ob sie gleich schon

1617

1617 oder 1620 verfaßt waren. (Niemand wird diese Vorsicht mißbilligen, aber traurig ist es doch fürwahr, daß sie in unsern Tagen noch nöthig ist, und daß allgemein anerkannte sonnenklare Wahrheiten, die man noch vor sechs Jahren mit der größten Wärme vertheidigen konnte, deren Richtigkeit von den Fürsten und Großen selbst anerkannt wurde, durch unselige Mißverständnisse und Wahn zu Contrebande worden sind. Ist es nicht in den meisten Gegenden Deutschlands schon so weit gekommen, daß man die Worte Freyheit, Gleichheit, Menschenrechte, selbst in der unschuldigsten Bedeutung und in jeder Verbindung vermeiden muß, wenn man sich nicht in den gefährlichen Verdacht eines Freundes von Neuerungen, eines heimlichen Jacobiners ꝛc. bringen will?) Andreä selbst gab diesen Parabeln, deren er nicht weniger als 300 gedichtet, den Namen Apologen. Indeß gränzen nur wenige seiner Dichtungen an die eigentliche äsopische Fabel: die meisten gehen auf Sinn- und Denkbilder (Embleme) auf Allegorien und Personifikationen hinaus. Andreä lebte in einer Zeit, wo man die Embleme sehr liebte. Ueber das Eigenthümliche dieser Gattung und unsers Dichters, über seine Vorzüge und Fehler hat Hr. H. in einem Anhang einige vortreffliche Bemerkungen mitgetheilt. Die Mängel dieser Compositionen werden sehr gut entschuldigt; doch dünkt uns, habe Hr. H. verschiedene Stücke aufgenommen, die ihre Stelle nicht verdienten, und deren große Fehler durch keine Schönheit ersetzt werden. „Die Parabel, sagt Hr. H., ist eine Erzählung aus dem gemeinen Leben mehr zur Einkleidung und Verhüllung einer Lehre, als zu ihrer Enthüllung." Dies könnte leicht mißgedeutet werden. Es ist wahr, die Erzähler der Parabel, wie der Fabulist, verhüllen in gewisser Rücksicht die Lehre, die sie vortragen, aber diese Verhüllung ist keinesweges ihr letzter Zweck: im Gegentheil, sie verhüllen die Wahrheit bloß darum, um sie durch diese Verhüllung desto eindringender, desto anschaulicher zu machen; die Hülle soll dem Glanz der nackten Wahrheit nur so viel von seiner Lebhaftigkeit nehmen, daß er nicht mehr blende, sondern erleuchte. Aus diesem wichtigen Gesichtspunct betrachtet, dürfte ein großer Theil dieser Parabeln, in poetischer Rücksicht ganz verwerflich erscheinen. Die Lehre ist in ihnen nicht bloß verhüllt, sondern so ganz vermummt, daß selbst Augen, die gewiß nicht zu den blödesten gehören, vergebens nach einem bestimmten Sinn und Bedeutung suchen. Wir wollen ein Beyspiel anführen, und das Urtheil darüber dem Leser überlassen.

Der

Der Knote.

Adrianus Romanus, ein Belge, flocht aus Stricken der Algebra einen Knoten, den er für verflochtner als jenen Gordischen hielt, und ihn daher mit grosser Prahlsucht der ganzen mathematischen Welt zur Auflösung vorlegte. Franz Vieta, der Gallier, sah und lösete ihn: er lachte über die Eitelkeit des Mannes.

Das brachte dem Vieta vielen Ruhm; man glaubte, einem solchen Kopf sey nichts unauflöslich.

Als unvermuthet ein andrer Knote vor ihn gebracht wurde, aus eisernen Dräten geflochten; es war Machiavells Fürst.

Der Knote war voll Stacheln; nur mit Handschuhen konnte er berührt werden; ein inneres Feuer durchglühte ihn, und wie durch magische Kraft waren seine Fäden in einander verwebt. Dabey war er so schwer, daß die Hand vor ihm niedersank; so blitzend, daß das Auge über ihm stumpf ward. Vieta schwitzte, rief alle seine Kunst, die ganze Analyse zu Hülfe; umsonst — er verzweifelte an der Auflösung.

Da nahm er im Zorn den Hammer zu Hülfe; die Funken sprangen umher; er war in größester Gefahr und sah am Ende, daß ein Geflecht, in welches arme Unterthanen verstrickt sind, weder zu zerschlagen noch aufzulösen sey. Es sey gar nicht zu behandeln.

Und sprach: „Was durch Kunst zusammengesetzt ist, „kann durch Kunst aufgelöst werden. Ein Gewirre aber, was „Gewaltthätigkeit, Betrug, List und ihres Gleichen in Eins „schnüren, das wolle kein Mensch, das möge Gott auflösen.“

Einige vaterländische Gespräche. Gedruckt im J. 1617. Sie sind in eben dem Geschmack abgefaßt, als die Parabeln, auch aus derselben Quelle geschöpft, und darum nannte Hr. H. sie vaterländische Gespräche. Der Vortrag ist hier, und aus demselben Grunde so abgerissen, als in den Parabeln. Man suche hier nichts, als eine mit kurzen Worten dialogische Wahrheit. „O wie weit, ruft Hr. H. aus, „haben uns die seitdem beynahe verflossenen zwey Jahrhunderte „gefördert! Wie manche Triebfeder ist völlig stumpf worden, „der Andreä noch viel zutraute! wie manches Saamenkorn „hat sich entwickelt, in dem er damals noch nichts weniger, „als die Kräfte ahndete, die es seitdem gezeigt hat! In allen

dieser

„diesen Gesichtspunkten sind seine kurzen Gespräche sehr lehrreich.“ Rec. hat die meisten von diesen Dialogen, der Rohheit der Form ohnerachtet, mit großem Vergnügen gelesen. Andreä war keiner von den kalten, die durch ihre langweiligen Declamationen der guten Sache mehr schaden als nutzen. Man sieht, daß bey ihm Kopf und Herz voll von dem war, was er sagte, und so wirkt es wieder auf Kopf und Herz.

Andenken an einige ältere deutsche Dichter. Briefe. Keine Nation bekümmert sich weniger um ihre alten Dichter, als die unsrige, und gleichwohl ist so mancher unter ihnen, der ein besseres Loos verdiente. Jeder Versuch, sie der Vergessenheit zu entreißen, und ihr Andenken zu erneuern, ist daher doppelt lobenswerth, zumal wenn es mit so viel Einsicht, Geschmack und Beurtheilungskraft ausgeführt ist, wie hier. Hr. H. geht in die ältesten Zeiten, aus denen sich etwas erhalten hat, zurück. Wenn wir aus den ältesten Versuchen, die deutsche Sprache vers- oder reimbar zu machen, auf das, was vor ihnen war, schließen dürfen: so hatte die Poesie unserer Barden mit der Poesie der Skalden Aehnlichkeit, wenigstens im Ton und Gange der kurzen Verse, die Ottfried und seine Nachfolger gewiß nicht erfunden haben. Die kürzern Sylbenmaaße scheinen viel später in die Sprache gekommen zu seyn, theils durch die Cultur derselben mit dem Fortgange der Sitten, insonderheit aber aus fremden, der lateinischen und Provenzalsprache. Einige Proben aus Ottfried, aus dem Siegesliede gegen die Normänner, „diesen Gesang, den der Vf. als einen ältern Bruder der preußischen Kriegslieder nicht gering hält. Es ist Charakter in ihm, deutsche Brust, deutscher Muth, deutsche Treue; eine Anhänglichkeit der Nation an ihre Regenten, wie zu allen Zeiten der deutschen Natur (Nation?) und auch ihrer Poesie eifrigster Ruhm war.“ Ueber den Lobgesang auf den heil. Anno. Der Vf. nennt ihn ein pindarisches Loblied, und meint, wenn man auf alles Verzicht thue, was die griechische Sprache, Mythologie und poetische Weisheit, vor dem versammleten Griechenlande, beym Leben ihrer Helden und jedes Vaterlandes derselben, Glänzendes hatte, Verzicht thue, und wie billig, hier deutsche Geschichte, deutsches Lob, Chronik und Mönchssagen erwarte, dabey aber auf den epischen Gang des Gedichts (die Seele des pindarischen Liedes) merke, so werde man diese Benennung nicht anmaassend finden. „Hätte jeder Heilige

einen solchen Lobredner, jedes Kloster einen solchen Dichter erzogen; wie reich wären wir! wie gern wollten wir diese Heiligen ehren! Das Ganze gleicht einer ungeheuern gothischen Kirche im schönsten Styl dieses Geschmacks." — Ueber die Dichter des schwäbischen Zeitalters. Hr. H. spricht von ihnen mit einem Enthusiasmus, den schwerlich alle Leser, selbst diejenigen nicht, welche diese Dichter in ihrer alten Sprache gelesen haben, theilen werden. „Man muß diese Poesien „nothwendig in ihrer Mundart selbst lesen. Jeder harte „Buchstabe oder Vocal, den man aus unserer rauhen Spra„che einschaltet, jedes sanfte Bindewort, das man ausläßt, „weil es uns ungeläufig ist, jede Regel der Grammatik oder Construction, die man verändert, tödtet eine Grazie des Dichters. (Aber doch auch wohl manche eingebildete Grazie.) Umbildungen dieser Gedichte sind äußerst schwer, ja fast unmöglich, es sey denn, daß man sie bloß des Verständnisses wegen in Prosa gebe. — Die Gewächse dieser Poesie sind zwar sehr verschieden, bald ansehnliche Stämme, schöne, fruchtbare Bäume, bald kleine, niedliche Gesträuche, hie und da auch ein verworrnes Gebüsch nicht ohne Unkraut; im Ganzen aber ist und bleibt dies dichterische Zeitalter ein Phänomen in der deutschen Geschichte. Wer ist, der es uns erkläre, wie man die Entstehung eines Homers, Ossians, der Skalden erklärt hat?" Die wenige Wirkung, die diese Gedichte bisher in unserm Vaterlande hervorgebracht, die wenige Aufmerksamkeit, die sie erregt haben, will der Vf. nicht bloß in der Gleichgültigkeit der Deutschen gegen alles Vaterländische, sondern zum Theil auch in der Art gegründet finden, mit der bey der Bekanntmachung derselben verfahren ward. Bodmer gab die ganze Maneßische Sammlung ohne Glossar, ohne erläuternde Anmerkungen, sogar ohne Unterscheidung der Lieder heraus, bloß so und genau, wie er sie in der Handschrift fand. Hr. H. thut einen Vorschlag, diese Sammlung für den größern Theil der Leser zugänglicher, leichter, verständlicher und angenehmer zu machen, dem eine baldige Ausführung zu wünschen wäre. In der Jenaischen Universitätsbibliothek befindet sich bekanntlich ein schätzbarer Codex, der nicht nur einige völlig neue Dichter, die in der Maneßischen Sammlung nicht sind, sondern auch von denen in dieser Sammlung neue Stücke und endlich die schon herausgegebenen in einem andern, dem thüringischen Dialekt. „Was schon herausgehoben ist, dürfte nicht wiederholt werden; eine Vergleichung dieser Stücke

aber

aber möchte Materialien zu einer Abhandlung über die allmählige Bildung der verschiedenen Dialekte Deutschlands geben, die manches aufhellte. Eigentliche Minnelieder sind in ihm wenige; die meisten sind moralisch, lobend oder strafend, satyrisch, geistlich. Dies führt von selbst auf die Geschichte der Begebenheiten, Meinungen und Sitten der Zeit. Viele Lieder haben Melodieen, woran es dem Manessischen Codex fehlte; zum Verständniß der Sylbenmaaße und des Versbaues, überhaupt auch zur Geschichte der Declamation und des Tones der Zeiten sind diese ein schätzbares Hülfsmittel, gleichsam ein Aufschluß der Form der Gedichte. Denn wenn wir unpartheyisch reden wollen, so dünkt uns oft doch, wo das Gedicht nicht eigentliches, muntres Lied ist, die Minnesinger-Weise langweilig; die Strophe zieht sich in langen und kurzen Zeilen für uns tonlos und matt dahin, wie sie in späterer Zeit bey den Meistersängern sich fast unausstehlich schleppte. Ein Aufschluß, den uns hierüber ein Tonkünstler gäbe, wäre niemanden unwillkommen, und nicht unwillkommner die Untersuchung, wie diese schleichenden Sylbenmaaße in die deutsche Sprache gekommen, die ehedem so kurze, rasche Wortschalle liebte. Am willkommensten wäre dabey ein erläuternder Commentar dieser Gedichte aus den Begebenheiten und Sitten des damaligen Zeitalters. Von selbst würde sich dieser auf Bodmers und Müllers Sammlungen erstrecken müssen, und so würde der Commentar den Dichtern selbst aufhelfen. Jenes zu gut würde man diese lesen. Nothwendig käme man dabey der Sprache auch zu Hülfe, welches jetzt nach Oberlins Glossario leichter ist, als es zu Bodmers Zeiten war. Geschähe dies durch ein Glossarium oder durch Noten, oder durch eine prosaische Uebersetzung unter dem Texte, auf jede Weise würden diese Gedichte unterrichtend, angenehm, lesbar und lebendig." — Den alten ehrlichen Reinicke den Fuchs hatte man bisher für einen in Rücksicht auf die Zeit, die ihn hervorgebracht, sehr sinnreichen und witzigen moralisch-satyrisch-allegorischen Roman gehalten, den eine glückliche komische Laune, eine glückliche und lebhafte Darstellung, und vorzüglich die charakteristischen Züge der Sitten und Laster seiner Zeit auch in unsern Tagen zu einer ganz angenehmen Lectüre machten. Hat Hr. Herder Recht, so ist er ungleich mehr, als das. Ihm ist er „eine der ersten Compositionen in irgend einer Sprache, die er kennt." Ohne uns mit dem Vf. in einen Streit einzulassen, zu dem hier weder Ort noch Raum

 ist,

ist, wollen wir seine Charakteristik des R. Fuchs hersetzen. „In ihm ist alles, fortgehende epische Geschichte, nirgend „steht die Fabel stille; nirgend wird sie unterbrochen; die Thier„charaktere handeln in ihrer Bestimmtheit, mit der angenehmen Abwechslung fort, und Reinecke, der in einem großen „Theil des Gedichts, wie Achill, in seinem Schlosse Malepartus ruhig sitzet, ist und bleibt doch das Hauptrad, das „alles in Bewegung bringt, in Bewegung erhält, und mit „seinem unübertrefflichen Fuchscharakter dem Ganzen ein im„mer wechselndes Interesse mittheilt. Man liest eine Fabel „der Welt, aller Berufsarten, Stände, Leidenschaften und „Charaktere. Eine Kenntniß der Menschen, Höfe, Ge„schlechter, des Laufs der Begebenheiten ist in ihm bemerkbar, „daß man beständig vor dem täglichen Spiegel zu stehen glaubt, „von welchem der Fuchs so angenehm lügt, und die Scenen „der größesten Gefahr werden natürlich auch die lehrreichsten, „die interessantesten Scenen. Alles ist mit Kunst angelegt, „ohne im mindesten schwerfällig zu werden; die Leichtigkeit „des Fuchscharakters half nicht nur dem Reinecke, sondern „auch dem Dichter aus; sie half ihn zu sinnreichen Wendun„gen, in einer Leichtigkeit und Anmuth, die ihn bis zu der „letzten Zeile begleitet. — — Noch neulich hat man behaup„pten wollen, der ganze Reinike sey nichts als ein fränkischer „Edelmann, ein Hr. von Fuchs oder Voß gewesen. Wahr„lich, das wäre der Mühe werth! Nein, mein feiner Rei„necke treibt seine Wirthschaft im Namen aller Füchse auf „Gottes Erde; in ihrer aller Namen hintergeht er, beichtet, „verantwortet sich, und kommt von der Leiter des Galgens „zu hohen Ehren empor. Sein Schloß Malepartus hat tau„send und abermal tausend Namen; so wie Majestäten, Beicht„väter, Geheimschreiber, Canzler und Räthe ihre ewige Ur„bilder haben. Eine historische Hypothese von solcher Art „zerstört den Zweck und die Absicht der ganzen poetischen Schö„pfung, und ist eben so unnatürlich, als unpoetisch. Wann „alle Herren von Fuchs und Voß aussterben, stirbt das Ge„schlecht der Reinecke zum Besten der Welt nie aus, und so lan„ge es Löwen und Dächse, Wölfe, Bären, Kater u. s. w. „giebt, wirds den Füchsen wohlgehen, für die Hof und Welt „gemacht zu seyn scheinen." Und in der Vorrede meldet Hr. Herder „den R. Fuchs in einer Gestalt an, in der er gewiß, zum zweytenmahl, ein klassisches Buch in unserer Nation seyn wird." Ohnstreitig hat Hr. H. hier die Gothische Bearbei-

tung

tung im Sinn, von der wir auch schon im Intelligenzblatt unserer Bibliothek ein Wort gesagt haben. — — Ueber einige der ältesten deutschen Fabeldichter, Hugo von Trimberg, Boners Fabeln und Burcard Waldis, von dem Hr. H. eine, neue, vollständige Ausgabe wünscht, und von dem er manche kleine Seite lieber geschrieben haben möchte, als große Geschichten und Lehrgebäude. Ueber die Meistersänger und den großen Schaden, den sie gethan haben. Ihre Flickwörter, ihre Flicksylben and ihr Handwerkston gieng unvermerkt und besonders in die geistliche Poesie über. Ein paar Worte über die emblematische Poesie der Deutschen, und die kraftvollen Lieder Luthers, der kaum ein paar seiner würdigen Nachfolger fand. Zwey, schon im deutschen Museum (1779) abgedruckte, und hier nur an einigen Stelleu veränderte Briefe über J. V. Andreä und G. R. Weckherlins deutsche Gedichte.

Cäcilia. Ein trefflicher Aufsatz, voll neuer der Beherzigung werther Ideen! Er ward zuerst in ein geschriebenes Journal eingerückt, aus dem mehrere Stücke in diese Blätter gekommen sind. Zuerst etwas Historisches über die heil. Cäcilia und die sonderbare Weise, wie sie zum Schutzpatronate der Musik gekommen ist. Eine mißverstandene Stelle der Legende machte sie zur Erfinderin der Orgel, von der dort gar nicht die Rede seyn konnte. — Die tiefste Grundlage der heiligen Musik ist der Lobgesang, Hymnus. Auch in der höchsten Poesie ist der Plan solcher Lobgesänge (deren es zwey Gattungen physische und historische giebt) äußerst einfach. Den christlichen Hymnus gab das ebräische Psalmbuch Form und Materie, wenn gleich auch griechische und lateinische Modulationen Einfluß auf denselben hatten. Auch das Lied fand für alle seine Situationen in den Psalmen einen reichen Vorrath. Mit der Zeit ward die ganze Einfassung der christl. Liturgie, insonderheit in der griechischen und römischen Kirche, Gesang. Der christl. Kirchengesang muß von Anfang bis zu Ende eines Gottesdienstes oder Festes Ein Ganzes seyn, das vom ersten bis zum letzten Tone Ein Geist belebet. Aus unsern protestantischen Kirchen ist diese Einheit, auf die es in der ersten Kirche so fühlbar und groß angelegt war, ziemlich verschwunden. Ehe Klopstocks goldner Traum (oder, die Chöre) erfüllt wird, sollten musikalische Dichter und Tonkünstler wenigstens auf folgende

Punkte Rücksicht nehmen: 1) Die Basis der heil. Musik ist Chor; 2) der Chor des heil. Gesanges ist aller Abwechselungen und Veränderungen fähig, die irgend nur in der reinen und weiten Sphäre seines Inhalts liegen. 3) Die Chöre müssen von Hymnen und Liedern unterbrochen, oder gleichsam aufgenommen, besänftigt oder beflügelt werden. 4) Recitative können in der Kirchenmusik nichts als die Stelle der Lectionen vertreten. 5) Die Kirchenmusik kann auf keine Weise dramatisch seyn, und wenn sie das seyn wollte, so müßte sie ihres Zweckes ganz verfehlen. S. 318. „Die heil. Musik ist „so wenig ausgestorben, als das wahre Gefühl der Religion „und Einfalt aussterben kann; indessen hofft und wartet sie „freylich auf eine Zeit der Wiedereinsetzung und Offenbarung. „Sollte ihr diese auf immer versagt seyn? Ich sehe dazu keine „Ursache. Lasset drey dazu geschaffene Menschen aufleben und „einander begegnen, einen Beschützer, einen Tonkünstler und „einen Dichter; so könnte in einem kleinen Kreise schon viel „werden. Der Dichter dürfte selbst nicht vom ersten Rang „seyn; nur von einer Art, in der er hier der erste wäre; ein „Mann, der mit dem Gefühl für das, was heilige Musik ist „und allein seyn kann, allen Vorrath derselben in den heili„gen Büchern kennte, das alte Ritual von den Schlacken, un„ter denen es begraben liegt, zu vereinigen wüßte, sich von „allem Hergebrachten des neuen Modegeschmacks entfernt „halten könnte, und darnach, unserer Zeit angemessen, eine „simple, große Anordnung machte. Ein Tonkünstler, der „mit warmen hohen Gefühl für das Göttliche seiner Kunst „diesen Tempel erfüllte, diesen Tempel belebte; ein Beschützer „endlich, der diesem Allem zur lebendigen Anwendung einen „Platz, eine Schule der Kunst gönnte; setzt diese drey zusam„men, und es könnte in der protestantischen Welt geschehen, „was in ihr vielleicht noch nicht gethan ist.“ Diesem Aufsatz ist ein Lob der Tonkunst, eine poetische Rhapsodie, die sehr schöne Stellen hat, beygefügt. Z. B.

Des Himmels Gabe bist du uns,
O Tonkunst, bist ein Tropfe
Von jenem hellen, melodischen Wollustmeer,
In dem das Weltall wallt,
Ein Meer voll Zahl und Maaß und Lieb' und Tanz
und Leben! —
Der Tropfe floß hernieder,

Dem

Dem Wandrer zur Erquickung,
Zur Labung ihm, hin in sein Vaterland,
Ein ziehend Sehnen nach dem vollen Strom —
Als Adam, als die erste Mutter einst
Den ersten Todten sahn, ach ihren Sohn,
Und den erschlagnen kalten Leichnam (nun
Auf ewig kalt, auf ewig todt!)
Mit starrer Hand umfaßten,
Und ihre Seelen untergehn,
Versinken wollten im verstummten Schmerz;
Da wars, da regten Töne sich
Des Mitgefühles einer andern Welt,
Der Ewigkeit verschlossenes
Gewölbe brach; Musik erklang auf Erden. — —

Denkmal Ulrichs von Hutten. Nur den wenigsten Lesern dürfte dieser Aufsatz ganz neu seyn. Allein sie haben ihn in einer Sammlung gelesen, wohin er auf keine Weise gehörte, und wohin er nur durch die Voreil eines gierigen Compilators gerathen war, in einem Nachdruck Göthischer Schriften. Hr. H. giebt dieses des edlen Hutten würdige Denkmal hier nach einer neuen Durchsicht und Ausmerzung der allzuüppigen Ranken. „Ich habe diesem etwas wilden Gewächse so viel entnommen, als sich ihm, daß es noch am Leben blieb, nehmen ließ.“ Freylich dürfte mancher (und Rec. gesteht, daß er darunter gehört) finden, daß Hr. H. den braven, ungestümen Hutten oft etwas zu sehr ins Schöne malte, mehr Elogium als treue, historische Charakteristik gebe. Doch hierüber erklärt sich der Vf. in der Vorrede also: „Ich „glaubte, ich müße Hutten darstellen, nicht wie ihn andere „ansehn, oder wie er den meisten von uns jetzt erscheinen „möchte, sondern wie Er sich fühlte, was er wollte und mein„te; und dies glaube ich noch. Ueber ihn urtheilen kann je„der, und jeder nach seiner Weise: denn Huttens Fehler sind „unverborgen, und über den Erfolg seines Unternehmens hat „die Zeit entschieden.“ Hr. H. läugnet gradezu, daß Hutten oder Sickingen je in einen politischen Plan verflochten gewesen. — In einer Nachschrift theilt der Vf. eine neue Ankündigung der Sammlung sämmtlicher Werke Huttens von Hrn. Wagenseil in Kaufbeuern mit, der bereits 1783 den ersten Theil derselben herausgab, aber aus Mangel patriotischer Unterstützung nicht weiter fortsetzen konnte. Recens. wünscht

wünscht diesem Gelehrten von Herzen allen Beystand, den sein Unternehmen in jedem Betracht so sehr verdient; allein er fürchtet nur, daß der jetzige Zeitpunkt zu einem abermaligen Versuche die Herzen unserer Zeitgenossen für diesen Heroen der Aufklärung zu erwärmen, bey der jetzigen Stimmung der Gemüther und der fast ausschließend auf politische Ereignisse gespannten Aufmerksamkeit nicht zum glücklichsten gewählt seyn dürfte.

H.

Erzählungen von Stille. Erster Theil. 306 Seit. Zweyter Theil. 266 Seiten. Riga und Leipzig. bey Hartknoch. 1792. 1793. 8. 1 Rk. 21 gr.

Man würde sehr irren, wenn man, durch den Titel verführt, diese Erzählungen Kindern an Jahren und an Verstand in die Hände geben wollte, um ihnen etwa dadurch ein Amüsement und eine ihnen angemessene Nahrung zu verschaffen. Warnung enthalten sie freylich viel, aber starke und doch gesunde Warnung für starke und gesunde Personen, und namentlich für solche, die Kopf und Herz genug haben, ihren Wirkungskreis zum Wohl der Menschheit gewissenhaft zu benutzen. Der Vf. hat mit einem Wort dem Publikum ein Buch geschenkt, welches im eigentlichsten Verstande ein Buch für große und wichtige Bedürfnisse der Zeit genannt zu werden verdient, mehr als so viele andere Bücher und Predigten, die dieses bedeutende Schild aushängen, und im Grunde nur Käufer damit berücken und anlocken wollen. Und das Vehikel, durch welches er so große Wahrheiten in Umlauf bringt, ist so angenehm, als es ohne Zweifel auch Eingang finden wird, wenn nur das Buch denen, die es brauchen können und wollen, in die Hände kommt. Der Vf. versteht die Kunst, nicht allein auf die angenehmste Art zu unterhalten, sondern auch die Aufmerksamkeit dergestalt zu fesseln, daß man, hat man einmal angefangen zu lesen, jede andere Lektüre darüber vergißt. Regenten, Staatsmänner, Erzieher, Religionslehrer und unter diesen vorzüglich diejenigen, die Einfluß haben und an der Spitze ihrer Brüder stehen, alle diese Menschenklassen finden in diesen Erzählungen sehr viel, das ihrer Beherzigung werth ist. Wahre, praktische Philosophie des Lebens zeichnen diese Erzählungen vor so vielen andern Schriften dieser Art

sehr

sehr zu ihrem Vortheil aus, und dem Leser, dem die Beförderung des Menschenwohls, und die Verbreitung wahrer Kultur interessirt, werden gewiß die eingestreuten derbern, aber doch lieblich vorgetragenen Wahrheiten sehr willkommen seyn: Besonders empfehlen wir diese Erzählungen solchen Schriftstellern, die diese Art von Schriftstellerey erwählen, weil sie sich einbilden, in diesem Terrain sey es am leichtesten, sich Ruhm und Ehre zu erwerben, und nun mit leerem Kopf, ohne Welt- und Menschenkenntniß tapfer darauf losschreiben. Daher nun aber auch gerade in diesem Fache die meiste Makulatur. Stille mag ihr Lehrer seyn, und wenn sie es fühlen, daß sie seinem Kopf und Herzen nicht nacharbeiten können, so werden sie besser thun, lieber gar keine Erzählungen mehr zu schreiben, als durch schlechtgeschriebene sich an dem Geschmack ihrer Zeitgenossen zu versündigen.

Da.

Unterhaltende und geheime Anekdoten vom rußischen Hofe. Auszugsweise aus dem Französischen übersetzt. Lübeck, bey Donatius. 1793. 243 Seiten in 8. 12 gr.

Wegen des Titels scheint der Uebersetzer unschlüßig gewesen zu seyn; denn der ersten Seite gab er nach dem französischen Original die Ueberschrift: Interessante und geheime Anekdoten vom rußischen Hofe, aus den Archiven gezogen. Auf dem Titelblatte hingegen setzte er unterhaltend anstatt interessant, und ließ die alberne Prahlerey wegen der Archive mit Recht ganz weg. Aber warum blieb das unschickliche Wort geheim noch stehen? Er äußert ja selbst, daß man nicht alle (ohne Bedenken hätte er sagen können, keine) vorkommende Anekdoten als geheim ansehen könne; und schon der Vf. (welcher nach des Uebers. Vermuthung Hr. Scheren seyn soll) bekennt, daß ihm Andere mit ihren Sammlungen zuvor gekommen sind, und daß daher seinen Anekdoten das Verdienst der Neuheit fehle. Wirklich sind auch die meisten allgemein bekannt, folglich nicht geheim; wohl aber viele offenbar falsch, oder wenigstens mit Erdichtungen durchwebt und zweifelhaft.

Um seinen eingestreueten Ausfällen sicherern Eingang zu verschaffen, nennt sich der Vf. einen Voyageur qui a sejourné

treize ans en Russie; aber sein Buch beweist, daß ein so langer Zeitraum ihn weder zum glaubwürdigen Beobachter, noch zum geschickten Anekdotensammler gemacht hat, weil gar zu oft seine Unbekanntschaft mit der dasigen Verfassung, Geschichte und Sprache hindurchschimmert. Dieses Urtheil können unter mehrern angestrichenen Stellen schon die folgenden rechtfertigen. Er berichtet S. 48, daß noch jetzt für die Erlaubniß den Bart zu tragen, eine Abgabe entrichtet, aber dagegen anstatt der Quittung ein münzenähnliches Zeichen gegeben werde, mit der Aufschrift: Dengi Vasti, welches heißen soll, „die Strafe ist bezahlt." Weder die vermeinte Aufschrift noch die Uebersetzung verräth eine Kenntniß der russischen Sprache. — S. 50 wird erzählt, daß, so lange Rußland unter den Tartarn stand, die Großfürsten ihre Würde nur mit Genehmigung der Pforte (?) erhalten hätten. Damit man aber dies nicht etwa für einen Uebersetzungs- oder Druckfehler halten möge, so steht ausdrücklich der „ottomannische Hof" und der von türkischen Commissarien erhobene Tribut dabey. — Eben so lächerlich ist der Bericht S. 226, daß die Kayserin Elisabeth auf ihrem Todbette den damaligen Großfürsten Peter durch Anstiften seiner Feinde, von der Thronfolge würde ausgeschlossen haben, „wenn diese üblen „Vorstellungen nicht durch die Bemühungen der Freunde des „Großfürsten, unter andern des englischen und preußischen „Gesandten, die ihr (der Kayserin) in diesen mißlichen Um„ständen mit weisen Rath an die Hand giengen, wären ge„schwächt worden." Vermuthlich dachte der Vf., da er dies niederschrieb, nicht daran, daß die Kayserin damals mit Preußen und England in Krieg verwickelt war, und also von keinem Gesandten eines solchen Hofes weisen Rath erhalten konnte.

Wenn Männer, die Jahrelang in Rußland gewesen sind, solche unzuverläßige Nachrichten von dort liefern: so läßt sich leicht erachten, wie viel Glauben ein Reisender verdient, welcher sich kaum etliche Wochen in Petersburg umgesehen hat, und doch das Publikum mit tadelnden Bemerkungen über jenes große Reich beschenken zu können wähnt.

Ez.

Guter

Guter Rath an die Völker Europens bey der Nothwendigkeit, die Regierungsgrundsätze überall zu verändern. London. 1792. 152 S. 8. 10 gr.

Der Titel des Originals dieser Schrift ist: Advice to the privileged orders in the several states of Europe, resulting from the necessity and propriety of a general revolution in the principle of government. Part I. by *Joel Barlow*. Da diese mit großer Freymüthigkeit abgefaßte Schrift auch in Deutschland, in dieser Uebersetzung, einige Aufmerksamkeit erregt hat, und sie allerdings verdient: so machen wir billig diesmal eine Ausnahme von der Regel, nach welcher Schriften, die aus der Fremde nach Deutschland verpflanzt sind, nur kurz in unserer Bibliothek angezeigt werden.

Der Vf., der sich gleich in der Einleitung als einen Freund der Republiken erklärt, nimmt an, daß eine allgemeine Revolution vor der Thür sey, und ihr Fortgang durch keine Mittel gehemmet werden könne. Er betrachtet also die wahrscheinlichen Wirkungen derselben in Ansehung der Hauptgegenstände, worauf sich die Angelegenheiten aller Völker von Europa, nach der gegenwärtigen Lage, beziehen, und sucht denjenigen, welche vor dem Anblick dieser Revolution zittern, guten Rath zu ertheilen und ihre Furcht zu mindern. Das erste, was er in Erwägung zieht, ist das Feudalsystem, dessen Ungerechtigkeiten und schädliche Folgen. Was der Vf. bey dieser Gelegenheit über die Gewohnheit im Denken sagt, verdient besonders bemerkt zu werden. Der allgemeine Glaube an eine Wahrheit macht sie auf einmal praktisch, bestätigt sie in einer Nation und trägt sie zu andern über. In den vereinigten Staaten von Amerika wird die Wissenschaft der Freyheit allgemein verstanden, gefühlt und geübt. Die dortige tiefeingewurzelte Gewohnheit im Denken ist: aller Menschen Rechte sind gleich, und es ist unmöglich, sie anders zu machen. Bey diesem Glauben begreift man nicht, wie Jemand, der bey Sinnen ist, anders glauben kann. Viele Handlungen, welche man in Europa als unglaubliche Mährchen oder gefährliche Versuche betrachtet hat, sind bloß unfehlbare Folgen dieses Grundsatzes. Die erste derselben ist das Wahlgeschäfte, das bey den Amerikanern so ernsthaft, als ihre täglichen Arbeiten, betrieben wird. Dabey findet weder Eifer noch Gewinnsucht Statt. (?) Die Größe des Amts macht auch keine

Schwie-

Schwierigkeit. Der Präsident der vereinigten Staaten, der, während seiner Amtsverwaltung mehr Gewalt hat, als einige europäische Könige, wird mit eben so geringer Bewegung, als ein Kirchenpfleger, gewählt. Der Diener fühlt sich geehrt durch das in ihm gesetzte Vertrauen, und drückt seine Dankbarkeit gewöhnlich durch treue Erfüllung seiner Amtspflichten aus. Eine andere Folge jenes Grundsatzes besteht darin, daß jeder Bürger Soldat, und jeder Soldat Bürger ist. Alle Gefahr, die aus der Bewaffnung der Bürger erwachsen kann, ist bloß auf die Regierung, nicht auf den Staat, gerichtet. So lange sie also gegen die Regierung nichts zu vertheidigen haben, (und daß kann nicht seyn, da sie sie selbst führen) so lange giebt es viele Vortheile, aber keinen Nachtheil, welcher aus der Gewohnheit der Bürger, die Waffen zu führen, erwachsen könnte. Noch eine Folge des gewohnten Begriffs ist die Leichtigkeit, die Regierungsform zu ändern, sobald man etwas zu verbessern findet. Mehrere Staaten haben dies in den letztern Jahren gethan, und alle ohne die geringste Verwirrung und ohne das mindeste Aufsehen. (Nicht ganz der Geschichte gemäß.) Alles dieses dient zum Beweise, daß Gewohnheit im Denken die Natur des Menschen beynahe umändern kann. — Was der Vf. über das Recht des Müßigganges sagt, welches dem Adel in mehreren europäischen Staaten zusteht, ist freylich ziemlich stark ausgedrückt, aber doch gewiß nicht ohne Grund. „Itzt ist in Frankreich das „Feudalsystem, mit all seinem schädlichen Bilderdienste, vertilgt. Die Ehre ist dem Herzen der Menschen wiedergegeben; statt an seinem Knopfloche zu bammeln, und nützlicher „Fleiß giebt ein Anrecht auf Ehre. Die Menschen, die vormals Dücs waren, sind jetzt zu Kaufleuten, Fabrikanten „und Bauern erhoben; die aufkommende Generation macht „sich unter allen Volksklassen Grundsätze nach einer richtigen „Schätzung der Dinge, und die Sozietät zieht sich den vergifteten Dolch aus, den die Eroberung in ihre Eingeweide „gegraben hatte.“ (Nicht der Geschichte gemäß.)

Der zweyte Gegenstand der Betrachrungen des Vf. ist die Kirche. Was er darüber sagt, ist so vortrefflich, daß wir das ganze Kapitel abschreiben möchten. In den vereinigten amerikanischen Staaten giebt es, genau gesprochen, keine (herrschende) Kirche, und doch sind die Leute in keinem Lande religiöser. Alle Religionsarten gelten dort, (nicht in allen

(und mit gleichen Rechten) und doch weiß man nichts von Ketzerey; es giebt dort allerley Gottesdienst, und doch kein Schisma; die Menschen ändern oft ihren Glauben und ihre Gottesverehrung, und werden doch nie abtrünnig (woher diese öftere Aenderung?) sie haben Diener der Religion, aber keine Priester. Kurz, die Religion geht bey ihnen die Menschen, nicht die Bürger, an. Nur durch eine solche Einrichtung wird die freye Ausübung der Religion gesichert, der öffentliche Unterricht in der Wissenschaft der Freyheit und Glückseligkeit befördert, und der repräsentativen Regierung eine feste Dauer gegeben. Denn Freyheit, das ist Gleichheit der Rechte, ist mit einer Kirche, das heißt, einem Nationalglauben, welcher vor andern mit bürgerlichen Vorrechten begünstigt ist, unverträglich.

Im dritten Kapitel wird das Militairsystem betrachtet. Das Militairsystem hat den Adel, und der Adel das Militairsystem gebildet. Sie sind sich zu ihrer wechselseitigen Existenz nöthig, geben von einander Ursachen und Wirkungen ab, gebären einander und entstehen durch einander, vergnügen sich durch Eintauschung ihrer Bedürfnisse, und die regierende Gewalt kann ihrer nicht entbehren. Wer es also unternimmt, den Adel, als eine nothwendige Classe, zu vertheidigen, der muß auch die stehenden Heere rechtfertigen, folglich auch den Krieg in Schutz nehmen. Denn der Adel entstand im Kriege, lebt vom Kriege, und würde ohne Krieg verhungern oder arbeiten müssen. Aber er wird auch außerdem noch die Ehre, welche dieser Beschäftigung beygelegt worden ist, zu rechtfertigen, und zu zeigen haben, daß es ein ehrenvolleres Geschäft sey, auf die Zerstörung und den Tod der Menschen, als auf ihre Erhaltung und Vermehrung, zu arbeiten. Daß stehende Heere Kriege verhindern, glaubt man in unsern Tagen so wenig mehr, daß vielmehr die Menschen immer mehr und mehr von der großen und heilsamen Wahrheit überzeugt werden, daß das gegenwärtige Militairsystem die Ursache der Kriege in neuern Zeiten gewesen, und daß die stehenden Armeen das beste, wo nicht das einzige, Mittel sind, die Kriege zu befördern. „Wenn, sagt der Vf. „bey dieser Gelegenheit, je die wahre geheime Geschichte der „Englischen und Spanischen Kriegsrüstungen im J. 1790 der „Welt bekannt werden, und den Denkern auch keine neuen „Gründe angeben wird, den Cabinetten nicht zu trauen, so

„wird

„wird sie doch die Zahl solcher Denker vermehren. Aber sie „läßt sich nicht mit Sicherheit schreiben, so lange die vornehm„sten Acteurs in diesem erstaunlichen Stücke von Verwegen„heit noch leben. Wer es in diesem Augenblicke thun wollte, „würde die Herausgabe des Buches nicht so lange, als Gan„ganelli die Aufhebung der Jesuiten überleben.“ — Ein Volk, das sich selbst Gesetze giebt, muß auch in der Gewohnheit bleiben, sich selbst zu schätzen, oder es verliert den Muth zu beyden. Kenntniß seiner eigenen Stärke erhält es in seiner eigenen Weisheit, und die Erfüllung seiner Pflichten giebt seinen Rechten einen Werth. Dies ist auch der Weg zur Verstärkung der innern Macht einer Nation zu einem Grade, der weit über die stehenden Heere hinausgeht, und zur Vernichtung ihrer Fähigkeit und Neigung zu auswärtigen angreifenden Feindseligkeiten. Die wahre Gewährleistung steter Ruhe von innen und außen würde in einem solchen Falle aus dieser Wahrheit entstehen, welche zu einem unbestreitbaren Grundsatze werden müßte, daß offensive Operationen unmöglich, und defensive untrüglich seyn würden. Dies ist das einzige und unfehlbare Mittel, die Kriege vom Erdboden zu vertilgen. Eine freye repräsentative Volksregierung macht allem politischen Aberglauben ein Ende, und bewirkt daher, daß alle Streitigkeiten über Gränzen und Landstriche, so groß sie auch seyn mögen, friedlich ausgeglichen werden. Die neueste Geschichte der Nordamerikanischen Freystaaten beweiset auch dieses. Und wie wäre es auch anders möglich, da hier allenthalben die Regierung den Menschen, nicht aber die Menschen den Regierungen zugehören? —

Im vierten Kapitel beschäftigt sich der Vf. mit der Verwaltung der Gerechtigkeit. Wer über den Zustand derselben in unsern europäischen Staaten jemals ernstlich nachgedacht hat, der wird schon ahnden, daß es hier nicht an Stoff zu trefflichen Bemerkungen fehlen konnte. Man muß zu allererst dafür sorgen, daß Jeder in seinen Rechten und Pflichten wohl unterrichtet, daß er mit den Gesetzen, ihrem wahren Geiste, Zwecke und Gehalte, wohl bekannt gemacht werde, damit er die Ursache seines Gehorsams, und die Art, sich dagegen zu verwahren, wenn er es für ungerecht hielte, kennen lerne; daß er gelehrt werde, die Sorgen und das Interesse eines Activbürgers zu fühlen, sich als ein wirkliches Glied des Staats zu betrachten, die Regierung als seine eigene,

die

die Vorsteher als seine Feindin, und die Beamten als Diener des Staats anzusehen. Wer diese Begriffe inne hat, wird das Gesetz nie verletzen, es geschehe denn aus Noth; und solcher Noth ist durch eben so einleuchtende Mittel vorzubeugen. Uebrigens sollte sich die Justiz stets als eine vertraute Freundin jedes Menschen ankündigen. Dann würde auch jeder Mensch ihr Freund seyn. — Es ist gewiß nicht übertrieben, wenn der Vf. sagt, daß sich demjenigen, welcher die Gerichtsverfassungen der meisten europäischen Länder untersuchen wollte, eine Bühne voll Greuel öffnete. Gehört dies aber nicht zu den Dingen, die nach einer Veränderung schreyen? oder sollen wir uns zu dem seichten Schwätzer Burke gesellen, und es als ein Uebel der französischen Revolution bejammern, „daß das alte System der Rechtsgelahrheit nicht länger studirt werden wird?“ — Der Vf. stellt die Gebrechen der englischen Gerichtsverfassung dar; ein Gemälde vieler andern Gerichtsverfassungen würde zum Theil noch schlimmer ausfallen. Dies ist auch ein Punct, worin man die nordamerikanischen Freystaaten nicht als Muster aufstellen kann.

Der zweyte Theil dieser wichtigen Schrift wird die Einkünfte und Staatsabgaben, die Mittel des Auskommens, die Litteratur und Künste, Frieden und Krieg betrachten, und wir sehen der Erscheinung desselben mit Verlangen entgegen. Die Uebersetzung könnte hin und wieder wohl mit mehrerem Fleiße gemacht seyn.

Zr.

Schreiben aus Sanct Rayon an die Klöster in Deutschland. Sehr wichtige Beyträge zur künftigen und gänzlichen Reformation der Klöster in Deutschland. Eine Weissagung, aus dem Rayonischen ins Deutsche übersetzt, von E. S. B. Gedruckt im Lande der Glücklichen. 1793. 8. 19½ Bogen. 16 gr.

Wir müssen gestehen, daß wir diese Schrift nicht verstehen. So viel merken wir wohl, daß der Vf. Vorschläge geben will zur Reformation der Klöster in Deutschland. Allein wir können nach aufmerksamer Lectüre dieser Schrift doch nicht angeben,

gen, worin diese Vorschläge eigentlich bestehen. Wir finden zwar wohl, daß diese Schrift eine Menge Anspielungen auf diese und jene Vorfallenheiten in diesen und jenen Klöstern und katholischen Kirchsprengeln, enthalte; allein wir sind nicht im Stande, diese Anspielungen zu enträthseln. Bisweilen dünkte es uns auch, als ob es in dem Kopfe des Vf. nicht ganz richtig sey. Dazu kommt noch, daß die Schreibart des Vf. von Sprach- und Schreibfehlern wimmelt, bisweilen sehr hochtrabend und bombastisch klingt, und dabey so gänzlich verworren ist, daß es nicht selten, auch dem geübten Leser, schwer fallen muß, zu enträthseln, was der Vf. bey diesen oder jenen Stellen gedacht haben mag, wenn er anders auch wirklich etwas dabey gedacht hat. Da es scheint, daß der Vf. diese Beyträge zur Reformation der Klöster fortzusetzen gedenke, so wollen wir ihm dieses Vorhaben zwar nicht geradezu abrathen, weil wir wirklich doch auch hin und wieder auf Spuhren eines hellen Verstandes gestoßen sind; allein wir bitten den Vf., so lange keine Feder mehr anzurühren, bis er gelernt hat, seine Ideen zu ordnen, und sie in einer korrekten und verständlichen Sprache vorzutragen.

G.

Launen, Erzählungen und Gemälde. Frankfurt, bey Eßlinger. 1793. 9 Bog. 8. 9 gr.

Die mehrsten dieser Aufsätze enthalten gemeine Betrachtungen, Schilderungen gewöhnlicher Empfindungen und wäßrichte Deklamationen über alltägliche Gegenstände. Der Verfasser scheint den Ton nachahmen zu wollen, der in Claudius Schriften herrscht, dem er auch sein Buch gewidmet hat; allein man vermißt bey dem Nachahmer die Wärme, Einfalt und Herzlichkeit und vor allen Dingen die reine Sittlichkeit, die in Asmus Werken auch die unbedeutendsten Aufsätze interessant machen. Hier liest man zwischendurch auch einmal etwas von geschnäbelten Wirthshaus-Mädchen. Die Idylle S. 62 ist ganz besonders schlecht: leidlicher das philosophische Nachtessen, (Abendessen) und die Geschichte aus dem Stegreife. Der Grünrock und der Graurock ist ein bekanntes franz. Histörchen, das auch schon in deutschem Gewande erschienen ist. Schade um das schöne Schweizerpapier, worauf wenigstens das vorliegende Exemplar dieses Buchs gedruckt ist.

Pk.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Eilften Bandes Erstes Stück Drittes Heft.
und Intelligenzblatt No. 31. 1794.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Neue Predigten von Christian Friedrich Sintenis, Konsistorial- und Kirchenrath, Prof. der Theologie und Metaphysik am Fürstl. akademischen Gesammtgimnasium, und Pastor bey der Trinitatiskirche zu Zerbst. Erster Theil. Leipzig, bey Crusius. 1793. 327 Seiten in gr. 8. Zweyter Theil. 302 S. 1 Rt. 16 gr.

Ja wohl neue Predigten, sowohl wegen ihres ausgesuchten, vorzüglichen Inhalts, als wegen der meisterhaften Bearbeitung, und — wegen mancher gewagten Erklärung, die, zusammengenommen, den hohen Werth des berühmten Verf. bey allen denkenden Christen, unerschütterlich fest gründen. Wer hier gelehrten Schulkram, unfruchtbares Systemgeschwätz, schwülstiges Wortgepränge, fromme Ziererey, und schläfrige Alltagsgedanken sucht, der suche umsonst; wer nur flüchtig durchblättern, und oberflächlich abschöpfen will, fange lieber nicht an, denn das Interesse, was er hier findet, wird ihn, wofern er nicht ganz abgestumpft ist, so fest halten, daß er sich der theilnehmenden Ueberzeugung nicht wird erwehren können: Ja, wahrhaftig, so ist es, wie der Vf. sagt; in tiefster Menschenkenntniß hat er meinen Zustand vor Augen gehabt, und, wenn mir geholfen werden soll, muß es auf die von ihm empfohlene Art geschehen. Rec. muß wenigstens bekennen, daß er diese

Predigten vom Anfange bis zu Ende mit hoher Erbauung, mit stets wachsender Aufmerksamkeit, mit außerordentlichem Vergnügen gelesen. Die Arbeit des Verf. ist der Spaldingschen und Tellerschen sehr ähnlich, und deshalb wird es der Kritik erlaubt seyn, sich bey diesem Meisterwerk länger, wie gewöhnlich, zu verweilen.

Die Abhandlungen des 1sten Theils sind: Wie wir Andere von Seiten ihres Herzens kennen lernen. Matth. 7, 16. Ueber den Geist der Wahrheit. Joh. 16, v. 7. 12, 13. Gedanken über uns, wenn uns keine große, äußerliche Bestimmung zufiel. Luc. 1, 66. 67. Bey einigen Täuschungen im Gefühl des Besserseyns als Andere. Luc. 18, v. 10 — 14. Vom wahren Religionseifer. Joh. 16, v. 2. 3. Vom christlichen Gebet. Joh. 16, v. 23. 24. Besondere Gnadenerweisung Gottes an edlen Sterbenden. Luc. 2, v. 29 — 32. Von der letzten Frist, welche die Sünder noch empfangen. Luc. 19, v. 41 — 44. Vom natürlichen Brodtsegen. Marc. 8, v. 1 — 9. Vom Wiedervergeltungsrechte. Luc. 6, v. 38. Von der protestantischen Gewissensfreyheit. 1 Cor. 3, v. 11. Besserung ist Aussöhnung mit Gott. 2 Cor. 6, v. 17. Behutsamkeit bey Tröstung leidender Sünder. Matth. 9, v. 2. 3. Anstöße, welche man, in unsern Tagen, am Christenthum nimmt. Matth. 11, v. 6. Ueber die Wohlthätigkeit guter Beyspiele. Matth. 5, v. 16. — Im 2ten Theil: Allmählige Beruhigung bey dem Tode der Unsrigen. Luc. 7, v. 12 — 15. Bildung der Jugend in der Religion. Luc. 2, v. 46. 47. Rückfall in vorige Laster. Luc. 11, v. 24 — 26. Einsamkeit ist zuweilen Bedürfniß. Matth. 14, v. 20. 23. Wahre Dankbarkeit gegen Gott. Luc. 17, v. 12 — 19. Wie geht es zu, daß Menschen den Irrthum nicht fahren lassen, wenn er ihnen auch bewiesen wird? Joh. 8, V. 46. Mehr Tugend hier, mehr Seligkeit dort. Matth. 20, v. 1 — 16. Wozu dient der Gedanke an Zukunft? Matth. 6, v. 33. 34. Die Einwilligung des Weisen in seinen Tod. Phil. 1, v. 23. Wie man die Gesellschaften genießen soll. Luc. 5, v. 29 — 31. Erst denken, zuletzt glauben. Joh. 20, v. 29. Vorsicht in der Aufklärung. Joh. 16, v. 12. Uebertriebene Neigung seine Güter zu retten, wenn

Lebens-

Lebensgefahr da ist. Matth. 24, v. 17. 18. Vorurtheile an Sterbebetten, Särgen und Gräbern. Matth. 8. v. 23. 24. Ueber den Lohn, welchen die Erde der Tugend schuldig bleibt. Luc. 16, v. 25. — Schon aus diesem Innhalte mögen die Leser abnehmen, daß sie hier nichts Gemeines zu suchen haben. Alle Abhandlungen haben das Gepräge der gründlichsten Gelehrsamkeit, doch möchte der 2te Theil den Ersten an Gemeinnützigkeit überwiegen, und am vorzüglichsten zeichnen sich folgende Abhandlungen aus: Ueber den Geist der Wahrheit. Vom Religionseifer. Vom Gebet. Von protestantischer Gewissensfreyheit. Besserung ist Aussöhnung mit Gott. Behutsamkeit bey Tröstungen. Bildung der Jugend in der Religion. Von der Einsamkeit. Tugend und Seeligkeit im Verhältniß. Vom Gedanken an die Zukunft. Einwilligung des Weisen in seinen Tod. Erst denken, dann glauben. Ungern hat Rec. im 1sten Theile, S. 128. die Beschreibung gefunden: „Warum kön„nen die Weiber, in den untersten Ständen, zehn tausend „Worte für Eins finden?“ — Anführungen der Art, bey welchen dem Zuhörer das Lachen anwandelt, stimmen nicht mit der Andacht überein, die durchaus die herrschende Kanzeltugend seyn muß. — S. 133. führt der Verf. den 69sten Psalm als ein Beyspiel eines abscheulichen Gebets an. „O „weh, ich kann nicht weiter lesen. In Israel schämte man „sich nicht, so zu bethen: Tilge sie aus dem Buche des „Lebens.“ — Wir bitten den Verf., zu bedenken, was Umstände, Zeit und Ort für Beziehung auf die Moral haben, die damals in der Kindheit war. Hätte er doch das seinen Zuhörern, bey der gerechten Misbilligung jener Rachsucht, sorgfältig eingeschärft, und durch vorsichtige Zurechtweisung sie zugleich gegen allgemeine Verachtung der Psalme verwahrt! S. 149. giebt der Verf. seinen Zuhörern den Rath, sich von Gott die Gnade zu erbitten, mit Bewußtseyn sterben zu können. Wie leicht möchte hier Misbrauch zu besorgen seyn! Im 2ten Theil, S. 42. — wird eine, äusserst selten befolgte Lehre, bey dem Unterrichte der Kinder in der Religion, eingeschärft: Sie sollen denken, vernünftig denken. Was Menschen sich nicht deutlich machen können, kann auch keine Lehre für Menschen seyn. „Wer dieser Geringsten Einen ärgert, durch erbärmliche Art zu unterwei„sen, durch blosses Auswendiglernenlassen von Jugend auf die

„Religion verleidet; dem wäre besser, daß — — [illegible]
Wie weit überhaupt den edlen Mann seine Wärme für Licht und Wahrheit treibt, beweiset die Stelle: S. 225: „Es ist „unter der Würde der guten Sache, den Hassern des Lichts „so weit nachzugeben, daß man statt des von ihnen verschrie„nen Worts Aufklärung, sich eines andern bedienen sollte. „Auch dieser scheinbare Triumph müsse ihnen nicht gelingen." Ehre dem Lande, in welchem öffentlich gelehrt werden darf: (S. 234.) „Es wird die Zeit kommen, wo man statt des „Worts Christenthum geradezu sagen wird — Natur„und Vernunftreligion, als welchen Begriff jetzt schon auf„geklärte Christen mit dem Worte Christenthum verbinden." — Heil dem Lande, in welchem öffentlich gesagt werden darf: „Es ist nur eben so viel, was wahr ist, muß sich auch bewei„sen lassen; was sich gar nicht beweisen läßt, das ist auch „nicht wahr, und was der Vernunft widerspricht, ist null „und nichtig. Ueber lang oder kurz wird doch der Glaubens„betrug sichtbar werden. Der Spötter darf nur auftreten: „so wird es um unsern Glauben geschehen seyn. Hätten wir „doch eher über die Religion gedacht. Nun müssen wir mit „dem Spötter denken, und wehe dem, der mit Spöttern „zum erstenmal über die Religion denkt." — Hier, meine Leser, ein treffender, aus der Natur herausgehobener Kommentar der unglücklichen Religionsveränderung, die wir in Frankreich vor uns sehn.

3. In der katholischen Religion ist es durchaus nothwendig zu glauben, ohne zu denken; zu glauben, daß ein Ave Maria, herabbeten des Rosenkranzes, besprengen mit Weihwasser, Messe lesen lassen, Fürsprache der Heiligen uns moralisch besser und glücklicher machen könne; zu glauben, daß Brodt zugleich Leib, Wein zugleich Blut seyn, oder sich eine wesentlich unmögliche Umwandlung zutragen könne; daß die Tugend eines Andern mir bey Gott eine höhere Würdigkeit verschaffen könne, als ich durch mich selbst besitze; zu glauben, daß ein mit einem halben Gulden bezahltes Geplärre eines Pfaffen irgend einem Abgeschiedenen zu gute kommen könne; zu glauben, daß Menschen untrügliche Vorschriften zu geben vermögen; daß Singen und Beten in Klöstern höhere Heiligkeit beweise, als Arbeiten und Nützlich seyn. — Mit Religionsvorschriften dieser Art hat die gesunde Vernunft nichts zu schaffen, das sieht doch wohl ein jeder von

selbst

selbst ein. Auch der kluge Katholik, und der Spötter haben es längst eingesehen. Dem Erstern schlug sein Herz bey der Besorgniß: **Was wird das werden?** wenn nicht die ruhige Vernunft einst, sondern der freche Spötter die Gebrechen der Religion aushängt! Denn, bleiben kann das so nicht, so gewiß, als reifere Beurtheilung doch zuweilen das Erbtheil der größern Zahl der Gottesverehrer wird. — Jetzt ist nun wirklich in jenem großen Lande die wichtige Krisis zwischen Finsterniß und Licht eingetreten, die leider! eine solche Wendung nimmt, wie sich erwarten ließ, wenn der Spötter die Fackel der Aufklärung vorträgt. Statt ruhiger Prüfung, und weiser Absonderung des nicht Probe haltenden Aberglaubens, wirft der Spottgeist alles unter einander, und der große, so lange geblendete Haufe, unwillig über die erlittene Schändung seiner Vernunft, läßt sich den verständigen Glauben, mit den heilig gehaltenen Possen zugleich nehmen; wirft die Bilder der Heiligen zum Tempel hinaus, — und zieht die Pferde hinein. Noch einmal also die Worte Sintenis: **„Wehe dem, der mit Spöttern, zum erstenmal, über „die Religion denkt!“** — Vorher Barbarey und Aberglaube, und nun Barbarey und Unglaube! Die angelegentlichste Sache der Menschheit kommt hier in Betracht, deshalb soll und darf Niemand schweigen, der es mit seinem Vaterlande ehrlich meynt. Vernünftige Religion, bey der uns Herz und Erfahrung, natürlicher Begriff von Gott und Menschen zurufen: Ja so ist es — diese wirft nie um. Wer hat je von der Logik besorgt, daß sie umwerfen möchte? Aber dunkles Lehrsystem, und nothgezwängter Beyfall, ohne innere Ueberzeugung, heuchlerischer Glaube, und abgedrungener Eyd über den Stillstand seiner Einsichten, und was des unchristlichen Wesens im Reiche der Finsterniß mehr seyn möchte, das wirft endlich um, hat auf die Länge weder Festigkeit noch Dauer; entweder so, daß die erwachende Vernunft, ohne Geräusch, Eine morsche Stütze nach der andern hinweg nimmt, bis das untaugliche, zur wahren Wohlfahrt unbrauchbare Gebäude von selbst einstürzt; oder, die nichts schonende Spötterey nützt den lange verhaltenen Unwillen über Geistessklaverey, und sengt die Moralität zusammt dem spekulativen System hinweg. — Männer, wie Sintenis, sind in ihrem Vaterlande Säulen solcher Religiosität, die gegen jeden Unfall gesichert ist. Lege erst ab jedes sinnliche Gefühl, jede Lebenserfahrung, jede Gewissensrührung, jeden rich-

richtigen Begriff von menschlicher Glückseligkeit, jede reine Idee von Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit; lege erst ab alle Würde der Menschlichkeit, und dann behaupte, daß die Erfüllung der Vorschriften in diesen beyden wahrhaft christlichen Predigtbänden weder moralisch besser noch zeitlich und ewig glücklicher mache.

Dgb.

Predigten zur Beglückung der Menschen im gesellschaftlichen Leben, von Dr. Johann Gottlieb Burkhardt, Pastor der deutschen Evangelischen Gemeinde in der Savoy in London. Halle, in der Buchhandlung des Waisenhauses. 1793. 542 S. in 8. 1 Rh. 12 gr.

Diese Predigten verdienen ohne Zweifel einen Platz unter den guten, die gewiß, da der Verf. sie gehalten hat, nicht ohne Wirkung gewesen sind, und diese Wirkung noch sicherer thun werden, wenn sie diejenigen mit Aufmerksamkeit lesen, für welche sie eigentlich gedruckt sind. Sie sollen nämlich das Glück der Menschen im gesellschaftlichen Leben befördern, und aus diesem bestimmten Zweck, den der Verf. sich vorgesetzt hat, läßt es sich schon erwarten, daß sie lauter praktische Sachen enthalten, und sich auf nichts anders einlassen, als was wahre Lebensweisheit und Menschenglück befördern kann. In dieser Hinsicht trägt der Verf. oft sehr specielle Moral vor, und zwar in einem sehr faßlichen, ruhigen Tone, der aber doch dabey edel und gebildet ist, und folglich auch bey gebildeten Lesern Eingang finden wird. So viel Predigten auch immer gedruckt werden, so ist doch gewiß an dieser Art von guten Predigten noch kein Ueberfluß da, und wenn Predigtbücher, wie die Erfahrung lehrt, noch immer fast die einzigen Religionsbücher in den meisten Familien sind, so erwerben sich diejenigen kein kleines Verdienst, die, wenn sie Predigten drucken lassen, die speciellere Bürgermoral nicht nur nicht zurücksetzen, sondern absichtlich lehren. Wir sind in unsern Zeiten, Gottlob! endlich so weit gekommen, daß man nicht mehr daran zweifelt, daß moralische Predigten den Vorzug vor den dogmatischen verdienen, und die allermeisten, die durch den Druck bekannt werden, sind auch moralische

ralischen Inhalts. Aber der größte Theil davon behandelt doch noch immer die Moral zu sehr im Allgemeinen. Der Hörer und Leser glaubt dann nicht, daß ihn das ganz nahe und recht eigentlich angehe, und dann hört und liest er schon mit weniger Applikation. Das ist aber ganz anders, wenn der Prediger die Kunst versteht, den Zuhörer oder Leser in sein Interesse zu ziehen, wenn er sich bey seinen Vorträgen recht eigentlich in ihren Geschäfftskreis hineindenkt, und ihnen nun zur Erfüllung ihrer Pflichten solche Bewegungsgründe vorlegt, die gleichsam aus ihrer eigenen Empfindung herausgehoben sind. Das geht freylich in einer gemischten Versammlung nicht immer an, weil der Prediger da für Alle predigt und nun auch so viel er kann, Allen Alles zu werden suchen soll. Es wird indessen doch jeder Prediger in den größten Städten und vor den gemischtesten Versammlungen zuweilen solche Predigten über specielle moralische Hauptsätze halten können. Und dann ist hier auch nur die Rede hauptsächlich von dem Fall, wenn jemand Predigten für das gesellschaftliche Leben drucken läßt. Von solchen Predigten kann man mit Recht fordern, daß sie sich durch Auswahl und sorgfältige Bearbeitung solcher Hauptsätze auszeichnen, die einzelnen Ständen und Situationen im gesellschaftlichen Leben ganz eigentlich angemessen sind. Hr. B. redet z. B. von der **Pflicht des Meisters und des Lehrlings.** Wer auf dieses Verhältniß im bürgerlichen Leben nur einigermaaßen aufmerksam gewesen ist, der wird nicht leugnen wollen, daß es ein äußerst fruchtbares Thema für die Kanzel sey, wenn nur der Prediger edel davon zu reden weiß, und sich aller beleidigenden Anzüglichkeiten enthält. Sonst hat er gleich verlohren Spiel, und wird beym Bierkruge verspottet und verlacht. Bey Geschmack und Klugheit im Vortrage hat er das nicht zu befürchten. Der Verf. redet sehr gut davon, ob er gleich etwas tiefer hätte eindringen und mehrere unverzeihliche Misbräuche von Seiten der Meister in Rücksicht auf die Lehrlinge hätte rügen können. Aehnliche, oder doch gleich wichtige Hauptsätze liegen allen dreyßig in diesem Bande enthaltenen Predigten zum Grunde. Rec. thut an die Leser dieser Bibliothek die Bitte, diese Predigten vorzüglich gebildeten Bürgern als ein Hausbuch zu empfehlen, und ist überzeugt, daß sie dadurch viel Gutes stiften werden. Um sie dazu desto mehr zu reitzen, wollen wir die Hauptsätze der Predigten hersetzen. 1) Die Kraft des Christenthums in

Bildung guter und nützlicher Menschen für alle Stände. 2) Die Weisheit und Güte Gottes in der Verschiedenheit unserer Lebensart und Handthierung. 3) Einfluß der Werke der Kunst und des Fleißes auf das Wohl und die Sitten der Menschen. 4) Von der Wahl eines Berufs. 5) Die Bestimmung der Kinder zu einer künftigen Lebensart. 6) Der Wohlstand einer frommen Familie. 7) Die Pflicht des Meisters und des Lehrlings. 8) Mittel wider Misgunst und Nahrungsneid. 9) Erleichterung der Beschwerlichkeit unsrer Berufsgeschäffte. 10) Das Glück einer heitern und frohen Gemüthsart. 11) Ueber den Eigensinn. 12) Ueber mürrisches Wesen und üble Laune. 13) Das Glück und der rechte Gebrauch gesunder Sinne. 14) Der Christ bey Krankheiten. 15) Ermunterung zur Demuth, Bescheidenheit und Wohlstand (Wohlanständigkeit). 16) Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit. 17) Warnung vor dem Müßiggange und Ermunterung zur Arbeitsamkeit und Berufstreue. 18) Die Quellen des Seegens in unsern Berufsgeschäfften. 19) Empfehlung einer vernünftigen Sparsamkeit. 20) Von der Zufriedenheit. 21) Abmahnung von ängstlichen Nahrungssorgen. 22) Ueber die wahre Freundschaft. 23) Bewahrung vor den Sünden großer Städte. 24) Ueber den Werth und Gebrauch des Geldes. 25) Der große Grundsatz der Billigkeit: Thue andern, was sie nach deinem Wunsche dir thun sollen. 26) Jedem das Seine. 27) Der Gläubiger und Schuldner. 28) Christliches Verhalten bey Prozessen. 29) Von der Wiedererstattung. 30) Von der Vollendung unsers Berufs.

Da.

Weltweisheit.

Untersuchungen über Kants Kritik der praktischen Vernunft, von Mag. G. U. Braßberger, Diakonus zu Heidenheim im Wirtembergischen. Tübingen, in der Cottaischen Buchhandlung. 1792. 259 S. in 8. 20 gr.

Der Verf., der sich bereits durch seine Untersuchungen über die Kritik der reinen Vernunft als einen scharfsinnigen und selbst-

selbstdenkenden Philosophen bekannt gemacht hat, liefert in dem vor uns liegenden Werke eine Reihe lehrreicher Betrachtungen über den praktischen Theil der kritischen Philosophie, die wir der Aufmerksamkeit aller derjenigen empfehlen können, für welche Philosophie, und besonders die Moral ein Interesse hat. Ohnstreitig muß die Philosophie ungemein dadurch gewinnen, daß die in ihr jetzt vorzüglich gültigen Theorien von mehreren Seiten beleuchtet und geprüft werden, und nur der mit Eigendünkel angefüllte Schwachkopf kann darin, daß jetzt alle diese Theorien wechselseitig angegriffen und vertheidigt werden, einen nahe bevorstehenden Verfall der Philosophie ahnden. Wenn vollends die Prüfungen und Bestreitungen philosophischer Systeme und Theorien so wenig den Geist der Partheylichkeit athmen, und so augenscheinlich aus dem Bestreben, seine eigenen Ideen über wichtige Gegenstände in der Philosophie aufzuklären, herrühren, wie es bey den Draßbergerschen Prüfungen des kritischen Systems der Fall ist: so müssen sie desto mehr das Nachdenken über die Gründe einer gewissen Denkungsart in der Philosophie schärfen, und zur Berichtigung falscher oder halbwahrer Vorstellungen Anlaß geben. Der Verf. kann daher gewiß auch auf den Beyfall und die Aufmerksamkeit solcher Männer Ansprüche machen, die nicht in allen Punkten über die Moralphilosophie mit ihm einstimmig denken, und manche seiner Einwürfe gegen die Lehren der Kritik der praktischen Vernunft ungegründet finden möchten, denen aber doch Verbesserung der Philosophie überhaupt und Berichtigung ihres eigenen Gedankensystems am Herzen liegt.

Die Manier, nach welcher der Verf. in diesem Werke die Principien und Resultate der Kritik der praktischen Vernunft prüft, ist gerade dieselbe, nach der er in der ältern Schrift die Kritik der reinen Vernunft geprüft hatte. Er liefert nämlich kurze Auszüge aus dem Kantischen Werke, und begleitet dieselben mit seinen Anmerkungen. Da wir nun wohl hoffen dürfen, daß auch diese Untersuchungen über die Kritik der praktischen Vernunft recht bald in den Händen derjenigen seyn werde, für welche die neuesten Streitigkeiten im Gebiete der Philosophie ein Interesse haben: so achten wir es für überflüßig, die Summe der Einwendungen, die in denselben gegen die Grundlehren der kritischen Moralphilosophie vorkommen, unsern Lesern in einem Auszuge dar zu

legen, und begnügen uns damit, in denselben durch Anführung einiger Stellen aus jenem Werke den Vorsatz, das Ganze recht bald zu studieren, zu befestigen.

Kant behauptet bekanntlich, die Ideen der reinen Vernunft hätten in ihrem spekulativen Gebrauche durchaus keine objektive Realität, und führten zu lauter Trugschlüssen, die uns durch einen zwar unvermeidlichen, aber doch allezeit leeren Schein täuschen. Hingegen legt er der Vernunft und ihren Wirkungen, in sofern sie praktisch ist und unsern Willen bestimmt, eine unbezweifelbare Realität bey, die eines empirischen Zusatzes gar nicht bedarf, sondern durch denselben vielmehr zerstört wird. Hierbey bemerkt nun der Verf. folgendes: „Dies alles, wenn man es in dieser neuen Sprache hört, verspricht nun freylich auch ganz neue Entdeckungen. Allein diese Hoffnung verschwindet wieder ganz, oder sinkt doch gar sehr herab, wenn man es nach seinem wahren Sinn versteht, und auf die gewöhnliche Art darlegt. Denn da ist es mehr nicht, als die längst bekannte unwidersprechliche Wahrheit, daß Dinge, die von uns wirklich erkannt werden als Dinge, eben deswegen, weil sie von uns erkannt werden, Dinge an sich zu seyn zwar scheinen müssen, aber es als Dinge in unserer Erkenntniß schlechterdings nicht seyn können; hingegen Dinge, die von uns wirklich gewollt werden, müssen, wenn sie selbst und nicht vielmehr etwas anderes gewollt werden soll, schlechterdings in diesem unsern Wollen Dinge an sich seyn, oder als Dinge an sich gewollt werden, weil sonst nicht sie, sondern etwas ganz anderes von uns gewollt würde. Dies wird nun wohl niemand bestreiten. Aber ob durch das erstere in Absicht auf das absolute Daseyn einer intelligiblen Welt etwas verloren, und durch das zweyte etwas gewonnen wird, daran läßt sich mit allem Recht zweifeln, wenn man sichs zu rechter Zeit einfallen läßt, daß in beyden Fällen, von keiner wahren absoluten Realität wahrer absoluter Dinge, sondern nur von der Möglichkeit oder Unmöglichkeit die Rede ist, die Idee eines Dinges an sich so zu realisiren, daß es außer dem bloßen Denken noch etwas Wirkliches, obgleich nur in unserer Vorstellung (denn Wollen ist auch nur Vorstellung) etwas Wirkliches ist; denn da beweißt nun zwar die Kritik der Vernunft in ihrem theoretischen und praktischen Gebrauche, daß das Denken eines Dinges an sich durch die Art von Vorstellung, die wir Anschauung

schauung nennen, nicht, hingegen doch durch eine andere Art der Vorstellung, die wir Wollen nennen, wirklich realisirt werde; daß aber nun deswegen ein Ding an sich absolute da seyn müsse, oder nicht da seyn könne, dies folgt wohl aus dem einen so wenig, als aus dem andern." (In der Folge, besonders S. 58 — 62. und S. 66. kommt der Verf. wieder auf die Frage zurück: ob und in wiefern der Vernunft in praktischer Rücksicht mehr Realität beyzulegen sey, als in spekulativer? und seine Bemerkungen darüber enthalten viel wahres, scheinen aber nach unserer Einsicht die Frage doch nicht gänzlich zu erschöpfen, und nicht auf alle dabey vorkommende Momente Rücksicht zu nehmen.

In Ansehung des höchsten Sittengesetzes, das **Kant** in der Kritik der praktischen Vernunft aufgestellt hat, erinnert der Verf. folgendes: „Ohne Zweifel ist nur bey diesem Grundsatze (handle stets nach solchen Maximen, die sich als allgemeine Gesetze denken lassen) die reine Vernunft durch sich selber praktisch — nur darauf gründet sich die Autonomie des Willens, und mit ihr ächte Sittlichkeit; hingegen durch alle materiale Grundsätze geht die Herrschaft der reinen Vernunft und mit ihr wahre Sittlichkeit verloren. — Wenn also **Kant** erst diese Entdeckung gemacht, oder doch erst in ein klares Licht gestellt hat, so hat er sich immer kein geringes Verdienst um die Moralität erworben. Ich zweifle aber sehr, ob er auch hier uns etwas mehr als neue Wörter, eine neuklingende Formel gegeben hat. Wir wissen jetzt, daß jener oberste Grundsatz der reinen praktischen Vernunft, in einem gewöhnlichen Dialekt ausgedrückt, nichts anders sagen will, als dieses: handle stets so, wie es der Vernunft an sich gemäß ist; nichts als die reine absolute Vernunftmäßigkeit darf deinen Willen bestimmen, wenn dein Wollen durchaus „und rein" vernünftig seyn soll; und dies sollte bisher irgend jemand nicht gewußt, oder gar bestritten haben? Ich glaube vielmehr, daß alle vernünftige Philosophen, die nur jemals über Sittlichkeit und Vernunft gedacht oder geschrieben haben, diesen Grundsatz als ein ganz identisches Gesetz so sicher voraussetzten, daß sie es nicht der Mühe werth, oder für nothwendig hielten, ihn auch nur zu berühren; — vielmehr gieng ihre Absicht, wenn sie einen allgemeinen Grundsatz der Moralität aufzustellen suchten, eigentlich nur dahin, gleichsam ein Criterium zu finden, wornach man in jedem einzelnen

Fälle im Stande wäre, zu beurtheilen, was wirklich und in concreto der Vernunft an sich und absolute gemäß seyn möchte oder nicht. Nur dieses sollte durch alle die von unserem Philosophen so scharf gerügten Prinzipien der Sittlichkeit geleistet werden; nun will ich es hier nicht untersuchen, ob es dadurch wirklich geleistet worden seye oder nicht; vielleicht kann uns weder ein moralisches Gefühl, noch der Grundsatz der Vollkommenheit, noch ein anderes bisher angenommenes subjektives oder objektives Princip sicher genug leiten; aber ich sehe auch nicht, wodurch uns die Kritik bisher in den Stand gesetzt hätte, auf jeden Fall mit Zuverlässigkeit zu erkennen, was der Vernunft an sich gemäß sey; denn daß das reinvernünftig sey, was die bloße Form der Vernunft hat, oder zu einer allgemeinen Gesetzgebung taugt, dies ist freylich ganz klar, aber auch als ein bloßes Idem per idem zu dem genannten Zwecke ganz unbrauchbar, u. s. w." (Hier beurtheilt unser Verf. den großen Mann, und sein Verdienst um Moralphilosophie offenbar unrichtig. Wir wollen einräumen, daß alle Philosophen, die jemals über die Sittlichkeit der menschlichen Handlungen nachgedacht und geschrieben haben, den Grundsatz, nichts als die reine absolute Vernunftmäßigkeit, (die bloße Uebereinstimmung der Maxime deines Handelns mit einem nothwendigen und allgemeinen Gesetz) darf deinen Willen bestimmen, als gewiß vorausgesetzt und zugestanden hätten (welches aber noch zu erweisen seyn dürfte); so ist es um so tadelnswürdiger, daß diese Philosophen bey der Bestimmung der besondern sittlichen Vorschriften, und bey ihrer Anwendung auf Fälle in concreto auf jenen Grundsatz gar nicht Rücksicht nahmen, sondern gleichsam als wenn einzig und allein unsere Neigungen und das Gesetz der Selbstliebe sittliche Vorschriften diktire, alle Sittengesetze auf das Prinzip der Selbstliebe reducirten, und blos aus demselben ableiteten. Man gehe doch nur die berühmtesten ältern Schriften über die Sittenlehre durch, und untersuche, ob in denselben bey Bestimmung der wesentlichen Bedingungen der Sittlichkeit auf reine und absolute Foderungen der Vernunft im mindesten Rücksicht genommen worden sey. Ferner ist das Kantische Moralprinzip gar nicht so beschaffen, daß durch dasselbe nicht sollte können eingesehen werden, was in jedem Falle der Vernunft an sich gemäß sey. Man braucht ja nämlich nur immer darnach zu forschen, ob die Maxime, nach der wir zu handeln gedenken, sich als ein allgemeines

Gesetz denken lasse. Ist dies der Fall, so ist die Handlung der Vernunft an sich und absolute angemessen. Freylich gehört darzu, um aus dem höchsten Sittengesetz die ihm untergeordneten sittlichen Vorschriften abzuleiten, eine geübte Beurtheilungskraft, und es ist daher wohl möglich, daß man von dem höchsten Sittengesetze eine falsche Anwendung auf Fälle in concreto mache; aber deswegen wird man doch nicht behaupten können, daß eine richtige und zuverläßige Anwendung der höchsten Sittengesetze auf Fälle in concreto gar nicht möglich sey. Der Verf. bekennt S. 49. selbst, daß die Verweisung aller materialen praktischen Grundsätze aus der Sittenlehre der erhabenen Würde dieser Wissenschaft vollkommen angemessen sey. Nun gehe er nur mit der nöthigen Unpartheylichkeit unsere vor der Herausgabe der Kritik der praktischen Vernunft am meisten geschätzten Lehrbücher über die Moral durch, und untersuche, ob sie andere Grundsätze für unsere Handlungen aufstellen, als blos materiale. Wir lernen aus diesen Lehrbüchern wohl, wie man essen, trinken, den Beyschlaf ausüben müsse, u. s. w. ohne davon Nachtheil für die Gesundheit und für die Glückseeligkeit des Lebens zu empfinden. Davon aber, was unsere Pflicht sey, sagen sie uns am Ende gar nichts, denn das Wesen der Pflicht in der Befriedigung unserer Neigungen und Leidenschaften zu suchen, ist doch wirklich wider alle Vernunft.

Was der Verf. S. 207. ff. über die Moraltheologie und über die dazu gehörigen Postulate sagt, ist wenig befriedigend; Er meynt sogar, daß man sowohl in den Schulen des gemeinen Menschenverstandes als auch in den Systemen der Gelehrten, über die Erkenntnißgründe unserer Unsterblichkeit, und das Daseyn Gottes immer so gedacht und geurtheilt habe, als in der Kantischen Moraltheologie geschieht. Dies ist sicher nicht der Fall, und Rec. kennt vor Kanten keinen einzigen Philosophen, der auf die vorgebliche Verpflichtung zur Realisirung des höchsten und vollendeten Guts, welche Verpflichtung in der Vernunft gegründet seyn soll, den Glauben an das objektive Daseyn Gottes und an unsere Unsterblichkeit gegründet hätte.

Od.

Frage: Welcher Lehrvortrag in der Philosophie ist der nützlichere: der lateinische oder der deutsche? Beantwortet von P. Aemilian Würth, Benediktinern des Reichsstifts Elchingen. Augsburg, in der Wolfischen Buchhandl. 1793. 5 Bog. in 8. 3 Kr.

Diese Schrift ist eigentlich gegen Hrn. Bernhard Stöger, öffentlichen Lehrer der Weltweisheit zu Salzburg, gerichtet, der in einer Vorlesung bey Eröffnung seiner Collegien die größere Nützlichkeit des deutschen Vortrags in der Philosophie darzuthun suchte. Da Hr. Stöger in seiner Vorlesung zuerst die Gründe beybringt, und würdiget, auf welche man die größere Nützlichkeit des lateinischen Vortrages in der Philosophie gründet, und sodann die Gründe für den deutschen Vortrag aufführt; so hat der Verf. dieser Schrift eben den Gang gewählt, und sich bemüht zu zeigen, daß die Gründe für den lateinischen Lehrvortrag, aller dargegen vorgebrachten Einwendungen ungeachtet, immer noch feste stehen; dagegen aber das, was man für den deutschen Lehrvortrag beybringe, auf einem ganz sandigten Grunde ruhe. Da wir die Vorlesung Hrn. Stögers nicht vor uns liegen haben: so können wir auch nicht beurtheilen, ob unser Verf. seine aufgestellten Gründe für den deutschen Lehrvortrag in ihrer ganzen Stärke aufstelle. So viel aber erhellet aus der vor uns liegenden Piece genugsam, daß der Verf. bald zu viel, bald zu wenig beweist, und überhaupt den Mittelpunkt des Streits nicht genugsam gefaßt hat. Die Vertheidiger des deutschen Lehrvortrages in der Philosophie behaupten weder, daß die lateinische Sprache unnütz sey, noch wollen sie, daß sie von Studirenden nicht mehr erlernt werden solle; sondern sie behaupten nur, daß für Deutsche der deutsche Lehrvortrag in der Philosophie ersprießlicher sey, als der lateinische, und unterstützen diese Behauptung mit Gründen, die wenigstens von dem Vf. gar nicht entkräftet worden sind. Alles, was der Verf. vorbringt, beweißt blos, daß die lateinische Sprache für Studierende nicht nur nützlich, sondern wohl auch unentbehrlich sey, und daß sie deswegen auch von ihnen gründlich erlernt werden müsse. Dies haben aber auch die Vertheidiger des deutschen Lehrvortrages in der Philosophie nicht nur niemals

gelåug-

geläugnet; sondern ihre Behauptung, sammt allen vorgebrachten Gründen, bleibt feste stehen, ob sie gleich die Studierenden selbst zur gründlichen Erlernung der lateinischen Sprache bey jeder Gelegenheit ermuntern. — So viel von der Sache selbst. Nur noch ein Paar Worte von der Art und Weise, wie der Verf. in seiner Schrift verfährt. Er erklärt zwar gleich im Anfange, daß nicht sclavische Anhänglichkeit an das Alte, nicht Vorurtheile, Leidenschaft, oder üble Laune, sondern nur Liebe, die Wahrheit zu suchen, und die gefundene auch andern mitzutheilen, ihn bey seiner Arbeit geleitet haben, und daß er auch nicht von kranken, angesteckten Gehirnen, u. s. w. reden werde; allein die Ausführung zeigt zur Genüge, daß der Verf. weder ruhig über den Gegenstand des Streites nachgedacht, noch seinen Eifer in maiorem Dei gloriam genugsam zu bezähmen gewußt habe. Daher die so viele feine und hämische Insinuationen in dieser kleinen Schrift, die den Leser ganz unvermuthet dahin bringen sollen, in dem Hrn. Stöger einen Mann zu erblicken, der nicht nur die katholische Religion, die Offenbarung, das Christenthum, und die Autorität der Hierarchie zu untergraben suche, sondern wohl auch noch gar mit den Französischen Jakobinern an dem Umsturz der ganzen Welt arbeite. So allgemein dergleichen hämische Insinuationen gegenwärtig werden, eben so niederträchtig und schändlich sind sie auch, und beweisen genugsam, wessen Geistes Kinder diejenigen seyn müssen, die sich ihrer bedienen. Am Ende dieser Schrift hat der Verf. noch einen Brief von einem seiner Freunde abdrucken lassen, worin ihm dieser die größten Lobsprüche über seine Arbeit ertheilt. Vermuthlich soll dieser Brief ein Fingerzeig für die Recensenten seyn; allein in unsern Augen bleibt eine elende Schrift elend, und wenn sie auch von noch so vielen Lobsprüchen guter Freunde begleitet wäre.

Kz.

Karl Adolph Cäsars, Professors der Philosophie auf der Universität zu Leipzig, philosophische Annalen. Des zweyten Theiles zweyter Band. Nulla est homini caussa philosophandi, nisi ut beatus sit. Nürnberg, bey Stein. 1793. 282 S. 8. 20 kr.

Nach

Nach der Einrichtung unserer Bibliothek, vermöge der wir keine blos recensirende Journale recensiren, kann dieser neue Band der philosophischen Annalen blos in sofern angezeigt werden, als er die aus dem Italienischen des Hrn. Ludwig Diodati übersetzte Biographie des Abate und Königl. Raths Ferdinand Galiani enthält, der sich durch verschiedne Schriften, insonderheit durch seine Briefe über den Kornhandel, berühmt gemacht hat. Das übrige machen weitläuftige, mit eignen Urtheilen und Reflexionen des Herausgebers verwebte Auszüge aus philosophischen Schriften aus.

Ob.

Philosophische Betrachtungen über Empfindungs- und Erkenntnißkraft. Berlin, bey Meyer. 1793. 200 S. in 8. 12 gr.

Der Verf. scheint selbst nicht recht zu wissen was er schreibt, noch wie man deutsch schreiben muß. Mit Schrecken sehn wir am Schlusse die Worte: Ende des ersten Theils.

Eben fällt uns folgendes in die Hand:

Skalien, oder Fragmente der Philosophie und der Kritik, von S. Ascher. Berlin, bey Meyer. 1790. 200 S. in 8.

und wir ersehen, daß vorstehendes davon nur den Titel verändert, und die Vorrede davon weggelassen hat.

F.

Mittlere

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Geschichte der europäischen Kriege des achtzehnten Jahrhunderts, von M. Ernst August Görgel, der korrespondirenden litterärischen Gesellschaft zu Mainz ordentlichem Mitgliede. Erster Theil. Altenburg, in der Richterschen Buchhandlung. 1793. 1 Alphabet 7½ Bog. in gr. 8. 1 Rf. 8 gr.

Vielleicht überraschen wir unsre Leser eben so angenehm, als wir bey der kritischen Durchsicht dieses Buches überrascht worden sind, wenn wir ihnen in der Person seines Urhebers einen neuen Historiker vorführen, der ihre Achtung und Aufmunterung verdient. Einen solchen meynen wir, der das noch immer kleine Häufchen pragmatischer Geschichtschreiber, die sich der deutschen Sprache bedienen, verstärket. Unsre Freude ist desto aufrichtiger und partheyloser, da uns dieser Herr Görgel vorher auch nicht einmal dem Namen nach bekannt war, und da wir auch jetzt noch nichts von seinem Aufenthalt, nichts von seinem Thun und Lassen, ausser dieser uns nun erst bekannt gewordenen Autorsphäre, wissen. Auch die Zuschrift an zwey vornehme Damen, und die Vorrede giebt uns nicht den mindesten Aufschluß hierüber. Schüchtern gemacht durch mehrere Kompilationen über die Geschichte des jetzigen Jahrhunderts, nahmen wir das Buch mit einem gewissen Mißtrauen in die Hand; allein, je weiter wir darinn fortlasen, desto mehr schwand es, desto mehr fesselte uns der Verf. durch seine Interesse erweckende Darstellungsgabe und durch seinen lebhaften Ausdruck. Wir gewannen ihn nach und nach desto mehr lieb, je weniger er uns bey aller Lebhaftigkeit seines Kopfes der Treue und Wahrheit im Erzählen zu vergeben schien. Sein Vortrag ist oft sehr rednerisch, und verfällt sogar bisweilen ins Poetische. Wir sehen aber diese Ueppigkeit — wenn wir es so nennen dürfen — lieber als das Gegentheil, weil sich bey einem jungen Mann, wofür wir den Vf. halten, immer eher etwas davon abschleifen, als hinzu schaffen läßt; zumal wenn er ohne Anmassung auf sich selbst achtet und gut gemeynte Lehr annimmt: wenigstens ist die un-

folge, die wir hernach beyfügen wollen, wahrhaftig und von Herzen gut gemeynt.

Herr Görgel hat sich ein sehr weites Feld abgesteckt, auf dem sein historisches Genie Weide die Fülle findet. Er läßt ihm auch ziemlich freyen Lauf. Denn in diesem ersten Bande ist die Geschichte des spanischen Erbfolgekrieges in zwölf Büchern noch nicht zur Hälfte, erst bis zur und mit der Schlacht bey Hochstädt 1704, abgehandelt. Das Uebrige gedenkt er doch in einen Band zu bringen, und dann mit der Geschichte des nordischen Krieges fortzufahren. Alle Jahre will er zwey Bände liefern: sollte dies nicht zu viel seyn? Wir kennen zwar die Geschäffte oder die Musse des Verfassers nicht; aber auf alle Fälle bitten wir ihn, sich nicht zu übereilen, um die so schön betretene Laufbahn mit Ehren behaupten zu können.

Wir finden alles in einer guten Ordnung und mit weiser Auswahl so vorgetragen, daß der Verf. zwar seine Hauptabsicht, die Kriege, nicht aus der Acht läßt, aber doch — wie billig und recht — ihre Veranlassungen, folglich die Triebfedern in den Kabinetten auszuspähen, keinesweges vergißt. Eben deshalb hat er die Veranlassung zu dem so interessanten spanischen Erbfolgekrieg umständlich entwickelt. Beobachtung der Unpartheylichkeit haben wir fast durchweg mit Vergnügen bemerkt. Hr. G. ist nicht so leidenschaftlich für seine Landsleute, die Deutschen, eingenommen, daß er nicht auch den Verdiensten der Ausländer, z. B. der Franzosen, Gerechtigkeit wiederfahren lassen sollte. So oft ein Mann von Bedeutung zum erstenmal auftritt; so portraitirt er ihn auf eine, wenigstens für uns, befriedigende Art. So z. B. S. 246 den Herzog von Vendome. „Es war ein Original. Er besaß eine edle Miene, hohes Wesen, viel Einnehmendes, viel natürlichen Verstand, viel Hof- und Weltkenntniß, und eine außerordentliche Geschicklichkeit, vortheilhaften Gebrauch davon zu machen. Er war höflich aus Verstellung, und insolent, so bald er es seyn zu dürfen glaubte. Sein unmässiger Ehrgeitz behandelte die Vornehmen verächtlich; sehr gütig die Geringern, um von jenen gefürchtet, von diesen geliebt zu werden; auch ward er es wirklich, und dieses verhütete glücklich die sonst unausbleiblichen übeln Folgen des gänzlichen Mangels an Disciplin. Kein Heer plünderte so ungestraft den friedlichen Einwohner, keins lebte ungebundener in seinen Lüsten, keins hatte ein liederlicheres Ansehen,

„als

„als jenes, wo Vendome Oberfeldherr war. Was der Soldat
„wollte, das konnte er thun; Vendome bekümmerte sich in
„dieser Hinsicht wenig um das Heer. Alles übersahe er, nur
„am Tage der Schlacht übersahe er nichts; denn so wenig er
„seine eigenen Fehler, ich sage zu wenig, seine Laster an an-
„dern tadeln mochte, so streng forderte er Nachahmung seiner
„kriegerischen Tugenden. Seines Lebens größten Theil brachte
„Vendome im Bette, auf dem Leibstuhl und an der Tafel zu.
„Oft um 4 Uhr des Nachmittags stand erst der kommandirende
„General auf, und zwar von einem Lager, wo Hunde und
„Hündinnen an seiner Seite ruheten, und die letztern ihre
„Jungen warfen. Unflätig war der Herzog bis zur gänzli-
„chen Verachtung des Wohlstandes, bis zum Eckel. Nach
„dem Aufstehen saß er auf dem Leibstuhl oft mehrere Stun-
„den. Hier schrieb er seine Briefe, gab Ordres, nahm das
„Frühstück ein, und jeder, der mit ihm zu sprechen hatte, Ge-
„nerale und Gesandten, wählten diese Zeit zur Erstattung ih-
„rer Berichte, weil jetzt Vendome heiter und gesprächig war.
„Geschahe es dann, daß das Gefäß überfloß, so ward es her-
„ausgenommen, und unter den Nasen der Gegenwärtigen
„vorbey getragen, um es auszuleeren; und kam der Barbier-
„tag, so diente das nämliche Gefäß auch zum Becken. Dies
„nannte der Herzog eine Einförmigkeit, die der ersten Römer
„würdig sey. Hierauf ließ er sich ankleiden und setzte sich
„zum Spiel, oder ritt aus. Bey seiner Heimkunft ertheilte
„er dann die nöthigen Befehle, und nun überließ er sich wie-
„der seiner Bequemlichkeit den ganzen übrigen Tag. Er aß
„ungemein viel, am liebsten stinkenden Fisch. Das andere
„Geschlecht liebte er nicht; aber sein eigenes auf eine desto un-
„geziemendere Art. Bediente und Subaltern-Offiziere dien-
„ten seiner unnatürlichen Lust. Bey dieser indolenten Lebens-
„weise des Feldherrn, bey diesem unmäßigen Zeitaufwand auf
„Schlaf, Tisch und — war es erstaunlich, daß Vendome gleich-
„wohl das Heer in beständiger Bewegung erhielt, und in be-
„ständiger Unruhe den Feind, daß Marsch u. Gegenmarsch im-
„mer abwechselten, ein Anschlag auf dem Fußtritt des andern
„folgte, und daß der Herzog immer nur angreifend zu Werke
„gieng, immer Gelegenheit zu Schlachten suchte. Einen
„Entwurf zu machen, kostete V. einen Augenblick, und er
„durfte nicht mehr kosten, denn V. hatte nur Augenblicke da-
„zu übrig; und wenn eben aus diesem Grunde die Desseins
„nicht ins Detail gezeichnet waren, so schien dieser Mangel

 durch

„durch die große Fruchtbarkeit seines Genies [illegible]
„werden. Oft litt Vendome am Nothwendigen Mangel, st[ürzte]
„stürzte ihn die Faulheit in die Gefahr, von dem Feinde a[uf]-
„gehoben zu werden; in dem Heer war er der unrechtlich[e]
„Mann, am Tage der Schlacht ein Mars. Dann streng[te]
„jede Kraft seines Geistes auf, dann war er nicht zu erm[ü]-
„den, dann ganz Heinrichs des Vierten werth, von dem e[r]
„abstammte, werth eines Gegners, wie Eugen, dessen leib[li]-
„cher Vetter er war."

Woher, fragten wir uns, nahm denn wohl Herr S. die Farben zu diesem so wohl getroffenen und beobachtungs würdigen Gemälde? denn daß er ein schon ausgearbeitetes nur kopirt habe, wird ihm niemand Schuld geben, wer, wie wir, mit seiner Manier bekannt ist, die aus allen Partien hervorleuchtet. Aber, woher die Farben? Dies sagt er uns hier so wenig, als bey andern Stellen seines Werks. In Ansehung dieses Umstandes hat es nun eben in unsern Augen einen Fehler; wir meynen die Unterlassung der Anzeige der Quellen oder Hülfsmittel bey jeder Hauptstelle. Freylich wohl finden wir am Ende des Buches ein Verzeichniß der Hülfsmittel im Allgemeinen oder ein paar Seiten voll Büchertitel. Aber was hilft dies dem, der die Geschichte jener Zeit nicht ohnehin schon kennt und weiß, daß der Verf. richtig erzählt? Dem, der ihm nicht aufs Wort hin glauben will? dem, der daran zweifelt, ob denn Vendome wirklich ein solcher Schweinigel und doch zugleich trefflicher Feldherr war? Wir selbst waren neugierig, woher der Verf. den Stoff zu dieser Charakteristik möge genommen haben, weil wir uns nicht entsinnen können, wo wir ehedem etwas Aehnliches gelesen haben. Aber bey allem Bemühen konnten wir ihm nicht auf die Spur kommen. Kurz, will Hr. S. nicht blos den Ruhm eines unterhaltenden, sondern auch gründlichen Geschichtschreibers sich erwerben; so folge er nicht der heillosen Mode, nicht zu citiren, die dem Geschichtsstudium so nachtheilig ist! Selbst Schiller, der belletristische Historiker, führt seine Zeugen an: wenigstens in der Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung. Die Entschuldigung in der Vorrede, er habe sich der Citaten deswegen enthalten, um sich Raum und dem Leser Geld zu ersparen, können wir unmöglich Statt finden lassen; noch weniger die Zumuthung, die hinten, blos den Titeln nach, angeführten Quellen mit seinem Buch zu vergleichen.

Dieser

Dieser Erinnerung fügen wir noch ein Paar andere bey. Die eine betrifft das Voraussagen des Ausganges mancher Begebenheiten. Hr. S. thut das hin und wieder, und schadet dadurch seiner Erzählung, die doch fast durchgehends den Leser in Athem und seine Erwartung so schön in Spannung erhält. Wem freylich der Gang der Geschichte ohnehin schon bekannt ist, der findet dies eben so schlimm nicht; aber der Leser, dem sie neu ist, ärgert sich beym guten Vortrag derselben über die voreilige Ankündigung des Resultates eben so sehr, als der Zuschauer im Schauspielhause über den allzu dienstfertigen Nachbar, der ihm die Auflösung des Knotens, die er selbst nach und nach entwickelt sehen möchte, in die Ohren flüstert. Keinem behagt es, sich in seiner Illusion gestört zu sehen.

Ferner empfehlen wir unserm braven Geschichtschreiber etwas mehr Achtsamkeit auf seinen Styl. Wir finden ihn hier und da ein wenig affektirt, und auf der andern Seite ein wenig vernachlässigt. Zu dem Affektirten rechnen wir, unter andern, die Wiederholung gewisser Hauptwörter eines Satzes, worinn Herr S. etwas zu suchen scheint. Bisweilen läßt man es sich wohl gefallen: nur zu oft darf es nicht kommen oder es darf nicht übertrieben werden, wie z. B. S. 22: „Bourbons Wohlstand und Bourbons Macht schien keiner „Gefahr, Bourbons Glanz keiner Verdunklung mehr fä„hig." Zu den Vernachlässigungen des Styls rechnen wir „Stellen, wie diese S. 8.: „Es scheint, als hätte Spaniens „Genius Philippen diesen Schritt zu verleiden gesucht, in„dem er mit bangen Ahndungen für die Zukunft seine Seele „erfüllte, und von den gewaltigen Ereignissen, die 40 Jahr „später Oesterreich um sein Erbe brachten, bange Ahndun„gen in ihm erregte, welche u. s. w." Oder S. 11.: Spa„niens Monarch litt' von der Schwachheit seines Leibes, und „von der Schwachheit seines Geistes litten seine unermeßli„chen Reiche." — Daß Fußvolk ihrer, statt seiner Seits. — Ueber etwas bauern statt brüten, ist unedel. — Unrichtig declinirt ist: den Held statt Helden, den Prinz statt Prinzen, den Graf statt Grafen. Aerme statt Arme. Wegen mit dem Dativ, statt des Genitivs. Aufgefallen sind uns folgende Ausdrücke: sich mühen statt bemühen; Säkel statt Jahrhundert; gegenseitig, wo wechselseitig stehen sollte; Geltung statt Gewicht; Riesig war das Unternehe

[illegible] Blutvergiessen kommt oft vor. Dahin gehört auch der übertriebene Eifer, ausländische Wörter zu vermeiden, und z. B. statt Retranchement oder Schanzen zu sagen Erdburg; statt Batterien, Schiessgerüste, statt Infanteristen, Füßler. Garnisöner S. 206 ist vermuthlich ein von dem Verf. zum Spott gemachtes Wort. Bey allem dem Purismus, dem Hr. S. so oft nachjagt, braucht er auf der andern Seite doch auch selbst ausländische Wörter da, wo es nicht noth thut; wie z. B. in der vorhin angeführten Stelle die Wörter: Dessein und Detail.

Ungern bemerken wir auch an Hrn. S. die böse Gewohnheit, die Namen der Menschen und Städte, die mit dem Buchstaben C anfangen, mit K zu schreiben. Der Franzose, der Engländer, der Italiener, und selbst viele Deutsche werden unsres Eigensinnes wegen, das doch nicht ganz entbehrliche C aus unsrer Sprache zu verbannen, ihre C nicht in K verwandeln. Und welchen Aufhalt verursacht dies nicht beym Nachschlagen in Registern! Wenn ich z. B. in den Registern zu unsern Geographieen oder in Jägers Zeitungslexikon Kremona oder Kassel nachsehen will; so finde ich nichts: wohl aber unter Cremona und Cassel. Wozu überhaupt solche Neuerungen, die im Wesen unsrer Muttersprache keinen Vortheil, sondern vielmehr Verwirrungen erzeugen?

Unter mehrern vortrefflichen und schönen Stellen machen wir unsre Leser nur aufmerksam auf die Beschreibung des Ueberfalls der Stadt Cremona durch die Deutschen (S. 233 u. f.), auf die Beschreibungen der Schlachten auf dem Schellenberg (S. 416 u. f.) und bey Hochstädt. Durch lebhafte und doch richtige Darstellung weiß uns der Verfasser ganz in das Getümmel kriegerischer Auftritte hinein zu versetzen. Wir lesen nicht mehr: wir sehen, wir hören! Solche Stellen sind zu lang, als daß wir eine hier als Probe darlegen könnten. Dafür eine etwas kürzere! Sie steht S. 42[illegible] u. f. und schildert des bayrischen Kurfürsten Maximilian Unentschlossenheit nach der Schlacht auf dem Schellenberg bey den Anerbietungen des Kaisers und dessen Bundsgenossen. „Lange widerstand Maximilians hoher Sinn diesen Erbietungen, „lange stemmte sich seine Abneigung gegen Oesterreich „und sein Stolz, der durch Marlboroughs Art, den geschehe„nen Anträgen Eingang zu verschaffen, tödliche Wunden em-

pfieng,

„pfieng, den beyden Kronen zu entsagen, [illegible] all
„den glänzenden Planen, all seinen heißesten Wünschen.
„Nachdem aber seine Situation (warum nicht Lage?) immer
„bedenklicher wurde, die Noth immer höher stieg, und immer
„ein Tag verfloß, und wieder einer, ohne daß die französische
„Hülfe erschien, nachdem er anfieng, drückenden Mangel an
„Fütterung zu leiden, und weder sich, noch sein Land anders
„vom Verderben zu retten wußte, als wenn er dasselbe mit
„der Unterdrückung seiner Leidenschaften abkaufte: da ward
„er allgemach gelehrig. Schon sehen die Konföderirten der
„Beendigung des Krieges an der Donau mit Gewißheit ent-
„gegen; schon glauben sie, an dem streitbaren Kurfürst (en)
„einen neuen Bundsgenossen gewonnen zu haben. — Jetzt
„ergreift dieser, bedrängt und hoffnungsleer, die Feder, den
„gehassigen Vertrag zu unterzeichnen, in seinem Kloster siehet
„Graf Wratislaw mit jedem Augenblick dieser köstlichen Frucht
„seiner Geschäfftskunst entgegen; der Bote kommt; Wratis-
„law ist höchlich erfreut — einen Augenblick darauf noch viel
„höchlicher bestürzt. Anstatt des genehmigten Vergleichs
„schicket der Kurfürst die Antwort: Meine Ehre und
„(mein) Ruhm fordern es, den französischen Sukkurs
„abzuwarten." Der Verf. erzählt nun, woher dieser uner-
wartete Entschluß gekommen sey; und fähret alsdann fort:
„Eben diese Nachricht war es, welche Arco dem Kurfürst (en)
„brachte, als der bereits die Feder ergriffen hatte, den Ver-
„trag mit dem Kaiser zu unterzeichnen. Plötzlich erhebt sich
„nun wieder Maximilians gebeugter Stolz; sein Haß gegen
„Oesterreich, sein Durst nach Rache wegen des verheerten Kur-
„fürstenthums, seine Lust, die entworfenen Anschläge endlich
„doch noch auszuführen, nachdem die Hindernisse nicht mehr
„grösser sind, als die Mittel, sie zu entfernen — alles dieß
„erfüllt auf einmal mit unwiderstehlicher Gewalt seine Seele.
„Die Feder liegt auf dem Boden des Zimmers, mit ihr
„Deutschlands süsse Hoffnung, mit ihr Maximilians Kurhut."
Dieser Schluß gehört mit zu den Stellen, wo unserer Mey-
nung nach der Verf. zu vorlaut ist.

Beym Schluß dieser Anzeige bitten wir, künftig oben an den Seiten die Jahrzahlen fortlaufend beyzuschreiben. Auf alle Fälle freuen wir uns der Fortsetzung eines so schön angefangenen Werks, und wünschen dem Verf. aufrichtigst Glück dazu.

Pp.

Authentische Nachrichten von den ersten Auftritten der französischen Staatsumwälzung, von einem mitwirkendem Augenzeugen; aus einer französischen Handschrifft von Pitra, — Präsidenten des provisorischen Polizeyausschusses, u. s. w. Braunschweig, 1793. 108 S. 8 gr.

Diese kleine Schrift, die, nach der Angabe des Uebersetzers, bis jetzt in Frankreich nicht gedruckt worden ist, enthält einige umständliche Nachrichten von den Begebenheiten des 14ten Julius, Nachrichten, die um desto glaubwürdiger scheinen, da der Verf. bey den mehrsten Vorfällen gegenwärtig gewesen ist. Die vornehmsten Umstände sind folgende:

Das Volk verlangte von dem Gouverneur der Bastille Waffen und Pulver, drang haufenweise bis zur Wohnung desselben vor, und drohte, sie anzugreifen. Launay versprach eine Anzahl der Bürger einzulassen, und ihnen Flinten und Pulver zu geben. Aber kaum war die Brücke der Vorfestung niedergelaßen, so stürzte der unbewaffnete Haufen in den Hof. Launay ließ Feuer geben. Die Bürger flohen und verlangten von dem bleibenden Ausschusse Waffen, um die Bastille einzunehmen. Abgeordnete kamen aus dem Palais royal, und forderten, daß Flesselles, der als vorsitzender Bürgermeister sich in den bleibenden Ausschuß begeben hatte, sich dort wegen seines Betragens rechtfertige. Es ward eine Deputation an den Gouverneur geschickt, um ihn zu bewegen, daß er eine Anzahl von Bürgern zur Gemeinschaft der Besatzung aufnehme. Das Volk hatte sich häufiger um die Bastille versammelt und beschoß die Besatzung mit kleinem Gewehr; der Gouverneur fuhr fort, mit Kanonen zu schießen. Die Deputation kam indessen an, drängte sich mit Mühe durch, konnte aber, weil sie kein Zeichen führte, sich der Besatzung nicht kenntlich machen. Die Besatzung fuhr fort zu schießen. Das ergrimmte Volk forderte nun Kanonen. Eine zweyte Deputation mit einer weissen Fahne und einem Trommelschläger kam; auch die Besatzung steckte Friedenszeichen auf. Aber indem die Kommission erwartete, eingelassen zu werden, geschah eine Salve von der Bastille, weil, wie einige sagen, von einer Seite, wo man die Fahne auf der Bastille nicht sehen konnte, auf dieselbe geschossen ward; die Kommission kehrte demnach zurück.

rück. Unter dem beständigen Getümmel des Volks, das alle Mitglieder des bleibenden Ausschusses für Verräther hielt, und das Rathhaus zu zerstören drohete, schickte der bleibende Ausschuß eine Deputation nach Versailles an die Nationalversammlung, um Nachricht zu überbringen und Waffen zu fordern. Hülin, ein Bürger, stellte sich an die Spitze zweyer Kompagnieen von der Garde, und führte sie, ohne den Ausgang der zweyten Deputation erfahren zu haben, gegen die Bastille; es wurden Kanonen herbeygeführt und das Volk strömte schaarenweise der Bastille zu. Der Eingang der Bastille ward, nach der Anordnung der Herren Hülin und Helin, Officiers vom Regimente der Königin, auf beiden Seiten und von vorne angegriffen. Die eine Kette der kleinern Zugbrücke ward abgeschossen, die andre von einem Bürger, der auf das Thor kletterte, zerhauen, nachdem zuvor der Graben mit einigen niedergerissenen Häusern ausgefüllt war. Schon sollte die große Brücke beschossen werden; aber man erblickte auf dem Basinierethurm die weiße Fahne. Die Besatzung versprach, sich zu ergeben, wenn man ihr Quartier geben wollte. Die Bedingungen wurden von Hülin und Helin angenommen, das Thor wurde eröffnet und das Volk strömte in die Bastille. Auf dem Rathhause war man unterdessen äußerst unschlüssig. Flesselles beförderte durch sein Zögern den gegen ihn geschöpften Verdacht; er begab sich endlich, durch das allgemeine Geschrey aufgefordert, nach dem großen Saale, um sich zu rechtfertigen. Plötzlich erscholl das Gerücht: „die Bastille ist eingenommen!" (Der Verf. will bemerkt haben, daß Flesselles bey der Nachricht blaß geworden sey und gezittert habe). Das Volk drang im Triumph in den großen Saal, und führte die Gefangenen mit sich. Hülin hatte den Gouverneur aus der Bastille geführt, vertheidigte ihn gegen verschiedene muthige Anfälle mit der größten Tapferkeit. Aber auf dem Greveplatze überwältigte die Menge Hülin; bey den Haaren niedergerissen stürzte er betäubt nieder. „Da ist er!" erscholl es auf dem Platze und im Rathhause, und Launay ward vor dem Rathhause gemordet. Ein allgemeines Geschrey im großen Saale verlangte den Tod der Gefangenen. Die französischen Garden beschützten sie; Helin und de la Salle wandten alle Macht der Beredsamkeit an; zwey Kanoniere wurden fortgerissen und an dem nachher so schrecklichen Laternenarm aufgehängt. Die Wuth verlangte auch die Uebrigen. Die Garden erbaten zum Lohn ihrer Tapferkeit das Leben ihrer Kameraden. „Gnade,

[illegible] „[illegible]“ und „[illegible]“ [illegible] mehr [illegible]. Mit dem [illegible] der [illegible] Freundschaft [illegible] den die Gefangenen vom Volke aufgenommen. [illegible] dem [illegible] ein Brief von ihm an Launay vorgezeigt seyn soll, dessen Inhalt aber sehr verschiedentlich angegeben wird. [illegible] sich während des Tumults auf den Weg nach dem [illegible] royal, ward aber auf dem Wege von einem jungen [illegible] durch einen Pistolenschuß [illegible].

Die Urschrift war, wie der Uebersetzer behauptet, [illegible] und [illegible] etwas dunkel. Das mag wohl seyn. Die [illegible] schreibung der Bastille, die der Verf. zum bessern [illegible] der Begebenheiten vor der Geschichte des Angriffs [illegible], ist [illegible] ein [illegible] ist für den, der einige Kenntniß oder einen Grundriß derselben hat, sehr überflüssig, und ohne [illegible] Kenntniß durchaus unzureichend. Indessen scheinen doch [illegible] manche Stellen von dem Uebersetzer vernachlässigt worden zu seyn. Welche [illegible] in folgenden Perioden! S. 6: „Dieses Vorhaben und die Mittel es auszuführen wurden auf die Art am Eingange der St. Antoinevorstadt [illegible], im Angesichte der Bastille, von drey- oder vierhundert Staatsbürgern,“ ferner: S. 45: So sah ich ihn in den [illegible] [illegible] und [illegible] den Armen halten diesen Mann, oder vielmehr diesen Mars.“ u. s. w.

Fg.

Darstellung der Mainzer Revolution, oder umständliche und freymüthige Erzählung aller Vorfallenheiten, die sich seit dem entstandenen französischen Revolutionskrieg zugetragen und die einen Bezug auf den Krieg, auf die Uebergabe der Festung oder auf den Klubb und dessen grausames Verfahren gegen die anders Gesinnte haben. Mit allen nöthigen Beylagen. Frankf. und Leipzig, bey Pech, auch Maynz bey Ritter. 1793. 8. 1 — 7 Heft. 563 S. 1 Rg. 14 gr.

In diesem weitläuftigen Titel liegt Plan und Geist, [illegible] [illegible] und Mängel dieser Zeitschrift gewissermaassen eingehüllt. Es ist allerdings sehr verdienstlich und für den Ge-

schichte

[illegible] [illegible] [illegible] ein [illegible] Tagebuch dieses in militärischer und politischer Hinsicht für Deutschland so wichtig gewordnen Zeitraums dem Publikum mitzutheilen. Und die Darstellung der bürgerlichen und häuslichen Verhältnisse aller Personen, welche dabey Haupt- oder Nebenrollen gespielt haben, setzt eine Local- und Personalkenntniß voraus, welche den ungenannten Verf. vor vielen andern zu diesem Unternehmen berechtigte. Nur ist er dadurch verführt worden, tiefer in den innern Haushalt und in die Privatumstände dieser Acteure hineingegangen zu seyn, als es die Schonung für selbige, die Eigenthümlichkeit seines Zwecks, die Achtung für seine Leser, und auch die Sittlichkeit erlaubte. Zur Belege des letztern Vorwurfs mögen die wiederholten eckelhaften Nachrichten von dem physischen Zustande des berüchtigten Forsch dienen.

Was den Haushalt der Schrifft betrifft, so fängt das Tagebuch im ersten Heft S. 12. mit dem 7ten März 1792 oder, vielmehr mit der Auffahrt des französischen Gesandten Villars an, und geht bis zum 13ten Nov. S. 162 fort, wo es alsdenn durch 14 eingeschaltete Urkunden unterbrochen wird. Im 4ten Heft S. 245 — 261. hebt es wiederum an, worauf aufs Neue 11 Beylagen folgen. Dann: 5s Heft S. 325 — 364 vom 25 Nov. bis 2 Dec. mit 8 Beylagen, Heft 6, S. 498 bis zur Clubbsitzung vom 18 Dec, und Heft 7 bis zum 24 Dec. nebst Beylagen Nr. 31 — 41.

Die Erzählung umfaßt in einem leidenschaftlichen und zwar, wie der Titel zeigt, vorzüglich gegen die Clubbisten gerichteten Tone alles, was sich in und um Maynz zugetragen; jedoch nicht mit [illegible], noch weniger aber mit psychologischen Bemerkungen, welche sich in so großer Menge darbieten, und der Schrift ein vorzügliches Interesse gegeben haben würden. Vielmehr sind alle Charakterschilderungen hart und mit Machtsprüchen durchwebt, welche zwar der Stimmung des Publikums schmeicheln, aber den denkenden Forscher unbefriedigt lassen.

Die beygefügten Urkunden sind zwar größtentheils früher durch den Druck bekannt geworden; aber dem ungeachtet zur Ergänzung des Vortrags und zur anschaulichen Uebersicht der Begebenheiten sehr nützlich, und daher ihre Beyfügung zweckmäßig. Ueberhaupt aber ist die geschwindere Fortsetzung die-

[illegible] [illegible], deren Verfasser aus [illegible] mit dem Hofrath Bodmann darüber gewechselten Streitschriften unter dem Namen des D. Hofmann bekannt geworden.

Tz.

Romane.

Kanut der Heilige, König der Wenden. Zwey Theile. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1793. Erster Theil 200 Seiten. Zweyter Theil 470 S. in 8. 1 Rthl. 6 gr.

Der Held dieser Erzählung ist der in der dänischen und schleswig-holsteinischen Geschichte so merkwürdige Knut, mit dem Beynamen Laward, der, wie man glaubt, das englische Wort Lord ausdrückt, ein Sohn des dänischen Königs Erich Eyegod d. i. des guten, Herzog zu Schleswig, und zuletzt auch, vermittelst der von dem Kaiser Lothar erhaltenen Belehnung, König der Wenden, besonders der meklenburgischen Wenden, d. i. der Obotriten und der Wagrier Wenden, der den Beynamen des Heiligen erst nach seinem Tode und seiner Canonisation erhalten hat. Man würde sich sehr irren, wenn man hier eine wahre Geschichte desselben anzutreffen glaubte. Wer mit den Quellen bekannt ist, woraus seine Geschichte geschöpft werden kann, der darf nur die Stärke des Buchs erwägen, um sich davon zu überzeugen, daß sehr Vieles hinzugesetzt seyn müsse. Denn, welche Digressionen man sich auch erlauben wollte, so scheint es doch ganz unmöglich, das Werk zu einer solchen Stärke zu bringen. Aber es ist gar nicht die Absicht des Verf., eine wahre Geschichte zu liefern. Er hat uns einen Roman gegeben, dazu der erste Stoff nur aus der wahren Geschichte genommen ist, die aber sodann mit einer unendlichen Menge hinzugefügter Erdichtungen durchwebt ist. Es ist bekannt, daß es nicht an Romanen dieser Art fehlt. Allein, es ist auch bekannt, daß einsichtsvolle Kenner geurtheilt haben, es sey nicht gut, die Wahrheit so mit Erdichtungen zu untermischen. Es erzeuge Verwirrung, und mache, daß derjenige, der die erdichtete Erzählung zuerst gelesen hat, nachmals die wahre mit weit minderem Interesse lieset.

set, da sie den Ideen nicht entspricht, die er [illegible] der erdichteten Erzählung genommen hatte. Und warum will ein Mann von Talenten seine Gabe der Erzählung und der Darstellung nicht lieber der Wahrheit, als der Erdichtung widmen? Daß er durch jene nicht eben so sehr als durch diese interessiren sollte, darf er nicht fürchten. Ein berühmter Schriftsteller, der von den Geschichtromanen, deren er sonst mehrere in ihrer Art vortreffliche geliefert hat, zurückgekommen zu seyn scheint, und mit dem glücklichstem Erfolg angefangen hat, sein Talent der wirklichen Geschichte zu widmen, bewährt es durch sein Beyspiel. Meisners Masaniello und Spartacus sind eben so anziehend, als seine Bianca Capello, oder sein Alcibiades, und dabey haben jene den Vorzug der Wahrheit und der ausgebreitetern Nutzbarkeit. Wenn man übrigens dieses Buch nimmt, wie es da liegt, so kann man es dem Verf. zugestehen, daß er die Umstände, welche ihm die wahre Geschichte darbot, recht gut genutzt hat, um seine Erzählung zu einer beständigen Lüge zu machen, die alle Kennzeichen der Wahrheit an sich trägt. Auch ist der Vortrag gut, und selbst die mit unter vorkommenden Dialogen sind ihm nicht übel gelungen.

Den Anfang des ersten Theils macht eine Unterredung des berühmten Skialm Hvide mit seinem Zögling dem Prinzen Kanut, worinn jener diesem Mistrauen gegen seinen Vetter, den Prinzen Magnus, des dänischen Königs Niels, (Kanut Vatersbruders,) der über Kanuts frühes Verdienst und zeitig erworbenen Beyfall eifersüchtig war, einzuflößen sucht, und ihm empfiehlt, sich auf einige Zeit in ein fremdes Land zu begeben. Hierauf folgen Nachrichten von Kanuts Vater, dem Könige Erich dem Guten, von seiner weisen und glücklichen Regierung, und von seiner Sorge für die Bildung des Prinzen Kanut. Endlich folgt das bekannte Mährchen, das, wie schon Voßius (de cantu poëmatum et virtute rythmi) richtig bemerkte, Saxo Grammaticus, vermöge seiner Gewohnheit, die dänische Geschichte mit allerley, aus der griechischen oder römischen Geschichte, entlehnten wahren oder erdichteten Anekdoten auszuschmücken, in seine Geschichte des Königs übergetragen hat, die Fabel von dem Saitenspieler, der durch seine Kunst, die Leidenschaften zu erregen, den König in Wuth setzte, und zu einem Morde veranlaßte, welchen zu büßen er, in Begleitung seiner Gemahlin Botbilde,

(die

[illegible]) eine Reise nach dem heiligen Lande unternahm, auf welcher er in Cypern starb. Nun bestieg König Niels den Thron. Der Verf. verändert hier die Aussage der wahren Geschichte, indem er erzählt, daß das Verlangen der Dänen, den Prinzen Kanut zum Könige zu erwählen, nur durch die Vorstellungen des Skialm Hwide, der die Jugend des Prinzen keiner Gefahr, und das Reich keinem Bürgerkriege aussetzen wollte, rückgängig gemacht worden sey. Denn nach der Geschichte sollten, vermittelst einer von den Ständen bestätigten Verordnung des Königs Swend Estrithsons, dessen Söhne nach der Ordnung des Alters, folgen. Daher konnte König Niels nicht ausgeschlossen werden, so bald ihn die Reihe traf.

Das frühe Verdienst des Prinzen Kanut erregte den Neid des Prinzen Magnus, Königs Niels Sohnes, welcher fürchtete, daß jener einst die Krone erhalten würde. Blos die Königin liebte den Prinzen Kanut, der auch der Liebling des Volks war. Aber am Hofe hatte er verborgene Nachstellungen zu fürchten. Deswegen empfohl ihm Skialm Hvide eine Reise ins Ausland. Nach der wahren Geschichte reisete er an den Hof des Herzogs Lothar von Sachsen, nachmaligen Kaisers. Aber der Verf. läßt ihn zuerst eine Reise nach Rußland unternehmen, wo er, nachdem er sich in dem Kriege der Russen mit den Polowzern sehr hervorgethan hatte, seine nachmahlige Gemahlin Ingeburg lieb gewinnt, aber wegen der Launen des alten Großfürsten Swatopolk und vermittelst der Ränke einer Buhlerin, seinen Endzweck nicht erreicht. Indessen ist zwischen ihm und Ingeburg die Verbindung heimlich beschlossen, und der Roman geht seinen Gang. Er muß den russischen Hof verlassen, und geht nun nach Sachsen. Auch an diesem gebildeteren Hof that sich der treffliche Kanut in Kampfspielen sehr hervor. Aber sogleich entspann sich ein neuer Roman. Vor wenig Tagen waren am Hofe der Herzogin Rixa zwey Damen erschienen. Die ältere hieß die edle Frau Luitgard, die jüngere, ihre Tochter, Fräulein Ulrilde, letztere 15, jene 30 Jahr alt, beyde von blendender Schönheit. Von ihrer Abkunft wußte man nichts. Aber daß Frau Rixa ihnen mit ausgezeichneter Achtung begegnete, schien ihre hohe Abkunft zu beweisen. Alles bemühte sich um ihre Gunst, aber vergebens. Nur Kanut ward von Ulrilden und ihrer Mutter vorzüglich ausgezeichnet, ohne

daß

daß er gleichwohl so viele Gunst anders, als durch unschuldige Höflichkeit erwiedert hätte. Und die Herzogin, welche die Bemühungen Ulrildens unterstützte, erstaunte, eben so wohl als Frau Luitgard, einen so feurigen Jüngling so wenig empfänglich für die Liebe zu finden. Und Ulrilde, es sey, daß sie etwas von seiner Liebe gegen die russische Prinzessin Ingeburg erfahren habe, oder bloß eine frühere Liebe argwöhnte, ward unwillig, als Kanut erklärte, daß er den sächsischen Hof verlassen, und nach Frankreich ziehen wollte, wo König Ludewig der Dicke mit dem Könige Heinrich von England und einigen unzufriednen Lehnsleuten in Krieg verwickelt war. Aber eine Nachricht, daß sich der König von Frankreich mit der russischen Prinzessin Ingeburg vermählen werde, schlug den Prinzen nieder. Mittlerweile kam die Nachricht nach Braunschweig, daß Heinrich, Fürst der Obotriten, Gottschalks Sohn, Dännemark und besonders Schleswig, angegriffen hatte, weil der geitzige König Niels sich weigerte, ihm den Brautschatz seiner Mutter, der dänischen Prinzessin Syrithe, auszuzahlen. Nun beschloß Prinz Kanut, seinem Vaterlande beyzustehen, erhielt beym Abschiede von Ulrilden von ihr zum Geschenk eine künstlich gestickte Feldbinde, kam 1114 nach Hause, sah mit Betrübniß das Unheil, welches die Obotriten in seinem Vaterlande angestiftet hatten, ward in einem Gefechte schwer verwundet, und nur durch die Sorgfalt eines sächsischen Reuterknechts, den, wie er hernach erfuhr, Ulrilde in dem Gefolge eines sächsischen Ritters hatte mitgehen lassen, um für den Prinzen zu wachen, der Gefangenschaft entzogen. Es verflossen mehr als fünf Wochen, ehe der Prinz ausser Gefahr war. Der Arzt empfahl ihm Ruhe. Aber ihn beunruhigte nicht nur das Ausbleiben der aus Rußland erwarteten Nachricht, sondern auch das Schicksal des würdigen Skialm Hvide, welchen den Wenden zu entreissen, der Prinz sich in die Gefahr begeben hatte, die ihm beynahe selbst die Freyheit gekostet hätte. Indem er sich einst darüber mit seinen Freunden unterhielt, wurden zwey junge unbekannte wohlgekleidete Edle bey ihm gemeldet und vorgelassen. Wie groß war sein Erstaunen, als sie ihre Helmkappen niederließen, und [illegible] in ihnen Luitgard und ihre reitzende Tochter erblickte. Damit schließt der erste Theil. Recensent bemerkt nur noch, daß der Verf. den Ort des Treffens, worin Kanut so schwer verwundet wurde, beständig Lätzenburg nennt, da es eigentlich das [illegible] Lützenburg in [illegible] ist.

Ein

[illegible], der vielleicht durch einen [illegible] in Christianis schleswig-hollsteinischen Gesch. I. Th. S. 252 veranlasset worden seyn mag.

Nachdem wir den Inhalt des ersten Theils so ausführlich angezeiget haben, werden wir die Anzeige des zweyten kürzer fassen können. Die schönen Freundinnen des Herzogs warten und pflegen seiner. Er erhält vom Könige das Herzogthum Schleswig oder Südjütland als ein Lehn. Er besiegt den wendischen Heinrich, trägt ihm sodann einen Frieden auf sehr billige Bedingungen an, schließt denselben, verbindet sich mit ihm, und erhielt von ihm das Recht der Erbfolge auf das wendische Reich, weil Heinrich seine bösartigen Söhne nicht zur Regierung kommen lassen wollte; wiewohl Kanut erst nach ihrem Tode Gebrauch davon machte. Als er an den Hof des Königs nach Roschild kommt, verfolgen ihn seine Feinde, Prinz Magnus und dessen Anhang. Er hilft den verheerten Theilen seines Landes wieder auf. Noch immer ist er in Unruhe über das Schicksal seiner Ingeburg, und sendet; nachdem keiner von seinen nach Rußland gesandten Boten zurück gekommen war, den Ritter Harald mit einem Briefe an den Prinzen Jaroslav, auf den er die Antwort erhält, alle Bemühungen des Prinzen Jaroslavs wären vergebens gewesen. Der König von Frankreich habe um sie angehalten, und sie sey schon auf dem Wege dahin. Skialm Hvide sucht den trostlosen Herzog durch Zerstreuungen aufzurichten, und empfiehlt ihm eine Reise nach Sachsen zum Herzoge Lothar, wo er wußte, daß Ulrilde sich aufhielt, die ohnlängst mit ihrer Mutter Schleswig verlassen hatte. Hier, wo man ihm die Versicherung gab, daß Ulrilde mit ihm gleiches Standes sey, wo das Fräulein, wo die Herzogin Rixa, wo alle ihm für jene zu erobern suchen, kommt würklich die Verlöbung Kanuts mit Ulrilden zu Stande. Eine Nachricht, daß räuberische Edelleute im Schleßwigschen auf Raub ausgezogen sind, ruft ihn nach Hause, und er besiegt die Räuber und stellt Ruhe und Ordnung wieder her. Als er schon im Begriff ist, nach Braunschweig zurück zu kehren, erhält er einen Brief von dem Prinzen Jaroslav, der ganz andern Inhalts als der erste war. Der Prinz klagt, daß ihm und Ingeburg gar keine Nachrichten von Kanut zugekommen sind, und meldet, daß in Rußland der Großfürst Swatopolk gestorben, daß aber das über die Bedrückungen äußerst mißvergnügte Volk

L 2 ihm,

ihn, den Prinzen Jaroslav, verkannt, und den bisherigen Fürsten von Smolensk, Wlodimir Monomach auf den Thron gesetzt habe. Dieser habe dagegen ihm das Fürstenthum Smolensk abgetreten. Den Beschluß macht ein Gruß von Ingeburg und eine Bitte um Antwort. Erstaunt über den Unterschied beyder Briefe läßt Kanut den Ritter Harald, Ueberbringer des ersten, kommen, der das letzte Schreiben kaltblütig, mit untermischtem spöttischen Lächeln las, und den Prinzen überredet, dies sey ein Betrug, den ihm seine Feinde in Dännemark, Prinz Magnus und Heinrich Skokul gespielt hätten. Der Bote des russischen Fürsten, der erst neulich in dessen Dienste gekommen, und den man zu diesem Geschäffte wählte, ward in enge Verwahrung gebracht und scharf verhört, und erst nach Abfertigung eines Eilboten nach Smolensk, in erträglicherer Haft gehalten. Mittlerweile wird Kanut vom Herzoge Lothar eingeladen, seine Vermählung an dessen Hoflager bald zu vollziehen. Auf dem Wege dahin besucht er seinen Nachbar den Grafen Adolf von Hollstein zu Plön, wiewohl er den größten Theil seines Gefolges unter den Befehlen des Ritters Harald vorausgehen läßt, der sich etwa zwey Stunden von Plön lagert, um daselbst zu übernachten. Auf dem Schlosse des Grafen befand sich ein Ritter, der in Frankreich war, als der König sich mit der schönen Alix in Savoyen vermählte. Der oftgedachte Benno befand sich mit andern Knappen, und mit dem Leibknappen des Ritters Skialm im Stalle, als der Knappe des in Frankreich gewesenen Ritters von den Herrlichkeiten der Vermählung erzählte. Benno, der es erwarten konnte, daß die Nachricht bald an Skialm und dadurch an Kanut kommen würde, eilte zu dem Ritter Harald, verlangte, daß er sogleich für sich und ihn Pferde satteln lassen und seine Rüstung anlegen solle, denn sie wären verrathen. Skialm, der das bald erfuhr, erkundigte sich bey dem Ritter, der in Frankreich gewesen war, und erhielt den völligsten Beweis der vollzogenen Vermählung durch die darauf geschlagene Denkmünze. Es ward Befehl gegeben, Harald und Benno gefänglich einzuziehen, die aber schon entwischt waren, und einen zu großen Vorsprung hatten, als daß sie eingeholt werden konnten. Nun war Harald augenscheinlich ein Betrüger, ein Söldling Ulrildens und der Herzogin Rixa, die beyde an dem niedrigen Betruge Antheil hatten. Kanut schrieb daher an Lothar, und erklärte ihm, daß er der mit Ulrilden geschlosse-

 nen

ren Verbindung entsage, und die unwürdigen Betrüger ihrem Schicksal überlasse. Er reist nach Smolensk, vermählt sich mit seiner Ingeburg, und führt sie nach Hause. Nach dem Tode des wendischen Heinrichs und seiner Söhne belehnt der nun Kayser gewordene Lothar den Herzog Kanut mit dem wendischen Königreiche. Sein Vetter, Prinz Magnus, der darüber neidisch wird, erhält den Titel eines Königes der Gothen. Dieser bösartige Prinz, und die es mit ihm hielten, ruhten nicht eher, bis sie den vortrefflichen Kanut durch die schändlichste Verstellung und Verrätherey hintergiengen, und ihn meuchelmörderisch tödteten. Dies wird hier mit den Umständen, die beym Saxo Grammaticus und andern vorkommen, erzählt. Das Liedchen, von der Frau Grimhold, das der sächsische Sänger dem Herzoge zur Warnung gesungen — — —

Hier brach der Verfasser dieser Recension ab, und kam nicht wieder an seinen Schreibtisch, um die wenigen Zeilen noch hinzuzufügen, welche noch fehlen. Denn ein paar Tage nachher machte der Tod seinem thätigen Leben ein Ende. Hier unter seiner letzten Arbeit stehe also auch sein Name.

Wilhelm Ernst Christiani.

Sieghard und Berthild, eine Klostergeschichte in unterhaltenden (??) Briefen. Erster Theil. 1792. Meißen, in der Erbsteinischen Buchh. 314 S. 8. 1 Rl.

Wir glaubten zu unserm Vergnügen und zur Ehre des Geschmacks der lesenden Classe unsrer Mitmenschen, die Periode der Klostergeschichten wäre vorüber, und wüßten in Wahrheit dem Verf. wenig Dank dafür, wenn er den sonderbaren Einfall hätte, diese Art unnützer Phantasieprodukte wieder in beliebten Umlauf bringen zu wollen, wozu aber freylich seine Schrifft schlecht geeignet ist, da sie bey dem grössern Theil der Leser eher die Wirkung haben dürfte, ihnen im Ganzen Siegwartische Nachahmungen überall zu verleiden, als ihre abgekühlte Lust danach wieder aufzuregen. Die Geschichte, die sich in diesem Band noch um eine sehr kleine Reihe von Begebenheiten herumdreht, und allem Ansehen nach auf meh-

rere Bände berechnet worden, ist kurz diese. Sieghard, in der besten äussern Glückslage, ein Mann, der in der Hitze zu handeln gewohnt und dabey viel zu stolz und zu störrig ist, um gegen andere, so laut es ihm auch seine Empfindung sagt, es anzuerkennen, daß er sich übereilt habe und seinen Fehler wieder gut zu machen schuldig wäre; — (Madame Sieghard sagt S. 149 von ihm: „sein Herz gleicht einem festen unbeweg„lichen Felsen, und jede Bemühung, es zu erweichen, dem „Schlage eines Hammers, der von einer schwachen Hand ge„führt wird)“ — bringt seine einzige Tochter Berthild in einer plötzlichen Anwandlung von argwöhnischer Besorgniß, sie möchte unter den Händen der Mutter zu einem leichtsinnigen, eitlen, sinnlichen Geschöpf erzogen werden, wider ihren Willen und ohne Vorwissen der letztern ins Kloster, wo sie sogleich den folgenden Tag ganz gegen alle Klostergesetze eingekleidet wird. Bald bereut der Vater, bestürmt von den verdienten Vorwürfen seiner Gattin und aller seiner Freunde den gethanen unüberlegten Schritt. Unter den letztern zeichnet sich ein ehrlicher Kriegsmann aus, Hermenfried, der, gegenwärtig in einem Feldzug begriffen, seine Verwendung für Berthild bey ihrem Vater nur schriftlich versuchen kann; dabey aber, um desto nachdrücklicher für die Unglückliche zu wirken, einen protestantischen Geistlichen, seinen Freund, Pastor Ludwig, — in welchem, wenn uns nicht alles trügt, der Verf. auf eine sehr merklich hervorstechende Art seine eigene werthe Person aufführt — an S. abschickt, der diesen zum Besinnen bringen, und bey der Rettung des eingekerkerten Fräuleins nun die Hauptrolle übernehmen muß. Der Herr Pastor von Liebe gegen B. belebt, die ihm auch nach allen Umständen der Verf. jedem albernen Vorurtheil in Absicht auf Religions- und Standesverschiedenheit zum Trotz noch mit Herz und Hand der frommen Nonne in einem folgenden Bande zu belohnen gedenkt, zeigt sich wirklich in seinem Rettungsgeschäfft ausnehmend thätig und eifrig; kann aber vor diesmal damit nicht zum Zweck kommen, da ihm ein verschmitzter Unbekannter — wahrscheinlich dürfte dieser, wenn wir uns anders durch unser der Geschichtsentwickelung vorgreifendes Prognostikon nicht zu viel herausnehmen, der verliebte nachsichtige Herr Diöcesanbischof seyn — den impertinenten, ärgerlichen Streich spielt, ihm mit der nächtlichen Entführung Berthildens aus dem Kloster zuvorzukommen, und ihm, wie man zu sagen pflegt, so recht eigentlich den schönen Bissen vor dem Munde wegzuha-

schen; und noch daneben die Bosheit an ihm zu verüben, ihn durch seine in der leeren Zelle zurückgelassene eigenhändige Briefe, worinn von dem Herrn Pastor mit Berthild über ihre Rettung die vorläufige Abrede genommen war, in den allerscheinbarsten und gefahrvollesten Verdacht des Entführers zu stürzen.

So weit dieser erste Theil, der mit einem sehr weinerlichen Klagegedicht Herrn Ludwigs über sein vereiteltes menschenfreundliches Vorhaben schließt. Einige Aeusserungen des gedachten Pastors müssen wir noch hier ausheben, da in ihnen offenbar der Verf. seine aufgeklärte, verfeinerte theologische Denkart zur Schau ausstellt. S. 115 f. schreibt er an den helldenkenden und deswegen angefeindeten Pater Herz: „das habe ich wohl vermuthet, daß man Ihrem Pegasus bey „aller seiner Raschheit in den Zügel fallen, und ihn aufhalten „würde. Man muß auf der Landstraße bleiben, wenn man „der Verdrüßlichkeiten überhoben seyn will. Es wird, wenn „man einen andern Weg erwählt, nicht darnach gefragt, ob „man auf demselben besser, als auf jener fortkommen kann „oder nicht. Genug, es heißt: halt, da geht der Weg nicht „hin, und man wird ohne Barmherzigkeit gepfändet. Gern „möchte ich auch die große breite Straße, auf der die Kara„vane der Orthodoxen wandelt, und auf der man, weil sie „immer die gangbarste gewesen ist, kaum mehr fortkommen „kann, verlassen. So bald als der Weg gar zu schlimm wird, „so pflege ich mit meinem Pegasus auf die Seite zu sprengen, „und dann galoppire ich auf einem angenehmen Pfade so lan„ge fort, bis ich mich nicht mehr sicher glaube. Meine Au„gen reichen, welches das beste dabey ist, sehr weit, und so „lenke ich ein, wenn sich mir in weiter Ferne ein Flurschütze „zu nähern scheint. Bey uns ist aber auch das Pfänden nicht so „gemein, und man sieht eher durch die Finger, wenn man, „um nicht im Schlamm mühsam zu waden, einen Seitensprung „macht. Nur darf man nicht das Ansehen gewinnen, als „wenn man eine andere Bahn machen, und auf die alte nicht „wieder zurückkommen wolle." S. 87. „Die Evangelischen „haben sich der Gewalt des Papstes widersetzt, und sein Joch „von ihren Schultern geworfen. Und dennoch haben sie, oh„ne daß sie es wissen, ein Oberhaupt über sich, welches des„spotisch genug über sie herrscht. Es fehlt ihnen nicht im ge„ringsten an einem Papste, der ihnen den größten Zwang an„thut

„thut und Fesseln anlegt, die sie nicht ohne Gefahr ablegen „können, nur erscheint er in einer ganz andern Gestalt, als „der zu Rom. Er ist weit strenger, als dieser, seine Cardi„näle sind seine treuen Wächter, die seine Autorität zu erhal„ten suchen und keines von seinen angemaaßten Rechten ver„geben. Er hat ebenfalls eine dreyfache Krone, die ihm ziem„lich ein großes Ansehen giebt und Schwache schüchtern zu „machen pflegt, die eine (wie witzig!) hat man ihm zu Augs„burg, die andere zu Wittenberg, aufgesetzt, und die dritte „ist ihm von Schmalkalden nur zugeschickt worden." Wie stark der Hr. Pastor in malerischen Schilderungen ist, davon geben wir folgenden Beleg. S. 118. — „S., der von Unsinn „und Heucheley so voll, wie ein saugender Blutigel ist, der von „Eifer für die Ehre des Hrn. Zebaoth lichterloh brennt, der die „Orthodoxie so strotzend, wie dem kalekutischen, stolz sich auf„blähenden Hahne das Rothe vom Halse hängt, und der sich „über die Heterodoxen so erboßen kann, daß er so wie dieser „am Halsgehänge, wenn er sich ärgert, weiß, blau, grün und „gelb wird." Zur folgenden Copey eines Superintendenten wäre zu wünschen, daß sich viele Originalien in der Wirklichkeit fänden. S. 116. „Bey ihm vereinbart sich mit „der gründlichsten Gelehrsamkeit und mit den ausgebreitetsten „Kenntnissen ein gutes, wohlmeynendes Herz. Sein ganzer „Fehler ist strenge Orthodoxie; doch hält sie ihn von der Lek„türe neuerer Schriften nicht ab; und man findet in seiner „Bibliothek die berühmten Werke der besten Theologen, Hi„storiker und Philosophen. Freylich werden die von der augs„purgischen Konfeßion abweichenden von ihm ganz anders, als „von unser einem beurtheilt; und bey Gelegenheit äußert er, „jedoch mit der größten Sanftmuth und Gelassenheit, seine „ihnen entgegengesetzte Meynung. — Ganz offen, treuherzig „und ehrlich entdeckt er seine Denkungsart; scheint sich „nur zuweilen über Abweichungen von dem alten Lehrsystem „zu ereifern und widerlegt mit einem liebreichen Ernst seine „aufbrausenden Gegner." S. 112. f. scheint uns Pater Herz auch nicht ganz bey der Wahrheit und Erfahrung zu bleiben: „wie weit (?) stehen die Katholiken noch den Evangelischen „nach, von denen gewiß die meisten (?) der Vernunft ihre „Rechte zugestehen, indeß daß bey uns das helle Licht der „Wahrheit nicht einmal das bischöfliche Haupt bescheint, und „den Nebel des Aberglaubens, der es umgiebt, durchdringen „kann! Im Vertrauen gesagt: der Herr im Purpurmantel

[illegible] Dickkopf, ein [illegible], das [illegible]
„genießen führt, das sich zum Visitenmachen herumfahren läßt,
„ißt, trinkt, spielt und schläft. — Er verdient die unnützeste
„Kreatur auf Gottes Erdboden genennt zu werden — ich
„getraue mir wohl zu behaupten, daß er die schädlichste ist.
„Einmal hindert er die Fruchtbarkeit des Landes, oder des
„menschlichen Herzens — ob man ihm gleich sonst in einem
„gewissen Verstande die Fruchtbarkeit nicht absprechen kann; und erstickt den edlen Saamen vernünftiger Re„ligion, den treue Arbeiter ausstreuen. — Sodann hat er zwar
„ein großes Ansehen, da doch nichts hinter ihm ist, und die
„Welt nicht den geringsten Vortheil hat, man müßte ihn denn
„unter die angegossenen Statüen rechnen. — Er ist endlich,
„was noch das schlimmste ist, mit spitzigen Stacheln verse„hen, womit er jeden, der ihm zu nahe kommt, ver„wundet.“

Eine wichtige Stelle, statt Rolle spielen, erinnern wir uns auch noch nie, wie hier S. 75 gelesen zu haben. S. 132 muß auf der letzten Linie vor Gesinnung Genesung gelesen werden.

Bw.

Des Pfarrers zu Aichhalde Ritt von zehen Meilen, oder Scenen aus dem Leben weiser Menschen und Narren. Von Gustav Löffler. Dritter Theil. Tübingen, 1793. in der Cottaischen Buchhandlung. 1 Alphabet 6 Bogen. 8. 1 Rt. 8 gr.

Gott sey Dank! daß der gute Pfarrer endlich seinen Ritt von zehen Meilen geendiget hat und glücklich wieder zu Hause angelangt ist. Mehr über diesen Ritt kann, wer Lust hat, in den Recensionen des ersten und zweyten Bandes in unserer Bibliothek nachlesen.

D.

Natur-

Naturlehre und Naturgeschichte.

Beyträge zur theoretischen und praktischen Elektricitätslehre, von M. G. C. Böhnenberger. Erstes Stück. 154 Seiten, Zweytes Stück. 178 S. 8. 1793. Stuttgart, bey Mezler. 1 Rh.

Es ist lobenswerth, daß der V., nachdem er die Freunde dieses Theils der Naturlehre mit der Einrichtung des elektrischen Apparats, in seiner Schrifft: Von Elektrisirmaschinen und elektrischen Versuchen, bekannt gemacht hat, ihnen nun auch seine angestellten Versuche mittheilt. Alle Jahre soll von diesen Beyträgen wenigstens Ein Stück geliefert, und darinn die Versuche, nebst den daraus zu ziehenden Schlüssen bekannt gemacht werden. Auch für diejenigen, die sich blos zum Vergnügen mit Elektricität beschäfftigen, ist dadurch gesorgt, daß jedem Stück etwas zur Belustigung, und zwar blos von der Erfindung, Erweiterung, Verbesserung und Anordnung des Verf. angehängt werden soll.

Das Erste Stück enthält I) Ueber die Ladung der dicken Gläser. In dieser Abhandlung sucht der Verf. mit etwas zu viel Weitschweifigkeit und Einmischung nicht daher gehöriger Dinge, darzuthun, daß dicke Gläser eines höhern Grads der Ladung fähig seyn, als dünne, in so ferne nämlich die Stärke der Maschine mit der Dicke des Glases im gehörigen Verhältniß steht: und daß ferner in diesem richtig bestimmten Verhältnisse das Mittel liege, das freywillige Entladen der Gläser und das damit sehr oft verbundene Zerspringen derselben, zu hindern. So entscheidend auch immer einige Versuche zu sprechen scheinen, so läßt sich doch sowohl gegen diese selbst, als die dazu aufgestellten Gründe noch manches einwenden. Um nur etwas anzuführen, kann der Recensent versichern, daß er eine äußerst dünne Ladungsflasche besitzt, die die Ladungen von den stärksten Maschinen verträgt, denen weit dickere Gläser nicht haben widerstehen können. II) Ueber die elektrische Ladung der Gewitterwolken. In dieser nicht weniger weitschweifigen Abhandlung will der Verfasser erweisen, daß die Ladung in den Wetterwolken von der Ladung der Leidner Flasche verschieden sey, und daß eine Wetterwolke sich vielmehr blos als ein elektrisirter Conduktor verhal-

 te.

te. Am Ende wird indessen eingeräumt, daß eine Wolke öfters gegen eine andere von entgegengesetzter Elektricität, oder gegen die Erde, in eine solche Lage treten könne, daß die dazwischen befindliche Luft den selbstständigen elektrischen Körper, das ist, die Glasplatte bey dem Leidner Versuche, abgeben könne: doch sey in diesem Falle die Verdichtung der Materie in der Wolke verhältnißmässig nicht so stark, als bey der Leidner Flasche. Dieses heißt nun wohl so viel als nichts gesagt: überhaupt sind die Vergleichungen, deren mehrere in dieser Abhandlung vorkommen, nicht zum besten gewählt, und unbestimmt. Wenn über einer Luftschicht die Wolke die obere, und die Erde die untere Belegung macht, wie es der Verf. selbst für möglich hält; so geschieht die Ladung hier ganz genau wie bey einer belegten Glasplatte, ob indessen die Verdichtung der Materie in der Wolke so vielmal stärker sey, als die Wolke grösser ist als die Glasplatte, thut hier nichts zur Sache. Zwischen einer Glasplatte, die eine Fliege tödtet, und einer Batterie, die einen Ochsen hinstreckt, ist kein wesentlicher Unterschied. Da über dieses eine gar beträchtliche Verschiedenheit zwischen den Donnerschlägen wahrzunehmen ist: so ist es mehr als blos wahrscheinlich, daß die Ladung bald stärker bald schwächer, oder die Materie bald später bald früher zum Ausbruch gereizt worden sey. Es ist freylich noch nicht ausgemacht, daß die Donnerschläge durch eine vorausgegangene Ladung, nach Art der Ladungsgläser, hervorgebracht werden, aber eben so ungewiß, und sicher noch mehr, ist es, daß die Wetterwolken bey ihren Entladungen blos als elektrisirte Leiter wirken sollen. So leicht es sich denken läßt, daß eine so ungeheure Masse Funken von der bekannten Art bewirken könne, so ist doch damit allen Schwierigkeiten noch bey weitem nicht abgeholfen. Verhielte sich die Wolke blos als Conductor, so wäre es unmöglich, so viele Blitze und so schnell hinter einander aus sich heraus zu schleudern. Der Vorrath würde bey jedem Blitz erschöpft, und könnte so schnell nicht wieder ersetzt werden. — Wir sind mit unsern Kenntnissen hier noch zu weit zurück, um entscheidend sprechen zu können, am wenigsten aber werden wir diesem Mangel dadurch abhelfen, wenn wir uns blos damit beschäfftigen, zu erforschen, ob die Gewittermaterie einfach oder verstärkt aus der Wolke hervorbreche; so lange wir noch nicht wissen, wie die Materie in die Wolke komme, und wie sie sich darinn vertheile. III) Etwas zur Belustigung. 1) Verschiedne Ladungskapseln mit

ver-

verborgenen und durchschnittenen Leitern. Aus der Zahl der, an den Durchschnitten, bey der Entladung entstehenden sichtbaren Funken kann man wissen, was in der Kapsel verborgen ist. Recensent würde für das Verborgene etwas bessers gewählt haben, als mit farbiger Seide umwickelte Rollen. 2) Ein cylindrisches Ladungsglas, das nur an einer Seite geladen und entladen werden kann, womit sich mehrere auffallende Versuche anstellen lassen. Eine umständlichere Beschreibung dieser Apparate erlaubt der Raum nicht, und sie würde ohne die Kupfertafel dennoch unverständlich seyn. Das zweyte Stück enthält 1) **Erläuternde und berichtigende Anmerkungen zu Priestley's Geschichte der Elektricität, (Der deutschen Uebersetzung)** Hier und da bedürfen diese Anmerkungen selbst wieder Berichtigungen, z. B. S. 135. heißt es bey Priestley „da sich eine Lufttafel eben so gut wie eine „Glastafel laden läßt." Zu den Worten: eben so gut, wird die Anmerkung gemacht: „zwischen der Ladung einer Luft- und der Ladung einer Glastafel ist ein eben so großer Unterscheid, als zwischen einem Pfund und einem Centner." (?) Aber hat denn der Verf. schon vergessen, daß, seinem eigenen Geständnisse nach, eine geladene Luftschicht sogar Blitze und Donnerschläge bewirken könne, die wohl nie eine Glasplatte hervorgebracht hat? Hier ist der Unterschied größer als zwischen einem Centner und einem Gran. Der Verf. wird fühlen worinn er gefehlt hat. — Da der Raum nicht gestattet, mehrere Anmerkungen zu berichtigen, so kann zur Beurtheilung des Ganzen hinreichend seyn, die Absicht des Verfassers bey dieser Arbeit anzuzeigen, 1) sollen diejenigen Stellen, in welchen der Sinn des Originals entweder offenbar verfehlt, oder in einem holperichen Deutsch vorgetragen ist, und woraus man sich kaum zu finden weiß, verbessert werden. 2) Sollen Versuche von einiger Merkwürdigkeit, die Priestley entweder, ohne seine Meynung darüber zu sagen, als Geschichtschreiber blos erzählt, oder sie auch beurtheilt und zu erklären gesucht hat, wenn er sie nicht aus dem rechten Gesichtspunkt angesehen zu haben scheinet, erläutert werden. 3) Will der Verf. da, wo P. bey der gegebenen Erklärung anderer Meynung ist, seine Meynung sagen. 4) Bey gewissen als ausgemacht angenommenen Grundsätzen sollen die Zweifel und Einwendungen, so wie die Meynung des Verf. vorgetragen werden. Und endlich sollen 5) durch Gegeneinanderstellung der verschiedenen Theorieen, die Vorzüge einer vor der andern bemerklich wer-

hen. (Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.) II. Etwas zur Belustigung. Beschreibung einer Ladungsflasche, in der sich eine zweyte versteckt befindet. Daß durch diese Einrichtung Erscheinungen sich hervorbringen lassen, die auffallend sind, so lange man die innere Einrichtung nicht kennt, leidet keinen Zweifel. Auch hier würde eine Beschreibung ohne Kupfertafel unverständlich seyn.

Ef.

Gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands nach allen drey Reichen ꝛc. Von Johann Matthäus Bechstein. Dritter Band, welcher die Sumpf- und Hausvögel, nebst einer Untersuchung über die Frischischen Vögel enthält. Mit Kupfern. Leipzig, bey Crusius. 1793. 800 Seiten in gr. 8. 3 Rt.

Herr Bechstein liefert in dieser Fortsetzung seiner in der That gemeinnützigen Naturgeschichte die Geschichte der Sumpf- und Hausvögel. Kein Kenner der Naturgeschichte wird diesem geschickten und unermüdeten Naturforscher das Zeugniß versagen können, daß er dadurch in der Ornithologie besonders viel Licht verbreitet habe; und diejenigen, die sich entweder selbst belehren, oder andere in diesem Fache der Naturgeschichte unterrichten wollen, werden dem Verf. seinen Fleiß und Genauigkeit Dank wissen.

Wir wollen den Inhalt dieses Bandes nur kürzlich anzeigen. Der Vf. handelt darinnen von denen Gattungen der Reiher, Störche, Kraniche, Nimmersatte, Schnepfen, Strandläufer, Regenpfeifer, Waßerfähler, Austerfreßer, Sandhühner, Waßerhühner, Raben, Trappen, Pfauen, Truthhühner, Fasanen, Perlhühner und Waldhühner — Da, wie der Verf. sagt, es ihm noch am meisten an Licht gebricht, in Rücksicht der Naturgeschichte der Schnepfen, Strandläufer und Regenpfeifer, so muntert er besonders die Jäger und Forstbedienten, die ihrem Berufe zufolge am nächsten mit diesen Vogelgattungen sollten bekannt seyn, auf, ihre Aufmerksamkeit darauf zu wenden, und wir wünschen mit ihm, daß seine Erinnerungen Eindruck machen mögen. Indessen

ist

ist es nicht zu verkennen, daß er auch schon viel, sehr viel in diesem Stück geleistet hat.

Die drey diesem Band beygefügten Anhänge enthalten; der Erste, eine kritische Untersuchung über die Frischischen Vögel Deutschlands. Man siehet, daß es dem Verfasser ernstlich darum zu thun sey, sein Werk immer vollkommner und brauchbarer zu machen. Es war ein guter Gedanke, daß er eine Vergleichung derjenigen Beschreibungen und Abbildungen anstellte und bekannt machte, welche in dem vortrefflichen Werke, das der Rektor J. L. Frisch nebst Kupfern, in welchen sein Sohn F. G. Frisch die Vögel nach ihren lebendigen Farben dargestellet hat, zu finden sind. Dies Werk ist ohnerachtet seiner Kostbarkeit doch in mehreren Händen als andere dergleichen theure Bücher von der N. G. und die Berichtigungen und Vergleichungen des Herrn Bechsteins können dahero von vielen untersucht und nachgesehen werden. Frisch hat sowohl in der Geschichte der Vögel, als auch in ihren Abbildungen häufige Fehler begangen, die Herr Bechstein rüget und durch seine gründlichen Bemerkungen verbessert. Es wäre zu weitläufig für den Plan unserer Bibliothek, wenn Recensent Beweise davon anführen wollte. Er begnüget sich damit, die Leser aufmerksam darauf gemacht zu haben. Was Hr. Bechstein bey der Schwalbe von ihrem fast zeither allgemein geglaubten Winterschlaf sagt, kann sich Rec. indessen nicht enthalten, hieher zu setzen, weil dadurch abermals ein Vorurtheil aus der N. G. verdränget wird. „Ich für meine Person, „sagt Hr. Bechstein, muß auch bis jetzt noch diese Behauptung „des Winterschlafes der Schwalbe, den schon Frisch abgeleugnet „hatte, wenigstens für Thüringen bey der sorgfältigsten Beobachtung verneinen. Wenn ich erstarrte Schwalben fand, „oder mir solche von andern gebracht wurden, so war es allezeit im Frühjahr, wo einige Schwalben von ihren Wanderungen schon zurückgekommen waren, aber bey wieder einfallender Kälte und Schnee sich zu den Teichufern, oder leerstehenden Teichen begeben, hier im Schlamm nach Insekten „gesucht, und von Hunger und Kälte gedrungen sich unter „das Ufer begeben hatten. Diejenigen, welche noch nicht ganz „erstarret waren, wurden in der warmen Stube wieder lebendig, die andern aber starben. Die Erfahrungen und Beobachtungen des Rec., der die Jägerey und das Forstwesen in der Nähe des Thüringer Waldes erlernte, stimmen hiermit vollkommen überein.

Im

Im zweyten Anhange, welcher die Beschreibung und Naturgeschichte einiger nach der Herausgabe des ersten und zweyten Bandes dem Verfaßer bekannt gewordenen, deutschen Thiere enthält; beschreibt er, die rauhflügelige Fledermaus, Vespertilio lasiopterus Lin.; die grabende Spitzmaus, Sorex fodiens; den braunrothen Falken, Falco badius; den gelbkehligen Bienenfreßer, Merops Congener Lin.; die rothköpfige Haubenente, Anas rufina Lin.; den Fregatvogel, Pelecanus aquilus Lin.; Im Jänner des in der Witterung so abwechselnden Winters 1792 wurde auf der Weser bey Hannövrisch Münden ein Fregatvogel geschoßen, der sich einige Tage von Weser-Fischen genährt hatte. Da sich also dieser Vogel auch zuweilen nach Deutschland verflieget, so theilet Herr Bechstein hier die Beschreibung dieses merkwürdigen Vogels mit. Recens. stieß bey dieser Beschreibung auf einen Widerspruch, Hr. B. sagt nämlich von dem Fregatvogel: „Man „sieht ihn, ohnerachtet seiner Schwimmfüße, niemals auf „dem Waßer schwimmen.“ — Wollte er auf dem Meere schwimmen, so würde er durch seine langen Flügel gehindert werden, sich wieder in die Höhe zu heben etc., und gleich darauf heißt es: „Man kann diesen Vögeln, wenn sie hungrig „sind, leicht mit dem Schießgewehr beykommen, besonders „wenn sie an der Küste oder auf einem Fluße herumschwimmen!!“ —

Der dritte Anhang enthält endlich einige Zusätze zu dem vorigen Bande, oder den ersten drey Ordnungen der Vögel.

1) Bringt der Verf. neue Beweise, Erfahrungen und Thatsachen bey, daß weniastens in Thüringen kein Winterschlaf der Schwalben statt finde.

Sodann liefert er noch:

2) Merkwürdige Beobachtungen über das Reisen der Zugvögel.

3) Schaltet der Verf. zwischen der achten und neunten Gattung eine neue Gattung ein. — Den Fratzenvogel, Scythropa.

Diese Gattung macht eigentlich das Bindeglied zwischen dem Papagey und den Nashornvögeln.

4) Rückt er unter die spechtartigen Vögel mit ganzen Füßen noch die Gattung der Musafreßer, Musophaga, ein.

So-

Sodann liefert er ferner Berichtigungen und genaue Beschreibungen einiger in dem zweyten Band dieser G. N. G. angeführten Vögel. Den Zusatz, den Hr. B. zur Naturgeschichte des gemeinen Haushuhns machet, ist in der That zu gemeinnützig, als daß Rec. ihn hier übergehen sollte. Hr. B. beobachtete die Behandlungsart, die ein Freund der Hühnerzucht anwandte, um die größtmöglichste Anzahl Eyer und immer gute und eßbare Hühner zu haben. Ohnerachtet derselbe keine Ländereyen besitzet, so hält er doch das ganze Jahr hindurch einen ganzen Hof voll Hühner, um alle Sonntage ein gutes Huhn speisen zu können. Damit er dieses so wohlfeil als möglich haben könne; so hat er allerhand Versuche angestellt, und ist endlich auf folgende nachahmungswürdige Art, das Federvieh zu behandeln, gefallen. Er suchet immer ein- bis dreyjährige Hühner zu haben. Diese füttert er im Sommer mit Gerste oder schlechtem Weitzen, und im Winter mit gewärmten Hafer und warmen Waßer. In letzterer Jahreszeit läßt er sie nie aus dem weitläuftigen und vor der Nord- und Morgenluft gesicherten Stalle. Sein Hühnerhaus siehet aus wie ein Taubenschlag, so, daß jede Henne ihr eignes Nest hat, und überhaupt läßt er jeder ihr eignes Nest aussuchen. Dies ist sein Hauptkunstgriff um recht viel Eyer zu erhalten. Er läßt auch jeder 21 bis 15 Eyer legen, ehe er einige wegnimmt, damit die Henne bey dem Anblick vieler Eyer immer muthig und eifrig im Legen bleibet. Alsdenn aber läßt er ihr immer blos drey bis vier. Diejenigen, welche anhaltend glucken, läßt er brüten. Seine Hühner legen nach dieser Behandlungsart zwey bis drey Tage hinter einander, ehe sie einen Tag ausruhen; und bey dem gewärmten Futter im Winter fast so viel Eyer wie im Sommer. Nach einer genauen Berechnung, die er darüber führte, kam ihm jedes Huhn, daß er Sonntags aß, nicht höher, als 1½ Pfennig, und wenn er es selbst mit bloßen Weitzen den ganzen Sommer hindurch fütterte.

Zuletzt fügt der Vf. noch einige Bemerkungen über die Anzucht der Fasanen und Rebhüner bey, und hiermit schließt er diesen dritten Band seiner G. N. G. Die dabey befindlichen 17 Kupfertafeln stellen saubere und ziemlich ähnliche Abbildungen so vieler Vögel vor. Wir wünschen die baldige Fortsetzung dieses brauchbaren Buchs zu erhalten.

Cb.

Nach-

Nachtrag zur allgemeinen Uebersicht der Naturgeschichte in- und ausländischer Säugethiere des H. Holander. Affen. Nürnberg, bey Schneider. 8. 4 Bogen mit 26 Kupferplatten. 12 gr.

Der Text ist nichts anders, als eine bloße Beschreibung mehrerer Arten des Affen und Maki, wie wir sie schon längst in Schreber's und Büffon's Werken haben. Auf den Kupferplatten aber, die wir mit diesem Nachtrag erhalten haben, sind Säugthiere aus allen Ordnungen, etwa die zwo letzten ausgenommen, vorgestellt.

Eg.

Arzneygelahrheit.

Ernesti Platneri Quaestionum Physiologicarum libri duo, quorum altero generalis, altero particularis physiologiae potiora capita illustrantur. Praecedit prooemium tripartitum de constituenda physiologiae disciplina. Lipsiae, apud Crusium. 1794. 8. 285 pagg. 1 Rt.

Voran stehet: Sextus Empiricus en medaillon; das Symbol des pyrrhonisirenden Physiologen, der in der vorliegenden Schrift, in einer ächtlateinischen Sprache und mit philosophischer Präcision seine Zweifel bekannt macht, und abermals vor dem Publikum debutiret. Denn die ehedem einzeln erschienenen Materien sind hier nur aufs neue appretiret, gemischt und weiter verfeinert, für den Gaumen vieler Leser, aber nicht aller. Indeßen suchen wir solche Heterodoxien lieber in Schriften, als in den Vorlesungen, die für Anfänger bestimmt sind. Eine skeptische Physiologie schien uns immer, wie ein schleichendes Gift zu wirken. Der Zweifler im Anfange der medicinischen Laufbahn ist gemeiniglich am Ende ein Ungläubiger oder Spötter, wie Voltäre. Ein Arzt, der gar nichts glaubt, ist eben so übel dran, wie der Leichtgläubige, der jede neue Lähr anstaunt, und ohne Prüfung annimmt. Der Plan der A. D. B. erlaubt uns nicht, die einzelnen Rubriken durchzugehen, oder Zweifel gegen des Verf. Zweifel zu erheben; allein

sein wer Lust hat zu solchen theoretischen Forschungen über feinere Physiologie und deren Eintheilung, über die Natur der Seele, über Lebenskraft und Absonderungsorgane, über Ernährung, über den wahren Nutzen der Leber, (ganz entgegen den Neuern, und zu Gunsten der Alten), der wird dem Verf. gerne folgen. Es ist doch gut, wenn bisweilen ein Seher aufstehet, und die neuern Aufklärer ernstlich erinnert, daß ihre affektirte Größe meistens ein Traum, die neue Erfindung alte Haabe oder Contrebande, die alte Lehre die reine Naturwahrheit, und die unverfangene Prüfung der vielen Theorieen und Hypothesen jetzt mehr, als jemals, nöthig sey. Solche Stimmen können wenigstens den hohen Ton herabstimmen, und uns auf reine Beobachtung wieder zurück führen.

Caroli Christiani Krause, Facult. Medic. Lips. et Coll. Ducal. Senior. Dissertatio longam hominum antediluuianorum vitam a dubiis vindicans causasque eam praestantes expendens. Editio secunda, auctior priori atque emendatior. Lipsiae, ex officina Klaubarthia. 1793. 8. 80 pagg. 7 gr.

Der nunmehr verstorbene Verf. singt hier seinen orthodoxen Schwanengesang, und vertheidigt auf eine mannhafte Art die Authenticität der Bibel überhaupt, und der mosaischen Erzählung von dem langen Leben der Patriarchen insbesondere aus Gründen, die sich hören laßen, und dem Arzte Ehre machen. Im ersten Theile stehet Narratio Mosis a dubiis vindicata. Voran eine Tabelle der Patriarchen bis auf Moses, vom Lebens- und Sterbensjahr, und daher die gezogene Folgerung, daß diese uralten Väter mit ihren spätern Enkeln zusammen lebten, folglich die letztern die hohen Jahre der erstern wißen konnten, daß man nach Sonnenmonden zählen müße, da Moses selbst bey der Sündfluth so gezählt hat. Der zweyte Theil handelt: De causis longaevitatis patriarcharum priorum. Die Finalursachen dieses langen Lebens waren nach dem Verf. die Vermehrung des Menschengeschlechts und die Belehrung der jüngern, (hierbey eine kurze, aber nicht ganz befriedigende Widerlegung Jerusalems). Die wirkenden Ursachen sucht der Verf., außer dem Willen Gottes, in dem ähnlichen hohen

hen Alter der Fische, besonders der Hechte, die 300 Jahre alt werden, der Krähen und Raben, der Elephanten und Hirsche, (sollten wohl diese Geschichten sämmtlich gewiß und historisch richtig seyn?) so wie einzelner Menschen, (wir vermissen im Verzeichniße Christ. Lobers Sendschreiben von einer Lungenentzündung Hans Hubrig, eines 110jährigen Greises, Friedrichstadt 1776.) und schließt von diesen auf die Urväter des Menschengeschlechts. Den Hauptbeweis führt er, als Arzt, von der dauerhaften Einrichtung des Körpers und der Gesundheit der ersten Menschen, von ihrer Mässigkeit und Fruchtbarkeit, vom reinern Himmel, von der Enthaltsamkeit des Fleisches, folglich müßte späterhin der Tod eintreten. Wir wundern uns, warum der Verf. nicht vor allen die historische Glaubwürdigkeit der mosaischen Erzählung mit haltbaren Gründen bestätigte, sodann die Astrucsche, von Eichhorn und andern Neologen aufgewärmte Meynung einer alten Sage widerlegte, da sie sich vorzüglich auf die scheinbare Verwechselung der Worte Jehovah und Elohim stützt, und endlich mehr aus physischen und medicinischen Sätzen die Möglichkeit und Wirklichkeit des hohen Lebensziels bewies. Bis jetzt scheint er mehr, wie ein Alter, seinen subjektiven Glauben zu vertheidigen, und gegen die Irrgläubigen zu deklamiren, als diese streitige Materie befriedigend aufgeklärt zu haben. Sed contenti simus hoc Catone!

T.

Medicinische und chirurgische Bemerkungen von J. G. Otto, der Arzneygelahrheit Doktor, der Herzogl. Saalfeldischen Aemter Gräfenthal u. s. w. Physicus und des Amts Lauenstein Med. Practicus. Leipzig, bey Böhme. 1793. XX und 196 S. gr. 8. 16 gr.

Wir glauben zwar gerne, daß der Verf. als Practicus in seinem Würkungskreise recht nützlich seyn könne, und daß es ihm an guten Willen, auch als Schriftsteller es zu werden, nicht fehle; um aber als Schriftsteller wirklich Nutzen zu stiften und Lob zu verdienen, fehlt es ihm wahrlich an Vermögen. Viele der hier gelieferten Bemerkungen sehen mehr einer Anekdote ähnlich, als einer zur Belehrung aufgezeichneten

Kran-

Krankengeschichte; und fast alle sind sie mit so flüchtigem Blick beobachtet, mit so wenig Sachkenntniß und Scharfsinn beurtheilt, so unvollständig und schülermässig beschrieben, daß wir dieselben unsern Lesern gar nicht als lehrreich empfehlen können. Damit sie die Manier des Verf. näher kennen lernen, wollen wir gleich die zweyte der hier mitgetheilten Beobachtungen zur Probe ausheben, überschrieben: „Geschichte eines „schon im Mutterleibe zum Krüppel gemachten Kindes, bey „einer durch scharfes Binden verheimlichten Schwängerung." — „Eine Wittwe, schon ziemlich bey Jahren, doch fähig „noch Kinder zu bekommen, läßt sich von einem Ehemanne „schwängern. Anfänglich sagt man sich dieses Gerüchte blos „ins Ohr, nachher wird schon lauter davon gesprochen, und „da endlich das Amt etwas davon erfährt, so wird eine ge„schworne Wehefrau beordert, sie in ihrem Hause zu untersu„chen, um die Frau, wenn das Gerüchte falsch wäre, nicht „in unnöthige Schande zu bringen. (Würklich eine Schonung, „die heut zu Tage selten ist.) Die Wehefrau untersuchte „schlecht, und war ja so einfältig, ihren Schwüren und Ver„messungen, die sie jedesmal mit einem derben Schlag auf ihren „eben nicht starken Leib bekräftigte, Glauben beyzumessen. Sie „zeigte glücklich im Amte an, daß diese Frau unmöglich schwanger „seyn könne, und dem ohnerachtet kam die Frau den folgen„den Tag mit einem kleinen niedlichen Mädchen ins Kindbett. „Man glaubte kaum, daß es am Leben bleiben würde, so „elend und zart war es. Aber zur gerechten Strafe für die „Mutter blieb es nicht nur am Leben, sondern lernte auch nie„mals laufen. Die Beine waren wie gelähmt, und es hatte „fast gar kein Wachsthum, so daß es, als es im 14ten Jah„re starb, nicht grösser war, als ein Kind von 6 Jahren. — „Wären die Beine so gelenk gewesen wie das Maul, gewiß „es hätte den besten Läufer übertreffen müssen." (!)

Dh.

Walter Vaughan's philosophisch - medizinischer Versuch über die moderne Kleidung. Aus dem Englischen. Leipzig, bey Hilscher. 1793. 118 Seiten. 6 gr.

Ueber das Meiste, was der Verf. über Kleidung sagt, haben wir wohl in Deutschland schon zweckmässiger und besser Ge-

fagen; wir hätten also im Ganzen dieser sehr mittelmäßig gerathenen Uebersetzung sehr gut entübrigt seyn können. Kampers Buch über die Einrichtung der Schuhe, hat der Verf. nicht gesehen, und über die Schnürbrüste redet er sehr seicht, ohnerachtet er, um die Sache recht zu erforschen, sich selben in die Schnürbrust einer Dame hat einschnüren lassen; daß die nun einem Arzte nicht paßte, war ja wohl kein Wunder, und welche Dame wird sich durch diesen Grund von der Schädlichkeit der Schnürbrüste überzeugen lassen? Auch gegen den Gebrauch der Back boards, einer in England sehr gebräuchlichen Maschine, um die Kinder zu gewöhnen, den Körper aufrecht zu tragen, eifert der Verf., wie wir glauben, fast zu sehr. Vorzüglich sucht er aber zu beweisen, daß wollene Bedeckung des Körpers die natürlichste und beste sey, daß nicht allein wollene Hemden allgemein müßten eingeführt werden, vorzüglich bey den geringern Volksklassen, sondern daß auch niemand ohne großen Nachtheil der Gesundheit andre Strümpfe als wollene tragen könne, die er wie Handschuh mit besondern Behältern für die Zehe zu stricken, verschlägt. Die Gründe für diese Meynung sind noch am besten vorgetragen, so daß das Buch in dieser Rücksicht gelesen zu werden verdient. Ueberzeugend wird gezeigt, daß wollene Hemden die Transpiration nicht übermäßig vermehren, sondern nur frey erhalten, daß sie am besten gegen Erkältung schützen und nichts unbequemes haben, sondern im Gegentheil sehr bequem sind, sobald die Haut daran gewöhnt ist. Der allgemeinen Einführung derselben bey der niedern Volksklasse dürfte doch aber wohl das im Wege stehen, daß sie ungleich mehr als Leinwand zu Unreinlichkeit und üblem Geruch Anlaß geben, wenn sie nicht sehr oft gewechselt werden.

An.

J. R. Deimann, der Arzn. Doktor und Mitglied der Utrechter Provinzialgesellschaft, von den guten Würkungen der Elektricität in verschiedenen Krankheiten. Aus dem Holländischen. Mit einigen Anmerkungen und Zusätzen von K. G. Kühn, d. A. D. und öffentlichem ausserordentl. Lehrer in Leipzig und verschiedener gelehrter Gesell-

sellschaften Ehrenmitgliede. Erster Theil. Kopenhagen, bey Proft. 1793. 341 Seiten. gr. 8. 1 Rh.

Das Original gab der Verf. zu Amsterdam 1779 heraus, und stellte in demselben, — nach vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen über die Wirkungs- und Anwendungsarten der Elektricität auf den menschlichen Körper, — alle die Beobachtungen zusammen, welche er, von den ersten Zeiten der Elektricität an, bis auf jenes Jahr, über den Nutzen des Elektrisirens in Krankheiten nur auffinden konnte. Die hauptsächlichsten Schrifftsteller, deren Erfahrungen über die Heilkraft der Elektricität der Verf. hier benutzt hat, sind unter den Deutschen: Schäffer, de Haen, Spengler, Hartmann, Quellmalz, Kratzenstein; unter den Franzosen: Sauvages, Jallabert, Odier; unter den Engländern: Lovett, Symes, Ferguson, Wesley, Dikson, Saunders; unter den Schweden: Hjortberg, Lindhuld, Strömer; unter den Holländern: Bonn, Martens, Kräger, van Welzen, van Nooten Jansz u. m. a. — Da nun aber alle hier, sehr gut nach den verschiednen Krankheiten geordnete Beobachtungen lauter glückliche Fälle nur betreffen, und die Fälle, in welchen jenes Mittel vergeblich angewendet wurde, gar nicht erwähnt, auch die mehresten angeführten Krankengeschichten nicht ausführlich und bestimmt genug erzählt sind: so können wir den Nutzen, welchen diese Sammlung glücklicher Kuren dem praktischen Arzte zu gewähren im Stande ist, nicht für sehr erheblich halten. — In einem zweyten Bande verspricht der Uebersetzer alle Erfahrungen, welche über die Elektricität als Heilmittel seit 79 bis auf das laufende Jahr aufgezeichnet sind, zu sammlen und nächstens nachzuliefern.

Dh.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Biblisch-orientalische Aufsätze von D. Johann Gottfried Hasse, königl. preußl. Consistorialrath und

und Prof. zu Königsberg. Königsberg, bey Nicolovius. 1793. 8½ Bog. gr. 8. 10 gr.

Vor fünf Jahren legte der Herr Verf. ein Magazin für die biblisch-orientalische Litteratur und die gesammte Philologie an, welches aber, vielleicht mit wegen der zu weit gesteckten Gränzen, in welchen die orientalische und übrige Philologie zusammen gepaart wurden, bald ins Stecken gerieth. Jetzt hat der Verf. den Plan dahin abgeändert, daß hier blos biblisch-orientalische Aufsätze einen Platz finden, damit die Freunde dieser Art von Philologie das nicht mitzukaufen brauchen, was vielleicht weniger in ihr Fach schlägt. Die schönen Kenntnisse des Verf. sind unverkenntlich, und der Fleiß, den er besonders auf einige hier befindliche Abhandlungen verwendete, ist rühmenswürdig. Wenn die folgenden Stücke, die der Vf. hier verspricht, eben den Werth haben, so kann die Fortsetzung dieser Aufsätze auf längere Dauer als das Magazin rechnen. Die hier enthaltenen Abhandlungen sind dreyerley Art:

I. Kritische. 1) Beschreibung eines prächtigen Codex von des persischen Dichters Hafeds Gedichten, der sich in der Schloßbibliothek zu Königsberg befindet. Die Beschreibung ist anschaulich, und Rec., der ihn ehemals selbst sah, erinnerte sich dessen sehr lebhaft; er verdient wegen seiner Pracht gesehen zu werden. Dieser Aufsatz leidet keinen kurzen Auszug; indessen muß Rec. wenigstens die Anfangszeilen, weil sie etwas Befremdendes sagen, hieher setzen, worüber Rec. Aufschluß zu haben wünscht. Seite 1 heißt es: „Dieser Codex ist auf 149 Blätter Pergamentpapier in Folio, man kann nicht gewiß sagen, ob — geschrieben oder „gestochen, in einem Pappenbande ꝛc." In der fernern Beschreibung (S. 2) heißt das Material, woraus die Blätter bestehen, Pergament. Eins von beyden ist unrichtig. Denn Pergamentpapier heißt bekanntlich auf Pergamentart gemachtes oder pergamentähnliches Papier, es sey von Linnen, Baumwolle, Seide u. d. m., Pergament aber ist Thierhaut. Wie Recensent ehemals das Buch sah, hielt er es für starkes Baumwollenpapier; doch unterwirft er sein damals gefälltes Urtheil gern der Berichtigung des Herrn H., der es jetzt genauer betrachten kann, zumal Rec. das Werk in dieser Hinsicht nicht besonders prüfte, und auch jetzt ohne die angezeigte Zweydeutigkeit seinen Glauben nicht geäußert hätte. Ferner

ner hält es Hr. H. für ungewiß, ob das Buch geschrieben oder gestochen sey. Soviel sich Rec. entsinnt, sprechen mehrere Zeichen fürs Geschriebene. Auf alle Fälle können beyde Punkte (Material und Schrift) bestimmter angegeben werden. „Man zeigt ihn (heißt es weiter) den Fremden bey dem „sogenannten Silberschranke, oder der Silberbibliothek" ꝛc. Hier wünscht gewiß mancher Leser von dieser seltenen, mit Silber belegten Einbandtafeln versehenen Büchersammlung etwas nähere Nachricht, da der Hr. Verf. wenigstens, woher sie gekommen, (von Albert) in der beygefügten Note hätte anführen mögen. **Ein syrisches Anekdoton von Gregorius Bar-Hebräus,** syrisch nebst der deutschen Uebersetzung. Dies ist ein Stück des syrischen Commentars über das vierte Buch der Könige des Bar-Hebräus, den sich Herr Hofrath Bruns in Oxford abschrieb, welcher die Hexapla des Origenes gut aufklärt, und die Montfauconschen Hexapla bereichert und bestätigt. Zwar kennt man ihn nach dessen wahrem Gehalte ganz, indem ihn Hr. Bruns in seinen vortrefflichen curis hexaplaribus schon gebraucht und ausgezogen hat; (S. Eichhorns Repertor. für bibl. und morgenl. Litteratur, Th. 8. S. 85 f. Th. 9. S. 157 f. Th. 10. S. 58 f.) aber die äusserliche Beschaffenheit dieses Commentars, die Form desselben, war noch nicht bekannt, und in so fern verdient diese Probe, die sich über die fünf ersten Kapitel erstreckt, allerdings Dank.

II. **Exegerische Aufsätze.** 3) **Uebersetzung des drey und siebenzigsten Psalms, mit Anmerkungen.** 4) **Ueber Jesaias und seine Allegorieen.** Dies ist nicht sowohl eine Abhandlung über die dem Jesaias eigenthümliche Allegorie, als vielmehr eine Probe einer Uebersetzung mit mancherley guten Bemerkungen. Dieses Stück liefert das erste Kapitel. Die Fortsetzung soll folgen. Wie es Rec. dünkt, so leistet Hr. Hasse weniger im Uebersetzen, als in der Angabe guter Gesichtspunkte. Gleich die Stelle Jes. 1, 18—20 kann von beyden zum Beweis dienen, die er S. 34 so übersetzt:

Auf, laßt's uns nach den Rechten untersuchen:
Wenn eure Sünden purpurroth sind,
kann weiß wie Schnee man machen sie? (?)
Wenn, wie die Purpurschnecke, roth, (?)
sind sie dann weiß wie Wolle?
Wenn willig und gehorsam seyd ihr,

so esset ihr des Landes Gutes;
Seyd aber ungehorsam und rebellisch ihr,
dann frißt euch auf das Schwerdt,
so will ich es Gott!

Rec. sieht wohl, daß der Verf. die Worte absichtlich so stellte, um einen gewißen Rhythmus, Jambengang hineinzulegen; allein dieser darf nicht durch solche undeutsche Wortversetzungen gesucht werden. Der Leser urtheile selbst, ob es nicht äußerst holperich klingt. Selbst die darauf folgende Prosa ist etwas verworren: „In dem Zusammenhange fällt die Schönheit der Allegorie v. 18 größtentheils weg, sobald man sie nicht fragweise nimmt."

V. 21. Wie ist die mir so treue Stadt zur Hure worden!
Wo Wahrheit in der Fülle, wo Tugend übernachtete,
Ist Mörderwohnung nun!

5) Ueber einige Stellen der Sprüchwörter (?) Salomo's. Großentheils eine Nachlese zu Zieglers Uebersetzung der Denksprüche Salomo's, um einzelne noch dunkel gebliebene Stellen mehr aufzuklären. 6) Das Schicksalsbuch der Offenbarung Johannis. Dies ist ein Zusatz zu Eichhorns Commentar über die Apokalypse, besonders über das fünfte und sechste Kapitel derselben. Herr Hofr. Eichhorn hielt die vier ersten Siegel für Bilder, die überzeugen sollten, daß in diesem Buche traurige Schicksale zu erwarten wären; Hr. Hasse aber setzt sie mehr mit den folgenden Siegeln in Verbindung, und glaubt, daß sie zu den Schicksalen selbst gehören, die aus dem Buche gelesen werden sollen. 7) Vergleichung der Apokalypse mit dem Gemälde des Cebes. Hr. Eichhorn nannte die Apokalypse ein Drama; Herr Hasse ein allegorisches Gemälde über die Hindernisse des Christenthums und deren Besiegung bis zur endlich vollkommenen Beglückung, von einem hebräisch-jüdischen Dichter in mehreren Scenen dargestellt, zur Aufmunterung für einen jeden Christen, diese Ungeheuer der Hindernisse für seinen Theil auch zu besiegen und die ewige Glückseligkeit zu erreichen. Die Vergleichung der Apokalypse mit Cebes Gemälde ist mit Scharfsinn durchgeführt. Indessen scheint doch manches gezwungen und

und dem Verf. der Apokalypse die Lieblingsdeutung zum Theil geliehen zu seyn. Gleich der Anfang S. 69 lautet so: „Cebes kömmt als ein Reisender in Gesellschaft mit andern (ein Bild derer, die die Lebensreise machen), in einen Tempel. Johannes fliegt als Dichter und Bild derer, die die Reise des Christenthums machen (?) in den Himmel."

III. Antiquarische Aufsätze. 8) Auszüge aus einer ungedruckten Reisebeschreibung in den Orient, aus dem 16ten Jahrhundert. Der Reisende war der preußische Edelmann und ehemalige Landhofmeister Rauter, der 1567 aus Soldau durch Polen und die Wallachey nach Constantinopel, durch Natolien und Syrien nach Judäa zum heiligen Grabe, und von da rückwärts zur See bis Corfu, zu Lande über Venedig nach Italien, Frankreich, England und Deutschland gereiset, und 1571 wieder in Preußen angelangt ist. Sein Tagebuch liegt in der Wallenrodtschen Bibliothek in Königsberg. Hr. H. hat hier mit Recht nur das ausgehoben, was auf die Bibel und orientalische Alterthumskunde Bezug hat. Findet man hier gleich keine neuen Aufschlüße, so sind es doch nicht zu verwerfende Bestätigungen, und Herr Hasse hat deshalb an vielen Stellen auf Büsching verwiesen. 9) Vergleichung der hebräisch - jüdischen und griechisch - römischen Dogmatik kurz vor dem Anfange des Christenthums. Diese Idee verdient von dem Verf. mehr verfolgt zu werden. Solche Vergleichungen sind am besten im Stande, von der unchristlichen Sucht, die Bibel auf Unkosten der Vernunft zu erheben, zu heilen. Ein ausführlicher Aufsatz über fast denselben Gegenstand erschien in der nämlichen Messe im Porphyrius. S. 231 f. 10) Was ist durch Bruce's Reisen zu den Quellen des Nils für die äthiopische Sprache gewonnen worden? Antwort: Nichts, oder äusserst wenig, welches durch mehrere Beyspiele erwiesen wird. 11) Velschii Ruzname Naurus, (Augsburg, 1676) ein Buch aus der orientalischen Litteratur, das mehr verspricht als leistet. 12) Anhang. Vertheidigung gegen Hrn. Bugati, der den Verf. eines grammatikalischen Fehlers im Syrischen beschuldigte.

A.

Wilhelm Fr. Hezels, Fürstl. Heßischen Geh. Regierungsraths und Professors zu Gießen ic. hebräische Lehrstunden, eine Beylage zu des Verfassers hebräischer Sprachlehre, für Anfänger und deren Lehrer. Duisburg, in der Helwingschen Buchh. 1793. 8. 6 Bogen. 6 gr.

Unser gegenwärtiger Studienzustand erfordert, wenn er nicht üblere Folgen nach sich ziehen soll, eine eigene Aufmerksamkeit von Seiten der Lehrer und noch mehr von Seiten der Facultäten und Landescollegien, welchen die Prüfungen solcher jungen Leute anvertraut sind, die, als vollendete, in das praktische Leben übergehen oder in Aemter befördert werden wollen. Hrn. Regier. R. Hezel ist es daher als Verdienst anzurechnen, daß er, als akademischer Lehrer, nicht nur für die ihm übertragenen Wissenschaften arbeitet, und sie durch die Früchte seines Fleißes und seiner Forschungen zu erweitern sucht, sondern daß er zugleich bemühet ist, auf bessere und gründlichere Studien künftiger Religionslehrer zu würken, zu deren Unterweisung er hauptsächlich angesetzt ist. Es ist bekannt, daß, durch unbedachtsame Vorstellungen einiger Männer von Ansehen, das Vorurtheil entstanden ist, als erfordere der Stand der Prediger durchaus keine gelehrten Religionsstudien; sondern als sey es hinreichend, wenn er seine Religionsquellen aus guten Uebersetzungen studiere, und sich dann nur bemühe, faßlich und erbaulich für den gemeinen Mann zu seyn. Man hat dabey übersehen, daß, dem populären Vortrage unbeschadet, der Religionslehrer gründliche und gelehrte Kenntnisse besitzen könne, daß er populärer Lehrer, aber auch zugleich Gelehrter der Religion seyn solle, daß es überdies mehr Zutrauen erwecke, wenn man versichert sey, der Lehrer verstehe das, was er lehrt, gründlich und aus den Quellen, und daß er im entgegen gesetzten Falle und wenn die Studien so bleiben, wie man sie jetzt, durch jenes Vorurtheil irre geführt, insgemein treibt, er von Jahr zu Jahr in größere Verachtung heruntersinken müsse. Die angezeigten hebräischen Lehrstunden des Hn. H. haben zur Absicht, junge Studierende, welche sich diesem Stande widmen, von jenem Vorurtheile ab- und auf richtigere Einsichten und Vorsätze zu leiten. Indessen wenn die höheren Collegia, Consistorien u. s. w., welche

che die letzten Examina anstellen, hierin nicht zu Hülfe kommen, sondern vielmehr ferner von gelehrten und gründlichen Studien dispensiren: so werden auch ferner die Bemühungen akademischer Lehrer fruchtlos bleiben. — Die Schrifft ist, dem Titel gemäß, in einzelne Lehrstunden eingetheilt. Die 1ste Lehrst. bestreitet das eben gerügte Vorurtheil im Allgemeinen und beweiset, daß die Bücher des Alten Testaments und das damit verbundene Studium der morgenländischen Sprachen für den Religionslehrer schon darum, weil er ohne sie das Neue Testament nicht verstehen kann, unentbehrlich sey und überdies lange nicht die Schwierigkeiten habe, die man sich gewöhnlich vorstellt. Da die übertriebene Vorstellung von den Schwierigkeiten am meisten von gründlichen theologischen Studien abschreckt, so scheint sich der Verf. vorgenommen zu haben, in dem gegenwärtigen Stücke durch eine bessere Methode zu zeigen, wie leicht, so gar dem ersten Anfänger, die Erlernung der hebräischen Sprache gemacht werden könne. Aus der Aufschrifft S. 13.: I. Unterricht in der hebräischen Sprache und Litteratur, ist zu schließen, daß die Fortsetzung dieser Lehrstunden noch mehrere Nummern enthalten, und künftig auch andere Gegenstände betreffen werde. Die 2te Lehrstunde giebt eine Probe, wie der Verf. die ersten Anfänger mit dem trockenen Alphabete, Vocalpunkten und andern Lesezeichen der hebr. Sprache auf eine unterhaltende Art bekannt mache. Die Methode ist sehr gut, um das Unangenehme durch den Vortrag angenehm zu machen. Indessen sind uns doch einige Dinge vorgekommen, worüber wir unsere Erinnerungen mittheilen wollen. Da der Verf. die Namen der Buchstaben benutzt hat, um auf die Figur aufmerksam zu machen, so hätte er dies nicht als ein bloßes Spiel des Zufalls oder der Methode ansehen, (wie es auch S. 63 geschieht,) sondern vielmehr als eine Spur der ersten Erfindung der Buchstabenschrifft vorstellen sollen, wodurch alles, auch selbst für den ersten Anfänger, mehr Interesse gewinnt. Gegen einzelne Auslegungen der Namen haben wir Bedenklichkeiten gefunden; manches ist uns auch zu spielend vorgekommen. Man lese nur S. 24 und 25 durch. Die Aussprache einiger Buchstaben scheint nicht richtig genug angegeben zu seyn, z. B. ח sey ein weit stärkerer Hauch, als ה (wir würden es gar nicht als Hauch angeben, sondern lieber gleich auf die dem Buchstaben ganz eigene Guttural-Aussprache aufmerksam machen); ע sey gar nicht auszusprechen, man spreche

 ge-

gewöhnlich nur den Vocal aus, der darunter steht; zur Noth könne man es wie ein gelindes g aussprechen. (Sollte die Aussprache nicht richtiger und bestimmter anzugeben, und der Anfänger zugleich anzuhalten seyn, den Buchstaben allerdings und überall als ein Guttural-g auszusprechen?) Bey dem ר hätte überdieß die zweyfache Aussprache, die es hat, genau angegeben werden müssen. Die 3te Lehrst. handelt von den Buchstaben י ו ה א und deren verschiedenem Gebrauche. Es ist aus der großen und kleinen hebr. Grammatik des Verf. bekannt, daß er diese Buchstaben zugleich als Vocalzeichen ansehe, deren sich die ältesten Hebräer, nach seiner Meynung, bedient haben, da sie noch Sylbenschrifft und gar keine eigenen Vocalzeichen hatten. Diese Hypothese führt er hier weiter aus, und unterscheidet, wo man sie als Vocalzeichen und wo als Consonanten ansehen müsse. Es wird hernach vom Metheg und andern Lesezeichen, von der Sylbenabtheilung und vom Ton geredet, und zuletzt eine Leseübung angehängt, in welcher wir dem Anfänger, der sich allenfalls selbst unterrichten will, alles vorbuchstabirt finden. Fast ist hier die Sache ein wenig zu weit getrieben. Die 4te Lehrstunde enthält eine kurze Geschichte der hebr. Sprache und Schrifft und holt noch einige andere, die Buchstaben angehende, Bemerkungen nach, als von Finalbuchstaben, von der Eintheilung der Buchstaben in lautbare und ruhende und s. w., welche letztere Materie, so weit sie die von dem Verfasser sogenannten Vocalbuchstaben betrifft, in der fünften Lehrstunde fortgesetzt wird. Alles übrige sind abgerissene Anmerkungen und Erläuterungen über des Verf. Grammatik, deren Paragraphen allemal darüber gesetzt sind. — Als Bestreben, dem Studio der hebr. Sprache Erleichterung zu verschaffen, und zugleich bey seinen Zuhörern den Gebrauch seiner Lehrbücher noch nützlicher zu machen, verdient das, was diese Bogen enthalten, Schätzung und Beyfall. Die Fortsetzung läßt uns andere wichtige Gegenstände erwarten. Ar.

Iohannis Davidis Michaelis Observationes philologicae et criticae in Ieremiae vaticinia et threnos. Edidit multisque animadversionibus auxit *Iohannes Fridericus Schleusner*, Philosophiae et Theologiae Doctor, huiusque Pro-

Professor P. Ordinarius Goettingensis. Goettingae, 1793. in officina Vandenhoek et Ruprecht. 442 pagg. 4. 1 Rg. 16 gr.

Michaelis philologische und kritische Anmerkungen über des Jeremias Weissagungen und Klagen werden den zahlreichen Liebhabern seiner Schrifften desto willkommner seyn, je mehr Aufklärungen dieses Buch des A. T. noch bedarf, um die mannichfaltigen philologischen, historischen und geographischen Schwierigkeiten in den Aufsätzen dieses Propheten zu heben. Was der Verf. in den Anmerkungen zu seiner deutschen Uebersetzung des Jeremias vorgetragen hatte, findet man hier durch den Apparat gelehrter Beweise, die er dafür gesammelt hatte, weiter unterstützt und bestätigt. Hr. Dr. Schleußner, der die Besorgung der Ausgabe übernahm, verbesserte theils, was in der noch nicht zum Drucke gefertigten Handschrifft zu verbessern war, und ließ weg, was man nun schon ausführlicher und bestimmter in den Supplementis ad Lexica Hebraica abgehandelt finden konnte; theils fügte er selbst viele schätzbare kritische, philologische und exegetische Bemerkungen bey, die, auch besonders wegen der fleissigern Benutzung neuerer Aufklärungen einzelner Stellen dieser Weissagungen, so wie wegen ihres innern Gehalts, den Werth und die Nutzbarkeit des Buches ungemein vergrößern; indem sie, so wie Michaelis Anmerkungen, oft auf diese oder jene Lesart, oder Bedeutung eines Wortes Aufmerksamkeit erregen, und zu neuer Prüfung auch da Anlaß geben, wo man andrer Meynung seyn möchte. Einige Beyspiele werden dies hinlänglich erläutern.

I, 3. erinnert Michaelis gewiß mit Recht, daß ויהי durch דְּבַר יְהוָה הָיָה אֵלָיו zu ergänzen sey, denn in diesem Verse ist offenbar von der Zeit die Rede, in welcher Jeremias weissagte. Aber vom 40sten Kapitel an finden wir Orakel, die in eine spätere Zeit gehören. Die Anmerkung also, welche Michaelis zu seiner deutschen Uebersetzung bey diesem Verse gemacht hat, daß dieser Titel einer noch unvollständigen Sammlung vorangesetzt sey, welche die Exulanten mit nach Babel nahmen, giebt diesem Verse erst sein völliges Licht.

I, 4. zieht Herr S. die Lesart der LXX אליו der gewöhnlichen אלי vor. Allein nach V. 6, wo Jeremias gleich in der ersten Person redet, ist wohl die gewöhnliche Lesart vor-

vorzuziehen. Die LXX verbanden unrichtig Vers 3 und 4, und wollten mehr den Sinn, als die Worte ausdrücken.

I, 5. will Herr S. אֶצּוּרְךָ von צור, punktirt und als die rechte Lesart betrachtet wissen. Er beruft sich auf Deut. 32, 4. 18. dort ist aber צור nicht in der Bedeutung, sondern für Fels, Hort, Beschützer, gesetzt. An der Bedeutung des Zeitworts צור formare, ist kein Zweifel. Die andre hier angeführte Stelle, 1 Kön. 7, 15. beweiset dieselbe, wie auch צורה Ezech. 43, 11. und ציר Psalm 49, 15. Jes. 45, 16. Aber צור und יָצַר ist doch der Bedeutung nach verschieden. Letztres heißt: hervorbringen, entstehen machen, das Daseyn geben, und wird allein von Menschen und der Entstehung derselben gebraucht; ersteres heißt ausbilden, ausarbeiten, und wird nur von Schnitzwerk, Säulen und Bildern gebraucht. יוֹצֵר ist der Töpfer, der aus dem Ton das Geräth hervorbringt; aber צר würde der Bildhauer oder Künstler seyn, der etwas bearbeitete, um es auszubilden. Mag immer im Arabischen צור auch die Bedeutung formare per creationem gehabt haben. Im Hebräischen ist sie nicht erweislich. Es ist daher auch natürlicher, hier die Lesart אֶצָּרְךָ von יָצַר für die richtige zu halten, und anzunehmen, daß ein Abschreiber, der sich vorlesen ließ, oder sich versah, dafür אצורך geschrieben habe; wenn nicht vielleicht auch vor den Suffixis das Vau in dieser Person des Futuri als mater lectionis ursprünglich beybehalten ist.

I, 5. erklärt Michaelis יָדַע durch praevidere, Hr. S. richtiger durch amare, eligere, constituere; besser noch curam agere, curare, eine gewöhnliche Bedeutung, die auch Amos 3, 2. anzunehmen ist. Die beyden Bedeutungen des Wortes: auf etwas achten, und etwas erkennen, sind als Ursache und Wirkung, die im Hebräischen so häufig mit einem Worte ausgedrückt werden, verwandt.

Sehr richtig erinnert Hr. S. I, 6. daß die LXX אֶהְיֶה für אֲהָהּ gelesen haben, wie schon Cappellus bemerkt hatte.

Zu I, 6. wiederholt Michaelis auch hier die in seinen deutschen Anmerkungen gemachte dogmatische Bemerkung, daß Jeremias, welcher klage, daß er nicht zu reden wisse, von Gott verheissen werde, ihm auch die Worte einzugeben; und fügt hier hinzu: Magni hoc momenti est in quaestione theologica de verborum inspiratione divina. Ieremiae

certe

certe promissa data est, verba quoque ipsi inspirata esse.) So wichtig möchte nun wohl diese Stelle nicht seyn. Sie wäre nur wichtig zum Beweise wider den, der läugnen wollte, daß dies die damals gewöhnliche Vorstellung jener Zeit gewesen sey, daß auch die Worte von Gott herrührten. Dies kann aber bey genauerer Untersuchung nicht geläugnet werden. Alle Stellen beweisen, daß sich die Hebräer Gott selbst, oder Gottes Geist, als im Propheten wohnend und durch den Propheten redend, dachten. Dann redete nicht der Mensch; sondern es war Gottes Geist, der durch ihn redete. Dies war auch bey andern Völkern die herrschende Idee von Begeisterten, die sich selbst als von der Gottheit bewohnt, pectore dei pleno, dachten, und als solche, als ενθεοι, ενθουσιαζοντες, θεοφορητοι, betrachtet wurden. Aber ist diese Vorstellung jener Zeiten nun Regel für alle Zeiten? Ist sie ein Theil der eigentlichen göttlichen Lehre der Bibel? Kann sie das seyn? Dies ist eine andre, weit wichtigere und eigentlich die Hauptfrage; und da hier von einer Thatsache die Rede ist, da gefragt wird, ob alle Worte der Bibel, oder wenigstens der Propheten und Apostel, als Gottes Worte zu betrachten seyn, und unmittelbar von Gott abzuleiten seyn: so muß bey dieser Frage 1) darauf gesehen werden, ob es auch überhaupt der Vernunft und würdigen Begriffen von Gott widerstreite, dergleichen anzunehmen, und wenn dies nicht ist, 2) ob es dem Inhalt der Reden und Schrifften der Propheten und Apostel gemäß sey, anzunehmen, daß ihre Worte unmittelbar von Gott eingegeben seyn? Wer die Beantwortung dieser Fragen mit unpartheyischem Ernst und Wahrheitsliebe versucht hat, wer alle die unsäglichen Schwierigkeiten kennt und erwogen hat, die entstehen, wenn man jene Vorstellungsart annimmt: dem wird es einleuchtend werden, daß diese Vorstellungsart nur für jene Zeiten gehörte, und in eigenthümlichen Begriffen und Meynungen jener Zeiten ihren Grund hatte.

I, 13. will Michaelis מִפָּנַי für מִפְּנֵי punctiren. So wäre der Sinn: Und der Ausguß des siedenden Topfes ist von mir abgekehrt gegen Mitternacht gerichtet. Dieser Sinn paßt hier aber gar nicht; dann wäre der Topf das Bild eines den nördlichen Reichen drohenden Krieges, wie die von Michaelis aus seiner arabischen Chrestomathie S. 81. angeführte Stelle zeiget, die so lautet: ebulliunt contra nos ollae illorum, sed sedamus eas, et frigidum affun-

[illegible] fortitudine. Hier ist ebulliunt contra nos [illegible] [illegible] gewiß so viel als: sie drohen uns Krieg. Folglich muß auch Jer. 1, 13. der Topf vom Norden her und nicht nach Norden hin überkochend gedacht werden, da es das Bild eines von Norden her drohenden Krieges seyn soll. [illegible] steht für [illegible] von der Seite her, die gegen Norden liegt, wie sonst auch wohl [illegible] steht Josua 15, 10. Richt. 21, 19. 1 Buch Chron. 26, 17.

I, 15. verwirft Hr. S. mit Recht Michaelis Conjectur, der [illegible] für [illegible] lesen wollte, ohne einige Zeugen für sich zu haben.

II, 2. will Hr. S. wie in der alexandr. Version geschehen ist, die Worte: bammidbar bearerz lo zeruah weggelassen wissen, da in der Wüste das Volk sich oft empört habe, also auf die Zeit der Ruhm der Anhänglichkeit an Gott sich nicht reime. Allein von dieser Zeit muß hier die Rede seyn; denn sie heißt gewöhnlich die Zeit der Jugend des Volkes z. B. Hos. 2, 17. 11, 1. Ezech. 16, 22. 60. also ist das kein Grund, die Worte zu verwerfen. Die LXX haben gewiß unrichtig übersetzt, denn sie übersetzen die drey ersten Worte des dritten Verses zweymal, wie sie nicht im Texte gelesen haben können.

II, 10. Treffend ist Hrn. S. aus Blayney beygebrachte Bemerkung, daß die Chittier und Kedarener fragen, für sich gegen Osten und Westen hin erkundigen, stehe; aber daß die Chittier für entfernte, die Kedarener für nahe Völker stehen, möchte weniger angemessen seyn. Es ist natürlicher, mit Michaelis, Sidonier und Araber zu verstehn. Fragt eure Nachbarn, sagt der Prophet, an beyden Seiten, u. s. w.

Abg.

Schöne Wissenschaften und Poesien.

Geistliche Lieder, von M. Johann Carl Gottlob Cuno. Breslau, beym Verf. und in den Buchhandlungen. 78 Seiten in 8. 3 Gr.

Der Verf. erzählt uns, daß sogar königliche, fürstliche, gräfliche und dergleichen hohe Personen, männlichen und weiblichen

lichen Geschlechts, mit Theologen auf Davids Harfe gewetteifert haben. Nun wahrlich, das findet Rec. mit Ehren zu melden, an diesen hohen Personen sehr verwegen. Ist es dann noch zu verwundern, wenn da Liederdichter auftreten, die nach des Verfassers Meynung immer besser gethan hätten, wenn sie damals Kalender machten? „Denn so etwas gilt „doch nur auf ein Jahr. Immer besser, als daß sie mit ernie„drigenden Bildern und Ausdrücken ihren (soll heißen: den) „Gesang verunstalteten. — Ich habe auch Lieder gedichtet, „sagt der Verf. sehr bescheiden; wie sie aufgenommen werden, „dies habe ich noch zu erwarten. Von dem Stolze bin ich „zwar entfernt, als hätte ich mit meinen Liedern den höch„sten Grad der Vollkommenheit erreicht, ob ich mir schon „alle Mühe darum gegeben habe rc. — Auf kleine Kleinig„keiten wird nie der Weise sehen; dies sage ich um derent„willen, die mich unbefugter Weise tadeln möchten. Freylich „ist es leichter zu tadeln als besser zu machen, und nicht so „schwer, eine Sache blos zu ändern, als zu erfinden. Eben „darum wollte ich keines von unsern alten Liedern ändern, „auch keines nachahmen; sie sind daher alle von mir er„funden, die hier folgen. Die Zahl meiner Lieder ist nicht „groß, sie braucht aber auch nicht groß zu seyn, weil es der „Mangel an andern nicht verlangt."

Man sieht da gleich den Mann, der aus seinem Herzen keine Mördergrube macht, und mit einer rohen Naivete der Geschwätzigkeit seines Dünkels freyen Lauf läßt. Es ist auch so recht gut; man weiß gleich, wie man mit ihm daran ist. Wir wollen es ihm einmal zutrauen, daß er alle seine Lieder selbst nagelneu erfunden habe; muß er aber deswegen glauben, gegen alle Regeln des gesunden Verstandes und Geschmacks ungestraft anstoßen zu dürfen? Sollte es wohl bey Käufern und Recensenten seiner Lieder unbefugte Tadelsucht seyn, wenn sie nach Maaßgabe eines aufgeklärten Gefühls und so manches vortrefflichen Musters in diesem Fache voraussetzen: Der religiöse Liederdichter müsse Herr und Schöpfer seiner Sprache seyn, an Verstande und Bibelkenntniß aufgeklärt, edel und gesalbt an moralischer Empfindsamkeit, und seine kühne Schwungkraft bey abwechselndem Gegenstände zu sanfter Deutlichkeit und Einfalt herabzusetzen wissen, ohne grade seinen Gesang durch erniedrigende Bilder und Ausdrücke, wie der Verf. sagt, zu verunstalten? Sollte es so ganz unbefugter

Tadel seyn, wenn man den auffallenden Widerspruch zwischen der Beschaffenheit dieser selbsterfundenen Lieder und jenen unerläßlichen Voraussetzungen bemerkt und — äussert? Also immer nur einige Verse zur Probe, daß der Verf. noch lange nicht bescheiden genug ist, wenn er sich nur noch nicht auf der höchsten Stufe der Vollkommenheit glaubt. Auf kleine Kleinigkeiten sieht der Weise nie, noch weniger wird er irgend Einem sein Glaubenssystem vorschreiben. Aber selbst der Weise wird es doch dem altgläubigen Liederdichter zur Pflicht machen, daß er nicht, dem edlen Muster eines Klopstocks, Gellerts und Cramers zum Trotz, seine Ideen so schief, unverständlich und lahm ausdrücke, wie in dem Liede

auf das Weihnachtsfest.

So hoch liebte Gott die Welt,
daß er uns, die wir verlohren,
seinen Sohn zum Bürgen stellt,
den Maria hat geboren rc.

— — —

unser Herz ist tief gerührt;
Gott thut mehr als ihm gebührt — (daß nämlich sein Sohn unsere Schuld tilgt.)
Wohl uns! es blüht unser Heil,
Gott macht Frieden auf der Erde;
unser Feind hat seinen Theil — (hats allgut gekriegt!)
der die Erde so verheerte.

Auf kleine Kleinigkeiten sieht der Weise nicht; aber selbst der Weise wird eine so dumme und gedankenstößige Albernheit nicht verdauen, wie im 3ten Liede die folgende:

Lob sey dir, du heilig Kind!
nimm an Weisheit und an Gnade,
wie am Alter, zu, wir sind
deiner Hülf auf unserm Pfade
höchstbedürftig, sey uns Licht;
du bist unsre Zuversicht.

Auf kleine Kleinigkeiten wird der Weise nicht sehen. Aber bey einem Manne, der sich im Religionsgesange um den höchsten Grad der Vollkommenheit alle Mühe giebt, und dem es nicht besser gelingt, wie dem Verf. in den Liedern

auf

Auf unsere Zeiten.

O Herr! es ist der Jammer groß,
komm, steuere und wehre!
sie reissen uns sonst von dir los
mit ihrer bösen Lehre,
nach der du, o Herr Jesu Christ,
nicht Gott und Welterlöser bist,
und leider! etwas anders.

Du hast es uns ja selbst gesagt,
daß du die Wahrheit wärest;
allein, darnach wird nicht gefragt,
wenn du es auch schon lehrest;
man bürdet dir gar Täuschung auf,
es ist ein ganzer Christenhauf,
der dich zum Lügner machet.

O Herr! es ist des Streites viel
um dich und deine Lehre,
sie treiben ihr verwerflich Spiel
zu hoch mit ihrer Lehre;
sie sprechen, (was unmöglich ist,) — das gefällt doch? —
daß du nicht auferstanden bist,
und nicht im Himmel sitzest.

Die theuren Märtyrer, die dich
als Gott und Heiland priesen,
o! diese Treuen liessen sich
gar braten oder spiessen,
verbrennen, köpfen und so mehr,
damit sie dich und deine Lehr
auch noch im Tode ehrten.

Auf Jesu Tod.

Es jammert mich —
mein Herz weiß sich
nicht in den Schmerz zu fassen,
daß der Herr der Herrlichkeit
muß am Kreuz erblassen.

Die Knechtsgestalt
ist starr und kalt,
in der er aufgenagelt;
wie ein Fluch, auf den's herab
zornig blitzt und hagelt.

— Bey einem Manne, dem nur das Ungereimte, Widersinnige, Platte und Possirliche zu gelingen, und ein dicker Nebel von eitler Selbstgefälligkeit den Blick verdüstert zu haben scheint, bey dem darf und soll der Weise, aus schuldiger Achtung für die Würde der Andacht und des Gesanges, es laut sagen: Er, er jammert uns; Er mache doch lieber nur Kalender. Wußte ers doch selbst schon, daß der Mangel an andern — wir setzen hinzu, an edeln, rührenden und seelerhebenden Liedern die Erscheinung der seinigen ganz und gar nicht heischten. Die Zueignung seiner geistlichen Lieder an den preussischen Minister von Wöllner möge übrigens die gewünschte Würkung haben. Er kann ein brauchbarer, wohlmeynender, aller Unterstützung und Beförderung würdiger Mann seyn, wenn ihm gleich bey seiner Geburt keine Muse lächelte.

Na.

Erotische Tändeleyen. Leipzig, bey Kummer, 1793. XXVIII und 196 Seiten 8. Mit einem von Sinzenich gestochenen Kupfer. 20 gr.

Sie enthalten kleine lyrische Gedichte, Nachahmungen neuerer lateinischer Dichter, und einen Schäferroman, Alexis überschrieben. Der dem Rec. ganz unbekannte Verf. scheint kein neuer Ankömmling auf unserm Musenberge zu seyn. Sein Geschmack ist nach guten Mustern gebildet, die Sprache rein und ohne Ziererey, sein Versbau wohlklingend; und nur höchstselten entwischen ihm Reime wie niederbeugt und entfleucht. Wider Sittlichkeit und Convenienz wird nirgend gesündiget, und von dem so überhand nehmenden, überall sich aufdringenden Egoismus ist eben so wenig die mindeste Spur anzutreffen. Lauter Eigenschaften, denen man um so williger Beyfall geben muß, da sie an den jungen Schriftstellern unsers leidigen Decenniums nur höchst selten zu finden sind.

Der

Der unsrem Verf., wiewohl nicht immer, ganz eigen zugehörenden Gedichtchen sind etwa vierzig. Wenn auch kein einziges darunter durch Originalität oder vorzügliche Wendung, sich bis auf die Nachwelt erhalten sollte, so glaubt Rec. dennoch, daß man keines ganz ohne Antheil lesen werde. Ein sanftes und warmes Herz leuchtet überall durch; andre empfehlen sich durch unschuldigen Witz, oder eine naive aus freundlichen Bildern zusammengesetzte, und nicht ohne Geschmack ausgebildete Darstellung. Selbst die wenigen mit unterlaufenden Concetti's lassen sich ohne Mißbehagen anhören. Von dieser letztern Gattung wäre z. B. S. 27:

Ein Fleckchen Schnee, stolz auf die seltne Ehre,
daß nichts ihm gleich an zarter Weisse wäre,
sank gaukelnd hin auf deines Busens Höh'n;
allein, voll Schaam, sich so besiegt zu sehn,
zerfloß es schnell in eine — Zähre.

Hier eines, dem dergleichen nicht zu Schulden kommt: Seite 41.

Zürnend sagt' ich zu der Freude:
Schäme dich, du Flattersinn,
gauckle nicht so schnell dahin,
thu' es uns nicht mehr zu Leide,
sey nicht mehr so flatterhaft.

„Schmähle nicht aus Leidenschaft,"
sprach sie, „wie der Troß der Thoren,
der die Welt sich beßer schafft;
wär' ich minder flatterhaft,
war ich ganz für euch verloren;
darum danket dem Geschick,
das mir Flügel angeboren;
brächt' ich euch ein dauernd Glück,
hätten Götter mich erkoren,
hielt mich der Olymp zurück!"

der Tavtologie und Undeutlichkeit der beyden letzten Zeilen hätte doch ohne sonderliche Mühe abgeholfen werden können; etwa durch:

O! so hielten mich die Horen
ewig am Olymp zurück!

Die, einen ausgenommen, nur neuern lateinischen Dichter, denen unser Verf. vier und zwanzig Lieder nachgebildet hat, sind I. Bonefons, Muretus, Beza, H. Amaltheus, Ausonius, Strada, Aleander, B. Mantuanus, Marini, und ein Ungenannter. Da sie aber nur in Prosa übergetragen sind, so geht, wie natürlich, ein guter Theil ihres etwanigen Werths hierdurch verloren. Das Gedichtchen des gelehrten Marcus S. 28 verdiente wahrlich die ihm gewidmete ganze Seite nicht. Kann man etwas alltäglicheres lesen, als:

„Der Geliebte, dem du einen Blick schenkst, ist hoch
„beglückt; der einen Kuß von dir erhält, hat den
„höchsten Gipfel irdischen Glücks erreicht; deine
„Liebe würd' ihn zu einem Gott machen."

Der kleinen Literarnotizen, die der Uebersetzer den aus diesen Dichtern gehobenen Stücken vorgesetzt hat, will Rec. nur deshalb erwähnen, um Liebhaber solcher Leckerbissen auf ein Exemplar der letzten Quartausgabe Beza'scher Gedichte aufmerksam zu machen, das Beza noch mit eigenhändigen, und vermuthlich bis an seinen Tod fortgesetzten Verbesserungen reichlich versehen hatte; womit er, der Rec., wem damit gedient wäre, von Herzen gern an die Hand gehen will. — Beynah die Hälfte obiger Nachahmungen sind aus der Pancharis des Bonefons entlehnt, der diesen kleinen Vorzug auch in der That verdiente.

Der ein Drittel des Buchs füllende Schäferroman endlich, Alexis und Delia betitelt, enthält auf der Welt nichts, was nicht schon hundertmal wäre gemalt und nachgemalt, gefühlt und nachgefühlt worden; auch durch Gang und Wendung zeichnet sich solcher nicht unter ähnlichen Darstellungen aus. Dem ungeachtet gesteht Rec., ihn mit Vergnügen durchblättert zu haben: vermuthlich, weil es kein geringes Verdienst ist, was andre schon gut erzählt, nicht schlechter wieder zu erzählen; und weil die anspruchslose Art, womit unser Dichter überall zu Werk geht, auch hier den Leser zu gewinnen weiß. Wehet gleich nicht überall griechische Simplicität und Grazie, — denn die Scene ist an den Ufern des Peneus — so kann man doch auch nicht sagen, daß der Verf. gegen Wahrscheinlichkeit und Costum verstoßen habe.

Die 22 Seiten betragende Vorrede enthält meist Stellen aus der des Dorat zu seinen Baisers, und hat die Sittlichkeit des

des englischen Gedichts zum Gegenstand. Was der Franzose artig declamirt, übersetzt unser Landsmann nicht schlecht, und auch hierüber ist solcher zu loben. — In die Schöne, deren Bruchstück Sinzenich sauber genug gestochen hat, und das hier in Röthel abgedruckt ist, muß Rec. aufrichtig gestehn, sich eben nicht verliebt zu haben. Zum Glück ist der Geschmack so verschieden!

D.

Gedichte von einem Mecklenburger. Greifswald, bey Röse. 1793. 256 S. 8. 18. gr.

Besitzt das gute Meklenburg sonst keinen Dichter, auf den es stolz seyn darf, so hat es von dem Verf. vorliegender Blätter diese Ehre schwerlich zu erwarten. Zwar kündiget derselbe sich als einen enthusiastischen Verehrer der Musen an; allein was hilft leidenschaftliche Zuneigung, wenn der angebetete Gegenstand solche nicht erwiedert! Unter mehr als funfzig Gedichten, die laut Vorbericht von seit sechs Jahren gefertigten kaum die Hälfte seyn sollen, ragt auch kein einziges — und Recens. hat sie alle durchlaufen — bis auf den Grad von Schwung, Gefühl, Anmuth und Correction empor, der uns berechtigen könnte, den jungen Sänger zu weitern Versuchen zu ermuntern. Er selbst ist bescheiden genug, und will seine Leyer auf der Stelle zerschlagen, sobald von dem Richterstuhle der Kritik das: sündige hinfort nicht mehr! in seine Clause schallen sollte. Daß aber unsre literarische Tribunale sammt und sonders so und nicht anders sprechen werden, glaubt Recens. von unserm Zeitalter, so mißlich es auch mit dem Geschmacke desselben zu werden anfängt, sich versprechen zu dürfen. Hiermit also schiene die Sache abgethan; allein der junge J. H—l sich unterzeichnende Musenfreund geht doch nicht so ganz ohne Vorbehalt zu Werk, sondern verlangt, daß der richterliche Ausspruch auch mit Entscheidungsgründen versehen sey. Bey Beurtheilung mittelmäßiger Arbeiten läßt so etwas zur Noth sich noch bewerkstelligen; bey ganz schlechten hingegen, wie hier der Fall ist, muß breviori manu verfahren werden. Man stellt Proben hin, und verweiset auf Ohr und Gefühl gehörig organisirter Leser. Hier ein Paar solcher Pröbchen: z. B. aus den Romanzen des Verf., die er sehr pomphaft episch-lyrische Gedichte überschreibt:

In Mamero *) lebte der Schulzer **) und Tim,
Ein Weber des Dörfchens nicht ferne von ihm
Gar still und in drückender Armuth;
Ach! beyde verdienten nicht mehr als zur Noth,
Mit Müh und mit Arbeit, das tägliche Brodt,
Und Tim war mit Kindern gesegnet. —

Oder aus einer andern, Richard betitelt:

„Dankt Gott, ihr Kinder, daß wir nun
„Nach solcher Angst im Sturme,
„So sicher hier im Hafen ruhn!
„Gefällt ihm doch vom Wurme
„Für schwundene Gefahr der Dank!
„O singt dem Retter Lobgesang!“
Rief Richard seine Leute
Entzückt und voller Freude.

Von holprichen, unmetrischen, geistleeren Stellen, wie:

Ach! ich seh's! Ich irrte! Deiner
Briefe Zögern konnte nie allein,
Bester! Grund genug zu einer
Leugnung Deiner ganzen Liebe seyn,

wimmelt es auf allen Seiten; und um nichts poetischer, edler, sinnhaltiger wird sein Gesang, wenn er die Fesseln des Reimes von sich wirft: z. B.

— — — und zu
Jenem wonnigen Ziel, das zu errennen mir
Keine Mühe zu schreckend,
Keine Bürde zu drückend, kein
Nächtewachen zu schwer, keine Gefahr zu groß,
Kein Vergnügen zu theu'r, keine Ruhe zu süß,
Zu erquickend kein Schlummer,
Selbst die Harfe zu lieb nicht war,
Riß des schwundenen Jahr's Strohms eine Woge
mich —

Schon aus dieser Schwatzhaftigkeit kann man schliessen, wie ungebührlich lang die Lieder unsers Dichters werden mußten.
Oft

*) ein Dorf bey Güstrow **) für Schulhalter.

Oft sind sie es dermaßen, daß die wenigen [illegible] Stellen sich darin wie in einer Sündfluth verlieren. Wer übrigens Lust hätte, alle müssige, längst abgedroschene, ja zum Theil ganz zweckwidrige und possierliche Bey- und Flickwörter, Sprachfehler, und Provinzialismen anzuzeichnen, würde das Buch vom Anfang bis ans Ende durchstreichen müssen. Um den Musen endlich sein Opfer völlig ungenießbar zu machen, trägt eine Menge von Druckfehlern das Ihrige bey. Errathe wer da kann, was das Hämischen;

— — und Mädchengeschnuster erredet. —

bedeuten soll; oder womit die ganze Sammlung sich schließt:

— — die Seele,
Die im Tremmissen auge bebt.

Hoffentlich wird das bisher Gesagte hinreichend seyn, unsern Verfasser, der ein Candidat des Predigtamtes zu seyn scheint, von dem so undankbaren Umgange mit den Musen ab- und auf eine seiner Bestimmung besser entsprechende Beschäfftigung noch zu rechter Zeit hinzuleiten; denn, wenn solcher schon unter die verstockten Sünder gehörte, so wäre diese Anzeige freylich um gute Dreyviertel zu lang.

F.

Musik

Erleichterung des Klavierspielens vermöge einer neuen Einrichtung der Klaviatur, und eines neuen Notensystems, vorgeschlagen, von J. Rohleder, Prediger ꝛc. Königsberg, bey Nicolovius. 1792. 48 Seiten. 4. 12 gr.

Der Verfasser dieses Aufsatzes hat denselben der Akademie der Wissenschaften in Berlin zur Prüfung vorgelegt, und darauf ein Zeugniß erhalten, dessen wesentlicher Inhalt der ist: „Daß man des Herrn R. Fleiß und Scharfsinn anerkenne, „auch glaube, daß die von ihm vorgeschlagne Methode Anfängern die Erlernung des Klavierspielens erleichtern könne; „was aber die weitern Vortheile und Schwierigkeiten dabey be-

„dürfte; so ließen sich dieselben nach der bloßen Theorie nicht „beurtheilen." — Rec. hält es für seine Pflicht, zu sagen, daß eine genaue Prüfung dieser Vorschläge gewiß jeden Kenner überzeugen müsse, daß durch Einführung der hier vorgeschlagenen Veränderungen, die unbeträchtlichen Vortheile auf keine Weise den vermehrten Schwierigkeiten das Gleichgewicht halten würden. Er kann sich ganz kurz fassen, um dies klar zu machen, so viel Mühe der Verf. sich auch gegeben hat, manche Zweifel im Voraus zu heben. Die Hauptveränderung mit der Claviatur besteht darinn, daß Hr. Rohleder von den zwölf halben Tönen, woraus die Octave besteht, abwechselnd immer einen unten, den andern oben hinlegt. Statt daß also bey gewöhnlichen Clavieren Cis und Dis und dann wieder Fis, Gis und B bey einander oben liegen, ist bey ihm F oben, Fis unten, G oben u. s. f. zu finden. Diese Einrichtung nun erfordert eine ganz neue Applicatur und zwar eine ganz widersinnige. Es muß nämlich nun der Daumen sehr oft auf die obern Tasten gesetzt werden, woran man sich, wie Hr. R. meynt, leicht soll gewöhnen können. Die bisher üblich gewesene Clavier-Fingersetzungen aber waren in der Natur der Sache gegründet und die Grundsätze derselben leicht jedem verständigen Menschen in sehr kurzer Zeit beyzubringen. Sie beruheten nämlich auf dem unbezweifelten Satze, daß man mit einem längern Finger weiter reichen kann, als mit einem kurzen. Herr R. nun will uns in die Verlegenheit setzen, das Gegentheil zu versuchen! Nun! es gelinge ihm denn auch, schnell genug mit dem kleinen Daumen über die langen Finger hinaus zu rücken; so möchte ich doch sehn, wie er geschleifte, gebundene Passagen, mit diesem unaufhörlichen Hüpfen vortragen, wie z. B. eine Sonate von Mozart von ihm gespielt klingen würde. Das ist eins! Nun ferner: Nach dieser neuen Einrichtung hat die ganze Claviatur eine einförmige Gestalt und man findet nicht ohne Mühe den Ton heraus, welchen der Finger sucht. Um diesem abzuhelfen hat Hr. R. ein (aus andern Gründen) bewegliches Brett angebracht, worauf die Töne geschrieben stehen. Nun wird doch aber wohl Jeder begreifen, daß es leichter sey, auch nur durch einen halben, flüchtigen Blick auf unsern Clavieren eine Gruppe von zwey oder von drey Tasten zu unterscheiden, als mitten im geschwinden Tempo einen Buchstaben zu suchen. Rec. erbietet sich, alle Unkosten zu bezahlen, die dem Herrn Verfasser dieser gut gemeynte Versuch gemacht hat, wenn Hr. R. im

Stan-

Stunde ist; auf seinem Claviere eine Sonate von Clementi, die er ihm vorlegen will, mit gehörigem Ausdrucke zu spielen. Sodann ist an diesem Claviere ein beweglicher Stimmsteg angebracht, welcher das Transponiren erleichtern soll. Ob dieser Steg nicht, wie die ehemals gebräuchlichen sogenannten Cölestinzüge, die Saiten ein wenig in die Höhe treiben und also nachher eine unreine Stimmung zurück lassen, ist aus der Beschreibung nicht recht zu ersehn; aber wozu diese Erleichterung des Transponirens? Stücke von schwerer Execution können gar nicht wohl und sollen auch nicht transponirt werden, denn die Tonart macht einen Theil ihres Charakters aus. Hierauf und auf die anzuwendende Applicatur hat der Componist gewiß bey allen Passagen Rücksicht genommen. Bloßes Accompagnement und leichte Stücklein kann jeder geübte Tonkünstler transponiren und dem Stümper soll man gar nichts erleichtern. Diese Veränderungen mit dem Klaviere erfordern denn auch eine gänzliche Umschaffung des Notensystems, wozu Hr. R. gleichfalls Vorschläge thut, wobey wir uns nicht aufhalten wollen, da sie nicht einmal den Vortheil gewährt, daß dem Auge beym ersten Anblicke klar wird, ob eine Passage hinunter oder herauf geht und neue Zeichen zu den mannichfaltigen alten hinzufügt. Da müssen denn nun auch alle übrige Instrumental- und Vocalmusiker noch einmal andre Noten lernen, die alten wegwerfen oder umschreiben — aus Gefälligkeit für den Klavierspieler. Und was gewinnen wir dafür? Rec. hat bey irgend fähigen jungen Leuten nie mehr, als ein paar Tage gebraucht, um sie die Tasten kennen zu lehren: die zwölf harten und zwölf weichen Tonarten ohne Anstoß zu treffen und mit der gehörigen Fingersetzung hinauf und hinunter zu laufen, lernt man, wenn die rechte Methode angewendet wird, in zwölf Tagen; Eine Stunde Zeit reicht hin, die Noten kennen zu lernen. Die Fertigkeit im Lesen nimmt unmerklich täglich mit der Uebung zu; und endlich die Applicatur hat so sichre Regeln, daß Jeder, der gut unterrichtet worden ist, sie für jede Passage von selber wählt, weil keine andre so natürlich ist. Was soll uns also diese neue Einrichtung, die ein guter Spieler bey dem ersten Anblicke verwerfen muß?

Hymne, nach dem Dänischen des Herrn Thaarup, von J. H. Voß. Im Klavierauszuge von J. A. P.

„dürfe; so ließen sich dieselben nach der bloßen Theorie nicht beurtheilen." — Rec. hält es für seine Pflicht, zu sagen, daß eine genaue Prüfung dieser Vorschläge gewiß jeden Kenner überzeugen müsse, daß durch Einführung der hier vorgeschlagnen Veränderungen, die unbeträchtlichen Vortheile auf keine Weise den vermehrten Schwierigkeiten das Gleichgewicht halten würden. Er kann sich ganz kurz fassen, um dies klar zu machen, so viel Mühe der Verf. sich auch gegeben hat, manche Zweifel im Voraus zu heben. Die Hauptveränderung mit der Claviatur besteht darinn, daß Hr. Rohleder von den zwölf halben Tönen, woraus die Octave besteht, abwechselnd immer einen unten, den andern oben hinlegt. Statt daß also bey gewöhnlichen Clavieren Cis und Dis und dann wieder Fis, Gis und B bey einander oben liegen, ist bey ihm F oben, Fis unten, G oben u. s. f. zu finden. Diese Einrichtung nun erfordert eine ganz neue Applicatur und zwar eine ganz widersinnige. Es muß nämlich nun der Daumen sehr oft auf die obern Tasten gesetzt werden, woran man sich, wie Hr. R. meynt, leicht soll gewöhnen können. Die bisher üblich gewesene Clavier-Fingersetzungen aber waren in der Natur der Sache gegründet und die Grundsätze derselben leicht jedem verständigen Menschen in sehr kurzer Zeit beyzubringen. Sie beruheten nämlich auf dem unbezweifelten Satze, daß man mit einem längern Finger weiter reichen kann, als mit einem kurzen. Herr R. nun will uns in die Verlegenheit setzen, das Gegentheil zu versuchen! Nun! es gelinge ihm denn auch, schnell genug mit dem kleinen Daumen über die langen Finger hinaus zu rücken; so möchte ich doch sehn, wie er geschleifte, gebundene Passagen, mit diesem unaufhörlichen Hüpfen vortragen, wie z. B. eine Sonate von Mozart von ihm gespielt klingen würde. Das ist eins! Nun ferner: Nach dieser neuen Einrichtung hat die ganze Claviatur eine einförmige Gestalt und man findet nicht ohne Mühe den Ton heraus, welchen der Finger sucht. Um diesem abzuhelfen hat Hr. R. ein (aus andern Gründen) bewegliches Brett angebracht, worauf die Töne geschrieben stehen. Nun wird doch aber wohl Jeder begreifen, daß es leichter sey, auch nur durch Einen halben, flüchtigen Blick auf unsern Clavieren eine Gruppe von zwey oder von drey Tasten zu unterscheiden, als mitten im geschwinden Tempo einen Buchstaben zu suchen. Rec. erbietet sich, alle Unkosten zu bezahlen, die dem Herrn Verfasser dieser gut gemeynte Versuch gemacht hat, wenn Hr. R. im

Stärke ist; auf seinem Claviere eine Suite von Clementi, die er ihm vorlegen will, mit gehörigem Ausdrucke zu spielen. Sodann ist an diesem Claviere ein beweglicher Stimmsteg angebracht, welcher das Transponiren erleichtern soll. Ob dieser Steg nicht, wie die ehemals gebräuchlichen sogenannten Cilestinzüge, die Saiten ein wenig in die Höhe treiben und also nachher eine unreine Stimmung zurück lassen, ist aus der Beschreibung nicht recht zu ersehn; aber wozu diese Erleichterung des Transponirens? Stücke von schwerer Execution können gar nicht wohl und sollen auch nicht transponirt werden, denn die Tonart macht einen Theil ihres Charakters aus. Hierauf und auf die anzuwendende Applicatur hat der Componist gewiß bey allen Passagen Rücksicht genommen. Blosses Accompagnement und leichte Stücklein kann jeder geübte Tonkünstler transponiren und dem Stümper soll man gar nichts erleichtern. Diese Veränderungen mit dem Klaviere erfordern denn auch eine gänzliche Umschaffung des Notensystems, wozu Hr. R. gleichfalls Vorschläge thut, wobey wir uns nicht aufhalten wollen, da sie nicht einmal den Vortheil gewährt, daß dem Auge beym ersten Anblicke klar wird, ob eine Passage hinunter oder herauf geht und neue Zeichen zu den mannichfaltigen alten hinzufügt. Da müssen denn nun auch alle übrige Instrumental- und Vocalmusiker noch einmal andre Noten lernen, die alten wegwerfen oder umschreiben — aus Gefälligkeit für den Klavierspieler. Und was gewinnen wir dafür? Rec. hat bey irgend fähigen jungen Leuten nie mehr, als ein paar Tage gebraucht, um sie die Tasten kennen zu lehren: die zwölf harten und zwölf weichen Tonarten ohne Anstoß zu treffen und mit der gehörigen Fingersetzung hinauf und hinunter zu laufen, lernt man, wenn die rechte Methode angewendet wird, in zwölf Tagen; Eine Stunde Zeit reicht hin, die Noten kennen zu lernen. Die Fertigkeit im Lesen nimmt unmerklich täglich mit der Uebung zu; und endlich die Applicatur hat so sichre Regeln, daß Jeder, der gut unterrichtet worden ist, sie für jede Passage von selber wählt, weil keine andre so natürlich ist. Was soll uns also diese neue Einrichtung, die ein guter Spieler bey dem ersten Anblicke verwerfen muß?

Hymne, nach dem Dänischen des Herrn Thaarup, von J. H. Voß. Im Klavierauszuge von J. A. P.

A. P. Schulz, Königl. Dänischen Kapellmeister. Kopenhagen, bey Sönnichsen. 9 Bogen. Queerfolio. 1 Rk. 6 gl.

Daß ein Mann von des Herrn S. Kenntnißen seinen Text gehörig durchgedacht und empfunden habe; das wird wohl keines Zeugnisses bedürfen. In der obern Stimme wenigstens ist äusserst selten gegen Ausdruck und Declamation gefehlt. S. 32 oben scheint indessen gegen den Rythmus angestoßen zu seyn; Man fühlt, daß die Stelle: „Gieb unser täglich Brod im Schweiß in eben so schneller Bewegung, wie die kurz vorhergehende, fortrücken sollte; wozu nun die langen gezogenen Noten, wodurch noch obendrein die Einförmigkeit entsteht, daß in drey Tacten hintereinander dieselbe Begleitung folgt? S. 19 oben ist auf dem Worte **Ehre** ein ganz unpassender Lauf angebracht. S. 33 werden die Sylben **wir**, **dir** und die Endsylbe von **Ehre**, (wenn sie nicht gar der Sänger ziehn soll) durch das Halten der Instrumente über Gebühr nachgeschleppt. Dem Tenor giebt Herr S. zuweilen unschickliche Sprünge z. B. in dem Chor, S. 33, ohne daß Harmonie und Ausdruck dabey gewinnen. Ja zuweilen (wie unter andern eben daselbst, bey den Worten **preisen wir**) ist der Leitton, die Note sensible nicht gehörig aufgelöst. Alt und Tenor, besonders ersterer, gehen oft so tief hinunter, wie man es im vielstimmigen Gesange sich nicht zu erlauben pflegt. Die zweystimmigen Gesänge sind wohl zu einfach, laufen fast immer nur in Terzen fort. Das Andantino, S. 18 modulirt fast beständig nur in G. Man stößt selten, oder gar nicht auf Contrapunkt-Paßagen und auf Imitationen von Bedeutung, die doch gerade im Kirchenstyle so große Würkung thun. Einmal fängt ein kleines Fugen-Thema an; allein nach wenig Takten geht der Componist wieder davon ab. Die Waldhorn-Paßagen, die z. B. ein Paarmaal auf das Wort Halleluja (welches denn auch eigentlich Hallelubja declamirt werden sollte) vorkommen, sind nicht würdig genug. Aus einem Klavierauszuge kann man freylich die Instrumentalbegleitung nicht gehörig beurtheilen; doch scheint im Ganzen auch das Accompagnement zu leer, wovon wir nur das Allegretto Seite 8. z. B. anführen wollen. Endlich kann Rec. nicht umhin, den Wunsch zu äussern, man möchte doch zu den Chorälen die authentischen und plagalischen Tonarten der Alten beybehalten, weil diese

einen

einen viel grössern Reichthum in der Modulation und Harmonie veranlassen, als unsre gewöhnlichen Dur- und Moll-Töne. Pk.

Die Umstimmung der Mistöne des widrigen Schicksals der leidenden Juliane Charlotte Woldersleben, in sechzehn Gesängen am Piano Forte, von ihr selbst in Musik gesetzt. Queerfolio. Pränumerantenverzeichniß und Vorrede, 3 Bogen, die Gesänge 17 S. 1 Rh.

Eine Person, deren in der Vorrede erzählte Lebens- oder vielmehr Leidensgeschichte auch der Unempfindlichste hoffentlich nicht ohne Mitleiden lesen wird — die bey einem siechen Körper oft Hunger und mancherley Elend dulden mußte — die ein ansehnliches Vermögen hatte, und nun, durch die Bosheit gewisser Personen, in der dürftigsten Armuth schmachtet — — eine solche Person verdient wohl mit Recht, nachsichtsvoll beurtheilt zu werden. Es sey also genug, hier zu sagen, daß einige der vor uns liegenden Lieder recht artig sind, und von dem Gefühle ihrer Verfasserin zeugen. Correktheit, im strengen Sinne des Wortes genommen, hohen Schwung, Neuheit, Reichthum an Gedanken rc. wird man wohl unter den gedachten Umständen nicht erwarten. Daß Deutschland gegen Leidende doch nicht unempfindlich ist, sondern Bedrängten und Hülflosen auch jetzt noch beysteht, dies beweist die ansehnliche Reihe von Pränumeranten. — Möchten wir doch durch unsre Anzeige noch einen oder den andern Menschenfreund ermuntern, sich diese Lieder in der Expedition der deutschen Zeitung zu Gotha, oder bey dem Herrn Canzleyadvocat Gieseguth in Saalfeld zu kaufen, und dadurch das traurige Schicksal der Dem. Woldersleben einigermaßen erleichtern zu helfen! Der Recens. hofft mit Zuversicht, daß sein geäußerter Wunsch nicht ganz unerfüllt bleiben werde.

Musikalische Todenfeier, (Todtenfeier,) den Manen Leopolds des Weisen geheiligt. Das Gedicht vom Herrn Prof. Heydenreich; die Musik vom Herrn Capellmeister Schuster. Leipzig, bey Baumgärtner.

ner. 1792. Ohne Titel und Text 15 Seiten in Querfolio. (Mit einem sehr schönen allegorischen Titelkupfer) 1 Rk.

Weder das Gedicht, noch die Composition desselben erhebt sich, unsrer Einsicht nach, weit über das Mittelmässige. Indeß wird doch den Liebhabern eines leichten und gefälligen Gesanges die, im Clavierauszuge vor uns liegende, Musik sehr willkommen seyn. Denn, ob wir gleich nicht viel Neues und besonders Hervorstechendes darinn finden können, so hat doch diese kleine Cantate, wie alle Arbeiten des Herrn Capellmeister Schusters, bey manchen Fehlern gegen die richtige Darstellung, Deklamation und dgl. sehr viel Angenehmes. Zum Beweise unsrer obigen Behauptung in Absicht auf das Gedicht, rücken wir blos die beyden Arien ein.

Saiten, tönet hohe Trauer,
Trauer einer ganzen Welt!
Tönt, daß heil'ger Wehmuth Schauer
Bang auf jeden Hörer fällt. (?)

Klagt um Deutschlands schönen Morgen,
Nacht verschlang dies Stralenmeer;
Deutschlands Gott, du bist verborgen,
Du lebst noch, und Leopold nicht mehr! (?)

Die folgende Arie, der wir ihren übrigen poetischen Werth keinesweges absprechen wollen, ist wenigstens in Hinsicht auf das Metrum für Musik nicht bequem.

Lebt wohl denn auf immer,
Ihr goldenen Hoffnungen!
Verloren sind Opfer,
Gebete und Segnungen! u. s. w.

Daß der Tonsetzer den Inhalt des Textes oder den Charakter nicht immer richtig dargestellt hat, davon finden sich beynahe auf allen Seiten Beweise. Sogleich in dem ersten Chore dürfte die Clavierbegleitung wohl zu lebhaft seyn. Sie besteht nämlich größtentheils aus Zweyunddreyßig- und S. 5 sogar aus Vierundsechzigtheilen. — Wir wollen nicht hoffen, daß der Componist durch die Anfangsworte: „Saiten, tönet hohe Trauer ꝛc.“ zu dieser bunten Begleitung verleitet worden sey. — S. 3 ist die Musik bey den Worten: Klagt um

um Deutschlands schönen Morgen ꝛc. zwar sehr angenehm; aber nach des Rec. Gefühl mehr erheiternd, als wehmuthsvoll. Das kräftige all' unisono bey der darauf folgenden Zeile: Deutschlands Gott ꝛc. unterbricht die fortgesetzte Klage, und ist also nicht wahrer, richtiger Ausdruck, sondern blos Wortmalerey. Auch von dem S. 7 plötzlich eintretenden Allegro mit vielen Trillern gilt dieselbe Bemerkung. Der Sänger will jetzt durch die Zurückerinnerung an die allgemeine Freude, die man bey Leopolds Wahl ꝛc. empfand, dem Zuhörer desto größern Schmerz einflößen, und nun rauscht der Componist — um jene Freude zu schildern — mit einem jubelnden Allegro drein, wodurch gerade die entgegengesetzte Stimmung bewirkt wird. — Die mit forte bezeichneten Noten S. 8. passen ebenfalls nicht in das Ganze. Noch weniger ist S. 13 der Ausdruck richtig und treffend. Die Worte heißen: O seiner Weisheit segenvolle Spur wird noch entzückt die späteste Nachwelt feyern. Nun folgt sogleich, nach einem sehr angenehmen Gesange, ein kräftiges, hier beynahe Schauder erregendes, Allegro all' unisono. Mit solchen Empfindungen aber wird doch die späteste Nachwelt Leopolds segenvolle Spur nicht feyern? Oder soll dieses Zwischenspiel auf das Folgende: Ein Fürst wie Leopold ꝛc. Beziehung haben, so würde, nach der Darstellung des Componisten, Leopold wohl nicht ewig das Gebet der Nationen und der Lieblingstraum für die Begeisterung edler Herzen seyn können. Kurz, man sieht, daß Herr S. nur den Fürsten Leopold, aber nicht den ganzen Sinn darzustellen suchte. Eben so verleitete ihn S. 15 wahrscheinlich das Wort Todtenopfer, zu den beyden Zeilen: Laßt uns freudig seinen Schatten heilges Todtenopfer weihn, die Modulation in F moll zu wählen. Besser würde dieser Zwischensatz in C oder B dur stehen, da ohnehin F moll schon S. 14 und zwar ungleich zweckmässiger vorkömmt. Ueberhaupt scheint uns dieses Chor — das ganz die Form eines Rondos hat — in einer Cantate zur Todtenfeyer Leopolds nicht zweckmässig zu seyn, ob es gleich anderswo für sehr schön gelten könnte.

Mit der Deklamation des V. sind wir unter andern bey folgenden Stellen nicht zufrieden. S. 6 ist die hier sehr wichtige Partikel so (So war noch nie des schönsten Segens Traum den deutschen Brüderbund herab geschwebt ꝛc.) nicht gehörig ausgehoben, sondern als ganz unbedeutend behandelt worden. (Dieser Fehler kömmt auf der nämlichen

Seite

Seite noch zweymal vor.) Dagegen hat S. 7. T. 1. der Artikel einen, mit Kayser verglichen, zu viel Accent bekommen. Auch sagt man nicht, wie auf derselben Seite steht: Freudenthränen, und Todesengel, sondern Freudenthränen, und Todesengel; S. 8 Syst. 2. würden wir das Beywort schönrer (ist zu den Kronen schönrer Welt entflohn) mehr accentuirt haben. Auf der achten, neunten, zehnten und eilften Seite hat Herr S. sehr auffallend also scandirt:

Ihr | goldenen Hoff | nungen.
Se | de te und Seg | nungen.

(Diese Sünde kömmt jedoch zum Theil mit auf des Dichters Rechnung.) Nächstdem erhält S. 8. die dritte Silbe des Adjectivs goldenen und S. 9. die zweyte des Substantivs Menschen zu viel Nachdruck und Tactgewicht. S. 10. sollte es nicht heißen: über einer Fürstengruft; aber weiter unten ist ganz richtig declamirt worden: mit einer Liebe schirmt. Ebend. hat der Tonsetzer die beyden ersten Perioden des Recitativs mit dem nämlichen melodischen Schlußfalle in B geendigt. Dadurch ist eine Art von Monotonie entstanden. Das Wort Vatersorge S. 13 hat den grammatischen Accent nicht auf der dritten, sondern auf der ersten Silbe. S. 14 finden wir den Artikel die viel zu sehr ausgehoben. — Diese Bemerkungen werden zum Beweise, daß der Verf. häufig gegen die Declamation gefehlt hat, hoffentlich schon hinreichend seyn. Hin und wieder z. B. S. 13. 14. 15 erinnerten wir uns an gewisse Stellen aus dem Lob der Musik. Auch ist unter andern S. 6. 7. die Modulation (durch den sogenannten Quintenzirkel) zu gemein. Ueberdieß dürften wohl Kenner in der vorliegenden, den Manen Leopolds des Weisen geheiligten Cantate zuweilen mehr Würde und eine weniger galante Bearbeitung zu sehen wünschen; obgleich der größere Theil des Publicums, wie schon gesagt, das Ganze sehr angenehm und ungemein reitzend finden wird.

Pf.

Die Feyer des achtzehnten Jahrhunderts. Ein historisch-allegorisches Melodram, von C. F. Schlenkert.

Text. Componirt von S. Schmidt. Leipzig, bey Voß und Leo. Ohne Jahrzahl. Querfolio, außer dem vollständig abgedruckten Text 48 Seiten. 2 Rh.

Gewiß ist in Deutschland seit vielen Jahren kein Clavierauszug erschienen, der dem vorliegenden, in Ansehung des Aeussern, an die Seite gesetzt werden kann. Titelkupfer, Papier, Druck — kurz, alles ist vortrefflich und sehr einladend. Auf die Beurtheilung des Textes können wir uns um so viel weniger einlassen, da die nicht componirten Dialogen ꝛc. bey weiten den größern Theil des Ganzen ausmachen. Es wäre aber wohl zu wünschen, daß ein Kritiker den Plan und die Ausführung dieses Gedichtes näher beleuchten möchte.

Die Musik ist, überhaupt genommen, recht brav, und macht dem Componisten ungemein viel Ehre. Nur rathen wir ihm, künftighin eine noch strengere Auswahl der Gedanken zu treffen, und orginieller zu werden suchen. Denn ob ihn gleich niemand eines wissentlichen Plagiats beschuldigen kann, so erinnert man sich doch häufig, z. B. S. 1. 2. 5. 9. 19. 20. 32. 37. 39 ꝛc. an ähnliche Stellen in Bendas, Naumanns, Dittersdorfs, Schusters und andrer gedruckter Werke. Besonders ist dies S. 15. T. 16. ff. der Fall, wo man unwillkührlich an: „Und von seiner Wange flieht ꝛc." im Lob der Musik denken muß. Nächstdem glaubt man hin und wieder z. B. S. 5. T. 9; S. 9. T. 9; S. 37. T. 5 ff. S. 47. T. 3. u. a. m. einzelne Stellen aus Sonaten von Kozeluch zu hören. Auch bringt Hr. S. in der Begleitung gewisse Läufer und Figuren z. B. S. 3. T. 8. 10; S. 7. T. 3. 5; S. 22. T. 2 ff.; S. 29. T. 4. ꝛc. und die bekannten Einleitungen in die Schlußcadenzen, wie Seit. 4. u. 5.; S. 18; S. 26. u. 27 ꝛc. ziemlich oft an. So viel im Allgemeinen. Jetzt noch einige Bemerkungen über einzelne Theile oder Stellen.

Das erste Chor ist schön und gut declamirt. Nur S. 4 hat der V. die Interpunction des Textes wohl nicht ganz richtig in die Musik übergetragen. Wenigstens würden wir bey einem Colon nicht wie T. 1. mit einem dissonirenden Accorde abgebrochen haben. Die kühne Modulation im dritten Tacte macht ungemein viel Wirkung. S. 7 T. 10 u. S. 14 T. 5. haben sich kleine Druckfehler eingeschlichen. Daß Hr. S. in Absicht auf die musikalische Orthographie noch nicht ganz feste Grundsätze hat, beweist S. 2. T. 4 f. mit S. 4. T. 11. verglichen. Da der Grundton S. 8. T. 4.

T. 4. der Folge wegen nicht Fis seyn kann, so halten wir die Lesart auf der 4ten S. für richtiger. Denn in diesem Falle darf man nur eine gewöhnliche Uebergehung (des Dreyklanges F) annehmen. In dem sehr gefälligen Terzette: Allbelebend ꝛc. sahen wir S. 10. T. 10 f. die Dehnung auf dem Vocale u schon an sich, und überdies noch deswegen ungern, weil das Wort Ueberfluß den grammatischen Accent nicht auf der dritten, sondern auf der ersten Silbe hat. — Das kurze Chor der Harfner muß, nach des Dichters Vorschrift in der Entfernung ausgeführt, einen sehr angenehmen Effect hervorbringen. Aus dem sanften Gesange: Ruh und Frieden ꝛc. dürfte man wohl die gar zu gemeine Transposition S. 17. T. 4–7. und die Passage auf der vierten Sylbe des Wortes Unsterblichkeit wegwünschen. Das Ritornell im Sinfonientone (S. 19) mußte vielleicht, der Handlung wegen, lang ausgedehnt werden; nur scheint uns dabey die Modulation stellenweise zu dürftig und nicht unterhaltend genug zu seyn. Die Wiederholung der Zeile: Von seiner Sternenhöhe blickt ꝛc. S. 25. finden wir deswegen zweckwidrig, weil mit dieser Zeile – wobey das erstemal (T. 6) sogar eine Art von Tonschluß vorkömmt — der Sinn noch nicht geendigt ist. Wenn auch bey den Worten: Urvater Heinrich hoch entzückt, die Modulation dem Texte und überhaupt dem Ganzen nicht völlig angemessen seyn sollte, so ist doch diese Wendung in B dur neu und überraschend. Freylich hat der V. dieselbe Zeile des Textes S. 26 ganz anders, und vom vorhergehenden merklich verschieden dargestellt. In dem Gesange: Wie dies Gewölke ꝛc. ist die Begleitung hin und wieder sehr bedeutend und besonders S. 30. T. 5–9. gut gearbeitet. Das Schlußchor hat viele einzelne Schönheiten; nur erinnert man sich hiebey vorzüglich an Schusters Lob der Musik. Selbst zu dem kleinen fugenartigen Satze scheint die Idee aus dem Chore: Göttin, unsre Lieder flammen ꝛc. hergenommen zu seyn. Das Durchlaufen der Tonleiter in zwey Singstimmen, während die beyden übrigen einen und eben denselben Ton aushalten, wie S. 41. T. 13. 14 f. würden wir uns doch nicht erlaubt haben, obgleich die mit unter vorkommenden Mißklänge in der geschwinden Bewegung bald vorüber gehen. — Bey einem weniger guten Componisten hätten wir uns auf eine so genaue Zergliederung nicht eingelassen, weil diese Mühe doch vergebens angewandt seyn würde; allein bey Hrn. S. ist dies gewiß nicht der Fall. Denn von ihm haben wir in der Folge, nach seinen bisherigen schnellen Fortschritten zu urtheilen, auch für den Gesang noch sehr viel Gutes zu erwarten.

Fh.

Neue
Allgemeine Deutsche
Bibliothek

Eilften Bandes Erstes Stück Viertes Heft.

und Intelligenzblatt No. 32. 1794.

Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Denkwürdigkeiten der französischen Revolution in vorzüglicher Rücksicht (besser: vorzüglich in Rücksicht) auf Staatsrecht und Politik, von Ch. U. D. von Eggers, der Rechte Doctor und Prof. auf der Universität zu Kopenhagen. Erster Band. Kopenhagen. 1794. bey Proft, Sohn und Comp. gr. 8. Ohne die Vorrede 479 Seit. 1 Rt. 16 gr.

Schon seitdem Neckers Compte rendu in Deutschland bekannt wurde, beschäftigte sich der Vf. mit Frankreichs Staatsrecht und Finanzwesen absichtlich in Beziehung auf die Theorie, und verabsäumte in der Folge kein Mittel, in seiner Kenntniß mit der Zeit fortzurücken, wozu ihm sowohl sein Aufenthalt in einer an litterarischen Hülfsmitteln vorzüglich reichen Hauptstadt, als sein Beruf zu einem Lehrer des Staatsrechts und der Cameralwissenschaften, und seine übrigen mit dem Finanzfache in Verbindung stehenden Geschäfte viel Gelegenheit gaben.

So vorbereitet, so mit der Lage Frankreichs vor der Revolution genau bekannt, und so schon lange vorher in der, die Unpartheylichkeit so sehr befördernden, Gemüthsstimmung alles in Frankreich Vorgehende nach allgemeinen theoretischen Grundsätzen zu betrachten, gleichsam befestigt, war der Vf. unstreitig zu einem Beobachter der französischen Revolution,

wenn gleich nicht an Ort und Stelle mit seinen natürlichen Augen, doch mit den Augen des Geistes, auf die es hier am meisten ankam, ganz vorzüglich qualificirt. Demnach eilte der Vf. nicht, aus Gründen, die sowohl seiner Urtheilskraft als seinen Gesinnungen Ehre machen, als Schriftsteller über die Revolution aufzutreten, obgleich seine Freunde ihn dazu ermunterten. Jetzt aber, „in den letzten Zeiten sind Verhält„nisse eingetreten, welche es jedem irgend fähigen Beobachter „gewissermaaßen zur Pflicht machen, in dieser wichtigen An„gelegenheit der Menschen für Wahrheit zu zeugen, wenn „anders nicht seine Zunge und Feder durch eiserne Nothwen„digkeit gelähmt wird." Die unglückliche Wendung, welche die franz. Revolution genommen, ist äußerst niederschlagend für den wahren Menschenfreund; sie verbreitet Gesinnungen — „Nehmen diese Gesinnungen überhand," (traurige, aber wahre Bemerkung des Vf.) „so läuft Europa Gefahr, in die „Nacht der Barbarey zurückzusinken." Wir müssen unsern Lesern empfehlen, die äußerst wichtigen, interessanten Betrachtungen unsers Vf. über die hieher gehörigen Punkte bey ihm selbst in seiner lehrreichen, mit dem edlen Tone eines redlichen Wahrheitsfreundes geschriebnen Vorrede nachzulesen; in einem Auszuge würden sie zu sehr verlieren. Nachdem der Vf. sich über seine Absichten bey diesem seinen Werke auf eine so offene, edle und zum ernsten Nachdenken über diese große Begebenheit einladende Art erklärt hat, legt er den Plan desselben vor. Es wird aus fünf Haupttheilen bestehn; 1) die Anlagen zur Revolution sollen entwickelt, 2) die Litteratur derselben vorgetragen werden. Alsdann soll 3) die Geschichte und 4) die Kritik der Revolution folgen. In diesen beyden Theilen wird zuvörderst jede Epoche in einem allgemeinen historischen Gemälde dargestellt; dann aber werden die erheblichsten Veranstaltungen in jeder Epoche unter gewissen Rubriken, z. E. Emigranten, Finanzen, kirchliche Verfassung u. s. w. näher beschrieben und beurtheilt werden. Endlich 5) der Versuch, das Resultat aus allen einzelnen Ereignissen zusammenzufassen, soll den Beschluß des Werkes machen, „wenn an„ders," sagt der bescheidne Verf., „meine Kräfte der Anstren„gung nicht unterliegen, und wenn das Publikum die auf ein„ander folgenden Bände mit dem Beyfall aufnimmt, ohne „welchen der Vf. es nicht vollenden und der Verleger es nicht „herausgeben können." Das bisher Gesagte ist der Hauptinhalt der XXIII ersten Seiten der Vorrede, und bis so weit steht

sie schon, als Nachricht, im deutschen Magazin (1794 März) einer Monatsschrift, die Hr. Prof. v. Eggers ebenfalls herausgiebt, und die nicht so bekannt zu seyn scheint, als sie es verdient. Von Seite XXIII bis XXVIII, oder bis zu Ende der Vorrede, erklärt sich der Vf. noch über einige von ihm gebrauchte Quellen, über das Verhältniß seines Werks zu Girtanners-Annalen, auf die er beständig Rücksicht genommen, um das dort schon umständlich Erzählte nicht mit gleicher Weitläuftigkeit zu wiederholen, hingegen, was dort auch beschrieben ist, umständlicher auszuführen, wenn es die Wichtigkeit der Sache erfordert, sodann über die Urkunden, die er beygefügt, und endlich über die Fortsetzung des Werks, die von den Stimmen der Kunstrichter und dem Beyfall des Publikums abhängen werden.

In Ansehung der Urkunden frägt der Vf., ob er sich auf das Nothwendigste einschränken? und ob er lieber bloße Uebersetzungen liefern solle? (in diesem Ersten Theil hat er die franz. Originale unter der deutschen Uebersetzung abdrucken lassen.) Rec. für sich wünschte ein besondres vollständiges Urkundenbuch, in der Originalsprache, mit erläuternden deutschen Anmerkungen. Dem Publico dürfte es vielleicht lieb seyn, wenn der Vf. diesem seinen Werke bloß die nothwendigsten, die unentbehrlichsten in der Uebersetzung beyfügte; der Rec. bescheidet sich zwar, den Geschmack des Publici in dieser Hinsicht nicht genug zu kennen; nur scheinet es ihm, daß durch Einrückung vieler Urkunden in zwey Sprachen, die Zahl der Bände zu sehr vermehrt und dadurch die Fortsetzung des Werks zu lange dürfte aufgehalten werden. Das deutsche Publikum scheint bey Werken dieser Art einen etwas schnellen Gang in der Folge der Theile nach einander zu verlangen.

Bey der Vorrede haben wir sonst nichts zu erinnern, als daß der zu bescheidne Vf., wenn er seine Vorgänger auf dieser neuen, eben so anziehenden, als an (schriftstellerischen) Gefahren reichen Bahn erwähnt, Namen zusammenstellt, die die Nachwelt gewiß nicht zusammenstellen wird, und die der bessere Theil des Publikums auch jetzt schon mit sehr verschiedenen Empfindungen größerer oder minderer Achtung ausspricht.

Der erste Abschnitt des gegenwärtigen ersten Bandes ist überschrieben: Erfodernisse, um über die französische Revolution zu urtheilen. Eine vollständige und deutliche

Auseinandersetzung dieser Erfodernisse ist so wenig etwas Ueberflüßiges, daß es, wo sie nicht vorhergeht, moralisch unmöglich ist, daß der Schriftsteller der Sache, oder der Leser dem Schriftsteller Gerechtigkeit wiederfahren lasse. — Der Vf. empfiehlt insbesondre, sich vor der zwar sehr gewöhnlichen, aber falschen Logik zu hüten, aus bösen Thaten, aus vorgefallnen Greueln immer auf böse Absichten, auf Bosheit und Lasterhaftigkeit der Menschen zu schließen. — Dieser Abschnitt endiget mit einer trefflichen Stelle, worin der Vf. seine innigsten Wünsche und Hoffnungen, in Ansehung der Revolution, so ungesucht, ohne Declamation, mit so wahrer Beredsamkeit vorträgt, daß jeder Leser, dem das Schicksal der Menschheit nicht gleichgültig ist, die tiefste Rührung dabey empfinden wird.

Im zweyten Abschnitt, der eine Charakteristik der franz. Revolution enthält, wird gründlich und umständlich gezeigt, daß die Revolution keinesweges das Werk eines überdachten, vom Anfang her auf ein gewisses Ziel geleiteten Planes sey. „Wir dürfen also," nach unsers Vf. richtiger Bemerkung, „nicht ängstlich uns nach Individuen umsehn, die „unter einer Rotte von Bösewichtern für die ersten Triebräder „der Menschen gelten müssen. — Freylich scheinen, wenn „nicht gerade der böseste Zweck, doch sicherlich die schlimmsten „Mittel bisher die Oberhand zu behalten. Aber das Uebel „ist doch weit geringer, die Krankheit der Menschheit minder „gefährlich, als wenn das alles mehr überlegt wäre. — Dabey gewinnen die Begriffe von der Würde des Menschen; die „Hoffnung des Besserwerdens wird lebhafter und näher gerückt." Der Vf. macht die ganz richtige Bemerkung, daß, wenn von Anfang ein Plan zum Umsturz der Monarchie existirt hätte, die Regierung nicht so arm an Männern von Kopf und Gewicht bey der Nation gewesen sey, daß sie den Plan nicht hätten entdecken und hintertreiben können. Der Verf. zeigt, daß Anfangs alle Wohlgesinnte für die Abschaffung der Mißbräuche waren: „warum sollen wir annehmen, daß jene „verständigen, gebildeten, scharfsichtigen Freunde der Ordnung von den ihnen an Geisteskräften wenigstens nicht überlegnen Beförderern der Anarchie so überlistet wären, daß „diese sie nur als Werkzeuge gebraucht hätten, die man nach „vollendeter Arbeit wegwirft? — Nein, zufällige, nur zufällige Umstände waren es, die dem Ganzen eine durchaus

„ver-

„verschiedene Richtung gaben." Wenn man die Revolution aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, — u. s. w. der Verf. thut durch eine nähere Betrachtung der bisherigen fünf Epochen der Revolution dar, daß wir keinen andern Gesichtspunct annehmen können: so werden wir zu der Alternative gebracht, uns entweder für die Allgewalt des blinden Zufalls, oder für die Anordnung einer weisen und gütigen Vorsehung zu erklären, welche denn nothwendig bey der Veranlassung solcher Begebenheiten große Zwecke haben muß, deren Wohlthätigkeit für das ganze menschliche Geschlecht alle jene Greuel, bey der Berechnung, in Nichts verschwinden machen wird. Beklagenswürdig ist, wer sich, bey dieser Alternative, nicht zu dem trostvollen, letztern Glauben entschließen kann!

Im vierten Abschnitt beurtheilt der Vf. den entfernten Einfluß französischer Schriftsteller auf die Revolution. Ueber diesen Punkt ist schon fast von jedem, der über die Revolution geschrieben, viel gesagt, aber viel einseitiges, unüberdachtes, viel seltsames. Rec. erinnert sich nicht, weder das Allgemeine hierüber, nämlich was überhaupt von dem Einfluß der Schriftsteller auf die Angelegenheiten der Menschheit zu urtheilen sey, noch das Besondre, was von den berühmtesten Schriftstellern Frankreichs, Montesquieu, Voltaire u. s. w. gewirkt ist, irgendwo so ausführlich und gründlich untersucht gefunden zu haben. Der Vf. wird uns nicht übel nehmen, daß wir unsern Wunsch nicht zurückhalten, es möchte ihm die Anmerkung über Robespierre, S. 55, nicht entfahren seyn, die gegen alle die Regeln anstößt, die er zur Beurtheilung der Charaktere für so nöthig hält, und auch bey allen andern in die Revolution verwickelten Personen selbst gewissenhaft beobachtet. Rec. kann die vorgegebene Abstammung Robespierre nicht anders, als für eine Erfindung der aufgebrachten Gegner dieses Mannes, halten.

Im vierten Abschnitt — Sittliche Ursachen der Revolution — wird das Räthsel, wie die ehemalige leidenschaftliche Liebe der Franzosen für ihren König sich in eben so leidenschaftlichen Haß habe verwandeln können, zur vollkommnen Befriedigung des Welt- und Menschenkenners aufgelöst, und die allmälige Entstehung des Freyheitsgeistes — dessen plötzliche Erscheinung vielen ein Wunder ist — aus ganz natürlichen Ursachen begreiflich gemacht. In der That bey so mancherley, hier unübertrieben vorgestellten, demnach in der

bloßen Aufstellung jedes freyschlagende Herz schon empörenden Kränkungen, die den niedern Ständen von den höhern zugefügt wurden, konnten bey einer lebhaft fühlenden geistvollen Nation die heftigsten Ausbrüche des lange zurückgehaltenen Unwillens nicht ewig ausbleiben, zumal da der Schluß so natürlich war, daß es ihr für sie selbst erlaubt seyn müsse, was man an den Amerikanern für rechtmäßig anerkannt hatte.

Im fünften Abschnitt wird gezeigt, was die Fehler der Regierung als politische Ursachen zur Revolution gewirkt haben. Die hier näher beleuchteten Fehler sind 1) die Wiederherstellung der Parlemente, 2) die Schwäche des Königs bey der Wahl und Entlassung der Minister. (Die Geschichte und die Charakter dieser Minister werden in zweckmäßiger Kürze beygefügt.) 3) Der den Geschäften nachtheilige Einfluß der Königin; 4) die Theilnahme am nordamerikanischen Kriege und an den Unruhen in Holland. Daß diese politischen Ursachen mit zur Revolution gewirkt, ist bekannt; aber wie und wie viel sie dazu wirkten, wird hier von dem Vf., der einige interessante Bemerkungen und Anekdoten an Stellen einstreute, wo sie neues Licht über das Ganze verbreiten, sehr bestimmt und richtig gewiesen.

Der sechste Abschnitt zeigt die Wirkung des Finanzzustandes auf die französische Revolution. Dies ist ein Punct, worüber jeder reden muß, der von der Veranlassung der franz. Revolution etwas sagen will. Und wer hat nicht davon geredet? Aber wie? Von hundert Schriftstellern verrathen neun und neunzig ihre Blöße. Einer schreibt dem andern ab fast bloß mit der Hand, ohne den Kopf im geringsten dabey zu brauchen. Wir empfehlen jedem Leser, der gern etwas leicht Faßliches, und dennoch Vollständiges und Gründliches über die franz. Finanzgeschichte unter Ludwig XVI. lesen will, diesen Abschnitt in dem Werke unsers Vfs. Eine so concentrirte und doch so lichtvolle Darstellung konnte aber auch nur einem Manne gelingen, der, mit allen erforderlichen theoretischen und praktischen Kenntnissen ausgerüstet, ein vieljähriger, anhaltender, scharfer Beobachter der franz. Finanzen gewesen war.

Die bisherigen sechs Abschnitte sind als eine Einleitung zu betrachten; die eigentliche Geschichtserzählung fängt mit dem siebenten Abschnitt: Geschichte der Notabeln bis

zur

zur dritten Sitzung, an. Bloß dieser Abschnitt muß jeden überzeugen, daß unser Autor vorzüglich zum pragmatischen Geschichtschreiber der Revolution qualificirt ist. Ein kurzer Auszug aus diesem Abschnitt, so viel möglich mit den Worten des Vf., wird unsre Leser ohne Zweifel begierig machen, den Abschnitt selbst zu lesen; und dann zweifeln wir nicht, wird unser Urtheil bey ihnen gerechtfertigt seyn.

Als Ludwig XVI. die Notabeln versammelte, suchte jedermann die nähern Ursachen dieses auffallenden Schritts in einer dringenden Verlegenheit der Regierung — Calonne erregte die schmeichelhaftesten Erwartungen — die meisten Notabeln hatten selbst den besten Willen. Sie waren zum Theil von Enthusiasmus für eine Regierung erfüllt, die sich zu einem so populären Schritt entschließen konnte. Da sie großentheils aus den Provinzen kamen: so glaubten sie, man habe dem Calonne durch die angeschuldigten Fehler Unrecht gethan, oder sey jetzt auf dem Wege, bessere Maaßregeln zu befolgen. Allein die Eröffnung der Versammlung wurde einen Monat aufgeschoben, und nun wurden ihnen zu Paris, das voll von Calonnes Widersachern war, ungünstige Gesinnungen wider ihn beygebracht. Nach der mit allen damals in Frankreich üblichen großen und pompvollen Feyerlichkeiten erfolgten Eröffnung legte Calonne seinen Plan vor, der in der That große und gute Ideen enthielt. Außer verschiedenen Ersparnissen schlug er eine Grundsteuer nach richtigern Grundsätzen vor, die auch von den Gütern des Adels und der Geistlichkeit entrichtet werden sollte u. s. w. „Ein solcher Plan," sagt unser Vf., „ist nicht das Werk eines Finanzministers, der nur auf „Mittel zur Verschwendung bedacht ist. — Kein Höfling „überwirft sich mit Adel und Geistlichkeit, wenn er dem Volke „nur zum Scheine schmeicheln will. — Wucherer und Actienspieler waren bisher seine (Calonnes) Rathgeber gewesen; er „hatte das Trügerische ihrer Hoffnungen eingesehn. An Große „und Höflinge hatte er des Staates Nothpfennige verschwen„det; seine Thorheiten versetzten ihn in eine Lage, wo er alles „wagen mußte, um den Credit wiederherzustellen. Unter sol„chen Umständen kann ein Mann von Kopf auf bessere Gedan„ken kommen, wie verdorben auch sein Herz seyn möge." Die Versammlung wurde in sieben Kanzleyen (Bureaux) eingetheilt, um Calonnes Plan zu untersuchen. Im Ganzen waren die Notabeln aufrichtig für das Wohl des Reichs bekümmert.

merk." „Allein," sagt unser W., „die meisten Talente befan„den sich gerade auf derer Seite, welche mehr ihr eignes In„teresse, als das Beste des Ganzen zu befördern suchten. Meh„rere von der hohen Geistlichkeit besaßen bey einem scharfen „Verstande eine ausgezeichnete Gabe des Vortrags. Sobald „es zu mündlichen Erörterungen kam, hatten sie ein großes „Uebergewicht. Sie nutzten es, um für sich zu sorgen. Ent„weder nicht hinlänglich bekannt mit den Grundsätzen der Po„litik im Ganzen, oder geblendet von dem verderblichen Esprit „du corps, hatten sie keinen Sinn für Einrichtungen, wobey „ihre, wenn gleich schädlichen, Vorrechte litten ꝛc. — Dazu „kamen bey einigen, insbesondre bey dem Erzbischof von Tou„louse, ehrgeitzige Absichten. Es giebt Leute, die nur gern „erst den jetzigen Gang der Dinge ändern, und die, welche „jetzt am Ruder sind, stürzen. Von der unvermeidlichen „Verwirrung erwarteten sie dann immer Vortheile für sich „und ihre Begünstigten. — Darum suchten diese Leute bey „Versammlung nur gegen jeden Vorschlag Bedenklichkeiten zu „erregen, nicht sie zu heben u. s. w. — Eine armselige In„trigue, eine kleinliche Rücksicht auf unbillige Vorrechte eines „Standes, ward die Seele einer Versammlung, von der das „ganze Reich die Gründung eines für alle wohlthätigen Finanz„systems erwarten sollte. Dabey zeigten die Häupter der Par„they so viel List, daß die wirklich Wohlgesinnten glaubten, „ihre Pflicht gegen das Vaterland gewissenhaft zu erfüllen, „indeß sie einseitigen Wünschen fröhnten. Denn von dem „Adel und von den Magistratspersonen waren wenige so ver„traut mit dem Finanzfach, daß sie die erregten Schwierig„keiten heben, oder neue Plane angeben konnten. Die wis„senschaftliche Erziehung der Adlichen ist zu oberflächlich, um „diesem Stande solche Kenntnisse zu verschaffen ꝛc. Bey den „Beamten, die als Richter oder Magistratspersonen zu der „Versammlung berufen waren, traten Hindernisse andrer „Art ein. Sie waren durch die unendlichen Formalitäten der „französischen Jurisprudenz an Subtilitäten gewöhnt, die keine „Uebersicht des Ganzen zuließen ꝛc." So geriethen die Nota„beln, indem sie, selbst großentheils mit den Gegenständen ih„rer Berathschlagungen unbekannt, sich eigennützigen, schlauen Führern überließen, in das Labyrinth der Schwierigkeiten. — Daher jene verderbliche Unschlüssigkeit dieser ersten Notabeln„versammlung. Der Geist des Mißtrauens, der sie selbst erfüllte, verbreitete sich von ihnen aus durch das ganze Reich

mehr

mehr wie zuvor. Mr. bedauert, daß er nicht weitläuftiger ausziehen kann, wie die Notabeln auch durch Neckers Compte rendu und Administration des finances, und durch theils Halbkenner des Finanzfachs, theils mechanische Routiniers außerhalb der Versammlung, zu denen sie bey eigner Einsichtslosigkeit Zuflucht nahmen, immer mehr auf Irrwege geriethen.

Es würde überflüssig seyn, unsre Leser auf dieses lehrreiche Gemälde von den aus Unwissenheit entstandnen Verirrungen dieser Notabeln, die die weisesten, aufgeklärtesten Männer einer großen Nation hätten seyn sollen, aufmerksam zu machen. Solche Darstellungen setzen die wahren Ursachen der Revolution in ein helleres Licht, als von manchen dicken in dieser Absicht geschriebenen bloß raisonnirenden Werken nicht gerühmt werden kann.

Zu jenen innern Ursachen der Verirrungen der Notabeln kamen auch äußere — die Gleichgültigkeit einiger Reichen. Der Prinz von Condé gieng mitten aus der Sitzung weg auf die Jagd; — die Gewalt der öffentlichen Meinung, die ungünstig gegen Calonne gestimmt war; — die gefährliche Eitelkeit vor dem Volke zu glänzen, nicht sowohl durch Vertheidigung seiner Rechte, als durch Widerstreben gegen die Regierung. Diese Eitelkeit ward jetzt „eine entschiedne Triebfeder der öffentlichen Handlungen“ ꝛc. Gleichwohl setzte Calonne immer noch Zutrauen theils in seine Talente, theils in die Güte seines Plans, theils in das Ansehn des Königs. Aber seine Unbesonnenheiten beschleunigten seinen Fall; höchst unpolitisch ließ er sich in einen öffentlichen Streitschriftenwechsel mit Necker ein, welches er, wenn er auch diesen von der Nation damals als Orakel verehrten Mann den größten Fehler hätte überführen können, dennoch aus Klugheit hätte vermeiden sollen. Bey diesem Streite kam es darauf an, die Entstehung des Deficits aufzudecken. Hier scheute Calonne das volle Licht. Wir empfehlen unsern Lesern auch die sehr interessante, mit kurzen, aber wichtigen Reflexionen verwebte Darstellung dieses von Calonne begangnen Fehlers aufmerksam zu seyn. — Calonne wagte es nicht zu gestehn, wie hoch sich das Deficit damals belief. „Nun war es klar, behaupteten seine Gegner, „daß man die Notabeln bloß berufen habe, um auf irgend eine Weise Geld zu schaffen. Sie waren es der Nation, sich selbst, der Nachwelt schuldig, durchaus der Regierung zu widerstehen, bis sie wenigstens den Umfang des Uebels ergründet hätten. — Ueber den Mann vergaß

„man, wie es so oft geschieht, die Sache. — Die Ver„sammlung arbeitete mehr an Calonnes Sturz, als an Prüfung seiner (recht sehr prüfungswerthen) Plane." In den Erinnerungen, die die Notabeln gegen den Plan machten, beriefen sie sich oft auf die Constitution und Grundsätze der Monarchie. Aber Frankreich hatte in alten Zeiten eine Constitution gehabt, hatte sie längst nicht mehr. Jeder dachte sich nun eine Constitution nach Gefallen und man fieng an, den Monarchen als einen Usurpateur zu betrachten, der sich der unumschränkten Gewalt, der alten Constitution zuwider, bemächtigt hätte. Dieser Argwohn nagte tief an der Anhänglichkeit der Franzosen an ihren König, und ward eine der Hauptursachen, daß die Regierung so schnell in der Meinung des Volkes an Achtung verlor, zumal da die Parlemente diese Aeußerungen der Notabeln begierig auffiengen, und Waffen daraus schmiedeten, womit sie den Hof zwangen, die Stände zu berufen, zu einer Zeit und auf eine Art, die kaum gute Folgen hoffen ließ.

Doch wir merken, daß unser Auszug, so sehr wir auch den Inhalt zu koncentriren suchen, für unsern Raum zu weitläuftig seyn würde. Nach vielen Bedenklichkeiten gegen die von Calonne vorgeschlagne Grundsteuer wurden die Notabeln einig, daß sie darüber nicht eher etwas beschließen könnten, bis der König die wahre Lage der Finanzen aufgedeckt, die Entstehung des Deficits nachgewiesen, und den ungefähren Betrag der vorzunehmenden Einschränkungen angegeben hätte. „Ein gefährlicher Be„schluß, der, ohne daß die Notabeln es wollten, oder nur „ahndeten, den Grund zum Sturz der Monarchie legte.*)

Der achte Abschnitt, der über die Hälfte des Buchs ausmacht, enthält authentische Beylagen. Oben steht die deutsche Uebersetzung, unten die französische Urschrift. Wir wie-

*) Wenn man uns erlauben will, bey einem an Inhalt so wichtigen Werke auch auf kleine Fehler des Ausdrucks zu sehn, so bemerken wir, daß es etwas widersprechendes ist, zu sagen, den Grund zum Sturz eines Gebäudes zu legen. Man legt den Grund zu einem Werke, das man aufführen, zu Stande bringen will. Wenn man hingegen ein Werk zerstören will, kann man damit anfangen, daß man den Grund desselben angreift. In obiger Stelle müßte man etwa sagen: „Ein gefährlicher Beschluß, der — den Grund der „Monarchie untergrub und dadurch ihren Umsturz er„leichterte."

wiederholen unsern oben schon geäusserten Wunsch, daß es dem Vf. gefallen möchte, die Beylagen lieber besonders herauszugeben. Unser Verlangen nach der Fortsetzung des Werkes, die alsdann vielleicht geschwinder von statten gehen würde, hat vielleicht grossen Antheil an diesem Wunsche. Aber dieses Verlangen rechtfertigt sich ohne Zweifel selbst hinlänglich genug, ohne daß wir nöthig hätten, Gründe dafür anzuführen.

Was nun die eigentliche Darstellung der Revolutionsbegebenheiten selbst in diesem Werke betrifft, so getrauen wir uns mit zuversichtlicher Erwartung, daß jeder unbefangene Leser uns beystimmen werde, zu behaupten, daß, wenn das Ganze so vollendet seyn wird, wie dieser erste Theil, unsre deutsche Litteratur den Vorzug haben wird, eines der besten Werke über die französische Revolution aufzuweisen. Der Vortrag ist anziehend für den Verstand, weniger für die Imagination; nicht malerisch, nicht deklamatorisch, sondern einfach erzählend, und am rechten Orte raisonnirend, aber nicht weitläufig, sondern kurz und den gegebenen Gelegenheiten angemessen. Es ist der Vortrag nicht eines beredten Sachwalters für die eine oder andere Parthey, — nicht eines schönen Geistes, der in der Revolution nur einen Stoff sieht, in dessen Bearbeitung er vorzügliche Schriftstellertalente zeigen könne, sondern des unpartheyischen Beobachters, des richtigen Denkers. Noch eine Bitte wagt Rec. an den Vf. Möchte es ihm nicht gefallen, die Litteratur der Revolution, von der eigentlichen Geschichte abgesondert, abzuhandeln, und lieber diese erst zu vollenden, ehe er jene vornähme? — Rec. gesteht, daß sein eignes Interesse der Grund seiner Bitte ist, glaubt aber auch, daß es nicht leicht einen Leser dieses Buchs geben werde, von dem er nicht Zustimmung zu dieser Bitte aus dem nämlichen Grunde erwarten dürfe.

Geschichte des Herzogthums Oldenburg, von G. A. von Halem. Erster Band. Oldenburg, bey Stalling, und in Commission bey Willmanns in Bremen, 1794. 8. 516 Seiten ohne XXXII S. Zuschrift, Subscribenten-Verzeichniß und Inhalt. Mit einer Titelvignette von Chodowiecki. 1 Rt. 12 gr.

Der erste Entwurf dieser Geschichte, nur flüchtig ausgeführt, stand schon in einer oldenburgischen Zeitschrift, Blätter vermisch-

mischten Inhalts, betitelt. Der Vf. machte sich anheischig, jenem Entwurf nicht nur zu berichtigen, sondern auch dem Ganzen mehr Vollkommenheit zu geben. „Und gern," sagt er, „unterzog ich mich dieser Arbeit; denn sehr angenehm ist „es, die Spur der Gegenwart zurück in die Vergangenheit „zu verfolgen, die allmälige Entwickelung der landesherrlichen „Rechte zu erforschen, den Geist (das Costume) der Zeiten in „den eignen Worten der Gesetze, in der Sprache des Umgan„ges, im Geschäftsstyl zu haschen, und was man fand, seinen „Mitbürgern freymüthig zu erzählen."

„Freymüthig konnt' ich erzählen; denn ich lebe in einem „Lande, wo der Historiker ohne kleinmüthige Aengstlichkeit „historische Wahrheit als solche geltend machen kann; wo die „Regierung im Vertrauen, der gute Staatsbürger werde sich „keiner Indiscretion schuldig machen, gern jedem Kundigen „die Archive zum Nutzen der Wissenschaften öffnet, und, die „Fesseln der Censur verachtend, sich mit Recht versichert hält, „daß durch Untersuchung der Ursprünge und Fortgänge der „Verfassung, die durch Zeit und Umstände bestimmte Gegen„wart nicht geändert, oder durch die Meinung eines Schrift„stellers irgend jemandem ein Recht gegeben oder genommen „werde könne. Freymüthig, sag' ich, konnt' ich erzählen, „was ich als Wahrheit fand. Aber die Schwierigkeit, diese „Wahrheit zu finden, mehrte sich bey jedem Schritte. Sieht „man doch kaum durch die Dämmerung der Vorzeit mit Deut„lichkeit die Veränderungen, die mit grossen Reichen vor„giengen, und wir forschen nach den Veränderungen, die ein „kleiner Landstrich, ungefähr 45 Quadratmeilen groß, erlitt; „forschen, wie der Besitzer einiger Güter auf dem Ammer„lande seine Besitzungen erweiterte, Wildnisse urbar machte, „eine feste Burg baute, seinen Nachbaren mitunter in ihren „Bedürfnissen half, allmälig seine Herrschaft über sie ausbrei„tete, und das Land nach seiner Burg nannte; forschen, welche „Schicksale die hunderttausend Bewohner dieses Landes, ur„sprüngliche Sachsen und Friesen, getrennt durch Verschie„denheit des Bodens, der Gewohnheiten, Gesetze und Gei„stesbildung, im Lauf der Zeit zu Bürgern Eines Staates „vereinigten, und glücklich machten."

Wir haben diese Stelle abgeschrieben, weil wir es für eine Art von Pflicht halten, das gerechte Lob, was darin der Oldenburgischen Regierung gegeben wird, weiter verbreiten zu helfen:

helfen; weil sie den Beweis enthält, daß unser Vf. sowohl nach seiner äußern Lage, als nach seinen Geisteseigenschaften vorzüglich zum Geschichtschreiber seines Vaterlandes qualificirt war, und weil sie das richtige Ideal enthält, das sich der Vf. von der Specialgeschichte eines deutschen Landes, wie Oldenburg, dachte, und das er in dem ersten Theile seines Werkes glücklich zu realisiren angefangen hat.

In der Einleitung giebt er kurze, aber vollständige Notizen von den litterarischen Hülfsmitteln der Oldenburgischen Geschichte. Diese Notizen sind durch eingestreute Anekdoten, auch für den Nichtliebhaber solcher litterarischer Nachrichten, unterhaltend geworden.

In diesem ersten Theile wird die Geschichte Oldenburgs in vier Abschnitten — 1) bis zur Annahme der christlichen Religion — (ungefähr bis zum Jahre 800) 2) bis zur Fortsetzung der Reichsunmittelbarkeit der Oldenburgischen Grafen, (bis zum Jahre 1180) 3) bis zur Erhebung des Oldenburgischen Stammes auf den dänischen Thron, (1448) 4) bis zur Besitznehmung von Stadt und Butjadingerland (1523) vorgetragen.

Daß die Geschichte der Menschen in diesem Lande, während der ersten Periode, nicht viel Specielles liefern konnte, war zu erwarten; es ist das Schicksal der deutschen Länder überhaupt, wenige ausgenommen. Indessen fehlt es doch weder bey den römischen Schriftstellern, noch bey den fränkischen Annalisten an Zügen, die insbesondre die an der Nordsee wohnenden Völker betreffen. Die physische Urgeschichte der Länder, an der Nordsee, also auch Oldenburgs, hat, man kann sagen, die Natur selbst mit eigner Hand beschrieben, indem sie selbst in den Beschaffenheiten der Länder Denkmäler aufgeführet hat, die ihr allmäliges Entstehen aus dem Meere bezeugen.

Desto reichhaltiger sind die folgenden Abschnitte an Nachrichten, welche die specielle Verfassung dieser Länder, die Gesetze, Gewohnheiten, Sitten und Einrichtungen der Frisen und Sachsen, vor und nach ihrer Vereinigung unter einem gemeinschaftlichen Oberhaupte, und die politische Genesis der Reichsgrafschaft Oldenburg in ein befriedigendes Licht setzen. Auch den Vorfällen, die erzählt werden, fehlt es nicht an Interesse. Wer sollte es glauben, daß eine Militia Iesu

Christi

Christi von 40,000 Streitern aufgeboten werden mußte, um die ihre Freyheit auch gegen geistliche Anmaaßungen muthig vertheidigenden Bewohner des kleinen Stedingerlandes zu bezwingen?

Eine sehr wichtige moralische und juristische Merkwürdigkeit ist, daß die uralte Sitte fast aller Völker, insbesondre auch der Deutschen, nach welcher ein Mörder den begangnen Mord durch Bezahlung des Wehrgeldes abbüßen konnte, sich in einigen Marschdistrikten bis zum Jahre 1506 erhalten hatte. Aber auch in diesem Jahre wurde durch einen Verein des Grafen Johann 14. mit den Eingeseßnen nicht die Sitte selbst abgeschafft, sondern nur festgesetzt, daß die Freunde des Mörders nicht verfolgt werden, und das Todtengeld „Gott und „den Freunden zum Ersatz" aus 70 Oldenburger Mark bestehn, und der Mörder ein Jahr und sechs Wochen, von der Zeit des verübten Mordes an, aus dem Lande abwesend seyn sollte, falls er sich nicht mit Bewilligung des Grafen und der Freunde des Getödteten früher wieder einkaufte. Die merkwürdige Urkunde dieses Vereins hat der Vf. in dem Anhange mitgetheilt. Dieser Anhang besteht 1) aus 20 Urkunden, wovon bisher bloß 2, aber, nach Versichrung des Vf., äusserst uncorrect gedruckt waren. 2) Aus zwey Stammtafeln nebst Beweisen zu der zweyten derselben.

Daß sich unser Vf. unter unsern Prosaisten nicht weniger, als unter unsern Dichtern einen ehrenvollen Rang erworben, ist bekannt. Dieses Ranges hat er sich auch in diesem Werke durch seinen historischen Vortrag würdig bewiesen.

Ro.

Entthronung Ludwigs des Sechszehnten, oder Paris im Sommer 1792. Beschrieben von einem Augenzeugen, dem Engländer Fennel. Aus dem Engl. Berlin, bey Unger. 1794. gr. 8. 298 S. 20 gr.

Bey der Unzuverlässigkeit und Einseitigkeit der mehrsten Nachrichten, welche das Publikum von den traurigen, für die gesammte Menschheit so merkwürdigen und folgenreichen Begebenheiten dieses Zeitraums bisher erhalten hat, muß die

Erzählung eines Wahrheitliebenden und sachkundigen Augenzeugen doppelt angenehm seyn. Der Vf. der vor uns liegenden Schrift kann mit Recht Anspruch auf diesen ehrenvollen Namen machen. Ist es ihm gleich nicht möglich gewesen, alle die geheimen Triebfedern, Absichten und Cabalen zu enthüllen, welche damals im Spiele waren; so hat er doch ein getreues Bild von den sichtbar gewordnen Folgen derselben aufgestellt, und dadurch ein schätzbares Actenstück zur Geschichte der französischen Revolution geliefert. Sehr wahr sagt der Vf. S. 3, „der Begriff, welchen die Franzosen jetzt von der „Freyheit zu haben scheinen, ist dieser, daß sie in dem uneingeschränkten Rechte bestehn, alles zu thun, wozu sie sich geneigt fühlen, wofern sie Kraft genug besitzen, ihre Meinungen durchzusetzen, und der Macht, welche in einer gewissen „Anzahl Bewaffneter bestehet, eignen sie, indem sie ihr den „Namen Nation beylegen, das Recht zu, ihren Einsichten „gemäß Gesetze zu geben oder zu vernichten.“ S. 21 beginnt die eigentliche Geschichte der Begebenheiten. Eine Parthey der Jacobiner hatte es, trotz aller Eidschwüre, nie redlich mit der ersten Constitution und der dadurch festgesetzten königlichen Würde gemeint, weil diese ihren ungerechten and boshaften Absichten einen starken Damm entgegensetzte. Nach und nach suchten sie also durch Reden und Handlungen den kleinen Ueberrest von Hochachtung gegen den König und Liebe für die monarchische Verfassung zu vertilgen, ihre Verbündeten über ganz Frankreich zu verbreiten, die niedrigste Volksklasse, besonders in Paris, immer mehr an sich zu ziehen, und die bewaffnete Gewalt durch falsche Gerüchte zu bethören. Jetzt glaubten sie den günstigen Zeitpunct zur Durchsetzung ihrer Absichten erreicht zu haben; aber der bessere Theil der Pariser Bürger ließ sich nicht blenden. Daher der Vorschlag, ein Heer von 20,000 Freywilligen aus allen Departements um Paris zu versammeln. Dagegen setzte sich besonders die Pariser Nationalgarde, welche aber die Jacobiner auf ihre Seite zu bringen wußten. „Die Franzosen,“ sagt der Vf. S. 24, „sind Sclaven der Worte, sie stellen selten Ueberlegungen an, „sie fassen den Gedanken auf, so wie er sich ihnen zuerst darbietet, und handeln immer nach dem Antriebe des gegenwärtigen Augenblicks; aber ein glänzender Ausspruch, eine wohlgegebne Redensart, mit dem Bilderkram der Freyheit aufgestutzt, wird sie, es sey übrigens mit der Wahrheit bestellt, „wie es wolle, auf der Stelle umwandeln, und sie eben so „heftig

„heftig für eine Maaßregel einnehmen, als sie vorher dagegen „aufgebracht waren." Wie der König die Genehmigung jenes Decrets standhaft weigerte, nahm man ihm die durch die Constitution bewilligte Garde, streute noch häufigere Verläumdungen aus und veranlaßte die Greuel vom 20. Juny, welche von S. 46 an erzählt werden. Nur ein Mann, La Fayette, hatte den Muth gegen die Cabalen der Jacobinerrotte schriftlich und mündlich aufzutreten, denen er am Ende doch selbst unterliegen mußte. Seite 91 — 116 wird die Vertheidigung des arglistigen Pethion, nebst dem pflichtwidrigen Betragen der Municipalität im gehörigen Lichte dargestellt. „Wären die Nationalgarden gehörig unterrichtet gewesen und „beordert worden auf den Pöbel zu feuern, hätten sie diese Order den 20. Jun. befolgt: so ist es fast gewiß, daß die „schrecklichen Grausamkeiten und Mordscenen, die den 10. „August und 2. Sept. schändeten, nicht würden statt gefunden haben. Blut möchte geflossen seyn; aber man hätte damit das Leben vieler tausend Männer von Ehre, Grundsätzen „und Talenten erkauft, welche seitdem als ein Opfer der „Uebermacht des Pöbels fielen." Am Feste des 14. Jul, dessen Beschreibung S. 117 ff. enthalten ist, hatten sich die Linientruppen, welche noch in Paris waren, den Absichten der Jacobiner nicht gemäß bezeigt, man entfernte sie also. Endlich erschienen die längstgehofften Marseiller Föderirten, aber nur 500 Mann stark, und doch setzten diese ganz Paris in Schrecken und zwangen jeden Einwohner, ihren Befehlen sclavisch Folge zu leisten. Immer näher eilten nun die Verbündeten ihrem Ziele, die boshaftesten Verläumdungen wurden verdoppelt, wohin auch (S. 174) das Gerücht von der Vergiftung der Armee zu Soissons gehört. Die sogenannten Volksdeputationen und Petitionen um Absetzung des Königs wurden immer häufiger, unverschämter und drohender. Doch traten auch einige Sectionen mit Widersprüchen dagegen auf, welche aber als blödsichtig verworfen wurden. Bey Gelegenheit der ärgerlichen Unruhen, die um diese Zeit auf den Tribunen vorfielen, macht der Vf. S. 186 ff. verschiedne Bemerkungen über die erste und zweyte Nationalversammlung, wovon Rec. sich nicht enthalten kann, einiges mitzutheilen: „Die NVers. hatte sich um diese Zeit so verächtlich gemacht, „so sehr auf die verworfenste Weise zur Sclavin des Eigensinnes herabgewürdigt, daß man sie nur als ein sich leidend ver„haltendes Instrument ansehen konnte, dem der Pöbel jeden

belie-

„beliebigen Ton entlockte. Anerkannte patriotische Blätter „nahmen selbst keinen Anstand, sie zum Gegenstande ihres „Spottes zu machen. Sie hatte durch ihre Unwissenheit und „Ungeschicktigkeit die Nation zur Anarchie und einer gänzlichen „Zerrüttung herabgebracht, aus welcher sie empor zu heben „es ihr an Geschicklichkeit einen Plan zu entwerfen und an „Macht ihn auszuführen gebrach. Sie hatte den Enthusias„mus für das allgemeine Beste und allen Gehorsam ausge„rottet und die Befriedigung des Privateigenthums an ihre „Stelle gesetzt. Seitdem man den Grund untergraben hatte, „auf welchem die Principien von Recht und Unrecht beruhen, „traten die Meinungen Einzelner und eigennützige Entschlüsse „an seine Stelle, und niemand sahe mehr auf die Constitu„tion, als die Richtschnur seines Betragens, sondern nur auf „sich selbst. — In der constituirenden Versammlung gab es „Männer von aufgeklärtem Verstande, glänzenden Fähigkei„ten und rechtschaffener Denkungsart; da sie aber plötzlich auf„gefodert wurden, das größte Werk auszuführen, das der „menschliche Geist zu bestehen vermag, und da sie sich die Be„wundrung der Welt erringen wollten, scheinen sie mehr die „Schönheit und prächtige Außenseite des Werks, als den „Grund ins Auge gefaßt zu haben, auf dem es errichtet wer„den sollte. Ein jeder steckte seiner Einbildungskraft ein neues „Ziel ab, that aus seiner Phantasie eine neue Zierde hinzu, „um unmittelbares Staunen zu erregen, statt daß er auf die „dauerhafte Gründung des Ganzen hätte sehen sollen. Sie „handelten, als hätten sie von Gott den Auftrag erhalten, „eine Regierungsform für eine Gesellschaft von Engeln zu ent„werfen, und gründeten sie daher auf ein Ideal von Recht und „Vollkommenheit, statt daß sie dieselbe auf Erfahrung und „menschliche Anlagen hätten bauen sollen. In Hinsicht auf „die dem Könige zu ertheilende Macht sahen sie bloß auf die „vorigen Zeiten, statt auch die Zukunft mit in Erwägung zu „ziehen; — sie dachten nur daran, die königl. Würde einzu„schränken, statt daß sie dem Könige die nöthige Gewalt hät„ten ertheilen sollen, die Freyheit des Volks zu sichern, auf „dessen gegenwärtige Zufriedenheit sie mehr, als auf seinen „wahren und künftigen Nutzen sahen. Als die constituirende „Versammlung das ihrer Meinung nach vollkommne System „vollendet hatte, gab sie diese zusammengesetzte Maschine in „die Hände unerfahrner, ehrgeitziger und verrätherischer Men„schen." Inzwischen wurde die NV. durch den Tribunenpö-

bel immer frecher und ungestümer gemißhandelt, alle Civil- und Militairstellen wurden mit Creaturen der Jacobiner besetzt, auch die Schweizergarde suchte man zu entfernen und so dem unglücklichen Könige alle Hoffnung auf Beystand zu rauben. La Fayette's Lossprechung, welche den 8. Aug. mit einer großen Stimmenmehrheit erfolgte, setzte die Jacobiner und den Pöbel in Wuth, welche durch die boshaftesten Erdichtungen nun ganz gegen den König gelenkt wurde. Am 9. Aug. war die Gährung des sogenannten Volks aufs höchste gestiegen, die Vorbereitungen zum schrecklichsten Aufruhr wurden der NV. angezeigt, und sie beschloß — am Abend ihre Sitzungen auszusetzen. (S. 218.) Endlich erschien der 10. August, dessen Greuel hier in ihrer ganzen Abscheulichkeit dargestellt werden. Bekanntlich nahm der König mit seiner Familie seine Zuflucht zur NV., von der er doch wußte, daß die Majorität seinen Untergang suchte, statt daß er zu den treuen Schweizern, dem ihm ergebnen Theile der Nationalgarden, Zutrauen hätte zeigen sollen. Die Ursach dieses Schrittes sey auch welche sie wolle; so läßt er sich keineswegs vor dem Richterstuhle der Klugheit und Entschlossenheit rechtfertigen. Man hat hin und wieder den Pariser Pöbel wegen seiner bey Plünderung der Tuillerien bewiesenen Uneigennützigkeit bewundern wollen; aber nach S. 238 wurden drey Viertheile des königl. Eigenthums vermißt, und die NV. machte sich nachher des schändlichsten Raubes schuldig. Nach diesen unglücklichen Auftritten kamen eine Menge Papiere zum Vorscheine, die man nachher mit als Beweis gegen den König aufstellte. Wie schlecht es aber mit ihrer Glaubwürdigkeit beschaffen sey, zeigt schon die Schreibart, in der sie meistens abgefaßt sind. Außerdem aber treten noch eine Menge Unwahrscheinlichkeiten dagegen ein. Denn (S. 275) nach den Zeugnissen glaubwürdiger Personen hat der König, wie sich von seinem anerkannt edlen Charakter erwarten ließ, seit Annahme der Constitution nie Privatcorrespondenz mit den Prinzen oder andern Ausgewanderten unterhalten, und wenn dies auch geschehen wäre; so würde er doch dergleichen Briefe seit dem 20. Jun. nicht mehr aufgehoben, oder wenigstens am 10. August, ehe er seinen Pallast verließ, vernichtet haben. „Wenn wir zu den vorhergehenden Betrachtungen,“ fährt der Vf. S. 275 fort, „die Ermordung aller derer (besonders des Ministers Delessart) hinzufügen, welche sogleich die vorgebliche Entdeckung in ihrer ganzen Blöße hatten zeigen kön-

stimmen, die geraume Zeit, die seit dem 20. schon verstrichen war, ehe die Briefe vorgezeigt wurden (die mehresten kamen erst 7, 8 und mehrere Tage nach der Plünderung zum Vorscheine) und die Denkungsart der Personen, die vorzüglich mit ihrer Einrichtung beschäftigt waren, (z. B. Rolands) so kann man ohne Gefahr, der Wahrheit zu nahe zu treten, glauben, daß sie alle erdichtet waren. S. 289 ff. enthalten die empörenden Mordscenen des 3. Sept.

Die Uebersetzung läßt sich im Ganzen gut lesen, nur an einigen Stellen ist der Sinn des Originals verfehlt, wie S. 6, wo statt, sondern, oder zu setzen ist, u. dgl. m., so wie die S. 171 befindliche Anmerkung des Uebersetzers eben keinen rühmlichen Beweis von seiner Bekanntschaft mit der Geschichte der franz. Revolution enthält.

Af.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Ueber die beste Art die Jugend in der christlichen Religion zu unterrichten, von Carl Ludwig Droysen, Prediger in Bergen, auf der Insel Rügen. Leipzig, in der Gräffschen Buchhandlung. 1793. XVI. und 256 S. in 8. 16 gr.

Wie alt oder jung der Vf. seyn mag, wissen wir nicht, kümmert uns nicht; genug, er liefert hier eine wohldurchdachte, den ächten Geist Jesu athmende, mit Scharfsinn, Menschenkunde und Menschenliebe abgefaßte, auch den Bedürfnissen unserer Zeiten ganz anpassende Schrift. Sie erinnerte Rec. an die ähnliche treffliche Schrift von Salzmann, welche wahrscheinlich diese ausführlichere und noch belehrendere Behandlung der hauptsächlichern Ideen in jener veranlaßte; obgleich hier nach einem Plane von weiterm Umfange. Man kann sagen, es ist hier alles in einer so guten Verbindung, und auf eine so gutbelehrende Weise und so angelegentlich niedergeschrieben, daß man dem Manne gut dafür seyn muß. Ist gleich das Buch zunächst für den praktischen Unterricht geschrieben, so kann es doch auch, grade jetzt, nachdem so viel und vielerley zum zweckmäßigern Jugendunterrichte und insonderheit auch Religionsunterrichte geliefert worden ist, überhaupt dazu treff-

 lich

sich mitwirken, die mancherley und oft so verschiedenenen Gesichtspunkte der christlichen Religionslehrer, eben sowohl bey ihren Lehrbüchern als Lehrbemühungen mit einander zu vergleichen und — zu Einem Hauptgesichtspuncte zu vereinfachen. Und — vorausgesetzt, daß man Jesus Lehre, auch jetzt noch immer, für die dermaligen Bedürfnisse und Wünsche der Menschheit am entsprechendsten fände, so wäre es doch wohl zugleich am rathsamsten, jenen Gesichtspunct, nicht willkührlich, sondern mit den Angaben Jesu und mit seinem Zwecke ganz harmonisch zu nehmen; auch während dem ganzen Unterrichte, für Auge und Herz, denselben recht hervorstechend und fühlbar zu machen. Rec. bekennt, noch in keinem einzigen auch der allerneuesten Katechismen dies beobachtet gefunden zu haben. Keiner genügt bis jetzt seinem Ideale. Und da ihn seine Lage fürs erste noch behindert, die Realisirung dieses Ideals noch zu versuchen: so hält er sich für verpflichtet, mit der Anzeige der trefflichen Anleitungen des Vf. noch einige Fingerzeige zu verbinden, welche einem mit freyerer Muße beglückten Jugendfreunde und Bearbeiter eines religiösen Elementarbuchs — wenigstens zu einer neuen Vergleichung und Bereicherung seines eignen Ideals Anlaß geben mögen. Aber bey Wem sollten zur glücklichen Bearbeitung eines solchen Buchs wohl in dem Maaße alle Erfordernisse und Eigenschaften sich so erwünscht finden, wie bey dem würdigen Verfasser? Wir wollen ihn im Namen des sachkundigen Publikums dazu auffordern.

Er verheelt es sich in seiner Vorrede gar nicht, daß es beym Religionsunterrichte für die Jugend weniger an Vorschlägen als an der Ausführung mangele. — Ein Haupthinderniß findet er da in der trägen Scheue einen neuen Weg zu betreten. Die Aeltern können oder wollen sich nicht gern mit dem Religionsunterrichte befassen; — Manche Lehrer denken nicht über ihr Geschäft nach und bleiben gern bey den einmal angenommenen Gewohnheiten, (oder, was denn bey dem aufgeklärten und edlerem Theile meistens der Fall ist, müssen sich authorisirten Lehrbüchern, Instructionen und Aufsätzen fügen, welche keine heilsame Auswahl und Abänderung gestatten;) — Manche Prediger fürchten sich die fehlerhaften Lehrarten ihrer Schulmeister zu verbessern (weil es bey den Handwerkern dieser Art oder bey den Alten nicht Statt hat, oder weil sie es auch wohl im Grunde, bey der bisher

gewöhnlichen akademischen Vorbereitung nicht viel besser als jene verstehen, oder weil zwischen beyden aus bekannten Gründen ein Erbgroll herrscht, wie zwischen Aristokraten und Demokraten;) — Oder, was eben so häufig als schlimm ist, sie können sich nicht entschließen, selbst mehr Hand ans Werk zu legen und sich dem eigentlichen Jugendunterrichte mehr zu widmen. Das sahe Rec., mit schmerzlicher Empfindung über die wenig apostolische Denkart seiner Amtsbrüder bey den neuern wackern Vorschlägen zur Veredelung unsers Predigerberufs von Campe und andern vor ihm, wie sehr der häufig in träger Muße vegetirende Theil derselben entrüstet wurde und zu so unwürdigen Waffen griff, daß ihm nicht Unrecht geschehen wäre, wenn man ihn mit Mercier's Citate gezüchtiget hätte; mit dem Citate in seiner Leichenrede auf den französischen Clerus aus einem Schriftsteller des eilften Jahrhunderts. — Ocius deditus est (clerus) gulae, quam glossae. Ocius colligit libras, quam libros; libenter intuetur Mariam, quam Marcum, mavult legere in salmone, quam in Salomone;) auch fehlt es ihnen gewöhnlich an guten Landschulmeistern. Außerdem steht denn auch wohl niedriger, unverantwortlicher Eigennutz so mancher Lehrer, Prediger und Herrschaften im Wege, welche eine zu große Aufklärung in ihrem Zirkel fürchten. (Und es ist mir unter meinen Amtsbrüdern selbst mancher bekannt, der dem Einwurzeln des Glaubens an Gespenster, an die Kraft alter Frauen, Hirten, Schornsteinfeger und Scharfrichter, und an die physische Allgewalt des Abendmals in Krankheiten ruhig zusieht, die stellvertretende Genugthuung Jesu so manchem graugewordenen Buben zum sanften Ruhekissen unterlegt, damit doch ja nie Ein Widerspruch gegen Leidenschaften und Vorurtheile den zuströmenden Fluß von Geschenken hemme und wegleite. So fürchtet auch ein gewöhnlicher Schlag von Gerichtsherren und Herrschaften die christliche Aufklärung unter ihren Bauern, da deren Grundsätze und Forderungen mit Bedrückung und Sclavensinn platterdings unvereinbar sind.) — Manche wollen ihre leibeigene Jugend nicht so lange, wie zur Unterweisung nöthig, aus dem Dienste entbehren, oder wollen nicht mehr zur Besoldung eines rechtlichen Schullehrers beytragen. — Manche Obrigkeit muntert nicht genug auf, und scheuet solche Vorschläge, welche größere Auflagen erheischten. — (Auch ist man noch nicht überall von der Nothwendigkeit durchdrungen, diese wichtige Angelegenheit des Jugendunterrichts,

lichts, doch wohl unläugbar die wichtigste des Staats! einem besondern Kollegium sachkundiger und von Hierarchie unbefangener Patrioten anzuvertrauen.) — Kurz, es müssen sich hier Mehrere mit einander vereinigen, wenn es einmal mit den guten Vorschlägen zur Ausführung kommen soll. — Und zu dem Allen gesellet sich nun noch ein anderes und zwar auch Haupthinderniß, nämlich die Ungewißheit bey der Auswahl der Katechismen und deren Anwendung, da man noch immer über die Gränzen zwischen Religion und Theologie so uneins ist. Einige fürchten bey der Sichtung der Materialien noch so manches Brauchbare einbüßen zu müssen, auch durch den Schein der Irrgläubigkeit anstößig zu werden, da auf der andern Seite Andere kein Bedenken tragen, alle Formen und Einkleidungen vom Christenthume bey Seite zu legen. Es ist ausgemacht, die Verhandlungen über diese Materie sind noch lange nicht so ganz abgeschlossen, daß eine neue Untersuchung für überflüßig gehalten werden dürfte. Ist es nun Thatsache, daß die eine Parthey verwirft, was die andere eifrig festhält und empfiehlt, so ist hier freylich das Amt eines Schiedsrichters nicht ohne bedenkliche Schwierigkeiten. (Doch fehlt es hier auch nicht an Troste. Denn, ergiebt sich, nach aller Erfahrung, die man zum Behuf dieser Untersuchungen sammlete und nach den reifsten Prüfungen menschenfreundlicher Denker, ein für die durchaus nöthige Beybehaltung einer positiven und zwar mit Authorität ausgerüsteten — also doch wohl immer der christlichen Religion sprechendes Resultat: dann zumal) muß ja, wie auch der Vf. mit allem Grunde annimmt, durch Vergleichung der Lehrart Jesu selbst mit den Bemerkungen über Bedürfnisse und Fähigkeiten der Jugend, — sowohl Stoff als Form der Katechetik immer gewisser aufs Reine zu bringen seyn. Das ist unläugbar der Fall; und es muß denn auch geschehen. Die Lehrpuncte müssen nach ihrer verschiedenen Kraft und Nutzbarkeit gewürdigt, die Grundsätze müssen gereiniget, und die herrschenden Fehler in der Anwendung müssen immer genauer untersucht werden, um sie zu verbessern. Oder, sollte das Alles etwa nur lieber unterbleiben, da es Erfahrung ist; daß Unvollkommenheiten und Hindernisse der Vervollkommnung zu sehr das Loos der Menschen sind: als daß ein auch ganz richtiges Ideal einer guten Erziehung für Jeden, ders erreichen will, erreichbar wäre? (Das hieße die menschliche Bestimmung verkennen, welche doch offenbar die ist: daß wir unter einem ewigen Kampfe mit

Hinder-

Hinderniß, Unvollkommenheit und innerer Beschränktheit unsere Sphäre erweitern und zu höherer Vollkommenheit hinaufsteigen sollen.) —

Den Zweck des Buchs bestimmt der Vf. genauer durch folgende Aufgabe: — **Wie soll man junge Leute in der christlichen Religion so unterrichten, daß sie gegen Irrthümer und Verführungen ihres Zeitalters so früh als (wie) möglich gesichert werden?** — Daß hier von praktischen Irrthümern, welche für die menschliche Glückseligkeit verderblich sind, die Rede sey, erhellet aus dem Buche selbst. Diese Aufgabe beantwortet er alsdann in den drey Fragen:

1. **Welches sind die Hauptlehren des Christenthums und der ganzen Offenbarung der heiligen Schrift, mithin die Hauptpuncte des Religionsunterrichts für die Jugend?**
2. **Welches sind die solchen Hauptlehren entgegenstehenden Irrthümer, die im jetzigen Zeitalter noch herrschen, und wider welche die Jugend bewahret werden soll?**
3. **Wie müssen Kinder und junge Leute dawider bewahret werden? Und wie müssen deshalb jene Hauptlehren der Jugend erweitert und zweckmäßig vorgetragen werden?**

1. Die erste Frage zerfällt, wenn man die Sache gleich von der praktischen Seite nimmt, in die beyden: **Was muß ich thun, daß ich selig werde?** — und — **Was muß ich, um dies zu thun, glauben und hoffen?** — Jene, oder welches ist das vornehmste Gebot im Gesetze? beantwortet Jesus auf einerley Weise mit den bekannten Geboten von der Liebe zu Gott, zu uns selbst und dem Nächsten, und gewiß auf eine über alle Zweifel einleuchtende Weise. Was können wir uns wohl Beseligenderes denken, als die Ausübung dieser Gebote? Macht wohl Liebe in irgend einem Falle unglücklich? Ja, leider wohl in dem nur zu häufigen Falle, wenn sie auf nicht genug würdige Gegenstände gerichtet wird. Wenn wir aber in den Geschöpfen den Schöpfer lieben, wenn unsere Selbst- und Nächstenliebe stets in Liebe zu dem Urheber aller der guten Gaben, die wir an uns selbst und dem Nächsten lieben, übergeht, und auf diese Weise veredelt, gereinigt und geleitet wird, was kann da stärker und

 feuriger

feuriger beseelen und beglücken, als Liebe? In Vergleichung mit andern Geboten wird dies Gebot die Probe, ob es Hauptgebot sey und seyn könne, gewiß aushalten. Sollen einige wenige Gebote, zur bessern Uebersicht aller andern Lebensregeln, als Hauptgebote Gottes an die Menschen aufgestellet werden, so können es, in der Art, keine andern seyn, als die Gebote der Liebe — mit den bekannten Zusätzen Christi. —

Aber, was muß ich, um jene Gebote der Liebe erfüllen zu können, glauben und hoffen? Welches sind also die Hauptglaubenslehren, welche die Ausübung jener Gebote am meisten erleichtern, am besten befördern, und worauf sich die Liebe zu Gott und dem Nächsten am besten stützen läßt? — Ist der Hauptpunct der Sittenlehre Jesu, Liebe, so könnte der Hauptpunct seiner Glaubenslehre kein anderer seyn, als: — — der Glaube an die vollkommenste, d. i. für Alle, Gute und Böse, für alle ihre Bedürfnisse in Zeit und Ewigkeit höchstweise und wirksam sorgende Liebe Gottes, welche er uns durch alle seine Werke, insonderheit aber durch seinen höchsten und geliebtesten Sohn Jesum kundgethan hat? Alle Glaubenslehren Jesu vereinigen sich in den Glauben an die vollkommenste Liebe Gottes. Da werden also auch andere Lehren, je mehr sie diese dem jugendlichen Verstande und Herzen erleuchtend und erwärmend darstellen, dem christlichen Jugendlehrer um desto brauchbarer seyn. Wenn es sich aber finden sollte, daß gewisse unverständliche Lehren die Sehkraft der jungen Seele nicht im geringsten zum Anschauen der Liebe Gottes stärkten, das junge Gemüth nicht im geringsten mehr antrieben, Gott, sich selbst und den Nächsten zu lieben, dieses vielmehr verhinderten: so wäre es wenigstens noch nicht Zeit, solche Lehren vorzutragen. (— Meint das der einsichtsvolle Verfasser im ganzen Ernste? Wozu doch wohl hier so viel Gelindigkeit und Schonung? Hier, wo es die Angelegenheit des Jugendunterrichts betrifft — von Alter ist hier nicht die Rede — muß und kann man schon mehr durchgreifen; bey einer solchen Verhandlung wenigstens. Rec. findet sich gedrungen, seine schon anderweitig und öfters geäusserte Ueberzeugung zu wiederholen. Alles, wovon wir einem aufgeklärten, unbefangenen, redlichforschenden Verstande keine befriedigende Rechenschaft geben, und ihm keinen erkennbaren Beytrag zur wahren Weisheit, Tugend und Beruhigung

zung versprechen können; — jede Dunkelheit, welche auch für den denkenden Späher keinen erwärmenden Lichtstrahl gewährt; — jeder historische oder exegetische Streitpunct in den alten Urkunden des Juden- und Christenthums, bey denen gleichredliche und gleichgelehrte Schriftforscher von einander abgehen; — jedes Geheimniß, wovon auch der geübteste Scharfsinn keinen verständlichen und brauchbaren Satz herauszulocken weiß: — — es bleibe, was es seyn soll, oder auch seyn mag — es bleibe Geheimniß und man lasse es auf sich beruhen! Man möge es bey einem Leitfaden für die Jugend lieber nur ganz übergehen und absondern von dem was jedem gesunden Menschenverstande einleuchtet, und es jedem, wer Lust hat, zur freyen Nachforschung und für seine Privatunterhaltungen mit einem denkenden Freunde überlassen. Zur Annahme für alle Christen fehlt es solchen, eingebildet oder wirklich biblischen Sätzen an innerer Verpflichtungskraft, und gehört, am allerwenigsten, zu den Elementarkenntnissen für die Jugend. Der untaugliche Plunder hat lange genug die Köpfe verwirrt und Gemüther getrennt. Auf ewig fort mit ihm! Und kurz, Alles, was zur Aufklärung, zur vernünftigen Regierung des Willens und der Triebe, zu einem tugendhaften und edlem Sinne und Wandel, zur Beruhigung und Erfreuung des Menschen, und zur wahren, innigen und lebendigen Gottesverehrung nicht in sichtbarem Verhältnisse steht, gehört zur Materie eines solchen Lehrbuchs, welches vom Christenthume und unsern Natur- und Weltkenntnissen nur die allgemein brauchbaren und wohlthätigen Resultate enthalten soll, — ganz unwidersprechlich gewiß nicht.) — Doch, Vf. und Rec. stimmen laut §. 12. herzinniglich zusammen. Und, so viel ist unläugbar, jener obige Gesichtspunct, wohlgefaßt, muß und wird den Lehrer stets auf dem gradesten Wege zu seinem Ziele erhalten. Wenn er aus der göttlichen Offenbarung nicht alle Lehren vortragen kann, wenn Zeit und Fassungskraft der Unmündigen ihm Gränzen setzen, wenn er sich daher zu Weglassungen entschliessen muß: so wird er leicht ermessen, was jenem Hauptgesichtspuncte am nächsten und was am entferntesten davon liegt. Und dann den Stoff seines Religionsunterrichts theils nach den Hauptlehren des Christenthums, theils nach der ihm gelassenen Zeit, theils nach den Fähigkeiten der ihm Anvertraueten, und nach dem ihnen bestimmten Stande und Berufe zu beurtheilen wissen.

2. Welches sind die solchen Hauptlehren entgegenstehenden Irrthümer, die in jetzigen Zeiten noch herrschen, und wider welche die Jugend bewahret werden muß? — (Das hat der Vf. mit Menschenkunde und unverbesserlich bestimmt. Ueberhaupt alles, wobey wir keinen würdigen und erfreuenden Begriff von Gott, keine thätige Liebe und Zuversicht zu Gott, keine vernünftige oder edle Selbst- und Nächstenwürdigung, keine wohlgeordnete und thätige Selbst- und Nächstenliebe in uns unterhalten können. Mithin Aberglauben, gemeinschädliche Denkungsart, Sclavensinn, zweckloser und zweckwidriger Genuß des Lebens, Ungebundenheit, Gleichgültigkeit gegen Gott und seine wohlthätigen Absichten, Gleichgültigkeit gegen unsere Mitmenschen und ihre an uns habende Ansprüche, Gleichgültigkeit gegen die Zukunft und ihre Winke. Ueber dies alles aber ja so positiv und so wenig polemisirend, wie möglich. Das letztere ist in vielen Stücken sehr gefährlich und kann die Kinder ungewiß machen, ihnen Ideen mittheilen, worauf sie nie verfallen seyn würden; welches so oft in Predigten der Fall ist. Wird einmal eine Wahrheit richtig gefaßt, und mit Ueberzeugung erkannt, so hat es mit dem entgegenstehenden Irrthume keine Gefahr. Und Belehrungen über streitige Dogmen und theoretische Irrthümer — davon kann hier gar nicht die Rede seyn, denn sie findet für dies Alter ganz und gar nicht Statt.) — Der Vf. entwickelt wahr und umständlich, wie jene Irrthümer in ihrer Verkettung mit ihrem Ursprunge und ihren Folgen in unserm Zeitalter noch Statt haben; wie Lehrer selbst dazu Anlaß geben, indem sie die Jugend durch verstandlose Gedächtnißplage mißleiten, den Geist der sclavischen Furcht vor Gott einstößen, durch kraftschwächende Vorstellungen vom sittlichen Verderben und von der für uns geleisteten Genugthuung; auch auf der andern Seite wieder durch zu leichtsinnige Behandlung der Religion, durch Verführung zu gar zu großer Selbstsucht, durch unzeitigen und zu schweren Vortrag von Geheimnissen und Wundern, durch unkräftigen, unvollständigen und unzeitigen Vortrag der Sittenlehre. Ueberall finden sich Extreme auch Mittelstraßen, und die giebt der Vf. ehrlich an. Wer Augen, Lust und Kraft zum Lesen und Beherzigen hat, der lese im Buche selbst nach, überdenke und schlage, wenn er als Prediger oder Lehrer bisher den unrichtigen Weg gieng und Andere führte, mit dem reuvollen Seufzer an seine Brust: Gott

sey

sey mit Sünder gnädig! — Ueber die Mißleitung der Jugend durch verständnißlose Gedächtnißplage spricht der Vf. dem Rec. recht aus der Seele. Man glaubt nicht besser thun zu können, als der lieben flüchtigen und — NB. zum Nachdenken wenig aufgelegten Jugend recht früh eine Menge Kernsprüche der Schrift, z. B. Das Blut Jesu Christi rc. — Vater unser rc. und biblischartiger Gebete und Liederverse ins Gedächtniß zu bringen. So kommen die Kinder früh zur Gottesfurcht, können fein bald artig beten. Man sieht es wohl schon an den Mienen an, daß sie im Herzen nichts dabey denken und damit recht zu Ende eilen. Aber, Verstand kommt nicht vor Jahren, die Kinder haben doch einen geistlichen Schatz gesammlet, der ihnen in reifern Jahren in Noth und Tod herrliche Dienste leisten wird. — So rechnen nun selbst gelehrt und gewissenhaft seynwollende Geistliche! Allein, wie viel Richtigkeit? — Was man die Kinder zitternder Furcht und Bangigkeit auswendig lernte, und nach den wenigen Stunden, wo halbe und ganze Hunderte das Halbgelernte nur so halb und halb verstehen lernen sollten, noch ganz und gar nicht begriff; dies bloße Gedächtnißwerk, welches nicht einmal, wie man sich schmeichelt, im Gedächtnisse haftet, wenn es nicht mit eigenen Erfahrungen und Ueberlegungen stets innig vereinigt wird, — das muß ja wohl, wie man leicht einsieht, wie aus einer löcherichten Tasche bald verloren gehen. Nun ja, man kann es zugeben, daß Wortkenntniß zuweilen nachher bey Einigen, die dann zum Denken angehalten werden und forschen, was unter den Hülsen ihrer ehemals erlernten Sachen verborgen liege — anschaulich und lebendig werde. Aber, das auch wohl bey dem großen Haufen? Gesetzt, jene lernen in reifern Jahren gelesene oder gehörte Religionssätze verstehen, würden die jetzigen Erfahrungen und Uebungen des Verstandes, welche sie dahin bringen, nicht ohne jene in der Kindheit geschehene gewaltsame und unnatürliche Eintrichterungen todter Buchstaben eben so viel ausgerichtet haben? Wird wohl einer von den Katechismusschülern, die hernach Religion mit dem Verstande fassen, seine Erkenntniß gern mit den ehedem ohne Verstand gelernten Worten ausdrücken? oder sich ihrer vielmehr schämen? Wozu helfen sie denn? Sie schaden vielmehr, durch grade entgegenstehende Wirkungen. Ipekakuanha und Rhabarber, uns früh eingezwungen und unangenehm durch ihre ersten Eindrücke, werden uns, wo nicht auf immer, doch sehr lange

lange widerlich bleiben: Der Katechismus, wie bittere Arzney in das ungebaute und von keiner Sinnlichkeit unterstützte Gedächtniß eingezwungen, an sich so schwer zu fassen, wohl überdem noch mit Schimpf und Schlägen eingebläuet, — der sollte wider alle Regel der Natur beliebt seyn, und nicht vielmehr gern weggeworfen werden? Wie aber nun dann, wenn mit dem weggeworfenen Buche bey manchem das einzige Mittel zur Gottesfurcht wäre weggeworfen worden? — Mithin wird bey einem großen Haufen der Menschen aus jenem Gedächtnißzwange Irreligion, Gleichgültigkeit gegen und Abneigung von Gott, und zugleich trostlose Unsittlichkeit entstehen. Im besten Falle aber — Unfähigkeit, von dem unverstandenen oder nur halbverstandenen, also nicht recht anwendbaren Religionssätzen zur Bildung, Frömmigkeit und Beruhigung eine taugliche Anwendung zu machen — Unfähigkeit von Predigten Nutzen zu ziehen — Nachahmung der Vaterunserweise jedes Köhlers — Formelstand, Lippengottesdienst, Mienenspiel und Empfänglichkeit für jeden verlarvten Betrug. (Möchte doch Rec. so glücklich seyn, Jugend- und Religionslehrer durch das Angeführte auf die wichtige Frage: **Soll die Jugend ihren Katechismus auswendig lernen?** aufmerksam zu machen. Er wird auf diese Frage gleich noch einmal zurückkommen, wenn er sich durch den Vf. zuvor noch ein paar dahingehörige psychologische Wahrheiten hat voranschicken lassen, aus dessen Beantwortung der dritten Frage.) —

3. **Wie soll nun ein Lehrer sowohl Haupt- als andere Lehren des Christenthums der Jugend vortragen und beybringen, um sie wider jene Irrthümer und Verführungen zu sichern?** — Der Vf. faßt bey der Beantwortung dieser Frage, wie es sich gebührt, die Natur des Kindes fest ins Gesicht. Bey Kindern gehen sinnliche Empfindungen und Vorstellungen voran, sie erinnern sich derselben wieder, und bemerken bey neuen Gegenständen Aehnlichkeiten mit den ehemals empfundenen Dingen. Sie bemerken bey den empfundenen Dingen dann bald die angenehme oder unangenehme Wirkung; und durch Sinne und Empfindungskraft entwickelt sich dann in ihnen allmälig die Denkkraft. Empfinden geht dem Denken voran, und sollte dies veranlassen; so wollte es der Schöpfer; und darnach muß sich der verständige Lehrer richten. — Auch früher als die

die Denkkraft entwickeln sich in der Kinderseele thätige Triebe, z. B. der Nahrungs- und Erhaltungstrieb, der Trieb sich mitzutheilen rc. — und das Kind hat dabey Empfindungen oder dunkle Vorstellungen. **Das Kind ist also thätig, und handelt eher, als es denkt.** Der Lehrer richte sich darnach, und führe durch Handeln zum Denken. — Das Kind kommt weiter, aus der Sinnenwelt in die Gedankenwelt, und **merkt natürlich mehr auf Einzelheiten als aufs Ganze;** mehr auf einzelne Handlungen, als auf eine Handlungsweise; mehr auf einzelne Thaten als auf die ganze Lebensart. Der Lehrer merke sich das, und gehe nicht von allgemeinen und höhern Begriffen zu parziellen und niedrigen, nicht vom Generellen auf das Specielle, sondern umgekehrt von diesem zu jenem, und zwar allmälig über. — Das Kind bemerkt und liebt eher seinen nächsten Wohlthäter, als die Wohlthäter seiner Wohlthäter, begreift eher eine nahe als entfernte Ursach. Der Kinderlehrer muß daher von der näheren zu der entfernteren Ursach, von den näherliegenden Gründen zu den entfernteren fortschreiten. (— Das erfordert vielleicht große Beurtheilungskraft und Scharfsinn? Kann wohl seyn: auch, daß nicht jeder Lehrer sie besitze? Aber, man muß es doch wissen, anerkennen und festsetzen! Es zeigt immer sehr einleuchtend, wie viel zu einem Jugendlehrer gehöre; auch zugleich, wie viel kummerlose, unbefangene, heitere und freye Thätigkeit zu dessen Geschäfte.) — Nun nur erst noch gefragt: **wie lehrte der weiseste Lehrer Jesus, der den großen Haufen der Menschen als Unwürdige betrachtete?** Jesus knüpfte zunächst an die sinnlichen Begriffe der Juden seine höheren geistigen; bey dem Volke wie bey seinen Jüngern arbeitete er stets auf allmälige Erweiterung und Veredlung ihrer Begriffe, Erwartungen und Wünsche; in dem Buchstaben des Gesetzes ließ er sie den innern Geist desselben ahnden. (— Also hiernach, nach dieser göttlichen und nicht ungestraft zu verletzenden Anlage bey Kindern, muß der Kinderlehrer in der Erreichung seines Zwecks: **Sittlichkeit, Weisheit und Tugend zu gründen,** sich genau richten. Empfindung und Thätigkeit gehen im Kinde dem Denken voran; und, beginnt nun seine Denkkraft, so geht es von Einzelheiten auf Ganze, vom Nähern zum Entfernten. Religionslehrer, dem es heiliger Ernst ist, durch Religionsunterricht zu beglücken, richte dich nach diesem Winke Gottes! Also noch einmal auf die Frage: **Soll die Jugend ihren**

Kate-

Katechismus auswendig lernen? Soll sie bey Religion überhaupt auswendig lernen? — Daß die Jugend überhaupt das Gedächtniß schärfen und bereichern müsse, wenn der Verstand, wenn Scharfsinn und Witz die nöthigen Materialien zu bearbeiten haben sollen, das wird wohl hoffentlich von allen Seiten zugestanden; und zwar eigentlich nach Maaßgabe der Fähigkeiten und Bestimmungen. Man dürfte aber dabey wohl nicht außer Acht lassen, was der würdige Streithorst irgendwo bemerkt: daß man darauf Verzicht thun müsse, einem Menschen die ganze Summe der ihm nöthigen und nützlichen Kenntnisse mittheilen zu wollen, denn es ist unmöglich. Alles, was durch Unterricht geschehen kann und soll, besteht darin: daß man der Denkkraft denjenigen Grad der Geübtheit oder Fertigkeit verschafft, daß sie sich selbst helfen kann, und daß man dem Kinde zu so vielen allgemeinen Wahrheiten oder Grundsätzen verhilft, als erfordert werden, wenn es seinen Verstand richtig brauchen soll. — Ist nun das eine ausgemachte Sache, und ist jene Anlage im Kinde, dieser Gang und diese Gesetze seiner innern Wirksamkeit über alles Läugnen erhoben: so darf und muß das Gedächtniß der Jugend geschärft und bereichert werden, zu allererst mit sinnlichen Begriffen, wovon ihm nur bloß der Name darf genannt werden, um sie zu verstehen — wovon ihm so manches Nützliche und Merkwürdige kann gesagt werden — mit Begriffen von Natur- und Kunstprodukten — mit Begriffen aus der Naturlehre und dem Kinde zunächst auffallenden Erscheinungen in der Natur. Die Natur muß man ihm überhaupt recht theuer machen, es ganz für diese heilige Natur einweihen, es da recht frühe seine höchste Freude, seine Weisheit, seinen Trost, seine Hülfs- und Beruhigungsquellen finden lehren. — Menschen und menschliche Wohnörter locken bald seine Neugierde; man schärfe und bereichere sein Gedächtniß mit den Namen seiner vaterländischen Merkwürdigkeiten, Gegenden, Oerter und Leute; schreite allmälig zu den Nachbaren und deren die Neugierde interessirenden Umständen. — Die immer reifer werdende Begierde will auch Geschichte wissen. Diese vertraue dem Gedächtnisse manche schöne Anekdote. Die Zeitwelt hat den Vorrang, und beschäftigt das Gedächtniß und die Seele des Kindes schon sehr lange. Man verschone sie nur anfangs mit den Namen und Thaten der zeitigen Kannibalen und Menschenbedrücker. Was Weise und Gute, hohen und niedrigen

zeigen Standes thaten und duldeten, um die Summe menschlicher Wohlfahrt zu vergrößern, um durch Beyspiel und Arbeiten nützlich zu werden: nur so etwas beschäftige ihr Gedächtniß. — Man hat dann bey zunehmender Seelenkraft aus der ältern Länder- und Völkerkunde noch so manche merkwürdige Einrichtung und That merken zu lassen, so manchen muthweckenden und angenehm sinnreichen Spruch alter und neuer Weisen und braver Menschen, daß es dem Gedächtnisse, diesem Magazine für Verstand und Herz nie an tauglichem und merkwürd'gem Stoffe fürs Gefühl und Nachdenken fehlen darf. Und diesen Stoff wollten wir gegen die fünf Hauptstücke, gegen den Lutherschen, Gesenius-, Walther-, Rautenberg-, Lange-, Zerrenner-, Feddersen-, Ouvrier-, Dietrich-, und Langenschen Katechismus vertauschen? — Rec. will durch die Nebeneinanderstellung dieser freylich verschiedenen Namen nichts sagen; aber er bittet auf den Begriff Katechismus zu achten, und ihn gegen den obigen Begriff von dem natürlichen Gange der Seelenthätigkeit der Kinder zu halten. Bey Kindern sind Begriffe, und ist Empfänglichkeit für Begriffe. Sie haben sinnliche Begriffe und sind empfänglich für sinnliche oder sinnlich- und anschaulich gemachte Begriffe. Aber, diese Begriffe sind bey ihnen völlig ohne Zusammenhang und Beziehung, ohne System. Also sinnliche Begriffe, und diese — isolirt. — — Der Katechismus, ein System von Begriffen; und diese alle, für Kinder wenigstens, transscendentell; und authorisirt durch Citate häufig im altjüdischen Tone! — Weiß man auch recht, was man eigentlich will, wenn man ein solches System von transscendentellen Sätzen, in einer meistens gelehrten und theilweise unverständlichen Sprache, ins Gedächtniß der Kinder hineindrücken, und dies dadurch verwirren will? Ist das passend für den dürftigen Vorrath von isolirten sinnlichen Begriffen in dem schwachen Kopfe des Kindes? Hätten wir den Beruf, die Jugend auf immer für deutliche und fruchtbare Religionsbegriffe zu verderben, und überhaupt den edlen Keim zum gesunden Menschenverstande zu ersticken: so wäre doch dazu kaum ein zweckdienlicheres Mittel anzugeben, als eine solche Ueberschwemmung des Gedächtnisses — womit denn? — mit Begriffen? Nein, die müssen durch eigene Erkenntniß erst aufgenommen, in Eigenthum verwandelt und so von selbst dem Gedächtnisse in Verwahrung gegeben seyn — also mit bloßen Hülsen und Körpern von Begriffen! —

Aber

Aber, man nimmt hier vielleicht stillschweigend an, daß die jugendliche Denkkraft schon vorher wacker zu einem dergleichen Gedächtnißwerke vorbereitet worden sey? Wenn man das glaubt, so muß Rec. bitten, einen Theil seiner Vorstellung über die traurige Verhunzung der Jugend in den Leseschulen zu beherzigen, welche er vor mehreren Jahren an die Behörde schickte, und welche gewiß auf die allermeisten Schulen paßt. Diese Stelle lautet vorzüglich so:

„Eine Bitte für die Kleinen in der vierten Klasse! (einer „Bürgerschule) Diese Kleinen 20 Stunden wöchentlich zum „bloßen Lesen! — Der Psychologe und Kinderfreund kann „das nicht billigen. Man mag dabey auf die Uebung selbst, „oder auf die Materialien sehen, woran sie geübt werden: „Sokrates würde zum Lehrer nicht taugen — und Christus — „würde als Schulrath zürnen. Ich habe Gründe, dies dreist „zu behaupten.

„Was die Uebung selbst betrifft, so müssen diese 20 „Stunden der jungen, gerngeschäftigen Seele, die mehr für „sinnliche Gegenstände ist, und so viel wohlthätige Neugierde „und Lust zur Abwechslung hat — die allerpeinlichste Folter „seyn. Und wehe ihr! wenn das nicht mehr der Fall ist: „dann ist sicher schon Neugierde und Aufmerksamkeit, Lust „und Empfänglichkeit für künftigen Unterricht dahin; und „eine wahre Oede und stumpfe Gefühllosigkeit hat sich des „jungen Geistes bemächtiget. Erzählungen und Worte, wenn „sie in die Sphäre der kindischen Begriffe und Erfahrungen „passen, läßt sich das Kind, vermöge seiner Wißbegierde, „wohl gefallen. Worte sind Zeichen von Ideen; geschrie„bene Worte, Zeichen von Zeichen der Ideen. Aber nun, „nicht einmal diese, sondern nur Buchstaben als willkührli„che Zeichen der Bestandtheile von Zeichen der Zeichen von „Ideen — — man verzeihe diesen Wirrwarr, aber bedenke „auch noch mehr, wenn diese das arme Kind täglich vier „Stunden beschäftigen sollen: ob da wohl für dasselbe eine „Folter peinlicher zu ersinnen wäre, als diese Beschäftigung. „Also Erbarmen für diese Kleinen!“

„Was die Materialien betrifft, so bin ich zwar keines„wegs in Abrede, daß diese sie auf gewisse Weise unterhalten. „So finden sie z. B. schon im Durchblättern ihrer Fibeln und „Evangelienbücher einige abwechselnde Unterhaltung bey den

Figu-

„Figuren. Sie finden z. B. mehrere Gestalten vom Teufel
„mit Hörnern, Schwanz und Klauen, neben andern Ausge-
„burten einer rohen und kranken Phantasie. Daß sie das
„sehr behaglich unterhalten müsse, kann ich nicht zweifeln, da
„es etwas gewöhnliches ist, Kinder sich freuen zu sehen, daß
„sie in dem Buche schon Einen Kursus gemacht haben, und sich
„etwa ausdrücken zu hören: „ik kome nu balle an'n gro-
„ten Düwel." — Also von dem kleinen bis zum großen
„Teufel ist — ihr Kursus. Auch ist es wahr: sie fühlen man-
„che Aufforderung und Richtung ihres Nachdenkens, wenn
„von einzelnen oder in ganzen Haufen, mit erhöhter Stimme,
„die Sprüche herbuchstabirt oder abgesungen werden: siehe,
„du wirst schwanger werden im Leibe und einen
„Sohn gebären — siehe, als ich den Gruß deines Mun-
„des hörete, hüpfete (hier wird oft angestoßen, und zwey
„bis dreymal Sylben, Wort und Idee wohl gar mit der Ge-
„stikulation des unwilligen Lehrers begleitet wiederholt, und)
„das Kind im Mutterleibe öffnet nun die Phantasie des
„jungen Lesers und Hörers ganz. — Euer Widersacher,
„der Teufel, geht umher, wie ein rc. — Es ist wahr,
„dergleichen giebt dem Kinde Abwechslung, oft selbst behag-
„liche Unterhaltung: aber, aber, es thut in der Seele weh,
„dergleichen Sünden einer öffentlichen Schule zu bemerken,
„und solchen Bereicherungen und Eingkrungen der jugendli-
„chen Ideenmasse weiter nachzudenken. — Läßt sich künftig
„noch wohl die Verbindung einer Arbeitsanstalt mit dieser
„Klasse (wo auch 12, 13, 14jährige sitzen) hoffen? die hier
„an einem Orte, wo so viele Kinderseelen durch Betteln und
„Müßiggang gemordet werden, so äußerst nöthig rc."

Die Kinder in solchen Schulen, wo fürs Gewöhnliche 60 — 100 und darüber an der Zahl sitzen, können einzeln nur wenige Minuten vorgenommen werden, und müssen die übrigen Stunden meistens unbeschäftigt sitzen, oder einige Viertelstunden mit dem tobenden Geschreye des ganzen Chors das übrige vereinigen, um die etwa noch übrige Aufmerksamkeit und Rege der Seele noch vollends wegzuschreyen. Wird es ein Wunder seyn, wenn auf diese Weise verbildete und zerdrückte Seelen stumpf und gedankenlos vor dem künftigen Lehrer stehen, und mit dummen Staunen bey jeder Frage auch sehr oft die Frage nicht beantworten werden: wie viel Finger hast du an jeder Hand? So, ganz Körper, werden

 sie

sie mit Mühe und durch Versinnlichung so weit gebracht, daß sie den Begriff vom Körper fassen. Werden sie aber, bey oft nur so dürftiger Lesefertigkeit, durch Auswendiglernen des ganz unsinnlichen Katechismussystems mit der Religion bekannt werden, sie verstehen und lieben lernen? Weg von ihrem Posten, mit Lehrern, die aus Trägheit das nicht bemerken! Weg mit Lehrern und Schulvorstehern an den höchsten Schandpfahl, die aus kleinlichen Rücksichten auf Gunst oder Gewinn sich mit der Ausflucht zu schützen glauben: Die Leute sehen auf die Masse, und nicht auf die Qualität des Erlernten. So sollten wir, die wir die Leiter und Vormünder des großen undenkenden Haufens seyn sollten, uns von diesem leiten lassen, um bey ihrer Erblindung unsers Vortheils desto sicherer zu seyn? Und der große Haufen soll zu seiner wahren Seeligkeit nicht aufgeklärt werden? Also, keinen Katechismus auswendig lernen lassen! — Ist ein Spruch der Bibel, oder ein Liedervers, als Beleg, Erläuterung und Empfehlung in der Folge deutlich und lieb geworden, so wird er sich von selbst schon dem Gedächtnisse und Herzen einverleiben. Lehrer und Prediger, verderbt nicht die kurze und köstliche Zeit, in welcher so viele und wichtige Aufgaben zu bearbeiten sind, verderbt und zerknickt nicht den aufwärts strebenden Keim der Denkkraft und der edelsten Gefühle eurer Jugend durch den seelenlosen Mechanismus des Katechismuslernens. Verstehet ihr, wie Christus durch Beyspiele zu lehren, so werden die Anekdoten, womit ihr eure Religionssätze belegt, erläutert und empfehlt, Anekdoten aus eurem Kreise, aus der Zeit- und Vorwelt, auch aus der biblischen Geschichte, gut, anschaulich und warm vorgetragen, dem jungen Gedächtnisse einen Vorrath von den köstlichsten Materialien geben. Die werden, und die mögen bleiben und wirken!) —

Rec. hielt, bey dem bekannten Unwesen, welches in dieser Hinsicht noch in Süden und Norden herrscht, eine erneuerte Erinnerung an die simpeln Grundgesetze, welche hiebey leiten müssen, auch nach dem Berufe in seiner Lage für Pflicht. Möge sie nur nicht vergeblich seyn; und Beurtheiler finden, die sie entweder zur Befolgung empfehlen, oder nach haarscharfer und unpartheyischer Würdigung zweckmäßiger modificiren. Rec. muß nun freylich darauf Verzicht thun, von der lehrreichen Schrift des Vf. den noch übrigen und zwar lehrreichsten Theil mit gleicher Umständlichkeit anzuzeigen. Sie

wird

wird indeß ihren Weg zu ihrem Publikum (nehmlich: jeder Volks- und Jugendlehrer, dem die Hauptsache und die Methode bey seinem ehrwürdigen Geschäfte am Herzen liegt, gehöret —) schon von selbst finden und auch ohne weitere Recension ihrem Vf. Achtung erwerben. Jetzt nur also noch für den Verfertiger eines neuen Katechismus, freylich nur die Wiederholung schon gesagter und wiederholter Winke und Erinnerungen — zur Beherzigung von Neuem.

Vergesse dieser doch nicht, daß die Summe der gemeinen Volkskenntnisse, sowohl extensiv als intensiv, erbärmlich klein, und selbst dem geringsten Menschen, zu seiner ganzen Bestimmung für unsere Tage bey weitem zu dürftig ist. Das neue Religionsbuch soll ja denn doch wohl das einzige Mittel werden und bleiben, um Leuten aus den niedrigen, nicht lesenkönnenden und dürfenden Ständen zu ihrer Aufklärung, Besserung und dauerhaften Wohlfahrt schriftlichen Unterricht mitzutheilen? Man überdenke erst, ob diese Voraussetzungen wahr sind. Sind sie es, so muß ein neues Religionsbuch — das reichste Depot von ausgesuchten Wahrheiten, des Layen Bibel und ihm noch wichtiger als die Bibel selbst werden. Dem Kenner wird dies nicht erst erwiesen. Welches wären also die Materialien? Sie zu bestimmen ist nicht schwer, wenn man sich nur erst über die Fragen vereinigen will: — muß und soll der Aberglauben weichen? — ist es nöthig die bisherige Summe von Volkskenntnissen wohlthätig zu erweitern und zu richten? — soll Gott in der Natur anschaulicher werden und herzliche Verehrer haben? — soll der Werth der Gesundheit, des Lebens und der bürgerlichen Wohlfahrt erkannt und die Kenntniß ihrer Sicherung verbreitet werden? — Es haben diese Fragen über so heilige Gegenstände vielleicht einen Anstrich von widerlicher Spötteley. Young erklärt sogar jede Predigt für eine Satyre; und die Bibel ist es dann im vorzüglichern Sinne. Wo denn etwa jene Fragen so aufgenommen würden, da verspreche ich mir eine vorzüglich einstimmige und entschlossene Bejahung. Und denn würde ich bey folgender Bestimmung des Inhalts keinen Widerspruch fürchten: — Außer einer nach des Vf. Grundsätzen gereinigten, vereinfachten und lichtvollen Glaubens- und eben so vereinfachten anziehenden Tugendlehre — einige gemeinschaftliche Wahrheiten aus der Logik, Psychologie, Physiologie, Diätetik, Oekonomie, Naturlehre, Naturge-

 schichte,

Bücher, Geschichte und Erdkunde, auch aus der Landesverfassung. Diese wären zu einem wohlthätigen Zwecke: — was habe ich zu thun und zu glauben, um selig zu werden? — in Verbindung zu bringen.

Diese Verbindung nun, und die Vertheilung in ein paar auf einander folgende Bücher bestimmt sich gewiß dann erst passender, wenn man bey folgenden Rücksichten erst Alles aufs Reine gebracht hat. Man kann und muß bey der Angabe des Religionsunterrichtes sehen auf die Beschaffenheit der Lehrer, auf das Alter und die Bestimmung der Kinder. Was die Lehrer betrifft, so haben wir jetzt die sogenannten Schulmeister, ordentlich gebildete Jugendlehrer und Prediger. Seitdem Rec. bemerkt hatte, daß die mit dem Teller hinter dem Stuhle ihrer Prediger aufwartenden Schulmeister ihre Ehrenbenennung Kuhstoß, womit der unbemittelte Witz so manches Amtsbruders der hinsterbenden Laune seiner Gesellschaft wieder aufzuhelfen suchte, mit belachten; — seitdem er ihre Necker durch die vollkräftige Erklärung eines gelehrten und berühmten Generalsuperintendenten öffentlich in des Schulmeisters Gegenwart aufgemuntert sahe: Schulmeister tragen gewöhnlich Haasenfüße in der Tasche; — seitdem er ihre rohe Gabe bemerkte: ohne Verstand weise zu thun, und ohne Verdienste die neue Anwendung, die der Hr. von Moser mit so viel Recht als Aufmunterungskraft von der Stelle Daniels — die Lehrer werden leuchten ꝛc. — auch auf die Jugendlehrer macht, ausschließend sich zuzueignen; — seitdem Rec. nun freylich auch einsahe: daß ein Wesen, ehedem Bedienter, Knecht, Invalide, Schneider- und Schuster- auch Tischlerjunge, Spion einer Buhlerin, auch Topfbinder, ohne alles Sokratische Arbeitstalent — zu der Würde eines Jugendlehrers erhoben, und doch zugleich unfähig, wie er ist, ein unärgerliches oder unbelachtes Wort zu reden, natürlicher Weise der Narr jedes Narren und seines Predigers närrischer Esel und Jagdhund werde, und daß dies Wesen eine eigene zu tief herabgewürdigte und mitleidverdienende Klasse sey: — seitdem wünscht er dieser Klasse unwiderruflich, daß sie aussterbe. Die Anlage oder zweckmäßigere Einrichtung der Schulmeisterseminarien und Universitäten wird ja hoffentlich immer nöthiger und dringender befunden werden, damit wir nur gebildete Jugend- wie Völkerlehrer bekommen. Das würde dann für die Lehrbücher noch keine abweichende Be-

stim-

stimmung ergeben. Aber der künftige Stand und das Alter der Kinder ergiebt sie. Die Kinder sind zu Landleuten, Bürgern (Künstler und Soldaten sind in dieser Rücksicht untergeordnet) oder Gelehrten bestimmt. Die letztere Klasse genießt bis zur Konfirmation mit den mittleren einerley Vorbereitung und kömmt also nicht mit in Betracht. Zudem so kann auch das gemeine Religionsbuch, wie es vielleicht auch wohl sollte, für die künftige gelehrtere, historisch-philosophisch-exegetische Erläuterung leicht eingerichtet werden. Da blieben denn nur zwo Klassen in Hinsicht auf ihre künftige Bestimmung zu versorgen; und wegen des Alters der Kinder drey Abstufungen und drey Bücher.

1. Ein eigentliches Lesebuch für Kinder von 6—8 Jahren. Außer dem halben Bogen, der zur Buchstabenkenntniß und Lesefertigkeit gewidmet würde, sollte es, in kurzen Erzählungen, Fabeln, kurzen Versen, auch isolirten Sätzen und Fragen, physikalische, naturhistorische, geographische, diätetische, physiologische, logische auch für das Alter passende moralische Sätze enthalten; manchfaltig im Inhalte, aber doch die gleichartige Materie, unter Einer Hauptrubrik auf einem weißen Blatte, bey einander. Dies Buch müßte der sinnlichen und isolirten Denkart der Kinder in aller Hinsicht angepaßt werden.

2. Für Kinder von 8—11 Jahren ein kurzgefaßtes Religionsbuch. Doch ja nur kurz; aber dabey eine möglichst simplificirte, reinchristliche und anwendbare Religionstheorie, nach unsers Vf. Idee, und eine davon unzertrennliche Anweisung zur Glückseligkeit, eben so einleuchtend als gefallend. Wenig ausgesuchte, aber ja fruchtbare biblische Sprüche mögen oft die Einkleidung geben und mit Winken zu physiologischen, logischen, physischen und naturhistorischen Erläuterungen begleitet werden. In diesem Buche kann schon ein natürlicher und faßlicher Zusammenhang angebracht werden.

3. Ein Buch für Kinder von 11—14 und die folgenden Jahre, welches sogar noch in der Folge zur Wiederholung diente, und schon einige Umständlichkeit hätte, wäre das Buch für den christlichen Bürger. Die letzte Vorbereitung zu einem glücklichen bürgerlichen Leben, wo die speciellere Anwendung der christlichen Grundsätze auf dasselbe, so deutlich und genau wie möglich, gezeigt würde. Da suchen

nen dem jugendlichen Geist für die Pflichten der äußerlichen Gottesverehrung einzunehmen, und die Heiligkeit der Pflichten und Rechte jedes einzelnen Standes und Verhältnisses zu zeigen; da müßte der Intoleranz und dem Verdammungssinne vorgebauet, auch die mit dem religiösen und physischen Aberglauben streitende Belehrung gegeben werden. Noch wäre ein Anhang von diätetischen und Haushaltsregeln, nebst einem kurzen Unterrichte von allgemein interessirenden Landeseinrichtungen, Gesetzen und bürgerlichen Vorsichtsregeln nothwendig.

Die Landjugend, welche weniger Zeit zum Unterricht übrig hat, und vielleicht auch weniger aufgelegt ist, die Bücher zu vertauschen, wäre vielleicht mit Nr. 1, wenn noch kurze Religionssätze angehängt, auch aus Nr. 3. noch dahin gehörige Belehrungen übertragen würden, versorgt.

Ch.

Ueber den Tod Jesu, als ein wesentliches Stück seines wohlthätigen Plans, zur Beglückung des menschlichen Geschlechts. Von M. Christian August Schwarze, Conrector zu Görlitz. Leipz. 1792. bey Crusius. 44 Seit. gr. 8. 3 gr.

Die Eindrücke, die diese wenige Bogen auf Rec. gemacht haben, sind für den Vf. nicht günstig. Er hat nicht allein nichts Neues gesagt, sondern auch das Alte gar nicht besser und brauchbarer vorgetragen, und ist in gesunder Schrifterklärung und Philosophie viel zu weit zurück, als daß seine Belehrung der öffentlichen Bekanntmachung werth seyn könnte. Er mag seine Meinung selbst vortragen:

„Jesus starb zur Vergebung der Sünden der Menschen. „Hier muß keine dritte Sache, die Besserung der Menschen, „eingeschoben werden. Wenn ich z. E. sage: durch Vermittelung meines Freundes habe ich die Verzeihung meines Vaters „erhalten, so denkt kein Mensch den Satz so: weil mein „Freund mich von meinen Ausschweifungen zurückgebracht „hat, so hat mir mein Vater vergeben. Also auch hier hat „Gott die Menschen nicht begnadigt, weil sie sich gebessert „haben, sondern seine Gnade geht der Besserung vorher. Die

„Sache

„Sache verhält sich auf folgende Weise: Alle Menschen sind
„wegen ihrer Vergehungen den schrecklichsten Folgen ausge-
„setzt. Gott erbarmte sich ihrer, und gab durch den Tod Jesu
„die Verheißung, er wolle sie nicht die Folgen ihrer Sünden
„empfinden lassen, sondern als ein gütiger Vater ihnen wohl-
„thun. Wer dieser Zusage glaubt, und von Sünden abläßt,
„der setzt sich durch diesen Glauben in den Besitz der Begna-
„digung, und ist gerechtfertiget. David sagte zum Majes-
„tätsschänder Simei: Du sollst nicht sterben. Eben so redet
„Gott zu den Menschen, durch den Tod Jesu. Dahin zie-
„len die Schriftstellen: Gott hat uns zuvor geliebet, darum
„laßt uns ihn wieder lieben. Das beweisen auch die Stellen,
„wo Christi Tod als ein Sühnopfer vorgestellt wird. Juden
„und Heiden brachten ihre Opfer, um die Ungnade der Gott-
„heit, und ihre Folgen abzuwenden. Bey den Heiden war
„dies Einbildung und Irrthum, bey den Juden hatte es der
„Weisheit Gottes gefallen, den Opfernden rein und wohlge-
„fällig zu machen. Das Opfer aber machte den Opfernden
„nicht moralisch besser. Wer das Opfer brachte, erhielte un-
„mittelbar die versprochenen Vortheile. So hat Gott durch
„das Opfer Jesu unmittelbar die Sünde der Menschen weg-
„genommen. Endlich zeigen die Stellen, wo die Wirkung
„des Todes Jesu auf die Zeiten vor demselben ausgedehnt wird,
„daß der Ausdruck, zur Vergebung der Sünde, nicht von
„der, durch die Besserung bewirkten Vergebung verstanden
„werden kann. Also will Gott lange vor dem Tode Jesu ge-
„schehene Sünden, um dieses Todes willen, vergeben."

Der Raum gestattet nicht, alles was der Vf. zur Aus-
schmückung seiner Erklärung angeführt hat, auszuziehn, und
da wir vermuthen, daß er die Schriften unserer besten Exege-
ten nicht gelesen hat, so erinnern wir ihn nur an folgende,
seinen Erklärungen entgegenstehende Schwierigkeit: 1) Kann
Gott einen Menschen anders beurtheilen, als er wirklich ist?
2) Kann Gott einem Menschen die Folge moralischer Besse-
rung, die Seligkeit zuwenden, ehe und bevor der Grund die-
ser innern Seeligkeit, die moralische Besserung wirklich ge-
worden ist? 3) Muß nicht die Liebe Jesu, in seinem Tode,
mit allen vorhergegangenen Liebeserweisungen verbunden wer-
den, um uns zur Gegenliebe zu bewegen? 4) Warum sollte
der unpartheyische Gott die Opfer der Heiden verächtlicher be-
urtheilen, als die Opfer der Juden? 5) Waren die letztern ihm

 gefäl-

gefällig ohne moralische Besserung? 6) Mußten die Apostel nicht so reden, wie sie gewöhnt waren, und durften sie dem Volke, das am Opfer hieng, dies Bild aus den Augen rücken, wenn sie nützen wollten?

Dgb.

Unterredungen mit Kindern über einige biblische Historien des alten und neuen Testaments. Neue vermehrte Auflage, mit Kupfern. Nürnberg und Jena, bey Weigel und Schneider. 1792. 180 S. 8. 16 gr.

Die Verleger haben dem Buche noch einen Titel gegeben, weil ein Rec. vor zehn Jahren nichts als den Titel daran getadelt hat. Der zweyte Titel heißt: Lehrreiche Erzählungen aus der biblischen Geschichte für die erste Jugend. Aber dieser neue Titel wird doch jenen Tadel des einen Recensenten nicht heben, denn er ist nicht besser, und noch unbestimmter als der erste. Auch versichern die Verleger, der sel. Zollikofer habe dieses Buch und die französische Uebersetzung desselben von De la Veaux bey seiner Gemeinde in Leipzig empfohlen. Wenn das auch buchstäblich wahr seyn sollte, so kann der Rec. es dennoch nicht empfehlen. Es hat in keiner Absicht Werth, und die Kupfer sind so jämmerlich, daß man gleich beym ersten Anblick derselben die Güte des Textes bezweifelt.

Da.

Arzneygelahrheit.

Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur- und Arzneywissenschaft. Zweytes Stück. Gotha, bey Perthes. 1793. 143 S. in 8. 8 gr.

Ueber den Plan und die Einrichtung dieser Zeitschrift haben wir bey Anzeige des ersten Stücks derselben — N. A. D. B. Band 2. Heft 1. — unseren Lesern die nöthige Rechenschaft gege-

gegeben. Diesem Plan getreu bearbeitet, finden sie in dem vor uns liegenden Stücke, unter den ausführlichen Aufsätzen: 1) Beleuchtung und Abfertigung der neuen (wind.) Methode die Hypochondrie zu heilen, von Wedekind, welche er in seiner 1792 zu Nürnberg herausgegebenen Schrift de morborum primar. viarum vera notitia et curatione, als so vorzüglich wohlthätig preiset. — 2) Behauptung gegen Goldwitz, (in seiner Pathologie der Galle. Bamberg 1789.) daß die Galle ihre Bitterkeit doch von den ranzigen Fettheiten zu haben scheine; und nähere Untersuchung dieser Materie. — 3) Einige, nicht sehr erhebliche Reflectionen über Herbers Theorie von der Natur des Friesels, welche er in einer Inauguraldissertation vortrug. — 4) Würdigung der bisherigen Bereitungsarten des phosphorsauren Quecksilbers; Anzeige der vorzüglichsten Art es zu verfertigen, und einige Erfahrungen über die Heilkräfte dieses (nicht sehr gewöhnlichen, jedoch wirksamen) Präparats. — 5) Eine praktischschöne Sichtung der Methode des Hrn. Salvadori, des Empirikers, (oder vielmehr Charlatans) die Lungenschwindsucht durch heftige Leibesbewegung, feste reitzende Speisen, Wein und Erregung starker Schweiße zu heilen. — Die kurzen Bemerkungen, welche hierauf folgen, liefern eine raisonnirte Uebersicht der vornehmsten Entdeckungen in der Medicin, und viele treffende Reflectionen über einzelne, als neu hochgepriesne Mittel, welche theils den Alten schon eben so bekannt waren, theils das große, allgemeine Lob nicht verdienen, welches ihnen beygelegt wird, theils aber auch nicht nach Würden geschätzt werden, und zu deren näheren Prüfung die Herausgeber alle praktischen Aerzte auffordern.

Pharmacia selecta principiis materiae medicae, pharmaciae et chymiae superstructa; oder Auswahl der übrigen wirksamsten Arzneymittel. Ein Handbuch für Aerzte, Wundärzte und Apotheker, von G. H. Piepenbring, der Arzneygelahrheit, Chymie und Pharmacie Doctor; wie auch der Regensburg. botanischen Gesellgeschaft Ehrenmitglied. Zweyter Band. Erfurt, bey Keyser. 1792. 12½ Bogen in 8, 12 gr.

In diesem Bande hat der Vf. die rohen und zusammenge-setzten Arzneymittel, welche er in dem ersten Theile seiner Pharmaciae selectae überschlagen hatte, und deren Wichtigkeit er nachher einsah, nach demselben Plan, und ganz in derselben Manier bearbeitet, die unsere Leser aus dem ersten Theil hinlänglich kennen werden — aufgestellt. Wir müssen also unser Urtheil wiederholen, daß dieses Buch — bey dem Vorrath an guten und vortrefflichen Arzneymittellehren, welche wir besitzen — zu den überflüßigen Schriften zu zählen sey. Zum Beweise dieser unserer Behauptung und zur Probe wollen wir hier einen Artikel, so wie er uns eben in die Hände fällt, aus dem ersten Abschnitt, welcher die einfachen Arzneymittel behandelt, abschreiben. — „Borax. Borax. Ein „unvollkommnes Mittelsalz, welches aus dem mineralischen „Laugensalze und der Boraxsäure besteht, und mit dem Laugensalze übersättigt ist. Kräfte; sind säuredämpfend, auflösend und reinigend. Anwendung: ist vorzüglich nur mehr „bey den Schwämmchen der Kinder, wo er ganz vortrefflich „wirkt, indem er sie in wenig Tagen wegschafft, nach Mel„lin. Andere Erfahrne bestätigen es, daß es dawider ein „sehr wirksames Mittel sey. Man läßt eine halbe oder ganze „Drachme mit einer Unze Wasser" (warum nicht lieber in einem schleimichten Vehikel?) „auflösen, dies mit einer Unze „Rosenhonig vermischen, damit den Mund fleißig ausspülen „und den Schlund durch Hinunterschlucken überwischen. — „Als säuretilgendes Mittel gebraucht man ihn bey Kindern „eben nicht mehr. Magnesia thut die nämlichen Dienste." (Doch nicht die nämlichen als der Borax, innerlich gebraucht?) „Vormals verordneten die Aerzte dieses Mittel viel, um da„durch die Geburt zu befördern. Ob wohl nun an so etwas „kein vernünftiger Arzt mehr glaubt: so geschieht dies indeß „auch jetzt noch. Ich kenne mehr denn einen Arzt, die bey „schweren Geburten nichts anders verordnen, keine andre „Mittel und Hülfe empfehlen, als Borax zu nehmen, und „wenn dieser nicht hilft, dann mag Gott helfen. Bedau„renswürdig ist das Schicksal der Gebärenden, die sich in der „Noth befinden, und sich keines Menschen Hülfe trösten „können."

Das Receptschreiben. Nach einem zweckmäßigeren Plan vorgetragen, und mit vielen zergliederten Exem-

Exempeln praktisch erläutert von D. J. C. Tode, der Arzney Professor an der Universität zu Kopenhagen und Königl. Hofmedicus. Zweyter Theil. Kopenhagen und Leipzig, bey Nitschke. 1793. 12 Bogen. 8. 10 gr.

In der Vorrede vertheidigt der Vf. seine Arbeit in einem gemäßigten, für Gelehrte nur schicklichen Ton, gegen die Vorwürfe, welche wir ihr bey der Anzeige des ersten Theils (im 7. Heft des 1. Bds. der N. A. D. B.) gemacht hatten. Da nun aber das Buch selber, unsere Beschuldigungen, und des Vf. Gegengründe öffentlich gedruckt sind; so mag das lesende Publikum entscheiden, ob der Vf. an einigen Stellen nicht wirklich zu weit ausgeholt und Dinge mit eingeflochten habe, welche eigentlich nicht zur Sache gehörten. — In dem vor uns liegenden zweyten Theile (dem mehrere Bände folgen sollen) handelt der Vf. zuerst von der richtigen Eintheilung der Ingredienzien einer zusammengesetzten Arzneyformel, und liefert hierauf eine raisonnirende Zergliederung oder Musterung einer Menge Arzneyformeln aus dem Dänischen Apothekerbuche entlehnt und hier nach dem Alphabet aufgestellt; detaillirte Erläuterungen, welche vornehmlich für angehende Aerzte nicht ohne vielfältigen Nutzen sind.

Db.

Anton Portals Lehrbegriff der praktischen Wundarzneykunst. Aus dem Französischen. Mit Anmerkungen. Zweyter Band. Leipzig, bey Fritsch. 1793. 362 S. ohne der Inhaltsanzeige. 8. 1 Rk.

Die Anzeige des ersten Bandes von diesem Lehrbegriffe der praktischen Wundarzneykunde stehet im 1. B. d. N. A. D. B. S. 418. Was nun daselbst von diesem Buche und der deutschen Uebersetzung derselben überhaupt geurtheilt worden, mag auch von gegenwärtigem zweyten Bande mit gelten, nur sind uns hier etliche undeutliche Stellen in der Uebersetzung vorgekommen. Reichhaltig ist auch dieser Band an Materie; verschiedene haben daher nicht so umständlich, als es nöthig und

und erforderlich gewesen, abgehandelt werden können. Der Inhalt dieses Bandes ist folgender: Zuerst von den besondern chirurgischen Krankheiten des Kopfes und Halses, in verschiedenen Kapiteln: 1) von dem Ausfallen der Haare: 2) von der Luftgeschwulst am Kopfe: 3) von den Kopfwunden: 4) von der Trepanation: 5) von dem Wasserkopfe: 6) von den Gesichtswunden: 7) von den Augenkrankheiten, von welchen hier folgende vorkommen: die Augenentzündung und die Krankheiten der Hornhaut; die Eytergeschwülste der Augenlieder; die Fisteln, Geschwüre und der Krebs der Augenlieder; die Wassersucht der Augenlieder; die Balggeschwülste derselben; die Fettgeschwülste derselben; die Krampfadern derselben; der Augenliederbrand; die Krätze und die Flechten der Augenlieder; das Augenfell; die Warzen an den Augenliedern; das Gerstenkorn; das Ausfallen der Augenwimpern und ihre fehlerhafte Stellung; die Umkehrung der Augenlieder; die widernatürliche Vereinigung derselben; die Verzerrung derselben; die Lähmung des obern Augenliedes; das Zittern der Augenlieder; die Erschlaffung des obern Augenliedes; Krankheiten der gläsernen Augenfeuchtigkeit; die Krankheiten der Krystallinse und der Staar; Fehler der wäßrigen Augenfeuchtigkeit; Krankheiten der Netzhaut; der schwarze Staar; Krankheiten der Traubenhaut und das Staphylom; widernatürliche Größe des Auges; Verkleinerung des Augapfels und Auszehrung desselben; Zerstörung der inwendigen Theile des Auges, das Zerplatzen des Auges; das völlige Hervortreten des Auges aus der Augenhöhle; Wunden der Augen und ihre Quetschung; das Austreten der Feuchtigkeiten, welche sich zwischen dem Augapfel und der Augenhöhle ansammlen; die Augenfisteln; Falten und Runzeln in der Vereinigungshaut und der Hornhaut; Eytergeschwüre in dem Auge selbst; Krankheiten der Drüsen der Augen; die Thränenfistel; das Schielen; und zuletzt in diesem Kapitel wird von den künstlichen Augen gehandelt: 8) von den Krankheiten der Ohren, z. B. äussere Krankheiten der Ohren; Krankheiten des Gehörgangs, die von einer fehlerhaften Bildung entstehn; zufällige Krankheiten des Gehörganges; Entzündung des äußern Gehörgangs; Eytergeschwüre desselben; Auswüchse desselben; Krankheiten des Trommelfells, der Trommelhöhle, der Gehörnerven; und zuletzt das Ausfließen eines Blutwassers aus dem Ohre; 9) von der Geschwulst der Ohrendrüse: 10) von dem Bruche der Nasenbeine und der obern Kinnlade:

lade: 11) von den Krankheiten der Nase; davon aber nur die Verwachsung der Nasenlöcher durch die Vereinigung der Knorpel der Nase, und die Nasenpolypen vorkommen: 12) von den Krankheiten des Mundes, deren wieder mehrere sind; z. B. die Haasenscharte; Krankheiten der Zähne; das Einsetzen ausgetrockneter Menschenzähne; das Herausziehen und Verrenken der grossen Backenzähne mit dem Pelikan; das Ausziehen und Verrenken der kleinen Backen-, der Spitz- und Schneidezähne; Zufälle, die sich dabey ereignen können; von lockern Zähnen; Umkehrung der Zähne durch Zufall; Beinfraß und Absceß der Kinnladen; Krankheiten der Kinnbackenhöhlen; Verrenkung der untern Kinnlade; Bruch derselben; die Schwämmchen; Geschwüre des Gaumens; Scirrhus und Krebs der Zunge; die Zurückbeugung der Zunge in den Schlund; ihre übertriebene Größe und Hervorbringen aus dem Munde; Operation des Zungenbändchens; Entzündung, Geschwulst und Erschlaffung des Zäpfens; die Fröschleingeschwulst; und zuletzt Krankheiten der Mandeln: 13) von den Scropheln: 14) von den Wunden des Halses: 15) von den Kröpfen: 16) von fremden Körpern in der Speiseröhre, oder in der Luftröhre: und 17) von der Bräune und der Bronchotomie. Hierauf wird man noch in diesem Bande von den Krankheiten der Brust gehandelt, und zwar 1) von den Wunden, die in die Brusthöhle eindringen: 2) von dem Bruche des Brustbeins: 3) von dem Bruche und der Verrenkung der Rippen: 4) von der Verrenkung der Wirbelbeine: 5) von den Brüchen der Wirbelbeine: 6) von dem Bruche der Knochen des Beckens: 7) von der Eyterbrust und der dazu gehörigen Operation: 8) von der Ausrottung der Brüste: und 9) zum Beschluß des zweyten Bandes, von dem Bucklichtwerden. — Der dritte und letzte Band wird hoffentlich auch bald erscheinen, und diesem wünschten wir doch ein nöthiges Sachregister über das ganze Werk.

Kb.

James Moore Abhandlung über die Arzneymittellehre, oder Beleuchtung der Theorien des D. Cullen, Hunters und anderer berühmten Schriftsteller über die Wirkungsart der Arzneymittellehre. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1794. 8. 206 Seit. 14 gr.

Die

Die Wirkungsart der Arzneymittel war, wie die Fieberlehre, von jeher ein Lieblingsgeschäfte theoretischer und praktischer Grübler. Jeder schlug einen andern Weg zur Erfindung ein, und Jeder glaubte immer den Punkt besser, als seine Vorgänger getroffen zu haben. So sind Hypothesen ohne Zahl entstanden, und haben das Studium gesunder Beobachtung beengt und verdrängt. Das Schlimmste ist, daß sich öfters berühmte Männer unter die hypothesensüchtigen Kleinmänner mischten, in witzigen Einfällen und Vorstellungen eine Größe suchten, durch Scheingründe blendeten, und eine Menge Nachbeter, wie Sclaven oder Klienten, nach sich zogen. Auch Cullen, Hunter u. a. betraten diese schlüpfrige Bahn, und zogen andere mit sich in Irrthümer. Hier tritt ein rüstiger Gegner auf, und zeigt aus Gründen, aber auch mit anständiger Bescheidenheit, die jeder verdiente Mann und Schriftsteller fordern kann, daß diese sich öfters in Vorstellung und Behandlung irrten. Der Vf. sagt über die Temperamente, über Nahrungs- und Arzneymittel, z. B. tonische, kühlende, verdünnende, lindernde, fäulnißwidrige &c. gegen Cullen viel Gutes und Wahres. Eben so verfährt er mit der Lustseuche gegen Hunter, widerlegt dessen Hypothese von Erzeugung des venerischen Eyters, leitet die Vermehrung von einer Art Gährung ab, erkläret die Zufälle von Verpflanzung der Zähne für venerisch, und giebt über die Natur und Veränderung des Venusgiftes manche befriedigende Aufschlüsse. In Absicht des Quecksilbers trennt er Reizbarkeit und Nervenreiz, glaubt, daß dasselbe äußerlich angebracht die erstere, innerlich den letztern rege mache, in den Säften die Gährung aufhalte, und beleuchtet die Huntersche Hypothese von Disposition zur venerischen Krankheit. Die häufigen Katarrhe in England schreibt er der Weichlichkeit zu, (und uns rühmt man doch immer die harte englische Erziehung?) lobt die flanellnen Hemden, (mag restrictive, aber nicht allgemein wahr seyn), und widerlegt Cullen, Robinson und Hunter in Betracht der Brechmittel. Der anspruchslose Mann tritt mit Gründen auf. Man muß ihn hören!

Dl.

Rechtsgelahrheit.

Ueber die Verbindlichkeit deutscher Unterthanen zur persönlichen Leistung von Kriegsdiensten, von Wakerhagen, Kurhannöverischem Kanzleyauditor. Wetzlar. 1793. 128 S. 8. 8 gr.

Der leidige Reichskrieg hat in den deutschen Landen die Stellung der Reichskontingente abgenöthiget, wozu dann sogenannte Auswahlen oder Ausshebungen der erforderlichen Mannschaft aus der Masse der hiezu tauglichen Unterthanen häufig veranstaltet worden sind und noch weiter veranstaltet werden. In solchen Fällen wird der Unterthan wider seinen Willen geworben. Das Loos oder Würfelspiel entscheidet unter den Mehreren, woraus die bestimmte Mannschaft ausgehoben werden soll. Oft ereignet sich der Fall, daß der auf diese Art geworbene oder vielmehr ausgehobene Unterthan einen andern tauglichen Mann, den er freywillig geworben, für sich stellen will; und dann entsteht die Rechtsfrage: ist er hiezu berechtiget, oder kann einem solchen Unterthanen die unbedingte Leistung des persönlichen Soldatendienstes zugemuthet werden? Der Erörterung derselben ist diese Abhandlung gewidmet, und der biedere Vf. giebt sie Seite 103 dahin: „Daß, da keines der, die Reichsmilitairverfassung betreffenden „Gesetze die Nothwendigkeit der persönlichen Leistung von „Kriegsdiensten für die Unterthanen der deutschen Reichsstän„de festgestellt habe, auch kein Unterthan, vielleicht mit vie„lem Schaden und dem gänzlichen Verderben seiner zeitlichen „Wohlfarth — dazu gezwungen werden könne, sobald kein „individueller Vertrag oder Capitulation ihn binde." Er bestärkt diese seine Meinung mit einem reichskammergerichtlichen Erkenntnisse vom J. 1785, das in einer dergleichen zum wirklichen Proceß erwachsenen Rechtssache erlassen wurde: und ist übrigens der Meinung, nach Maaßgabe der deutschen Reichsconstitution, die sich eben dadurch so sehr empfiehlt, daß „der Landesfürst nicht nur seine Unterthanen glücklich zu ma„chen und ihnen nicht zu schaden, sondern auch dem Kayser „und den Reichsgerichten dafür Rechenschaft schuldig sey, „wenn er sich ihrem Glücke entgegensetze." (S. 124.) In der Geschichte des deutschen Kriegswesens gedenket er auch einiger speciellen Anordnungen, die hierüber in einzel-

nen

nen Landen getroffen worden sind, als z. B. des im Jahr 1770 im Herzogthum Würtemberg errichteten Erbvergleichs, wo die Unterthanen, um für die Zukunft gegen das landesherrliche reichs- und landesconstitutionsmäßige Auswahlrecht und dessen Mißbrauch, der vorher bis aufs höchste getrieben worden, sich desto sicherer zu stellen, davon durch die Uebernahme einer jährlichen Militairsteuer von dreymal hundert und funfzigtausend Gulden sich ganz losgekauft haben. Der damalige Herzog Carl gelobte nämlich: „sowohl den herzoglichen Kreis- als Hausmiles durch freywillige, durch das Militär auf gewöhnliche Art anzustellende Werbung im Stande zu erhalten, ohne von dem Land oder der Landschaft eine Concurrenz zur Recrutirung zu begehren," und um der Erfüllung dieses Vergleichs desto sicherer zu seyn, stipulirten sich die Stellvertreter der Unterthanen noch besonders nicht nur die jährliche Mittheilung des Generalplans über die Verwendung solcher jährlichen beträchtlichen Militairsteuer und die Mittheilung der specifiken Commissariatsrechnung selbst, sondern auch die Zuziehung und den Besitz bey der Abhör derselben. Damit sollten nun alle Auswahlen überhaupt — ein Ende haben auf ewige Zeiten. Mit einem also verglichenermaaßen freywillig geworbenen Militär kömmt nun der Landesherr in solche „besondere Rechtsverhältnisse gegen sein Land, als sonsten außer diesem Fall weder herkömmlich noch erweislich sind. Denn wenn sonst die deutschen Fürsten mit freygeworbenen Truppen — wenigstens ohne Einspruch ihrer Unterthanen — nach allen Welttheilen eine Merkanzey treiben mögen, so haben dagegen letztere allerdings ein Wort zu sprechen, so fern und so weit dergleichen freygeworbene Truppen ein Surrogat des sonst durch Auswahl unter den Unterthanen auszuhebenden Kreis- und Hausmilitis sind, als mit welchem kein dergleichen Menschenhandel getrieben werden darf. Ferner, wenn sonst die Unterthanen, ob ihr Fürst das Geld auf Werbung eines Militärs und dessen gehörige Unterhaltung — oder auf Lustreisen in eines der europäischen Reiche nach dem andern, auf Bauwesen, kostbare Meublirung seiner Schlösser und was der Fürstenverschwendungen mehr sind — verwende, sich darum zu bekümmern, kein Jus quaesitum haben, so haben sie es doch bis auf den letzten Heller — bey der Verwendung aller der Hunderttausenden, welche sie jährlich dem Fürsten von ihrem sauren Schweiße einzig zur Werbung und Erhaltung des erforderlichen Kreis- und

Haus-

Hausmiles und zwar darum verwilliget haben, damit sie hinfüro der sonst Folge zu leistenden Auswahlen überhoben seyen. Unterbleibt die strackliche Erfüllung eines solchen Landesvergleichs, und haben die Unterthanen die zu solchem Zwecke verglichene Militärsteuer pflichtlich entrichtet, ihre Stellvertreter aber pflicht- und gewissenlos geschehen lassen, daß die jährlichen Hunderttausenden vom Fürsten verschwendet und nichts weniger als zum verglichenen Zwecke verwendet worden sind; findet dann bey eintretender Noth des Reichs oder des Landes den erforderlichen Kreis- oder Hausmiles das Reich oder der Landesnachfolger nicht vorhanden und im nöthigen Stande; so mögen wohl — und das von rechtswegen — die Stellvertreter des Landes und der Unterthanen, ihres gewissenlosen Verhaltens halben, zur Verantwortung gezogen werden: aber die Unterthanen bleiben nun doch all der verschwendeten Hunderttausenden von ihrem Schweiße, beliefen sie sich auch auf Millionen, ungeachtet, dem Reiche und dem Landesnachfolger, bey eintretender Noth des Reichs oder des Landes — zu der Auswahl verbindlich. Die unterbliebene Erfüllung des Landesvergleichs ist selbst bey dem Landesnachfolger, wäre er auch dem Vergleiche bey seiner Errichtung beygetreten, als eine res inter alios gesta anzusehen, woran er sich jetzt nicht zu kehren hat; und so kann dann die hier abgehandelte Rechtsfrage auch noch selbst in denen Landen vorkommen, wo die Unterthanen vom Auswahlrecht ihrer Fürsten sich losgekauft haben.

Fo.

Die Ordnung der Gläubiger bey dem über ihres Schuldners Vermögen entstandnen Gantprocesse, nach den gemeinen und Wirtembergischen Rechten, von D. Christian Gottlieb Gmelin, Herzoglich Wirtembergischen Rath, und der Rechte ordentlichem öffentlichem Lehrer zu Tübingen. Vierte Ausgabe. Ulm, in der Stettinschen Buchhandlung. 1 Rt. 8 gr.

Der Vf. dieses gründlichen und allen praktischen Juristen unentbehrlichen Buchs hat auch bey dieser neuen Ausgabe gezeigt, wie sehr er sich angelegen seyn läßt, seinem Werke im-

mer eine noch grössere Vollkommenheit zu geben. Die wichtigsten Verbesserungen und Vermehrungen sind in der Vorrede angeführt. Bey dem Absonderungsrecht der Ehefrau (S. 18) ist genauer erörtert, in wiefern die Frau von ihrem Eingebrachten die Nutzungen fordern kann. S. 19 ist die Frage untersucht, ob auf den Fall, wenn die Kinder die Güter, welche ihnen wegen des vom erstverstorbenen Ehegatten ererbten Vermögens eigenthümlich zugewiesen worden, vermöge des ihnen zustehenden Absonderungsrechtes in Natur wegnehmen können, oder sich mit dem Werth begnügen müssen. S. 51 werden die Rechte des Gläubigers und der Masse wegen derjenigen Güter erläutert, auf welche ein Verkäufer sich das Eigenthumsrecht vorbehalten hat, und S. 54 der Fall, wenn jemand das vom Schuldner erkaufte, oder ihm zum Besitz überlassene Gut mit dem Absonderungsrecht zurückfordert. Im 2ten Cap. ist der §. 8. vom Vorzugsrecht der piorum Corporum bey dem Concurs über das Vermögen ihrer Verwalter fast ganz umgearbeitet, und beträchtlich vermehrt worden. Vornämlich ist auch in dem dritten Cap. das privilegirte Pfandrecht desjenigen, welcher zu Erkaufung einer gewissen Sache Geld angelehnt, und sich auf derselben besonders ein Unterpfand vorbehalten hat, weiter ausgeführt, und auch auf einige Schriften, welche zu Widerlegung seiner Meinung erschienen sind, Rücksicht genommen worden; der Vf. bedauert nur, daß er damals von der zu Stuttgard erschienenen Streitschrift des Advocat Pfitzer de pignore privilegiato, noch nicht Gebrauch machen konnte. Im §. 12. des vierten Cap. wird die Frage erörtert, ob der Mangel, der in der Landesordnung vorgeschriebenen oberamtlichen oder herrschaftlichen Einwilligung die gerichtliche Verpfändung ungültig mache? Mehrere Zusätze hat auch der §. 25. des vierten Cap. vom Recht der Wechselordnungen im Concurs erhalten. Im §. 35. ist der Fall, wenn ein Gläubiger gegen einen andern wegen eines Vorzugsrechts appellirt, genauer entwickelt und durch gegebene Beyspiele erläutert worden. Die neuere Litteratur ist an gehörigen Orten nachgetragen, und das Register vollständiger gemacht worden.

Co.

Von der öffentlichen Vorladung in Verlassenschaftssachen der Abwesenden, nach Chursächsischen Rech-

Rechten. Eine academische Streitschrift des verstorbenen Prof. D. Schott in Leipzig, ins Deutsche übersetzt und noch mit einigen Anmerkungen begleitet herausgegeben von Joh. Sam. Göbel, Advocat und Notar. Wittenberg, bey Charisius. 1793. 136 S. in 8. 8 gr.

Die mit vieler Genauigkeit abgefaßte und für jeden Rechtsgelehrten in Chursachsen überaus brauchbare Schrift, welche im J. 1791 Fried. Aug. Prentzel unter dem Vorsitze des verstorbenen Domherrn Schott, über die cura bonorum absentium und deren Vermögensverwaltung, vertheidigte, ist bekannt und es bedarf daher keiner weitern Anzeige des Inhaltes derselben. Durch die Uebersetzung hat sie der Herausgeber noch gemeinnütziger machen und mehr in Umlauf bringen wollen. Die Anmerkungen desselben sind von ungleichem Werthe. In einer zum §. 1. will er z. B. statt des Wortes Abwesender, lieber allezeit das Wort Verschollner gebraucht wissen; weil dasselbe malerisch und sonorisch zugleich sey. Die übrigen Anmerkungen enthalten meistens gute Nachträge sowohl in Ansehung der Litteratur, als auch neuerer, über diesen Gegenstand ergangenen Verordnungen. Das hinzugekommne Register erhöhet gleichfalls die Brauchbarkeit dieser Schrift, und erleichtert das Nachschlagen.

Dw.

Gelehrtengeschichte.

Collectio Epistolarum quas ad viros illustres et clarissimos scripsit Car. a Linné. Accedunt Opuscula, pro et contra virum immortalem scripta, extra Sueciam rarissima. Edidit *Dieter. Henr. Stoever*, Phil. Dr. et L. L. A. A. M. Hamburgi, impensis Hoffmanni. 1792. 8. plagg. 12. 16 gr.

Diese Sammlung gehört als Beylage zu dem von demselben Verf. in eben dem Verlage in zwey Bänden kurz vorher her-

ausgearbeiteten Leben des Ritters v. Linné, welchen er sie deswegen nicht beyfügte, weil sie theils lateinisch geschrieben ist, theils jene zu sehr vergrößert hätte. Wahrscheinlich kann sich der Herausgeber den Dank aller Freunde Linné's und der Litteratoren versprechen, da er außer den Briefen noch einige seltne Schriften mit beygefügt hat. Den Anfang machen die Briefe Linné's an Hallern aus dessen bekannter, aber theuern Sammlung, welche der Herausgeber um der vielen merkwürdigen Sachen willen, und weil sie von Linné geschrieben sind, mit abdrucken lassen, wodurch sie auch denen, die jene große Sammlung nicht kaufen können, lesbar werden. Es versteht sich von selbst, daß wir uns hier auf ihren Inhalt nicht einlassen können, aber aus der Vorrede müssen wir in Beziehung darauf anführen, daß die Widrigkeit Hallers gegen Linné aus einer Stelle der Vorrede zur ersten Ausgabe der Flora suecica (17 — . .) herstamme, worin Linné offenherzig gesteht, daß er mit Hallern in etlichen Punkten nicht einig sey; und bald nachher fieng dieser sich über jenen zu beschweren an, und konnte durch nichts nachher besänftiget werden, obgleich Linné diese Stelle in der zweyten Ausgabe wegließ. Nachher folgten des jungen Hallers Dubia, wodurch natürlich der Widerwille vermehrt werden mußte. Dieser Briefe von Linné an v. Haller sind 26. Der letzte vom 26. Sept. 1749. Sie gehen bis S. 71, dann folgen zwey kurze an Pennant; die Danksagung Linné's an die Pariser Akademie der Wissenschaften für seine Aufnahme zum auswärtigen Mitglied. Dann sieben Briefe an Thunberg, während seiner Reise geschrieben, schwedisch, vom Hr. Th. dem Herausgeber mitgetheilt. Wir bedauren, daß dieser sie nicht lateinisch übersetzen lassen, nicht nur der Gleichförmigkeit wegen, sondern auch weil sie so von wenigen nur benutzt werden können; bis S. 97. Einige Stellen sind doch in Anmerkungen lateinisch unten gesetzt, vielleicht von Hr. Th. selbst übersetzt. Von S. 99 — 117 sieben an Giseke in Hamburg, mit weitläuftigen Noten desselben, weil Linné in seinem lakonischen Styl sich auf dessen Briefe in den Antworten so kurz bezog, daß man manche Stellen ohne diese gar nicht verstehen würde, daher er sie auf des Herausgebers Verlangen (S. 98.) zugesetzt hat. Sie sind fast mehr freundschaftlichen als wissenschaftlichen Inhalts. — Ein Brief an Hrn. Schulz in Hamburg macht den Beschluß der Briefe. — Dann folgen:

1. De-

1. Decades binae Thesium medicarum — auctore *Jo. Gottsch. Wallerio*, Phil. et M. Dr etc. et Resp. Jo. A. Dare io, Ups. 1741. Sie enthält Bestreitungen Linnäische Sätze, z. E. daß der Mensch in den ersten Ausgaben des Syst Nat. unter den Quadrupedibus stehe, wohin er nicht gehöre; daß die kalten Fieber von Verstopfung der Gefäße durch thonhaltige Wasser entstehen u. s. w. und zeigen ziemlich offenbar, daß W., der damals nicht Linne's Freund war, ihn herabzusetzen suchte. Viel Gelehrsamkeit, zumal praktische, ist unläugbar darin, aber nicht lauter Wahrheit, da wir in 60 Jahren beynahe seitdem manches anders gelernt haben. Auch hat Linne selbst manche seiner ehemaligen Behauptungen tacite zurückgenommen.

2. Orbis eruditi judicium de Car. Linnaei scriptis. — Famam extollere factis, hoc virtutis opus. *Virg.* — Dies ist von allen Linneischen Schriften die seltenste, selbst in Schweden, und sie besteht aus einer Sammlung von Urtheilen aus Briefen und gedruckten Werken bis 1759, darin die Verdienste Linne's um die Wissenschaft anerkannt werden, welche er auszog, um sich gegen den Neid verschiedener damaligen Widersacher zu rechtfertigen.

3. Quid Linnaeo, patri, debeat Medicina? Differt. acad. breviter adumbratum — proponit *Sueno Andr. Hedin*. Assessor Reg. Coll. med. etc. Resp. Chph. Carlander, Ups. 1784. — Diese ist gewissermaaßen das Gegengift von Nr. 1. Linne ist als großer Arzt nur wenigen seiner vertrauten Schüler bekannt und wir unterschreiben gerne im Ganzen, was der Vf. behauptet: daß vor Linne keiner zur Berichtigung der Praxis so viel als Er beygetragen, durch seine Generam Morborum Clavem Medicinae und Materia medica.

Bd.

Entwurf litterarisch-bibliographischer Vorlesungen für das kayserl. königl. Militairkadettenhaus. Erster Theil: Erziehung. Freye Künste. — Zweyter Theil: Philosophie. — Dritter Theil: Geschichten, erste Abtheilung. — Vierter Theil: Geschichten, zweyte Abtheilung. — Zweyte

[illegible] (Wienerisch) Neustadt, in Kommißion bey Adam und Kompagnie. 1792. Jeder Theil 10 bis 12 Bogen in kl. 8. 1 Rh. 16 gr.

Nicht allein die erste Ausgabe ist uns ganz unbekannt geblieben, sondern wir wußten auch überhaupt nichts von dem Daseyn dieses Werks, bis uns die zweyte Ausgabe zu Gesichte kam. Kein Wunder! denn aus einer der letzten Seiten des vierten Theils lernen wir, daß es bloß zum Behuf jener berühmten militärischen Lehranstalt, die unter den sorgsamen und weisen Auspicien des Herrn Grafen Franz Joseph v. Kinsky einen hohen Flor erreicht hat, verfertigt worden ist, daß folglich nur wenige Exemplarien unter das Publikum kommen werden. Eben deswegen können wir den unserm Exemplar abgehenden zweyten Theil in keinem Buchladen auftreiben. Aus einer Nachschrift (Th. 4. S. 178 u. f.) — denn eine Vorrede fehlt — sehen wir, daß der Plan, außer den auf den Titeln der Theile angezeigten Wissenschaften, auch auf Litteratur der Mathematik und der Kriegstheile, angelegt war: da aber hernach der uns unbekannte Vf. überlegte, daß die Lehrer der Mathematik und der Kriegswissenschaft ohnehin bey ihrem Unterricht Kenntniß der besten Hülfsmittel mit beybringen; so änderte er sein Vorhaben. Im ersten Theil also steht Litteratur der Erziehungskunst, und zwar erst des Volksunterrichts, dann des Hausunterrichts; ferner, der Leibesübungen, und zwar 1) der gymnastischen Arbeiten der Alten, 2) der Künste der Nothwendigkeit und des Anstandes, wie sie der Vf. nennet, bey Alten und Neuen, nämlich: des Schwimmens, der Reitkunst und Jagd, des Fechtens und Voltigirens; weiter, Litteratur des Tanzes und der Musik; alsdann der bildenden Künste, nämlich: der Bildhauerkunst, der Kunst in Edelsteine zu schneiden, der Münzen, der Holzschnitte, der Kupferstiche, der Malerey. Beygefügt sind Schriftsteller, welche die bildenden Künste in Verbindung behandeln. Endlich noch Alterthümer, wo die Litteratur von der alten Baukunst, den Geräthen der Alten, den Inschriften, den Kunstsammlungen und Kunstreisen, angegeben ist. — Daß der uns fehlende zweyte Theil der Litteratur der Philosophie gewidmet sey, errathen wir nur aus einigen Stellen der andern Theile. — Im dritten und vierten Theil erscheint die Litteratur der Geschichtskunde und ihrer Hülfswissenschaften.

Wir

Wir glauben, der Unpartheylichkeit zu huldigen, wenn wir behaupten, der Vf. habe seiner Absicht gemäß gearbeitet, und sie auch glücklich erreicht. Mit scharfer Einsicht in die genannten Wissenschaften und Künste selbst erzählt er allemal erst, in einer gewissen fruchtbaren Kürze die vornehmsten Schicksale derselben, nennet die Bahnbrecher in jedem Fache, und führt alsdann in Noten, die hinter dem Text oder den Sätzen stehen, die Titel der Bücher und ihre besten Ausgaben, fast durchgehends genau, an. Hier und da ließ sich zwar etwas zusetzen: allein, größtentheils ist die Auswahl gut getroffen und nach der Absicht des Werks eingerichtet. Deswegen enthalten wir uns auch aller Beyträge. Man hat immer zu bedenken, daß es nicht für Jünglinge, die Gelehrte, sondern für solche, die Officiere werden wollen, abgefaßt ist. Die Genauigkeit in Ansehung der vielen Namen und Jahrzahlen ist größer, als man sie gewöhnlich aus jenen Gegenden zu sehen erhält.

Nur einige Erinnerungen erlaube man uns! Die Lobpreisung der Normalschulen (Th. 1. S. 13) hatten wir von einem so hellsehenden Manne nicht erwartet. — S. 14 u. f. läßt der Vf. Basedowen Gerechtigkeit wiederfahren, wenn er sagt: „Wenn auch J. Bernh. Basedows berühmtes Elementarwerk die Erwartung eben nicht übertraf; so war der „Fehler weniger am Buche, als in der Erwartung selbst — „auch das wirklich Gute wird oft zu laut angekündigt. Seine „übrigen Erziehungs- und Unterweisungsschriften sind so bekannt, als die Geschichte des von ihm errichteten Philantropins und ähnlicher Anstalten. Immer hat er viel Anlaß zu „denken gegeben." — Th. 3. S. 128, wo von gelehrten Journalen und Zeitungen die Rede ist, wird von unserer Bibliothek ein ganz unrichtiger Begriff vorgebildet; wie jeder, der sie nur einigermaaßen kennet, ohne weitere Erinnerung von unserer Seite, aus der Stelle selbst sehen kann: „Die „allgemeine deutsche Bibliothek hat es mehr mit den ernsteren „Wissenschaften zu thun" (als die Leipziger Bibliothek der schönen Wissenschaften, von welcher vorher Notiz gegeben wird) „und kann von Ausländern nur das Wichtigere aufnehmen." — Th. 4. S. 19 u. f. bemerkt der Vf., daß uns noch eine allgemeine Kriegsgeschichte fehlt; er wünscht dabey, daß irgend ein fleißiger Deutscher die dazu gehörigen Schriften und einzelnen Bruchstücke in ein Corpus historiae mili-

chie sammlen und damit dem künftigen allgemeinen Kriegshistoriker vorarbeiten möchte. — Daß im 4. Th. S. 125 und 128 bey der Diplomatik und Heraldik der Vf. seinen Landsmann, Hrn. Gruber, dessen Kompendium gewöhnlich das beste, wenigstens das vollständigste ist, nicht gemeldet hat, befremdet uns wirklich.

Zum Beschluß legen wir unsern Lesern eine Stelle vor, damit sie wenigstens einigermaaßen mit der Manier und Schreibart des Vf. bekannt werden mögen. Es sey diejenige, wo von der Baukunst die Rede ist, Th. 1. S. 170 u. ff. „Eigentlich haben wir Neuern gar keine Baukunst. Alles „was unsere Gebäude noch Schönes darstellen, ist den Alten „abgeborgt — ich darf im Vorbeygehn den Meistern die Frage „hinwerfen: ob wir für veränderte Gebräuche und für ein „verschiedenes Klima im XVIIIten Jahrhundert und in „Deutschland bauen können, wie einst die Griechen bauten, „oder ob wir neue Ordnungen und Verhältnisse für uns erst „erfinden müssen? Aber ihre glänzenden Ueberbleibsel täuschen „uns — wir vergessen beym Anstaunen derselben, zu unter„scheiden, was auch für uns ist, und was nur für sie war; „und so bleiben wir mit dorischen, jonischen, korinthischen, „römischen Ordnungen, dennoch Gothen. Diese Ruinen, „die wir oft so schief, so absichtwidrig kopirt haben, sind der „sicherste Maaßstab den Geist der Alten gegen den unsrigen „zu würdigen. Die Künste des Vergnügens in solcher Voll„kommenheit — die Künste des Bedürfnisses auf solchen Grad „veredelt — welche Menschen, die Geschmack, welche Regie„rungen, die Kräfte genug für solche Arbeiten hatten! Von „der Noht Hütten zu haben, bis zur Pracht eines Tempels „— einen schönern Fortschritt hat der menschliche Geist in „nichts gemacht. Und in keiner Kunst so original als in die„ser. Wenn der Bildhauer und der Mahler, für all ihre „Arbeiten in der Natur Modelle finden; so muß es der Bau„meister in seinem Geist und Herzen suchen, ob ein Tempel „für den Gott Majestät, ein Pallast für den Fürsten Anstand, „ein Gerichtshof für die Gesäze — den Schaz des Volkes, „Würde genug in das Aug des Beobachters wirft. Selbst „in Gebäuden von minderer Bestimmung, wird bloß der „Anblick von Ordnung und Regelmäßigkeit, auf den mora„lischen Charakter der Menschen wirken; und in dieser Hin„sicht, sollte die schöne Baukunst überall Volksangelegenheit „seyn. Bey den Griechen ist sie das gewesen."

Sylla-

Syllabus Rectorum magnificorum Universitatis Salisburgensis inde ab eius primordiis ad haec usque tempora, quo Viro magnifico atque celeberrimo, D. Augustino Schelle, philosophiae nec non historiarum Professori, longe meritissimo suscepta Rectoris academici munia gratulatur *Iudas Thaddaeus Zauner.* Salisburgi, apud Zaunrith. 1792. 3 Bogen in gr. 8. 3 gr.

Ein kleiner, aber ziemlich brauchbarer Beytrag zur Salzburgischen und, in sofern unter den darin aufgestellten achtzehn Männern einige ihrer Schriften wegen vorzüglich berühmt sind, auch zur allgemeinen Litterarhistorie. Unter andern glänzen die Namen, Constantin Langhaider, Kleinmayern, Schelle. Von allen werden die Lebensumstände theils aus Sedelmayrs Historia Universitatis Salisburgensis, theils aus des Verfassers biographischen Nachrichten von den Salzburgischen Rechtslehrern, theils aus noch ungedruckten Hülfsmitteln erzählt, und ihre Schriften angeführt: doch verweist Hr. Z. auch in Ansehung dieser öfters auf sein eben erwähntes Buch.

Ebh.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Anthologie aus Römischen Dichtern. Mit erklärenden Anmerkungen zum Gebrauch für Schulen herausgegeben. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1793. 12½ Bogen, gr. 8. 12 gr.

Ueber den Nutzen und Gebrauch, Werth und Unwerth der Chrestomathien und Anthologien überhaupt, ist bekanntlich schon lange das Urtheil der Gelehrten sehr verschieden gewesen. Einige verwerfen sie geradezu als unschickliche Mittel, die Jugend Sprach- und Sachkenntnisse aus den Alten zu lehren, andere finden es theils unzweckmäßig, theils unthunlich, die

Alten ganz und unzerstückelt zu lesen. Rec., der nie eine Chrestomathie herausgegeben hat, noch herausgeben wird, also nicht pro domo zu sprechen hat, darf doch wohl als Schulmann seine Meinung, wie jeder andere, sagen; und diese neigt sich mehr auf die Seite derer, die für die Chrestomathien und Anthologien das Wort führen, als auf die Seite ihrer Gegner. Doch dünkt ihm, daß eine gewisse Bestimmung und Einschränkung nöthig sey.

Es ist wohl unbezweifelt gewiß, daß ein großer Theil der Alten mit jungen Leuten auf Schulen nicht könne vom Anfang bis zu Ende gelesen werden, theils weil es dazu an Zeit fehlt, theils weil sie zum Theil Dinge enthalten, die entweder nicht allgemein interessiren, oder auch wohl gar schädlich für die jungen Leute werden können. Man denke doch an so viele Stellen, wobey ein nicht ganz schamloser Mensch nothwendig erröthen muß. In welche Verlegenheit kommt dann nicht der Lehrer, der sie jungen Leuten vorlesen — ich will nicht sagen, erklären soll. Und welcher Nutzen wäre wohl daraus zu holen, wenn dergleichen Schriftsteller vom Anfang bis zu Ende gelesen würden. Warum also nicht lieber eine Auswahl der schönsten, allgemein interessanten und nützlichen Stellen solcher Schriften, die wegen jener Gründe nicht vom Anfang bis zu Ende gelesen werden können? Für den Kritiker und Philologen von Profession mögen sie immer unzerstückelt bleiben. Wahr ist es hingegen auch, daß die Chrestomathiensammler uns mit einer solchen Fluth dieser Waare überschwemmt sind, zum Theil so sehr ohne Wahl, Ordnung, Zweck und Plan zusammengeschrieben haben, daß man wohl endlich mißtrauisch werden mußte, sobald man eine neue Sammlung von der Art in die Hände nahm. Wenn jeder Schullehrer für sein Publikumchen ein solches Sträuschen aus Gänseblümchen und Nelken, Rosen und Disteln, Jasmin und Dornen zusammenlesen will, so wie jeder Professor für sein Auditorium ein Compendium schreibt, wenn man, wie es auch wohl der Fall gewesen ist, Schriftsteller excerpirt, die entweder ohne Gefahr ganz und unverstümmelt der Jugend in die Hände gegeben werden können, oder schon in aller Händen sind, wenn die guten Alten so zerschnitten und zerstückelt abgedruckt werden, daß man endlich nicht mehr die Physiognomie des Alten erkennt, oder wenn man sie gar durch Interpolationen modester und reiner machen will — dann hat Rec. nichts mehr mit ihnen

[illegible] zu [illegible]; dann hält er sich an die Quelle, [illegible] jeden, der will, aus Bächen und Canälen schöpfen. Eine Chrestomathie und Anthologie nach des Rec. Sinn, und namentlich eine Chrestomathie aus Dichtern — gleichviel, griechischer oder römischer, muß also in der That das seyn, was der Titel sagt, eine Auswahl des Besten und Schönsten, eine Blumenlese; sie muß nur solche Stücke enthalten, die unmittelbaren Einfluß auf die Veredlung und Bildung des Geschmacks junger Leute haben, also Stücke aus den frühern klassischen Dichtern, nicht den spätern. Jene, nicht diese machen den Jüngling mit dem Charakter, mit der Bildung, Denkart, mit den Meinungen, Sitten und Gebräuchen, mit dem Geiste der Alten bekannt, sie wecken in ihm das Feuer des Enthusiasmus, zeigen ihm das weite Feld der alten Litteratur im schönsten Prospekt, ermuntern zum weitern Fortbringen; und sind ihm wahrhaft nützlich. In solcher Rücksicht hat der sel. Köppen durch seine griechische Blumenlese ein vortreffliches Muster geliefert, wie eine nützliche Anthologie einzurichten sey. Es freuet den Rec., hinzusetzen zu können, daß der Hr. Rector Meide in Magdeburg (denn der ist, laut der Vorrede, Herausgeber der vor uns liegenden Anthologie aus römischen Dichtern) durch diese einen würdigen Pendant zu Köppens griechischer Blumenlese geliefert hat.

Sowohl der ganze Plan, als die Wahl der einzelnen Stücke, so wie die Ausführung und Erklärung, machen seinen Kenntnissen, seiner Urtheilskraft und seinem Geschmack Ehre. Rec. wenigstens, der, wie er gern gestehet, das Buch nicht ohne Vorurtheil dagegen in die Hand nahm, hat es mit Hochachtung für den Herausgeber wieder weggelegt, und findet sich gedrungen, es allen Schullehrern als eines der zweckmäßigsten und nützlichsten Bücher zu empfehlen. Es ist keinesweges ein Buch für Anfänger, sondern eine Sammlung auserlesener Stücke für solche Schüler, die schon mit den römischen Prosaisten ziemlich bekannt sind. Der Herausgeber hatte die zweyte lateinische Klasse seiner Schule sich zum Augenmerk genommen. Das war recht; denn der Herausgeber eines solchen Buches muß einen fixen Standpunkt haben, und diesen Punkt nie aus den Augen verliehren. Hr. Meide hat dies mit des Rec. vollkommnen Beyfall gethan. Wer ihn chikaniren wollte, könnte ihm selbst nach unsern eigenen vorhin geäusserten Grundsätzen den Vorwurf machen, daß er Stellen aus solchen Dichtern aufgenommen habe, die in jeder auch nur mittelmäßig einge-

eingerichteten Schule ohnehin in aller Schüler Händen sind, und ganz, oder doch dem größten Theile nach gelesen werden. Er hat z. B. Stellen aus Horaz, Virgil, Ovid. Aber dagegen muß man auch wieder in Anschlag bringen, daß er auch aus minder bekannten und gelesenen, z. B. Claudian, Catull, Statius, Lucrez, Seneca, Silius, Petronius, Stellen als Gegenstücke zu jenen liefert, und was die Hauptsache ist, daß es sein gewiß sehr zweckmäßiger und vortreflicher Plan erforderte, jene bekanntern und gelesenern Dichter nicht ganz vorbeyzugehen. Dieser Plan ist, so viel Rec. bis jetzt weiß, dem Hrn. R. Noide eigen, neu, und noch von keinem Anthologiensammler auf die Art, wie hier, ausgeführt. Er stellt nämlich mehrere Stücke gleichen Inhalts aus verschiedenen Dichtern neben einander. Es bedarf keines weitläuftigen Beweises, daß diese Idee gut sey. Wie anders erlangen wir unsere Kenntnisse, wie anders bilden wir unsern Geschmack am sichersten (und Bildung des Geschmacks ist doch wohl einer der ersten Zwecke beym Lesen der alten Dichter), als durch Vergleichen, Unterscheiden und Gegeneinanderhalten? Hier findet der Jüngling Proben, wie verschiedene Meister einerley Gegenstand bearbeitet haben; er vergleiche, bemerke die Manier des einen, halte sie gegen die Manier des andern, er lerne das Bessere vom minder Guten unterscheiden!

So findet man z. B. hier das Lob des Landlebens von Horaz, Virgil und Claudian; eine poetisch malerische Beschreibung des Frühlings von Horaz, Virgil und Catull; Beschreibung der Zeitalter von Ovid und Virgil; Theseus und Ariadne, von Catull und Ovid; Auf den Tod eines Sperlings von Catull; eines Papageyen von Ovid und Statius; Die Gefahren einer Seereise und der erste Schiffer von Ovid, Horaz und Seneka; eine Beschreibung der Pest von Lukrez, Ovid, Seneka und Silius, und Virgils Beschreibung der Viehseuche; Laokoon von Virgil und Petronius; Orpheus und Eurydice von Virgil, Ovid und Seneka; die Verwandlung der Schiffe des Aeneas von Virgil und Ovid; Diana und Apoll, nach Horaz und Catull; Dido, nach Virgil und Ovid; Die vier Jahrszeiten aus Lukrez und Ovid, und in Vergleichung mit den vier Stufen des menschlichen Alters, nach Ovid und Horaz. — Welch ein weites Feld sowohl für den Lehrer, als für den Schüler,

um

nus an diesen verschiedenen Bearbeitungen einerley Gegenstandes oder verwandter Gegenstände das Schöne vom minder Schönen zu unterscheiden, und die verschiedenen Modifikationen der poetischen Sprache und Malerey zu sehen! Es müßte den Rec. alles trügen, wenn eine solche unter Anleitung eines geschickten Lehrers angestellte Lectüre und Vergleichung solcher Dichterstellen nicht den erwünschtesten Einfluß auf die Bildung des Geschmacks junger Leute hätte. Kurz, diese Anthologie hat des Rec. vollkommnen Beyfall.

In einem Anhange liefert Hr. N. noch die Spaldingsche metrische lateinische Uebersetzung von Kleists Frühling und das Reizische Gedicht von den Erfindungen des achtzehnten Jahrhunderts. Ueber den Nutzen dieser beyden Stücke ist Rec. nicht so ganz mit Hrn. Neide einverstanden. Indessen will er ihnen auch nicht allen Nutzen für junge Leute absprechen. Unter der Spaldingschen Uebersetzung steht das Kleistische Original. Dadurch würde nun freylich die Spaldingsche Arbeit immer verliehren, wenn die Verse selbst auch noch reiner wären, als sie nicht sind, obgleich Rec. die mit der Spaldingschen Arbeit verbundenen Schwierigkeiten gar wohl kennet, und die Anstrengung, sie zu besiegen, zu schätzen weiß. Für Schüler kann nun die Vergleichung des Originals mit der Uebersetzung den Nutzen haben, daß sie den Genius beyder Sprachen leichter kennen lernen, die poetischen Bilder beyder Sprachen aufsuchen und vergleichen, und über Rhythmus und Fall der Versart urtheilen lernen.

Den Werth des Reizischen Gedichts bestimmt Hr. N. selbst ganz richtig dahin, daß es zwar kein Meisterstück der poetischen Kunst, aber ein Werk der mühsamsten Kunst sey. Und das ist wahr. Dinge von der Art, wie die Newtonsche Hypothese, daß die Erde unter den Polen eingedrückt sey, die Gewittertheorie, Elektricität, Blitzableiter, Bastartpflanzen, Polypen, Magnet und Compaß, Platina, Gefriermachen des Quecksilbers, Schmelzen des Stahls in dephlogistisirter Luft, Feuermaschienen, die sich auf Kenntniß der Gewalt der Dämpfe gründen, Eudiometer, Entdeckung der verschiedenen Luftarten, ärostatische Maschinen, Entdeckung neuer Länder in der Südsee, Toleranz, Aufhebung der Leibeigenschaft, Tortur, Verbesserung der Pädagogik, Notendruck, astronomische Entdeckungen und dergleichen Dinge mehr in gutem Latein auszudrücken, dürfte wohl für manchen übrigens großen Philologen

zeit keine ganz leichte Sache seyn; aber nun gar in lateinischen Ver-
sen so etwas zu besingen, dazu gehört eine unermüdbare Unver-
drossenheit und tiefe Kenntniß der Sprache.

Die beyden neuern Gedichte im Anhange ausgenommen, hat Hr. N. die übrigen Stücke der Alten mit einem fortlaufenden Commentar versehen, dem wir, im Ganzen genommen, auch unsern Beyfall nicht versagen können. Es kam hier darauf an, die Klasse von Lesern, für welche die Anthologie bestimmt ist, immer im Auge zu haben, ihnen die Erklärung zu erleichtern, ohne ihnen doch die Mühe, selbst zu interpretiren, und eigene Kraft anzuwenden, ganz abzunehmen. Zu dem Ende kleidete er seine Anmerkungen in mancherley Gestalten; bald sind es Umschreibungen, bald Uebersetzung, bald Erläuterung, bald Entwickelung des nackten Gedankens, bald nur Winke zum Nachdenken. Dem Rec. scheint dies sehr zweckmäßig zu seyn, und er kann nicht umhin, auch hier dem Herausgeber das Lob zu geben, daß er gezeigt habe, er kenne theils unsere besten Interpreten, die er, wie billig, dabey benutzte, theils sey er selbst einer der bessern Interpreten unter den Neuern, der auch seinen eigenen Weg gehen kann, und wirklich hie und da mit Glück gegangen ist. Es vermindert den Nutzen dieser Anmerkungen nicht, daß man vielleicht bisweilen nicht der Meynung des Herausgebers ist; es giebt vielmehr verständigen Lehrern die schönste Gelegenheit an die Hand, den Scharfsinn ihrer Schüler auf die Probe zu setzen, und sie im eignen Interpretiren zu üben.

Nur selten ist Rec. auf Anmerkungen gestoßen, wo er gewünscht hätte, daß Hr. N. anders zu Werke gegangen wäre. Dergleichen Stellen, wo er es wünschte, waren z. B. solche, wie zu Pallida mors aequo pulsat pede u. s. w. die Anmerkung: pallida mors. *Wie malerisch!* Dergleichen Exclamationen sagen nichts, denn der Schüler fragt: worin besteht das Malerische? Oder wenn das Wort Faunus erklärt wird: **es war eine ländliche Gottheit bey den Römern**; denn dergleichen gab es mehrere; das Charakteristische des Faunus hätte angezeigt werden sollen. Oder wenn bey dira lues ira populis Iunonis iniquae incidit etc. alles Uebrige schön und richtig erklärt, aber gerade nicht gesagt wird, warum iniquae? Doch Rec. ist nicht willens, einen Mann zu bekritteln, der ihm mit seiner Schrift vieles Vergnügen gemacht hat. Dergleichen Stellen bleiben der Ergänzung und Berichtigung verständiger Lehrer überlassen.

Justi-

Justinus, zum Gebrauch der ersten Anfänger mit kurzen historischen und grammatischen Anmerkungen, wie auch mit einem Wörterbuche versehen von Albert Christian Meineke. Lemgo, im Verlage der Meyerschen Buchhandlung. 1793. 1 Alph. 10 Bogen. 20 gr.

Es scheint, daß Hr. Meineke uns, aller unserer Protestationen ungeachtet, und wider Dank und Willen, in die Zeiten beati Gottschlingii et Sinceri versetzen wolle. Im Jahr 1792 versündigte er sich auf eine unverantwortliche Weise am Cornelius Nepos, nun ganz in derselben Manier am Justin. Daß jene Ausgabe des Cornel erbärmlich sey, ist ihm gesagt worden; aber quasi re bene gesta fährt er treufleißig fort. Denn jetzt sind wir genöthigt, dasselbige von dieser Schulausgabe des Justin zu sagen. Es ist schändlich, daß man nach allen den Fortschritten, welche die klassische Philologie und Literatur in unsern Tagen gethan hat, wieder anfängt, uns jährlich mit einem auf so elende Weise verballhornten Schriftsteller des Alterthums heimzusuchen; und unbegreiflich ist es dem Rec., daß solche Ausgaben noch Abnehmer finden, an denen nichts — durchaus nichts (den Text etwa ausgenommen) zu loben und zu billigen ist. Ohne festen Plan und Ordnung ist alles ganz zweckwidrig in den hier sogenannten historischen und grammatischen Anmerkungen durch einander geworfen. Wir warnen alle Schullehrer und Schüler, die sich warnen lassen wollen, vor dieser Ausgabe; wer aber nicht Warnung annehmen will, nun — der mag auf seine Gefahr das Buch kaufen und gebrauchen. Damit alles fein consequent und übereinstimmend sey, ist dafür gesorgt, daß Druck und Papier dieser Schulausgabe (wo man gerade am gewissenhaftesten in Ansehung des Drucks und Papiers seyn sollte), so elend und erbärmlich seyn möchten, als möglich war.

Wie das auf dem Titel angegebene Wörterbuch beschaffen sey, kann Rec. nicht sagen; denn da es zur Ostermesse 1793 nicht fertig geworden ist, so verspricht die Verlagshandlung in einer angehängten Nachricht, es künftig besonders zu liefern. Nach den Anmerkungen, die wir hier unter dem Texte (es ist der Zweybrückische) fanden, und nach dem zum Cornel gelieferten Wörterbuche zu schließen, kann kein Mensch, der die Grund-

Grundsätze einer gesunden und richtigen Interpretation kennt, lüstern darnach seyn.

Th.

Bionis et *Moschi* Idyllia, et quae praeterea extant, graece et latine, cum notis variorum selectis, recensuit suasque Annotationes adiecit *Ludovicus Henricus Teucherus.* Lipsiae, sumtibus Barthii. 1793. 141 Seiten. 8. 10 gr.

Mit dieser Ausgabe des Moschus und Bion macht Herr Teucher, wie es scheint, von seiner bisherigen Methode, die Alten zu bearbeiten, einen Uebergang zu einer neuen und vornehmern Manier. Wir erhalten hier ausser einer Sammlung von notis variorum eine neue Recension der beyden beliebten Dichter; nicht etwa, wie in den vorigen Ausgaben des Hrn. T., einen bloßen Abdruck des Textes. Indeß getrauen wir uns zu behaupten, daß dem Herausgeber seine vormalige Methode besser angestanden habe, und wir ertheilen ihm den wohlgemeinten Rath, sobald als möglich auf jenen sicherern Weg zurückzukehren, und, wenn es durchaus edirt seyn soll, uns jede Messe einen oder ein paar dünne Autoren nach der besten Recension, mit den besten Anmerkungen seiner Herausgeber abdrucken zu lassen, diesen Abdruck fleißig zu corrigiren, und, wo möglich, nichts ex ingenio darum zu ändern. Alle Neuerungen, welche Hr. T. in dem Texte des M. und B. unternommen hat, bestehen in der Aufnahme seiner Conjecturen, die er mit einer beyspiellosen Keckheit sans rime et sans raison überall einschiebt. Wären diese Conjecturen sinnreich, wahrscheinlich und gut unterstützt; so würde man diese Keckheit mit dem Beyspiele berühmter Kritiker vertreten können. Aber leider haben sie keine von allen diesen Eigenschaften. Zwar Hr. T. scheint an ihrer Vortrefflichkeit nicht zu zweifeln, da er sie mit so vieler Zuversicht ex loco superiore vorträgt, ohne weder ihre Nothwendigkeit noch ihre Schicklichkeit darzuthun. Es ist ihm genug, zu sagen: sic scripsi. sic emendavi. recepi coniecturam meam; unbekümmert, ob diese seine Einfälle mit dem Sprachgebrauche, dem Style des Dichters, dem Zusammenhange und dem guten Geschmacke übereinstimmen. Ein solches Benehmen verdient in einer Kunst, wo alles auf Genauigkeit und Schärfe der Beurtheilung ankommt, allgemeine

meine Mißbilligung. Was in aller Welt sollte aus der Kritik, was sollte aus den Schriften der Alten werden, wenn jeder unberufene Herausgeber sie mit solchem Uebermuthe behandeln, und ihnen seine eignen Sottisen aufdringen wollte? Wenn indeß ein Bentlej in seiner Kühnheit irrt, so ist auch aus seinen Irrthümern viel, sehr viel zu lernen; aber was aus Hrn. Teuchers Irrthümern gelernt werden könnte, wüßten wir nicht zu sagen. Doch es ist Zeit, einige Beyspiele seines kritischen Scharfsinns darzulegen. Gleich im Anfang liest er Eid. 1. Bionis, 8. in der berufenen Stelle: λευκὸν λευκῷ ὀδόντι τυπεὶς aus seiner Conjectur ἔδοντι τυπεὶς. dente rodente, wie er es übersetzt. Diese durch den Geschmack eben so wenig, als durch den Sprachgebrauch unterstützte Lesart meint er aus Theocrit. XXX, 19. σὺ τὸνδε μηρὸν ἔψω zu bekräftigen; als wenn ἵπτομαι und ἔδειν einerley bedeuteten! oder, als wenn es eines Beweises bedürfte, daß die Hüfte des Adonis von dem Zahne des Ebers verletzt worden sey! Warum vermuthete Hr. T. nicht lieber aus jenem Idyll des Theokrit ἐρῶντι? denn dort kommen doch wenigstens verliebte Zähne ἐρωτικοὶ ὀδόντες vor; da von fressenden Zähnen kein Wort in derselben steht. Ebend. 74. πόθει καὶ στυγνὸν Ἄδωνιν. Worte, welche gar keiner Veränderung bedürfen, werden in πόθει καὶ στεῖνον Ἄδ. verwandelt; und zwar weil ihm στυγνὸν etwas hart vorkam! Ein trefflicher Grund zur Veränderung des Textes! — Im 94. Vers behält der H. die offenbar verdorbene Lesart Μοῖραι bey. Er meint, die vorigen Editoren hätten sie nur darum verworfen, weil sie geglaubt hätten, cantum Parcis haud congrue tribui: sed, fügt der belesene Mann hinzu, etiam in Pelei et Thetidis nuptiis cecinisse Parcae dicuntur a Catullo in *Argonauticis*. Schade, daß Valkenaer diese Parallelstelle nicht kannte! Der nächste Vers wird folgendermaßen hergestellt: — Ἄδωνιν Χαὶ μὲν ἐπαείδουσιν, ὁ δὲ σφισιν οὐχ ὑπακούει eine Lesart, die bey der aufgenommenen Interpunction des vorigen Verses, worinne Hr. T. Brunken folgt, nicht weniger als absurd ist. — Eid. XV. (hier VII.) 8. edirt der Herausgeber — Λυκομηδίσιν ἄγ' ἀλέγοισα Αἴδῃ ἠδὲ ἄπυσον. wozu er die bedeutende Anmerkung setzt: Ita reposui pro vulg. ἀταλέγοισα. ex quo verbo literis Γ et Π confusis orto Scaliger fecit θάλπ' ἀλέγοισα, et verti ἄγ' *educaverit*. Kann man einen gründlichern Beweis für die Richtigkeit einer Verbesserung führen? — Moschus II, 41. liest er: ἧς τε οἱ ἀμαι-

τος ἔοικεν, so daß ἡ auf die Europa bezogen werden soll. Und eine solche Sprache wagt Hr. T. dem Moschus unterzuschieben! V. 158 glaubt er geheilt zu haben, wenn er schreibt: σὺ δ' ἐς χθόνα καὶ κατὰ πόντον Ἄβροχος ἀίσσεις. woraus der lächerliche Sinn entsteht: du gehst ohne naß zu werden auf dem Lande einher. III, 119. veränderte Hr. T. mit gleichem Glück, wie die vorhergehenden Stellen, folgendermaßen: ἢ κεράσαι τοι Ἠ δοῦν οὐκ ἀλέων τοι φάρμακον ἔκφυγεν ὧδ' ἀΐ; Quis homo adeo immitis, vel miscens tibi, vel praebere non cavens tibi venenum id evasisset. Ein würdiger Pendant zu Martinus Scriblerus Verbesserungen alter Dichter. Beym 128. Vers nimmt er Brunks Verbesserung auf; drückt sich aber in der Anmerkung so aus, als gehöre sie ihm selbst an. — Unter einer großen Anzahl verunglückter Conjecturen, die zuverläßig keinen Menschen als ihren Urheber anlächeln, noch vielweniger von irgend einem künftigen Herausgeber des Moschus und Bion einer Aufnahme in den Text dürften gewürdigt werden, finden wir indeß doch einige wenige, welche eine Ausnahme von diesem allgemeinen Urtheil verdienen. Hierzu rechnen wir Bion I. 76. κατ' ἄνθεα πάντ' ἐμαράνθη für χ' αἱ ἄνθεα π. ε. V. 11. καμάτῳ statt καμάτως. Moschus II, 39. Ἐννοσίγαιος für ἐννοσίγαιον, und V. 7. χ' ἁ δάσκιος für τάχα δάσκιος. Aber, um diese Verbesserungen, welche vielleicht einer Stelle im Texte würdig sind, anzubringen, hätte es eben keiner neuen Ausgabe bedurft.

Ew.

Haushaltungswissenschaft.

Oekonomische Beyträge zur Verbesserung der Landwirthschaft in Niedersachsen, von Johann Daniel Denso dem Jüngern, Pastor zu Belandorff in der Herrschaft Lübeck. Lübeck, bey Donatius 1793. 12 Bogen. 8. 8 gr.

Der Verf., der sich schon durch kleine Aufsätze in periodischen Schriften bekannt gemacht hat, scheint mit diesen Blättern ein fortdauerndes Werk ankündigen zu wollen; denn obgleich der Titel davon nichts sagt, so erklärt er sich doch unter der

Ankündigungsschrift, daß alle halbe Jahre ein solches Heft erscheinen soll. In dieser Hinsicht muß also Rec. in der Anzeige dieser kleinen Schrift wohl etwas ausführlicher seyn, als es sonst bey der Menge ähnlicher Schriften der Raum erlaubt, damit der Leser weiß, was er bey der versprochenen Fortsetzung zu erwarten hat.

1. Ist jede Forstverbesserung auch Gewinn? Dies ist der erste Aufsatz, den der Verf. ziemlich ausführlich behandelt. Das ganze Resultat dieser Frage reducirt er auf den unter richtigen Bestimmungen allerdings wahren Hauptsatz: daß Kornbau und Verbesserung der Viehzucht mehr Gewinn bringe, als Holzvermehrung, nur hätte er das Ziel wohl auf einem etwas kürzern Wege erreichen mögen, als es hier geschehen ist. Der ganze Ideengang ist dieser: Zuvörderst wird die Frage von Gutsverbesserungen aufgeworfen, da denn gezeigt wird, wie die Güte eines jeden Ackers, und zwar nach dem Gewicht bestimmt werden soll; zu dem Ende wird das bekannte Schlämmen der Erde vorgeschlagen, und nach der Menge des zurückgebliebenen Sandes soll der Acker in Klassen getheilt werden. Bliebe z. B. von einem Pfunde getrockneter Erde ein halbes Pfund Sand zurück, so wäre der Acker halbpfündig; bliebe ein Viertelpfund Sand zurück, dreyviertelpfündig u. s. f. — Die Sache möchte wohl so übel nicht seyn, wenn das Verfahren dabey nur nicht etwas mehr, als nach der Meinung des Verf., alltägliche Arbeiter erforderte, auch schon selbst die Verschiedenheit des Ackers auf kleinen Distrikten der Ausführung Hindernisse in Weg legte. Daß auch etwas mehr zur ökonomischen Kenntniß der Erdarten erfordert wird, als blos die Menge des darin enthaltenen Sandes zu kennen, weiß jeder Wirth; und am besten wird der Verf. sich hiervon aus Rückerts Feldbau belehren können. — Nach Beschaffenheit dieses halb- drey- oder einviertelpfündigen Ackers wird der Flächeninhalt auf einen Scheffel Aussaat bestimmt. Bey Bestimmung der Wiesen hingegen soll die Güte der Gräser entscheiden. Alsdann geht der Verf. zur Entscheidung der Frage über: welches ist das eigentliche Land eines jeden Gutes, das Kernland seyn und bleiben muß? Diese wird zum Theil aus voriger Classification beantwortet, und sodann das nah gelegene, ebene und an einander hängende Land dazu bestimmt, beyher aber, wie billig, auf die nöthige Verpflegung der Wiesen Rücksicht genommen.

Ist nun das Erdreich auf die Art abgewogen und numerirt, so theilt es der Feldmesser in die erforderlichen Koppeln und Zuschläge, da dann auf den Umstand Rücksicht genommen werden muß: ob das Gut ein bloßes Privateigenthum, oder ob es Eigenthum des Staats ist, und mit mehrern zusammenhängt, die vielleicht in einerley Absicht verbessert werden sollen? Im ersten Fall bleibt das vorzüglichste Augenmerk: Vermehrung des Kernlandes, im zweyten aber wird es auf die Beschaffenheit des Bodens und auf die natürliche Lage zum Absatz der Produkte ankommen. Sehr richtig empfiehlt der Verf. bey dieser Gelegenheit: das Land an möglichst viele Menschen nach und nach durch kleine Pachtstücke zu vertheilen, da dann nebenher, besonders über die Frohndienste, vieles, das zwar bekannt genug ist, aber nicht eindrücklich genug empfohlen werden kann, gesagt wird. Hat nun der Feldmesser sein Geschäft verrichtet, so legen die eigentlichen Landwirthe Hand ans Werk, die bey Anlegung neuer Höfe zugleich auf die Stallfütterung Rücksicht nehmen sollen. Nun folgen die Regeln für die Anlegung der Hofstellen und verhältnißmäßiger Ausgleichung des Ackerlandes gegen Wiesen. Haben die Wirthe ihre Geschäfte bis dahin geendigt, so bestimmen sie dem Feldmesser die Stellen, wo neue Bauerwohnungen, Höfe, Meyereyen u. s. f. angelegt werden sollen, und schreiben ihm zugleich den dazu nöthigen Flächenraum an Acker- und Wiesengrund vor. Nun endlich kommt die Einrichtung der Forsten, und zwar nach dem vorhin gemachten Unterschiede: ob es Privat- oder Staatsgüter sind. Bey letztern wird nun nach der Lage und Consumtion benachbarter Städte wiederum ein Unterschied gemacht, und immer die sehr richtige Regel festgesetzt, daß, so viel nur immer thunlich: das entfernteste Land, sandige und bergichte Anhöhen, unbrauchbare Thäler und Moräste dazu bestimmt seyn sollen. In einem besondern Nachtrage bemühet sich der Verf., es noch deutlicher zu demonstriren, daß die Behauptung falsch sey: ein Land trage mehr an Holz ein, wie an Korn; und das Hauptziel, worin jeder vernünftige Cameralist ihm Beyfall geben wird, bleibt immer, das Holz soll nicht auf unschicklichen Stellen stehen, z. B. nicht mit Getraidefeldern untermischt, nicht auf dem besten Boden, u. s. f.

Die ganze Abhandlung zeugt, daß der Verf. Neigung und Anlage hat, ein guter Oekonom zu werden, daß er aber zuvor noch mehr lesen, selbst denken und erfahren muß, ehe er andere

andere unterrichten will. Nach seinen Vorschlägen müßte eine ganz neue Revolution mit Umhauen und Wiederanpflanzen der Forsten, mit Niederreissung und Aufbauung neuer Höfe vorgenommen werden, mithin möchten sich seine Reformen in großen bisher noch wüste gewesenen Gegenden wohl gut anwenden lassen, aber schwerlich in cultivirten Provinzen, wo schon seit vielen Jahren der Feldbau blüht.

II. **Woher kommt es, daß die praktische Landwirthschaft so wenig Fortschritte macht, besonders in Niedersachsen?** Ganz recht, sagt der Verf., es fehlt an Belehrung unter dem gemeinen Landvolk, und dazu taugt der Schulmeisterunterricht nicht. Dies Geschäft sollen Prediger an gewissen Wochentagen unternehmen. Aber auch angehende Pächter, Landbegüterte und Wirthschaftsverwalter haben Unterricht nöthig, und auch diesen soll der Prediger unternehmen; er soll sogar seine Aecker zu Versuchen hergeben, und sich dafür von seinen Lehrlingen entschädigen lassen. — Wahrlich! der Verf. verdient eine Ehrensäule, wenn er als Prediger dies zuerst ins Werk setzt, und Nachahmung erweckt! —

III. **Von den Vortheilen, Mängeln und unerkannten Erfordernissen der Koppelwirthschaft.** Der Aufsatz ist gut und durchgedacht, wiewohl sich die hier aufgezählten Mängel kaum an einem Ort in Meklenburg finden möchten. Zu loben ist es, daß der Verf. auch selbst bey der Koppelwirthschaft auf die Stallfütterung Rücksicht nimmt.

In einem besondern Nachtrage wird von einigen Hindernissen wider die Stallfütterung ausführlicher gehandelt. Das größte, wiewohl doch nicht ganz unüberwindliche Hinderniß ist und bleibt, wie Rec. aus eigner Erfahrung weiß: die Widerspenstigkeit des Gesindes.

IV. **Praktische Erfahrung vom Flachsbau.** Ein Aufsatz, der sich schon in Munds Magazin befindet. Der Flachs soll gar nicht gejätet, aber früh gesäet werden. Rec. muß sein Urtheil hierüber zurückhalten, da er keine Erfahrung davon hat; indessen hätte die Sache auch sonst ihre Richtigkeit, so ist doch bekannt, daß der Frühflachs nicht immer geräth.

Hiemit endiget sich, der Unterschrift zufolge, das erste Heft, und ein besondrer Anhang, der eine Nachricht von der von allen Fehlern ganz gereinigten Eßigbrauerey, die Fertigung des Weineßigs betreffend, enthält, beschließt dies Buch.

Ez.

Ueber Allmanden, deren Benutzung und Vertheilung, insbesondere den Gemeindevorstehern seines Vaterlandes gewidmet von einem Wirtemberger. Stutgard, bey Mezler. 79 Seiten. 8. 5 gr.

Allmanden sind nach der Erklärung des Hrn. Verf. solche Grundstücke, die durch Cultur noch nicht verändert, mehr oder minder brauchbare Grasarten hervorbringen, deren Eigenthum einer ganzen Commun zusteht, deren Benutzung alle Mitglieder derselben mit einander gemein haben, und die gewöhnlich zur Viehweide benutzt werden. Es werden in dieser kleinen Schrift alle die Gründe angeführt und recht gut widerlegt, die man gemeiniglich vorbringt, um dergleichen gemeinschaftliche und schlecht genutzte Plätze zur Viehweide zu lassen. Dagegen aber wird deutlich gezeigt, wie weit besser und vortheilhafter es für eine Gemeinde entweder in einer Stadt oder auf dem Lande, die dergleichen Plätze hat, sey, wenn solche Plätze entweder mit Obst- oder andern wilden Bäumen bepflanzt, oder einzelnen Mitgliedern der Gemeinde auf Lebenszeit gegen einen gewissen jährlichen Pacht verpachtet würden. Denn auf diese Art würden diese Plätze weit besser genutzt werden, und die Gemeindecasse würde sich dabey wohl befinden. Die ganze Schrift bezieht sich aber hauptsächlich nur auf das Wirtembergische, und würde nicht allenthalben anwendbar seyn. Denn in so vielen andern kleinen Städten und Dörfern gehören dergleichen Huthungsplätze nicht allen Einwohnern, sondern blos denen Einwohnern, die sich mit dem Ackerbau beschäftigen, und dazu Vieh halten müssen. Allein, auch an solchen Orten würden dergleichen gemeinschaftliche Huthungsplätze weit besser genutzt werden, wenn sie unter den Ackerwirthen nach Verhältniß vertheilt, und die einzelnen Theile mit Graben und lebendigen Hecken eingeheget würden, damit ein jeder seinen Antheil verbessern, ihn zu Futterkräu-

tern,

ken, zum Kornbau, zu Erdtoffeln, oder auch zur Viehweide nutzen könne, nachdem es ihm in seiner Wirthschaft am vortheilhaftesten zu seyn dünkte. Bey dieser Einrichtung würden dergleichen Plätze, welche jetzt, wenn sie niedrig liegen, fast ein bloßer Sumpf werden, und wenn sie hoch liegen, nur ein kümmerliches mageres Gras geben, sehr bald eine ganz andere Gestalt erhalten, und den Eigenthümern derselben einen weit größern Nutzen gewähren. Doch vorerst möchte es wohl dahin noch nicht kommen, daß dergleichen Plätze vertheilt werden. Denn Rec. hat sich selbst Mühe gegeben, an dem Orte, wo er lebt, diese Einrichtung einzuführen; allein, er erhielt immer zur Antwort: das ist etwas neues, und das kostet Arbeit. Und dies sind zwey wichtige Hindernisse, die den meisten nützlichen und vortheilhaften Vorschlägen bey der Landwirthschaft im Wege sind.

Bo.

Kurze Beschreibung der Seidenpflanze, des Nutzens ihrer Seide und (ihres) Hanfes, und besonders ihrer späten süßen Blüthe für die Bienen, sammt der Anleitung, durch Wurzeln und Ableger geschwind Plantagen davon anzulegen, und ihren Hanf zuzubereiten. Nach den Auszügen aus Schrieber, Sprenger, Riem, Bucholz, Gleditsch, Gelets und Herzers Sammlungen, für Oekonomen und Manufakturisten. Stadtamhof, gedruckt bey Riepel. 1793. 32 Seiten. 8. 2 gr.

Der lange Titel zeigt deutlich genug, was man in diesen zwey Bogen zu suchen habe. Schade, daß die Auszüge ohne Beurtheilung gemacht, und ohne Ordnung niedergeschrieben sind! Sie können jetzt nur dazu dienen, den Leser auf die Syrische Seidenpflanze (Asclepias syriaca Linn.) aufmerksam zu machen, und allenfalls die Wißbegierde desselben reizen, sich von einem der angeführten Schriftsteller selbst näher belehren zu lassen.

Em.

Ueber die kleine Jagd, zum Gebrauch angehender Liebhaber, von F. E. Jester, Kön. Preuß. Oberförster. Erster Theil; von Abrichtung und Erziehung der Hühner-Jagd-Wind- und Dachshunde. Königsberg, 1793. bey Nicolovius. 8. 6 B.

Sehr bescheiden sagt der Verf. in der Vorrede, daß er blos für Liebhaber diese Abhandlung geschrieben, und Jäger von Metier nichts Neues darin finden würden, und doch glaubt Rec., daß ein großer Theil der gewöhnlichen Jäger von Metier sich aus diesem Buche belehren, und sowohl in Hinsicht der Erziehung, als besonders der Abrichtung ihrer Hunde, vernünftiger und nach Grundsätzen handeln lernen könnten. Ueber Wartung, Einrichtung eines Hundezwingers und — Nahrung der Hunde kommen wahre, auf Vernunft und Erfahrung gegründete Bemerkungen vor.

Was im 2ten Abschnitt von Erziehung junger Hunde, Wahl derselben zur Fortpflanzung, Belegen derselben, unter andern, ob die nahe Verwandschaft der Eltern der Propagation schädlich oder nicht sey, u. s. w., gesagt wird, ist Wahrheit, welches Rec. aus eigner Erfahrung an Hunden und andern Thieren bezeugen kann. Wahn und blinder Glaube an die Sagen unserer Vorfahren ist es, wenn man noch immer glaubt, auch die Thiere müßten sich nicht in zu nahe Verwandschaft mit einander begatten, die daraus entstehenden Jungen würden schwächlicher und schlechter: eben vom Gegentheil hat Rec. an Hunden, Rindvieh und Pferden den Beweis aus Erfahrung und durch wiederholte Versuche; er hat Vater und Tochter, Mutter und Sohn, Schwester und Bruder mit einander gepaaret, waren die Aeltern von Race und gut, so waren es die Jungen gewiß auch, keins trug als Strafe der sündlichen Liebe seiner Aeltern das Gepräge der Verkrüppelung, Verschlechterung, sie wurden immer besser, je länger sich nur die gute Race in sich selbst fortpflanzte. Die Art und Weise, wie der Verf. seinen Hühnerhund im Hause und im Felde dressirt und arbeitet, ist vernünftig und nach Grundsätzen; möchten dies doch alle Jäger lesen, und darnach thun. Auch von Krankheiten der Hunde, Seuche derselben und nützlichen Heilmitteln dagegen, kommt viel Gutes vor, so daß Rec. dies Buch aus Ueberzeugung empfiehlt, und dessen Fortsetzung wünscht.

Bi.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des Eilften Bandes zweytes Stück.

Fünftes bis Achtes Heft.

Kiel,

verlegts Carl Ernst Bohn, 1794.

[illegible]

1912

[illegible]

Verzeichniß

der im zweyten Stücke des eilften Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

II. Katholische Gottesgelahrheit.

III. Rechtsgelahrheit.

IV. Arzneygelahrheit.

I. G.

V. Schöne Wissenschaften und Poesien.

VI. Theater.

VII. Musik.

VIII. Romane.

IX. Weltweisheit.

X. Mathematik.

XI. Naturlehre und Naturgeschichte.

XII. Chemie und Mineralogie.

XIII. Botanik, Gartenkunst u. Forstwissenschaft.

XIV. Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

XV. Erd-

XV. Erdbeschreib. Reisebeschreib. u. Statistik.

XVI. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

XVII. Deutsche und andere lebende Sprachen.

XVIII. Erziehungsschriften.

XIX. Handlungs- Finanz- u. Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

XX. Vermischte Nachrichten.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Eilften Bandes Zweytes Stück Fünftes Heft.

und Intelligenzblatt No. 33. 1794.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Von der Preußischen Monarchie unter Friedrich dem Großen. Unter der Leitung des Grafen von Mirabeau abgefaßt, und in einer vermehrten und verbesserten Uebersetzung herausgegeben von Mauvillon. Erster Band, enthält: 1stes Buch. Historische Uebersicht des Zustandes der Preußischen Staaten. 2tes Buch. Geographische Beschreibung desselben. Braunschweig und Leipzig, bey Vyk. 515 Seiten und XLIV Seit. Vorrede und Inhaltsanzeige. 1793. gr. 8. Zweyter Band. 1793. 536 Seiten in gr. 8. 3 Rk.

Dies ist der Anfang einer Uebersetzung des bekannten Werks, das 1788 unter dem Namen des Gr. von Mirabeau und dem Titel: de la monarchie prussienne erschien. In der Urschrifft erklärte Mir. den Hrn. Mauv. für seinen Mitarbeiter; jetzt sagt dieser, daß nur wenige Zusätze im ersten und letzten Buche; die Anschaffung der zur Abfassung der Schrifft nöthigen Hülfsmittel, und die Verbesserung der Arbeit auf Rechnung Mirabeau's zu setzen sey. Lebte Mirabeau noch, so würde er wahrscheinlich diese Behauptung übel nehmen. Es muß auch ein wenig auffallen, daß sie erst nach

Mirabeau's Tode geschiehet, nachdem, so lange dieser lebte, das Werk seinen Namen getragen hat. Auch sahe er auf, daß in Hrn. Mauvillons von ihm selbst herausgegebener Korrespondenz mit Mirabeau deutlich zu sehen ist, daß Mirabeau das Werk als sein eigenes betrachtete, und Hrn. Mauvillon als einen Gehülfen ansah, den er bezahlte, und der ihm in die Hände arbeitete, z. B. S. 63. 101. 232. 359. u. a. a. O. m. Zumal da auch diejenigen, die den Gr. Mirabeau in Berlin gekannt haben, recht gut wissen, daß derselbe ein Werk über die Preußische Monarchie schreiben wollte, und viel dazu sammlen und übersetzen ließ, ehe er mit Hrn. Mauvillon in Verbindung kam. Doch wir wollen gern der Aussage des nun auch verstorbenen Hrn. Mauvillon glauben, und es ist unstreitig, daß ohne Hrn. Mauvillons Kenntniß von deutschen Büchern dies Buch nie hätte werden können, was es noch ist. Aber man erlaube uns nur Eine Bemerkung: Mirabeau machte den schlesischen Kirchenlisten den unbilligen, und mit nichts bewiesenen Vorwurf: sie wären verfälscht. Hr. Calculator Zimmermann, der NB. zu Archiven und Registraturen Zugang hat, versichert als ein ehrlicher Mann, daß die dem Könige zugesendete Tabelle nicht verfälscht gewesen. Da spottet Herr Mauvillon (1 Th. S. 325) auf die unwürdigste Weise über Hrn. Z. Ehrlichkeit; weil freylich seine ungegründeten Behauptungen wegfallen, wenn die Tabellen richtig sind. Nun kann er aber doch für die Sage, daß nicht Mirabeau, sondern Er dieses Buch verfaßt, nichts anführen, als daß er es als ein ehrlicher Mann versichert. Was einem recht ist, wäre wohl dem andern billig.

Der erste Band zerfällt dem Titel und der Inhaltsanzeige nach in 2 Haupttheile. Der erste enthält die allgemeine historische Uebersicht. Diese hebt mit Uebergehung der ältern Fürsten mit der Anhaltschen Linie an, und ist ausführlicher in der Darstellung der Geschichte des Hohenzollerschen Hauses, besonders in den neuesten Zeiten. Wenn Hr. Mauvillon Verfasser des Buchs ist, so wundern wir uns um so viel mehr, wie er allerhand Unrichtigkeiten in die Geschichte hat einschleichen lassen. S. 9. Vom Kurfürst Johann ist die Bierziese (nicht Zinse, wie hier verdruckt ist) eingeführt. Ebendaselbst und S. 176 wird die Stiftung der Frankfurter Universität ins Jahr 1506 gesetzt. Dies war das Jahr der Einweihung. Der Verf. der Mémoires de Brandebourg

kömmt

[illegible] mit dem Jahr 1495 der Wahrheit näher, und Buchholz redet auch Th. 3. S. 281 beym Jahre 1506 nicht von der Stiftung, sondern von der Einweihung, und zwar sehr kurz. Warum aber über so einen Punkt Buchholz mehr Glauben verdiene, als der Verfasser der Mémoires, sieht Rec. nicht ein. Wer hatte den Zugang von beyden zu den Originalien und zum Archive näher? — Der tiefsinnige brandenburgische Geschichtsforscher Gerken, der (wenn ja Autoritäten gelten sollen) allen Glauben hat, deckte Buchholzen oft Fehler, ja gewagte muthmaßliche Angaben auf. (S. Gerkens vermischte Abhandl. aus dem Lehn- und deutschen Rechte Th. I. no. VII.) Hierin aber war Buchholz mißverstanden. Rec. liegts ob, obige Behauptung zu rechtfertigen. Johann Cicero hatte das Verdienst der Stiftung der Frankfurter Universität. Denn er hatte kaiserliche und päbstliche Freyheitsbriefe nachgesucht, und schon 1498 vom Pabste Alexander VI. ein Privilegium erhalten, wie Cernitius, Leuthinger, Rentsch und andere brandenburgische Geschichtschreiber bemerken. Dies wird nach Becmanni notit. univers. Francof. p. 14. gewiß. Da sind die Privilegien aufgezeichnet, worunter zwar keins vom Pabste Alexander VI ist; allein P. Julius II sagt in seinem Privil. vom Jahre 1507 in Beziehung darauf ausdrücklich: Postquam quondam Iohannes, Marchio Brandenburgensis, eorum (Ioach. et Alberti) genitor tunc in humanis agens a felicis recordationis Alexandro Papa VI. praedecessore nostro studium ipsum erigendi et dotandi modo praemisso sub dato XV. Kal. Iun. Pontificatus sui anno sexto licentiam concedi obtinuerat etc. Johann Cicero hatte damals nicht Geldsummen, theils fehlten ihm geschickte Männer, und seine kränklichen Umstände hinderten ihn an der Ausführung. Doch hatte er Frankfurt zur Anlegung einer Universität ausersehen, den Ort, welchen Pistoris ihm vorgeschlagen hatte. (Möhsen Gesch. der Wissensch. in der Mark Brandenb. S. 366.)

Bey Kurf. Friedrich Wilhelm wird die Geschichte umständlicher dargestellt und besonders die Aufnahme der franz. Flüchtlinge mit Reflexionen begleitet. Recens. unterschreibt manches als treffend und richtig, und giebt auch zu, daß man ihren Einfluß auf das Wohl der Brandenb. Länder übertrieben haben mag. Allein Seite 31 heißt es: „Diejenigen, die „unter den französischen Flüchtlingen nach Deutschland kamen,

„chern blos Theologen, höchstens Halbgelehrte. Man kann „nicht ein einziges entscheidend wichtiges Werk anführen, das „ein nach Deutschland gekommener Religionsflüchtling geschrieben hätte." Hr. Erman erinnert dagegen in s. Mémoire historique sur la fondation du collège royal françois. Berlin, 1789; daß Rapin Thoyras, der Verf. der berühmten Geschichte von England, la Croze, le Duchat, Lenfant und Teissier keine Theologen waren. Wider den letzten Satz Mirabeaus, daß kein einziges entscheidend wichtiges Werk von einem nach Deutschland gekommenen Religionsflüchtling geschrieben sey, führt Hr. Erman die Geistlichen an, als Beausobre (histoire du manicheisme) Lenfant, Abbadie, Ancillon und Pelloutier. Ohne mich auf die Untersuchung und Würdigung ihrer litterarischen Verdienste einzulassen, welches zu weit führen würde, glaubte ich, dieses hier anführen zu müssen, da noch neuerlich ein Schriftsteller (Versuch einer hist. Schilderung der Hauptveränderungen Berlins 2 Th. S. 225) diese Behauptung Mirabeaus als schwer zu widerlegen auch annimmt. — Doch dächte ich, Rapin Thoyras und Beausobre allein könnten sie widerlegen. So allgemein ausgedrückt, ist sie unbillig und unrichtig. Sonst ist's nicht zu läugnen, daß oft an den Franzosen mittelmäßige Schriften u. mittelmäßige Verdienste als ganz vortrefflich sind gelobt worden, und daß sie sich selbst so gelobt haben.

Die vom Kurf. Friedrich Wilhelm hinterlassene Armee war nicht 20,000 Mann, sondern 38,000 Mann. Dieses Heer bestand nämlich aus 35 Bataillons Infanterie und 33 Esq. Kürassieren, 8 Esq. Dragonern, 18 Garn. Komp. u. 300 Mann Artilleristen. — S. 59. König Fried. Wilhelm I. hat nicht Baumwollenmanufakturen gestiftet und ermuntert. Er konnte die Baumwollenzeuge nicht leiden, und verbot sogar schon 1721 die Einführung der fremden baumwollenen und leinenen Waaren bey Strafe des Prangers und einer Geldsumme von 100 Rt. —

S. 63. 171. Es ist eine gewagte und unerwiesene Aussage, daß Friedrich II. nicht Wolfs Werke gelesen habe. Im Gegentheil, er studierte sie eine Zeitlang fast ausschliessend und ließ einige davon ins Französische übersetzen. — S. 78 behauptet Mirabeau, daß fast alle Fürsten des Hauses Brandenburg feste, einsichtsvolle Männer, mit einem Worte, geschickte Regenten gewesen sind, und nun vergleiche man damit

[illegible] Tadel über mehrere neuere Fürsten, (denn auf diese läßt er sich nur hauptsächlich ein) ihre Regierungskunst und Staatsverwaltung, welch ein Widerspruch! Der Kurfürst George Wilhelm schickte den großen Kurfürsten nach Holland. — S. 88 wird ebenfalls mit dem Verf., der Vie privée du roi de Prusse behauptet, daß die Schlacht bey Mollwitz zu bezeugen schiene, daß Friedrich II. nicht sehr tapfer geboren sey. Daß dies ohne Grund sey, kann man aus Nicolai Anekdoten 2tes Hefft S. 180 ersehen, wo alle Umstände aus einander gesetzt sind, aus welchen erhellet, daß der König nicht einmal aus eigener Bewegung, geschweige aus Feigheit und Muthlosigkeit, das Schlachtfeld verlassen habe. —

Dieser erste Theil sagt übrigens manches Richtige, besonders über Friedrichs II. Kriegskunst, dessen geschäfftiges Leben, Wohlthätigkeit gegen die verunglückten Provinzen und Unterthanen, Gerechtigkeitspflege u. s. w. „Friedrichs Namen wird unter allen Menschenkindern — — Er trieb sein „edles Königshandwerk mit der unnachahmlichsten Beharrlich„keit bis an den Tag vor seinem philosophischen und kunstlo„sen Tode, der nach achtzehnmonatlichen Schmerzen und „Quaalen erfolgte, die ihm nicht eine einzige Klage ent„rissen."

Der zweyte Haupttheil enthält die geographische Beschaffenheit und Bevölkerung der Preußischen Staaten. Bey den Zählungslisten werden Büschings Beyträge zu der Regierungsgeschichte Friedrichs II. Hamb. 1790 und Borgsted topographische Beschreibung der Kurmark zum Grunde gelegt. Gewiß, achtungswerthe Quellen, so wie in Rücksicht auf geographische Angaben auch aus guten Schrifften, z. E. bey Preussen aus Goldbecks Topographie geschöpft ist. Die Zahlen der Ehen, der Gebornen und Gestorbenen werden von den Jahren 1773 bis 1780 angeführt, dann zusammen gezogen, daraus die Mittelzahl genommen, mit dieser die Menschenzahl von 1777 dividirt, um so das Verhältniß der Mittelzahlen zu den lebenden Menschen in jeder Provinz zu bestimmen. Der Rec. kann sich nicht ins Detail einlaßen, da er nicht Angaben und Data genug zur Hand hat, und weil auch diese ganze Rubrik größtentheils polemischen Inhalts ist, indem Hr. Mauvillon die Einwendungen zu widerlegen sucht, welche Hr. Calculator Zimmermann in Schlesien, und Herr Nicolai in der allg. d. Bibl. [illegible] Bandes 2tem Stück, oder in dem

 Iten

[illegible] Theil der Anmerkungen über Hrn. v. [illegible] Fragmente S. 38 ff. wider die Richtigkeit einiger seiner Behauptungen von der Population in den Preußischen Staaten gemacht haben. Der Rec. hatte den letztern ersucht, weil ihm die Gegenstände genau bekannt sind, seine Meynung über die Mauvillonschen Behauptungen zu sagen. Er antwortete dem Rec. folgendes, welches derselbe mit dessen Genehmigung hier bekannt macht:

„Ich schätze den guten sel. Mauvillon aufrichtig, und bedaure seinen frühen Verlust. Aber zu Beurtheilung des „preussischen Staats hatte er nicht Data genug, und glaubte „falschen Nachrichten. Dabey war er hier leider sehr partheyisch, weil sein auf den preussischen Staat gar nicht anwend„bares physiokratisches System ihm den richtigen Gesichtspunkt „verrückte. Wann ich seine Behauptungen, ihrer Wahrheit „oder Falschheit nach, auseinander setzen wollte, so müßte ich „ein großes Buch schreiben, so wie ich über des Hrn. v. Zimm. „Fragmente ein Buch, stärker als dieselben, um deutlich zu zei„gen, daß sie gar nichts werth sind schreiben mußte. Eine solche „unselige Arbeit mag ich nicht zum zweytenmale unternehmen; „lieber mag denken wer will und kann, daß das Werk sur la „Monarchie prussienne ein klassisches Werk ist. Mirabeau „oder Mauvillon (wer nun auch das Buch über die preussi„sche Monarchie schrieb) haben bey der ersten Anlage des Buchs „einen ganz falschen Gesichtspunkt gefaßt. Nämlich sie woll„ten schlechterdings das physiokratische System vertheidigen, „und weil Friedrichs II. Regierung unphysiokratisch war, und „Mirabeau selbst nicht läugnen konnte, daß das Land im Flor „stand; so sollte Friedrich II. in seiner Staatsverwaltung un„recht haben, so sollte der Flor nur scheinbar seyn. Mirabeau „hatte außerdem mit diesem Buch Absichten auf Frankreich. „Wenn dies nicht schon allenthalben aus dem Werke selbst erhell„te, so dürfte man des Mirabeau Correspondence avec Mau„villon nur nachsehen, um sich davon zu überzeugen. Der sel. „Mauvillon läßt es selbst S. XV genug merken, und sagt S. „XX daß er in Gesellschaft mit Mirabeau ein ähnliches Werk „über England habe schreiben wollen. Man sehe auch S. 24. „85. 110. 171 ꝛc. wo deutlich genug zu sehen ist, daß man „auch dazu eine vorher bestimmte Absicht hatte, nach der „die Ausarbeitung des Buchs vorgenommen werden mußte. „Es ist also vergebens, daß Herr Mauvillon dies S. XVII f.

„der

„der Vorrede zu dem 1ten Theil der deutschen Uebersetzung „läugnen will. Eine vorherbestimmte Absicht macht aber ein „Buch partheyisch, denn es wird alles hervorgesucht, was das „hinfällige physiokratische System stützen soll, und allenfalls „werden die offenbarsten Thatsachen bey Seite gesetzt."

„Daher kam es, daß Hr. Mauvillon eine Tabelle er„dachte, (denn nun giebt er sich für den Verfasser dieser Ta„belle an), wodurch er aus einem willkührlich angenom„menen Verhältnisse und aus ganz falschen Berechnun„gen darthun will, es müßten über eine Million Menschen „mehr in den Preussischen Staaten vorhanden seyn — „wenn — Ja wahrhaftig ich bin in Verlegenheit, das wenn „recht auszudrücken, das Hr. Mauvillon meynt. — Ich kann „es nicht anders ausdrücken, als wenn das von Hrn. Mau„villon angegebene Verhältniß der Population in den „Preussischen Staaten richtig wäre. — Dies ist das er„stemal, daß in irgend einem Buche eine politische Rechnung „gemacht wird, worinn beydes ohne alle Data à priori be„rechnet wird, wie viel Menschen in einem Staate seyn müß„ten. Andere politische Rechner sind bisher zufrieden gewe„sen, wenn sie aus allen möglichen Datis und deren Verglei„chung, nur haben wahrscheinlich schließen können, wie „viel wirklich vorhanden waren."

„Meines wenigen Erachtens ist es ein unglücklicher Streit „de lana caprina, den Hr. Mauvillon erregt. Nach einem „willkührlich angenommenen Verhältnisse kann man ja nie „beurtheilen, wie viel Menschen in einem Staate seyn soll„ten! Niemand, ich wiederhole es, hat noch jemals in poli„tischen Berechnungen einen willkührlichen Satz à priori ange„nommen, und darnach a priori die Population bestimmt, die „ein Land haben sollte! dies fährt aber der sel. Mauvillon „noch immer fort zu thun. Er widerlegt meine S. 39 f. mei„ner Anmerkungen angeführte 13 Sätze gar nicht deutlich, „nicht einmal die Seite 43 ff. angeführten vier groben Wi„dersprüche, deren er sich schuldig machte, aberer sammlet nun „in der Uebersetzung wieder eine Menge Data, um seinen Satz „zu beweisen; da er vorher alle Data, alle Rücksicht auf Krie„ge vernachläßigt hatte. Könnte und wollte ich ein Buch „schreiben, so traue ich mir deutlich genug zu zeigen, daß er „partheyisch zu Werke geht, und als ein guter Advocat nur „das anführt, was für seine Parthey ist, mit Weglassung

„hoffen, was ihr entgegen ist. Aber ich bin weit entfernt, „mich in eine so unselige und doch vergebliche Arbeit einlassen „zu wollen.“

„Gleichwohl giebt nun M. doch so viel nach, daß S. 497 „der Ausfall nun nur 786,359 seyn soll; der vorher nach der „Rechnung a priori über eine Million seyn sollte. So hätte „ich denn doch für den armen Preussischen Staat 258,621 „Menschen gerettet, die, wie nun M. selbst merkt, dem Preus„sischen Staate nicht fehlen. Ich dächte, wenn es der „Mühe werth wäre, auch nochmals sehr deutlich zu zeigen, „daß auch dieser Ausfall eingebildet ist. Ich will, um des „Raums zu schonen, nur zweyerley anführen:“

1) „Läßt Hr. Mauvillon die Vermehrung der Popula„tion erst alle fünf Jahr (nun alle zehn Jahre) sich wieder ver„mehren. Ich hatte Seit. 58 meiner Anmerkungen gezeigt, „wie lächerlich dies ist. Aber Hr. M. will dies S. 480 noch „vertheidigen. Es ist aber doch offenbar, daß die Vermeh„rung blos aus Kindern besteht; andere Vermehrung ist ja „nicht möglich! Wenn diese nun in seiner Tabelle mit 5 oder „10 Jahren sich vermehren sollen: so würden sie wieder Kin„der zeugen müssen; sonst wäre es ja unmöglich, daß sie sich „vermehren. Es ist ganz vergeblich, daß er sich jetzt damit ver„theidigen will, es würden jährlich mehrere Menschen mann„bar. Aber eben so viele Menschen hören ja auch auf mann„bar zu werden, und die Mannbaren können sich doch nicht „anders vermehren, als durch Kinder, und wenn nach 5 „oder 10 Jahren die Vermehrung der Vermehrung be„rechnet werden soll; so würden die Kinder in 5 oder 10 Jah„ren Kinder zeugen müssen; das ist ja so offenbar, als es lä„cherlich ist. Hr. M. sagte auch im französischen Werke aus„drücklich, daß die in dieser Tabelle vorausgesetzte Vermeh„rung auf die Geburten gegründet sey (Th. II. Seit. 40.) „Also zeuget nach ihm das Geborne nach 5 (oder nun nach 10 „Jahren) wieder Kinder! Das ist und bleibt lächerlich. Man „versuche nur einmal, eine solche Tabelle bis auf 100 Jahre „fortzusetzen, so wird man die Absurdität dieser schimärischen „Volksvermehrung noch deutlicher einsehen: denn je länger „die Jahre, desto unverhältnißmässiger die Vermehrung.“

2) „Nimmt Herr Mauvillon ganz ohne einen richtigen „Grund die Volksmenge der alten Preussischen Staaten auf

„2,800,000

„[illegible], ohnerachtet ich S. 48 aus den authentischen „Zählungslisten bewiesen habe, daß nur 2,229,771 vorhan„den waren; dennoch bleibt nun jetzt M. bey seiner Voraussetzung und will Seite 485, sie aus einer übergroßen Güte auf „2,710,000 Menschen vermindern; (abermals ohne einen „Grund anzuführen). Sein ganz unstatthafter Grund der „Annahme von einer Menschenzahl von 2,800,000 für 1740 „ist, weil der Minister Graf Herzberg durch einen Schreib„fehler, für das Jahr 1740 die Gebohrnen der Preussischen „Staaten auf 100,000 angiebt. Ob nun gleich Herr „Graf H. am Ende seines Mémoirs diesen Schreibfeh„ler anzeigt, und aus genauern Nachrichten angiebt, daß „der Gebohrnen nur 87,000 gewesen, so setzt doch Mauvil„lon (ohne im geringsten die wichtigen Gründe zu beantwor„ten, die ich S. 48 f. dawider anführte —) schlechterdings „abermals S. 482 100,000 Gebohrne für 1740 zum Grun„de, weil es ihm wahrscheinlich vorkam, daß wenn auch „nur 87,000 wirklich wären gebohren worden, doch „nach dem Laufe der Natur 100,000 die Zahl der Gebur„ten gewesen seyn würde, wenn 1740 kein Jahr mit einem „so fürchterlich harten Winter gewesen seyn würde. Läßt sich „eine ärgere Petitio principii denken?

„Und nun eine auf solche vermeynte Wahrscheinlichkeit soll „sich der Preuß. unphysiokratische Staat verdammen lassen, daß „er nicht so viel Menschen besitzt, als er nach Mauvillons oder „Mirab. Versicherung gehabt haben würde, wenn er physiokra„tisch wäre regiert worden! Wahrlich, es ist vergeblich mit „dem zu streiten, der so raisonnirt, und so wenig auf Gegen„gründe hört, der nicht einmal den Grund einsehen will, den „ich S. 48 anführe, daß doch Zählungslisten bey allen Feh„lern, die sie haben können, zu einem sicherern Funda„mente dienen, als die Geburts- und Sterbelisten eines „einzigen und noch dazu epidemischen Jahres, und der „noch dazu die Geburtsliste dieses Jahrs willkührlich ver„mehrt."

„Dabey wimmelt das Buch über die Preussische Monar„chie von unrichtigen Nachrichten. Der Verfasser, er sey „wer er sey, erlaubt sich eine Menge der unbilligsten und un„gereimtesten Behauptungen. Er sagt z. B. S. 205: der „preussische Financier de Launay habe verlangt, daß das ge„me Volk nur Brod und Covent geniessen soll. Ich möchte

 „nicht

„nicht gern ein hartes Wort brauchen; aber nirgends in der Vertheidigungsschrift des Herrn de Launay wird man dies finden. S. 310 ist ein ganz ungereimtes Raisonnement über die Kreditsysteme des Adels. Wer die preussischen Provinzen kennt, und den jetzigen Erfolg der Kreditsysteme, wird dies einsehen. S. 414 wird gesagt: daß der 10te oder wenigstens der 11te Mensch in Berlin bettelarm ist. S. 442 daß der König in Kriegszeiten allen Bürgern in Potsdam eine Beysteuer unter dem Namen: Kindergeld zahlt. S. 472 um zu beweisen, daß diejenigen Provinzen am meisten blühen; um die der König sich am wenigsten bekümmerte, wird behauptet, die Provinz Halberstadt, der Saalkreis und Mannsfeld hätten ihren Flor vorzüglich einer ungeheuern Kontrebande zu danken. Wer mag solch verkehrtes Zeug widerlegen? Ich wenigstens kann meine Zeit besser brauchen, als zu einer so ganz unnützen Widerlegung.“

Fr. Nicolai.

In Absicht des großen Fehlers, den Hr. Nicolai im CVten Bande 2ten Stück S. 66 ff. dem Verfasser der Tabelle zeigte, daß darin die ganze Summe des Militairs weggelassen worden, worüber sich Hr. M. wohl nicht hinlänglich vertheidigt, will der Rec. hier nur bemerken, daß keinesweges der Theil des Militairs, als Beurlaubte, deren Weiber und Kinder in den Preussischen Listen und Zählungen zum Civilstande geschlagen wird, weil die meisten sich gewöhnlich auf dem platten Lande und nicht bey ihren Regimentern in den Garnisonen aufhalten. Es giebt bey den Regimentern Listen, wo die Zahl der Beurlaubten, deren Weiber und Kindet mit aufgeführt wird. Auch wirft der Prediger auf dem Lande die von Militairpersonen Gebornen und Gestorbenen in seiner an den Inspector einzureichenden Tabelle besonders aus, muß auch dem Feldpr. des Reg. dieselben einsenden; so wie er von diesem einen Schein zur Trauung von Militairpersonen erhält. Der Feldprediger macht hiervon eine Generalliste für sein Regiment und befördert sie an den Feldprobst. Hierdurch entsteht bey der Civil- und Militairliste eine Absonderung. Eben so muß der Rec. erinnern, daß der Satz S. 216. daß 1778 als ein Kriegsjahr in der Berechnung nichts schade, weil nur vom Civilstande die Rede sey, nicht richtig ist. Eins hebt das andere auf. Da muß nothwendig eine auf die obige

Art

[illegible] Civilliste in dem Jahre weit geringer ausfallen, der Krieg sey groß oder klein, indem nicht allein die Beurlaubte, (welche in die Militairliste gehören,) sondern alle Knechte, die zum Fuhrwesen gehören, Bäcker, Wundärzte u. s. w. wie auch manche mitziehende Weiber aus ihren Provinzen weg sind und daher nicht in die Zählungen mit begriffen seyn können. Daß sie 1778 und noch in einem Theile des J. 1779 fehlen, zeigt zugleich der Ueberschuß Ao. 1780. — 1773 ist ein böses Jahr. Die Spuren des Mangels und der Theurung waren in demselben beträchtlich genug, wie das Minus bey der Kurmark, Magdeburg und Halberstadt beweiset. Herr Mauvillon räumt dies selbst ein S. 375, wie auch, daß 1778 die Bevölkerung wegen des Krieges nicht so thätig seyn konnte. Da sind nun schon zwey Jahre, und ich könnte 1779 auch in Anschlag bringen, da die Garnison erst zurückkehrte. Hr. Mauvillon hätte also diese Jahre auslassen, und andere Jahre wählen müssen, wenn er ein richtigeres Verhältniß finden wollte. Daß das J. 1780 zum Ersatz gebraucht werden soll, will mir nicht einleuchten. Man rechnet ein Jahr ins andere; aber Jahre, wo Krieg, Hunger, Epidemieen u. s. w. sind, gehören nicht in die Zählung, sobald daraus eine Folgerung zum Behuf der Bestimmung der Menschenzahl gemacht werden soll. Es ist ausgemacht, daß das Theurungsjahr 1772 noch auf 1773 einen starken Einfluß hatte. Büsching, dessen Verdienste Niemand mehr schätzt als ich, geht noch weiter, da er in seinen wöchentlichen Nachrichten Jahrg. 1777. S. 6, wo er die Getauften, Begrabenen und Getraueten in allen damaligen königlichen Landen von 1774. 1775 und 1776 aufführt, von den beyden ersten Jahren sagt: daß sich die Länder von dem schrecklichen Schaden, den der Tod 1771 und 1772 vornehmlich in dem letzten Jahre angerichtet hätte, noch lange nicht erholet. Ja, er setzt hinzu: das letztverwichene Jahr (1776) ist wieder sehr ungesund und also die Sterblichkeit groß gewesen; sonst würden die Getauften in demselben Jahre gewiß über 200,000 betragen haben. (Nach seiner Liste waren nur 187,660 Getaufte) Was folgt hieraus? daß die Jahre 1773. 1774. 1775. 1776. 1778 und 1779, also sechs Jahre von den von Herrn Mauvillon angenommenen acht Jahren, aus mancherley Gründen nichts weniger als gültig zur Bestimmung der Menschenzahl sind; und daß also seine

Men-

[illegible] nicht richtig seyn können. Büschings Zeugniß gilt bey dem Verf.; daher führe ich es zum Beweise an.

Ob überhaupt die Listen der Ehen, Gebornen und Todten richtig sind, daran wird S. 465 gezweifelt. Hier sind ein Paar einzelne Vergleichungen. In den Halberst. gemeinnützigen Blättern 2ten Jahrg. 2ter Theil sind Listen von Halberstadt und Hohenstein, wo die Zählungen von 1777 überall einstimmen; (vergl. mit Fabri neuem geogr. Magazin 2 B. 3 St.) aber von 1773 — dem bösen Jahre — nicht; daselbst waren nach Lucanus in den benannten Blättern 1054 Ehen, 2942 Geborne und 4047 Gestorbene. — Eben so treffen ziemlich überein das Jahr 1782 beym Herzog. Magdeburg S. 428. Ich verglich das Generalverzeichniß der Gestorbenen, Getrauten und Gebornen im Herz. Magdeburg in Hausens Staatsmaterialien 2 St von 1783. Die Liste wird für authentisch erklärt. Hier sind nur sehr geringe Abweichungen. — S. 435 ist beym Jahre 1780 gewiß Quedlinburg eingezogen. Denn nach den gemeinnützigen Blättern 2ter Jahrg 2ter Th. S. 123 sind in dem Jahre für Halberst. mit Hohenstein nur 3882 Geburten. Bey unserm Verfasser sind 4595 Geburten. Da wären also 713 Geburten mehr.

Doch dem sey wie ihm wolle. Herr Mauvillon will die Zählungslisten nicht annehmen, die Geburts- und Sterbelisten macht er auch verdächtig; wären alle diese Data der politischen Rechenkunst ganz unzulänglich, so hätte er gar keine Data, und hätte eigentlich über die preussische Population gar nicht raisonniren sollen. Wenigstens willkührliche Data a priori werden ihn nicht weiter bringen, als die obigen beyden Mittel, welche sonst der sicherste Grund von Populationsberechnungen zu seyn pflegen, so unvollkommen sie auch sind. Und vielleicht sind, sonderlich in den letzten Zeiten, sowohl die Zählungslisten als die Kirchenlisten, gegen andere Länder gerechnet, so sehr unvollkommen eben nicht.

Noch will der Rec. ein Paar Fehler anmerken. S. 149 wird gesagt: Im Jahre 1752 wäre die Ostindische Compagnie zu Emden errichtet worden. Rec. hätte gedacht, Hr. M. würde des CVten Bandes 2tes Stück der alten A. D. Bibl. so sorgfältig durchgelesen haben, da es ihn so nahe angeht. Aber es findet sich an mehrern Orten, daß er darauf wenig

geach-

geführet hat. Er hätte bemerkt: S. 106 sollen Emden 1) daß nie eine Compagnie unter dem Namen der ostindischen errichtet worden; 2) daß die beyden errichteten Compag. nicht 1752, sondern 1750 und 1751 errichtet wurden. S. 162. Die Clerisey konnte den Rector Damm wegen seines Socinianismus nicht absetzen, sie hat auch nicht ihn abzusetzen, er ist auch nicht abgesetzt worden, sondern bey Veränderung des Gymnasiums ward er Emeritus. S. 296 ists äußerst ungerecht und unbillig von dem General Winterfeld zu sagen: Er sey „ein unredlicher Mensch, ein schlechter Staatsbürger, ein nicht einmal recht treuer Unterthan gewesen." Was konnte zu solchen harten Beschuldigungen berechtigen? S. 414 rückt Hr. Mauvillon aus der berlinischen Monatsschrift von 1787 ein starkes und wahres Gemälde der Betteley auf dem platten Lande in der Kurmark ein. Er schreibt hier noch im Jahr 1793, ausdrücklich: Es sey kein Mittel getroffen worden, diesem Elende zu steuren." Gleichwohl weiß jedermann, der die Kurmark kennt, daß seit der Einrichtung der Arbeitshäuser in den kleinen Städten, wohin alle Bettler gebracht werden, man auf dem platten Lande gar keinen Bettler siehet. Solche grobe Unrichtigkeiten findet man die Menge, auch nur bey einer flüchtigen Durchsicht dieses Buchs.

Der zweyte Band enthält das dritte und vierte Buch und giebt Nachricht von dem Ackerbau und den natürlichen Erzeugnissen: ingleichen von den Manufakturen und Fabriken in den einzelnen Provinzen. Dem gegenwärtigen Bande ist in Hinsicht auf das Mineralreich die bekannte Abhandlung des Herrn Staatsministers von Heynitz: über die Produkte des Mineralreichs in den Preussischen Staaten, einverleibt. Uebrigens findet man eine Prüfung der der Schummelschen abgekürzten Uebersetzung des Mirabeauschen Werks angehängten Nachrichten, Westpreußen, den Netzdistrikt u. a. mehr betreffend. Darin wird gesagt: daß man ungefähr für den Netzdistrikt 1790. 91 überhaupt 166,822 Seelen anneh-me. Diese Behauptung, sagt M. S. 53 sey übertrieben und die Zählung passe wenigstens aufs J. 1786 nicht, wo der Netzdistrikt nur 154,000 Seelen enthalten haben könnte. (Seine gewöhnliche Art willkührlich vorauszusetzen, was seiner Meynung nach seyn kann.) Diese letzte Angabe legt er zum Grunde, und zieht daraus in Absicht auf die Consumtion Fol-

gerun-

trägen: Cessante causa, cessat effectus. Rec. findet die erstere Angabe nicht zu sehr übertrieben, ungeachtet er nicht gleich eine Angabe für die Seelenzahl des Netzdistrikts im Jahre 1786 bey der Hand hat. Nach der Versicherung eines sehr gründlichen Schriftstellers, der damals in Bromberg lebte, (Holsche in seiner Schrift vom Netzdistrikt) befanden sich daselbst 1785 schon 163,076 Seelen. Nach angestellten Zählungen waren nach einer 1788 angefertigten officiellen Tabelle 178,430, und nach einer andern Tabelle sogar 180,236 Seelen in eben diesem Jahre aufgenommen worden. Hr. Holsche hält es für wahrscheinlich, daß die Bevölkerung jetzt (1793) mit viel Zuverlässigkeit auf 200,000 Seelen bestimmt werden könne; wobey man eher zu wenig als zu viel thue. Dieser Berechnung zufolge wäre jene Angabe von 166,812 Menschen nicht übertrieben, sondern die hier angenommene von 174,000 Seelen zu geringe. Ja, es folgt daraus, daß die im Jahre 1790 angegebene ungefähre Seelenzahl noch viel zu klein ist, da die Volksmenge nach den Holscheschen Berechnungen und Zählungslisten schon 1788 weit stärker war. Die Bevölkerungslisten des Netzdistrikts für 1790 und 1791 sind noch ansehnlicher. In jenem Jahre zählte man 186,608; in diesem 189,550 Seelen. Was soll man nun von unserm Mauvillon sagen, der über die Population der Preussischen Staaten entscheidet, ohne die Nachrichten der gründlichsten Schriftsteller zu kennen, oder ihnen zu folgen?

In Absicht auf die Wollenmanufacturen beeifert man sich jetzt sehr, sie in Ost- und Westpreußen zu heben. So arbeitet man in Konitz feinere Tücher von inländischer Wolle, die eine vorzügliche Güte haben. Daß übrigens die Manufacturen in Preußen nicht sehr beträchtlich, oder doch noch nicht so blühend sind, als in einigen andern Provinzen, hat seine Richtigkeit. Bey S. 65 ist ein Schreibfehler; da in dem beym Schummelschen Auszuge befindlichen Anhang steht: daß Westpreußen an Wolle 20,563 Stein (nicht 20,573) gewinne, davon im Lande verarbeitet werden 13,351 (nicht 13,361) Stein. Sind gleich die Fabriken im Netzdistrikt nicht von großer Bedeutung; so hätte doch S. 317 die Splittgerbersche Zuckersiederey in Bromberg angeführt werden sollen, die nicht allein im Lande, sondern auch in Warschau und sonst in Pohlen starken Debit hat. — Bey Pommern sind Tabellen aus der Brüggemannschen Topographie angeführt,

führt,

[illegible], inzwischen sind manche Angaben aus dem ersten Stück des Hennebergischen Magazins beleuchtet, zuweilen in einem schiefen nach Gefallen darauf geworfenen Lichte. Die Nachrichten von der Neumark sind aus Normanns bekanntem Werke entlehnt. Auf die Art ist mit allen Provinzen verfahren, wo bekannte Schrifften, die davon handeln, angezeigt und benutzt sind. S. 389 wird behauptet: „das Schlesien „fast gar keine feinen Tücher verfertige und gar keine verkaufe, daß es im Gegentheil sie aus den Provinzen kaufe, „wo sie fabricirt werden." — Das ist aber wieder eine willkührliche Behauptung, die jeder widerlegen kann, der Schlesien kennt. Z. B. in Grünberg verfertigt man unter andern Tuch, das durch Feinheit und innere Güte sowohl, als durch die Lebhaftigkeit der Farbe sich auszeichnet. —

Für die Churmark und die Manufacturen derselben bemerkt Rec. zu S. 401., daß Frisch (nicht Fritsch) 1714 die ersten Pflanzungen von Maulbeerbäumen zu Berlin vor dem Spandauer Thor anlegte, und daß zwar die damals neue Academie der Wissenschafften 1709 auf Anpflanzung dieser Bäume gedacht; aber ihren Endzweck nicht erreicht habe. — Auch ists seltsam von Frisch gesagt, er wäre durch eine Menge Schulbücher bekannt. Eher hätten dessen große Werke von den Vögeln und Insekten sollen angeführt werden.

Es gehört ungemein viel dazu, und ist nur die Sache mehrerer der Fabriken überhaupt und insbesondere kundiger Männer, alle hier aufgestellten Angaben wegen der berlin. Manufakturen zu prüfen. Rec. bescheidet sich daher von selbst, daß er über manche Dinge nicht urtheilen könne; und bemerkt nur, daß ein sehr thätiger und einsichtsvoller Mann, der Handelschafft überhaupt, und besonders die mehresten Zweige der Berliner Seidenmanufakturen kennt, versichert, daß eine Menge hier befindlicher Angaben und Raisonnements unrichtig sind. Z. E. daß die Seite 409 ff angestellten Berechnungen, nach welchen der preuß. Manufakturist 33 Procent vor dem Lyoner voraus haben soll, theils falsch, theils nicht aus dem richtigen Gesichtspunkt betrachtet sind. Er versichert, sie seyen bey Gelegenheit eines gewissen Processes vorgebracht, aber wegen ihrer Unstatthaftigkeit auch gleich verworfen worden. — Ferner möchte nach der Versicherung eben dieses Mannes, die S. 412 unter den Betrügereyen der Fabrikanten aufgeführte Bemerkung, daß sie in ihren Zeugen statt gewöhnlicher Seide, Organ-

[illegible] nehmen, wodurch die [illegible] [illegible], [illegible] noch schlechter würde, ein sicheres Zeichen seyn, daß derjenige, der sie macht, von Seidenmanufaktur nicht den geringsten Begriff hat. Dies ist unmöglich, weil Tramé in der Kette gar nicht verarbeitet werden kann, ohne die Waare im Ganzen zu verderben. —

Was die S. 448 geäußerte Vermuthung betrifft, daß die Berlinische Fabrikation des Tabaks, wegen der Aufhebung des Monopols, mit der Zeit noch Zuwachs erhalten könne, und werde, ist wenigstens 1791 nach der im Wegweiser durch Berlin und Potsdam befindlichen Tabelle nicht eingetroffen. Denn 1790 war der Werth der Fabrikation für Rauch- und Schnupftabak 828,180 Thaler und im Jahre 1791 nur 697,213 Thaler — Ganz seltsam und ein grosser Beweis, wie wenig sachkundig Hr. Mirab. war, ist, daß S. 452 gesagt wird: „mit den Wollenmanufakturen im Bran„denburgischen müsse es nicht gut stehen." Man möchte fast glauben, Hr. M. wünsche so etwas, weil er immer con amore behaupten möchte, die Manufakturen wären gezwungene Werke, sie könnten keinen rechten Nutzen bringen u. s. w. Die Ursachen, die hier von der obigen so seltsamen als falschen Behauptung angeführt werden, sind eben so seltsam. 1) „Ha„be schon wieder mit dem Lagerhause eine Veränderung vor„genommen werden müssen. Worinn sie bestehe, wisse „Hr. M. nicht genau, nur soviel, daß es der König wie„der habe übernehmen müssen." Wer mag wohl Herrn M. eine Unwahrheit aufgebunden haben, aus welcher er einen so übereilten Schluß ziehet? Weit gefehlt, daß der König das Lagerhaus hätte übernehmen müssen, ist es vielmehr seit ein Paar Jahren dem bisherigen Unternehmer für seine Kinder erblich versichert worden. 2) „Der enorme „Bankerott der Familie Wegely in Berlin. Solchen Unfäl„len sind solide Fabrikenanlagen" (sagt Hr. M.) „nicht aus„gesetzt; und wenn das der Fall mit der allergrößten ist, „wie schwach mögen die andern stehen." Man kann wohl kaum etwas Unüberlegteres und Ungereimteres sagen. Jedermann in Berlin ist bekannt, daß der Bankerutt des Hauses Wegely mit dessen Manufakturgeschäfften wenig zu thun gehabt hat, und auch auf dieselbe nicht einen sehr großen Einfluß gehabt hat, da die Manufaktur ja noch bestehet, und im ziemlichen Flor ist. Der Debit der brandenburgischen und sächs-

[illegible]chen leichten wollenen Zeuge hat bekanntlich seit einigen Jahren auf den Messen in Frankfurt am Mayn abgenommen. Das ist ein Schaden, der durch Umstände entstand, die eben so wenig abzuwenden sind, als die, wodurch seit zwey Jahren die Linnenmanufakturen in Schlesien, der Lausitz und Böhmen so sehr gesunken sind. Aber der Ausfall der Frankfurter Messen hat das Haus Wegely nicht bankerott gemacht: Bekanntlich hatten die Inhaber dieser Manufaktur von ihrem Oheim die Manufaktur zu einem viel zu hohen Preise angenommen, und mehrere Jahre das Kapital mit 8 Procent verinteressirt, dabey unverhältnißmässigen Aufwand gemacht. Von Wechselreiterey ist dabey nicht die Rede gewesen, wohl aber von Capitalien, die sie aufgenommen, und andere, für die sie gut gesagt hatten. Alles, was Hr. M. hierüber, und auch was er auf den folgenden Seiten von dem vermeynten Sinken der brandenb. Wollenmanufakturen, und von den Lieferungen für die Armee sagt, ist so seicht als unrichtig, wie der Rec. aus dem Munde der Kenner versichern kann. —

Seite 467 werden über die in den Tabellen befindlichen Worte: Ausserhalb Landes verkauft, Reflexionen angestellt. Als Beweis werden die Splittgerberschen Zuckersiedereyen genannt, und es wird behauptet, daß nie ein Pfund Splittgerberschen Zuckers jenseits der Preussischen Gränzen verlangt worden sey. Das ist nun wieder ohne alle Kenntniß abgesprochen! Die in Bromberg errichtete Siederey hat viel Debit auswärts, besonders in Warschau. Warum sollte diese Anstalt 1782 noch nicht völlig im Gange gewesen seyn, da sie 1773 angelegt wurde? Tabake gehen auch ins Ausland, z. E. nach Sachsen. — Rec. übergeht die Behandlung der übrigen Provinzen, als Magdeburg, Halberstadt, die westphälischen und fränkischen Länder, und fügt nur noch hinzu, daß, nach dem Urtheile sachkundiger Leute auch hier die unrichtigen Urtheile und falschen Nachrichten sehr häufig sind; ob sich gleich hin und wieder auch scharfsinnige und richtige Bemerkungen finden. Ein ungegründetes Urtheil ist z. B. das S. 532 über das Verbot der Ausfuhr der Wolle. Die Auseinandersetzung würde aber hier zu weit führen, und diese ohnehin schon lange Anzeige noch mehr verlängern.

Ad.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Unpartheyische, vollständige und actenmäßige Geschichte des peinlichen Processes gegen Ludwig XVI. König von Frankreich, von Dr. Ernst Ludwig Posselt. Erster Theil 169 Seiten. Zweyter Theil 335 Seiten in 8. Basel, 1793. 1 Rt. 10 gr.

Der für Welt und Nachwelt so merkwürdige Proceß über den unglücklichsten der Könige, läßt sich, wie in der Vorerinnerung richtig bemerkt wird, aus zwey Gesichtspunkten bearbeiten — „historisch, wenn man Alles, was auf Ludwigs unglückliches Schicksal und den Ausspruch seiner Richter vom Anfange bis zu Ende desselben Bezug und Einfluß hatte, die Crisen der Welthändel; die verschiednen Partheyen in der Nationalconvention, zumal das geheime Spiel der Orleans, Robespierre, Marat und andrer von dieser Art, entwickeln und darstellen wollte," allein dies ist jetzt unmöglich. Der Verf. wählt daher den einzigen jetzt möglichen Weg, nämlich die juristische Darstellung, oder die Darlegung der Gründe der Ankläger und der Gegengründe der Vertheidiger; die Beobachtung oder Verletzung der Formen; die Befugtheit oder Unbefugtheit, die Unpartheylichkeit oder Partheylichkeit der Richter u. s. w., so daß jeder Leser über die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit des Urtheils selbst entscheiden kann. Zu dem Ende werden hier die wesentlichsten Actenstücke, (mit Ausschluß der Beweisurkunden,) so wie dieselben durch öffentliche Blätter bekannt geworden sind, der Zeitfolge nach, in einer fließenden und richtigen Uebersetzung mit Einwebung der zu ihrem Zusammenhange nöthigen Begebenheiten, geliefert. Der Verf. geht hiebey mit löblicher Mäßigung und strenger Unpartheylichkeit zu Werke, um nicht dem Urtheile des unbefangenen Lesers vorzugreifen, oder durch Deklamationen dasselbe zu leiten.

Der unglückliche 10te August hatte den König mit seiner Familie ganz in die Hände der blutgierigen Pariser geliefert, welche ihre Schlachtopfer im Tempelthurme gefangen hielten. Nach der Plünderung und Zerstörung der Tuillerien brachte man

man eine Menge Schrifften zum Vorscheine, die vom Sicherheitsausschusse der Pariser Gemeinde, als Beweise der vorgeblichen Verbrechen des Königs, gegen die Nation aufbewahrt wurden, und am 16ten Sept. leitete Gohier den Proceß gegen denselben durch eine vorläufige Anklage ein (S. 15.) Den 21sten Sept. eröffnete der neu zusammen berufene Nationalconvent seine Sitzungen mit Abschaffung der Königswürde und Aufhebung der so oft beschwornen ersten Constitution. Er ernennt zugleich eine ausserordentliche Commission von 24 Mitgliedern, um über die vom Sicherheitsausschusse der Pariser Gemeinde gesammelten Papiere einen Bericht abzustatten, welchen auch Dufriche Valazé am 6. Nov. ablegte. (S. 46.) Den 7ten Nov. verlas Maithe den Bericht des Gesetzgebungsausschusses über die Fragen: Kann Ludwig wegen der angegebenen Verbrechen gerichtet werden? durch wen? und wie? (S. 66.) Diese drey Berichte ließ der Vf. darum meist wörtlich einrücken, um zu zeigen, in welchem Geiste der Proceß betrieben worden sey. Indessen sind die heftigsten und unwürdigsten Ausfälle, die blutgierigsten Aeusserungen der Ankläger, welche zugleich Richter seyn wollten, weggelassen. Anstatt sich allein mit Thatsachen zu beschäfftigen, wurden überall Empfindungen mit eingemischt. Als Gegenstück der gegen den König aufgestellten Beschuldigungen hat der Verf. S. 105. die Characterzeichnung desselben von Rabaut und Necker eingerückt. Dem oben gedachten Berichte des Maithe über die Fragen: Kann Ludwig gerichtet werden? Kann dies vom Nationalconvent geschehen? ist ein Bruchstück aus Guillaume's Schutzschrifft für den Angeklagten entgegen gesetzt. Den 13ten Nov. verlangt Pethion zuerst die Frage zu berichtigen: Kann Ludwig gerichtet werden? Morisson behauptet, sie sey zu verneinen. (S. 123) St. Just sucht ihn wüthend zu widerlegen, (S. 134) Gegen diesen erhebt sich Faucher mit triftigen Gründen, (S. 138) welche Robert mit Raserey bekämpft. (S. 141) „Man kann nicht zugleich König und „schuldlos seyn," sagte St. Just; „Er war König, folglich ist „er ein Verbrecher," schloß Manuel. Gegen den Einwurf, daß die vorige Constitution dem Könige die Unverletzlichkeit zugesichert habe, welche ihm nicht einseitig wieder abgesprochen werden könne, zog die blutdürstige Parthey mit Sophismen zu Felde, z. B. Thomas Payne S. 150. Den 15ten Nov. wurde beschlossen, daß jedes Mitglied seine Meynung über den Proceß ohne Zwang vorlegen solle. Condorcet behauptete,

daß Ludwig gerichtet werden könne; war aber so ehrlich einzugestehen, daß es nicht durch den Nationalconvent geschehen dürfe, und schlug ein Tribunal vor, wozu die Geschwornen durch die Wahlversammlungen ernannt würden. (S. 152) Wie die mörderische Parthey sah, daß die Durchsetzung ihrer Absichten mißlich sey, mußten am 3ten Dec. Abgeordnete aus den 48 Sectionen von Paris auftreten, ihre Verwunderung über die Langsamkeit des Processes bezeigen, und das Todesurtheil mit Beyseitesetzung der gewöhnlichen Formalitäten fordern. Robespierre unterstützte dies Gesuch mit einer heftigen Rede. (S. 168) „Das Volk habe den Proceß schon durch Insurrection entschieden; die Hoffnung, daß Ludwig sich rechtfertigen könne, würde eine Injurie für das Volk seyn." So wurde nun freylich entschieden, daß der König durch den Convent gerichtet werden könne. So weit das erste Bändchen. Im zweyten, ungleich stärkern, wird der Verfolg des Processes bis zum Ende entwickelt. Vielleicht daß die in den Tuillerien geraubten Papiere den Verschwornen nicht hinreichend zur Beschönigung ihres Verfahrens schienen; glücklicher Weise will der Minister Roland, wie Rhül am 20sten Nov. dem Convent anzeigt, noch weit stärkere Beweisurkunden in einem verborgenen Schranke gefunden haben. Zur Untersuchung dieses Fundes wird eine Commission von 21 Mitgliedern niedergesetzt, welche durch Robert Lindet am 10ten Dec. darüber berichten läßt. (S. 9) Man bildet daraus die Anklageacte, und am 11ten December wird der unglückliche König vor die Schranken geführt, wo ihn der Präsident über 34 Klagepunkte vernimmt. Unter die Antworten desselben hat der Verf. aus Lally Tolendals, Guillaume's und Du Gours Vertheidigungsschrifften dasjenige noch in Noten zur Erläuterung beygefügt, was Deseze nicht berührt oder hinlänglich erschöpft hat. Man erlaubte dem Könige, sich Vertheidiger zu wählen, und seine Wahl fiel auf Tronchet und Target, wovon sich aber der letztere entschuldigte. Hierauf erboten sich mehrere würdige Männer zu seiner Vertheidigung, woraus er Malesherbes und Tronchet wählte, die noch Deseze zu ihrem Gehülfen annahmen. Mit diesen vortrefflichen Beyständen erschien Ludwig endlich am 26ten Dec. zum letztenmale vor den Schranken, wo Deseze mit der größten Anstrengung eine nachdrückliche, dem Gegenstande und der Stimmung der Gemüther angemessene Vertheidigungsrede hielt, deren erster Theil die Grundsätze in

Rück-

Rücksicht auf die durch die Constitution dem Könige versprochene Unverletzlichkeit entwickelt, woraus deutlich erhellet, daß derselbe, wenn auch alle ihm angeschuldigte Verbrechen erwiesen wären, nicht gerichtet werden könne, am allerwenigsten vom Nationalconvent, der hier zugleich Ankläger, Gesetzgeber und Richter seyn wolle. Im zweyten Theile werden nun die vorgebrachten Thatsachen selbst näher beleuchtet, und besonders im ersten Abschnitte diejenigen, welche vor Annahme der Constitution hergiengen, geprüft, und die Schlußfolge gezogen, daß dieselben sich gar nicht zu Anklagepunkten qualificirten, und, wenn dieß auch wäre, durch die in der nachherigen Constitution versprochne Amnestie als gänzlich abgethan betrachtet werden müßten. Der zweyte Abschnitt beschäfftigt sich mit denen Thatsachen, welche nach Annahme der Constitution vorgefallen seyn sollen, und zeigt, daß wegen der mehrsten die Minister, welche die Constitution selbst dem König an die Seite gesetzt habe, in Anspruch zu nehmen seyn würden, daß hingegen diejenigen Beschuldigungen, welche Ludwigen persönlich zur Last gelegt worden, zum Theil noch unerwiesen, zum Theil aber gar nicht als Verbrechen anzusehen seyen. Zugleich beschwert er sich über das tumultuarische und bey gesitteten Nationen unerhörte Verfahren bey dieser so wichtigen Untersuchung, über den kurzen Zeitraum, den man dem Könige zu seiner Vertheidigung gestattet habe, über die Vorenthaltung oder Vernichtung der wichtigsten Gegenbeweis-Urkunden, ohne daß der Nationalconvent im Stande war, ihn zu widerlegen. Nachdem der König mit seinen Vertheidigern abgetreten war, entstanden stürmische Debatten; aber ungeachtet der schönen Rede von Lanjuinais (S. 193) faßte man den Beschluß: daß der Convent selbst über Ludwig das Urtheil sprechen wolle. Nun waren drey Fälle möglich, 1) daß der Convent bestimmte: ob Ludwig der angeschuldigten Verbrechen schuldig sey? und die Erkennung der Strafe an die Urversammlungen verwies; 2) daß er auch die Strafe bestimmte, das Erkenntniß aber dem Volke zur Bestätigung vorlegte; 3) daß er die Strafe ohne Berufung auf das Volk erkannte und vollzog. Das erste behaupteten am 27sten Dec. Salle, Rabaut, Brissot, Vergniaud, Kersaint und andre; das zweyte suchte Buzot zu erweisen; für das dritte stürmten besonders St. Just, Lequinio, Robespierre, Marat, Thuriot, u. a. m. (S. 196 — 241) Fast hätte die gemäßigtere und gerechtere Meynung den Sieg

errungen, als am 7ten Jan. beschlossen wurde, daß keine Reden mehr über diesen Proceß gehalten werden sollten. Den 14ten Jan. schlug Boyer Fonfrede die Abstimmung über folgende Fragen vor: 1) ist Ludwig einer Verschwörung gegen die Freyheit des Volkes schuldig? 2) Soll sein Urtheil dem Volke zur Bestätigung vorgelegt werden? 3) Welche Strafe hat er verdient? diesem Vorschlage zufolge wurde den Tag darauf die erste Frage von 683 Stimmen bejaht, die zweyte von 424 gegen 283 Stimmen verneint. Ehe man am 16ten Jan. zur Abstimmung über die dritte Frage schritt, wurden erst zwey Vorfragen entschieden: a) Auf welche Arten von Strafe soll gestimmt werden können? Man beschloß, entweder auf Tod, oder Einsperrung, oder Verbannung. b) Welches soll die zur Gültigkeit des Urtheils erforderliche Stimmenmehrheit seyn? Lanjuinais verlangte die im peinlichen Gesetzbuche bestimmte Mehrheit von drey Viertheil; Garan Coulon aber die unbedingte Mehrheit, d. i. eine Stimme über die Hälfte! und dieß ward genehmigt. Die Abstimmung über die Hauptfrage dauerte von Abends 7 Uhr an bis den 17ten Jan. Abends 6 Uhr. Einige Mitglieder, worunter sich besonders auch Manuel befand, wollten gar nicht stimmen, da sie nicht Richter seyn könnten, einige waren verschickt, andre krank. Die Stimmenden erklärten sich auf verschiedne Weise. 1) Egalité, Robespierre, Marat, Carra und Consorten verlangten Tod, einige mit dem Zusatz: innerhalb 24 Stunden; 2) Maithe, Vergniaud u. a. stimmten ebenfalls für den Tod, flehten aber Aufschub der Vollstreckung; 3) Einige, für den Tod; aber erst nach Annahme der neuen Constitution: 4) Andre: Tod; aber erst, wenn die fremden Mächte in die Republik einfallen, sonst, eine andre Strafe; 5) Condorcet, die schwerste Strafe nächst dem Tode; 6) Ewige Einsperrung; 7) Augenblickliche Verbannung; 8) Einsperrung und nach dem Kriege Verbannung. S. 276 ff. liefert der Vf. das Verzeichniß der Stimmgebenden nebst der Art ihrer Abstimmung, nach den Departementern, woraus wir folgendes bemerken wollen: für den Tod votirten folgende Repräsentanten, von Paris 21; Ober-Loire, alle; Eure und Loire, alle bis auf einen; Arriege, alle; Correze, alle; Perdogne, bis auf einen. Für Einsperrung oder Verbannung: Maasdepartement, bis auf einen; Morbihan gleichfalls; Nieder-Pyrenäen, alle; Corsika, bis auf einen; Nordküste, gleichfalls. Bey den übrigen Departementern waren die Stimmen der Deputirten

im Durchschnitt getheilt. Vielleicht lassen sich hieraus nicht unwichtige Resultate über die Volksstimmung mancher Theile von Frankreich ziehen. Während dieser Sitzung überbrachte der Minister der auswärtigen Angelegenheiten eine Note des spanischen Hofes, worin sich dieser erbot, wenn man Ludwigs Leben schonen wollte, in Zeit eines Monats den Frieden mit den Kriegführenden Mächten zu vermitteln; aber man legte den Vorschlag auf Dantons und Gensonne's Veranlassung bey Seite. Nach den Protokollen, bey deren Verlesung es sehr tumultuarisch hergieng, bestand die Mehrheit derer, die für den Tod votirt hatten, aus fünf Stimmen. Endlich traten Ludwigs Vertheidiger noch einmal auf (S. 314.) Deseze übergab eine von demselben unterzeichnete Berufung an das Volk, und suchte die Ungültigkeit des gefälleten Urtheils zu zeigen; aber der Convent verwarf das eingelegte Rechtsmittel. Am 18ten Jan. wurden die Protokolle nochmals berichtigt, wobey mehrere Mitglieder ihre Abstimmungen änderten, da sich denn eine Stimmenmehrheit von 27. für den Tod ergab. Am 19ten Jan. debattirte man über die Vollziehung des Todesurtheils und beschloß, dieselbe zu beschleunigen. Den 20sten wurde Ludwigen der Tod angekündigt. Der Unglückliche bat umsonst um Aufschub von 3 Tagen, und den 21sten Jan. Vormittags um 10 Uhr 20 Minuten bestieg er mit der Standhaftigkeit eines guten Gewissens und voll froher Hoffnung auf eine bessere Zukunft, gestärkt durch ungeheuchelte Frömmigkeit, das Blutgerüste. Dieß wäre kürzlich die Skizze dieses in jedem Betracht so merkwürdigen peinlichen Verfahrens, nun noch ein paar Bemerkungen. Der Verf. drückt sich bisweilen zu unbestimmt und zweydeutig aus, z. B. S. 10. „Die Gesinnungen desjenigen Feldherrn, der damals für den ersten gehalten ward (la Fayette) waren nicht ohne Grund verdächtig." Hier fragt sich, wem und in welcher Hinsicht waren sie nicht ohne Grund verdächtig? S. 11. „Die Schuld alles Unglücks warf man u. s. w. „Nachdem die beyden Decrete über die Verbannung der ungeschwornen Priester und über die Bildung eines Lagers bey Paris, worin das Volk seine ganze Rettung suchte ꝛc." Worauf geht das Wort: worin? wer ist hier unter dem Ausdrucke: das Volk, zu verstehen? S. 13. wird die vom Volke bey Plünderung der Tuillerien bewiesen seyn sollende seltne Selbstverläugnung gerühmt; aber das Gegentheil ist jetzt hinlänglich bekannt. S. 18. tadelt der Verf. das Wort coalisirt und schreibt coalirt;

ken; warum nicht lieber das gut deutsche: verbunden? das neugeschaffne Wort: Gegenrevoluzer, will uns nicht gefallen. S. 24 ist die Periode: „Sucht die Nationalversammlung die Misbräuche der Auswanderung zu hemmen? erklärt sie die Versammlungen in Worms und Coblenz verdächtig? erkennt sie eine Strafe gegen die Verräther? — All diesen Decreten versagt Ludwig die Genehmigung" — ganz fehlerhaft gebildet. Auch ist die Uebersetzung nicht ganz frey von Gallicismen. Z. B. S. 21 „einen Theil der Nation hinwürgen zu machen" S. 41. So oft sich auf Beweisurkunden bezogen wird; wenn ich Sie nicht das heimliche Gefühl mit mir theilen machte. Warum mag der Verf. wohl lieber Nationalconvention, als Nationalconvent, Sicherheits-Comite, statt Sicherheitsausschuß, das undurchdringliche Mystere, statt Geheimniß, u. s. w. schreiben?

Ah.

Correſpondance originale des Emigrés, ou les Emigrés, peints par eux-mêmes. *Premiere Partie.* (Cette Correſpondance, depoſée aux archives de la Convention nationale, eſt cette priſe par l'Avant-Garde du Général Kellermann à Longwy et à Verdun, dans le Portefeuille de *Monſieur* et dans celui de Mr. *Oſtome*, Sécr. de Mr. de *Calonne*) on y a joint des Lettres curieuſes et des Papiers ſaiſis en Savoie ſur les Emigrés et également depoſés aux Archives de la Convention. A Paris. (Nachgedruckt zu Nürnberg, ...) 1793. 185 Seiten. *Deuxieme Partie.* 160 Seiten. 16 gr.

Original-Briefwechsel der Emigrirten, oder die Emigrirten nach ihrer eignen Darstellung geschildert. (Dieser Briefwechsel rc.) Man hat noch rc. Aus dem Französischen übersetzt. Frankfurt und Leipzig. (Nürnberg.) Erster und zweyter Theil. 1793.

1793. zusammen 428 Seit. 8. 20 gr. (Beyde auf gleichem Papiere, mit einerley Titelkupfer, einen Dolchritter darstellend.)

Der Titel dieses Buchs ist so anlockend, daß man sich nicht wundern darf, wie ein deutscher Buchhändler auf den Einfall kommen konnte, von diesem französischen Originale, (dessen Aechtheit wenigstens nicht bestritten worden ist), zugleich einen Nachdruck und eine Uebersetzung zu veranstalten. Der Aufwand von Fleiß, Zeit und Kosten auf diese Unternehmung ist freylich nicht groß; aber auch diesen Aufwand verdiente sie kaum. Das Wenige, was hier zur Charakteristik des großen Haufens, von theils verächtlichen, theils mitleidswürdigen Menschen, die Ober- und Mitteldeutschland überschwemmten, besonders aber zur nähern Bekanntmachung einiger der Vornehmsten unter ihnen und ihrer Pläne mitgetheilt wird, ist unter einer Menge von unbedeutenden Briefen und Billets versteckt, die nicht einmal einer flüchtigen Lektüre werth sind. Letztere hätten in der Uebersetzung ganz übergangen werden sollen; von ersteren wäre ein Auszug hinlänglich gewesen, den wir aber von einem andern Manne gewünscht hätten, als von dem Uebersetzer, dem noch gar viel zu fehlen scheint, um etwas Erträgliches dieser Art zu liefern.

Bb.

Geschichte des Baierisch-landshutischen Erbfolgekrieges nach dem Tode Herzog Georg des Reichen zu Baiern Landshut, und Beweis der widerrechtlichen Veräusserung der von der Reichsstadt Nürnberg damals occupirten Pfalz-Baierischen Stamm-Fideikommiß- und Lehnsherrschaften, Städte, Schlößer, Klöster und andern Güter, sammt der Widerlegung der zwey Nürnbergschen Druckschriften unter den Titeln: Urkundliche Bemerkungen ꝛc. ꝛc. in 8. und Geschichts- und aktenmässige Darstellung in 4. In zwey Theilen verfaßt von Felix Adam Freyherrn von Löwenthal, Kurpfalz-

 bay-

bayrischem wirklichen geheimen Rath. München, 1792. Zusammen zwey Alphabet weniger 2 Bogen in Quart.

Der erste Theil enthält die sogenannte Geschichte, in Paragraphen abgetheilt. Mit Fleiß sagen wir: sogenannte Geschichte. Denn eigentlich verdient sie diesen Namen nicht; theils weil der Verf. selbst in der Zueignung an den Kurfürsten von Pfalzbayern gesteht, daß er nicht alle Hülfsmittel dabey zur Hand hatte, („meine einzige Rüstung, sagt er, bestund in „etwelchen Büchern, die ich bey meiner Entfernung von „Amberg in der Eil zusammenraffte.“ — Und weiter hin: „Es läßt sich also leicht denken, daß ich viele Behelfe „nur zur Hälfte sagen konnte, und viele ganz unter der „Zunge behalten mußte.“ Er führt auch fast nie seine Gewährsmänner an), theils, weil er viel zu leidenschaftlich und partheyisch erzählt. So z. B. sucht er S. 33 und ff. seine Landsleute, die Bayern, die in Passau die ärgsten Ausschweifungen begangen hatten, damit zu vertheidigen, daß er den Mönchen, die im gegenwärtigen Fall vielleicht ihr eigenes Interesse hingerissen hat, Uebertreibung bey Erzählung jener Händel Schuld giebt. „Es mag etwa ein Vorfall, der einem gewissen Bauer Fuchs mit Namen begegnet ist, „zu der Erzählung der Mönche den größten Stoff gegeben haben. „Es wurden nämlich diesem Bauer ein Pferd, und die Toch„ter, und noch einem andern zwey Pferde davon geführet. „Die Söhne,“ (von denen vorher nichts gesagt wird) „ka„men bey der Abenddämmerung, die Tochter aber in der „Frühe, und die Pferde gar nicht zurücke. Allein da ähnli„che Fälle zu Kriegszeiten nicht selten sind, und sogar mitten „im Frieden geschehen, da die Soldaten, wenn sie auch als „Freunde in Quartieren sind, auf solche Abentheuer ausgehen; „so siehet man,“ (wir sehen nichts!) „daß das Vorurtheil der „Mönche die Sache übertrieben, und ihren Feinden wegen „einzelnen Umständen zu viel Arges zur Last geleget habe.“ Auf der andern Seite übertreibt Hr. v. L. alles, was er von den Nürnbergern erzählt. Z. B. S. 86, wo von dem fruchtlosen Angriff derselben auf das Städtchen Neumarkt geredet wird, heißt es: „Die Neumarker schlugen die stürmenden „Nürnberger zurück, und legten viele auf die Haut, wor„unter auch zwey junge Patrizier die Nase verbrannt,

„und

„und in das Gras gebissen haben." Ebend. „Was die „Nürnberger bey Tag gewebet, das hatten die Neumarker, wie „die Penelope, zu Nachts wiederum aufgelöset, folglich mußten „jene die Belagerung aufgeben, und zu der alten Mutter „heimziehen. Der Muth hatte sie verlassen, aber nicht die „Großsprecherey; da wo die Wolfshaut zu kurz war, „hängten sie den Fuchspelz daran, und sagten, sie möch„ten nicht alle Monate eine oberpfälzische Stadt gewinnen." Solcher spöttischen und pöbelhaften Ausdrücke muß sich der Geschichtschreiber enthalten, er sey von welcher Nation oder Parthey er wolle, wenn er sich anders Glauben und Vertrauen erwerben will.

Die darauf folgende Deduction, die den zweyten Theil ausmacht, nebst der auf dem Titel erwähnten Widerlegung, ist eben auch mit vieler Animosität, gar nicht mit der ruhigen Gelassenheit, die eine gute oder gerechte Sache einflößt, geschrieben. Doch, es kommt uns nicht zu, uns in den Streit selbst zu mischen; es ist auch bereits, wenn wir nicht irren, von Seiten der Reichsstadt Nürnberg eine Gegenschrifft herausgekommen.

No.

Weltweisheit.

Von innerer Zufriedenheit; mit Anmerkungen aus dem Buche langjähriger Erfahrungen herausgegeben von Joseph Baurnjöpel. Mit einem Kupfer. Wien, bey von Rößle, 1763. 8. $21\frac{1}{2}$ B. 16 Kr.

Das Wenigste, was man von einem Schriftsteller, der Andere belehren will, fordern kann, ist doch wohl, daß er der Sprache, worinn er schreibt, in so weit mächtig sey, als schlechterdings erforderlich ist, um seine Ideen Andern verständlich darzulegen. Aber selbst die erste Erforderniß zur Schriftstellerey, diese Conditio sine qua non mangelt unserm Verf., wie unsere Leser theils schon aus dem Titel des Buchs ersehen werden. Der Inhalt des Buchs selbst besteht aus einzelnen abgerissenen Sätzen, die der Verf. aus den Schriften Seneca's und anderer alten Weltweisen entlehnte, sie unter gewisse

oft ganz unverständliche Rubriken brachte, und in beygefügten Noten seine eigenen Erfahrungen, die aber öfters mit dem Texte in gar keiner Verbindung stehen, beymischte. Wie mag sich doch ein solcher Schrifftsteller einbilden, durch seine Schreibereyen Lebensweisheit unter den Menschen zu verbreiten? — Zur Bestätigung unsers Urtheils wollen wir ein paar Stellen aus der Vorrede abschreiben:

„Dieses Werkchen, sagt der Verf. van seinem Machwerk, hat mit der Arbeit einer Biene Aehnlichkeit, die den Honig aufgesucht, und ihn aus Blumen gesammelt hat, die den Menschen zum Nutzen und Vergnügen dienen können. Diese Betrachtung dürfte auf alle Dinge in der Natur anwendbar seyn, und trägt sehr vieles zur Zufriedenheit bey, welche sich auf lange Zeit durchdachte, mit dem Kreislauf des Lebens unzertrennliche Vorfallenheiten gründet. (Wer vermag wohl hierin einen Sinn zu finden?) Eine Rose, kann ihrer Dörner wegen, wohl nicht leicht ohne gestochen zu werden, van Jemand gebrochen, und sich zugeeignet werden; und doch liebt man ihre Schönheit, ihren Geruch so sehr, daß wenn sie auch entblättert, für dessen Besitzer verloren geht, die Erinnerung, bis eine neue Rosenzeit anrückt, alles Unangenehme vergessen, und sich aus ganzer Seele freuen macht. (Welch' ein undeutscher Wirwarr!) der Geruch, welchen eine Lilie ausduftet, ist einigen widrig; das kleine blaue mit weiß und gelb vermischte Blümchen Vergißmeinnicht, welkt geschwind, wenn es von ihrer Mutter Erde getrennt wird, ab: und die Sonnenblume, ihrer schönen Blätter beraubt, stirbt, sobald sie ihre Richtung nicht mehr gegen Sonnenaufgang nehmen kann. (In was für einer Verbindung mit der Absicht des Verfassers soll doch dies Alles stehen? Man höre die Anwendung!) Man gehe von dieser Anweisung auf die uns hinterlassenen Denkmäler der Alten über; und jeder Verehrer wird finden, daß sie ihm das sind, was ihnen die Natur war; vorzüglich aber wird er in den Schrifften eines Seneka Gründe antreffen, aus welchen sich auf einen reichhaltigen Nutzen praktischer Weltweisheit im gesellschaftlichen Leben, und dessen Verbreitung schliessen läßt. (Und aus dem Geschreibsel des Verf. läßt sich wohl ganz sicher schließen, daß er keinen Beruf zum Schrifftsteller hat.) Der, welcher in Selbstkenntniß und jener der Menschen einige Vorschritte zu machen wünscht; wird, die der Welt verborgenen Linien sei-

nen

ner eigenen Handlungen aufgedeckt beurtheilen: und sie nach richtigen Vernunftschlüssen abzuändern, oder wohl gar auszulöschen räthlich sehen; so bald er jeden diesen in funfzig Absätzen bestehenden verschiedenen Meynungen nachdenkt, und den wahren Sinn derselben zu untersuchen geneigt wird. — Diese Betrachtungen (so schließt der Verf. endlich seine Vorrede) sind es, die mich bewogen, dieses Bändchen niederzuschreiben, und es der Klasse aller guten Menschen, welche sich die beschwersame Reise des Lebens zu erleichtern, und einige vergnügte Augenblicke zu ihrer Beruhigung anzuwenden suchen, zu empfehlen: und weil der Gedanken, selbst durch Verbreitung eines gutgemeynten Wunsches, das Seinige zur Zufriedenheit beyzutragen, die reichhaltigste Belohnung des Herausgebers ausmachet, so glaubt er seinen Zweck nicht zu verfehlen, der ihn hingerissen hat, sich zu nennen der Menschheit wahrer Verehrer." — Möchte doch der Verf. bedenken, daß man der Menschheit wahrer Verehrer, und doch dabey ein sehr schlechter Schriftsteller seyn kann; und daß man wenig Achtung für die Menschheit an den Tag legt, wenn man dem Publikum mit solchen elenden Schmierereyen beschwerlich fällt.

Kz.

Ueber Freyheit und Determinismus und ihre Vereinigung. Ein Versuch von August Ludwig Christian Heydenreich, Doktor der Philosophie u. s. w. Erlangen, bey Palm, 1793. 8. 179 S. 10 gr.

Der V. dieser mit vielem Scharfsinn geschriebenen Abhandlung hat sich zwar in ein Feld gewagt, wo auch bey der sorgfältigsten Untersuchung doch nicht viel sicheres klares Licht zu hoffen ist; dennoch können wir zu seinem Ruhm versichern, daß er diejenigen, die ihm folgen wollen, vielleicht nicht ganz zum verlangten Ziele führen, aber doch auch nicht völlig unbefriedigt von sich lassen, und noch viel weniger irre leiten wird. Wir hoffen also, ein kurzer Auszug aus dieser lesenswürdigen Schrift, mit einigen Bemerkungen begleitet, werde unsern Lesern nicht unangenehm seyn. (S. 15 — 23) Unter allem, was uns die Natur Großes und Wunderbares aufstellt, ziehen moral. Objecte unsere Vernunft immer am meisten an sich,

vor

vorzüglich aber Freyheit, dieses Kleinod der Menschheit. (S. 23 — 31.) An diese zu glauben ist uns dringendes sittliches Bedürfniß, und daß es dieses ist, desto wohlthätiger, da uns Erfahrung und speculative, ja selbst pr. Vernunft-Freyheit zum unbegreiflichsten Räthsel macht, (S. 31 — 36) und den Glauben an sie erschwert, ja wohl gar ihr Verläugnen herbeyführt — dieß um so gewisser, je weniger man noch den Begriff der Freyheit kritisch untersucht und bestimmt hatte (S. 36 — 51.) Da mußten zwey Hauptpartheyen entstehen, entweder mußte man sich von der Freyheit lossagen, (Deterministen;) oder von seinen Denkgesetzen in Ansehung des Willens, (Indeterministen.) Diese beyde Parthieen liessen noch verschiedene Modificationen, und denn auch mehrere Coalitions-Versuche zu, die aber alle unbefriedigend waren, bis critische Philosophie die Sache völlig aufklärte und entschied, (S. 51 — 63) so entschied, daß Freyheit und Determinismus in einem Subjecte, aber nach einem doppelten Charakter, dem intelligiblen und sinnlichen statt findet. Hier macht der Verfasser eine kurze aber deutliche Darstellung der Hauptresultate der kritischen Philosophie über Freyheit, und zwar nach dem doppelten Begriff von ihr, der diese Schule in zwey Parthieen theilt. (S. 63 — 65.) Um nun aber diese Vereinigung desto genauer zu bestimmen, ist vor allen Dingen der Unterschied zu bemerken zwischen einem dreyfachen Begriff von Freyheit nach der Verschiedenheit ihres Subjekts, und mehreren Arten des Determinismus. Es ist nämlich zu unterscheiden Naturfreyheit, oder teleologische Willkühr, persönliche Freyheit und menschliche Freyheit, oder sittliche Willkühr — und eben so: Determinismus, oder Abhängigkeit aller Dinge von völlig bestimmenden Gründen, cosmischer Prädeterminismus, oder Abhängigkeit der Dinge der vorhergehenden ausser der Gewalt des Handelnden liegenden Gründen; und theistischer Prädeterminismus, oder Abhängigkeit von göttlichem Willen und Vorherbestimmung. (S. 65 — 69) Dieses wohl bemerkt, ist klar, daß Naturfreyheit und Determinismus keiner Vereinigung bedürfen, da jene ihrem Begriffe nach als innerhalb der Sphäre der durch physische Gesetzmässigkeit nothwendig bestimmten Dinge enthalten mit Determinismus gar nicht collidiren kann. 2) Daß nicht sowohl die Vereinigung der persönlichen, als vielmehr der menschlichen Freyheit mit dem Determinismus im allgemeinen Sinne Schwierigkeiten macht. 3) Daß Vereinigung der sittlichen Willkühr mit dem cosmischen Prädeterminismus

nismus eigentlich das Problem ist. 4) Daß wir uns gedrungen fühlen, uns bey aller Selbstständigkeit der Freyheit dem theistischen Prädeterminismus zu unterwerfen. (Dies wären also nun die vier Hauptsätze dieser ganzen Abhandlung. Man sieht wohl, daß der Verf. sehr scharf unterscheidet, nur fürchten wir, der Leser möchte ihm nicht überall mehr mit deutlichem Bewußtseyn folgen können. Wir wollen also jetzt sehen, wie er sein Thema durchgeführt hat. S. 69 — 77) Naturfreyheit, persönliche und menschliche Freyheit. — Diese Vermögen sind schon vermög ihrer Benennungen verschieden, und müssen bestimmt werden nach dem dreyfachen Gesichtspunkt, in welchem der Mensch betrachtet wird, 1) als bloßes Naturwesen; 2) nach seinem übernatürlichen Charakter, 3) insofern beyde Charaktere in ihm verbunden sind, und sich gegenseitig einschränken. 1. Unter der Naturfreyheit versteht der Verf. das Vermögen, das wir haben, an der Natur durch bloße Contemplation ein Wohlgefallen zu haben, das Nützliche dem Angenehmen vorzuziehen, unter dem Angenehmen selbst zu wählen, uns die Idee von höchster Glückseligkeit zu bilden, eine Neigung der andern aufzuopfern oder unterzuordnen, und dem von uns gewählten System von Glückseligkeit nach Klugheitsregeln nachzustreben — dieß alles geschieht nach Naturgesetzen, ist durch Gründe determinirt und prädeterminirt, nur daß die bestimmenden Gründe als in uns selbst liegend gedacht werden, und collidirt also mit dem Determinismus gar nicht, weil es genau betrachtet keine Freiheit ist, sondern nur ein Analogon derselben; es würde hier gar nicht in Betrachtung gekommen seyn, wenn es nicht schon so oft mit sittlicher Freyheit verwechselt worden wäre. (Damit, denken wir, kann man nun zwar zufrieden seyn, nur wird man bey dieser Erklärung die Benennung Naturfreyheit sehr unbequem und täuschend finden. 2. (S. 77 — 84) Persönliche Freyheit ist das über alles erhabene Vermögen des Menschen, wodurch er sich selber absolutes unbedingtes Gesetz ist, und diesem eigenen innern Gesetze sich selbst und die ganze Natur unterwirft. Als immanentes Vermögen betrachtet, steht es in gar keinem Verhältniß zur Sinnenwelt und ihren Gesetzen, kann also auch in keine Collision mit ihnen kommen — als transscendirende Freyheit hat es zwar mit dem Systeme empirischer Dinge zu thun, ist aber blos ein Vermögen der Behandlungsart jenes Systems nach Vernunftgesetzen, das in seinem Subjecte wirkungslos schlummert, wenn ihm nicht das

gemischte

gemischte endliche Wesen selbst Leben, Thätigkeit und Reitz zur Aeusserung seiner oberherrlichen Gewalt durch eine Handlung giebt, die nur vermittelst eines andern Vermögens desselben gedenkbar ist; also so lang bloße Idee, und kann wieder in keine widersprechende Concurrenz mit der physischen Weltordnung kommen — ja selbst in Thätigkeit gesetzt, bleibt Natur und ihre Gesetzmässigkeit ungeändert, und geht ihren Gang ununterbrochen fort, nur höhern Zwecken zugleich untergeordnet, und durch höhere Gesetze bestimmt. (Wir zweifeln nicht, daß der Verf. hier für sich selbst alles deutlich und richtig gedacht hat, aber er hätte nicht erwarten sollen, daß die Leser ihn ohne deutliche Erklärungen, (und diese vermissen wir gar sehr,) sogleich verstehen würden. Wenigstens wir müssen bekennen, daß uns noch manches sehr dunkel ist. Was heißt immanente, transscendente, schlummernde, in Thätigkeit gesetzte persönliche Freyheit —? Wir getrauen uns nicht, mit Zuverlässigkeit zu behaupten, daß wir den Sinn des Verfassers völlig erreichen. Immer ist es wohl die unbedingte absolute Caussalität der Vernunft für sich, die unabhängig von allem, was bedingterweise möglich oder wirklich ist, mit oberherrlicher unbegränzter Gewalt durch sich selbst vorschreibt, was schlechterdings seyn und geschehen soll. Mit diesem über alles erhabenen Gesetze der Freyheit kann kein Naturgesetz in Widerspruch gerathen; denn als Gesetz der Vernunft für sie selbst hat es mit der Natur — im Gegensatz gegen Vernunft — nichts zu thun; als Vermögen des reinvernünftigen Wesens, ausser sich vernünftig zu wirken — noch vor allem Gebrauch desselben — ist es ohne wirklichen Erfolg in der Natur, also wieder in keinem Widerspruch mit ihr — in Thätigkeit gesetzt, oder wirklich gebraucht — ist zwar sein Erfolg eine Erscheinung in der Natur, ihren Gesetzen gemäß, zugleich aber auch als Erfolg der Freyheit ihrem höhern Gesetze untergeordnet, also Freyheit und Determinismus ohne Widerspruch beysammen. Ob das der Sinn des Verf. ist, wissen wir nicht gewiß, wenn er es aber ist, so ist unseres Erachtens die Schwierigkeit gar nicht aufgehoben, denn dies ist gerade die schwere Frage, wie eine Erscheinung in der Natur als dieselbe zugleich durch Freyheit möglich ist; sagt man nun, persönliche Freyheit in Thätigkeit gesetzt, und physische Weltordnung widersprechen sich nicht, wenn man nur den Erfolg als Erfolg der Natur der Freyheit und ihrem Gesetze gemäß sich denkt, so sehen wir nicht, daß man damit einen Schritt weiter ist, da man immer

wie-

wieder fragen kann und muß, ob sich dieses in Wahrheit und ohne Illusion denken lasse.) 3. S. 84 – 144 Naturfreyheit und Determinismus kommen nicht in Collision, denn Naturfreyheit ist keine wahre Freyheit, in der Natur selber enthalten, und ihr untergeordnet; persönliche Freyheit und Determinismus — auch nicht, denn persönliche Freyheit ist über alle Natur erhaben; also macht bloß die Vereinigung der menschlichen Freyheit oder der sittlichen Willkühr und des Prädeterminismus Schwierigkeit. Sittliche Willkühr ist das Vermögen, sich selber Regeln für den Gebrauch oder Nichtgebrauch der persönlichen Freyheit vorzuschreiben, das Gesetz der Vernunft oder der Sinnlichkeit in seine Maxime aufzunehmen, die Selbstliebe dem Vernunftgebot, oder dieses jener unterzuordnen, kurz das, was moralisch gut oder bös ist, zu wählen. Diese sittliche Willkühr wird als zurechnungsfähig weder durch Vernunft noch durch Natur necessitirt, oder völlig bestimmt, sie kann aber doch auch nicht gesetzlos dem bloßen Zufall und grundlosen Belieben überlassen seyn, wenn der Endzweck der r. pr. Vern. erreicht werden soll. Sie ist also frey, und doch durch ein Gesetz prädeterminirt, durch das Gesetz, mit dem Bösen anzufangen, und allmählig zum Guten fortzuschreiten. Sie kann frey wählen zwischen dem Bösen und Guten, doch so, daß sie vom Schlechtern zum Bessern hinauf steigen muß. (Es ist wohl nicht zu läugnen, daß die menschliche Freyheit so erscheint, als ob sie unter diesem Gesetze stünde, und daß sie dennoch als sittliche Willkühr völlig frey gedacht werden muß; allein wenn nun der Verf. glaubt, dadurch das Problem aufgelöst zu haben, daß er die Sache darlegt, wie sie uns vorkommt, so können wir nicht seiner Meynung seyn, die Frage bleibt ja immer noch: ob nicht die ganze Vorstellung einer prädeterminirten sittlichen Willkühr eben deswegen, weil sich die Theilbegriffe aufzuheben scheinen, eine bloße Chimäre sey.) (S. 144 — 160) So wie nun aber die sittliche Willkühr in ihrem ersten Ursprung durch jenes Gesetz nothwendig prädeterminirt ist, so ist auch jede nachfolgende Aeusserung derselben ein natürlicher Erfolg der ursprünglichen Beschaffenheit derselben, und also so lange nothwendig, als die ursprüngliche Bestimmung der Willkühr unverändert bleibt; da es aber jeden Augenblick in der Gewalt des Menschen steht, diese ursprüngliche Bestimmung abzuändern, und vom Schlechtern zum Bessern fortzugehen, so ist doch jede Aeusserung der sittlichen Willkühr völlig frey und zurechnungsfähig. (Wir gestehen es, daß der Verfasser

öfters Dinge vereinigen kann, die wir nicht zusammen zu bringen wissen; vielleicht aber kommt dies nur daher, daß er, so wie das überhaupt ein Vorzug der neuern philos. Schule ist, alles in so dünne Faden zu zerspalten sich bemüht, bis sie unsern gewöhnlichen Augen unsichtbar werden. (S. 161 — 164) Es ist aber das Gegründetseyn der sittlichen Willkühr in der Weltordnung keine Abhängigkeit von dem Contexte der Erscheinungen, sondern es gehört zu einer moralischen Ordnung der Dinge, deren Plan und Endzweck gemäß sie eingerichtet ist, und nur ihr Erfolg, ihre Erscheinung muß und darf in dem Zusammenhang der Erscheinungen vorstellig gemacht werden, wiewohl auch diesen als dem Endzwecke der moralischen Welt gemäß eingerichtet anzunehmen, wir allen Grund haben. (Vielleicht lassen unsere Leser diese Stelle als einen Beleg zu unserer nächst vorhergehenden Bemerkung gelten.) 4. (S. 164 — 171) Endlich befriedigt der theistische Prädeterminismus alle Bedürfnisse des Verstandes und Herzens, ohne uns einem mystischen Fatalismus zu unterwerfen, indem er vom Urheber und Regenten des Ganzen, und von seinem alles bestimmenden Willen jede blinde eigenmächtige Willkühr hinwegzudenken gebietet, und ihn ganz nach den hohen unwandelbaren Gesetzen der Heiligkeit und Freyheit auch in Rücksicht auf das Vorherbestimmen und Leiten der Wirkungen menschlicher Freyheit und Willkühr verfahren läßt. (Alles sehr schön und vortrefflich; wir sehen auch deutlich ein, wie Gott mit vollkommener Freyheit alles prädeterminiren kann, aber wie wir mit vollkommener innerer Freyheit prädeterminirt seyn können, das bleibt immer noch ein unbegreifliches Räthsel für uns. Freylich giebt es der Verfasser auch nur für eine Sache des Glaubens aus, allein wie sollen wir glauben, was sich aufzuheben scheint)? Den Beschluß (S. 171 — 179) möchten wir, wenn wir des Raums nicht schonen müßten, recht gern ganz hersetzen, denn er hat uns ungemein wohlgefallen; wir hoffen aber, unsere Leser werden die ganze Abhandlung nicht ungelesen lassen.

Ab.

Romane.

Peter und Maria. Scenen aus Schlesiens Geschichten. Züllichau, bey Frommann. 1793. 384 Seiten. 8. 1 Rh. 4 gr.

Ein Ritterroman in der bekannten Dialogisten-Manier, theils Wahrheit, theils Dichtung, doch im Ganzen genommen, der Geschichte treuer als die meisten neuesten Versuche in dieser Gattung. In dem Buche: Ueber Schlesien Th. I. S. 69. u. f. findet man den unvermischten historischen Stoff, aus dem der Roman gewebt ist. Daß er, wie ihm irgendwo als besonderes Verdienst angerechnet wurde, die Leser mit Trompetenstößen und Beschreibungen von Ritterzügen nicht behelliget, findet sich allerdings so, aber langweilig. Scenen, in denen viel gesprochen und nichts gethan wird, unnatürliche Tiraden und Ausrufungen ohne Zahl giebt es auch hier. Folgende Stelle kann zum Beweise dienen: „Aber ich will mir selbst meinen Lohn nehmen, sagt Ritter Tobias. S. 82. den süßen Lohn der Minne, an deinem Busen, Engel Maria! O wie's da so weich und warm seyn wird! wie's da wogt und hebt! wie's da glüht und drängt! voll innern Lebens und innern Strebens! — — o Maria, wer erst an diesem Busen schwelgte! Beym Himmel, du sollst nicht daran schwelgen, stolzer Peter. Du bist mir zu gefährlich! Der Jüngling Tobias, über den du so verächtlich die Nase rümpftest, wird dich lieber zu den Nymphen des Meeres schicken, an deren kaltem Busen (hämisch lachend) hahaha! — an ihrem Busen mit grünem Meergras bewachsen, kannst du schlummern, bis ein mitleidiger Seefisch dir eine Grabstätte in seinem Bauche vergönnet.“ Zur Ehre des Verf. müssen wir jedoch sagen, daß er sich dieser Abgeschmacktheiten nur selten schuldig macht und überdies durch Weitschweifigkeit und unzeitiges Philosophiren weit weniger ermüdet, als der Verf. des Marc. Aurels, und andere, die sich im dialogischen Romane versucht haben.

Fa.

Die Verwiesenen, eine rußische Geschichte aus dem Anfange unsers Jahrhunderts. Prag und Leipzig,

bey Albrecht und Compagnie. 1793. 303 Seiten in 8. 18 gr.

Aus der Regierungszeit Peters I. und seiner drey nächsten Thronfolger, hat der Verf. verschiedene bekannte Vorfälle entlehnt, aber sie willkührlich zusammengereihet und mit eignen Erfindungen bereichert: daher liefert er keine Geschichte, sondern einen Roman, in welchem bald blosse Erzählungen — bald Gespräche abwechseln. Nur macht er durch manche Fehler alles unwahrscheinlich, und den langmüthigsten Leser zuweilen ungeduldig. Denn die Begebenheiten drängen sich größtentheils so sehr auf einander, daß man fast glauben möchte, er habe den Stoff anfangs zu einem Schauspiel bearbeitet. Dies scheint er einmal selbst gefühlt zu haben, daher läßt er S. 103 die Prinzessin Alexandra Menzikoff sagen: „Ist es „doch, als ob sich in wenigen Stunden Begebenheiten auf „Begebenheiten häufen sollten." Aber ein noch weit auffallenderer Mangel ist, daß er eine gänzliche Unbekanntschaft mit Sibirien, und mit der Behandlung, welcher dahin verwiesene Personen unterworfen sind, überall verräth; denn letztere läßt er selbstbeliebig umher reisen, Besuche abstatten, mit einem Haufen von Bedienten umgeben seyn, in Wüsteneyen für sich bequeme Häuser, gar Kirchen (z. B. S. 165) erbauen u. dgl. auch äussert er den einfältigen Wahn, als würden sie zum Zobelfang gebraucht. Die ganz irrige Vorstellung von den sibirischen Reichthümern mag Rec. nicht einmal rügen.

Inzwischen enthält dieser Roman, bey allen seinen Mängeln, doch eine ziemlich getreue Beschreibung der Ungerechtigkeiten und Schurkereyen, welche in Rußland, sonderlich in entlegenen Provinzen, von manchen hohen und niedern Beamten bis auf den heutigen Tag, nicht selten gar ungestraft, verübt werden. Und daraus muß man vermuthen, daß der Verf. entweder sich in Rußland aufhält, oder doch von sachkundigen Leuten einige Nachrichten gesammelt, wenigstens Reisebeschreibungen genutzet hat. — Der S. 70 vorkommende Ausdruck: die Thränen wett machen, anstatt abtrocknen, ist vermuthlich ein Provinzialismus oder Druckfehler.

Eg.

Koll.

Kallmar und Klaire, eine vaterländische Geschichte. Erster Theil. Leipzig, bey Voß und Leo, 1793. XVIII. 372 S. 8. 1 Rk.

Die Arbeit eines Frauenzimmers, vermuthlich im Oesterreichischen oder Baierschen Kreise; auch die Scene ist in katholischen Provinzen. Ganz uninteressant ist das Buch nicht, besonders jetzt, da man sich allmählig an den ewigen Wust von Ritterromanen müde gelesen und bis zum Ekel gesättiget hat. Hier ist der Leser doch wieder unter Menschen, die so denken, reden und handeln, wie er sie täglich um und neben sich denken, reden und handeln sieht; auch ist viel Verwickelung und sich durchkreutzendes Interesse hineingelegt, wodurch der Leser so ziemlich in Spannung erhalten wird. Aber es fehlt noch viel, um diesen Roman unter die Zahl der guten rechnen zu können. Den meisten Charakteren fehlt es an Haltung, hie und da sind psychologische Sprünge. Maximilian Unstäts Lebensgeschichte und seines Vaters Charakter scheinen dem Rec., trotz der Protestation der Verfasserin, doch ziemlich stark gegen die Wahrscheinlichkeit zu verstoßen. Selbst die Heldin des Buches, Klaire ist, so weit wir sie bis jetzt kennen, ein etwas schief gestellter Charakter ohne gehörige Motivirung. Der Styl ist nicht der beste, zuweilen stößt man sogar auf Fehler gegen die Grammatik. Z. B. Ich fand ihnen (Sie) in der Gewalt fremder Kerls. Naivete und Witz ist nicht die glänzende Seite der Verfasserin, obgleich sie oft Jagd darauf macht. Wer kann z. B. Stellen, wie folgende, billigen? „Was meynen sie, meine schönen Leserinnen, wie es in Marianens Duldungskämmerlein und sanften Herzensschrein aussehen mochte, als sie ihren leiblichen gnädigen Papa so wunderlich gegen sich sprechen hörte? —" Oder folgende: „Denn gewohnt, in seines Bruders Zevs Donner kaltblütig mit seinen Wellen zu orgeln, hatte der Waßergott wohl schwerlich durch einen solchen Miniaturdonner (Trompeten und Pauken) alle Kontenance verloren, und übrigens schon mit hinlänglicher Menge von Meerspinnen versehen, setzte er gewiß die theure Braut auch im größten Schrecken glücklich aus Land, um sie nur nicht in seinen Gebiet aufnehmen zu dürfen." Wie platt in Rücksicht der Gedanken, wie gedehnt und verschroben in Ansehung des Periodenbaues sind Stellen, wie folgende: Das große Hofthor hatte sich in Kränzen und dreyfachen Ehrenpforten ver-

[illegible], wie weyland Gottscheds seligen Andenkens hinter die Gelehrsamkeit seiner Frau, und von dem Altan des Hauses tönte den Ankommenden ein Trompeten- und Paukenschall entgegen, daß die noch nicht völlig eingefahrnen Pferde des hohen Brautpaars schon linksum machten, und statt sich der theuern Last vor den abermals bekränzten Schloßportal zu entledigen, dem Stall über einen Misthaufen zugeeilt wären, wenn nicht der muthige Vorreiter dem Vorderpferde, gleich einem wohl subordinirten Militair, dem aufrührischen Pöbel, bey der Bewandlung einer Revolution, mit einigen wohl angebrachten Spornenstichen in die Rippen und verdoppelter Anstrengung des Zaumzügels, und also auch dem so nach Weissung * * * schmeckenden Unglück Einhalt gethan hätte." Welch ein Galimathias! welche Diction! Wir rathen der Verfasserin, daß sie, ehe sie wieder im Publikum erscheint, an ihrer schriftstellerischen Toilette, vorher einen verständigen und strengen Freund zu Rathe ziehe. Es bedarf keiner Schönpflasterchen und Schminke, um zu gefallen, aber Warzen, Runzeln und Sommersprossen werden durch eine altmodische oder verschobene Nachthaube nicht versteckt oder weggewischt, sondern vielmehr nur desto sichtbarer.

D.

Die unsichtbare Loge; eine Biographie von Jean Paul. Erster und zweyter Theil. Berlin, 1793, bey Matzdorff. Zusammen 55 Bogen 8. 2 Rthl. 8 gr.

Die Bitterkeit, mit welcher der Verfasser in der Vorrede und nachher auch in einzelnen Stellen des Buchs gegen Recensenten deklamirt, erweckt kein günstiges Vorurtheil für ihn. Gute Schriftsteller pflegen eine solche Sprache nicht zu führen, schlechte Scribler hingegen, durch ihr böses Gewissen getrieben, suchen im Voraus dem Publico den Tadel, den sie erwarten, verdächtig zu machen. Warum läßt sich aber der Verf. dieses Buchs zu solchen Künsten herab, da er alle Talente besitzt, um jede Forderung zu befriedigen, welche die Critic an einen Schriftsteller solcher Art machen kann, obgleich freylich bey dem vorliegenden Werke auch dem billigsten Kunstrichter noch viel zu wünschen übrig bleibt? Doch zuerst von

dem

dem Guten! Eine reiche Phantasie; inniges, warmes, edles Gefühl; feiner Witz und originelle Laune; Kenntniß des menschlichen Herzens und der Welt; Belesenheit, Darstellungskunst, Reichthum der Sprache und Gewalt der Diction, leuchten aus diesem Werke hervor; Man stößt auf meisterhafte Schilderungen, auf die scharfsinnigsten Bemerkungen und auf ächt comische, ganz unerwartete Einfälle und Wendungen. Aber wie viel wilde Auswüchse muß man nicht dagegen übersehen! Da dies Werk eigentlich aus einer Anzahl von Biographieen und Portraitten besteht, die auf gewisse Weise ein sonderbares Ganze ausmachen und in der Geschichte eines jungen Menschen zusammenfliessen; so läßt sich hier kein Auszug daraus und keine genaue Zergliederung liefern. Wir müssen uns mit einzelnen Bemerkungen über das Ganze begnügen; zuerst fällt es gar sehr auf, daß der Verf. oft die Gelegenheit, einen witzigen Einfall anzubringen, mit Gewalt herbeyführt und daher Veranlassungen nimmt, von einem Gegenstande auf den andern zu springen, die nicht etwa blos unerwartet, sondern oft würklich ganz unpassend sind. Sodann zeigt sich durchaus in dem Buche eine nicht sehr gefällige Sucht, immer etwas Ausgezeichnetes, Unerwartetes, Unerhörtes und Bizarres an den Tag zu bringen. Diese offenbart sich in Form und Materie. Vergebens sucht man im ganzen Werke etwas, wodurch der Titel des Buchs erklärt würde. Nur ganz am Ende des zweyten Theils ist die Rede von einer geheimen Verbindung, zu welcher Ottomar gehört haben soll; allein es sind nur ein Paar Worte davon hingeworfen. Warum steht hinter dem Titel jedes Theils noch ein andrer, nämlich Mumien? Die Vorrede ist der Vorredner genannt, statt Capitel steht Sector (oder, wie der Verfasser schreibt: Sektor) und diese Sectorn haben noch andre Bezeichnungen von den Sonntagen, an denen sie geschrieben sind; dann finden sich noch Extrazettel und was der Spielereyen mehr sind. Die häufigen Digressionen erwecken nicht die Aufmerksamkeit, sondern die Ungeduld der Leser. Was für Zweck und Folgen hat die höchst unwahrscheinliche achtjährige unterirdische, einsame Erziehung des Haupthelden dieser Geschichte, durch einen jungen Herrnhuter? Ottomars lebendig Begrabenwerden, seine Auferstehung, der Schuß, der ihn am Ende des zweyten Theils trifft und der auf seinen Wink aus der Wand kömmt, sein Cabinet von Wachsfiguren, des Professors Hoppedizels alberner Einfall, als ein verkleideter Dieb einzubre-

brechen. — dies und viel solcher Züge und die gesuchte Bizarre Mischung in fast allen hier dargestellten Charakteren — dies alles sind Luftsprünge der Phantasie, eines bessern Genies unwerth. Paradoxie herrscht auch in manchen Raisonnements z. B. über Erziehung, Studium der Alten rc. Oft überschreitet die Sprache wirklich die Gränzen der Prose und artet in die höchste Poesie aus. Bilder mit den glühendsten Farben ausgemalt häufen sich; ein üppiges Gemälde verdrängt das andre. An manchen Stellen hingegen wird der Ausdruck, der kräftig seyn soll, plump, platt und unedel, und dann wieder ist in dunkle Worte und Pathos ein dünner, kleiner, armseliger Gedanke eingehüllt. Durchaus ist Anordnung affectirt und Manier für Originalität untergeschoben. Alle diese Fehler machen, trotz der mannichfaltigen Schönheiten, das Lesen eines solchen, aus zwey dicken Bänden bestehenden, klein gedruckten Buchs, in großem Formate, zu einer Art von peinlicher Arbeit. — Uebrigens achtet der Verf. das Urtheil der Recensenten zu wenig, als daß ihn diese freymüthige Aeusserungen (wie wir das auch in der That nicht wünschen) abschrecken sollten, sein Werk fortzusetzen und zu vollenden.

Pk.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Neuer Katechismus der christlichen Lehre. Gießen, bey Heyer. 1793. 158 S. 8. 3 gr.

Vor einiger Zeit erschien in eben demselben Verlag eine kleine Schrifft mit dem Titel: **Erinnerungen und Zweifel gegen die Brauchbarkeit des Neuen Hannöverschen Catechismus von einem Freunde des christlich vernünftigen Jugendunterrichts**, die, wie Rec. bey der Anzeige derselben in dieser Bibliothek auch gesagt hat, allerdings gegründete Erinnerungen und Zweifel enthielt. Hier liefert nun, wenn wir nicht irren, derselbe Verfasser selbst einen Katechismus, und sucht also zu beweisen, daß er nicht blos Fehler an andern bemerken, sondern auch selbst etwas Besseres liefern könne. Und daß seine Arbeit wirklich beträchtliche Vorzüge vor der hannöverschen habe, muß jedem einleuchten, der sich die Mühe geben will, den hannöverschen Katechismus mit diesem Neuen Katechismus der christlichen Lehre zu vergleichen.

Es

Buch gleichsam ein von seinen Flecken, Mängeln und Unbequemlichkeiten gereinigter und verbesserter hannöverscher Katechismus. Gefallen hat es dem Rec., daß in diesem Katechismus nicht alles bis zum letzten feinsten Faden ausgesponnen, sondern dem Lehrer noch etwas zu erklären und zu erläutern übrig gelassen ist. Die unbequeme Fragmethode hat der Verf. nicht beybehalten, sondern die natürlichere und bequemere gewählt, die Religionswahrheiten in kurzen Sätzen mit beygefügten biblischen Beweissprüchen und Liederversen vorzutragen. Die Ordnung ist folgende: 1stes Kap. Von Gott. 2tes Kap. Von dem Menschen. 3tes Kap. Von der heiligen Schrifft. 4tes Kap. Vom Inhalt des Alten Test. 5tes K. Von Jesu, dem Erlöser der Menschen, (eigentlich sollte wohl hier folgen: Vom Inhalt des Neuen Test. In Ansehung der Glaubenslehre, denn das ist der wirkliche Inhalt dieses 5ten Kapitels.) 6tes Kap. Geschichte des Christenthums. 7tes Kap. Von den Pflichten der Christen. 8tes Kap. Von der Besserung und Tugend. Zum Schluß einige Gebete für Kinder.

Durch diese Folge der Kapitel ist nun freylich manche Unbequemlichkeit der hannöverschen Eintheilung vermieden; z. B. daß der hannöversche Katechismus gleich im ersten Abschnitt die Lehre von Gott, von der Seele, von der heiligen Schrifft und der sogenannten Dreyeinigkeit durcheinander wirft, die Lehre von der Schöpfung und Vorsehung von der Lehre von Gott und seinen Eigenschaften trennt u. a. m. ist in aller Rücksicht unbequem, hier ist dies alles besser geordnet. Der Verf. fängt von dem Daseyn Gottes an, gehet zu seinen Eigenschaften fort und bringt die Lehre von der Schöpfung und Vorsehung gleich ins erste Kapitel. Was der hannöversche Katechismus von der Seele sagt, hat der Verf. in seinem zweyten Kapitel vom Menschen. Aber §. 32 gehörte nicht ins erste Kapitel. Er heißt: „Da Gott so gütig und barmherzig gegen uns ist, so sollen wir auch gütig und barmherzig gegen andere Menschen seyn.“ — Eben so §. 34. „Da Gott heilig ist, so müssen wir auch das Recht lieben, und das Unrecht hassen, wenn wir ihm gefallen wollen.“ Diese Sätze gehörten ins 7te Kapitel. Auf ähnliche Art hätte sonst auch der Verf. aus den übrigen moralischen Eigenschaften Gottes, aus seiner Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit u. s. w. Vorschriften ziehen können, was er doch nicht gethan hat. Das 4te Kap. ist eigentlich eine Geschichte der alttestamentlichen Religion

nach Anleitung der kurzen Religionsgeschichte des hannöverschen Katechismus von §. I — XV. Des Verf. 5tes Kap. ist eigentlich eine Geschichte Jesu und eine dazwischen gewebte Darstellung der Glaubenslehren des Christenthums. Das 6te K. fängt von der Apostelgeschichte an und gehet bis auf die Reformation — also die Folge der hannöverschen kurzen Religionsgeschichte, die der Verf. mit dem XVten Abschnitt in seinem 5ten Kap. abgebrochen hatte. Rec. der gewiß keinesweges für den hannöverschen Katechismus partheyisch eingenommen ist; vielmehr seine Mängel und Fehler sowohl in der Bibliothek als an andern Orten gezeigt und gerügt hat, muß doch aus Unpartheylichkeit der hannöverschen kurzen Religionsgeschichte den Vorzug vor des Verf. Behandlung desselben Gegenstands zugestehen. Wirklich kennt Rec. bis jetzt nichts gedrängteres und sachenreicheres in diesem Fache, als jene kurze Religionsgeschichte. Daß der Verf. im 7ten Kap. von den Pflichten der Christen und dann im 8ten Kap. von der Besserung und Tugend handelt, ist einleuchtend unbequem und gegen die Ordnung. Warum wurde nicht, wenn doch die Religionsgeschichte in den Katechismus hineingezwängt werden sollte, wenigstens von der Besserung und Tugend vor den Kap. von den Pflichten gehandelt? — So viel von der Ordnung, die der Verfasser befolgte; jetzt noch etwas über die Sachen, die er vorträgt.

Ist wohl die Definition §. 6 richtig? „Ein Geist ist ein unsichtbares Wesen, das keinen Leib hat.“ Luc. 24, 39, sollte wohl Jesu Absicht gemäß eine Demonstratio ad hominem seyn, aber eben keine genaue Definition. §. 8. ist ganz überflüssig: „Da Gott ein Geist ohne Leib ist, (nach des Vf. Definition kann es ja überhaupt nicht Geister mit Leibern geben) so ist er unsichtbar.“ — Unter den Vorzügen der menschlichen Seele §. 57 hätten doch billig die verschiednen Seelenkräfte angegeben werden sollen, Gedächtniß, freyer Wille u. s. f. — Die Aehnlichkeit des Menschen mit Gott, vulgo das göttliche Ebenbild, setzt der Verf. ganz richtig in der vernünftigen Seele und der Herrschafft über den Erdboden. Aber die angeführte Stelle 1 Mos. 1, 26 beweist nur das letzte; oder sollte das Erstere κατα διανοιαν daraus folgen? Das höchste Prinzip der Sittlichkeit faßt der Verf. ganz richtig §. 65 also: „Wenn wir eine Handlung prüfen wollen, ob sie recht oder unrecht sey, so müßen wir überlegen, ob dieselbe allen Menschen recht seyn könne, oder ob es gut wäre, wenn

alle

alle Menschen so handelten." Hieraus konnte gleich §. 68 folgen, denn §§. 66. 67 sind bloße Wiederholungen von §. 65. Ein Katechismus ist kein systematisches Compendium der Philosophie, bedarf also auch nicht einer so systematischen Entwickelung. — Es hat dem Rec. wohlgefallen, daß der Verfasser §. 69 — 72, wo er von der Sünde kurz, doch bestimmt, handelt, den alten Sauerteig von der Erb- und wirklichen Sünde, der noch im hannöverischen Katechismus steht, weggelaßen hat, ob gleich §. 77 der Name Erbsünde vorkommt, wo der Verf. die Reitzbarkeit und Verführbarkeit der Menschen zur Sünde so nennt, weil sie sich bey allen Menschen findet. Es bleibt immer eine höchst unschickliche Benennung. Uebrigens sagt er blos, was Sünde überhaupt, was vorsätzliche, Schwachheits- und Unterlaßungssünde sey. Die letzte würden wir lieber so bestimmt haben: Wer das Gute unterläßt, das er zu thun im Stande war, der sündiget eben sowohl, als wer etwas Böses thut. Der Verf. sagt: — —, das ihm geboten ist. Alles Gute ist uns geboten, aber nicht Jeder hat zu allem Guten Kraft und Gelegenheit, sündiget er darum doch? Der Verf. kann zwar antworten, in seinem Satze liege der Nachdruck in dem Wörtchen: ihm, dem Gutes, das er, zu thun, nicht im Stande sey, sey auch nicht ihm geboten, aber dergleichen Subtilitäten sind nicht für den Katechismus, der als ein Volksbuch und zwar das allgemeinste, durchaus verständliche und möglichst einfache Wahrheiten enthalten muß.

§. 73 scheint uns etwas zu philosophisch. „Wenn wir etwas thun, darum, weil wir es für unsere Pflicht erkennen, oder weil es Gott geboten hat; so thun wir ein gutes Werk; (So weit ganz richtig!) Wenn aber eine Handlung noch so gut scheint und geschiehet nicht aus Gehorsam gegen Gott, sondern aus andern Absichten, so ist sie auch kein wahres gutes Werk." Der Satz ist richtig, ob er aber hier zu urgiren war, bezweifeln wir. Man muß im praktischen Religionsunterricht den Menschen die guten Werke nicht zu schwer machen, um sie nicht abzuschrecken. Eben so §. 74. „Es kommt bey unsern guten Werken nicht darauf an, ob wir dadurch viel oder wenig in der Welt ausrichten, sondern auf die gute Absicht und den guten Willen." Ueber gute Werke möchte Recens. den größten Theil der Menschen nicht so fein räsonniren lehren.

Die §§. 83, 84, die überdem nur in einem geringen Zusammenhange stehen, hätten doch etwas genauer bestimmt wer-

werden sollen, so wie sie jetzt lauten, scheinen sie sogar in einem gewissen Widerspruche zu stehen. §. 83 sagt der Katechismus: „Wenn wir unsere Pflicht erfüllen, so dürfen wir uns deßen nicht rühmen, denn es war unsre Schuldigkeit; wir sind verbunden, Gutes zu thun, wenn solches auch nicht belohnt würde.“ Und §. 84. „Wenn aber unser Schicksal mit unserm Verhalten übereinstimmen soll, (wer sagt uns aber, ob und warum es dies soll?) so verdient der Tugendhafte, daß es ihm wohl gehe u. s. w.“

Uns dünkt, wenn ein Mensch es verdient, daß es ihm wohl gehe, so muß es ihm wohl gehen, wenn anders Gott nicht ungerecht ist. Gut ist es, daß der Verf. in den folgenden §§ die natürlichen Folgen, Belohnungen und Bestrafungen der Tugend und des Lasters nicht so allgemein, wie gewöhnlich, ausdrückt, sondern nur sagt: die Tugend belohnt sich öfters, das Laster bestraft sich öfters selbst schon hier. Die meisten Prediger declamiren über diesen Punkt so unbesonnen ins Allgemeine hin, als ob Tugend und Laster immer schon hier angenehme oder unangenehme Folgen mit sich führten; und doch lehrt, der auch nur etwas aufmerksam auf den Gang menschlicher Schicksale ist, die Erfahrung nur gar zu oft das Gegentheil. Was kann denn alles Predigen helfen, wenn die Erfahrung dagegen spricht.

§ 98. „Die Lehre von Gott, von unsern Pflichten und von einem künftigen Leben, sind allen Menschen nöthig zu wißen; darum hat Gott dieselben durch die Vernunft offenbart.“ Allein wir möchten wohl fragen: wißen denn nun alle vernünftigen Geschöpfe jene Lehren? § 197 sagt der Verf. selbst, daß sogar viele Juden und Heiden zur Zeit Christi an einem künftigen Leben zweifelten. Und wodurch will der Vf. beweisen, daß sie alle schon durch die Vernunft geoffenbart sind? Röm. 1, 19, 20. Apostelgesch. 14, 15—17. Röm. 2, 14, 15, welche Stellen er anführt, sagen wenigstens nichts von einem künftigen Leben. Nicht zu gedenken, daß es nicht recht schicklich ist, aus der Bibel beweisen zu wollen, ob und was die Vernunft wisse oder nicht wisse. Es kommt dazu, daß er sich auf die Propheten beruft, die Gott gebraucht habe, um die Menschen an jene wichtigen Lehren zu erinnern; er beruft sich unter andern auf Moses. Dagegen könnte nun wohl noch manches zu erinnern seyn. — §. 109 sagt er: Man finde in der heiligen Schrift auch einige nützliche Lehren,

ren, die der bloßen Vernunft unbekannt sind; aber warum führt er diese nützlichen, der Vernunft unbekannten Lehren nicht an?

§. 103. „Die Propheten haben durch Wunder und Weissagungen bewiesen, daß sie auf göttlichen Befehl lehrten." — Dies ist, wie man sieht, die alte Sprache, und der Verfasser scheint gar nicht daran zu denken, daß Wunder und Weissagungen, in so fern sie den unmittelbaren göttlichen Ursprung einer Lehre beweisen sollen, noch starkem Widerspruch unterworfen sind; selbst dann, wenn gegen ihre historische Wahrheit nichts zu erinnern wäre. §. 122 nimmt er an, daß die verbotene Frucht giftig gewesen sey und den Körper der ersten Menschen (folglich auch auf Jahrtausende fort aller Menschen Körper?!) geschwächt habe. Rec. kann sich noch immer nicht von der Wahrheit und Haltbarkeit dieser Hypothese überzeugen; es ist aber hier der Ort nicht, sie genauer zu untersuchen. Ueberhaupt aber gehören Hypothesen nicht in einen Katechismus. — Woher weiß der Verf. §. 127, daß Gott, weil er an einem so lasterhaften Menschengeschlecht keinen Wohlgefallen hatte, es durch eine Wasserfluth vertilgt habe? Aus den Ausdrücken der Bibel folgt es nicht, es sey denn, daß man an den Buchstaben hangen bliebe. Richtiger sagt die Religionsgeschichte des hannövrischen Katechismus — daß Gott den lasterhaft gewordenen Menschen durch die zerstörende Fluth einen neuen Eindruck von seiner furchtbaren Macht gegeben habe.

Von §. 172 — 177 wird von Jesus beyden Naturen und seiner genauen (uns unbegreiflichen) Vereinigung mit Gott gehandelt. Joh. 17, 5. 8, 58. und 1, 27 sollen beweisen, daß er zugleich noch eine höhere Natur gehabt habe. Joh. 8, 58 und 17, 5 beweisen wohl weiter nichts als Jesus vorweltliche Bestimmung, so wie aus dem ganzen Kap. 1 wohl nur so viel folgt, daß der λογος, θεος genannt, mit Jesu verbunden war, oder daß Jesus vor allen andern Menschen in einer vorzüglichen Verbindung mit Gott gestanden habe. — Aus 2 Cor. 8, 9. Philip. 2, 5, 7, 8. oder aus dem Ausdrucke, daß er sich erniedriget habe, soll bewiesen werden, daß die höhere Natur sich mit der menschlichen vereiniget habe. Wozu doch wohl in einem Katechismus alle diese theologische Spitzfindigkeiten dienen sollen! Etwas, doch nicht viel besser benimmt sich der Verf. bey den Beweisen von der Gottheit

Chri-

Christi. Er sagt, weil Jesus in einer genauen Vereinigung mit Gott gestanden, weil er Beweise von Allmacht und Allwissenheit gegeben, weil er selbst von einer solchen Vereinigung gesprochen und sich auf seine Wunder berufen habe, so werde er in der heil. Schrift Gott und Gottessohn genannt und daher sollen wir ihn auch anbeten und vertrauen. Daß dies ein offenbarer Zirkel im Beweise sey, ist schon so oft auch in dieser Bibliothek gesagt worden, daß wir der Mühe überhoben seyn können, es noch einmal zu demonstriren.

§ 187 ist schon im § 176 enthalten. § 189 hätte der Verf. statt aller Berufungen auf Wunder, am meisten urgiren sollen, denn Rec. sieht durchaus nicht ein, wie eine Glaubenslehre durch Wunder bewiesen werden könne, wenigstens sieht er nicht ein, wie jene Wunder für uns noch eine überzeugende Kraft haben können. Jesus selbst nahm es ja auch seinen Zeitgenossen übel, daß sie nicht der innern Würde und Vortrefflichkeit seiner Lehre glauben, sondern Zeichen und Wunder sehen wollten. Und wie wollen wir denn die historische Glaubwürdigkeit dieser Wunderthaten befriedigend erhärten? Unser Verf. sagt daher mit Recht: „Wenn Jesus keine Wunderwerke verrichtet hätte, so müßten wir doch seine Lehre für Wahrheit annehmen; denn sie kommt mit unserer Vernunft überein; (wie steht es aber nun mit § 109?) die Vernunft erkennet, daß alles, was Jesus gelehrt hat, wahr und gut und den Menschen nützlich ist.“ Rec. hält diesen Satz für einen der wichtigsten im ganzen Katechismus. Bleibt man nur bey der einfachen Lehre Jesu, ohne sie durch theologischen Schultand zu verballhornen, so läßt sich jene Wahrheit auch dem gemeinsten Menschenverstande anschaulich machen.

Ueber die Erlösung durch Jesum drückt sich dieser neue Katechismus also aus: Jesus hat die Menschen erlöset von dem Gesetz, von der Sünde und von der Strafe der Sünde. Vom Gesetz — denn er hat das Gesetz abgeschafft und alle, die seine Lehre annehmen, von einer beschwerlichen Last befreyet. Von der Sünde — denn er hat gezeigt, was gut und böse ist, wie wir die Sünde meiden sollen u. s. w. Folgen wir also seiner Lehre, so werden wir frey von der Herrschaft der Sünde. Von der Strafe der Sünde — durch sein Leiden und seinen Tod. Aber wie hängt das Leiden und der Tod Jesu mit der Sündenvergebung zusammen? Hier zeigt der Verf. erstlich, wozu im A. T. die Opfer dienten, nämlich zur

Erin-

Erinnerung an die Strafwürdigkeit des Opfernden und zur Versicherung der göttlichen Gnade. Der Tod Jesu wird uns nun in der Schrift als ein Opfer für die Sünden aller Menschen vorgestellt, er ist uns also ein sichtbares Zeichen, dadurch wir an unsre eigene Strafwürdigkeit erinnert und der Gnade Gottes versichert werden sollen. Deswegen (diese Schlußfolge wird wohl nicht allgemein zugegeben werden) sagt auch die heilige Schrift, daß Jesus sein Leiden für uns erduldet, die Strafe der Sünde für uns getragen, sein Leben für uns gegeben, sein Blut für uns vergossen habe. — An Jesum glauben, erklärt der Verf. ganz richtig: ihn für seinen Erlöser halten und seine ganze Lehre für wahr annehmen.

Was der Verf. von § 242 — 258 über Zweck, Nutzen und Gebrauch des Abendmahls sagt, ist im Ganzen genommen sehr gut und zweckmässig, aber § 242 hätte Rec., wenigstens zum Theil, anders abgefaßt. Die dem Rec. darin misfälligen Worte lauten also: Das Brod, das im heil. Abendmahl gebrochen und ausgetheilt wird, sollte ein sichtbares Zeichen seines Leibes — und der Wein ein sichtbares Zeichen seines Blutes seyn. — Nicht als ob Rec. irgend eine andre herrschende kirchliche Erklärung der Einsetzungsworte für richtiger oder vernünftiger zu halten geneigt wäre, sondern weil er den ganzen unseligen Streit für eine unnöthige und nur wegen der daraus entsprungenen Folgen bedeutend gewordene exegetische Balgerey hält. Man sollte in unsern Tagen auf keine Weise die Gemüther auf diese Streitfrage wieder hinleiten. Der Verf dieses Neuen Katechismus versprach auch auf dem Titel nicht etwa einen Katechismus dieser oder jener christlichen Sectenlehre, sondern einen Katechismus der christlichen Lehre. Und hätte er für eine der christlichen oder auch protestantischen Religionspartheyen ausschließlich schreiben wollen, so mußte er es anzeigen. Daß es aber nicht seine Absicht gewesen seyn könne, erhellet daraus, daß er in keiner andern Lehre ausschließlich die eine oder die andere Parthey zu begünstigen scheint. Durch jene Aeusserung aber wird er wahrscheinlich seinen sonst guten Katechismus den Eingang in vielen lutherischen Kirchen und Schulen geradezu verschlossen haben. Warum blieb er auch nicht bey den Buchstaben der Einsetzungsworte? Die Hauptsache läuft doch eigentlich nur darauf hinaus, daß Jesus sagen wollte: Wer an diesem Brode und an diesem Kelche Theil nimmt, bezeugt dadurch, daß

[illegible] auch an dem [illegible], was ich durch die Aufopfe-
rung meines Leibes bewirke und gründe. Und das war doch
wohl nichts anders, als die neue und bessere Religionsverfas-
sung, die er stiftete und gründete. Zur Vergebung der Sün-
de gereichte diese Theilnahme in so fern, als die redlichen Be-
kenner dieser verbesserten Religionsverfassung auch moralisch
besser wurden, und frey von der Herrschaft des Irrthums und
der Sünde, nicht Strafen der Sünde, sondern Vergebung der-
selben zu erwarten hatten. Das heißt nach des Recens. Be-
griffe — der Tod Jesu oder sein Leib und sein Blut verschaf-
fen uns Vergebung der Sünde. Dies liegt, wie ihn dünkt,
offenbar in den Worten: Dieser Kelch ist das Neue Testament
in meinem Blute. Was anders könnte das N. Test. seyn,
wenn es nicht die neue christliche Religionsverfassung wäre?
— Weiter in diese Sache einzudringen, gehört nicht in einen
Katechismus noch in eine Anzeige desselben, sondern in die
akroamatische Theologie, wo über mehrere dergleichen Spitz-
findigkeiten kann und muß debattirt werden. Nur so viel
bemerkt Rec. noch, daß ihm mit dem Bedeuten und dem
sichtbaren Zeichen in den Einsetzungsworten keinesweges
der Sinn erschöpft zu seyn scheine; er glaubt vielmehr, daß
in jener symbolischen Handlung Jesu mehr liege. Aber es
ist hier nicht der Ort, diese Idee weiter zu verfolgen.

In dem Kapitel von den Pflichten der Christen, die der
Verf. noch in Pflichten gegen Gott, andere Menschen und
uns selbst eintheilt, haben wir ungern die Bemerkung des
hannöverschen Katechismus, dessen moralischer Abschnitt über-
haupt uns besser zu seyn scheint, vermißt, daß alles pflichtmäs-
sige Verhalten, Pflicht gegen Gott sey, daß niemand Pflich-
ten gegen Gott ausüben könne, ohne zugleich gegen sich selbst
und den Nächsten sich pflichtmässig zu verhalten, und daß alle
Pflichten der Christen in der unzertrennlichsten Verbindung
stehen. — §. 346 lehrt, daß Gott zwar unser Gebet nicht im-
mer sogleich erhöre, daß wir aber damit anhalten sollen, so
lange bis es erhört wird. Diese Aeusserung kann vielleicht
gegen die Meynung des Verf. zu den irrigen Wahn leiten,
als ob ein anhaltendes Gebet um ein bestimmtes Gut end-
lich doch Erhörung, d. h. Erfüllung, finde.

Ohnerachtet wir diesem neuen Katechismus Schritt vor
Schritt gefolgt sind, und bey allen etwa streitigen oder schwie-
rigen Punkten angezeigt haben, wie sich der Verf. dabey be-

nommen habe, so werden doch aufmerksame Leser unserer Anzeige vielleicht schon von selbst die Bemerkung gemacht haben, daß wir nichts von Engeln, nichts von Dreyeinigkeit, nichts vom heiligen Geiste, als einer Person der Gottheit, erwähnt haben. Die Ursache ist, weil wir selbst in diesem Catechismus nichts davon fanden. Der heilige Geist ist zwar genannt § 273 f. aber nicht als Person der Gottheit, sondern es heißt blos: „Die Apostel empfiengen den heiligen Geist oder die Gaben des heiligen Geistes, Muth in Gefahren, beßere Erkenntniß und das Vermögen Wunder zu thun und in fremden Sprachen zu reden. Durch diese Gaben des heiligen Geistes waren die Apostel erst recht geschickt geworden, die Lehre Jesu unter allen Völkern zu verkündigen. Deswegen wird alles Gute, was die Lehre Jesu in der Welt gewirkt hat und noch wirket, dem heil. Geiste zugeschrieben.“ — Das ist alles, was wir davon gefunden haben.

Az.

Religiosität, was sie seyn soll, und wodurch sie befördert wird. Eltern und Religionsfreunden ꝛc. gewidmet. Von Friedrich Heinrich Christian Schwarz, Pfarrer zu Dexbach im Heßendarmstädtschen. Gießen, bey Heyer. 1793. 298 S. in 8. 16 gr.

Rec. hat diese wohlgerathene Schrift mit großer Zufriedenheit völlig durchgelesen, sie zweckmässig und meisterhaft gefunden, und empfiehlt sie allen Lehrern, Eltern und Erziehern, denen es um Bewirkung vernünftiger Religiosität zu thun ist.

In einer sehr schönen Vorbereitung beweiset der Verf., daß Religiosität sich gleich weit von Fanatismus und kalter Speculation entfernen müße; daß der Boden, worauf sie gedeihen könne, feste, gründliche Ueberzeugung der Vernunft seyn müße, bey welcher die Gefühle nur eine stärkende Begleitung ausmachen dürfen. Nicht grober Eigennutz, die Triebfeder des häßlichen Heuchlers, wohl aber Wunsch reinerer Glückseligkeit darf Quelle der Religiosität werden. Sie ist Beziehung auf die praktische Theologie, indem sie die Gottheit als das heiligste Wesen verehrt, und die herrschende Neigung dahin lenkt. Sie ist jedem Menschen möglich, und zum voll-

kommenen Charakter nothwendig. Menschlicher Zwang verdirbt alles, kann Volksglauben zwar herrschend machen; nie aber wahre Belehrung des Verstandes, und Richtung des Herzens wirken. Sinnliche Darstellung vermehrt das Interesse. Mysticismus aber, übertriebener sinnlicher Genuß artet aus in Feindschaft der Vernunft, und macht die Religion gefährlich und ekelhaft. Katechismus und Kompendium können nie den ersten Religionsunterricht bilden, der vielmehr an Empfindung geknüpft werden muß.

Frohseyn, Dankbarkeit, Vertrauen, Folgsamkeit und Glaube an Offenbarung gehört zu den ersten Leitungen zur Religiosität. (Wir dächten, mit der Offenbarung hätte es um so weniger Eil, da der Begriff schwankend, und das Bedürfniß relativ ist.) Die ganze Natur und Regierung der Welt giebt dauerhaften Antrieb zur Frömmigkeit. Sie ist nicht theoretische Speculation, und auch, in sofern sie ein Gegenstand des Nachdenkens ist, beruht sie doch auf praktischen Gründen. Praktische Principien sind es, wornach alles, das Religion heißt, beurtheilt werden muß. Das Herz macht die Religion annehmungswürdig, für das Herz muß der Unterricht eingerichtet seyn. Religionslehren mögen immer durch bloßen Antrieb des sittlichen Gefühls angenommen werden, sie sind darum keine Vorurtheile. Genug, wenn sie an sich so beschaffen sind, daß die speculative Vernunft in ihnen keinen Widerspruch entdeckt. Gottes Kenntniß, in speculativer Hinsicht, ist Erweiterung der Naturwissenschaft, bey Religion aber wirken theoretische und praktische Seelenkräfte, sie fordert Annahme der Wahrheiten, welche dem sittlich guten Willen Bedürfniß sind, oder, mit Einem Worte: Glauben. — (Wer erkennt hier nicht den Freund der Kantischen Schule? da Rec. selbst zu ihr gehört: so muß er die Widerlegung obiger Principien den Anhängern der populären Philosophie überlaßen.) In den letzten Kapiteln zeigt der Verfasser, wie viel Erziehung, Umgang, Muster, und eigene Uebung die Religiosität bilden, und stärken können. Möchte diese kleine herrliche Schrift das einzige Glück der Menschheit, moralische Güte, dergestalt fördern, wie der wackere Verf. es beabsichtiget hat!

Dgb.

Erbau-

Erbauliche Belehrungen christlich-vernünftiger Bibelfreunde über die Geschichte der Israeliten nach dem zweyten Buch Mose. Zu Privatandachten und häuslichen Vorlesungen ausgearbeitet von Johann Daniel Gotthulf Weiler, erster (m) Diakon der evangelischen Barfüßergemeinde in Augsburg. Viertes Bändchen. Leipzig, bey Jacobäer. 1792. 8. 212 S. 12 gr.

In diesem Theile sind 12 Belehrungen enthalten, wozu die Texte aus 2 B. Mos. Kap. 12 — 10 genommen sind. Der gute Wille des Verf., der gewiß nicht ohne Talent für die Erbauung des großen Haufens der Christen schreibt, verdient allen Beyfall. Hätte ihn nicht grade seine Neigung verleitet, über diese Texte zu schreiben, so würde ihm sein Vornehmen, zu belehren, noch weit besser gelungen seyn. Aber bey diesen Texten, bey dieser Geschichte kann und darf der Schriftsteller die Heerstraße der orthodoxen Dogmatik und Ascetik nicht verlaßen, er muß, wie schon der Rec. des dritten Bändchens bemerkt hat, fromme Gedanken mühsam hineinschleppen, wenn er das Publikum befriedigen will, welches unser Verf. erbauen und belehren will. Jene alte Geschichte ist offenbar zu dunkel, es fehlt uns zu sehr an gewißer Kenntniß der damaligen lokalen und temporellen Verhältniße, als daß wir bey aller versuchten historischen Aufklärung in derselben Licht genug hätten. Und wie langsam schreitet der Verf. fort? Wie viel Feld in der Geschichte der Israeliten ist ihm noch übrig? Freylich wird der Verf. in seiner Manier noch immer viel sagen können, desto mehr steht aber zu besorgen, daß er für Kenner immer langweiliger werden werde.

Predigten zur Beförderung des Wahren und Guten unter nachdenkenden Christen, von Karl Christian von Gehren, evangelisch reformirten (m) Prediger in Kopenhagen. Zwote (zweyte) Sammlung. Kopenhagen und Leipzig, bey Nitschke. 1792. 8. 269 Seiten. 18 gr.

Der langen und wichtig seyn sollenden Vorrede ohngeachtet kann Rec. auch über diese zweyte Sammlung der Gehrenschen Predigten kein anderes Urtheil fällen, als er über die erste (S. N. A. D. Bibl. 3 Bd. S. 24) gefällt hat. Und ganz gewiß wird der Verf. weit länger mittelmäßig bleiben, wenn er zu schnell viel Predigten auf einander folgen läßt, als wenn er sich erst recht mit dem Geist wahrer Beredtsamkeit und vorzüglich mit der Kunst bekannt machte, die Materialien nach richtiger Logik zu vertheilen und anzuordnen. Talent hat der Verf. gewiß; aber es ist jetzt noch nicht gehörig entwickelt. Er ist noch nicht recht mit den Materien bekannt, die er vorträgt, und diese Armuth sucht er denn durch viele Worte und Phraseologie zu ersetzen. Und wenn man nun vollends mehrere Dispositionen z. B. die sechste und siebente mit der Fackel der Logik ansiehet, so kann man sich des Gedankens nicht erwehren, daß es dem Verf. nicht so wohl am Herzen lag, durch das Thema den Inhalt der Predigt anzuzeigen, als wohl nur ein Thema aufzuhaschen, das Aehnlichkeit mit einem Marezollischen hatte. Rec. wünscht recht sehr, daß Hr. v. G. sich möchte rathen lassen. An Flitterstaat fehlt es seinen Predigten nicht. Aber Flitterstaat hat auch für den Kenner keinen Werth, und täuscht nur den großen Haufen. Und dabey ist der Nachtheil zu besorgen, daß, wenn der Verf. zu lange diesen Flitterstaat als die Hauptsache ansieht, er sich immer weiter vom Ziele der Vollkommenheit entfernt. Man kann schön, im höchsten Grad schön und elegant schreiben, ohne nur ein einziges neues Wort zu prägen, oder sich sonst unnöthige Abweichungen vom gewöhnlichen Wege zu erlauben. — In dieser Sammlung sind 16 Predigten enthalten.

Da.

Vermischte Schriften.

Journal für Gemeingeist, herausgegeben von F. W. Bartoldy und J. G. Hagemeister. Erster Band. Jul. — December. 1792. Mit Musik. Berlin, in der Frankeschen Buchhandlung. 612 Seiten. 8. 2 Rf.

Der Zweck dieser neuen Zeitschrift ist, Aufklärung über Gegenstände, die der Menschheit im Ganzen vorzüglich wichtig sind, zu verbreiten, und einen innigern Antheil an denselben zu erwecken. Diese Absicht desto sicherer zu erreichen, wollen sie „bald Begriffe, deren Unbestimmtheit die Quelle gefährli„cher Irrthümer ist, bis in ihre einfachen Bestandtheile auf„lösen, die Beantwortung allgemein wichtiger Fragen aus den „ersten Grundsätzen herleiten; Uneinigkeiten durch nähere Be„stimmung und Beleuchtung der streitigen Punkte ihrem Ende „näher bringen; bald durch historische Gemälde den Gemein„geist in seinen mannichfaltigen Aeußerungen und Folgen zum „Muster oder zur Warnung aufstellen, und bald Wahrheiten, „zu deren Versinnlichung bequeme Thatsachen mangeln, in „den Schleyer dramatischer Dichtungen hüllen." — Aus einer nähern Betrachtung der einzelnen Aufsätze wird sich ergeben, in wiefern die Verf. bis jetzt dieser Absicht gemäß gearbeitet, und ihrem Ziele sich genähert haben.

Ueber Wesen und Ausdehnung des Gemeingeistes. Von Bartoldy. Sehr gut und ausführlich hat der Verf. dargethan, daß nichts als ächter Gemeingeist gelten könne, was in irgend einer Rücksicht gegen das höchste Princip der Sittlichkeit verstoße, zugleich aber hat er den Begriff des Gemeingeistes so weit ausgedehnt, daß er seiner Erklärung zufolge gänzlich aufhört, zu Bezeichnung einer besondern Eigenschafft zu dienen, und mit dem Begriff der Sittlichkeit im weitestem Umfang vollkommen zusammenfällt. Er erklärt ihn durch „das Bestreben, in irgend einem Verhältniße nach „allgemein gültigen Grundsätzen zu handeln." S. 28. sagt er: „Nur dann, wenn der Gemeingeist zum Weltbürgergeiste „veredelt ist; wenn wir an der ganzen Menschheit mit jener „innigen Liebe hangen, womit einst an seinem Vaterlande „der Römer hieng; wenn wir keinem Grundsatz folgen, den „wir nicht auf alle anwendbar glauben; dann erst haben wir „an dem Gemeingeist einen Führer, dem wir getrost vertrauen „können: dann erst sind wir sicher davor, das Größere nicht „dem Kleinen zum Opfer zu bringen, dann erst ist der Gemein„geist, was er seyn soll — die lautere Quelle jeder Tugend." Ein gutgemeinter, aber durchaus schimärischer Gedanke! Auch dem besten, edelsten, gefühlvollsten Menschen ist es schlechterdings unmöglich, mit eben der Liebe an der ganzen Menschheit zu hangen, wie an seinen Landsleuten, seinen Verwand-

 ten,

ten, Freunden rc. Weltbürgergeist als ein Princip und Norm des Handelns und der Thätigkeit ist ein Hirngespinst, dessen Nichtigkeit und Schädlichkeit man zumal in unsern Tagen, wo der immer mehr einreißende Egoismus dieser glänzenden Maske sich so gern bedient, und so geschickt zu bedienen weiß, nicht oft und hell genug ins Licht setzen kann. Eben so geht der V. auch von der andern Seite zu weit, und setzt den Sprachgebrauch ganz aus den Augen, wenn er Seite 7 sagt: Zuweilen äußert sich der Gemeingeist auf ein einziges Wesen einge„schränkt, nur in Geschlechtsliebe oder Freundschaft. „Dann vergißt er sich selbst über seinem Geliebten. Das Wohl „desselben ist das höchste Ziel all seines Strebens; das Be„wußtseyn, es befördert zu haben, seine Seligkeit" !!! Man findet recht gute Ideen in diesem Aufsatz; der Hauptzweck desselben aber, das Wesen und die Ausdehnung des Gemeingeistes zu bestimmen, ist gänzlich verfehlt.

Todtenfeyer Gustavs III. gesungen an seinem Begräbnißtage. Eine schöne poetische Declamation. Besonders zeichnet sich die Wendung am Schluß aus. Der Dichter fordert den jungen König auf, den Tod seines Vaters zu rächen:

Doch nicht durch Grausamkeit, durch Strang und Beil — — —
Zerbrich den Stab des Unterdrückers, nimm
Die Leidenden in Schutz, und stemme dich
Kühn, wie die Felsen deiner Meere, wie
Die Eichen deiner Wälder, gegen den
Verhaßten Uebermuth der Großen, wirf
Den strengen Zügel der Gerechtigkeit
Um ihren stolzen Nacken, zähme sie
Durch des Gesetzes heilige Gewalt.
Und wenn du sie zu sanftern Menschen, und
Zu Patrioten umgeschaffen, wenn
Die goldne Eintracht ihren Bruder-Schild
Und ihren Segen über Schweden breitet, wenn
Das Vorrecht der Geburt auf ewig schweigt,
Die knirschende Hyäne Adelsstolz
An deinem Thron in Demantketten liegt,
Und Tugend nur den Bürger adelt — dann
O dann ist deines Vaters Tod gerächt.

Die

Die Verbrüderung oder der Franciskaner. Ein dramatisches Gemälde. Die Absicht des Dichters war, ein Beyspiel des Gemeingeistes in seinen Verirrungen, einen Mann aufzustellen, der auf halbem Wege zum Gemeingeist stehen geblieben war; allein selbst dafür kann man seinen Willibald nicht erkennen. Ein Mensch, der zur Erreichung seiner Plane, sie mögen ihm auch noch so groß, schön und edel dünken, zum Verräther, zum Meineidigen und Mörder wird, ist doch fürwahr noch nicht auf der Hälfte des Weges zum ächten Gemeingeist, oder gar, was der Dichter für gleichgeltend nimmt, zum wahren Patriotismus und Weltbürgersinn. Die ganze Anlage ist voll Unwahrscheinlichkeiten, die Personen empfinden und sprechen oft der Situation, in welcher sie sich befinden, nicht im mindesten gemäß, (wie unnatürlich ist der Dialog S. 182. u. s. w. in der kritischen Lage, in der Erwartung, worinn Willibald und sein junger Freund stehen!) einzelne Scenen und Züge aber sind vortrefflich und ganz nach der Natur.

Darf ein Protestant die Vertilgung des Katholicismus wünschen? Gegen Herrn Prof. Hoffmann in Wien, der in seiner berüchtigten Zeitschrifft einen solchen von Hrn. M. Mauvillon geäusserten Wunsch zu einem gräulichen Verbrechen angerechnet hat. Hr. Bartoldy hat mit wenig Worten das Nöthige gut und treffend erinnert. Wahrscheinlich dachte sich H. Hofmann, aber ganz ohne Mauvillons Schuld und Veranlassung, unter Vertilgung des Katholicismus die Vertilgung der Katholiken mit allen den Nebenvorstellungen, die wohl mancher rechtgläubige Katholik bey dem Gedanken an die Vertilgung der Protestanten in seinem Kopf zusammenfaßt. „Aber wie konnte, fragt der Vf. Hr. H. Hrn. „Mauvillon so arg misverstehen, da seine Worte so deutlich „sind? Auch dies scheint mir nicht ganz unerklärbar. Es liegt „im eigenthümlichen Geiste des Protestantismus, daß er den „Irrthum haßen, und dennoch den Irrenden dulden und lie„ben kann; denn der Protestantismus hält sich selbst nicht für „unfehlbar, sondern erblickt in der Möglichkeit zu irren das „allgemeine Loos der Menschheit; er hält eben darum den Irr„thum nicht für ein Verbrechen: er straft ihn nicht, weil er „weiß, daß die Welt zu einer Wüste werden müßte, wenn „alle Irrenden vertilgt werden sollten; er glaubt an ein im„merwährendes Fortschreiten zur Wahrheit, durch immer

„fortgesetztes Untersuchen; er ist überzeugt, daß sie nur desto „schneller siegen wird, wenn man ihr verstattet, mit ihren ei„genthümlichen Waffen, mit Gründen und Beweisen zu käm„pfen; er haßt alle vorgeblichen äussern Hülfsmittel des Glan„zes und der Gewalt, wodurch man ihr den Sieg zu erleich„tern sich rühmt, weil sie dadurch nur verunstaltet wird, und „weil die Lüge sie misbrauchen kann. Nur durch diese Grund„sätze wird es dem Protestantismus möglich, allgemeine Dul„dung der Verirrten mit dem wärmsten Eifer für Wahrheit „in sich zu vereinigen. Hr. Mauvillon setzte mit Recht vor„aus, daß sie auch jedem bekannt seyn müßten, der über ihn, „als einen Protestanten, zu urtheilen sich anmaße. Herr Hof„mann aber scheint (und dies kann ohne bösen Willen von „seiner Seite geschehen seyn) die Grundsätze des Katholicis„mus bey seiner Erklärung der Mauvillonschen Stelle zum „Grunde gelegt zu haben; und freylich, wenn er Herrn M. „die Voraussetzungen unterschob: seine Kirche sey untrüglich, „im alleinigen Besitze der Wahrheit — der Irrthum offen„bare sich durch seine bloße Abweichung von ihren Lehrsätzen „schon hinreichend als Irrthum, und bedürfe also des Unter„suchens nicht weiter — jeder Irrende könne nur vorsätzlich „irren, da ihm in ihrem Schooße die lautere Quelle der Wahr„heit geöffnet sey; er sey also ein hartnäckiger Ungläubiger, „der nur bestraft, nicht widerlegt, werden müße — die Züch„tigung der Andersdenkenden sey ein völlig erlaubter, sey der „einzig richtige Weg zur Ausrottung des Irrthums — — — „dann freylich mußte ihm der Wunsch für die Vertilgung des „Katholicismus und der Katholiken als einerley, mußte ihm „als ein Ausbruch der gröbsten Unduldsamkeit, als ein Aufruf „zum Religionskriege erscheinen." —

Oithóne, nach Oßian. (Noch unvollendet.) Die Dichtungen Oßians sind (nach der Meinung der Her.) die beste Widerlegung des Irrthums, daß die Verbreitung des Gemeingeistes einen hohen Grad geistiger, ästhetischer und politischer Bildung voraussetze, denn „nirgend finde man so viel „Güte mit so viel Rohheit, so viel Edelmuth mit so wenig Be„griffen, so reine Sittlichkeit mit einer ganz unverfeinerten „Naturreligion so innig vereinigt, nirgend einen so erhabenen, „anziehenden Grad von Bildung des Herzens fast ohne alle „Spur der Verstandesbildung, als in den meisten seiner Cha„raktere, welche doch sämmtlich mit dem unverkennbarsten Ge„präge

„präge der Wahrheit gestempelt wären,“ und deshalb gaben sie diesem Gedicht hier eine Stelle ein. Die Nachahmung hat indeß wenig oder nichts von Ossianischem Geist: weder die Natur und Wärme der Empfindung, noch die Simplicität und kunstlose Stärke des Ausdrucks. Wie höchst abentheuerlich und falsch sind z. B. folgende Zeilen, die der deutsche der traurenden Oithone in den Mund legt, indem sie eine Blume am Boden bemerkt:

> Dies Blümchen da zu meinen Füßen — was
> Vermocht es gegen den empörten Sturm,
> Der mit Gewalt es aus den Wurzeln riß.

Das ist seit Anfang der Welt das erste Blümchen, das ein Sturm aus den Wurzeln gerissen. Ein bischen Physik kann auch dem Dichter nicht schaden.

Alminar und die Weisen, oder das höchste Gut. Eine Erzählung aus dem Morgenlande. Erst der Anfang, aus dem sich der Zweck dieses Aufsatzes, und der Werth der Ausführung noch nicht hinlänglich beurtheilen lassen. Die in periodischen Schrifften immer mehr einreißende, aus einem übertriebenen Bestreben nach Abwechselung entstehende Zersplitterung von Aufsätzen, ohne Betracht, ob der Inhalt es verträgt, ist eine für die Leser höchst unangenehme, und gewiß selbst in merkantiler Rücksicht mehr schädliche als vortheilhafte Einrichtung. Für den größren Theil, der das Journal nicht selbst besitzt, oder gleich zur Hand hat, werden die Fortsetzungen ganz unverständlich, und daher natürlich von ihnen überschlagen.

Apologie der Märtyrer. Ein sehr weitschweifiger, mit unnützer Ausführung gar nicht oder doch nur entfernt zur Sache gehöriger Sätze überladener Aufsatz, der manches Gute, aber nichts Neues enthält. Wenigstens ist das Neue darinn nicht gut. Der Vf. macht einen Unterschied zwischen Märtyrer einer Sache und Märtyrer für eine Sache, der aber weder im Sprachgebrauch noch in der Natur der Sache gegründet ist. Man nenne, sagt er, Cäsarn einen Märtyrer seiner Herrschsucht, Karl XII. einen Märtyrer seines gränzenlosen Muthes ꝛc., aber schwerlich möchten sich Belege dieser Behauptung aus guten Schrifftstellern, wenigstens nicht aus Prosaikern, ausfindig machen laßen. In diesen Fällen sagt man gewöhnlich und weit schicklicher ein Opfer. Der

Verf. bemerkt selbst sehr richtig: „der Märtyrer seiner Nei„gung kann zwar ebenfalls das Leben auf das Spiel setzen, „aber nur in der Hoffnung, es glücklich davon zu bringen. „So groß der Muth Carls XII. war, so wär' er doch wohl „ohne Zweifel der einzigen Kartätschenkugel ausgewichen, von „der er gewiß gewußt hatte, daß sie ihn treffen würde. Eben „so wenig möchte Crassus seinen Zug gegen die Parther unter„nommen, oder Cäsar sich zum Alleinherrscher Roms gemacht „haben, wären sie schon vorher ganz sicher davon überzeugt „gewesen, daß sie bey diesen Waagstücken einbüßen müßten." Allein eben hieraus erhellt sehr deutlich, wie wenig diesen Helden der Name Märtyrer gebühre. Ja man kann noch einen Schritt weiter gehen. Ein Feldherr kann aus Patriotismus in einem verzweifelten Fall sich dem gewißen Tod aussetzen, um seine Untergebenen zur Nachahmung anzuflammen, und doch würde man ihn nicht schicklich einen Märtyrer seines Patriotismus nennen können. Auch hier würde man sich immer noch zu weit von der eigentlichen Bedeutung des Worts entfernen, das nicht allein einen Mann bezeichnet, der sich freywillig dem Tod ergiebt, sondern der es aus der bestimmten Absicht thut, seinen Glauben, seine feste Ueberzeugung von der Wahrheit irgend einer Lehre, irgend eines Grundsatzes, und nicht einmal diese allein, sondern die Wahrheit der Lehre selbst zu bezeugen. Ein Märtyrer in diesem ursprünglichen, auf einem Irrthum sich gründenden Sinn kann und wird in unsern Tagen kein wirklich aufgeklärter Mann werden. Es kann Fällegeben, in denen er es für Pflicht erkennen wird, ehe sein Leben aufzugeben, als seine beßere Ueberzeugung zu verläugnen, nie aber wird er glauben, dem Gegenstand derselben dadurch an Wahrheit oder auch nur an Ueberredungskraft etwas zuzusetzen. In diesem Wahne aber stand man sonst, und die Katholiken stehen zum Theil noch darinn. Sie bilden sich ein, die Wahrheit von Glaubens- und Lehrsätzen werde durch das Blut und Zeugniß der Märtyrer eben so, und noch weit kräftiger, bestätigt, wie die Wahrheit eines Factums durch die eidliche Aussage der gewöhnlichen Zeugen vor Gericht.

Die Uhren. Eine bekannte Anekdote aus dem Leben Kaiser Karls des Fünften, doch mit mancherley Zusätzen und Veränderungen dialogisirt. Der Verf. läßt hier dem gewesenen Monarchen durch einen Einsiedler die große Wahrheit predigen, die er sich in der Geschichte selbst abstrahirte. Das

ver-

vergebliche Bemühen, mehrere Uhren ganz genau übereingehend zu machen, überzeugte ihn, wie thöricht er gehandelt habe, bey Menschen eine gänzliche Uebereinstimmung des Glaubens erzwingen zu wollen.

Minos von Kreta. Fragment eines Schauspiels aus der alten griechischen Heldenzeit, das bestimmt ist, auf die große Wahrheit aufmerksam zu machen, „daß sich nichts unseligers denken laße, als Bosheit, die man um ihren Preis betrügt.“ Der poetische Werth dieser Scenen ist sehr gering: fast durchaus herrscht die größte Unnatur in den Empfindungen. Warum verlegt man die Scene in die graue Vorzeit, und borgt Namen aus der ältesten historischen Zeit und der Fabelwelt, wenn man diesen Personen die Gesinnungen und die Sprache ihres Jahrhunderts entweder nicht geben kann, oder nicht geben will? Wie lächerlich klingt z. B. folgende Tirade aus dem Munde des Heroes an ein junges Mädchen, die aus einem Irrthum seine Hand verweigert: „Gib mir nur „einen Augenblick Gehör, und dann sprich Leben oder „Tod über deinen Minos aus.“

Cesario, oder der Sturz der Inquisition. Erstes Fragment. Durchaus Caricatur. Die Farben grell und grob aufgetragen, die Zeichnung durchaus nicht nach der Natur, sondern nach übertriebenen, an sich höchst unwahrscheinlichen Vorstellungen von dem satanischen Geist und den höllischen Bubenstücken der Inquisitoren. Die größten Gräuel, die durch die Inquisition verübt worden sind, kommen auf ganz andere Rechnung als die ihrige. Nicht geistlicher Despotismus allein, sondern er, in Verbindung, und als Diener des weltlichen, erzeugte jene Scenen, wofür die Menschheit zurückbebt. Es giebt Schandthaten, die auch der größte und kälteste Bösewicht allein zu verüben nicht den Muth hat, die nur durch das geheime Zusammenwirken der verschiedenen Leidenschaften Mehrerer aus verschiedenen Ständen möglich und wirklich werden. Man muß auch den Teufel nicht schwärzer malen als er ist, und es ist erwiesen, daß dem Mönch- und Priesterthum Unthaten zugeschrieben werden, die bey weitem nicht allein auf ihre Rechnung gehören.

An den Gemeinsinn, ein sehr prosaisches Lied, und der Rächer, eine Erzählung aus dem 15ten Jahrhundert in drey Abschnitten (hier nur der erste) und in etwas holprichten, mitunter harten, nonsensicalischen Versen:

Ueber

Ueber die weinreichen Hügel empor
Ragt ein gräßliches Bergschloß hervor — —
Schon ist die Trauung — mit fürstlicher Pracht —
Ist sie vollzogen. Das Harren der Nacht
Scheint in die Blicke der Braut sich zu weben,
Scheint auf den glühenden Lippen zu schweben — —
Nattern der Hölle mit wüthenden Bißen
Nagen gewaltsam an seinem Gewißen — — —

Schillers Ode an die Freude, in Musik gesetzt von C. F. Zelter.

Ei.

Schlesische Monatsschrift, herausgegeben von Streit. Breslau, bey Korn. 1792. Erster Band. 1 — 6 Stück, Jan. bis Jun. 423 Seit. Zweyter Band. 7 — 12 Stück, Jul. bis December. 380 S. 8. 3 Rt.

Mit der Anzeige der Existenz dieses neuen Journals in Schlesien, wo jetzt, besonders seit der Bemerkung des guten Fortgangs der bekannten Provinzialblätter, mehrere angefangen wurden, haben wir zugleich den Beschluß desselben anzukündigen. Seine Entstehung hatte es der Menge von Aufsätzen zu danken, die dem Herausgeber für die Provinzialblätter eingesendet wurden und dort, zum Theil wegen minderer Planmäßigkeit, nicht abgedruckt werden konnten; sein baldiges Ende veranlaßte wahrscheinlich die obgedachte Concurrenz. Wenigstens fehlte es dieser periodischen Schrift weder an Mannichfaltigkeit, noch Interesse, noch an Empfehlung durch die Namen der Mitarbeiter. Den Beweis davon mag folgende Uebersicht geben. In der historisch - ethnographischen Literatur finden wir unter andern folgende Beyträge: Ueber den Ursprung der Johannisfeyer in Schlesien, (worüber bereits in den Provinzialblättern mehrere Aufsätze vorkamen) hier, größtentheils nach Hospinian bearbeitet von einem in diesem Fache glücklichen Forscher, Herrn Feldprediger Schindler zu Schweidnitz. (1 St.) Ihm haben wir wahrscheinlich auch die (im 4 St.) mitgetheilten Anekdoten vom Kaiser Sigismund zu danken. In eben diesem Stücke findet sich aus dem

Rei-

Reisejournal eines Schlesiers von 1789 die Nachricht, daß die Lutherischen Einwohner des Dorfes Dittersdorf bey Liebemühl im Oberlande (einem Theile von Ostpreußen) hartnäckig auf dem Vorsatze bestanden, nach Jerusalem zu wallen, um rechte förmliche vollkommene Juden zu werden, welches aber durch die Vertheilung dieser Leute in andere Dörfer hintertrieben wurde. Also lange vor den böhmischen Abrahamiten — Abrahamiten in Ostpreußen! Sehr interessant ist der Aufsatz (im 2 St.) der fahrende Ritter, worinn die Geschichte eines Nic. von Popplau im 14ten Jahrhunderte und seiner Reisen erzählt wird. Sowohl als Beytrag zur Sittengeschichte als in Rücksicht auf Politik scheint uns der Aufsatz: über eine wendische Sitte des schlesischen Landvolks — wichtig, die darin bestehen soll, daß auf den Dörfern die jungen Kerls vor der Mädchen Kammer kommen — daß diese jene zu sich lassen — und doch gewöhnlich nach acht- und mehrjährigem Umgange der Art nicht blos mit einem, sondern öfters mit mehrern nach einander Mädchen bleiben, worunter natürlich Moralität und Population, folglich der Staat leidet. Der Verf. thut mehrere Vorschläge zur Abstellung dieses Unfugs, der nicht durch Predigen und obrigkeitliche Anordnungen, sondern durch moralische Mittel bewirkt werden müßte. Schade, daß man auf die Fragen des Herausgebers: Sollte diese Sitte allgemein seyn? in welchen Gegenden herrscht sie? und in welchen Stücken weichet sie hier und da ab? — in den folgenden Heften keine Antwort findet! In's Fach der Politik im weitern Sinne schlagen noch mehrere Abhandlungen ein, als z. B. des Hrn. Pred. Schwarzer's zu Grünberg freymüthige Beantwortung der Frage: Warum findet sich unter dem gemeinen Manne nicht noch mehr Geistesbildung? (im 1 2 St.) Ferner über die Einkünfte der lutherischen Geistlichkeit, (im 1 — 2 St.) über die Nachtheile und über die zweckmässigere Einrichtung des Beichtgeldes bey den Lutheranern (im 5 St.) über die Frage: Können Geistliche ohne Bedenken Schauspielhäuser besuchen? die der nicht etwa bigotte Vf. aus guten, von der gegenwärtigen Beschaffenheit unserer Bühnen und der Denkungsart des gemeinen Mannes hergenommenen Gründen, mit Nein beantwortet. Zur pädagogischen Polizey gehören außer einem Aufsatze über die Abschaffung des Singens auf der Gaße, (im 5 St.) vorzüglich zwey Stimmen gegen die Zweckmäßigkeit des Mittels, den Kirchen- und Schulunterricht bey polnischen Gemeinen in dieser Sprache

ganz

ganz (und ohne hinlängliche Vorbereitung) abzustellen, um die deutsche einzuführen. — Ueber den Nutzen des erblichen Adels ließe sich vielleicht noch mehr sagen, als hier (im 1 St.) gesagt wird; im Gegentheil möchten auch Einwendungen gegen manches, was der V. sagt, statt finden; zu wünschen wäre es aber, daß die Betrachtungen über gewisse Einschränkungen dieses Vorzugs von dem Adel selbst beherzigt würden. — Der Vf. des Aufsatzes: Wären Uniformen für die Landescollegien willkommen? wären sie der Landesindustrie schädlich? sucht diese Fragen nach seiner Vorliebe für Uniformen zu beantworten. — Sehr lesenswerth ist der (im 11 St. mitgetheilte) Auszug aus des um die Schule zu Oels verdienten Hn. Dominici Programm: über eine Idee von Briefen an Candidaten des Predigtamtes. Jüngern Pädagogen können wir die Briefe an Hauslehrer über die wichtigsten Gegenstände des Unterrichts und der Lehrart (im 1, 2, 3 und 6 St.) und C. M. Aufsatz: über den Studienplan auf Schulen empfehlen. Die Fortsetzung jener Briefe ist durch den frühen Schluß dieses Journals unterbrochen worden. Dasselbe Schicksal hatte der Abdruck von Fülleborn's philosophischen Vorlesungen (im 6, 7 und 9 St.) auf die wir den Freund der Philosophie nur aufmerksam machen dürfen. Mehrere populäre philosophische u. ähnliche Abhandlungen übergehen wir. Hr. Manso's Beyträge zur Geschichte der deutschen Dichtkunst, aus der schlesischen Periode (im 3 und 6 St.) werden Freunden der Literargeschichte willkommen seyn. Als ein Supplement zu Tralles Erzählung seiner mit König Friedrich d. Gr. der Kaiss. Maria Theresia und der Durchl. Herzogin von S. Gotha gehaltenen Unterredungen (Breslau, 1789. 8.) finden wir hier (im 3 St.) seinen Briefwechsel mit dem Könige von Polen. — Einige andere historische Anekdoten u. s. w. müssen wir hier unerwähnt lassen. Eben so wenig können wir hier die Gedichte, Erzählungen u. s. w. anführen, ungeachtet einige darunter sich vortheilhaft auszeichnen. Von Herrn Fülleborn findet man zwey Proben einer metrischen Uebersetzung des Valerius Flaccus. Auffallend war es uns, unter mehrern Gedichten den Namen Abr. Jak. Penzel zu finden.

Emb.

Geschichte und Begebenheiten des Doktor (s) Eu-stisford; enthaltend eine aufrichtige und naive Schilderung der jetzigen Regierungsverfassung und Sitten von Portugall. Nach dem Portugiesischen Original. In zwey Theilen. Berlin, in der Voßischen Buchhandlung. 1793. 12½ Bogen in 8. 12 gr.

Nichts mehr und nichts weniger, als ein Romänchen! — Der Titel und die sogenannte Nachricht des Herausgebers besagen und be[illegible]en den Leser so, daß er glauben muß, wahre Geschichte da[illegible]ter zu finden. Auch der Anfang der vorgeblichen Geschichte täuscht noch eine Zeit lang: aber je weiter man fortliest, desto mehr gehen einem die Augen auf, und man bedauert die Zeit, die man, in Hoffnung neuer Belehrung über Portugall und dessen Bewohner, auf die Durchsicht eines so entbehrlichen Produites verwendet hat. Denn was von Pombal und dessen Staatsverwaltung, von dem Aberglauben der Portugiesen und ihren Sitten eingemischt wird, ist längst hinreichend, genauer und besser bekannt, als man an dem hier gebrauchten Vehikel der Abentheuer eines erdichteten englisch-katholischen Doktors der Medicin lernen kann. Ob ein Engländer uns diesen Betrug gespielt hat, oder gar ein deutscher Landsmann, können wir nicht entscheiden. Das erste aber ist wahrscheinlicher. Dem Titel zu Folge soll das Machwerk aus zwey Theilen bestehen: der Bogenwurm hingegen verkündigt durchaus nur den ersten Theil, der aber aus zwey Abschnitten besteht. Der Vf. läßt auch den Doktor darin sterben. Vermuthlich wird also der zweyte Theil die in dem Vorbericht erwähnten ausführlichen Nachrichten von dessen Sohne, dem Lord Cherington, enthalten. Uebrigens läßt sich das Ding noch so ziemlich lesen: nur ist der Styl nicht ganz rein. Man stößt z. B. auf: wegen dem statt dessen, auf Aelte statt Alter, auf: ich habe reden hören statt gehört, auf: eine Stelle begleiten statt bekleiden u. s. f.

So eben erfahren wir, daß dieses unbedeutende Buch in Wien verboten worden ist.

Pp.

Litterarisches Magazin für Katholiken und ihre Freunde. Ersten Bandes drittes Stück. Koburg, 1793, bey Ahl. 8. 8 Bog. 8 gr.

Wir berufen uns hier auf das, was wir in der Anzeige des ersten und zweyten Stücks dieses Magazins, über die Absicht desselben gesagt haben, und bemerken hier bloß, daß auch dieses Stück der angegebenen Absicht entspreche. Der Inhalt ist folgender. 1) Abhandlungen. a) Fortsetzung der alten wirzburgischen Buchdruckergeschichte. b) Einige neue Beweise für Johann Guttenberg, als den Erfinder der Buchdruckerkunst zu Mainz. c) Einige naturhistorische Bemerkungen. d) Ueber ein Instrument, die große Schnellkraft der Wasserdünste zu beweisen. e) Ueber ein Winterphänomen. f) Joseph und Murat Bey, im Verhältnisse mit ihren Vätern. Zwo Parallelen als Stoff zu epischen Gedichten. 2) Recensionen. Unter dieser Rubrik werden folgende Bücher recensirt: a) Praktischer Krankenbesuch, von Franz de Paula Gietler. b) Anleitung für praktische Seelsorger am Kranken- und Sterbebette, von Gregor Köhler. c) Für Kranke und ihre Freunde, von J. M. Sailer. d) Thomas Freykirch; oder freymüthige Untersuchung über die Unfehlbarkeit der katholischen Kirche, von einem katholischen Gottesgelehrten. Der Rec. dieses Buchs würde wohl gethan haben, wenn er sich auf die Gründe eingelassen hätte, welche darin gegen die kirchliche Infallibilität vorgebracht werden: denn damit, daß er den ehrlichen Thomas Freykirch bloß von der Hand weist, ist die Sache nicht abgethan. 3) Litterarische Anzeigen, verschiedenen Inhalts.

G.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Eilften Bandes Zweytes Stück Sechstes Heft.
und Intelligenzblatt No. 34. 1794.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

1. Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen, von Joh. Christoph Adelung, Churfürstlich Sächs. Hofrathe und Oberbibliothekar. Erster Theil, von A — E. — Zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe. Leipzig, bey Breitkopf und Comp. 1793. 5 Alph. 11 Bogen. gr. 4. 6 Rthlr.

2. Joh. Christoph Adelungs Auszug aus dem grammatisch-kritischen Wörterbuche der hochdeutschen Mundart. Erster Theil. A — E. Ebendas. in gleichem Jahre und Verlage. 2 Alph. 5 Bogen. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

3. Versuch eines hochdeutschen Handwörterbuchs für die Aussprache, Orthographie, Biegung, Ableitung, Bedeutung und Verbindung, von T. G. Voigtel, Lehrer am lutherischen Gymnasio in Halle. Erster Theil. A — F. Verkaufspreis

2 Rß. Halle, bey Gebauer. 1793. 1 Alphabet 19 Bogen. 8.

1. Es ist leicht zu denken, daß nur in einem der deutschen Sprache besonders gewidmeten Journale Raum wäre, ein so wichtiges Werk stückweise durchzugehen, wär es auch die erste Ausgabe. (Freylich ist von dieser nur der erste und dritte Theil in dieser Bibliothek, und zwar in deren 23. und 24sten Bande, recensirt worden; wenigstens finden sich von der Anzeige des 2. 4. und 5ten Theils in den Registern keine Spuhren.) Wir werden uns nur auf einige wenige Bemerkungen bey der gegenwärtigen einschränken.

Wir hätten doch lieber das Werk: — Wörterbuch der deutschen Sprache betitelt. Der ausländische Besitzer desselben, sobald er diese Sprache kennen lernt, weiß schon, so gut als der Deutsche, daß hochdeutsch darunter zu verstehen sey, oder, um ja nicht mißverstanden zu werden, könnte sich der Lexikograph lieber in einem Vorbericht erklären. Rec. fand immer die Ausdrücke: Dizzionario della lingua *Toscana* — Diccionario de la lengua *Castillana* — zu gesucht; obgleich jene Mundarten die übrigen ihres Landes verschlingen, und die Schriftsprache vorzüglich bilden helfen. Dem Holländer sey es überlassen, unsre Sprache die Hochdeutsche, zum Unterschied seiner duitsche Taale, zu nennen! — Ueberhaupt ist es eine eigene Sache um die Bestimmung des Begriffs von Hochdeutsch, das schwerlich nur Mundart genennet werden kann. Wir denken uns vielmehr darunter Deutsch, κατ᾽ ἐξοχην, d. h. die deutsche Schrift- und edle Umgangssprache, in der das Obersächsische zum Grunde liegt, und Oberdeutsch, Niedersächsisch — das fehlende ergänzen. Die letztern drey sind Mundarten, die beyden ersten keinesweges. Ueber einige Ausdrücke in der Zueignungsschrift hat Rec. sich eines kleinen Kopfschüttelns nicht enthalten können; andere Leser werden sie auch finden.

In der Vorrede sagt der Hr. Vf., daß er die Wörteranzahl in dieser neuen Auflage mit mehreren tausenden vermehrt habe. (Wirklich ist die Summe der Columnen dieses ersten Bandes 1992: in der alten Ausgabe 1840.) Daß, zum Behufe der Ausländer sowohl als der eingebornen Anfänger in der Sprache, die durch die nächsten Consonanten nicht bestimmte Länge und Kürze des Vokals durch Accente

bestimmt

bestimmt worden, wie in Ärzt, Bart, Buch, Wendisch, Dre'schen — ist sehr zu loben; aber der verkürzende Accent hätte (wenigstens unsrer Meinung nach) zu mehrerer Deutlichkeit öfter angewandt werden können, z. B. in solchen Sylben wie Luft, oft, Schrift — und zu den wahrhaftig frommen Wünschen gehören auch noch: Accente für ganze Sylben und Worte. Statt jener hat Hr. A. den schärfenden Accent gebraucht, z. B. um durchdenken und durchdenken zu unterscheiden; welches der Bestimmtheit zuwider ist. Wie sehr würden solche Accente das Lesen und Declamiren der Ungeübten erleichtern, der Ausländer gar nicht zu gedenken!

Was der Vf. von der in seinem Wörterbuche angebrachten Etymologie oder Geschichte der Wörter sagt, als hätte es ihn fast gereut, diesen alten Sprachschatz zu sammlen, und als hätt' er ihn nur quasi aus Gefälligkeit für die, die an so etwas Freude fänden, stehen lassen, — scheint uns nun eine Sonderbarkeit; da wir fürs erste glauben, jede Wissenschaft habe ihre Speculationen, die im ersten Anblick übers Nützliche hinaus zu schwärmen scheinen, und doch zum Ziele wiederkehren: fürs andre: Aehnlichkeit der Töne sey freylich nicht genug, den Wortforscher zu leiten, sondern er müsse ein wenig Sprachphilosophie mit auf den Weg nehmen, und bey der Wörterabstammung die Abstammung der Begriffe fleißig studiren; und endlich fürs dritte: sey es nicht wohlgethan, den, den seine Launen zu einem an sich trockenen, und nur dann und wann durch eine glückliche Erfindung belohnenden, Studium hinzieht, mit verschmähendem Tone plötzlich abzuschrecken: da es höchstnöthig war, daß die Stiernhielme, Wachter und Ihre kamen, und den alten Unfug des Etymologisirens*) vertrieben; und falsche Herleitungen auch oft genug die Begriffe der Wörter verfälschen. — Daß uns der Verf. statt der versprochenen Supplemente zur vorigen Ausgabe seines Wörterbuchs eine verbesserte und vermehrte Ausgabe desselben geliefert, deshalb finden wir in der Vorrede keine Entschuldigung. Nun ists wohl unläugbar, daß dergleichen Nachträge und Correctionen ihr Unbequemes haben; aber wie schwer wird es einem Privatmann, der gleichwohl seine deutsche Spra-

 che

*) Die alten Glossatoren zu geschweigen, hat ein Glossarium dieses Jahrhundert die Ahnen (majores) von anus (podex) hergeleitet, weil sie hinter uns sind.

es gründlich kennen will, sich nur einzelne Theile desselben zu kaufen; und welche Geduld kostete es, von 1774 bis 1786, dessen Vollendung (wenn man sie erlebte) zu erwarten, und nun hat er zur Belohnung seiner Geduld eine ältere und unvollkommnere Ausgabe! Ja, nicht der Privatmann allein fühlt sich in dieser Verlegenheit. Selbst der öffentlichen Bibliotheken in Deutschland sind nicht wenige, wo es an einem ordentlichen Fond fehlt, und wo auch keiner zu erflehen ist, wenn man gleich die Wissenschaften den Großen in der allertiefsten Devotion (wie jener Pastor seinem Dorfsedelmann das Wort Gottes) zu Gnaden empföhle: weil freylich eine Bibliothek weder gegessen noch getrunken, weder darauf geritten noch gefahren werden kann. — Gesetzt nun ein Custos einer solchen Bibliothek hätte mit saurer Müh, und vielleicht zum Theil aus seinem Beutel, Mittel zum Anschaffen eines so wichtigen Werks, wie das Adelung. Wörterbuch, gemacht, so tritt der eben erwähnte Fall ein. — Indeß da er nun einmal da ist, und es Hrn. A. nicht anders gefallen hat; (vielleicht, weil einige Artikel des Wörterb. ganz umgearbeitet sind) so wünschen wir nur, daß er künftig sich genauer an sein Versprechen binde, als bisher bey seinen Wörterbüchern geschehen, und jede Messe richtig einen Band liefere. Doch wir wenden uns zum Buche selbst, und zeigen bloß an, was uns hier und da beym Durchblättern in die Hände gefallen.

Das a privativum ist wohl eine Verkürzung in Ansehung unsers un, aber nicht als germanischer Dialect überhaupt. Denn ein Dialect ist so ächt als der andere. Der Irländer, der dafür sein e privativum setzt, kann sagen: das u ist bloß ein Augmentum, wie es in mehreren Fällen eingeschoben wird, und hier könnte es ja leicht aus dem Lateinischen zu uns gekommen seyn.

Ablassen ist in der zweyten Bedeutung für überlassen, abtreten, und in der vierten für nachlassen gar nicht gut, und dies hätte, wie mehrere schlechte Wörter und Bedeutungen, zumal um der Ausländer willen, angemerkt werden sollen. Vielleicht sind es nur Provinzialismen, wie die Redensart S. 40 ein abgefährtes Kleid, welche im 23. Band dieser Bibl. S. 14 schon getadelt worden, wovon aber Hr. A. (wie von mehreren rechtmäßigen Kritiken) nicht Notiz genommen hat. Ja diese drey nicht hochdeutsche Bedeutun-

gen

gen sind sogar im Auszuge mit aufgenommen worden; davon unten ein mehreres.

Eine Rede ablegen sagt man gar nicht, aber wohl eine Predigt ablegen in dem Falle, wenn Observanz oder Pflicht die Predigt fodert, z. B. „der zum Pfarramt nach N. berufene Candidat hat seine Predigt abgelegt.

Einen Blosten schlagen (S. 1083) ist völlig veraltet, hat etwas widerwärtig-niedriges, und Rec. verstand diese Redensart gar nicht, bis sie ihm hier erklärt wurde. Auch sie steht im Auszug und ohne Bemerkung ihres Unwerths.

Bey Cibebe, große Rosine, verweist der Vf. mit Unrecht auf Cubebe. Beyde Wörter bezeichnen ganz verschiedene Dinge, und auch ein Schüler wird sie in unserm Lande nicht mit einander verwechseln.

Doppelbier heißt in Rec. Gegend, vermuthlich auch an andern Orten: Bier, wozu noch einmal, oder noch die Hälfte so viel Malz und Hopfen gekommen ist.

Sehr erwünscht war es uns, in dieser neuen Ausgabe verschiedene Wörter anzutreffen, die wir in der vorigen vermißten, als: Durchbruch, in der mystisch-theologischen Bedeutung; empfindeln mit seinen Derivatis u. a. m.

Daß der Vf. oft ein helles e mit dem Zeichen einer dunkeln Aussprache bemerkt, z. B. in beben, edel und dessen Abkömmlingen, Esel — weil es vermuthlich seine individuelle Aussprache ist; wurde, unsers Wissens, schon anderswo in dieser Bibliothek erinnert. Hier wiederholen wir es um der Ausländer willen — worunter auch bisweilen im weitläuftigen Verstande die Oesterreicher, Bayern u. s. w. gerechnet werden müssen.

Eben in der fünften Bedeutung ist ein Synonym von gerade. Denn so sagt man an manchen Orten: „ich will gerade nicht behaupten, daß —". So wie aber diese Bedeutung einschränkend ist, so hört man in einigen süddeutschen Provinzen das eben für überhaupt, wo es folglich eine erweiternde Kraft hat: „er lebt eben ungeniert" — „er hat sich eben auf einen großen Fuß eingerichtet." — Excentrisch, Excentricität — fehlen; da doch diese Wörter auch schon figürlich für regellos und für eigenen Gang, in Prose und der feinen Umgangssprache gehört werden.

Ecke. — Die Redensart: „es ist noch eine kleine Ecke dahin,“ gehört nicht sowohl ins gemeine Leben von Deutschland überhaupt, als von Sachsen insbesondere — eine Verwechslung, die oft in diesem Wörterbuche Statt findet: in andern Gegenden sagt man besser: „— kurze Strecke dahin.“

Eckern pl. Eicheln, zumal im Kartenspiel, — fehlt, wiewohl es unter Eicheln erwähnt wird.

Unter dem Worte Ehe hätte wohl das neue Adjectiv eheschen, das uns Hr. Gotter gegeben, beygebracht werden können; denn es dürfte doch ohnfehlbar die meisten Stimmen zu seiner Annahme vor sich haben.

Ehrenmann, heißt nicht nur: ein Mann der auf Ehre hält, und in Ansehen steht; sondern auch wirklich ehrenwerth, verehrungswürdig ist. Daß man es im Scherze brauchen könne, zweifeln wir nicht; daß es aber im Hochdeutschen bloß so gebraucht werde, wollen wir zur Ehre des deutschen Biedersinns nicht hoffen. — Wenigstens wünschten wir die Gränze zu wissen, bis an welche jene persiflirende Bedeutung allgemein gilt. —

Ehrenpfennig für Gedächtnißmünze und Gnadenpfennig ist veraltet.

Ehrenräuber und Ehrenschänder ist nicht niedrig, wie etwa Ehrendieb, Ehrabschneider; es findet gar wohl in der edlen Schreibart Statt.

Eigenliebig können wir nicht bloß in die niedrige Sprechart verweisen. Was könnte an dem Wörterb. auszusetzen seyn, das noch dazu unentbehrlich ist.

Bey dem Pronomen ein wird S. 1681 durch den Tadel der Stelle im Zachariä:

„o könnt ich, Seline, dir doch der Stunden eine
belohnen!“

der sich auf den Nachsatz dieses eine gründet, ein übertriebener Purismus geäußert.

Einkeilen heißt in verschiedenen Provinzen auch: inculciren, nachdrücklich einprägen. Ich hab's ihm recht eingekeilt, er wird es hoffentlich behalten. Besonders wird es bey Personen, die schwer begreifen, gesagt.

Einmachen für Einpacken, Einwickeln, ist so niedrig, daß es kaum die Stelle verdient; und doch ist diese Eigenschaft des Worts nicht einmal angezeigt.

Ein-

Einpacken — Im vertraulichen Tone sagt man hier und da: „sie hat sehr eingepackt," das heißt viel von ihrer Schönheit verloren.

Einschiebsel wird auch recht gut für Parenthese und ihre Zeichen gebraucht; wenigstens ist das Wort besser als:

Einschluß, das hier gar nichts taugt.

Einschustern — sehr niedrig.

Für einstücken, ob es gleich als technischer Ausdruck gut seyn mag, sagt man gewöhnlich lieber einsetzen, und wenn es kleine Stücke oder Lappen sind:

Einstückeln, das ganz fehlt.

Einwährung fehlt; und ist in verschiedenen Ländern das Quantum Getraide, das einem Einnehmer, wegen wirklichen oder möglichen Verlustes, durch Würmer, Mäuse — gut geschrieben wird. „Er hat so und so viel Malter jährlich Einwährung," er darf so viel weniger für den Abgang berechnen.

Ellipse fehlt.

Ereignen muß zuverläßig eräugnen geschrieben werden, wie die beygebrachte Herkunft des Worts selbst beweist. Hier ist ja der Fall nicht, daß Aussprache und Etymologie mit einander in Collision kämen. — Man spricht an vielen Orten wirklich eräugnen. Auf die Sachsen kann man sich wegen der Aussprache dieser Diphthongen ohnedies nicht verlassen, da der größere Theil die ai, ei, eu und äu völlig gleich ausspricht.

Außer diesen wenigen nur zur Probe angezeigten Wörtern dürften noch gar manche fehlen, mehrere aber einer genauern Bestimmung nöthig haben. Es verlohnte sich der Mühe, daß einige Sprachkenner sich vereinigten, der Revision dieses Werks ein besonderes Magazin zu widmen und dem Vf. zuzueignen. So unbillig es seyn würde, wenn dies mit Selbstsucht geschähe: so wenig würde letzterer, vermöge seines Bewußtseyns der, der deutschen Sprache geleisteten, wichtigen Dienste, vernünftige Erinnerungen verschmähen. Das was Rec. als generelles Resultat öfterer Bemerkungen, beym Aufschlagen dieses Wörterbuchs darlegen kann, besteht vorzüglich darinnen, daß Hr. A. bald seinen Purismus — trotz denen, die auch ihr Ohr zu verfeinern nicht müßig gewesen — zu hoch treibt, und dadurch die Sprache nicht nur ihres Reichthums, sondern auch wohl gar ihrer nöthigsten Bedürfnisse

Z 4 beraubt:

bergnügt; bald zu schlechte Worte, Bedeutungen und Redensarten ungebrandmarkt durchgehen läßt; und endlich sehr oft sächsische oder meißnische Idiotismen uns für Sprache des gemeinen Lebens giebt. Wir erkennen gewiß die Mühe, den unsäglichen Fleiß, die volle Arbeit vieler Männer unter der Hand eines einzigen, in dieser respectablen Compilation, die ihm noch den wärmsten Dank einer späten Nachwelt zusichert, (und doch vielleicht mit Undank nicht selten ab- oder ausgeschrieben werden dürfte) fürchten aber gleichwohl weder den Geschmack des urtheilsfähigen Publikums, noch das gerechte Selbstgefühl des Verf. durch obige Aeußerung zu beleidigen.

2. In der Vorrede dieses so lang erwarteten Auszugs rechtfertigt sich Hr. A., warum er solchen so und nicht anders eingerichtet; warum er nicht alle technische, vielweniger alle veraltete Wörter aus dem großen Wörterbuche beybehalten habe: nämlich um Raum zu gewinnen, die Bedeutungen und den Gebrauch der Wörter desto besser aus einander zu setzen. Im Ganzen hat er sehr Recht, wie die Erfahrung durch den Auszug Nr. 3. deutlich lehrt. Unsrer Meinung nach hätte indeß der Raum zur Beybehaltung mehrerer technischen und alten Wörter dennoch erspart werden können, wenn manche ganz schlechte Wörter, und die man fast nie hört oder liest, weggeblieben wären. Unter diese gehören z. B. das entohnigen, Ehrdurst, Ehrgier u. a. und verschiedene unbrauchbare, und doch nicht einmal als unbrauchbar bemerkte, Bedeutungen guter Wörter. Dagegen hätten wir in diesem Auszuge, als oft, auch außer den bloß technischen Werken vorkommend, beybehalten gewünscht: Dorn, der Stift oder Angel, um den sich das Rohr eines hohlen Schlüssels dreht; Ehepacten; verschiedene Derivata von Ehre, als: Ehrenbrauen; Ehrengedächtniß; Ehrenkleid, (das so bekannte und gute Wort, für das lieber Ehrenlüge hätte weggelassen werden sollen) Ehrentrunk; Ehrenwein; — Eichstab; einkeblen (das seiner Stelle würdiger gewesen wäre, als einkleistern) einladend, das Adjectiv, das aus der Poesie auch in die feinere Umgangssprache übergegangen; einige Composita mit Eisen, als Eisenstufe; Eisentinctur; Eisenvitriol — Elephantenlaus; Elephantenorden; das wichtige Wort Erbbuch, u. a. m.

Uebri-

Uebrigens beziehen wir uns auf die im großen Wörterbuche bemerkte Defecte, und bitten Hrn. A. mit allem gebührenden Dank auch für diesen Auszug, doch ja seines Versprechens in Fortsetzung desselben von Messe zu Messe, eingedenk zu seyn, und zu erwägen, daß nicht nur das Publikum die Vollendung desselben so lange missen, und manches Individuum darüber sterben muß: sondern auch um des Vf. eignen Vortheils willen, und damit nicht hier und da ein unberufener Fortsetzer unter dem Titel eigner Arbeit, oder deren Benutzung, fremdes Eigenthum verkaufe.

3. Ist nichts mehr und nichts weniger als ein magerer Auszug aus der ersten Ausgabe des Adelungischen Wörterbuchs, der zwar alle Wörter desselben enthält, aber auch in den Fehler verfallen ist, den Hr. A. bey seinem Auszuge vermieden hat. Es heißt zwar im Vorberichte, „das Adelungische Wörterbuch sey bloß zum Grund gelegt, und die seit dessen Erscheinung, durch das weitere Gebiet der Künste und Wissenschaften in Deutschland verahlfete, neue Ausdrücke nachgetragen, auch das Scherz-, Oberlinsche und Wachterische Glossar, das Frischische Wörterbuch, Krünitzens Encyclopädie, Jacobsons technisches Wörterbuch, Gehlers physikal. Wörterbuch, Schmids Wörterbuch über die Kantischen Schriften, und Linnees Natursystem u. s. w. benutzt worden," (viel gesagt!) aber zu geschweigen, daß Hr. Adelung fast alle diese Werke — das Schmidische vielleicht ausgenommen — schon in seinem Wörterbuche benutzt hat; so findet sich von deren Benutzung in gegenwärtigem ersten Bande des V.schen Auszugs äußerst selten die geringste Spur, wie fleißig wir auch darnach geforscht haben. Vielmehr kann offenbar Linné nicht benutzt seyn, da bey keinem naturhistorischen Worte der Linneeische Name steht. Was soll uns also die Vielheit der Wörter, wenn diese nicht erklärt sind, und wenn es z. B. heißt: **Edelmann, eine Art Fliegen oder Käfer; Eichelmaus, eine Art Mäuse; Eichschwamm, der Name verschiedener Schwämme??** als ob eine Menschenseele dadurch belehrt würde!! Kurz, das Adelungische Wörterbuch von 1774 — 1786 ist hier nicht eigentlich zum Grund gelegt, sondern dürftig skizzirt. Ob man also, was nicht selbst gesammleter Vorrath ist, Versuch nennen kann? ist eine leicht zu beantwortende Frage. Hr. V. tritt seinem Meister Schritt vor Schritt nach, behält fast alle Ausdrücke bey, und wo die-

ser irrt, irrt jener treulich mit: Hat dieser ein Wort zurückgelassen, so thut es jener auch — z. B. empfindeln — Hat er eins zu viel; er nimmt den Ueberfluß auch auf, z. B. Ehrgeizigkeit — und die Bedeutungen der Wörter sind so kurz abgefertigt, daß man meist ein Oedipus seyn müßte, um den Unterschied zu fassen. Gleichwohl würden wir herzlich gerne diesen kurzen Auszug, wegen seines wohlfeilen Preises dem Publico empfehlen; wenn nur in den naturhistorischen Wörtern die Linneeischen Namen angegeben, und bey andern technologischen allezeit auf die Quellen (wie einigemal auf Jakobson) verwiesen worden wäre. Dann könnte man doch weiter nachlesen und seinen Wissensdurst stillen. Nun aber, fürchten wir, wird mancher, der sich auf den Gebrauch des Buchs vergeblich gefreut hatte, sagen: Sunt verba et voces, praetereaque nihil! —

Fh.

James Pickbourns — Abhandelung (warum nicht Abhandlung?) über das englische Verbum; welche vornehmlich den Zweck hat, die genaue Bedeutung der Formen desselben, — und den Vorzug des englischen Verbi vor dem Verbo jener Sprachen, in Ansehung der Einfachheit, des Reichthums und der Deutlichkeit zu zeigen; nebst einem Anhange von den französischen und lateinischen Participien: übersetzt von Joh. Jak. Meno Valett, Doktor der Philosophie, Magister der schönen Künste, und Hofmeister bey Sr. Exzellenz dem Herzogl. Wirtembergischen Reichstagsgesandten, Freyherrn von Seckendorf. Bayreuth, bey Lübecks Erben. 1795. XXXII. und 135 Seiten. 8. 12 Ge.

Ein langer Titel, ob wir ihn gleich abgekürzt haben. — Der Vf. sucht hauptsächlich zu beweisen, daß die verschiedenen Formen des engl. Verbi, als: I write, I do write, I am writing etc. nicht Synonymen seyen, sondern die erste einen unbestimmten Satz, die letztern aber — (den Fall der Frage aus-

ausgenommen) nur einzelne Handlungen umschließen. Dieser Gegenstand war nun allerdings der Bearbeitung werth. Aber so wie die Abhandlung da liegt, hätte ein Auszug daraus für Deutsche, die eine engl. Sprachlehre schreiben, oder aus Liebhaberey die engl. Sprache genauer kennen lernen wollen, genügt. Vieles in diesem Büchlein ist, wiewohl es nicht wenig Raum einnimmt, unnöthige Grübeley, z. B. ob die Participien zeitanzeigend seyen, oder nicht? — (denn natürlich sind sie es, so lange sie in der Familie des Verbi bleiben, von dem sie abstammen; werden sie aber Adjective, so fällt jene Eigenschaft weg.) Manches ist auch irrig, und der Uebersetzer selbst kann es in seinem Vorbericht nicht billigen; wie denn überhaupt einen Engländer, der in seine Sprache eindringen, und sie ein wenig rückwärts verfolgen will, die Nichtkenntniß der Deutschen, und der Skandinavischen Dialekte, sehr hemmt. Auch der Uebersetzer scheint mit dem Deutschen noch nicht bekannt genug, wie wir aus der Note S. 95 schließen. Uebrigens hat er nicht nur, wie schon gedacht, diese Abhandlung unnöthiger Weise ganz übersetzt, sondern auch die geringste englische Phrase Wort für Wort. Man stelle sich vor, wie das widrig klingen, und wie das Nachschleppen dieser jedesmaligen Dolmetschung ermüden muß! z. B. S. 63.

Whenever that ambitious young prince comes to the throne, being supported by a veteran army, and having got possession of the treasures, which will be found in his fathers coffers, he will not be long, before he quarrels with one or other of his neighbours, who, not beeing prepared, will easily be subdued etc.

„Wenn einst jener ehrgeizige junge Prinz kömmt zu dem Throne, seyend unterstützt von einer versuchten Armee und habend bekommen Besitz von den Schätzen, welche werden gefunden in seines Vaters Koffern, er wird nicht seyn lang, ehe er krieget mit einem und dem andern seiner Nachbarn, welche nicht seyend gerüstet, werden leicht werdend unterworfen." u. s. w. Sollte nicht ein Lehrling der engl. Sprache, der mit seinem Fleiße schon auf der Stufe der kritischen Genauigkeit steht, solche Phrasen von selbst verstehen? Oder wär es bisweilen unumgänglich nöthig gewesen, eine Stelle Wort für Wort zu verdeutschen, so wars ja genug, den dadurch verursachten Deutschen Solöcismus als Parenthese einzuschalten. Noch können wir nicht umhin, die Bemerkung anzuhängen,

hängen, daß der Uebersetzer in Ansehung seines Charakters den Geschmack des Autors in Büchertiteln treulich zu kopiren scheint. Zu wünschen wäre, daß wenigstens unsre deutschen Gelehrten sich über diese Eitelkeit erhüben; da einmal bey Höflingen und andern Fürstendienern leider ein Titel von reellen Folgen ist. — In einer kleinen Stadt, nicht weit von uns, schrieb sich ein junger Mensch, der etwas Mathesis begriffen hatte, und bisweilen ein Stück Feld von Stadtraths wegen ausmessen mußte: „Eines Hochedlen Raths Feldmesser, und Geometra, wie auch der Mathematiq und Stechkunst (Kupferstechkunst) Beflissener —" !!

Französische Chrestomathie zum Gebrauch der hohen Klassen. Aus den vorzüglichsten neuern Schriftstellern gesammlet von D. Friedrich Gedicke, königlich-preuß. Oberconsistorialrath — und Direktor des vereinigten Friedrichswerderischen und Friedrichsstädtischen Gymnasiums. Berlin, bey Mylius. 1792. 20 Bog. 8. 12 gr.

Die Schriftsteller, aus denen die größtentheils vortreffliche Stücke entlehnt sind, sind Marmontel, Lerquin, Voltaire, Diderot, D'Arnaud, Raynal, Montesquieu, Mercier, Barthelemy, Thomas, D'Alembert, Brissot, Condorcet, Guibert, Friedrich 2., Düclos, Baron Tott, Rousseau, Düpaty. Rec. hat sich durch deren Lesung manche herzerhebende Stunde verschafft. Da auch bey den genannten Schriftstellern manche franz. Wörter vorkommen, die sich aus dem letzten Menschenalter herschreiben und in Wörterbüchern der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts nicht gefunden werden: so hat der Herausgeber dieser Chrestomathie ein besondres Wortregister beygefügt, das allen Dank verdient.

Kh.

Erziehungsschriften.

Archiv der Erziehungskunde für Deutschland. Mit einem Kupfer, Kloster Bergs von der Mittagsseite.

Zwey-

Zweytes Bändchen. Weißenfels und Leipzig, bey Severin. 1792. 271 Seit. 8. 12 gr.

Dieses Bändchen fängt mit einer kühnen Kritik des neuen hannöverischen Katechismus an, zu der die Herausgeber von einem höchst verehrungswürdigen deutschen Staatsmann, wie sie sagen, aufgefordert waren. Voran geht eine Einleitung, die die Grundsätze enthalten soll, auf welche sie ihr Urtheil stützen. Hier wird zuerst die Frage untersucht, „ob ein Katechismus der Religion als das Lehrbuch einer Secte, oder keiner Secte, sondern als bloßes Lehrbuch der Religion anzusehen ist, welches die Bestimmung hat, das Volk über diejenigen Wahrheiten zu belehren, welche zur Beförderung seiner moralischen Kultur durchaus nothwendig sind.“ Die Verf. entscheiden sich für das letztere, und verlangen demnach, daß ein öffentliches Lehrbuch der Religion nur die allgemein anerkannten moralischen Wahrheiten enthalten soll. Diese Entscheidung aber scheint uns viel zu rasch; ihre Gründe sind lange nicht befriedigend. Darin stimmen wir völlig mit ihnen überein, daß die Religion und die öffentliche Uebung derselben als Mittel zur Bildung und Beglückung der Menschen anzusehen sind; ferner, daß der Staat die Pflicht auf sich hat, für die öffentliche Ausübung der Religion, so wie für den Religionsunterricht Sorge zu tragen, oder, die Mittel zur moralischen Kultur des Volks herbeyzuschaffen; endlich, daß die Regierung oder das Oberhaupt des Staats nie eine besondere Religionssecte auf Kosten einer andern begünstigen, sondern alle Religionen dulden, schützen und befördern muß, die dem allgemeinen Wohl des Staats nicht entgegen sind. Wenn aber der Staat für die öffentliche Religionsübung einer jeden Secte zu sorgen hat, wird er nicht eine gleiche Sorge dafür tragen müssen, daß die Jugend einer jeden Parthey in der Religion ihrer Parthey unterrichtet werde? Es wäre also freylich sehr unrecht, ein Lehrbuch, das nach den Religionsbegriffen einer einzigen Parthey abgefaßt wäre, zum allgemeinen Lehrbuch zu machen; folgt aber daraus, daß es eben so unrecht oder unzweckmäßig ist, einer jeden Parthey ihren besondern Katechismus zu geben? Der hannöv. Katechismus ist nur zum Gebrauch in den evangelischen Gemeinen bestimmt, wie sollte er also nicht die Lehrsätze dieser Secte enthalten? Wenn die Religionen als Mittel zur Bildung des Volks anzusehen sind, so müssen diese Mittel auch gewiß dem Grad

des

der Erkenntniß des Volks und der einzelnen Parthieen angemessen seyn; man kann also auch nicht eine geläuterte natürliche Religion einführen wollen, wo man noch an einer Zeremonialreligion hängt. Moral und Religion sind und bleiben unterschieden, und wenn der Staat, wie wir überzeugt sind, nicht bloß für den Unterricht in der Moral, sondern vielmehr für den Unterricht in der Religion zu sorgen hat, so wie er für die öffentlichen Uebungen der Religion Sorge trägt, so muß er auch nicht sowohl für Lehrbücher der Moral, als für zweckmäßige Lehrbücher der Religion sorgen. Aus diesen Sätzen folgt von selbst, daß man keinen Katechismus für alle Zeiten verfertigen kann, oder in unserm Zeitalter in einem aufgeklärten Lande die symbolischen Bücher zur Grundlage desselben machen darf; ja es scheint auch daraus zu folgen, daß sich in einem größern Lande schwerlich ein und eben derselbe Katechismus unter einerley Religionsverwandten allgemein einführen läßt, da der Grad der Erkenntniß an den verschiedenen Orten so verschieden ist.

Die zweyte Frage, die hier aufgeworfen wird, ist: „ob das Volk in der Religion aufgeklärt werden darf?“ Es wird hier sehr gut bemerkt, daß zwar nur eine kleine, aber desto mächtigere Parthey daran zweifeln möchte, und daß es sich also wohl der Mühe verlohne, darauf zu antworten.

Die dritte Frage endlich: „ist Unterricht der Religion zur Volkserziehung hinlänglich?“ scheint uns nicht hieher zu gehören. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß das Volk, außer der Religion, noch über viele andere Dinge zu unterrichten ist; aber soll denn dies alles in dem Lehrbuch der Religion enthalten seyn? Der Staat muß für den mannichfaltigen Unterricht in den Schulen, und also auch für zweckmäßige Lehrbücher Sorge tragen; es wäre aber nicht nur sehr unnöthig, sondern auch nicht einmal klug, alle Gegenstände des Unterrichts in einem einzigen Buche abzuhandeln. Vielmehr muß der Inbegriff der heiligen Lehren oder der Katechismus von den übrigen abgesondert seyn, damit er immer in vorzüglichen Ehren bleibe, und nebst der Bibel und dem Gesangbuche eine gewisse Heiligkeit behaupte. Wir stimmen daher auch nicht in den ersten Tadel, der hier gegen den hannöv. Katechismus erhoben wird, mit ein, nämlich, daß er nur einen Theil des ganzen Elementarunterrichtes fürs Volk enthält. „Wenn wir aufrichtig reden dürfen,“ heißt es, „so scheint

„und

„uns eine solche einzelne Lieferung Wirkung des orthodoxen „Glaubens des Kalifen Omar zu seyn, der den Koran für „das zur Befriedigung der menschlichen Wißbegierde schon al„lein hinlängliche Buch hielt, und daher die alexandrinische „Sammlung von Büchern, als unnöthige Schriften, zum „Feuer verdammte.“ Wie abgeschmackt! als ob in den hannöverischen Schulen kein anderes Buch, als dieser Katechismus eingeführt wäre, und nichts anders gelehrt würde, als was in ihm enthalten ist? — Ihr Urtheil über den Katechismus überhaupt drücken sie freylich etwas hart aus, wenn sie sagen, „daß er ganz das alte mit allen Kruditäten der vorigen Jahrhunderte angefüllte System der Lutherischen Hierarchie enthalte“ — indessen bringen sie Beweise genug zur Bestätigung dieses Urtheils bey, gegen die wir nichts einzuwenden wissen. In der That hatte man ganz andere Erwartungen von diesem neuen Lehrbuche, als man nun erfüllt sieht; man hatte gehofft, daß die Aufklärungen, die die Theologie jetzt gewonnen hat, einigermaaßen darin sichtbar seyn, und die Verfasser Muth genug haben würden, manche Dogmen, die nicht nur von den meisten unserer achtungswürdigsten Gottesgelehrten, sondern, man möchte sagen von der halben gebildeten Welt, als unbrauchbar und nicht christlich anerkannt sind, wegzulassen, wenn sie gleich in den symbolischen Büchern und den gewöhnlichen Katechismen enthalten sind; da man doch glauben sollte, daß man nicht in einem Lande, wie die hannöverischen sind, noch auf derselben Stufe der Religionserkenntniß stehen werde, auf welcher man zu Luthers Zeiten gestanden hat. Vielleicht aber haben die Vf. ihr Terrain besser gekannt, und wir halten es wenigstens für übereilt, ihnen die Schuld beyzumessen, wenn der neue Katechismus weit unter der Erwartung, die man davon gefaßt hatte, geblieben ist. Vielleicht fanden sie es noch für nothwendig, die Lehren von der Ewigkeit der Höllenstrafe, von der Erbsünde, von der Unsterblichkeit der ersten Menschen vor dem sogenannten Sündenfalle, von der Auferstehung des Fleisches, und a. m. die die Perlen der Katechismen der vorigen Jahrhunderte waren, und die hier in optima forma abgehandelt sind, aufzunehmen. Weniger begreiflich ist es, wie andere ganz unfruchtbare Sachen, die nicht für Hauptdogmen der christl. Kirche gelten, Platz darin gefunden haben, z. B. die Eintheilung der Bibel in Gesetz und Evangelium, die mancherley Arten von Engeln — so daß wir

der [illegible] und der [illegible] angemessen seyn; man kann also auch nicht eine geläuterte natürliche Religion einführen wollen, wo man noch an einer Zeremonialreligion hängt. Moral und Religion sind und bleiben unterschieden, und wenn der Staat, wie wir überzeugt sind, nicht bloß für den Unterricht in der Moral, sondern vielmehr für den Unterricht in der Religion zu sorgen hat, so wie er für die öffentlichen Uebungen der Religion Sorge trägt, so muß er auch nicht sowohl für Lehrbücher der Moral, als für zweckmäßige Lehrbücher der Religion sorgen. Aus diesen Sätzen folgt von selbst, daß man keinen Katechismus für alle Zeiten verfertigen kann, oder in unserm Zeitalter in einem aufgeklärten Lande die symbolischen Bücher zur Grundlage desselben machen darf; ja es scheint auch daraus zu folgen, daß sich in einem größern Lande schwerlich ein und ebenderselbe Katechismus unter einerley Religionsverwandten allgemein einführen läßt, da der Grad der Erkenntniß an den verschiedenen Orten so verschieden ist.

Die zweyte Frage, die hier aufgeworfen wird, ist: „ob das Volk in der Religion aufgeklärt werden darf?“ Es wird hier sehr gut bemerkt, daß zwar nur eine kleine, aber desto mächtigere Parthey daran zweifeln möchte, und daß es sich also wohl der Mühe verlohne, darauf zu antworten.

Die dritte Frage endlich: „ist Unterricht der Religion zur Volkserziehung hinlänglich?“ scheint uns nicht hieher zu gehören. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß das Volk, außer der Religion, noch über viele andere Dinge zu unterrichten ist; aber soll denn dies alles in dem Lehrbuch der Religion enthalten seyn? Der Staat muß für den mannichfaltigen Unterricht in den Schulen, und also auch für zweckmäßige Lehrbücher Sorge tragen; es wäre aber nicht nur sehr unnöthig, sondern auch nicht einmal klug, alle Gegenstände des Unterrichts in einem einzigen Buche abzuhandeln. Vielmehr muß der Inbegriff der heiligen Lehren oder der Katechismus von den übrigen abgesondert seyn, damit er immer in vorzüglichen Ehren bleibe, und nebst der Bibel und dem Gesangbuche eine gewisse Heiligkeit behaupte. Wir stimmen daher auch nicht in den ersten Tadel, der hier gegen den hannöv. Katechismus erhoben wird, mit ein, nämlich, daß er nur einen Theil des ganzen Elementarunterrichts fürs Volk enthält. „Wenn wir aufrichtig reden dürfen,“ heißt es, „so scheint

„[illegible] eine, solche einzelne Lieferung Wirkung des orthodoxen „Glaubens des Kalifen Omar zu seyn, der den Koran für „das zur Befriedigung der menschlichen Wißbegierde schon al„lein hinlängliche Buch hielt, und daher die alexandrinische „Sammlung von Büchern, als unnöthige Schriften, zum „Feuer verdammte." Wie abgeschmackt! als ob in den hannöverischen Schulen kein anderes Buch, als dieser Katechismus eingeführt wäre, und nichts anders gelehrt würde, als was in ihm enthalten ist? — Ihr Urtheil über den Katechismus überhaupt drücken sie freylich etwas hart aus, wenn sie sagen, „daß er ganz das alte mit allen Kruditäten der vorigen Jahrhunderte angefüllte System der Lutherischen Hierarchie enthalte" — indessen bringen sie Beweise genug zur Bestätigung dieses Urtheils bey, gegen die wir nichts einzuwenden wissen. In der That hatte man ganz andere Erwartungen von diesem neuen Lehrbuche, als man nun erfüllt sieht; man hatte gehofft, daß die Aufklärungen, die die Theologie jetzt gewonnen hat, einigermaaßen darin sichtbar seyn und die Verfasser Muth genug haben würden, manche Dogmen, die nicht nur von den meisten unserer achtungswürdigsten Gottesgelehrten, sondern, man möchte sagen von der halben gebildeten Welt, als unbrauchbar und nicht christlich anerkannt sind, wegzulassen, wenn sie gleich in den symbolischen Büchern und den gewöhnlichen Katechismen enthalten sind; da man doch glauben sollte, daß man nicht in einem Lande, wie die hannöverischen sind, noch auf derselben Stufe der Religionserkenntniß stehen werde, auf welcher man zu Luthers Zeiten gestanden hat. Vielleicht aber haben die Vf. ihr Terrain besser gekannt, und wir halten es wenigstens für übereilt, ihnen die Schuld beyzumessen, wenn der neue Katechismus weit unter der Erwartung, die man davon gefaßt hatte, geblieben ist. Vielleicht fanden sie es noch für nothwendig, die Lehren von der Ewigkeit der Höllenstrafe, von der Erbsünde, von der Unsterblichkeit der ersten Menschen vor dem sogenannten Sündenfalle, von der Auferstehung des Fleisches, und a. m. die die Perlen der Katechismen der vorigen Jahrhunderte waren, und die hier in optima forma abgehandelt sind, aufzunehmen. Weniger begreiflich ist es, wie andere ganz unfruchtbare Sachen, die nicht für Hauptdogmen der christl. Kirche gelten, Platz darin gefunden haben, z. B. die Eintheilung der Bibel in Gesetz und Evangelium, die mancherley Arten von Engeln — so daß wir

wir uns fast wunderten, nicht auch etwas von den verschiedenen Himmeln, dem Freuden- und Feuer- und Sternenhimmel zu finden. — Dadurch ist denn das Buch zu 146 Seiten angewachsen, statt daß zur Lehre Jesu vielleicht der zehnte Theil hinreichend gewesen wäre. Nun sollte aber auch nicht auf dem Titel: Katechismus der christlichen Lehre, sondern der lutherisch-christlichen Lehre, stehen. — Die Physiker können hier lernen, daß die Welt einmal durchs Feuer werde zerstört werden! — Doch es ist hier nicht unsere Absicht, den Katechismus selbst zu recensiren, nur können wir die Besorgniß nicht unterdrücken, daß durch ihn die vielen Menschensatzungen, die man in unsern Tagen von der christlichen Lehre glücklich ausgeschieden hat, bey vielen wieder ein neues Ansehen erlangen werden. Das beste Mittel, dem daraus entstehenden Nachtheil vorzubeugen, ist wohl, die Lehrer der Religion nicht an die Worte des Katechismus zu binden, oder, in Ansehung der Lehrfreyheit zu sehr einzuschränken.

Das zweyte Stück in diesem Bändchen enthält die **Fortsetzung der authentischen Beschreibung des jetzigen Zustandes des Pädagogiums zu Kloster Berge.** Nach dieser Schilderung können weder Männer noch Jünglinge sich nach dieser Schule sehnen, die ihrer Lage, wie ihren Einkünften nach zu den ersten in Deutschland gehören, und Lehrern und Schülern einen glücklichen Aufenthalt gewähren könnte.

III. **Beschreibung der jetzigen Verfassung der lateinischen Schule im Waisenhause zu Halle** — ist keines Auszugs fähig. Angehängt sind die Instructionen für die Lehrer sowohl an dem Pädagogio zu Bergen, als an dem Waisenhause.

IV. **Prüfung des Faustischen Vorschlags, wie der Geschlechtstrieb der Menschen in Ordnung zu bringen sey.** Ein lesenswerther Aufsatz, worin die Ursachen des zu frühen Erwachens des Geschlechtstriebes überhaupt untersucht werden. Es werden vornämlich fünf angegeben: „1) ererbter früher Reitz des Geschlechtstriebes; 2) brütende, denselben erweckende Wärme; 3) allzureitzbare (allzureitzende) Speisen und Getränke; 4) zu frühe Kenntniß der Geschlechtstheile und der Begattungsweise; und 5) Verführung." Unter der zweyten Nummer wird von dem Faustischen Vorschlage gesprochen. Wir stimmen dem Vf. ganz bey, daß Herr Faust seinen

seinen Gegenstand etwas zu einseitig behandelt habe; und daß man den Hauptzweck vortrefflich erreichen könne, ohne die Beinkleider ganz abzuschaffen; man braucht sie nur etwas weit und von einem leichten Zeuge machen zu lassen. Mit der Abänderung der Beinkleider aber ist es allein noch nicht gethan, man muß auch die Federbetten, die ebenfalls jene brütende Wärme erzeugen, abschaffen. — Was die vierte Ursach betrifft, so kann es wohl seyn, daß sie hie und da eine nachtheilige Wirkung hat; im Ganzen aber sind wir der Meinung derjenigen Pädagogen, die eine frühzeitige Belehrung für nothwendig halten. Denn da man es nicht in seiner Gewalt hat, den Knaben oder das Mädchen bis zu den Jahren der Mannbarkeit in gänzlicher Unwissenheit über diesen Gegenstand zu erhalten, und alles davon abhängt, auf welche Art und unter welchen Umständen sie die erste Kenntniß davon erlangen, so würde es höchst gewagt seyn, dies aufs gute Glück ankommen zu lassen.

V. Revision des gesammten Unterrichts auf Schulen und Erziehungsanstalten. Man sieht leicht, daß dies ein Gegenstand ist, der nicht nur viel Kenntniß und Erfahrung, sondern auch einen hellen und vorurtheilsfreyen Kopf und eine richtige Einsicht in den Werth der Wissenschaften überhaupt erfordert. Es ist ein Gegenstand, der mit vieler Vorsicht und Delikatesse zu behandeln ist; und daher mißfällt uns der zuversichtliche und schneidende Ton, den sich der Vf. dieses Aufsatzes erlaubt und vor dem wir schon in der Recension des ersten Bandes gewarnt haben, durchaus. Auf vier Stücke soll bey dieser Revision vorzüglich Rücksicht genommen werden: 1) ob noch wichtige und wesentliche Lücken beym Unterricht zu finden sind; 2) ob nicht manches in dem bisherigen Unterricht unbrauchbar oder doch minder wichtig geworden und also daraus zu verbannen ist; 3) ob der Unterricht über die nothwendigen Gegenstände auch zweckmäßig eingerichtet ist: und 4) ob die verschiedenen Theile des Unterrichts in einem gehörigen Verhältniß gegen einander stehen. Hiergegen läßt sich im Allgemeinen nichts erinnern, die Schwierigkeit liegt in der Ausführung. Wir erlauben uns eine einzige Bemerkung, von der wir wünschen, daß der Vf. sie nicht übersehen möchte: Es ist fast die herrschende Meinung unserer Pädagogen, als ob dasjenige für den jugendlichen Unterricht am zweckmäßigsten wäre, was den meisten practischen

Nutzen hat; da es doch bey dem Unterricht der Jugend vielmehr darauf ankommt, ihre Seelenkräfte überhaupt auszubilden, als ihr Gedächtniß mit praktisch-anwendbaren Kenntnissen anzufüllen, und viele Gegenstände zu dem erstern Zweck ungemein geschickt seyn können, die fürs gemeine Leben wenig taugen. Die Kenntniß von Münz, Maaß und Gewicht ist im gemeinen Leben viel nützlicher, als die Geschicklichkeit ein Gedicht zu erklären; aber das letztere setzt eine viel größere Bildung der Seelenkräfte voraus, als das erstere.

VI. **Womit müßte wohl der Anfang gemacht werden, wenn eine wirkliche Schul- und Erziehungsverbesserung auf dem Lande zu Stande kommen soll?** Vor allen Dingen müßte die Lage der Schulmeister verbessert werden: 1) müßte ihr Gehalt erhöht, 2) die sonderbare Art und Weise, wie sie ihren Gehalt gewöhnlich erheben, geändert, 3) die vielen und mit dem Schuldienste ganz heterogenen Nebengeschäfte ihnen abgenommen, und 4) ihnen überhaupt mehr Achtung und bürgerliche Ehre eingeräumt werden — lauter Wahrheiten, die schon oft gesagt worden sind, aber nicht oft genug wiederholt werden können.

Hierauf folgen, wie gewöhnlich, Beyträge zur pädagogischen Erfahrungskunde; dann Recensionen, und zuletzt kurze vermischte Nachrichten.

Na.

Briefe über die frühere Erziehung junger Leute aus den höhern Ständen. Frankfurt, bey Gebhard und Körber. 1793. IV und 118 S. 8. 8 gr.

Der, seiner Versicherung zufolge, in der Praxi nicht unbewanderte Verfasser theilt seinem Freunde, dem Hofmeister eines achtjährigen Knaben von hoher Geburt, in dieser Reihe von Briefen allerhand Rathschläge mit, von denen er hofft, daß sie zu Erziehung des letzteren bis aufs 12te oder 13te Jahr nicht undienlich seyn würden. Schon die geringe Bogenzahl dieser Schrift zeigt an, daß ihre Absicht nicht war den Gegenstand zu erschöpfen, sondern bloß den Erzieher auf den Umfang des von ihm übernommenen Postens aufmerksam zu machen. Die Beobachtungen des Briefstellers gehen also

nur

nur ins Allgemeine, dessen Modificationen und Ausnahmen, wie bey den meisten Erziehungsschriften dem Tact und der Erfahrung des Mentors müssen überlassen bleiben. Wider die aufgestellten Grundsätze selbst ist nichts erhebliches einzuwenden; eher gegen den Umstand, daß mehr als einer davon schwerlich in einem so zarten Alter, wie das von 8 — 12 Jahren ist, mit wahrem Nutzen für den Zögling zu befolgen seyn dürfte. So wird z. B. sehr darauf gedrungen, dem Knaben so früh als möglich Menschenkenntniß beyzubringen, und ihn daher mit den Schwächen, Fehlern und Tücken seines eignen Herzens sowohl als anderer zeitig bekannt zu machen. Wie manche Seite ließe mit Beleuchtung dieser precocen Lebensklugheit sich füllen! und welch ein argwöhnisches, mißtrauisches, hinterlistiges Geschöpf müßte aus diesem Treibhause der Kunst hervorkommen! Hier ist wahrlich nichts weiter zu thun, als dem Knaben sein eignes Herz rein erhalten helfen, und für das übrige die Erfahrung jeden Tages nach und nach sorgen zu lassen.

Daß grammatikalische Regeln auch aus der Muttersprache abgezogen, und sodann auf fremde angewendet werden können, ist freylich wahr; ob aber der Knabe, der erst vom 13ten Jahr an Lateinisch lernen soll, es darin jemals weit genug bringen wird, um sich dieser Kenntniß im nöthigen Umfange erfreuen zu können, denn wozu hälfe sie ihm sonst? mögen diejenigen entscheiden, die so spät hierzu angeführt, und durch andre eben so dringende Studien oft alsdann unterbrochen wurden. — Als ein vernünftiger Mann verweiset unser Rathgeber die sogenannte spielende Methode, wo sie hingehört: in Erholungsstunden nämlich, auf Spaziergänge, auf Feste mit einem Wort, wo die sonst unerläßliche Pflicht den Knaben an Ordnung, Gehorsam und Anstrengung zu gewöhnen, kleine Einschränkungen erlaubt. — Mit Recht werden unterhaltende Biographien als ein Mittel empfohlen, das eine Menge junger Leute aus ihren Träumereyen geweckt, und auf die Bedürfnisse des eignen Individui sie schneller aufmerksam gemacht hat, als die bestgemeinten Vorstellungen ihrer Aufseher. — Sollte die französische Sprache, auch nach den gegenwärtigen Staatserschütterungen, die Sprache der größern Welt und Politik bleiben, so scheint die hier angepriesene Methode für einen jungen Menschen höheren Standes bey weitem nicht hinzureichen; wie aber der Schwierigkeit abzu-

abzuhelfen, ist hier zu erörtern der Ort nicht. — Ob die dem Erzieher vorgeschlagnen Lehrbücher dieser Ehre durchgehends werth sind, will sich eben so wenig in der Kürze prüfen lassen.

Desto williger unterschreibt Rec. alles, was in der zweyten Hälfte dieser Briefe über Theile der sittlichen Ausbildung, z. B. die Nachahmungssucht junger Leute, die Eitelkeit besser oder schlimmer zu scheinen, als sie sind, über Affectation, Leichtsinn u. s. w. gesagt wird. Auch der kitzelige Punct, den Knaben in strenger Schamhaftigkeit gegen sich selbst zu erhalten, und die Folgen des Gegentheils werden nicht unberührt gelassen, und das auf eine Art, wie für dieses Alter hinreichet. Da das Buch übrigens gut geschrieben ist, und sein Vortrag diejenige Würde, und, wo es nöthig war, Herzlichkeit hat, ohne die man auf keinen sonderlichen Eindruck rechnen darf, so werden angehende Erzieher gar nicht übel thun, auch diesen Rathgeber anzuhören. Freylich wird nicht aus jedem Holze, und leider! aus dem vornehmen selten genug, ein Merkur. Eben so oft aber, und noch öfter vielleicht liegt die Schuld ungleich mehr an dem ungeschickten Bildner, als an der Materie.

Ta.

Der Rathgeber junger Leute beyderley Geschlechts. Aus dem Nachlaß des sel. Christian Gottfried Böckh, Diakonus an der Hauptkirche in Nördlingen. Zweyten Bandes erstes Stück. Leipzig, in der Gräffschen Buchhandlung. 1793. in 8. (Mit dem Bildnisse des Verstorbenen.) 8 gr.

Wir haben bereits diesem Rathgeber seinen Rang unter den gutgemeinten, aber mittelmäßigen Kinderschriften angewiesen, und beziehen uns deshalb auf das vorige Urtheil (Band 107. St. 1. S. 289.)

Mfg.

Hand-

Handlungs- Finanz- und Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Ueber die letzten Veränderungen mit der Bank und dem Geldwesen in Dännemark. Nebst einigen allgemeinen Untersuchungen betreffend wesentliche Puncte bey Leihbanken an den Hrn. Rath. von Drateln, von Johann Nicol. Tetens. Kopenh. bey Proft. 1793. 8. 10½ Bog. 12 gr.

Die neue dänische Speciesbank soll zufolge der Octroi eine Leih- Giro- und Depositobank seyn. Diese Zwecke bey einem Institut zu verbinden, ohne sich einander zu beschränken, erfordert Vorsicht. Es muß, wenn sie ihre Sicherheit bey dem Ausgeben ihrer Zetteln behaupten will, ein gutes Verhältniß zwischen denselben und ihrem baaren Gelde statt finden. Eine Bank mag mehr Papier ausstellen, als sie Geld in Behalt hat, aber mit Maaß. Dies ist bey dieser Bank beobachtet. Das Verhältniß ist 19 zu 10. Bey diesem ist es unendlich unwahrscheinlich, daß die Bank in die Lage kommen werde, nicht realisiren zu können. Die neue Bank hat die Erlaubniß, die Courantzettel der alten als Wechselgeld zu gebrauchen, auch ihre Specieszettel damit zu realisiren; dadurch sucht man den Cours zu verbessern, und jenen Zetteln ihren vollen Werth wieder zu verschaffen. Nach und nach sollen dadurch die alten Bankzettel aus dem Umlauf kommen, und die Speciesmünze, das eigentliche Bankgeld, an ihre Stelle treten. Freylich wird dazu Zeit erfordert, aber endlich wird und muß es doch dazu kommen.

Dies sind die Sätze, welche der Hr. Vf. mit vieler Gründlichkeit entwickelt, und dann die Frage: ob nicht ein allgemeiner Geldmangel im Lande zu befürchten, wenn die jetzigen Banknoten ganz ausgehen? verneinet und erweiset, daß diesem Geldmangel durch die Bank vorgebogen werden könne. Auch die Frage: woher Silbergeld kommen soll, wenn kein Papiergeld mehr ist, wird gründlich beantwortet.

Die Schrift verdient gelesen zu werden; und daher begnügt sich Rec. mit dieser kurzen Anzeige, und setzt nur noch hinzu, daß der Vf. in drey Beylagen: über das Bankverhält-

 niß;

nis; über die Sicherheit der [illegible]; über die Sicherheit der Bank und der Zettelinhaber, seinen Vortrag mit mathematischen Beweisen unterstützet.

H.

Was ist die Ursache, warum wenigstens in vielen Theilen von Deutschland, Zierrathen an öffentlichen Gebäuden, Brücken, Geländern, Monumenten, Meilensäulen, Bäume und Bänke u. dgl. m. aus leerem Muthwillen öftrer als in Italien und andern Ländern verdorben werden? Und wie läßt sich diese, wie es scheint, nationelle Unart am sichersten und geschwindesten ausrotten? — eine im July 1791 von der königlichen Societät der Wissenschaften zu Göttingen gekrönte Preisschrift: von Johann Jacob Cella, Fürstl. Nassau Weilburgischen Regierungsdirektor. Giessen, bey Heyer. 1793. 8. 72 Seit. 6 gr.

Unsere Bibliothek hat schon von mehreren Schriften Rechenschaft gegeben, die die auf dem Titel der vor uns liegenden Bogen erwähnte Preisfrage veranlaßt hat. Durch eine sonderbar noch nicht ganz aufgeklärte Ausnahme ist die eigentliche Preisschrift nicht von der Societät, wie sonst der Fall ist, zum Druck befördert worden: sondern erst jetzt wird sie von dem Vf. selbst dem Publikum mitgetheilt. Zwar fehlt es ihr noch sehr an Ausarbeitung und Vollendung, an der Behandlung des Gegenstandes von allen seinen Seiten, und mithin an vielem, um eine vollkommen befriedigende Auflösung des gegebenen Problems heißen zu können. Indessen behauptet sie dennoch unter den öffentlich bekannten Mitwerbern und selbst vor der Schrift des Hofrath Witte zu Rostock den Rang, weil sie die vorzüglichsten Ursachen des zerstöhrenden Muthwillens gleich vollständig angiebt, ohne sich in weitläuftige nicht zur Sache gehörige Ausschweifungen zu verirren, und vorzüglich, weil sie mit ihren Vorschlägen über Ausrottung oder wenigstens Einschränkung des Uebels gewiß näher, als die andern Schriften insgesammt zum Ziel trifft. Ein kurzer

Aus-

[illegible] dieses [illegible] weg, so weit es möglich ist, zeigen, wie weit er mit seinen Mitarbeitern übereinkömmt oder von ihnen abweicht.

Der Muthwille, von welchem in der Preisfrage die Rede ist, ist ein Hang, seine Kräfte und Thätigkeit auf Kosten andrer zu üben, ohne daß man durch irgend ein besondres Interesse dazu aufgefordert wird, oder eine andre Absicht dabey hat, als sich einen Zeitvertreib dadurch zu machen, oder sich an dem Mißfallen andrer darüber, und an der vergeblichen Mühe, die man sich etwa geben möchte, den Thäter auszuforschen, zu belustigen. — Dieser Hang zur Schadenfreude, indem er sich an öffentliche Zierrathen und Denkmäler hält, setzt einen übertriebenen groben Egoismus voraus, der nur sein eignes Vergnügen für etwas, das Vergnügen andrer für nichts hält, — setzt ferner voraus Mangel an Geschmack für Schönheiten der Natur und Kunst und an Kenntniß und Begriff vom Werth der zur Zerstörung ausgesuchten Dinge. — Diese Fehler können liegen in den natürlichen Anlagen der Nationen selbst: Nationen aus kältern Gegenden finden mehr Genuß an körperlicher Thätigkeit und Anwendung ihrer Kräfte, die aus wärmern mehr in ruhigem Genuß durch Sinne und Geist: die letztern haben mehr Theilnahme an dem Vergnügen andrer, die erstern denken nur auf eignes Vergnügen. — Hiernächst werden auch die Einrichtungen des Staats, die Erziehung, die Religion seiner Bürger jene Neigungen bald verwindern, und bald vermehren. Vorzüglich vermögen dieses die erstern, wenn sie zu sehr auf Erwerb und Eigennutz, nicht auf Genuß des Schönen hinarbeiten, wenn sie die Sachen des Geschmacks zum ausschließlichen Eigenthum der höhern Stände machen und die niedern Stände solche nicht genießen, sondern nur durch Arbeit und Beytrag von Kosten daran Antheil nehmen lassen u. s. w. Diese Ursachen treffen bey dem Deutschen zusammen, um ihn sowohl seinem Charakter als seiner Bildung nach, rauher, egoistischer, für das Gefühl des Schönen weniger empfänglich, und für wilde Ausbrüche der Freude mehr geschaffen zu machen, so wie sein Körper die Uebung der Kräfte desselben und ihrer Thätigkeit mehr fordert und reizt. Freylich sind die Polizeyeinrichtungen unsrer deutschen Staaten in dieser Rücksicht vorzüglich fehlerhaft. Sie haben nicht selten nur die Kameralistik und die Erweiterung und Erleichterung deren Endzwecke zum

Gründe: für Bildung des Bürgers und Landmanns geschiehet von ihnen so gut, als gar nichts. — Auch Entfernung der Staatsbürger von öffentlichen Anlagen und Werken des Geschmacks kömmt hinzu.

Mittel, diese Quellen zu verstopfen. Mehrere Bildung der jugendlichen Gemüther in den untern Ständen, vorzüglich zur Erkenntniß der Pflichten, die man gegen andre Menschen in Rücksicht ihrer Vergnügungen hat, und zum Gefühl des Schönen, — zugleich vermindre man möglichst das Gefühl des Eigennutzes. — Unsre heutige Erziehung thut etwas, aber sie leidet noch von zwey Fehlern. Sie verbreitet die Kenntnisse nur in der Absicht, um die Menschen für den Staat und sich selbst ökonomisch nutzbarer zu machen. Dadurch werden die Menschen wohl gewinnsüchtiger und schlauer, aber nicht menschenfreundlicher und edler. Sie nimmt zu sehr zu Theaterstreichen und Kinderpossen ihre Zuflucht: (stark gesagt, aber gewiß nicht unwahr!) dahin gehört der äußere Schimmer der Popularität, um welchen es kein Ernst ist. Ueberhaupt darf nichts übertrieben werden. — Ganz den Muthwillen auszurotten wird schwerlich zu hoffen, vielleicht nicht einmal zu wünschen seyn, weil damit die Lust zu harten Arbeiten und körperlichen Beschwerden verbunden ist.

Interimistische Mittel, dem Uebel abzuhelfen, wird — nicht sowohl Strafe und deren Erhöhung, sondern Veranstaltungen, die Urheber des Verbrechens leichter zu entdecken, welches bey jenen Verletzungen öffentlicher Zierrathen und Anstalten sowohl, als bey Feldfreveln und Felddieberevyen die größte Schwierigkeit macht: die Verachtung gegen Spioniren und Angeben, die bey den Deutschen allgemein ist, wird durch Geldprämien nicht gehoben. Allein dazu scheint zweckmäßig, die Verpflichtung jeder Gemeinheit, die innerhalb ihrer Gränzen befindlichen Anlagen, öffentliche Gebäude und Zierrathen dergestalt zu assecuriren, daß aus der Commun oder aus den Beuteln der Einzelnen der Schaden ersetzt, und wo dieses nicht thunlich ist, eine Strafe erlegt, zugleich aber festgesetzt werde, daß wenn ein Einzelner über einen solchen Frevel betroffen wird, dieser dann alles, was in den nächsten fünf oder zehn Jahren vorher beschädigt worden ist, ersetzen müsse. Nur keine harte Leibes- oder schimpfliche Strafe darf gegen die Frevler Statt finden, um den Muthwillen nicht rege zu machen;

chen; außer wenn sie [illegible] sind, den [illegible] zu [illegible], wo sie exemplarisch bestraft werden müssen. Dann würde jedes Mitglied der Gemeinde gewiß um seines eignen Vortheils willen, die ihm bekanntwerdenden Frevler nicht verheimlichen.

Dieses ist das Skelet der Ideen, die der Vf. zuweilen nur anteutet, zuweilen aber ausführlicher, und dann oft zu declamatorisch, vorzüglich in Nebensachen, behandelt. Sein am Ende erwähnter Vorschlag scheint uns mit einigen Modificationen allerdings ausführbar zu seyn. Daß er manche Seiten des Gegenstandes seiner Untersuchungen ganz übersehen hat, haben wir im Eingang dieser Anzeige schon bemerkt, und die Vergleichung der gegenwärtigen mit der Anzeige der andern über diese Preisaufgabe erschienenen Schriften wird ohne weitres Erinnern auf einige dahin gehörige Puncte aufmerksam machen. Dahin gehört vorzüglich der Einfluß, den unser Clima auf die verbreitetere Bildung des Geschmacks und deswillen hat, weil es die öffentliche Aufstellung von Kunstwerken nicht so uneingeschränkt erlaubt, als ein milderes Clima thun würde; der glückliche Mangel des Luxus, der zu Errichtung solcher Denkmäler einladet: die Zerstückelung Deutschlands in so viele kleine Staaten, die das Daseyn eines deutschen Gemeinsinns und also auch die Existenz vieler allgemein den Deutschen als solchen interessanten Gegenstände unmöglich machen u. s. w.

Ge.

Tabellarische Uebersicht der vorzüglichsten Künste und mit Kunst verbundenen Handwerke, zum Gebrauch für Schulen, entworfen von Michael Theodor Nagel, College der Kathedralkirche zu Königsberg, mit einer Vorrede von D. Johann Gottfried Hasse, Consistorialrath, Professor und Rector. Königsberg, 1792. bey Nicolovius. 8. 202 Seit. 19 gr.

Was den Vf. bewogen, diese Schrift zu verfertigen, erzählt der Vorredner, und bestehe darinnen, denen Schülern, die nicht bestimmet sind, sich den Wissenschaften zu widmen, eine angenehme und ihnen nützliche Unterhaltung zu geben; aber

 auch

auch jenen Neigung zu Kenntnissen beyzubringen, die jeder Mensch besitzen muß, und ohne welche derselbe nie ein brauchbarer Mann im Staate werden kann. Welche Schande ist es, wenn ein Mann tausend Gläser zerschmeißt, ohne zu wissen, wie Gläser gemacht werden, wie einst Friedrich der Große an den Graf Gotter schrieb; oder wenn sich der D. Juris nach Polacken von einem Müller hänseln läßt, der ihm die Nase andrehet, man könnte einem Fuchse das Fell abziehen, und es wüchse ein neues wieder. Rec. sind mehrere solche Schnurren bekannt, die Stubengelehrte in Rücksicht technologischer Kenntnisse begangen haben; so glaubte z. B. ein Magister der sieben freyen Künste und großer Vertheidiger der Ohrenbeichte, und behauptete dreiste, daß in der Mühle, die neben seinem Garten liege, die Weißgerber ihre Felle abschliffen, (die Mühle war ehedem eine Schleifmühle gewesen, führt diesen Namen noch, und wird itzo von den Weißgerbern zum Walken gebraucht.)

Es ist deshalb mit größtem Danke zu erkennen, wenn würdige Schullehrer technologische Kenntnisse in ihren Schulen vortragen, und wir können hiezu dieses Büchlein jedem Schulmanne zum Leitfaden empfehlen. Die Gegenstände, so darin enthalten, sind Ackerbau, Apotheker- und Baukunst, Bergwerk, Bienenzucht, Bildhauer, Blechmacher, Buchdrucker, Buchbinder, Conditor, Drechsler, Formschneider, Gärtner, Glasmacher, Glockengießer, Kupferstecher, Kupferdrucker, Lackirer, Maler, Mechanikus, Messingsbrenner, Münzstätte, Orgelbauer, Papiermacher, Pergamenter, Porcellainfabrikant, Pulvermüller, Salzsiederey, Silberarbeiter, Schiffbau, Schieferdecker, Schriftgießer, Stückgießer, Tonkunst, Uhrmacher, Viehzucht, Weinlese, Zirkelschmidt, Zuckersieder.

M.

Rechtsgelahrheit.

Einleitung in die deutsche positive Rechtswissenschaft, von Christoph Christian Dabelow. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1793. XII und 52 Seiten gr. 8. 4 gr.

Eben-

Ebendesselben System der heutigen Civil-Rechtsgelahrheit. Erster Theil. Ebendas. 1794. XVI und 463 S. gr. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Beyde Werke gehören zusammen. Mit ihnen fängt der Vf. die Reihe von Handbüchern an, die er zu Aufführung eines neuen Lehrsystems projectirt hat. Herr Prof. D. befolgte bisher in seinen Vorträgen die durch Nettelbladt zu Halle ziemlich allgemein eingeführte Methode. Er fand zwar, daß dabey der junge Rechtsgelehrte in den Anfangsgründen vernachläßiget würde; sie schien ihm aber doch nicht so ganz gegen die gesunde Vernunft zu verstoßen, als die andere, vermöge welcher der Jüngling, ohne ihn von den ersten Begriffen anzuführen, ohne ihn von der Lage der gemeinen Jurisprudenz, ihren Quellen und Hülfsmitteln zu unterrichten, in das Institutionencollegium geführt und von hier an in ein Labyrinth verwickelt wird, aus welchem er am Ende seines academischen Cursus sich noch nicht herauszufinden weiß, und aus welchem er überhaupt nie leicht anders herauskommt, als mit der Pandectenphysiognomie, mit der er Zeit seines Lebens alle Musen und Grazien flüchtend vor sich her treibt. Diese Wahrnehmungen, nicht also der Reformatorkitzel, mußten einen Mann von Herrn D. Kopf und Kenntnissen auf den Vorsatz bringen, etwas Besseres an die Stelle des Alten zu setzen. Seine Absicht ist keine andere, als die: „bey der so großen Verachtung solcher Vorlesungen, die doch nur eigentlich ein tiefes „Eindringen in die Gesetze und den Geist derselben verschaffen „können, und bey der Sucht, nur das, was praktisch ist, zu „erlernen, der Jugend eine weit leichtere, und doch dabey „gründlichere Anleitung zum Studium desselben zu ertheilen, „und dieses gleichsam durch einen Kunstgriff, wodurch das Verlangen der Studirenden befriediget und zugleich doch dieselben in den Stand gesetzt werden, dereinst weitere Fortschritte „zu machen, zu bewerkstelligen." Zu Erreichung dieses Zwecks hat er sich folgenden Plan gebildet: 1) Vor allen Dingen ist es nothwendig, den Jüngling zuförderst mit einigen Begriffen bekannt zu machen, die nicht nur dem positiven Rechte der Deutschen, sondern auch dem aller Staaten gemein sind, und die dem Rechtsgelehrten stets geläufig seyn müssen. Ferner ihm den Begriff des positiven Rechts und dessen Unterschied von dem natürlichen Recht tief einzuprägen, und ihm die Quellen des positiven Rechts anzuzeigen. 2) Dann führe

man

man ihn auf das positive Recht der Deutschen selbst, zeige ihm bey einer kurzen Darstellung der deutschen Verfassung dessen Umfang, Quellen und Hülfsmittel, von welchen ihm die Rechtsgeschichte am meisten anempfohlen werden muß. 3) Hierauf muß die Rechtsgeschichte folgen, die der Verf. nach einem hier in der Vorrede vorgelegten Plane nächstens herauszugeben gedenket. 4) Nun muß man wieder auf die Quellen des deutschen positiven Rechts zurückkommen, und ihren heutigen Gebrauch und den Vorzug derselben unter einander im Falle des Widerspruchs zeigen. Bey der Lehre von dem heutigen Gebrauche des römischen Rechtes muß das corpus iuris romani durchgegangen und gezeigt werden, welche Titel sowohl als Gesetze im Ganzen nicht mehr gebraucht werden können, welche noch entweder ganz, oder zum Theil, oder in veränderter Gestalt anwendbar sind. Hier ist jedoch von keiner zu speciellen Ausführung die Rede. 5) Dann ist es erst Zeit, das ganze System des heutigen Rechts, welches man bloß in den Vorlesungen cursorisch zu berühren nöthig hat, vorzutragen.

Für Num. 1 sorgt die vor uns liegende Einleitung u. s. w., in den ihr vorausgeschickten Vorbereitungslehren. Auf Num. 2 und 4 sind die vier ersten Abschnitte der Einleitung selbst berechnet. Zu Num. 3 wird auch der Verf., wie schon bemerkt ist, ein Handbuch liefern. Endlich in Beziehung auf Num. 5 wird der Verf. seine Bemühungen nicht weiter, als auf ein System des heutigen Staatsrechts, auf eine Hermeneutik und auf ein System der heutigen Civilrechtsgelahrheit erstrecken. Das Staatsrecht und die Hermeneutik haben wir noch zu erwarten. Von der Civilrechtsgelahrheit haben wir den ersten Theil vor uns. Ihn sowohl als die Einleitung müssen unsere Leser noch etwas näher kennen lernen:

I. Was die Einleitung u. s. w. betrifft, so ist der Inhalt derselben dieser: I. Vorbereitungslehren, Begriff und Bedeutungen des Worts Recht — Eintheilung in Natur- und positives Recht — Allgemeine Uebersicht der Quellen des letztern und daraus hergeleitete Darstellung des eigentlichen Umfangs des positiven Rechts überhaupt. — Von dem positiven Rechte in Beziehung auf irgend einen Staat, und von den in Folge dieser Beziehung zu machenden Eintheilungen und zunehmenden Rücksichten in dem positiven Rechte. II. Ei-

gent.

gentliche Abhandlung. Erster Abschnitt. Von dem Begriffe des deutschen positiven Rechts und der deutschen positiven Rechtswissenschaft überhaupt, ingleichen von den Haupteintheilungen des deutschen positiven Rechts. Zweyter Abschnitt. Von den Quellen des deutschen positiven Rechts, sowohl des gemeinen, als auch des besondern. Dritter Abschnitt Von den Hülfsmitteln des deutschen positiven Rechts. Vierter Abschnitt. Von dem heutigen Gebrauche der Quellen des deutschen positiven Rechts und dem Vorzuge derselben unter einander im Fall des Widerspruchs Fünfter Abschnitt. Ueber die wissenschaftliche Behandlungsart und das Studium des deutschen positiven Rechts. Sehr richtig sagt der Vf.: „Die wissenschaftliche Behandlung ist bey keinem positiven Rechte so schwierig als bey dem Deutschen, „und noch ist der Gesichtspunkt nicht gefaßt, von welchem „solche mit glücklichem Erfolge ausgehen könnte, so viele missrathene Versuche auch deshalb gemacht worden sind.“ Der Streit, der über diese Versuche bisher geführt ist, hat fast noch gar nichts aufgeklärt. Man ist der Sache nicht tief genug auf den Grund gegangen, und ist zu wenig darauf bedacht gewesen, die kritischen Regeln, nach welchen die Prüfung angestellet werden muß, auszumitteln. Selbst der Umstand, daß bey dem vielen Hin und Herstreiten noch so wenig entschieden ist, lehrt, daß man bisher noch in die Luft gehauen und gestochen hat; und es ist eine eigene Wahrnehmung, daß unsere kritischen Journale und Zeitungen, die sonst wohl das Amt eines Präses bey den litterarischen Debatten zu übernehmen und den Streit zu leiten pflegen, hier entweder unthätig geblieben sind, oder dadurch, daß sie selbst zu Waffenplätzen genommen wurden, sich zu thätig bewiesen haben. Jetzt ist es schon zu weit gekommen, als daß auf diesem Wege bis auf den Anfang zurückgegangen, in die gegenwärtige Lage der Sachen eingetreten und im Zuge fortgeschritten werden könnte. Jetzt wäre dadurch am besten zu helfen, daß sowohl die Grundsätze der Methode des positiven Rechts überhaupt, und des deutschen positiven Rechts insbesondere, als auch die bisherige Geschichte der Methode in eine eigene umständliche Erörterung gezogen würde, welche für die Folge zur Grundlage genommen werden könnte. Dann würde es sich zeigen, wohin die Reformatoren gehören, die auf den Dächern sitzen und in die Straßen schreyen?

Der

Der Vf. schließt das Capitel von der Methode mit folgendem auf einen zweyjährigen Cursus berechneten juristischen Studienplan:

„Erstes Semester.

„1) Einleitung in die positive Rechtswissenschaft und Rechtsgeschichte.
„2) Civilrecht (genereller Theil.)

„Zweytes Semester.

„1) Civilrecht (specieller Theil.)
„2) Staats- und Völkerrecht der Deutschen.

„Drittes Semester.

„1) Criminalrecht.
„2) Kirchenrecht.

„Viertes Semester.

„1) Praktische Rechtsgelahrheit.
„2) Hermeneutik.
„3) Juristische Litterärgeschichte.

Was das System der Civilrechtsgelahrheit selbst betrifft, so ist es vor allen andern wichtig, sich mit dem Begriffe bekannt zu machen, den der Vf. diesem Worte unterlegt. „Civilrechtsgelahrheit, sagt er, ist derjenige Theil „der theoretischen Jurisprudenz, welcher alle rechtlichen Wahrheiten in sich faßt, die nicht das innere oder äußere öffentliche Verhältniß des Staats, auch nicht die Sacra und Verbrechen betreffen.“ Darnach enthält sie folglich nicht nur Grundwahrheiten des ganzen positiven Rechts, sondern auch das, was man gemeinhin Privatrecht zu nennen pflegt; desgleichen auch das sogenannte Lehnrecht. Hingegen bleibt daraus weg alles veraltete und nicht mehr geltende Recht. In den Noten ist indeß an den gehörigen Orten darauf hingedeutet worden, um die Vergleichung anstellen zu können. Durch dieses System sollen folglich die Vorlesungen über Institutionen, Pandecten und das deutsche Privatrecht entbehrlich gemacht werden, nicht nur die Vorlesungen über Systeme des reinen römischen, canonischen und deutschen Rechtes, in so fern sie dahingehörige Materien enthalten, vielmehr legt sie das civilistische System zum Grunde und setzt sie voraus.

Nach

Nach voreingeschickten Vorbereitungssätzen über den Begriff und Umfang, über die Quellen und Hülfsmittel und über das System und die Lehrart der Civilrechtsgelahrheit folgt I. der generelle Theil. Er zerfällt in zwölf Hauptstücke, mit untergeordneten Abschnitten: 1) Von Personen und Sachen überhaupt. Das Wort Person nimmt der Vf. in dreyerley Bedeutungen, in der weitern, engern und engsten. In der engern Bedeutung soll es ein menschliches Individuum bedeuten, das als ein Subject von Rechten und Verbindlichkeiten in der menschlichen Gesellschaft angesehen werden kann. In der engsten Bedeutung soll es für einen mit einer gewissen Eigenschaft versehenen Menschen genommen werden, in Ansehung welcher er besondere Rechte und Verbindlichkeiten in der menschlichen Gesellschaft hat. Wir können auch nicht den mindesten Unterschied zwischen beyden Fällen finden. — §. 4. ist der Satz: „was ein Mensch in einer Person thut, kann ihm in Hinsicht auf die andern nicht nachtheilig seyn," zu allgemein ausgedrückt; die angeführte Beweisstelle redet auch nur von einem bestimmten Falle. — §. 8. ist der Begriff von der Gewißheit und Ungewißheit einer Person höchst unzureichend und unbefriedigend entwickelt. Und wie konnte der Vf., ohne seinen eigenen Grundsätzen über die Anwendung des römischen Rechtes untreu zu werden, zum Belege seiner Entwickelung sich auf arg. L. D. 74. de V. O. beziehen? desgleichen, wie konnte er im §. 10 aus dem arg. L. 3. C. de municip. den Satz herleiten: „Der locus originis eines Menschen werde zwar meistentheils nach dem Orte „bestimmt, wo er geboren würde, indeß finde doch dann eine „Ausnahme Statt, wenn sein Vater an einem andern Orte „das Domicilium hatte, und dort in bürgerlichen Verhältnis„sen stand." — Sollte der Unterschied, welchen der Verf. §. 13. zwischen einem natürlichen und gewaltsamen Tode macht, in den dabey zum Grunde genommenen Gesetzen (L. 12. D. und 23. de reb. dub.) wirklich liegen? Sollte es nicht leichtere Vereinigungsarten geben? Warum wollen wir aber überhaupt Gewalt gebrauchen, zwey sich so offenbar widersprechende Gesetze zu vereinigen? — Der Stand eines Menschen ist im §. 15. zwar wie gewöhnlich, aber dennoch unrichtig so definirt: „es ist die Qualität, um derentwillen „einem Menschen besondere Rechte und Verbindlichkeiten in „der bürgerlichen Gesellschaft zukommen." Wer wird dem Titius, den ich seiner rothen Haare wegen zum Erben einsetze,

[illegible], einem Barte der rothen Haare beylegen? Doch es würde theils ungerecht gegen den Vf., theils unvereinbar mit dem Zwecke unserer Bibliothek seyn, mit solchen Kritiken fortzufahren, welche überhaupt sich nicht mit der Hochachtung des Rec. gegen sämmtliche Schriften des Vf. vereinigen wollen. — 2) Von Handlungen. 3) Vom Eide. — Von der rechtlichen Wahrheit, Glaubwürdigkeit und den rechtlichen Vermuthungen. 5) Vom rechtlichen Beweise. 6) Von der Verbindlichkeit. Den wahren Begriff der Obligation ignorirt der Vf. Rec. kann sich kein solches Rechtssystem denken, welches nicht auf die Grundbegriffe von Eigenthum und Obligation gebauet ist. In der Lehre von der Correalität der Obligation hätte der Vf. wohl etwas aufräumen können. Ueberhaupt hätte er darin nicht so sehr seinen Vorgängern folgen sollen, daß er zwar das Aeußere seines Systems wohl ausgestattet und in dieser Rücksicht seinem Gebäude einen richtigern, und bestimmteren Umfang, mehr Ebenmaaß und eine größere Harmonie der Hauptpartien gegeben hat, daß er es aber in Absicht des Innern zu sehr beym Alten gelassen hat. Der Vf. sagt zwar in der Vorrede, das Reformiren tauge in den Lehrbüchern nicht. Wollte man ihm das auch in Absicht wirklicher Rechtspuncte zugeben, so giebt es doch in Betracht der Form und Methode im Innern des Systems unendlich viel zu reformiren; z. B. zum Besten der wissenschaftlichen Behandlung, der Anschaulichkeit, der bequemen und richtigen Gesichtspuncte; und solche Reformen wird doch der Vf., da er sie selbst für das Aeußere mit so vielem Glücke vorgenommen hat, auch in Absicht des Innern für zuläßig und gedeihlich halten. Eine auf diese Weise durchzuführende Reform ist aber sehr mühselig, und kann nur das Resultat eines vieljährigen Studiums seyn. 7) Vom Rechte. 8) Vom Schaden und Schadensersatze. 9) Vom Besitze. „Die Lehre vom „Besitze hätte ich gern umgeschaffen und sie den Quellen näher „gebracht, wenn ich nicht hätte fürchten müssen, bey so kur„zen Bestimmungen, als ein Lehrbuch erfordert, mißverstan„den zu werden. Ich entschloß mich daher, mir zuförderst „durch ein besonderes Werk über diese Lehre den Weg zu bah„nen, und es so lange bey dem Alten zu lassen.“ 10) Von Klagen und Einreden. 11) Von gerichtlichen Aufforderungen oder Provocationen. 12) Von rechtskräftig entschiedenen Streitsachen. — Wer zu erfahren wünscht, nach welchem Princip der Vf. diese Abtheilungen gemacht habe, den verweisen

weisen wir auf folgende Worte der Vorrede: „Bey der An„ordnung der einzelnen Lehren bin ich ohne alle Steifigkeit „verfahren. Mir scheint der Begriff eines wahren Systems „aus dem Gesetze der Faßlichkeit abgeleitet werden zu müs„sen, das heißt: daß jede Lehre so gestellt werde, daß sie der „Zuhörer in ihrem ganzen Umfange zu fassen im Stande ist."

In den folgenden Bänden haben wir nun den speciellen Theil zu erwarten.

Cr.

Isagoge in Elementa juris publici, quo utuntur Nobiles Immediati in Imperio Rom. Germ. Auctore *Io. Ludov. Klüber*, ICto et Antecessore. Erlangae, 1793. 156 S. 8. 12 gr.

Der Vf. ist Willens, ein Staatsrecht der unmittelbaren R. Ritterschaft in Schwaben, Franken und am Rhein — in deutscher Sprache zu schreiben. Vermuthlich wird er solches Werk ohne eine Einleitung nicht lassen. Warum er nun mit dieser lateinischen Isagoge dem Publikum ein so bald entbehrlich werdendes Vorgeschenk gemacht, davon läßt sich eine geltende Ursache nicht wohl errathen. Man hat genug daran, so was einmal gelesen, — noch mehr aber, einmal bezahlt zu haben, zumalen in diesem Fache von staatsrechtlicher Litteratur, deren Brauchbarkeit und Werth mit der Fortdauer eines Theils der deutschen Reichsconstitution gleichen Schritt hält, der nicht einmal ein Theil vom Ganzen ist, und — noch unbeschadet des Ganzen — durch eine Particular-Staatserschütterung im Reiche — nun erst mit dem Ganzen in eine übereinstimmende Verfassung gebracht werden könnte. Bekanntlich war ja ohnehin diese Ehrenklasse von Gliedern, Bürgern oder Unterthanen des Reichs — vom grauen Alterthum der deutschen Monarchie her — nicht zum Regiment, sondern eigentlich zum Dienst derer, die am Ruder des Regiments saßen — geboren. Indessen, so lang die Verfassung in Schwaben, Franken und am Rhein so bleibt, als sie doch schon seit Jahrhunderten ist: so lang kann auch die staatsrechtliche Litteratur das Fach vom reichsunmittelbaren Adel nach seinen hier eintretenden Verhältnissen gegen Kayser und Reich, gegen einander Selbst und gegen

ihre Hintersassen — nicht entbehren, und jede neue Bearbeitung — von einem sachkundigen und selbstdenkenden, auch des Schreibens erfahrenen Manne, wie der Vf. dafür rühmlich bekannt ist, — läßt immer reichliche Ausbeute hoffen. Der Inhalt von dieser Isagoge ist folgender. C. 1. De notione atque formis; C. 2. de vicissitudinibus Nobilitatis immediatae; C. 3. de fontibus juris publici Nobilum immediatorum; C. 4. de tractatione ac subsidiis; C 5. de notitia geographica et politica tractus ad Nobilitatem immediatam pertinentis.

Deutsche Staatskanzley, von D. Joh. Aug. Reuß, Herzogl. Würtemberg. Reg.R. rc. 31ter Theil. Ulm, 1793. 312 Seit. 8. 12 gr.

Abschnitt I. Schriften über die gewaltsame Ankündigung der Königl. Preuß. Besitznehmung in den brandenburgischen Fürstenthümern in Franken. Absch. II. Einige allgemeine Bemerkungen über die Streitigkeiten wegen der Rechte der Reichsverweser. Absch. III. Von den rheinischen Reichsvicariatshandlungen in Lehensachen. Absch. IV. Von Anordnung Kurpfälzischer Vicariatskommissarien zu den Bischofswahlen in Regensburg, Freysingen und Eichstädt und den besonders von Kurmaynz dagegen eingelegten Widersprüchen.

Fo.

Arzneygelahrheit.

Almanach für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr 1794 herausgegeben von Dr. Christian Gottfried Gruner. Jena, bey Cuno's Erben. 1794. auf 20 Bogen in 8. 21 gr.

Auch dieser Jahrgang enthält interessante Aufsätze für Aerzte und Nichtärzte, doch finden erstere immer mehr darinnen, als letztere. Wir wollen den Inhalt der Aufsätze bezeichnen, und bey den wichtigern uns etwas verweilen. 1) Was ist Geschichte der Arzneykunde? Wozu nützt sie den Aerzten?

gen? Wir wünschten, daß der Vf. diese Fragen ausführlicher beantwortet hätte, da sie auf ausgemachteste Wahrheiten, die nur zu summarisch angegeben sind, zielen, und da noch itzo die allermehresten Aerzte die Geschichte der Arzneykunde ganz vernachläßigen, sich um solche gar nicht bekümmern, und da auch auf vielen Akademien diese Geschichte gar nicht, oder doch selten, vorgetragen wird. Es war also wohl nöthig, daß ein Mann vom Gewichte dieser nöthigen und nützlichen Sache das Wort redete, der durch sein Beyspiel den überzeugendsten Beweis dafür geben konnte; und wer zweifelt, daß dieser Mann unser Gruner nicht hätte seyn können? Diesem Aufsatze sind vom Hrn. Sprengel Supplemente zum ersten und zweyten Theile seiner Geschichte der Arzneykunde beygefügt worden. 2) Lebensbeschreibung Dr. August Wilhelm Bertram's abgefaßt von Kurt Sprengel. 3) Medizinisches Decorum. Das wahre Decorum, das jeder Arzt annehmen und beobachten sollte, das conventionelle, welches bisweilen zur Erhaltung mit zu Hülfe genommen wird, das affectirte und das falsche Decorum, welche letztere jeder rechtschaffene Arzt verabscheuen sollte, werden hier genau und abstechend geschildert. Durch die hier 4) mitgetheilten Preisfragen, und 5) bekanntgemachten Medizinalanstalten kann mancher seine Neugierde befriedigen. Auch etwas 6) von der Armenanstalt in Dresden. Bey dem Aufsatz, 7) Herzenserleichterung an denkende Aerzte, erklärt sich der Vf., und was er denke, über folgende Gegenstände: über Crisis und kritische Tage; über die Verhöhnung des Hippokrates und Galens; über Lebenskraft und Schärfe; über Fäulniß; und über modisches Abhärten. Ferner über medizinische Erleuchtung durch die Fackel der Philosophie. Ein Wort zur rechten Zeit, in welcher nun alles dem Kantischen philosophischen Systeme angepaßt werden soll. Philosophische Formen haben immer in den Wissenschaften nichts getaugt, mehr Verwirrung ist dadurch in denselben angestiftet worden. Das Wohlthätige der Philosophie für das Studium der Medizin wird dagegen niemand verkennen, auch der Vf. nicht: denn er sagt ausdrücklich: „Die wahre „Philosophie soll den Verstand des Arztes durch geläuterte „Begriffe aufhellen, ihn richtig denken und schließen lernen, „ihm Regeln angeben, wie er Wahrheiten erfinden, beurtheilen, berichtigen und vervollkommnen soll." Ueber medizinischen Recensentenunfug. Erstlich patriotische Vertheidigung

gung der kraftvollen Deutschen gegen den stolzen und mehrentheils nur halbwissenden Britten, den einige englisirte Deutsche aber alles zu erheben suchen, und sich selbst dabey vergessen: dann die gerechten Prätensionen, die das Publikum an diejenigen machen kann, die Recensenten, die Kritiker seyn wollen. Ueber Consultationen. Durch den leidigen Egoismus wird das Gute, was man durch Consultationen bewirken will, gemeiniglich verfehlet. Bedächten doch die Herren, die sich zu einer Consultation versammeln, allemal vorher: wir fehlen alle, und mannichfaltig, nur jeder irret anders; so würden sie sich zum Punkte des Entzweckes näher vereinigen können, zumal wenn die consultirenden Aerzte die Qualitäten und Talente besitzen, die der Vf. hier von solchen fordert, d. i. gründliche Kenntniß, ausgebreitete Lectüre, (die aber, leider! die allermeisten Aerzte itziger Zeiten nicht haben) Selbsterfahrung, gesunder und richtiger Verstand, starke Urtheilskraft, ein anspruchloses Wesen, und eine gewisse nöthige Kaltblütigkeit. Wer öfters Consultationen mit hat beywohnen müssen, wird aus Erfahrung eingestehen, daß der Vf. vollkommen darinnen Recht habe. Ueber Giftmittel. Auch diese Herzenserleichterung verdiente beherziget zu werden. Es läßt sich nicht viel Gutes hoffen, wenn angehende Aerzte bey dem Anfange ihrer praktischen Laufbahn, gleich auf Academien noch, von ihren Lehrern und Anführern die Krankheiten nur mit heroischen Mitteln, die in Rücksicht allerdings unter die Classe der Gifte gehören, gleich als die hartnäckigsten Festungen zu bestürmen geleitet und gelehret werden, solche werden in der Folge die andern wirksamen, obgleich sanfter wirkenden Mittel nie gehörig schätzen, da ihre wohlthätigere Wirkungen nicht vorher bekannt wurden. Ein solcher junger Wagehals wird — unbedächtige Lehrer und Anführer merkts — wird, leider! ein privilegirter Giftmischer: er wird immer im Schatten nach neuen Mitteln haschen, worzu er auch angeführt wurde, und die erprobten Mittel nicht nach Verdiensten achten. Die Nachwelt mag vor solchen trefflichen Aerzten — zittern. Zuletzt über das: Was haben wir den Engländern (in der Arzneywissenschaft) zu verdanken? Eine General- und Specialtabelle sämmtlicher Entdeckungen in allen Theilen der Medizin, mit Bemerkungen des Eigenen von einem jeden, würde am Ende des achtzehnten Jahrhunderts diese Frage am besten brantworten können. Hier wird mancher Wink dazu gegeben. Der achte Aufsatz ist

ist überschrieben: **Selbstmord ein Verbrechen und Krankheit nach Befinden.** Beydes ist hier gut aus einander gesetzt: wichtig also für Physiker und Urthelsverfasser. Im neunten werden die Jacobiner in Deutschland mit lebendigen Farben, zum Abscheu, geschildert. Die itzigen schrecklichen Vorfälle fast im Mittelpuncte von Europa haben diesen Aufsatz veranlaßt, in welchem der Vf. seine Meinung darüber ohne Zurückhaltung freymüthig saget. Der zehnte Aufsatz, überschrieben: **Sachen, welche gesucht werden:** wird diejenigen besonders interessiren, die durch Schriften der Welt nützlich zu werden, und sich Ruhm und Lob zu erwerben suchen. Hier giebt der Verf. verschiedene wichtige Materien an, worüber belehrende Schriften nützlich seyn würden, und zu deren Behandlung er überdies die nöthigen Winke giebt. Einer der wichtigsten Aufsätze in diesem Jahrgange ist wohl ohnstreitig der eilfte, mit der Aufschrift: **Die Marranen dürften doch wohl die Stammväter der Lustseuche von 1495 seyn.** Immer deutlicher sucht der Vf. darzuthun, daß durch Pestconstitution und Aussatzzunder die Lustseuche entstanden; vorzüglich aber wird ein anonymischer Gegner des Vf. in dem Journale der Erfindungen u. s. w. hier von ihm derb abgefertiget, und die daselbst vorgebrachten Scheingründe werden mit kräftigen Beweisgründen widerleget. Aus dem Aufsatze, der ganz gelesen werden muß, wird sich jeder davon überzeugen können. Der zwölfte Aufsatz: **Doktortitel und Nichtgelehrsamkeit, ein Widerspruch:** enthält, leider! pure Wahrheiten. Möchte doch derselbe manchem Fakultisten so zugerufen werden, daß ihm die Ohren gällten. Wird dem Unfuge, den mehrere Fakultisten mit der Spende des Doctortitels treiben, nicht gesteuert, so verlieren die academischen Würden am Ende allen Credit, werden zum Spotte und zur Verachtung. Am Ende folgt noch ein Nachtrag zu Medizinalanstalten und Preisfragen: ferner Nachrichten von Todesfällen, von Beförderungen und Ehrenbezeugungen, die sich unter und bey den Aerzten zugetragen. Der Vf. hat Muth eingerissene Mißbräuche zu rügen, und Ernst solche zu verbessern: möchte doch daher dieses nicht der letzte herausgegebene Jahrgang seyn! Wie viel geschieht noch, wogegen der Vf. seine Stimme erheben kann! Und möchte es doch auch zur gewünschten Besserung geschehen!!!

Lionel Chalmer's Nachrichten über die Witterung und Krankheiten in Südcarolina. Aus dem Englischen übersetzt. Zweyter Band. Stendal, bey Franz und Großen. 1792, auf 227 S. in 8. 12 gr.

Den Vf. kennen die Deutschen schon aus der Uebersetzung des ersten Theiles dieses Werkes, der 1788 in derselben erschien, als einen aufmerksamen, genauen, treuen und scharfsichtigen Beobachter: von einem solchen lassen sich nur richtige und nutzbare medizinische Topographien erwarten, wie denn gegenwärtige auch dafür erkannt worden ist. Bekanntlich handelt der Vf. die Krankheiten in Südcarolina nach den verschiedenen Constitutionen der Jahreszeit und Witterung, nachdem er vorher Klima, Wasser und Erdboden von Südcarolina zwar kurz, doch zur Kenntniß zureichend, beschrieben hatte, in diesem Buche ab. Den Nutzen wird man dieser Schrift nicht absprechen, da unwidersprechlich zur gründlichen und genugsamen nosologischen Kenntniß die Erforschung der Beschaffenheit der Krankheiten nach ihrer Natur und nach ihrem Verlaufe unter den verschiedenen Himmelsstrichen nöthig ist, und allerdings erfordert wird, worzu wir in derselben einen schätzbaren Beytrag antreffen.

Zu Ende des ersten Theiles hatte der Vf., von den Wirkungen des kalten, feuchten und veränderlichen Wetters gegen Ende des Sommers, gehandelt: er machte also aus dem Uebergange des Sommers zu dem Herbste eine Zwischenconstitution, die allerdings bey den Krankheiten, die sich unter derselben äußern, besondere Eigenheiten hat; mit der Schilderung dieser Krankheiten fängt nun gegenwärtiger zweyter Theil an, worunter sich die Anomalien der Herbstwechselfieber besonders auszeichnen. Hierauf folgen die Herbstconstitution S. 58—85, die Winterconstitution S. 86—202, und zuletzt die Frühjahrsconstitution S. 203 bis zu Ende, jede mit den Krankheiten, bey welchen der Einfluß der Constitution besonders merkbar war. Wenn man alles dieses, was der Vf. hiervon vorträget, nun gelesen hat, wird man eingestehen müssen, daß er mit Forscherblicken seine Gegenstände beobachtet, und daß er für denkende Aerzte viel Merkwürdiges in dieser Schrift aufgezeichnet hat; freylich aber nur denkende

Aerzte werden hierinne Belehrung finden, diejenigen [illegible], die nur nach Recepten jagen, mögen sie nicht in die Hände nehmen, diese werden, was sie zu ihrem so leidigen Troste sich wünschen, vergebens darinne suchen; für letztere aber hat der Vf. auch nicht gearbeitet, und dieses Buch nicht geschrieben: erstere werden ohne unsere Empfehlung schon aufmerksam auf dasselbe seyn, nur wünschten wir, daß diese deutsche Uebersetzung davon geschmeidiger gerathen, von der Richtigkeit derselben können wir in Ermangelung der Urschrift überdem nicht urtheilen.

Kb.

Annalen der Geburtshülfe Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten; für das Jahr 1790 von Dr. J. J. Römer. Winterthur, bey Steiner. 1793. 9 Bogen in 8. 10 gr.

Der Vf. giebt hier ein ziemlich vollständiges Verzeichniß aller inländischen und auch der mehrsten ausländischen Bücher und kleiner Abhandlungen, (zusammen 255 an der Zahl) welche 1790 über Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten erschienen sind; zeigt nicht nur ihre Titel und Preise genau an, sondern liefert auch von den vorzüglichsten derselben mit gedrängter Kürze den Hauptinhalt und fällt mit lobenswürdiger Wahrheitsliebe und Sachkenntniß sein Urtheil über ihren Werth für Geburtshelfer. Zur Erleichterung des Nachschlagens ist noch ein Sach- und ein Namenregister aller aufgeführten Schriften und Schriftsteller angehängt worden. Wir dürfen also das kleine vor uns liegende Werk als ein nützliches Repertorium über die benannten Fächer für das Jahr 1790 unsern Lesern empfehlen, und hoffen, daß der Vf. diese seine Arbeit mit gleicher Vollständigkeit und glücklicher Auswahl fortsetzen werde. — Anführen wollen wir hier noch, daß in jenem Jahre, — so viel dem Vf. bekannt war, — 31 Aerzte und Wundärzte gestorben sind, von welchen die Mittelzahl ihrer Lebensjahre 55[illegible] betrug.

Db.

Entwurf einer medizinischen Encyclopädie und Methodologie, von Johann Georg Reyher, der

 A. Dr.

A. Doctor. Altona und Leipzig, bey Kaven. 1793. 8. 102 Seit. 16 gr.

Sonderbar und auffallend war es uns immer bey der Musterung der academischen Lectionszettel, daß die medizinische Encyclopädie und Methodologie so sehr vernachläßigt wird, ohnerachtet ihr Nutzen für den Anfänger so einleuchtend und unbezweifelt ist. Eine allgemeine und zweckmäßige Uebersicht setzt ihn in den Stand, den Umfang der Wissenschaft, so wie die Ordnung im Studiren, zu übersehen. Der Grund der Vernachläßigung liegt also wohl mehr an den Lehrern, als an den Zuhörern. Diese können das Unbekannte nicht begehren, wenn jene keinen Geschmack oder Vortheil am planmäßigen Studiren finden. Der Verf. hat hier in einigen Kap. über die vornehmsten Theile der Medizin das Wissenswerthe kurz und faßlich gesagt, und jeder Anfänger wird auch ohne mündliche Anleitung die Klugheitsregeln sich eigen machen können.

Dk.

Romane.

Narcisse, eine englische Wertheriade. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1793. 24 Bogen in 8. 1 Rl.

Dieser Roman gehört gewiß unter die wenigen seiner Mitbrüder, die nicht verdienen, in der nächsten Messe wieder vergessen zu werden, sondern vielmehr in die Hände aller derjenigen zu kommen, die durch so manche böse Waare getäuscht, endlich einmal wieder einen guten Roman zu lesen wünschen. Sowohl von Seiten seiner moralischen als ästhetischen Seite verdient er daher empfohlen zu werden. Er athmet ganz die trefflichste Moral. Nicht ein schlechter Character erscheint in der ganzen Geschichte: alle sind edel und liebenswürdig; nur die zwey Hauptpersonen, beydes treffliche Menschen, fallen und verunglücken, weil sie bey dem Keime ihrer Leidenschaft die Warnungen ihrer strengern Freunde nicht annehmen. Wir können uns nicht enthalten, den Grundriß der Geschichte in möglichster Kürze auszuheben. Ob sie ein deutsches Original, im Geiste eines englischen Romans geschrieben, oder eine

Ueber-

Uebersetzung aus dem Englischen sey, können wir nicht sagen. Der Vf. hat nach dem Beyspiel schlechterer Schriftsteller, die das Incognito zu behaupten Ursache haben, die Vorrede weggelassen. Doch sind wir mehr geneigt, das letztre zu glauben. Narcisse, eine vollkommene Schönheit, selbst nach Geist und Herzen, heyrathet einen Grafen Aubigny, den sie nicht liebt, weil sich überhaupt ihr Herz noch nicht für Liebe erklärt hat, den sie aber noch lieben zu können glaubt, hauptsächlich aber um ihre Glücksumstände durch ihn zu verbessern. Ihre Jugendfreundin, Miß Harcourt, nachherige Lady Seymour, ein gleich liebenswürdiges, dem Geiste nach aber noch gebildeters Frauenzimmer, warnt sie vor diesem Schritte, und seinen gefährlichen Folgen vergeblich. Und mit diesen Briefen — der ganze Roman besteht in einer Reihe vortrefflich geschriebener Briefe — fängt sich das Buch an. Aubigny führt seine neue Gemahlin in London ein, wo sie bald den Ruhm der geistreichsten Dame von London davon trägt, und, zufrieden mit dem Stolz, ein solches Weib zur Frau zu haben, läßt er sie in London allein, und hängt sich auf dem Lande an eine Mätresse. Sie aber, noch unverdorben und unbekannt mit den Verstellungen der Liebe, verräth bald in den Briefen an ihre Freundin, Lady Seymour, die Geheimnisse ihres Herzens, durch auszeichnende Erwähnungen eines gewissen Sir Eduard Meadows, der eben damals von Reisen zurückgekommen war, und durch seine vortrefflichen Eigenschaften alle weibliche Herzen beschäftigte. Diese erneuert demnach ihre Warnungen, die auf die Lady einen vorübergehenden Eindruck machen, bald aber als unnöthig bey einer, wie sie glaubt, unschuldigen freundschaftlichen Zuneigung im gesellschaftlichen Umgang verworfen werden. Sir Eduard läßt seine Partheylichkeit für L. Aubigny in Briefen an seinen Busenfreund, Pemberton, merken, der eines geheimen Kummers wegen sich der Gesellschaft entzogen hatte, aber mit seinem Freund einen Briefwechsel unterhält. Auch dieser, ein Mann von strengen moralischen Grundsätzen, macht seinen Freund auf die Folgen einer entstehenden Neigung gegen eine verheyrathete Frau aufmerksam. Seine Vorstellungen finden bey einem Mann von Eduards edlem Charakter Eingang: er will allen Umgang abbrechen; bald aber beruhigt auch er seine Gewissensrügen durch die Täuschung von Hochachtung und Freundschaft. Nun erzählt ihm Pemberton, um ihn durch sein eignes Beyspiel vor den Folgen einer unerlaubten Liebe

zu warnen, seine eigne bisher verschwiegene Geschichte. Sie ist eine treffliche Episode des Buchs. Pemberton liebt eine liebenswürdige Wayse aus Frankreich, Klare Montauban, die sich bey ihren Verwandten und Pflegeältern in England aufhält. Unterschied des Standes und die Strenge seines Vaters erlauben ihm noch nicht an eine Heyrath zu denken. Sie verläßt aber ihm zu Liebe das Haus ihrer Pflegeältern, die bald darauf für Kummer sterben, und lebt mit ihm einige Jahre im Ausland. Der Vater ruft ihn zurück und dringt auf eine standesmäßige Heyrath. Klare davon durch ihn benachrichtigt, zugleich aber auch seiner unzertrennlichen Liebe versichert, faßt den edelmüthigen Entschluß, sein Glück und die Befolgung des väterlichen Willens durch eine freywillige Trennung zu befördern und dann ihre übrigen Tage in einem Kloster zuzubringen. Dieses meldet sie ihm, und zugleich, daß sie ihm die Frucht ihrer Liebe, wenn sie das Licht sehen würde, zur Erziehung zuschicken wolle, in einem zurückgelassenen Brief. Der Wahnsinn, in den er über diese Trennung geräth, verhindert eine plötzliche Nachreise und Aufsuchung: und als selbst der Vater, um den Sohn zu retten, solche veranstaltet, ist sie nirgends zu erfragen: auch folgt die Zurücksendung des Kindes nicht: man hält also beyde für verloren. Schwermuth und Gewissensvorwürfe verbittern nun jeden Tag seines Lebens. Und durch dieses Beyspiel verlorner Lebensfreuden sucht er nun seinen Freund von dem Zauber einer gesetzwidrigen Liebe zu heilen; und da er dieses nicht erreichen kann, kündigt er ihm allen Briefwechsel auf, verläßt England, um über Spaa nach Italien zu gehen. Als er noch am ersten Ort verweilt, kommt auch Sir Eduard mit Lady Aubigny daselbst an. In ihrer Gesellschaft befindet sich auch eine Lady Campbel mit einer in Frankreich von einer sterbenden Mutter übernommenen Pflegetochter, Lavinie. In der Aehnlichkeit mit ihrer Mutter findet Pemberton, durch eine überraschende Entdeckung, seine Tochter von seiner unglücklichen Clare, deren Erinnerung ihm jedoch diese Freude nur sehr unvollkommen genießen läßt. Pemberton geht nun mit seiner Tochter und der übrigen Gesellschaft nach England wieder ab: Lady Aubigny aber und Sir Eduard bleiben allein in Spaa zurück; erstere aus der Entschuldigung, um ihren Gemahl zu erwarten, der sie abzuholen versprochen; letzterer aber, um die Lady an einem fremde Orte nicht allein zu lassen. Freunde und Verwandte unterlassen nicht, beyden über diese Unschicklichkeit

scheidete Vorstellung zu thun: aber fruchtlos. Der Lord bleibt aus, eben durch diese Gesellschaft beleidigt. Die treue Freundin Henriette Seymour entschließt sich endlich selbst mit ihrem Gemahl zu einer Reise nach Spaa, um Narcissen, wo möglich, noch persönlich zu retten. Sie findet sie krank, nicht ohne Vermuthung eines genommenen Tod befördernden Trunkes, wegen einer auf einer Redoute erfahrnen Verachtung von Seiten der Herzogin von C. Ihr Ende erfolgt unter Aeußerungen der Reue, und Sir Eduard erschießt sich — daher der Titel, einer englischen Wertheriade, den aber schwerlich das englische Original führt, wenn es eines giebt. Zu diesem trockenen Skelette denke sich der Leser eine belebende Ausfüllung, eine Gallerie der edelsten Charaktere, die strengste Delicatesse für Tugend und Ehre, die lebhafteste Darstellung, eine blühende, möglichst reine Sprache, — dann wird er mit der rechten Erwartung diesen Roman in die Hände nehmen.

Pz.

Scenen aus der Geschichte der alten nordischen Völker. Ein Versuch von G. Mühlenpfordt. Erster Theil. Mit einem Titelkupfer von Chodowiecki. Kopenhagen, bey Proft, Sohn und Compagnie. 1793. 370 S. 8. 1 Rk. 6 ℳ.

Ein nordischer Ritterroman im Ton und Geist unserer bisher üblich gewesenen Romane aus dem Mittelalter. Was man, und zwar mit Recht, gegen diese Art die Geschichte zu behandeln, schon so oft erinnert hat, gilt auch hier. Billigen können wir es nicht, daß der Vf. diesen verderbten Geschmack auch in die nordischen Sagen und Geschichten überträgt. Wir billigen es gar sehr, daß Litteratoren die nordische Geschichte, Monumente und Mythologie studiren und aufklären; aber wir sind dennoch der Meinung, daß sie sich unsern neuern Dichtungsarten nicht anpassen lasse.

Wäre der Inhalt dieses Buches aber auch wirklich interessanter, als er es nicht ist, so zweifeln wir doch, daß der Vf. damit viel Glück bey der Lesewelt machen würde. Ohne Kenntniß der ältesten nordischen Geschichte und Mythologie, ohne die Edda gelesen zu haben, welches alles bey unserer Lesewelt schwer-

schwerlich vorauszusetzen ist, wird es immer eine sehr langweilige Lektüre bleiben. Wer von den gewöhnlichen Lesern versteht z. B. Stellen, wie folgende, die noch nicht die schlimmsten sind?

„Traurig standen die weissen Alfen an Wallhalls Pforten und eröffneten sie der Schaar freysamer Kämpen, die in der Schlacht gefallen waren — aber freudiges Lächeln thronte auf dem Gesicht der schwarzen schadenfrohen Alfen; fiel ein Kämpe, so erhob sich unter ihnen ein frohes Getümmel und das Geschrey; Heil unserer Gönnerin Hildur: Selbst Odins Herz pochte laut ob der schrecklichen Schlacht und er war froh, daß er auf Hlidskialf in Sicherheit war. — Der König der Skrittfinnen fiel," u. s. w.

„Die weissen Alfen weinten, denn eine Tugendhafte wich vom Wege der Tugend, Balder trauerte und seinem Beyspiele folgte ganz Asgeard, den Göttern mundete der Trunk nicht, ungerührt stand der Simmer auf der Tafel der Götter."

Und nun gar ein Minnelied, wie folgendes:

Die Liebe beseelt uns mit Freuden,
Läßt Gimmle und Valhal uns meiden,
Söhnt selbst mit Nifsheim uns aus.

Selbst Hena, die Wohnung so grausig,
Selbst Mimers Wogen so brausig
Vernichten die Freuden der Liebenden nicht.

Von Freias Gefühlen bemeistert,
Für Goes Gesetze begeistert,
Schreckt Thor die Liebenden nicht.

Drum Gott der Thränen erhöre,
Sanft flüstre die zärtlichen Chöre
Der Liebe in Bertrands gefühlvolles Herz.

Der Vf. hat freylich durch erklärende Anmerkungen dem unkundigen Leser nachzuhelfen gesucht, aber ein Roman mit einem fortlaufenden Wortcommentar ist und bleibt ein widerliches Ding. — S. 20 muß in der 7. Zeile anstatt Rolf gelesen werden: Knud. Das erste ist gegen den Zusammenhang.

D.

Die

Die Kreuzfahrerinnen, oder Dedo von Egolfstein und Blanka von Heldenfels, von der Verfasserin der Familie Walberg. Weißenfels und Leipzig, bey Severin. 1794. 21½ Bog. 8. 1 Rk.

Da führt uns der Himmel wieder mitten in das Ritterwesen und zwar in das dreyzehnte Jahrhundert hinein. Wenn nun gar auch die Frauenzimmer anfangen, diese Art von Schriftstellerey zu treiben; so wird es ja wohl bald damit zu Ende gehn. Wenigstens scheinen Produkte, wie das vorliegende, ganz dazu geschaffen, einen Widerwillen dagegen zu erregen. Zur Probe der ächten Marionettensprache, welche die Menschen in diesem dialogirten Roman reden, wollen wir gleich den Anfang abschreiben. Graf Beringer: „So will ich „Dich nun von Deiner mütterlichen Burg entlassen, mein „Sohn Dedo! Deine Knappen und Reisige zusammt dem „Troßbuben sind zur Abreise fertig. Zeuch hin in Frieden, „und bestehe jeden Strauß, wie es einem adelichen Rittersmann zukommt, und Du bisher unter meinen Augen des „rühmlichsten gethan hast. Sey aber auch meiner väterlichen Mahnungen des förderſamsten eingedenk, und zeige „Dich, wie bis jetzt des Ritterstandes und meines Namens „werth!“

Das Titelkupfer, auf welchem der Rittersmann, mit dem Schwerdte an der rechten Seite, neben dem Leichname kniet, ist vollkommen des Buchs würdig.

Schilderungen der deutschen Vorzeit. I. Weiberrache. II. Jutta, Gräfin zu Sonnenstein. Leipzig, bey Jacobäer. 1794. 194 S. 8. 12 gr.

Zwey solche alberne Rittermärchen, wie sie jetzt bey Dutzenden gedruckt werden, größtentheils dialogirt, und so, (denn das gehört dazu) daß die Personen eine Sprache reden, wie sie nie in der Welt ist gesprochen worden.

Eg.

Mathe-

Mathematik.

Gotthard Christoph Müllers Beschreibung eines neuen, vorzüglich gemeinnützlichen und bequemen Werkzeuges zum Nivelliren oder Wasserwägen. Mit einer Kupfertafel. Göttingen, bey Dieterich. 1792. 2 Bog. 4. 2 gr.

Die Wasserwage, welche hier Hr. M. beschreibt, ist die vom Hrn. Keith erfundene, und in den Transactions of the Royal Society of Edinburg. Vol. II. Edinb. 1790 von ihm beschriebene. Unter uns Deutschen ist dieses nützliche Instrument auch schon bereits aus den Göttinger gelehrten Anzeigen 82. St. 1791 und dem Lichtenberg-Voigtschen Magazin des Neuesten aus der Physik und Naturgeschichte VII. 4. St. S. 164. bekannt. Sie verdiente aber allerdings eine mehrere Bekanntmachung, und besonders eine Abzeichnung derselben und ihrer Theile, wie hier Hr. M. geliefert hat. Diese Wasserwaage gehört unter die erste Art dieser Instrumente, indem nämlich eine flüssige Materie dazu gebraucht wird, den horizontalen Stand derselben zu bemerken. Das Wesentliche dieses Instruments ist eine communicirende Röhre, mit, auf Quecksilber schwimmenden, Dioptern. Schon de la Hire und andere schlugen schwimmende Dioptern vor; diese fanden aber keinen Beyfall, weil die, von ihnen angegebenen, Werkzeuge, mit zu großen Unbequemlichkeiten verbunden waren, die ihren Grund in der natürlichen Beschaffenheit des Fluids hatten. Da sich aber Hr. K., anstatt des Wassers, des Quecksilbers bedient, so sind solche gehoben. Das Instrument selbst besteht aus einem Kästchen, so 12 bis 18 Zoll lang, und 2 bis 3 Zoll breit, aus festem Holze gemacht. An dessen beyden Enden befindet sich ein Fächlein, genau quadratförmig, mehr tief als breit, welche, vermittelst eines engen und dichten Kanals, der unmittelbar auf dem Boden der Fächelchen ausgehet, mit einander verbunden sind. Diese beyden Fächer lassen in der Mitte ein, bey weitem, größeres übrig, welches mit einem Deckel versehen ist, und in welchem die Dioptern und das Fläschchen mit dem Quecksilber, wenn beydes nicht gebraucht wird, verwahret werden. Die Dioptern sind von Meßing, und im Wesentlichen nicht von andern unter-

unterschieden, nur daß sie unterhalb mit einer Schraube versehen sind, mit welcher jedes in einen Würfel von Elfenbein, oder auch von hartem und dichtem Holze, geschraubt wird. Diese Würfel passen genau in die Fächerchen, so daß sie nur gerade so viel Spielraum haben, als erforderlich ist, sich frey auf und nieder zu bewegen. Schüttet man nun in das eine Fächlein so viel Quecksilber, als nöthig ist, so wird solches, vermittelst der communicirenden Röhre, in beyden einen gleich hohen und wagrechten Stand annehmen; und darauf schwimmen dann die Diopteru.

Es wird aber äußerst schwer halten, daß ein Mechanikus die Visirlinie dieser beyden Dioptern dergestalt herausbringe, daß solche genau parallel mit der Quecksilberfläche seyn wird; wie nun dieses zu bewerkstelligen, oder wie überhaupt diese Quecksilberwasserwaage zu berichtigen sey, wird vom Herausgeber deutlich gezeigt und mit Zeichnungen erläutert.

In dem Mittelpuncte der Schwere des Kästchens ist eine horizontalliegende Axe befindlich, die in eine Gabel paßt; wird nun diese Gabel mit einem Stative verbunden, und man setzt in dieselbe das Instrument, und auf die Quecksilberfläche die Dioptern, so ist solches zum Gebrauch fertig.

N.

Systematische Anfangsgründe der reinen Mathematik, Physik und Naturhistorie, von Blasius Merrem, D. W. D. der Mathematik und Physik ordentl. Professor auf der Königl. Preuß. Univ. Duisburg, der Berl. Gesellschaft naturforschender Freunde Mitglied, der K. Ges. d. W. zu Göttingen Correspondent. Erster Band. Duisburg, bey Helwing. 1793. 1 Rh. 12 gr.

Enthält: Ersten Bandes erstes Stück; Anfangsgründe der allgemeinen Wesenlehre und Erkenntnißwissenschaft 90 Octavseiten. Zweytes: Anfgr. der reinen Mathematik; 422 S. Wesenlehre, ist so was wie Ontologie, größtentheils in Beziehung auf die ersten Gründe von Mathematik. Meist Erklärungen und daraus unmittelbar fließende Sätze, kurz aber bestimmt ausgedrückt, und so bequem für mündliche Erläute-

läuterung wo Exempel können beygebracht werden. Viel leicht läßt sich auch da manche Einwendung heben, die jetzo bey der Kürze Statt findet. So §. 22. Die Nothwendigkeit der Folgen durch die Ursachen, heißt Gesetz, lex, regula. (Allerdings giebt jede solche Nothwendigkeit, ein Gesetz, aber kommen umgekehrt bey jedem Gesetze Ursachen und Folgen vor? Was sind Ursachen und derselben Folgen z. E. bey Gesetzen von Zahlenreihen? bey der Reihe der Quadrate ganzer Zahlen u. s. w.) Der Grund, warum etwas so und nicht anders, oder nach den Umständen gar nicht, oder würklich Kräfte auf dasselbe so und nicht anders, oder gar nicht wirken können, machen seine Eigenschaften, essentialia, affectiones, den ganzen Inbegriff aller Eigenschaften, sein Wesen, natura, essentia, aus. Was Eigenschaften hat, heißt ein Ding, Substantia, ens; was keine Eigenschaften hat, ein Unding. Nicht alles was seyn kann ist ein Ding, sondern bloß Etwas. Das Rothe ist etwas, aber kein Ding, sondern die Eigenschaft eines Dinges, das roth ist. Rothe Farbe aber ist ein Ding, das sich durch seine Eigenschaften z. B. von der blauen Farbe unterscheidet. (So hätte doch sogleich dreyerley sollen unterschieden werden, Ding, Etwas, Unding. Bekanntlich ist es sehr schwer, von Substanz und Accidens allgemeine Definitionen zu geben.) Erkenntnißwissenschaft: ist bey Hr. M. so etwas wie Logik. Wesentlich angeordnete Kenntnisse machen eine Wissenschaft aus. Er theilt sie in Vernunftwissenschaften, (reine Wissenschaften, Lehre) Erfahrungswissenschaften, (Geschichte) gemischte Wissenschaften (Kunde.) Deren einige der Arten er weiter erzählt. Das Angeführte wird unter andern zeigen, daß Hr. M. sich bestrebt, immer deutsche Kunstwörter zu brauchen. Auch erinnert er: Bey so zeichenreicher Sprache, wie z. B. die deutsche ist, werde man nicht leicht neue Zeichen, die doch immer schon fehlerhaft, bedürfen; Ueber Bildung und Einführung neuer Zeichen urtheilt er sehr richtig, und erklärt für fehlerhaft, neue Zeichen aus einer fremden Sprache einzuführen, wo man eben so gute oder noch bessere einheimische hat. Des ersten Bandes zweytes Stück: reine Mathematik. Rechenwissenschaft mit Zahlen und Buchstaben, Algebra, Reihen, Logarithmen, Differential- und Integralrechnung, Meßwissenschaft. Erst ebene Geometrie, dann geradlinichte Trigonometrie unter der Aufschrift: die berechnende Ebnenlehre. (Darunter könnte man doch auch die Ausrechnung ebner Flächen verstehn.)

Was

Was Hr. M. von der Rechnung des Unendlichen gesagt hat, setzt ihn in den Stand, Begriffe zu geben, wie die trigonometrischen Linien gefunden werden. Lage der Ebenen. Stereometrie. Sphärische Trigonometrie. Etwas von krummen Linien überhaupt, Parabel, Hyperbel, Ellipse, Kissoide, Quadratrix, Spirale, Cycloide. Schnitte der Walze und des Kegels. Sehr viel mathematische Kenntnisse in einem engen Raume, und mit Gründlichkeit und Deutlichkeit vorgetragen. Das Verfahren der Mathematiker hat Hr. M. in den ersten beyden Abtheilungen seines Werkes nachzuahmen glücklich bestrebt, Bestimmung und Entwickelung der Begriffe, und Schärfe im Erweise der Sätze. Fortsetzung dieses Lehrbuchs wird Physik und Naturgeschichte seyn, von denen Proben, welche Hr. M. schon längst gegeben hat, vortheilhafte Erwartungen erregen.

Combinatorische Analytik, und Theorie der Dimensionszeichen in Parallele gestellt von Heinr. Aug. Töpfer. Leipzig, 1793. bey Crusius. 190 Octavs. 8 gedruckte Tafeln, jede ½ Bog. 1 Rt.

I. Anzeige von Hr. Pr. Fischer in Berlin, Theorie der Dimensionszeichen. II. Hr. Töpfer hat im 97. St. 1792 der Leipz. gel. Anzeigen und in mehr Blättern, bekannt gemacht, diese Theorie sey aus Hrn. Pr. Hindenburg in Leipzig combinatorischer Analytik genommen, und ihre Dimensionszeichen seyen nur absichtlich verstellte und nicht immer zweckmäßig genug gebrauchte Hindenburgische Combinationszeichen. III. In der Hindenburgischen Theorie sind die Grundbegriffe, nebst den auf ihnen beruhenden Operationen vollständig aufgeführt und im bündigsten Zusammenhange dargestellt. Hr. F. überspringt das Hauptwerk, ohne das Combinationssystem, seine Theorie in die Luft empor ... versäumt gänzlich genugsame Auskunft von den allerersten Gründen und ihrem Zusammenhange mit seiner Gedankenfolge zu geben, so daß bey Fortschritten, besonders wenn es zu Entwickelung und Auflösung der Zeichen kömmt, immer die Frage übrig bleibt: Wie soll ich das machen? Zumal wo Hr. F. die Entwickelung nicht selbst nachgewiesen hat. IV. Hr. H. ist auf sein Verfahren dadurch gekommen, daß er die Erhebung von Reihen zu Potenzen von der bekannten Schwierigkeit bey ihrer

Entwickelung zu befreyen suchte. Hr. F. meldet: seine Arbeit sey durch das Bedürfniß einer allgemeinen Auflösungsmethode durch unendliche Reihen auf seine Bemühungen gekommen. Dieses nimmt Hr. E. als ein Geständniß an, daß Hr. F. gar nicht der Erfinder der Theorie von Dimensionszeichen sey, weil Untersuchungen über die allgemeine Auflösungsmethoden d. u. R. die Lehre von Dignitäten des Infinitinomium, in ihrem völligen Umfange zum Grunde liegen. V..X. Hr. F. habe Hr. G. combinatorisch analytische Schriften, vor Erfindung seiner Dimensionszeichen, gekannt und gebraucht. Hr. G. Verdienste um diese Analytik. Gegeneinanderstellung beyderley Grundzeichen und Formeln, die immer zum Nachtheil der Fischerschen ausfällt. XI..XIV. Ueber Hr. F. und Hr. de la Grange allgemeine Umkehrungsreihe, Eschenbach und Rothe haben nach der Hindenburgischen Methode was Vollkommenes geleistet. Verlust für diejenigen, die sich aus Fischers Schrift unterrichten, ohne die Hindenburgische Methode zu lernen. Die Tafeln stellen beyderley Zeichen und derselben Anwendungen neben einander. Eigentlich ist das Werk eine Streitschrift; aber — ein Vorzug, den mathematische Streitschriften immer vor andern haben — durch Verbreitung und Auseinandersetzung mancherley Kenntnisse lehrreich. Eher gewesen, mehr ausgearbeitet und angewandt zu seyn, kann wohl niemand der Hindenburgischen Analytik streitig machen. Wegen des übrigen sind die Akten noch nicht geschlossen.

Hz.

Weltweisheit.

Vorübungen. Erstes Bändchen. Auf Kosten des Verfassers. 1793. 120 S. in 12. 8 gr.

Ein Potpourri von vielen, zum Theil sehr vortrefflichen und scharfsinnigen Raisonnements und Maximen über die Tugend, die Leidenschaften, die Denkungs- und Handlungsart der Menschen, und andere dahin einschlagende Materien, die wir mit Recht allen ernsthaften Lesern zum weiterm Nachdenken empfehlen können. Da aber der Vf. eine so große Menge solcher einzelnen, gemeiniglich sehr kurzgefaßten Maximen lie-

fert, die man als endliche Resultate von nicht [illegible]gegebenen Vordersätzen betrachten muß: so hat es nicht ausbleiben können, daß auch hier und da unbestimmte und nicht völlig erschöpfte Begriffe mit unterlaufen, — und daß seine Meinungen bisweilen zu weit ins Allgemeine ausschweifen mußten. So ist gleich anfangs die Erklärung der Tugend auf keine Weise bestimmt und logisch genug, wenn er sie eine Uebereinstimmung mit dem moralischen Gefühle nennt, zumal da das moralische Gefühl hier weder selbst definirt, noch überhaupt dessen reelle Wahrheit erwiesen, also etwas als ausgemacht aus unausgemachten Prämissen angenommen wird. Auch die folgenden Bestimmungen thun zum Begriffe der Tugend nur Theile, oder wohl nur Pleonasmen hinzu, ohne das Ganze zu bestimmen, wenn sie der Vf., die Uebung in liebreichen Neigungen, die Begierde nach Verbreitung der größtmöglichsten Summe von Gutem; das Bestreben, durch Wohlwollen alle andere Begierden in der Seele einzuschränken und zurückzuhalten; — ferner S. 12 die Achtsamkeit für die Rechte der Menschen und eine Hochschätzung dessen, was zum Besten des menschlichen Geschlechts gereicht; — S. 18 eine gewisse Einrichtung einen gewissen Zustand der Seele (wie flach!) nennt, deren Bestandtheile Neigung, Gutes thun zu wollen; Geschicklichkeit, es thun zu können; Fleiß, diese Geschicklichkeit zu den besten Endzwecken mit Beharrlichkeit zu gebrauchen; Stärke, das Unternommene auch bey Schwierigkeiten und Gefahren durchzusetzen, ausmachten. S. 30 wird die Tugend sogar eine Kunst, alle Naturtriebe harmonisch zu befriedigen; S. 35 die Kunst, das dauerhafte Gute dem vorübergehenden mindern Guten stets vorzuziehen; S. 36 die erworbene Fertigkeit, andern fortdauernd nützlich zu seyn; S. 47 das Bestreben, durch unser Benehmen die Summe des vorhandenen Guten nach Möglichkeit zu vergrößern, genannt. S. 48 heißt sie eine Fertigkeit, immer das Gute zu wollen; S. 52 die Fertigkeit, das größere und dauerhaftere Gute dem mindern und vergänglichen stets vorzuziehen; S. 61 die Fertigkeit seine und anderer denkenden Wesen Glückseligkeit zu befördern. Ob nun gleich in allen diesen Definitionen etwas Wahres liegt, indem sie bald eine objective bald eine subjective Beziehung haben; so erschöpft doch, so wie die nachfolgenden, keine den ganzen Begriff der Sache, welches nur alsdann geschehen kann, wenn die Tugend aus der Natur der Pflicht und des Gesetzes erklärt wird, wodurch jeden

allein

[illegible] was wir Glückseligkeit nen-
nen. Wenn der Vf. S. 4 sagt: Leidenschaft ist die Begierde
nach einem Gut, ohne einen deutlichen Begriff vom Werth
desselben zu haben, wobey zugleich alle vernünftigen Betrach-
tungen unsers Verhaltens unterbrochen werden: so ist dies
nur in so fern wahr, als er den blinden Affect, oder über-
haupt jede blinde Passion darunter versteht, denn nur diese
schließt die deutliche Vorstellung des Werths oder Unwerths
einer Sache aus, dahingegen grade aus deutlichen Vorstel-
lungen desselben die edelsten Leidenschaften des menschlichen
Herzens erzeugt werden können, wie dies bey einer vernünfti-
gen Liebe und einem vernünftigen Patriotismus der Fall ist.
Grundfalsch ist auch die Regel S. 7, wenn sie allgemein ge-
nommen wird: „Begehre keinen Vorzug vor Andern — weil
es Lieblosigkeit voraussetzt.“ Die gesunde Vernunft sagt
grade das Gegentheil — und ihre Maxime lautet in diesem
Stücke so: „da nicht alle Menschen gleich vollkommen seyn
können; so suche dich durch erworbene Talente des Geistes
und Herzens, so wie auch durch äußere Glücksgüter dahin
zu bringen, daß du mehr Gutes, als die Menschen von ge-
ringern Talenten, wirken und die Fehler der letztern gleich-
sam wieder gut machen kannst!“ Lieblosigkeit wird die Erwer-
bung reeller Vorzüge kein vernünftiger Mensch nennen kön-
nen; — Lieblosigkeit wäre es eher, wenn man ein vegeti-
rendes Leben führen wollte, wovon kein anderer Mensch einen
Vortheil hätte. Durch Vorzüge, die ich rechtmäßig erwor-
ben habe, gebe ich der menschlichen Gesellschaft ein wichtiges
Gut; — suche ich jene Vorzüge nicht, so nehme ich ihr ein
Gut, und mir selbst vielleicht die größte Quelle meiner Glück-
seligkeit. Desto richtiger ist hingegen der Satz S. 7. —
„Eine gegenwärtige Hoffnung ist ein gegenwärtiges Gut: so
macht der Glaube an Unsterblichkeit selig,“ — und der fol-
gende S. 13: „Ein Zustand, in welchem keine scheinbaren
Uebel zu verbessern, kein Wachsthum im Guten möglich wäre,
würde ein Zustand der Unthätigkeit seyn. — Ein Gedanke,
welcher die Meinung von einem ganz vollkommenen Zustande
der menschlichen Seele nach dem Tode in ihrer ganz unphilo-
sophischen Blöße zeigt, und uns einen Fingerzeig giebt, daß
unsere künftige Glückseligkeit, so wie hier, allein auf den
beständigen Fortschritten zu höhern Graden der Vollkommen-
heit, und nicht auf dem Stillstehen derselben beruhen werde,
und beruhen könne. —

„Kla-

„Klagen über moralische Uebel sind die Zeichen eines zur Vollkommenheit fortschreitenden, oder sich verbessernden Wesens." Im Allgemeinen wieder nicht wahr! die schlechtesten Menschen lassen oft dergleichen Klagen aus mancherley Absichten von sich hören, und es haben vielleicht unter keinem Stande abscheulichere Laster und alle Arten von niedrigsten Planen und Handlungen, als unter demjenigen geherrscht, welcher von Anbeginn an über das Sittenverderbniß der Menschen so laute Klagen geführet hat, ich meine, unter den Geistlichen. — Solche Klagen sind oft nichts weiter, als etwas Mechanisches, oder ein bloßer Einklang in den herrschenden Ton des Zeitalters und des Amtsberufs, wie man sich auszudrücken pflegt. — S. 27 heißt es: „Das größte Uebel ist die Befürchtung selbstverschuldeter Leiden." Nicht auch die wirkliche Erduldung derselben? S. 39 steht ein trefflicher Gedanke. „Nur der Eitele, der sich Anmaßungen erlaubt, auf die er kein Recht hat, ist um Ehre ängstlich besorgt. Wer weiß, was er werth ist, bekümmert sich nicht um Anderer Urtheil." Sehr wahr, weil er sich darauf verlassen kann, daß über kurz oder lang sein Werth das Urtheil Anderer bestimmen muß, wenn er nicht unter ganz verwilderten Menschen lebt. — S. 43. „Philosophie ist die Verbesserungslehre der wollenden und handelnden Kräfte." Nicht auch der denkenden? oder begreift der Vf. diese unter den handelnden? Die Regel S. 49 sollten sich alle Menschen zur Hauptregel ihrer Handlungen machen, zumal wenn sie an einem Scheidewege stehen, und über die Sittlichkeit eines gewissen Unternehmens nicht ganz gewiß sind. — Sie heißt so: Frage dich immer: was würde die Folge seyn, wenn diese Art von Handlungen allen Menschen und in allen Fällen erlaubt wäre? und hiermit ist das S. 71 vorkommende bekannte Kantische Princip völlig übereinstimmend: — Handle so, daß die Maxime der Bestimmungsgrund deines Willens jederzeit zugleich als Princip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne! Da, wo der Vf. die Bestimmung seiner moralischen Begriffe aus dem Kant nimmt, ist er offenbar consequenter und sicherer, als in andern Fällen. S. 49 finden wir eine sehr naive, aber nicht ganz richtige Definition der Lüge. „Eine Lüge, heißt es daselbst, ist ein gebrochenes Versprechen. Denn ein Jeder, der im Ernst seine Rede an einen Andern richtet, verspricht stillschweigend, die Wahrheit zu sagen." Folgender Satz scheint mehr aus dem Munde eines Prie-

Predigers, als eines Philosophen, zu kommen: „Gott, als das allervollkommenste Wesen, muß bey unsern Unvollkommenheiten nothwendig leiden. Ist es aber nicht undankbar, ihn, die Quelle alles Guten zu betrüben?" Wie? das allervollkommenste Wesen? — Eben so unbestimmt ist der Satz S. 53. „Wer nichts will, als was die Natur will, dessen Entwürfe scheitern nicht." Dagegen sollten die Regeln von S. 77 bis 120, die wir des Raums wegen fast ganz übergehen müssen, mit goldenen Buchstaben in Hütten und Pallästen aufgezeichnet stehen, so wie sie nach Rec. Meinung ein Hauptstück in jedem Vernunftkatechismus ausmachen, und den Vf. zum Epiktet der Deutschen erheben, wenn er nicht schon über diesem steht. — Recht gutgemeint ist folgender Satz: „Die mehresten Unfälle, so uns zustoßen, betreffen den Leib; aber auf dessen Leiden müssen wir keinesweges (?) achten, sobald wir absehen, an moralischen Vollkommenheiten zuzunehmen." Recht gut gemeint! sag ich; aber für den armen, unter körperlichen Leiden seufzenden Dulder wohl sehr unschicklich. — Der Schmerz drückt so oft die besten Menschen darnieder, und vertilgt in ihnen gleichsam die reinsten Entschlüsse und Keime des Guten. Wenn körperliche Leiden an unsern Nerven nagen: so ist auch die Seele krank, und wenn diese krank ist; so steht unsre Tugend oft an der gefährlichsten Klippe. — Wie wahr ist endlich folgende Stelle: „Thätigkeit und Fleiß sind die Quellen aller übrigen Tugenden. Indem uns Vorübung jede Arbeit leicht macht, wird unsre Seele mit Heiterkeit erfüllt; mit uns selbst zufrieden wollen wir allen Menschen wohl. Unsers Daseyns froh, ist unser Herz voll Dank gegen Gott. Versichert, jedes Geschäft wohl auszuführen, ist uns jede Verrichtung willkommen, unser Gemüth bleibt unverfinstert." Wir müssen eine Menge anderer ähnlicher Stellen, die ein richtiger Verstand, eine reine Wahrheitsliebe und ein edles wohlwollendes Herz in diesem Büchlein aufgezeichnet hat, der Beherzigung der Leser selbst überlassen, und können sie versichern, daß sie diese kleine Schrift nicht ohne Wucher für Kopf und Herz aus den Händen legen werden.

Qk.

Ueber das Daseyn Gottes, die Unsterblichkeit der Seele, und den höchsten Endzweck der Schöpfung.

Mit

Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Riegers seel. Söhnen. 1794. 8. 19 Bog. 6 gr.

Den Inhalt dieses Buchs bestimmen die auf dem Titel genannten Gegenstände, und die Absicht giebt der Vf. in der Vorrede mit folgenden Worten an: „Die Afterphilosophie unserer Zeiten, die sich unter hundert unverzeihlichen Lästerungen und Lastern auch der Sünde in den heil. Geist dadurch schuldig macht, daß sie sich Aufklärung nennt, hat unter unsern Augen Staaten gestürzt, die Jugend verführt, das Volk irre geleitet, und jede Stütze der Religion untergraben. Sie hat die Irrthümer und Irrlehren der ältesten Zeiten gesammelt; was jeder Narr oder Bösewicht in seiner Phrenesie schrieb, zusammengestoppelt, und sich das Ansehen einer Volkslehrerin gegeben; da sie nichts weiters thut, als das, was heller denkende Vernunft aufbaute, niederreißt; längst niedergeschmetterte Absurdem aufwärmt; auf bessere Grundsätze und Menschen schimpfet, lästert, verläumdet, und die Fackel des Aufruhrs, und des Meineids gegen Religion und Staaten schwingt.“ Der Vf. des gegenwärtigen Aufsatzes glaubt, daß es Pflicht jedes Ehrenmannes sey, diesem Unwesen die Stirne zu bieten, und seine Mitbürger vor Bösewichtern und Verführern zu warnen. Da die Verführer dem Volke aufbürden, daß ihre sogenannte Aufklärung Philosophie sey: so hat er sich einen Plan entworfen, nach welchem er alle, seit beyläufig zehen Jahren her unter uns ausgestreuten Irrthümer, aus bloß philosophischen Gründen prüfen, und ihren Ungrund aufdecken wird. Er fängt damit an, die ersten Grundwahrheiten der Religion festzusetzen, und sie gegen die Anfälle der Thorheit und des Irrthums zu vertheidigen. „Wenn das Publikum seine redlichen Absichten nicht verkennt, so wird er den Plan von Zeit zu Zeit fortarbeiten, und ihn vollenden.“ Aus dieser Erklärung sehen unsere Leser, was sie hier zu erwarten haben; Sie sehen aber auch zugleich den Feuereifer, mit welchem unser Vf. zu Werke geht, und doch können wir sie versichern, daß dies nur ein Vorspiel von der schäumenden Raserey ist, mit welcher der Vf. seine Gegner in der Abhandlung selbst angreift. Fordern aber irgend Untersuchungen ein ruhiges Gemüthe, so sind es gewiß die auf dem Titel genannten, und unsere Leser können schon daher vermuthen, welches wir Ihnen hier auch versichern, daß der Vf. keinesweges der Mann

sey, das Publikum über diese Gegenstände zu belehren, und zu beruhigen. Der heftige Ton, der in dieser Abhandlung durchgängig herrscht, und das lärmende Schimpfen, womit der Vf. seine Gegner überschüttet, und sie dem weltlichen Arm zur Strafe übergiebt, lassen vermuthen; daß es dem Vf. um nichts weniger als um wahre Aufklärung und Philosophie zu thun sey; sondern daß er unter dieser Maske nichts anders suche, als den Pfaffendespotismus, den Aberglauben, und die Barbarey verflossener Jahrhunderte, in integrum zu restituiren. Dahin weisen auch einige Winke, die schon in dieser Abhandlung vorkommen, und die wahrscheinlich immer bedeutender werden mögen, wenn der Vf. sein Werk, wie er verspricht, fortsetzen sollte. Wir glauben daher dieses Buch mit Recht in diejenige Klasse elender und verworfener Bücher setzen zu können, die es sich zum Zweck gesetzt haben, gegenwärtige Zeitumstände unter mancherley Masken dazu zu benutzen, dunkle Finsterniß aufs neue über Deutschland zu verbreiten, damit es gewissen Leuten, namentlich den Exjesuiten und ihren Affilirten gelingen möchte, sich wieder auf den Thron zu schwingen, und den gesunden Menschenverstand, vernünftige Religion und wahre Tugend mit Scorpionen zu geißeln, dabey aber auch ihre sonstigen Plane zum Nachtheil der Menschheit durchzusetzen.

Kz.

Schöne Wissenschaften und Poesien.

Hiob. Eine altjüdische Geschichte. Dramatisch bearbeitet vom Vf. des keuschen Josephs. Erster Theil. Prag und Leipzig, bey Albrecht und Comp. 1793. 292 S. 8. 1 Rg.

Während die Theologen vielleicht noch nicht einig sind, was sie aus dem Buche Hiob machen sollen, während sie noch untersuchen, ob es wahre Geschichte oder Gedicht sey, oder ob wenigstens wahre Geschichte zum Grunde liege, und wenn es als Gedicht angesehen werde, was für eine Art von Gedichten es wohl sey, tritt hier ein Mann auf, der es als eine poetisch schön dargestellte altjüdische Geschichte nimmt, und nach seiner Manier förmlich dramatisirt. Ob er auch histori-

sche

die Wahrheit im Buche Hiob finde, ob er es ganz oder nur zum Theil für Geschichte halte, etwa wie bey Homers Iliade oder Odysse, oder Klopstocks Messias historische Thatsachen zum Grunde liegen, die der Dichter nur ausschmückte, darüber erklärt er sich nicht deutlich. Er sagt bloß in der Vorrede: „Die Geschichte Hiobs, die uns die heilige Schrift darstellt, ist nach dem Urtheile vieler Gelehrten eine der ältesten, die die Welt hat. Der Geschichtschreiber hat eine der interessantesten Perioden berührt und poetisch schön sie dargestellt.“ — Nach dieser Erklärung könnte er noch immer das Buch Hiob für eine Dichtung halten. Zwar nennt er es eine Geschichte und den Vf. einen Geschichtschreiber, aber er giebt doch zu, daß dieser Geschichtschreiber sein Thema poetisch schön dargestellt habe, und ein Geschichtschreiber, der poetisch schön seine Thatsachen darstelle, ist, wenigstens in des Rec. Augen, kein glaubwürdiger Geschichtschreiber. Wer indessen das Buch Hiob nach dieser dramatischen Bearbeitung beurtheilen wollte, würde keinen Augenblick Anstand nehmen, das Ganze für poetische Fiction zu erklären, denn der Verf. hat sich ziemliche Freyheiten dabey erlaubt, wovon wir bald einige angeben werden.

Rec. gestehet vorläufig offenherzig, daß er in die hohen Lobpreisungen des Buches Hiob, die er oft, besonders bey den neuern Uebersetzern und Erklärern desselben, gefunden hat, nie hat einstimmen können. Die ganze Einkleidung dieses Stücks der Bibel hat für ihn etwas widerlich-jüdisches. Gott handelt in der Rolle, die ihm der Vf. zu spielen giebt, wie ein Mensch, der noch keinen festen Charakter hat. Dabey giebt Rec. gern zu, daß das Süjet, nach jüdisch-orientalischer Aesthetik beurtheilt, so poetisch schön behandelt seyn kann, als es nach Umständen behandelt werden konnte. Doch wir sollen hier nicht das biblische Buch Hiob, sondern den neuen dramatischen Hiob beurtheilen. Es gehört daher nicht zum Zweck dieser Anzeige, zu untersuchen, ob das Buch Hiob, so wie wir es unter den heiligen Schriften finden, Geschichte oder Fiction — ganz oder zum Theil sey, ob es wirklich so alt sey, als man es ausgiebt, oder ob es in eine jüngere Periode gehöre. Wir haben uns bloß an den dramatisch bearbeiteten Hiob zu halten, wie er vor uns liegt und ihn als ein poetisches Produkt zu beurtheilen. Es kommt uns also auch nicht zu, jetzt zu untersuchen, ob der Vf. das, was er von

ten Reden Hiobs und seiner Freunde anführt, eigentlich rich-
tig gegeben habe oder nicht.

Aus dem Titel des Buches sehen wir, daß der Vf. schon eine andere altjüdische Geschichte, die, des keuschen Josephs bearbeitet hat. Rec. kennt weder den Vf. noch hat er seinen keuschen Joseph gelesen, vermuthlich aber hat jenes Buch ihn veranlaßt, auf demselben Wege fortzugehen. Die Wahrheit zu gestehen, können wir es nicht billigen, biblischen Geschichten, Parabeln und Fictionen dieses neudramatische Gewand zu geben, und wir wünschen, daß der Vf. keine Nachfolger erhalten möge. Den Zweck solcher dramatischbearbeiteten biblischen Gegenstände sehen wir nicht; selbst gegen die Messiade hat man bekanntlich, und uns dünkt, nicht ohne Grund, Erinnerungen gemacht. Was der Vf. im vorliegenden Falle angiebt: „Die Gerechtigkeit Gottes zu erheben und sprechend sie darzustellen," ist allerdings wohl Zweck des Originals, aber uns dünkt, er könne es nicht in dem Maaße auch bey einer dramatischen Bearbeitung von der Art seyn, als sie der Vf. liefert. Er könnte es seyn, wenn er bey dem Inhalte der Schrift bliebe, und uns dieses Stück etwa in der Manier lieferte, wie Niemeier in seiner Charakteristik der Bibel mehrere Geschichten der Bibel darstellte. Er aber hat sich die Freyheit genommen, „Hiobs Leben mit etwas mehreren Begebenheiten desselben vorzutragen — er hat sich hin und wieder in das Feld des Himmels und der Hölle gewagt." — Gott selbst tritt in diesem Drama bald in den Wohnungen der Heiligen, bald in der Hölle auf. Der Vf. begnügt sich nicht, wie sein Original, an einem Satan, sondern er führt uns mitten in die Hölle unter eine Legion Teufel, Satans Helfershelfer, er nimmt einen Schutzgeist Hiobs an, läßt Engel und Teufel und Verdammte, je nachdem er es gut fand, sprechen und handeln. Dadurch ist eine ungleich größere Mannichfaltigkeit von Scenen herbeygeführt worden, als das Original hat, denn bald sind wir im Lande Uz, bald in Chaldäa und Arabien, bald im Himmel, bald in der Hölle. Vorausgesetzt, daß es dem Vf. überhaupt frey stand, ein Stück der Bibel in eine dramatische Form zu gießen, oder ein schon vorhandenes biblisches Drama nach seiner Manier zu modeln, wird ihm kein Mensch die Freyheit absprechen können, so viele Maschinerien anzubringen, als er vor dem Richterstuhle der Aesthetik — denn nur vor diesem stehet er

 hier —

ster — verantworten zu können glaubte; und Rec. seines Theiles gestehet, daß es ihm geschienen, der Vf. habe sein Drama etwas damit überladen. So scheint z. B. die Scene S. 19 ff., wo sich Satan mit vielen Teufeln über eine Gegend im sandichten Arabien lagert und endlich als Reisender zu Amalka, zu einem Reisenden, sich gesellt, nicht gehörig motivirt und ziemlich müßig, da sie ohne genaue Verbindung mit dem Ganzen dastehet. Zwar könnte der Vf. sagen, sie diene dazu, um Satan zu charakterisiren; allein dazu bedurfte es keiner Scene im sandichten Arabien, und wie wenig vorbereitet ist die Erkennung Satans! woran sah der Reisende, daß er mit Satan zu thun habe? Daraus, daß er ihn auf einen unrechten Weg führen wollte, konnte er es doch noch nicht schließen, und ein anderes verrathendes Kennzeichen finden wir nicht. — Wozu das Verhör, das Satan mit zwey Verdammten, Schuach und Menon anstellt, dienen soll, sehen wir auch nicht ein, da es, so weit das Buch bis jetzt reicht, in keiner Verbindung mit Hiobs Geschichte stehet, und diese, nicht aber eine Charakteristik der Hölle, verspricht der Titel dramatisirt zu liefern. Daß der Vf. den verdammten Schuach wegen seiner erfolgten Besserung und bewiesenen Glaubens an Gott aus der Hölle durch einen Richterspruch Gottes erlösen läßt, mag er bey den Theologen verantworten, die nicht verfehlen werden, ihn statt Schuachs dem Teufel zu übergeben.

Wer sich übrigens an die Idee, das Buch Hiob auf diese Art zu dramatisiren, nicht stößt, der wird, abgerechnet, was gegen einige Theile der Behandlung zu erinnern ist, dem Vf. nicht alles Talent zu dieser Arbeit absprechen, wenigstens muß ihm Rec. das Zeugniß geben, daß er diese Schrift gerade da, wo er es am wenigsten vermuthete — in der Zeichnung der Teufel — über seine Erwartung gefunden hat. Die Schadenfreude der Teufel, ihr Mißbehagen an guten und glücklichen Menschen und andere Züge mehr sind in vielen Stellen trefflich charakterisirt. Es ist ein glücklicher Zug, daß der Vf. S. 28 den Satan einen Blick in die Zeit zurück thun läßt, wo er noch unter der Zahl der guten Engel Gutes that und von Gott Beyfall erndete, daß er ihn unvermerkt, die Größe und Güte Gottes mit bitterm Unwillen erzählen läßt, und daß einer der Unterteufel Satan erinnert: „Herr! deine Zunge preiset den Allmächtigen." Satan: „Ha! daß du mir

mit den Vorwurf vor die Ohren bringen muß. Ist's nicht genug, daß ich es fühle, ich muß es wider meinen Willen thun?“ u. s. w.

3. Daß der Vf. Hiobs Weib durch den Satan, unter der Larve eines Pilgers, gegen Gott und Hiob einnehmen läßt, darüber wollen wir nicht mit ihm rechten, obgleich wir glauben, daß es dazu eben nicht eines Satans bedurft hätte. Das Original gehet hier einfacher zu Werke. — Es fällt, nach der Idee, die man doch einmal vom Satan, dem Beherrscher der Teufel hat und haben muß, immer auf, wenn der Verf. bisweilen Unterteufeln teuflischere Plane und Projecte in den Mund legt, als Satan selbst hat, ja, ihn sogar von geringern Teufeln zuweilen erst auf die rechte Idee bringen läßt. In anderer Rücksicht fällt es auf, wenn ein Teufel, der das Gewitter zusammentreibt, wodurch Hiobs Heerden und Hirten erschlagen und seine Felder verheert worden, von einem verzehrenden electrischen Feuer der Atmosphäre, wie ein Professor physices spricht.

Schwerlich konnte auch Hiob — man setze ihn in ein Zeitalter, in welches man will, sich so ausdrücken: „Wenn ich, meine theuren Freunde, so den ganzen Begriff euch in die Seele legen könnte, wie ich ihn fühle, daß der Gedanke an ihn des Menschen Geist schon hoch erhebe, thätiger zu guten Werken ihn macht“ u. s. w. Das ist nicht orientalisch, nicht altjüdisch, es ist neu, im Ton schöngeistiger Asceten gesprochen. — Warum Satan, wenn er mit seinen Teufeln erscheint, in einen Abgrund voll brennender Sonnengluth versetzt wird, sieht Rec. nicht ein. Ein Abgrund und eine Gluth mochte es immer seyn, aber eine Sonnengluth führt den Begriff des Erhabenen und Reinen mit sich, der sich mit Satan und seiner Erscheinung nicht gut paaren läßt. —

Rec. wünscht zum Schluß, daß der Vf. seine unläugbaren Talente auf andere Gegenstände verwenden möge, denn er kann gewiß in diesem Fache der Wissenschaften etwas Gutes liefern, besonders wenn er sich einer correctern Schreibart befleißiget. — Ich bücke mich im Staube für deiner Weisheit — für deiner Macht zittern, — mit ganzen Herze — Könnt ihr mich berichten u. a. m. sind Sprachfehler,

die

sie nicht ungern an einem Schriftsteller von Talenten bemerkt.

D.

Gedichte und Schauspiele von E. J. Wagenseil, Herausgegeben zum Besten der durch die Belagerung unglücklich gewordenen in Maynz. Kempten, gedruckt bey Dannheimer, 1794. 183 S. in 8. (Auch unter dem Titel: Vermischte Gedichte und prosaische Aufsätze. Viertes Bändchen.) 16 gr.

Wohlthätige Gaben erhalten ihren Werth mehr von der guten Absicht des Gebers, als von ihrem innern Gehalte. Zum Glücke kann man von diesem Werke der Wohlthätigkeit sagen, daß es nicht ohne innern Werth ist, und der Entschuldigung, der Vf. habe es wenigstens redlich gemeint, nicht bedarf. Hr. W's. Muse erhebt sich zwar nicht zum hohen lyrischen Fluge, sie entschädigt uns aber dafür dadurch, daß sie in dem Gemüthe unvermerkt Empfindungen der Freundschaft, Liebe und Treue, und dankbare Freude über die schöne Natur und den Allvater erweckt; und wenn es uns bisweilen auch vorkommen sollte, daß wir etwas ähnliches schon gelesen haben, so ist selbst diese Erinnerung an Lieblingsdichter und Lieblingsgedichte nicht unangenehm. Voran stehen vier musikalische Gedichte, nämlich Cantaten auf Josephs und Leopolds Todesfeyer, eine auf Leopolds Thronbesteigung, und ein Te Deum laudamus auf Franzens Thronbesteigung. Das letztere, das allgemeinen Inhaltes ist, und bey jeder Freudenfeyer gesungen werden kann, ist schön, wir dürfen beynahe sagen, vortrefflich. Hierauf folgen Gedichte, welche alle zärtliche Gatten-, Kinder- und Freundesliebe athmen. Die dritte Abtheilung nehmen zwey Schauspiele mit Gesang ein: Die Liebe für den Kayser (zu Kaufbeuern nach Leopolds Kayserwahl aufgeführt) und der Aehrenkranz. (Ebendaselbst nach der Krönung Franzens aufgeführt.) Sie erinnern wechselsweise an Geßners Erast, Engels dankbaren Sohn und einige Welsche Operetten. Auf diese folgen prosaische Fabeln, die man eben nicht nach den strengsten Regeln der Kunst prüfen muß. Den Beschluß machen zwey Denkmale verstorbener Lieben, eines Sohnes, den

bey der Vf. durch die Inoculation zu verlieren das Unglück hatte, ein Verlust, der nicht nur schmerzlich seyn mußte, weil es ein hoffnungsvolles Kind war, sondern auch darum, weil es unter etlichen und dreyßig, denen auf des Vfs. Anrathen die Blattern eingeimpft wurden, das einzige war, das starb, und einer Freundin. Der Kritik seyen nur noch einige Anmerkungen erlaubt. Die Sprache ist meistens rein und fehlerfrey, eine Eigenschaft, die wieder seltener zu werden anfängt, und daher größere Strenge zur Pflicht macht. Es muß also auch gerügt werden, daß der Vf.

S. 4. Der Gute war dir werth, weß Standes,
Weß Glaubens er auch wäre,

gegen die Sprachrichtigkeit gesündigt hat.

S. 6. Ihr Weichlinge, die ihr auf Rosen modert,
Und ach! die schönste Zeit
Des Lebens kalt verträumet.

Die Weichlinge modern nicht, sie thun sich gütlich und pflegen ihres Leibes; am wenigsten modern sie auf Rosen, sie liegen weich und wollüstig darauf. Was kalt verträumen heißen soll, versteht Rec. nicht, und er ist durchaus nicht im Stande, diese zween Begriffe in einen zusammen zu fassen. Unthätig und kalt ist zweyerley.

Ebendas. Wie manche Nacht hat Ihn auf seidnem Lager
Die weiche Ruhe scheue geflohen.

Kayser Joseph und seidenes Lager! wem ist unbekannt, daß Kayser Joseph kein seidenes Lager hatte?

Ebend. Wie mancher Morgensonne sah Er nicht
Mit Gram entgegen, — unruhvoll,
Daß sie das Gute nicht schon jetzt beglänzt,
Das noch in seiner Seele schlief.

Sehr schön gesagt, um die marternde Unruhe auszudrücken, welche Joseph empfand, seine Plane nicht sogleich ausgeführt zu sehen. Nur ist das Wort schlafen hier unschicklich; das, was er für gut hielt, stand in lebendiger Gestalt vor seiner Seele, und gerade diese Lebendigkeit verursachte die Unruhe.

S. 18. Heil ihm, rufst das Vaterland,
Freude strahl auf seine Pfade,

Glück

> Glück und Ruhe, Segen, Gnade,
> Ihm der sich mit uns verband.

Das sind doch ein bischen zu viel Worte, die immer einerley sagen.

S. 25. Lohne der mit himmlischem Entzücken
> Jede gute That, die du gethan,
> Auch den leisen Wunsch, die Menschheit zu beglücken,
> Gott, du väterlicher Mann.

Hier ist die Wortfügung etwas undeutlich, und der väterliche Mann will uns auch nicht gefallen. Doch genug; es ist nicht recht, für eine Wohlthat und für das Vergnügen einiger angenehmen Stunden mit allzu strenger Kritik zu lohnen.

Ks.

Volkslieder der Deutschen für die Jugend gesammelt von einem Kinderfreunde. Nürnberg, bey Schneider. 1793. 8 gr. — Oder auch: Rosenblätter. Volkslieder der Deutschen für die Jugend. Nürnberg, u. s. w. Oder auch: Lehr- und Lesebuch für die Jugend und ihre Freunde. Zweytes Bändchen. Nürnberg, u. s. w. 11½ Bog. 8.

Asmus, Weiße, Degen, Overbeck, Voß, Eckard, Schubart und andere bekannte und unbekannte, berühmte und unberühmte Dichter sind des Sammlers Quellen. Er gesteht selbst, daß er bey der Auswahl auf dichterischen Werth eben nicht gesehen habe, und davon liefert jeder Bogen Beweise. Des Sammlers ganzes Verdienst ist, die Lieder unter gewisse Rubriken gebracht zu haben, und so läßt sich freylich gar leicht ein Buch machen. Was er sich aber unter Volksliedern der Deutschen mag gedacht haben, wissen wir nicht; denn der größte Theil der hier abgedruckten Gedichte ist zuverläßig nicht von der Art, daß man ihm den Namen Volkslieder beylegen kann. Lieder, wie das bekannte: Die Zeiten, Brüder, sind nicht mehr u. s. w. können wohl dafür gelten. Nur hätte der Sammler es sprachrichtiger abschreiben sollen. Es heißt nicht — da Treu und Glauben galten, sondern Glaube.

Das

Das Wiegenlied S. 16[illegible] ist wirklich gar zu [illegible]haft. Die Leser mögen selbst urtheilen. Hier ist es.

Schlaf, Kindchen! schlaf!
Da draußen ist ein Schaaf;
Das ist dir gar ein frommes Blut,
Das keinem was zu Leide thut,
Schlaf, Kindchen, schlaf.

Schlaf, Kindchen, schlaf!
Wie freundlich ist das Schaaf!
Es knurrt, es brummt, es zanket nicht,
Zeigt immerdar ein froh Gesicht.
Schlaf u. s. w.

Schlaf, Kindchen u. s. w.
Wie still ist unser Schaaf!
Nie weinen seine Aeugelein,
Nie hört man es gewaltig schreyn.
Schlaf u. s. w.

Schlaf u. s. w.
Wer liebt nicht unser Schaaf!
Es speist vergnügt das grüne Gras,
Zu leide thut ihm keiner was.
Schlaf u. s. w.

Schlaf u. s. w.
Sey sanft, wie unser Schaaf!
Sey immerdar ein frommes Blut,
So sind dir alle Menschen gut.
Schlaf, Kindchen! schlaf!

Ib.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Eilften Bandes Zweytes Stück Siebentes Heft.

und Intelligenzblatt No. 35. 1794.

Musik

Polyxena, ein lyrisches Monodrama von F. J. Bertuch und A. Schweizer. Weimar, im Verlage des Industriecomptoirs. 1793. Folio, 56 Seiten. 2 Rk. 6 gr.

Dem Dichter selbst verdanken wir die Herausgabe der vor uns liegenden vollständigen Partitur, die der Componist, kurz vor seinem Tode, nochmals durchsah, und bey einzelnen Stellen verbesserte. In einen Clavierauszug zusammen gedrängt — wenn dies auch möglich gewesen wäre — würde die Musik zu viel verloren haben. Herr B. sagt mit Recht: „Da „dieses kleine Werk so wenig theatralischen Apparat erfodert, „und sowohl als ein lyrisches Nachspiel für unsere Bühnen, „als auch als Cantate für Concerts brauchbar ist, so hoffe ich, „dadurch der musikalischen Welt kein unangenehmes Geschenk „zu machen." Wir bemerken hierbey noch, daß zur Ausführung der Singstimme zwar eine sicher intonirende, übrigens aber eben keine Bravoursängerin erfordert wird.

Der vortreffliche Text, welchen man im teutschen Merkur vom Jahr 1774. Band 8. S. 64. besonders abgedruckt findet, hat gewiß, auch als musikalische Poesie betrachtet, seinen entschiedenen Werth, da er dem Tonsetzer vielen Stoff zu einer ausdrucksvollen Musik darbot. Zwar verliert, unsers Erachtens, bey der monodramatischen Form das Ganze in verschiedener Hinsicht; dafür hat uns jedoch Herr B. durch

andre hervorstechende Schönheiten sehr reichlich zu entschädigen gewußt. Denn in der That können wir nur wenige für Musik bestimmte Gedichte, welche durchgängig so wahr lyrisch sind, wie Polyxena. Eine Ausnahme hiervon macht die S. 21. befindliche Stelle: „So komm, und zeige mir zum Wald, „zur fernsten Höhle, wo sie (die Asche) jetzt ruht, die Spur rc." weil durch die harte Versetzung der Worte, trotz aller Bemühungen des Componisten, der Sinn unverständlich geworden ist, und in der Musik sogar unverständlich werden mußte. Nicht minder scheint uns unter andern die folgende Periode, ihrer Länge wegen rc. beynahe ganz unmusikalisch zu seyn. „Wo seyd ihr nun, Barbaren, die ihr mich um eine „Lasterthat verkaufen, als feilen Lohn für eine Buhlerin, ganz „Gräcien zum Spott, in Menelaus Arme stoßen — Ge„danke, der mein Blut empört! — durch mich der Griechen „Zorn versöhnen wollt, wo seyd ihr? rc." Für Musik war unstreitig die ältere Lesart bequemer. Auch ist es in der Composition merklich, daß nach der erstern Bearbeitung hier noch zwey Zeilen, nämlich: als feilen Lohn rc. und: Gedanke, der mein Blut rc. hinzu gekommen sind.

Den Werth der Musik wird gewiß jeder, der nur eins von Schweizers Meisterwerken, z. B. seine Alceste rc. kennt, schon im voraus ziemlich sicher bestimmen können. Es sey uns indeß erlaubt, hier etwas näher in das Detail zu gehen, und wenigstens auf einige Schönheiten der vorliegenden Musik aufmerksam zu machen; denn sie alle der Reihe nach anzuzeigen, hieß beynahe das ganze Stück abschreiben. Zugleich dürfte es nicht unangenehm seyn, hin und wieder mit einer bereits vorhandenen Composition von dem verstorbenen Capellmeister Wolf in Weimar, eine Vergleichung anzustellen, um zu sehen, wie beyde Tonsetzer oft einen und eben denselben Gegenstand aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet, und anderwärts wieder nach gleichen Grundsätzen gearbeitet haben. Welche von beyden Compositionen aber den Vorzug verdiene, wagt Rec. nicht, zu entscheiden. Nur so viel glaubt er behaupten zu können, daß Schweizers Modulation noch reichhaltiger und origineller ist, als die Wolfische; dagegen dürfte wohl in den Arien der Gesang des letztern den Liebhabern angenehmer zu seyn scheinen, obgleich mit unter, und besonders in den Recitativen, auch gewisse trockene Melodien vorkommen. — Die vor uns liegende Schweizersche Composition ist zuvörderst, bis auf einige sehr unbedeutende Kleinig-

kei-

Zeilen, wie S. 1. T. 5; S. 5. T. 4 — 5 ꝛc. und andere Här-ten z. B. Seite 15. T. 7. rein im Satze. Für ein ungleich grösseres Verdienst des Verf. halten wir jedoch dieses, daß sei-ne Declamation fast durchgängig meisterhaft, und der Aus-druck der herrschenden Empfindung größtentheils sehr treffend ist. Beweise hiervon findet man beynahe auf jeder Seite; indeß werden wir doch weiter unten einige in dieser Hinsicht vorzüglich gut gelungene Stellen auszeichnen.

Durch die Einleitung sucht W. den Zuhörer in die Em-pfindung zu versetzen, mit welcher Polyxena auf der Bühne erscheint, und entkräftet das Grabmahl ihres Geliebten auf-sucht. Schweitzer hingegen scheint dabey mehr auf das Ganze Rücksicht genommen, und deshalb verschiedene Hauptideen des Stückes vorläufig dargestellt zu haben. Die Ueberschrifft Agitato ist allein wohl zu unbestimmt. Auch vergißt man, bey dem langen Aufenthalt in Es dur ꝛc., daß die Einleitung, wie man zu sagen pflegt, aus C moll geht. — Seite 9 finden wir die Wendung bey dem Worte neu, im eigentlichsten Sin-ne genommen, neu und überraschend. Durch die dabey ein-tretenden Sechzehntheile in der Begleitung wird zugleich der malerische Ausdruck dieser Stelle noch verstärkt. Hier wei-chen beyde Componisten merklich von einander ab. Wolfs Modulation hat nichts auszeichnendes, aber dem ohngeachtet macht die Musik bey dieser Stelle ebenfalls einen sehr guten Ef-fect. Schön ist S. 10 die Schweitzersche Behandlung der Worte: „Wie? oder wär', o Götter! wär sie wahr ꝛc." Ungern sahen wir die lange, und wohl nicht in jeder Rücksicht ganz zweckmäßige Dehnung des Wortes wasche S. 14 und 19. Durch die Pause S. 21. T. 1. werden die beyden zu-sammen gehörigen Zeilen: „Und schwebst du, edle See-le! an diesen Ufern hier ꝛc." in der ohnedies langsamen Bewegung, zu merklich von einander getrennt. W. hat diese Stelle richtiger behandelt und zugleich besser scandirt. Das Recitativ, welches sich S. 26 f. an die Arie anschließt, ist in verschiedener Hinsicht merkwürdig. Der Text heißt: „Um-„sonst, Polyxena! du bist verlassen. Verlassen bist du! Ja, „die Götter versagen dir auch diesen letzten Trost; sind taub „für treuer Liebe Flehn; sind grausam, hart, wie der Barbar, „von dessen Hand der Held, zur Seite mir, gemordet fiel. „O, dürfte sonst solch eine That ꝛc." Es thut dem Rec. sehr „leid zu den Worten: Für treuer Liebe Flehn," das kurze

Cantabile — welches durch die Ausweichung aus A moll in F dur desto zärtlicher wird — hier für fehlerhaft erklären zu müssen. Vom Ganzen abgesondert ist dieser kurze Satz unleugbar höchst ausdrucksvoll; in dieser Verbindung aber stört er die Einheit, und macht zugleich den Sinn des Textes unverständlich. Die Einheit stört er, weil man bey dem schmelzenden Gesange von der Hauptidee: „die Götter sind taub, sind grausam, sind hart etc.“ nothwendig abgezogen werden muß. Der Sinn des Textes wird durch diesen Zwischensatz unverständlich, weil der Dichter, nach dem Worte **Flehn**, das Subject, die **Götter**, nicht wiederholt hat. Da nun der Componist die Worte: **für treuer Liebe Flehn**, durch die gedachte Behandlung und noch überdies durch ein darauf folgendes, ziemlich langes, Zwischenspiel mit einer Fermate aus dem Zusammenhange gerissen hat; so kann das: „**sind grausam**“ unmöglich verstanden werden. Nächstdem geht auch die Gradation durch jene Einschaltung verloren. Unstreitig ist diese Stelle in der Wolfischen Composition, wo der Ausdruck des Flehns treuer Liebe ganz übergangen wird, richtiger behandelt worden. Weiter unten macht das schwer zu treffende Cis in der Singstimme bey dem Worte **hart**, gegen das vorhergehende C. einen sehr harten Queerstand. Da jedoch hier von Härte und Grausamkeit die Rede ist, so kann dieser Querstand sogar schön seyn. Von dem Andante smanioso: (nicht S. manioso:) **o, deckt mit ewgen Finsternissen** etc. S. 29. verspricht sich Rec. eine außerordentliche, herzerschütternde Wirkung, welche die Wolfische Composition dieser Stelle bey weitem nicht in demselben Grade hervorbringen kann. Dagegen werden S. 32 die zusammen gehörigen Worte: **wo Heldenschatten sich um dich drängen, jenseit des Lethe** etc. durch das Zwischenspiel nach **drängen** abermals zur Unzeit von einander getrennt. W. hat sich dieses Fehlers nicht schuldig gemacht. Ferner dünkt uns S. 33 die Behandlung bey den Worten: **das schuldlos dir entgegen schlug** etc. nicht richtig zu seyn. Schweitzer läßt nämlich dabey eine lebhafte Begleitung und zugleich eine geschwindere Bewegung eintreten, da doch diese Stelle: „O so verzeih dem Herzen, das schuldlos dir entgegen schlug, als du zum Mordaltare eiltest; verzeih der Schwester etc.“ blos als Bitte hätte dargestellt werden sollen. Bey dem einzelnen Worte **Mordaltar** hat auch W. sich verleiten lassen, eine feurige Begleitung zu wählen; übrigens aber ist sein Ausdruck bey

die-

dieser Stelle durchaus richtig. Meisterhaft finden wir S. 34 35. die Schweizersche Composition. Alles, was die Kunst darbeut, ist hierbey angewandt worden, um Schauder und Entsetzen in die Seele des Zuhörers zu gießen. — Und nun höre man das unmittelbar darauf folgende Adagio: zu den Worten: Schmachtend, halb entseelt ꝛc. S. 36. Wer davon nicht hingerissen wird, der muß wenig oder gar kein Gefühl für Musik haben. Bey dieser Stelle: „An seinem Herzen nagt — — des Lebens müde," ist W. doch noch weit hinter Schweizern geblieben. Dagegen dürfte wohl die Wolfische Composition der Arie: Empfangt mich, ihr Schaaren ꝛc. im Ganzen besser gefallen, als die Schweizersche; obgleich die letztere ebenfalls sehr schön, nur weniger ausgeführt worden ist. Besonders hat W. hierbey verschiedene Blasinstrumente, und eine obligate Viole, vortheilhaft benützt. — Ungern müssen wir von hier an mehrere Seiten überschlagen, weil uns der Raum eine fernere Analyse nicht verstattet. Nur die Seite 52 befindliche Wendung aus A moll in B dur ist zu merkwürdig, als daß wir ganz davon schweigen können. Vorher schon bringt der plötzliche Eintritt in A moll ungemein viel Wirkung hervor. Gegen die gedachte Wendung ins B dur aber dürfte, mitten in der zusammenhängenden Periode, vielleicht eins oder das andere einzuwenden seyn; indeß macht doch diese Modulation auf den Rec. so viel Eindruck, daß er sie lieber für eine hervorstechende Schönheit, als für fehlerhaft halten möchte.

Nachlässigkeiten in der Declamation einzelner Worte haben wir nur sehr wenige bemerkt. Hingegen ist die Scansion S. 54. wo unter andern die zweyte Silbe des Wortes schwinge lang gebraucht, in einer Schweizerschen Composition auffallend.

Den Stich finden wir — einige falsche Noten z. B. Seite 11. T. 2. (wo in der zweyten Violine die sechste Note nicht c, sondern b heißen muß) und verschiedene Nachlässigkeiten in Absicht auf die Interpunktion ꝛc. abgerechnet — sauber und correkt, so daß auch das Aeußere dem innern Gehalte dieses trefflichen Kunstwerkes entspricht.

Nb.

Versuch einer Anleitung zur Composition von Heinrich Christoph Koch, Fürstl. Schwarzburg. Ru-

 dol-

dolstädtisch. Kammermusicus. Dritter und letzter Theil. Nebst einem vollständigen Register über alle drey Theile. Leipzig, bey Böhme. 1793. 8. 464 Seiten. 1 Rthlr. 16 gr.

Mit eben dem Fleisse, den wir im 64sten und 89sten Bande der A. D. Bibl., bey der Beurtheilung des ersten und zweyten Theiles dieses Versuchs rc. rühmten, fährt Herr K. auch in dem vorliegenden dritten Theile fort, angehenden Tonsetzern nützlich zu werden. Sollte dennoch in dem ganzen, nunmehr geendigten Werke verschiedenes Bemerkenswerthe übergangen oder nicht einleuchtend genug vorgetragen, von andern Gegenständen aber verhältnißmäßig zu weitläuftig gehandelt worden seyn; so können wir doch dem würdigen Verfasser über das Ganze unsern Beyfall nicht versagen. Denn gewiß hat er durch dieses Lehrbuch sich kein geringes Verdienst um junge Componisten erworben. Nur sind wir unter andern besonders damit nicht zufrieden, daß er uns die versprochenen „Bemerkungen über die gebräuchlichsten Instrumente bey Setzung ihrer Stimmen, welche hauptsächlich aus der Natur und Applicatur dieser Instrumente hergenommen werden sollten," gänzlich vorenthalten hat. Wie lehrreich hätte ein Kapitel von der nöthigen Kenntniß, von dem zweckmäßigen Gebrauche, von der in diesem oder jenem Falle zu treffenden Auswahl der Instrumente für dem angehenden Tonsetzer werden können, da bekanntlich hiervon so viel abhängt, und doch gerade hierüber noch so wenig gesagt worden ist!

In dem vorliegenden dritten Theile, welcher den vierten Abschnitt des ganzen Werkes ausmacht, handelt der Verfasser: *Von der Verbindung der melodischen Theile, oder von dem Baue der Perioden.* Die Eigenschaften, vermittelst welcher die melodischen Theile fähig sind, unter einander verbunden zu werden, betrachtet er aus zweyerley Gesichtspunkten, nämlich erstens in Absicht auf die auszudrückende Empfindung; 2tens in Absicht auf ihre äußerliche oder materielle Beschaffenheit. Seite 4 heißt es: „Betrachtungen über die „Verbindungsfähigkeit der melodischen Theile, in Rücksicht „auf die auszudrückende Empfindung, gehören als Gegenstände des Geschmacks und Kunstgefühls in das höhere Studium „der Kunst." Weiter läßt Herr K. sich auf diese, für den Tonsetzer höchst wichtige Materie hier nicht ein, „da seine „Ab-

„Absicht blos auf den mechanischen Theil der Setzkunst ge„richtet ist." Zwar hat er hin und wieder auf die Wichtigkeit dieser höhern Gegenstände der Kunst allerdings aufmerksam gemacht; auch geben wir gern zu, daß in Absicht auf die auszudrückende Empfindung alle nur mögliche Regeln nicht hinreichend seyn würden: indeß hätte doch, durch einige Winke, dem angehenden Tonsetzer die in dieser Hinsicht zu betretende Bahn wenigstens einigermaßen bezeichnet werden können. Denn mit dem bloßen Empfehlen eines Studiums, ohne weitere Anleitung dazu, ist dem Lernenden wenig gedient. — Bey der Verbindungsfähigkeit der melodischen Theile, in Absicht auf ihre äußerliche oder materielle Beschaffenheit, kömmt (nach S. 5.) in Betrachtung: „1) Die Einheit der bey diesen Theilen zum Grunde liegenden Tonart; 2) die Gleichheit der Tactart, und die gleiche Geschwindigkeit bey der Bewegung derselben; 3) eine gewisse Aehnlichkeit in der Bewegung der Theile oder Glieder des Tactes, oder eine gewisse Aehnlichkeit der melodischen Figuren; 4) die interpunktische Formel dieser Theile, oder die Art, wie sie sich endigen, und 5) das Verhältniß ihres Umfanges gegen einander, oder ihre rhythmische Beschaffenheit." Die beyden ersten Gegenstände übergeht der Verf. ebenfalls; denn es würde, seiner Meynung nach, zu weitläuftig seyn, „wenn er hierüber Regeln ge„ben wollte, da schon durch die Uebung in der Vocal- oder „Instrumentalmusik der angehende Tonsetzer so weit gebildet „seyn müsse, daß er wider Regeln dieser Art nicht verstoßen „könne." Dies hätte doch wohl einer nähern und deutlichern Erklärung bedurft. Denn wahrscheinlich will Herr K. mit den unter No. 1) und 2) aufgestellten Sätzen sagen: Nur diejenigen melodischen Theile, die in einerley Ton- und Tactart stehen, sind einer Verbindung fähig. Bekanntlich können aber allerdings melodische Theile in verschiedenen Ton- und Tactarten auf einander folgen, und mit einander verbunden werden. Wenigstens hätte der Vf. zeigen sollen, in wiefern eine solche Verbindung zweckmäßig sey, und nach Umständen statt finden könne oder nicht. Haben wir ihn aber nicht verstanden, und No. 1) und 2) in einem unrichtigen Sinne genommen, so dürften wohl mehrere, besonders angehende Componisten, sich in dem nämlichen Falle befinden. Auch die sogleich darauf folgende Stelle möchte wohl für den Anfänger in der Setzkunst nicht deutlich genug ausgefallen seyn. Sie heißt: „Wir könnten daher unmittelbar zu dem eigentli-

chen Gegenstande dieses Abschnittes, nämlich zu der Verbindung der melodischen Theile in Rücksicht auf Interpunction und Rhythmus fortgehen, wenn diese melodischen Theile nicht die im vorhergehenden §. (unter No. 3) genannte Aehnlichkeit in der Bewegung der Theile oder Glieder des Tactes erforderten, die man mit dem Ausdrucke Metrum zu bezeichnen pflegt." — Beyläufig bemerken wir, daß Herr K. viele Unterabtheilungen macht, nämlich Abschnitte, Abtheilungen, Kapitel und Absätze, die wieder in Uebungen und andre Unterabtheilungen zerfallen.

Im ersten Kapitel wird nunmehr von dem Metrum, oder Tactgewichte gehandelt. (Ob hier das Wort Tactgewicht mit Metrum gleichgeltend, richtig gebraucht worden ist, lassen wir dahin gestellt seyn. Sonst pflegt man bekanntlich beyde Worte in einem verschiedenen Sinne zu nehmen.) Der Verf. zeigt zuvörderst die Aehnlichkeit zwischen den metrischen Füßen in der Poesie und zwischen den verschiedenen Bewegungen der Theile des Tactes;" sodann lehrt er, was der Tonsetzer in Absicht auf das Metrum zu beobachten hat, und welche Ausnahmen dabey statt finden können. Dies abgerechnet, daß die eingerückten Beyspiele zum Theil nicht musterhaft sind, enthält dieses Kapitel viel Gutes. Das absichtliche Unterbrechen der metrischen Bewegung in dem Beyspiele von Scheinpflug, (S. 37.) finden wir aber keinesweges zweckmäßig und nachahmungswürdig; vielmehr würden wir angehende Componisten vor einer ähnlichen Wortmalerey — denn was ist es anders? — ernstlich warnen. Man weiß, wie leicht der Anfänger, dem es noch an reifer Urtheilskraft fehlt, so etwas für schön und ausdrucksvoll findet. Ueberdies leidet in gedachtem Beyspiele die Einheit, und zugleich ist auch dabey der wahre, erforderliche Ausdruck ganz verfehlt worden. Damit aber unsere Leser sehen, daß wir nicht ohne Grund tadeln, rücken wir die componirten Verse hier ein.

„Dir danket, dir singet die Welt.
„Gott! höre die freudigen Lieder!
„Nun jauchzet die Menschlichkeit wieder,
„Nach langen Trauertönen;
„Denn Christus ist da u. s. w.

Bey der Zeile: Nach langen rc. hat der Componist auf einmal sehr lange Notengattungen und die weiche Tonart

(F moll)

(F moll) eintreten lassen; sodann geht es, nach einer Pause in allen Stimmen, wieder munter und frisch drauf los!) — In einem Lehrbuche zur Composition ist ein solches Beyspiel doppelt fehlerhaft. Allenfalls hätte daran gezeigt werden können, wie man — nicht componiren darf.

Das zweyte Kapitel ist überschrieben: „Von der Verbindung melodischer Theile zu Perioden von kleinem Umfange, oder von der Einrichtung der kleinen Tonstücke.“ Zu diesen kleinen Tonstücken gehören, nach des V. Eintheilung: 1) die gebräuchlichen Tanzmelodieen, 2) die Melodieen zu Oden und Liedern, und 3) alle, in Ansehung der Tactart, des Rhythmus, des Umfanges, der Interpunktion und der Bewegung des Tactes willkührlich eingerichteten Ganze von kleinem Umfange.“ Mit Recht wählte der Verf. zum Anfange kleine Tonstücke, weil man in allen Dingen von dem Einfachern zu dem mehr Zusammengesetzten übergeht. Auch finden wir, bis auf einige ebenfalls nicht musterhafte Beyspiele, das mehrste, was in diesem Kapitel vorgetragen wird, zwar nicht neu, übrigens aber gut und nützlich. Dies war auch um so viel mehr zu erwarten, da der Verfasser hierin unter andern an Riepeln — den Styl abgerechnet — einen sehr guten Vorgänger hatte. Um zu zeigen, nach welchem Plane Herr K. hierbey arbeitete, rücken wir noch die Ueberschriften der in diesem Kapitel befindlichen Uebungen ein. „Erste Uebung, in welcher vier melodische Theile verbunden werden, deren zwey eine Cadenz in der Haupttonart enthalten. (S. 57 — 81. Der Verf. schreibt durchgängig statt Ton; Tonart. —) Zweyte Uebung, in welcher vier melodische Theile verbunden werden, deren einer eine Cadenz in einer Nebentonart enthält. (S. 81 — 111. Sehr einleuchtend. Besonders finden wir die S. 87 und 88. enthaltene Erinnerung gut. Nur die plötzliche Wendung S. 96. fig. 5. T. 3.; die gar zu gemeine Modulation S. 101; und die beyden unmittelbar auf einander folgenden Tonschlüsse S. 109 unten, und S. 110 oben, können wir nicht ganz billigen.) Dritte Uebung, in welcher vier melodische Theile verbunden werden, unter welchen sich nur ein einziger Schlussatz befindet. (S. 111 — 128. Da Herr K. S. 100 die sogenannten Rosalien selbst für eckelhaft erklärt, so hätte er in dem Beyspiele S. 118 auf jene Anmerkung verweisen sollen.) Vierte Uebung, in welcher mehr als vier melodische Theile in kleinen Tonstücken ver-

verbunden werden. (S. 128 — 152. Enthält viel gute Bemerkungen; nur hätte sich der Verf. hierbey ohne Nachtheil der Deutlichkeit 2c. kürzer fassen können, zumal da weiter ungen wieder eins oder das andre davon vorkommt.)

Das dritte Kapitel: Von dem Gebrauche der melodischen Verlängerungsmittel, zerfällt in folgende drey Uebungen. Erste Uebung, in welcher die Melodie vermittelst der Wiederholung verlängert wird. (S. 153 — 190. Hätte wohl hin und wieder z. B. S. 171, 172 verschiedener Einschränkungen bedurft; denn dergleichen Ausdehnungen, die in der Vocalmusik oft nöthig und von großer Wirkung seyn können, sind dessen ungeachtet nicht überall und ohne Ausnahme zweckmäßig. Uebrigens ist das Wiederholen an sich ein sehr leichtes Kunststück, welches besonders durch ein langes Andante von Haydn noch anschaulicher dargestellt worden ist.) Zweyte Uebung, in welcher die Melodie durch Vervielfältigung der Absatzformeln und Cadenzen verlängert wird. (Seite 191 — 204. Allenfalls ließen sich S. 199. gegen des Verf. Grundsatz und gegen das ebend. befindliche Beyspiel noch Einwendungen machen, die wir aber, der Kürze halber, versparen müssen.) Dritte Uebung, in welcher die Melodie vermittelst der Erweiterung der vollständigen melodischen Theile verlängert wird. (S. 205 — 230. In diesen drey Uebungen wäre doch noch manches zu bemerken gewesen, was übergangen worden ist. So fehlt z. B. hier unter andern die Erweiterung eines Satzes vermittelst des sogenannten Trugschlusses. Freylich hat der Verf. bereits im zweyten Theile S. 445 davon geredet, aber ohne dahin zu verweisen. Ueberdies sind die zusammen gehörigen Materien viel zu sehr von einander getrennt worden. Denn außer der angezeigten dritten Uebung (Seite 205 2c.) handelt auch im zweyten Theile dieses Versuches ein ganzes Kapitel von den erweiterten Sätzen, wobey S. 426. 428. 429. 430. sogar das im vorliegenden dritten Theile S. 157. 158. 159. 161, 162, 163. befindliche Beyspiel zum Grunde liegt, und wo mit andern Worten zum Theil das nämliche gesagt wird. Auch noch außerdem ist dies mehrmals der Fall. Man vergleiche in dieser Hinsicht S. 116. 171 ff. des dritten Theiles mit S. 375. 376 2c. im zweyten Theile. Durch solche Wiederholungen u. dgl. ist das Werk ohne Noth vergrößert und schwer zu übersehen geworden.

Den

Den Inhalt des vierten Kapitels: Von der Verbindung der melodischen Theile zu Perioden von grösserem Umfange, oder von der Einrichtung der grössern Tonstücke, hat der Verf. in folgende Rubriken vertheilt: Erster Absatz. Von der Beschaffenheit und Einrichtung der gebräuchlichsten Tonstücke. 1) Von dem Recitative. (Wer mehr Unterricht hievon zu haben wünscht, dem empfehlen wir den zweyten Band der kritischen Briefe über die Tonkunst, oder den sehr gut ausgearbeiteten Artikel Recitativ in Sulzers allgemeiner Theorie.) 2) Von der Arie mit ihren Abarten. (Hier vermissen wir S. 247 die Form derjenigen grössern Arien, welche nach der gegebenen Erklärung des Verf. keinen zweyten Theil haben, wie dies in Naumanns Cora bey allen Arien der Fall ist. Genau genommen, wäre sonach nicht eine einzige grosse Arie in dieser Oper befindlich. Unrichtig ist es, daß nach S. 243. das Ritornell jederzeit mit einem förmlichen Tonschlusse in der Haupttonart schließt. Da Herr K. ebend. sich in einer andern Absicht auf Schweizers Alceste beruft, so verweisen wir ihn, des förmlichen Tonschlusses wegen, sogleich auf die erste Arie dieses Singspiels. Auch die Arie: Freund, zweifle nicht rc. hat ein Ritornell ohne Tonschluß. — Die Beschreibung der Cavatine fehlt ganz, und von dem Singduette ist S. 264 f. zu wenig, vom Terzette, Quartette rc. aber gar nichts gesagt worden. Dafür hätte allenfalls die Beschreibung des Rondos abgekürzt werden können. Nicht immer wird (nach S. 249.) im Gesange der Rondosatz zuerst von den Instrumenten als Ritornell vorgetragen. Beyspiele vom Gegentheile findet man in Naumanns, Reichardts und verschiedenen andern Werken.) 3) Von dem Chore und etwas weniges von der Singfuge. (Wieder ein Beispiel von Scheinpflug, wofür wir lieber ein andres gesehen hätten. S. 275 und im Tacte vorher ist sogar der Satz nicht völlig rein. Da Herr K. nach S. 240 die Singcomposition nicht mit in seinen Plan aufgenommen hat, so hätten eigentlich auch die nur eben angezeigten drey Rubriken von S. 233. bis S. 291 wegfallen können.) Instrumentalmusik. 4) Von der Ouvertüre. 5) Von der Sinfonie. (Verhältnißmäßig sehr vollständig, und beynahe weitschweifig.) 6) Von der Sonate. 7) Vom Duett. 8) Von dem Trio. 9) Von dem Quatuor. 10) Von dem Concerte. (S. 293 — 341. Größtentheils gut, obgleich nicht neu. Unter andern vermissen wir die Beschreibung der Instrumentalfuge. Denn die

weni-

wenigen Worte, die S. 294 und 300 davon vorkommen, sind im Grunde für nichts zu rechnen.) Zweyter Absatz. Von der Verbindung der melodischen Theile in den ersten Hauptperioden der grössern Tonstücke. (S. 341 — 393. Da schon oben verschiedenes darüber gesagt worden war, so hätte hier manches abgekürzt werden können.) „Wenn man mit den vier Hauptruhepunkten unsers Perioden (heißt es S. 346) mehr melodische Theile verbinden will, so pflegt man diese Verbindung durch folgende vier Hülfsmittel zu bewerkstelligen; nämlich 1) dadurch, daß man dem ersten von zwey unmittelbar nach einander folgenden melodischen Theilen, die zusammen nur einen einzigen Hauptruhepunkt des Perioden ausmachen können, seine höchste Vollständigkeit benimmt, und ihn dergestalt mit dem folgenden melodischen Theile verbindet, daß der zweyte nur ein Anhang, nur ein erklärender Theil des ersten wird ꝛc." (Dies ist durch Beyspiele sehr einleuchtend gezeigt worden.) 2) Durch das Zusammenschieben zweyer melodischen Theile. (Obgleich dieses Zusammenschieben eigentlich in die Lehre vom Rhythmus gehört und bereits S. 453 des zweyten Theiles erklärt steht — worauf hier wohl billig hätte sollen verwiesen werden —; so ist doch gegen die Auseinandersetzung des Verf. wenig oder gar nichts einzuwenden.) 3) Durch eine schickliche Wiederholung eines Absatzes vermittelst eines andern melodischen Theiles. (S. 362 — 366. Hiervon ist ebenfalls schon mehrmals geredet worden.) 4) Durch einen Anhang, welcher mit dem Hauptperioden verbunden wird. (S. 366 f. Vor solchen Anhängen, wie sie bereits im zweyten Theile S. 442 ꝛc. vorkommen, sollte man nach gerade zu warnen anfangen; denn auch ohne Anleitung dazu hört man sie nur allzu oft.) Dritter Absatz. Von der Verbindung der melodischen Theile in den übrigen Perioden der Tonstücke. (S. 394 — 430. Eine Anzeige des Inhaltes der Unterabtheilungen würde zu vielen Raum einnehmen; wir bemerken daher nur noch bey S. 411, daß wir, als Muster, „die Modulation auf eine gute Art in mehrere (entferntere) Tonarten zu leiten," kein Beyspiel von Pleyel aufgestellt haben würden. S. 421 f. kömmt der Verf. nochmals auf die Einrichtung der Ritornelle. Den Beschluß macht ein vollständiges Register über alle drey Theile. — Und so wäre denn also unsre musikalische Litteratur wieder mit einem Werke bereichert worden, welches zwar noch mancherley zu wünschen übrig läßt, das aber doch unstreitig zu den bessern Anleitungen dieser Art

ge-

gezählt, und von jedem angehenden Tonsetzer, der sich gründliche Kenntnisse erwerben will, studiert zu werden verdient.

Fh.

Der Schauspieldirektor, eine komische Operette in einem Aufzuge, von W. A. Mozart. Im Klavierauszuge von S. Schmiedt. Leipzig, in der Breitkopfischen Musikhandlung. Ohne Jahrzahl. Queerfolio, 37 Seiten. 1 Rt. 6 gr.

Zwar fehlt es dieser Operette — die nur aus einer kurzen Sinfonie, aus zwey Arien, einem Terzett und Finale besteht — nicht an einzelnen sehr schönen Zügen, so daß die vor uns liegende Musik, von einem minder vorzüglichen Tonsetzer componirt, allenfalls für ein Meisterstück gelten könnte; allein mit den übrigen theatralischen Arbeiten von Mozart verglichen, ist sie unbedeutend. Recens. wenigstens kann darin die, dem Verf. sonst eigene, Originalität nur selten finden. Vielmehr stieß er hin und wieder z. B. in der Sinfonie, in der Arie S. 11; ferner S. 24. 25. rc. auf verschiedene ganz gewöhnliche, und zum Theil bereits bekannte Gedanken. Wüßte man nicht schon aus der, mit Recht allgemein geschätzten, Zauberflöte, daß es dem Verf. in Absicht auf die Declamation zuweilen nicht recht glücken wollte: so würde man bey verschiedenen Stellen in Versuchung gerathen, den Text für untergelegt zu halten; welches doch, dem Titel nach, nicht der Fall zu seyn scheint. Wir zeichnen in dieser Hinsicht nur einige solche verfehlte Stellen aus. (Wie aber S. 7 die bekannte Parodie von Eschenburg: „Da schlägt die Abschiedsstunde rc." nach Metastasios: *Ecco, quel fiero* etc. nun auch in den Schauspieldirektor gekommen ist, darüber können wir dem Leser keine Auskunft geben.)

S. 8. sollte bey den Worten: Wie fällt mir so was ein? statt des Verbums fällt, die Partikel so mehr Accent erhalten haben. Nächstdem hätte bey: doch, nein! die Modulation dem Inhalte der Worte angemessener seyn können. Noch auffallender ist S. 14 und 15 gegen die Declamation gefehlt worden. Der Anfang des Terzettes heißt: „Ich bin die erste Sängerin rc." Da Beyde, nämlich Mad. Herz und

und dem Silberklang, um den Vorzug im Singen streiten, so sieht wohl jeder, daß hier das Pronomen ich von Bedeutung ist, und den wichtigsten Accent haben sollte. Mozart hingegen hat dieses Ich mit einer kurzen, sehr unbedeutenden Note abgefertigt, und dafür den Hauptnachdruck unrichtig auf das Substantiv Sängerin gelegt. Ungleich richtiger sind dieselben Zeilen S. 20, 27 und 28. dargestellt worden. S. 16. wäre ebenfalls viel gegen die Declamation einzuwenden, wir müssen uns aber, der Kürze halber, blos auf die Bemerkung einschränken, daß die Partikel zu (Ich bin von keiner zu erreichen) bey weitem zu sehr ausgehoben worden ist. Eben so haben S. 17. T. 7. der Artikel ein, und S. 18. T. 2. das Pronomen sie, verhältnißmäßig eine zu lange Note erhalten. Die Nachlässigkeiten auf der 24sten Seite 2c. übergehen wir. Das Wort Einigkeit hat den grammatischen Accent auf der ersten, nicht auf der letzten Silbe, wie S. 32. —

Auch die Modulation finden wir in dieser Operette hin und wieder sehr gemein. Dies ist unter andern der Fall S. 3. T. 24 — 32; S. 4. T. 1 — 3; S. 6. T. 12 ff. S. 18. T. 5 — 8; S. 34. T. 10 — 17; S. 35. T. 18 ff. Dagegen stößt man anderwärts z. B. Seite 4. T. 29 ff. S. 13. T. 15 2c. auf frappante, gegen das Ganze, und mit dem Texte ziemlich contrastirende, Folgen der Harmonie. — Sogar von kleinen Nachlässigkeiten gegen den reinen Satz ist die vorliegende Musik nicht durchgängig frey. Man sehe in dieser Hinsicht S. 2. T. 4. (wo beym Secundenaccorde die Octave vom Basse sehr widrig klingt;) S. 7. T. 14. 21. 23. (in den letzten Noten der Singstimme gegen die Begleitung.) S. 9. T. 11 ff.; S. 12. T. 2. (den harten Querstand;) S. 18. T. 1. 3. (in der zweyten Singstimme gegen den Baß;) S. 26. T. 4.; S. 33. T. 18; S. 34. T. 8. — Die Begleitung in Triolen, gegen die Achtel in der Singstimme S. 24. ist, nach unserm Gefühle, mehr störend, als zweckmäßig. — S. 25 und 34 kömmt in der ersten Discantrolle das dreygestrichne F vor; mithin wird zur Ausführung dieser kleinen Rolle eine Sängerin erfordert, die viel Höhe hat. Das Finale ist zwar recht hübsch; nur muß man es nicht mit den Meisterstücken in Cosi fan tutte, oder mit denen in der Zauberflöte u. a. m. vergleichen. — Die Verfertigung des Klavierauszuges gereicht Hn. Schmiedt zur Ehre. Ungeübtere werden jedoch vieles darin z. B. S. 4. Syst. 3;

S. 7.

S. 7. T. 13 ff.; S. 12. Syst. 2; S. 17. T. 8. ec. schwer, und zum Theil ohne Noth überladen finden. Bey den häufig vorkommenden Octavengängen, wie S. 1. Syst. 4 ff.; S. 2. 7. 8. u. a. m. kann allenfalls die jedesmalige tiefere Note wegbleiben. Druckfehler, die durch das Transponiren entstanden sind, befinden sich S. 19. N. 10; und S. 25. T. 5. in der dritten Singstimme.

Noch muß Rec. erinnern, daß er ein enthusiastischer Verehrer der Mozartschen Arbeiten ist, und sie mit Entzücken hört. Indeß glaubt er es der Wahrheit und seiner Recensentenpflicht, ja selbst dem Verfasser schuldig zu seyn, die vorliegende, übrigens sehr hübsche und den Sammlern der M. Werke gewiß überaus willkommene, Operette gerade nicht für das Meisterstück des unsterblichen Mannes zu erklären. Die obige Kritik war nöthig, um dadurch angehende Componisten vor den gerügten Fehlern und Nachlässigkeiten zu warnen. Denn man weiß, was Vorliebe für manches Verfassers Arbeiten vermag, und wie schädlich das Beyspiel eines, mit Recht so außerordentlich geschätzten, und für die Kunst viel zu früh verstorbenen Mannes dem jungen Tonsetzer werden kann.

Pf.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Predigten hauptsächlich zur Berichtigung irriger Vorstellungen und zur Bestreitung falscher Grundsätze, von Friedrich Wilhelm Wedag, Prediger der evangelisch-reformirten Gemeinde zu Leipzig. Erster Theil. Leipzig, bey Beygang. 1793. 8. 384 Seiten. 1 Rh. 3 gr.

Das ist ganz gewiß ein wichtiges Thema, welches der Verf. in einer Reihe von Predigten auszuführen sich vorgenommen hat. Daß irrige Vorstellungen und falsche Grundsätze in jeder Rücksicht schädlich und gefährlich sind, und daß es ganz in den Geschäftskreis der Volkslehrer gehört, irrige Vorstellungen zu berichtigen und falsche Grundsätze zu bestreiten, daran wird wohl Niemand zweifeln wollen. Nur Schade, daß so vielen das Talent dazu fehlt! Es kann jemand ein recht guter und

und gewissenhafter Prediger seyn, aber zu dergleichen Vorträgen doch kein Talent haben. Es gehört dazu viel praktische Philosophie, Welt- und Menschenkenntniß, fortgesetzte Aufmerksamkeit auf die Handlungsweise der Menschen, eine gewisse Leichtigkeit, die Motive menschlicher Handlungen zu penetriren, und dann die seltne Gabe, über dergleichen Dinge nicht allein wahr, sondern auch mit Weisheit, mit Rücksicht auf Zeit und Ort zu reden. Die vor uns liegenden Predigten werden gewiß den Zweck nicht verfehlen, den ihr Verfasser sich vorgesetzt hat, und es werden sich gewiß bey denen, die sie aufmerksam lesen, mehrere Ideen fixiren, die nicht ohne Einfluß in ihre Ruhe und Zufriedenheit seyn werden. Es würde Rec. freylich nicht an Belegen fehlen, wenn er diese Predigten mancher Unvollkommenheiten beschuldigte, aber er gesteht doch lieber, daß die Vollkommenheiten derselben überwiegend sind, und die kleinen Flecken nicht aufkommen lassen. Sie sind gründlich, so weit man es von einer Predigt fordern kann, und dabey sind die darin enthaltenen Sachen in einer leicht übersehbaren Ordnung, und mit einer sehr edlen Freymüthigkeit vorgetragen, die aber doch allezeit die Bescheidenheit zur Begleiterin hat. Jeder Stand findet darin, was ihm heilsam, besonders den Bedürfnissen der gegenwärtigen Zeit gemäß ist, auf welche der Verfasser beständig Rücksicht genommen hat. Der Styl ist der Würde der vorgetragenen Sachen angemessen, und wird nur selten durch grammatische Unrichtigkeiten befleckt. Den Lesern ist es ohne Zweifel angenehm, die einzelnen Hauptsätze dieser Predigten der Reihe nach vor sich zu sehen. 1) Ursachen, warum die öffentlichen Religionsvorträge so selten die gewünschte Wirkung thun; und was bey den Zuhörern vorausgesetzt wird, wenn sie dadurch gebessert werden sollen. 2) Berichtigung des Gesichtspunktes, aus welchem wir die Religion betrachten und anwenden müssen. 3) Wie man sich hier auf Erden der Glückseligkeit des Himmels versichern könne. 4) In wiefern man sich mit der Religion oder mit religiösen Uebungen beschäftigen müsse. 5) Die angenehme Stimmung der Seele, die Grundlage zur menschlichen Glückseligkeit. 6) Der Unterschied zwischen einem natürlich-guten und moralisch-guten Herzen. 7) Der Unterschied zwischen dem Fehlerhaften und Schwachen und dem eigentlich Boshaftigen. 8) Die Kunst sich den Schein von Religion zu geben und seine Mängel und Fehler zu übertünchen, (bedecken, beschönigen). 9) Es ist auf die Dauer schwe-

zu, religiös und tugendhaft blos zu scheinen, als es zu werden. 10) Berichtigung des Gesichtspunktes, aus welchem Zuhörer die öffentlichen Religionsvorträge betrachten müssen. 11) Kann freyes Forschen und Prüfen, und selbst freymüthiges Urtheilen der Religion, der gesellschaftlichen Ordnung und Wohlfahrt nachtheilig seyn? 12) Von der Nothwendigkeit menschlicher und bürgerlicher Ordnung zur Berichtigung der Begriffe von Menschenrechten von Freyheit und Gleichheit. 13) Woher entspringt das Unglück des Aufruhrs und der Empörung nebst den sie gemeiniglich begleitenden Ausschweifungen. Eine Rechtfertigung der Aufklärung, die man nicht selten durch diesen Vorwurf verdächtig machen will. 14) Bestreitung des gefährlichen Grundsatzes, durch böse Mittel gute Zwecke erreichen zu wollen. 15) Der Werth des Grundsatzes: Gute Zwecke durch keine andere als sittlich gute Mittel zu erreichen. 16) Der Werth des Grundsatzes: lieber Unrecht leiden, als Unrecht thun. — In Absicht auf die Gebete muß Rec. noch anmerken, daß sie ihm nicht ganz den Charakter guter Gebete zu haben scheinen. Der Verf. fällt, wie viele andere, in den so gewöhnlichen Fehler, daß man belehrend im Gebete mit Gott redet, ihm etwas erzählt oder anzeigt. Und im Gebet kann doch wohl seiner Natur nach nichts anders als Erguß der Empfindungen des Herzens seyn.

Da.

Praktisches Handbuch für Prediger, von J. C. F. Witting, Pastor zu Ellensen bey Einbeck. Zweyten Bandes erster Theil. Leipzig, 1793. bey Barth. 8. 436 Seiten. 1 Rg.

Mit diesem zweyten Bande kommt der Verfasser auf die Episteln. Ueber diese findet man darinn Erklärungen, Predigtentwürfe und Themata vom ersten Advent bis zum dritten Pfingsttage. Ueber die Episteln ist den Predigern nicht so viel vorgearbeitet als über die Evangelien, folglich muß ihnen jede wohlgerathne Arbeit darüber willkommen seyn. Aber an diesem zweyten Bande des Wittingschen Handbuchs muß Rec. eben das rügen, was er an dem ersten Bande desselben gerügt hat. Es ist sehr viel Ueberflüssiges darin, und die erstaunlich große Menge von Dispositionen hätte, unbeschadet

det der Vollkommenheit des Ganzen sehr verringert werden können. Die Kompendiendogmatik taugt nicht für die Kanzel, und diese Dogmatik hat nur gar zu oft das Regiment in den Dispositionen. Ueber die Richtigkeit derselben scheint sich der Verf. ganz hinweggesetzt zu haben. Mehrere sind wirklich so elend, daß man sich wundern muß, wie der Verf. sich habe überwinden können, dieselben dem öffentlichen Urtheile Preis zu geben. Wenn doch Herr W. langsamer arbeiten, und weniger drucken lassen wollte! Er wird freylich immer seine Abnehmer finden, aber er kann gewiß glauben, daß schlechte Köpfe durch schlechte Hülfsmittel nur immer mehr verdorben werden.

Ao.

Die Versöhnungslehre, vorgetragen von H. P. Otumann, Lehrer des evangelischen Christenthums zu Danstedt. Halberstadt, bey den Großischen Erben. 1793. 3 Bogen in 8. 3 gr.

Eine von den Predigten, die bey der allgemeinen Kirchenvisitation, in den Preußischen Ländern, über den Text 2 Cor. 5, 19. gehalten worden sind. Sollte der Himmel es verhängen, daß noch mehrere Geburten dieser Art ins Publikum kämen; so werden wir uns mit ihrer Anzeige nicht bemühen, zumal die Allg. D. Bibl. sich immer zum Gesetz gemacht, keine einzelne Predigt zu kritisiren, es müßten dann besondere Umstände dabey obwalten. Diese Erinnerung hält Recens. hier um so nöthiger, da es verlautet, daß einige Prediger ihren Galimathias, aus sehr unlautern Absichten, für ihr baares Geld abdrucken lassen.

Das Mißbehagen, womit ihr Vortrag von Verständigen angehört wurde, wird durch die gedruckte Sudeley, wo möglich, noch erweitert. Hier liegt nun so eine Sudeley, mit der sich Rec. gewiß nicht viel befassen wird. Der Verf. stellt die Begnadigung der Welt durch Christum vor. Er frägt: „Wie kann ein Mensch Muth zur Besserung haben, „so lange er nicht weiß, ob, und wie viel ihm dieselbe helfe, „besonders, wenn auch bey der Besserung sein sündhafter „Zustand fortdauert?" — (Giebt es eine einfältigere Frage? Besserung soll nichts helfen, und bey der Besserung soll der

sünd-

strafbaste Zustand fortdauern!-!!) „Niemand hat es in sei„ner Gewalt, alle nachtheiligen Folgen der Sünde zu entfer„nen. Was ist also wünschenswerther, als daß Gott das „thun könne, und wolle, was uns selbst unmöglich ist. — (Ja wohl möchten es viele wünschen, daß Gottes Allmacht die natürlichen Folgen der Sünden aufheben möchte; viele hoffen es auch, und sündigen drauf hin.) Der Begriff von Versöhnung, den der Verf. aus dem Alten Testamente erklärt, so daß nach 4 Mos. 16, 46—48. das Wüthen, so vom Herrn ausgegangen, durch Aarons eilend ergriffene Rauchpfanne besänftigt worden, zeigt sein kritisch-exegetisches Geschick — „Wurde die, durch Räuchern intimidirte Versöhnung angenommen, (sagt er,) so hörte die Stra„fe auf; wenn sie verworfen wurde so dauerte sie fort. Wenn „also alles vorschriftmäßig geschahe; so wurde der Mensch „entsündigt. Bey den Versöhnungsopfern wurde also die „Wahrheit versinnlicht: Wenn der Sünder Verschonung „erhält; so geschiehet es in Rücksicht auf ein Gott ge„fälliges Opfer." Dies unverdauete Geschwätz kontrastirt sehr auffallend mit dem, was der Verf. von der Gnade Gottes sagt. Sie besteht darin, daß sich Gott die Reue und Besserung der Menschen gefallen läßt, und das unvollkommene Streben nach Tugend statt völliger Unschuld annimmt. (Man sollte denken, Gott nähme den Menschen immer wie er wirklich ist. Kurz vorher sahe Gott gar nicht auf den Menschen, nur aufs Opfer; jetzt läßt er ihn, bey unvollkommenem Streben, rein paßieren.) „Wer sich wirklich bessert, kann ge„wiß hoffen, daß er ein Gegenstand des göttlichen Wohlgefal„lens ist. (Gottlob.) Der Fluch des Gesetzes hört darum auf, „weil Jesus ein Fluch für uns wurde. (Nicht um obiger Bes„serung willen?)" Alles ist in der Aufopferung Jesu gegrün„det, daher sagt er: dies ist das neue Testament in meinem „Blut. Es sollte uns bald befremden, wie dem Blute Jesu „eine so große Kraft beygeleget worden, aber, sehen wir denn „nicht, daß das, was einigen thöricht scheint, göttliche Kraft „und Weisheit sey! Was meynen wir denn, wenn Gott die „Absicht hatte, Menschen zu begnadigen, sollte er sie denn „wohl nicht selbst von der Macht der Sünde befreyen wollen? „Wenn wir Gottes Liebe nicht in eine verächtliche Schwäche „verwandeln wollen: so können wir wohl nicht daran zwei„feln. Wer den Versöhnungstod hinweg nähme, der risse „der Lehre Jesu das Herz aus dem Leibe. Ist es etwan was

„unerhörtes, daß Gott Einen Menschen um des Andern wil„len verschont?

In einem Anhange erklärt und bestätigt der Verfasser noch einige Lehren, deren er in der planlosen, unzusammenhängenden Predigt gedacht hatte. Seine Einbildung beschäfftigt ihn mit der Pest des Leichtsinns, der mit so theuren Wahrheiten spielt. Unglaube, sagt er, ist ein unsittliches Verhalten, wodurch ein Mensch seine Ueberzeugung hindert. „Man kann wohl ein Bedürfniß haben, ohne daß man's fühlt. Z. E. In einer Apathie, im Wahnwitz. (Ach, dies ist leider des Verf. eigener Fall. Er fühlt in seiner Apathie das Bedürfniß des Studiums der ersten Principien theologischer Gelehrsamkeit nicht; fühlt nicht, wie unerhört weit er zurücke ist.) „Die Vergebung der Sünden besteht darin, daß die Wirkun„gen auf irgend eine Art abgewendet werden. Es zieht sich „Jemand durch einen unerlaubten Zorn ein Gallenfieber zu, „aber er nimmt ein Brechmittel, und wird gerettet. Der „Genuß eines giftigen Krauts ist zerstörend für den Körper, „aber es giebt Mittel, der Zerstörung vorzubeugen.

(Lauter Beyspiele von Vergebung der Sünden) Sollte „Gott nicht im Stande seyn, die Wirkungen der freyen „Handlungen aufzuheben, wie er es für gut findet? —

Wir wollen die Leser nicht länger mit Auszügen aus diesem elenden Produkt behelligen, es geschahe blos deshalb, um zu zeigen, welche ungeordnete und rohe Begriffe manche Lehrer ihren Gemeinen, sogar durch den Druck, vorzutragen, die Unverschämtheit haben.

Kurze Religionsvorträge für den Verstand und das Herz, nach dem Bedürfniß unserer Zeit, von M. Georg Adam Horrer, Vice-Superintendenten zu Weißensee. Erfurt, 1793. bey Kayser. 186 Seiten in 8. 8 gr.

Rec. hat diese Vorträge ganz zweckmäßig gefunden. Sie sind verständlich und plan, und leiten den Leser immer auf moralische Besserung. Freylich sind sie sehr kurz, indem jeder Vortrag nur einige Seiten einnimmt, und nur die Hauptsache vorlegt, auch sucht man Kunst und Rednergeschick umsonst, dafür wird man aber auch mit aller unfruchtbaren Speculation

[illegible] verdient. Selbst die Abhandlung vom wahren und vernünftigen Glauben des Christen ist durchaus unanstößig, und der philosophische Denker wird gegen Ermahnungen dieser Art nichts einwenden können.

Der Verf. wird wohl einsehen, daß dabey nichts gewonnen wird, wenn der Gottesgelehrte, unter dem Vorwande des Glaubens, etwas fordert, wovon geläuterte Vernunft keinen Gebrauch machen kann, und will; und daß die Religion am Ende immer dabey verliert. Hierauf weiset vermuthlich seine Erklärung hin, wenn er auf dem Titel sagt: zum Bedürfniß unserer Zeit. Möchten wir nur allen theologischen Scribenten zur Gewißenssache machen können, das Zeitbedürfniß nicht aus den Augen zu verlieren. Der, ebenfalls auf dem Titel befindliche Zusatz aber: für Verstand und Herz sollte wohl überflüßig seyn. Oder giebt es etwan Religionsvorträge, die für beyde unnütz sind? Uebrigens zeichnen sich die Abhandlungen vom Lebensgenuß; von der weisen Eintheilung der Zeit; vom Beytrage der Unterthanen zur Erhaltung des Staats; vom Diebstahl im Kleinen; von der Vorsicht im Umgange; und vom Einfluße der Einigkeit aufs menschliche Handeln und Denken, vortheilhaft aus, so, daß der junge Volkslehrer, der sie sich zum Muster vorlegt, nicht irre geleitet werden wird.

Dgb.

3.

Katholische Gottesgelahrheit.

Handbuch der christlichen Religion. Verfaßt von Ildephons Schwarz, Benediktiner in Banz. Erster Band. Seyd allezeit bereit zur Antwort vor Jedermann, der euch um den Grund eurer Hoffnung befragt. Bamberg und Würzburg, im Verlag bey Göbhardt. 1793. 8. 24 Bogen. 1 Rf.

Dieses katholische Religionshandbuch hat außer allem Zweifel entschiedene Vorzüge vor andern katholischen Büchern dieser Art, und insbesondere vor dem Schwarzhueberschen Religionshandbuch. Der Verf. behandelt seinen Gegenstand

 in

in diesem ersten Band mit einer lichtvollen Deutlichkeit, und mit einer Bescheidenheit, die man bey Theologen, die nichts als infallibele Lehren ihrer Kirche vorzutragen wähnen, gar selten antrifft. Der Verf. hat seine Schrift vorzüglich nachdenkenden Lesern gewiedmet, die zwar keine Theologen von Profession sind, aber doch die Religion zu prüfen, und sich mit ihr bekannter zu machen, für eine heilige Pflicht halten. Dieser Gesichtspunkt hat ihn auch bestimmt, sich solcher Beweise, die erst durch exegetische Gründe weitläuftig gerechtfertiget werden müssen, so viel als möglich zu enthalten, und alle blos speculative Dogmen, so wie die Folgen aus ihnen bald ganz wegzulassen, oder sie wegen des Zusammenhangs nur kürzlich zu berühren. Der theoretische Theil dieses Werks besteht aus folgenden vier Hauptstücken: 1) Lehre von der Gottheit. Eigentliche Theologie. 2) Lehre von den Geschöpfen, und besonders vom Menschen und seiner Bestimmung. Biblische Kosmologie. 3) Lehre von den Anstalten und Rathschlüßen Gottes zur Würklichmachung des höchsten Gutes bey den Menschen. Biblische Oekonomie. 4) Lehre von den Erwartungen nach dem Tode. Dieser erste Band geht bis auf die Materie von dem Falle des Menschen. In der Einleitung verbreitet sich der Verf. über folgende Gegenstände. 1) Einige Bemerkungen von Ueberzeugung und Zweifel. 2) Kurze Darstellung der Hauptsätze der Vernunftreligion. 3) Von der Offenbarung. 4) Von der Offenbarung durch Jesus. 5) Von den Urkunden d. Offenbarung. 6) Von den Anstalten Jesus zur Erhaltung seiner Lehre. Auf diese Einleitung folgt das erste Hauptstück, die Lehre von Gott, oder die eigentliche Theologie. Dieses Hauptst. besteht aus folgenden Abschnitten: 1) Von der Existenz Gottes. 2) Gottes Einheit. 3) Welche Kenntniß verspricht uns die Bibel von der Gottheit? 4) Eintheilung der Eigenschaften Gottes. 5) Gott, das allervollkommenste Wesen. 6) Gott ist das nothwendige, ewige Wesen. 7) Er ist allgegenwärtig. 8) Er ist ein Geist. 9) Gottes Verstand ist unendlich. 10) Er ist der allweise. 11) Gottes Wille ist frey durch Allmacht. 12) Gottes Wille ist heilig. 13) Von der Gerechtigkeit Gottes. 14) Von seiner Güte und Barmherzigkeit. 15) Gott ist der Allseelige. 16) Gott Vater, Sohn, und heiliger Geist. Von dem zweyten Hauptstück, oder von der biblischen Kosmologie enthält dieser erste Band noch folgende Abschnitte: 1) Von der Schöpfung des Universums. 2) Von den ausserirrdischen [illegible] des Uni-

versums, oder von dem Geisterstaate Gottes. 3) Von der Bildung der Erde. 4) Von der Schöpfung des Menschen. Wir würden unsere Grenzen überschreiten, wenn wir unsern Lesern von jedem einzelnen Theil dieses Handbuchs genaue und vollständige Rechenschafft ablegen wollten. Wir begnügen uns daher hier blos mit der allgemeinen Versicherung, daß wir die katholischen Religionslehren noch in keinem Buche dieser Art mit so großer Deutlichkeit, Bestimmtheit und Reinheit dargestellt gefunden haben. Ueber einen Gegenstand aber, und zwar über denjenigen, der immer noch der wichtigste ist in dem katholischen System, über die Lehre von der Untrüglichkeit, wollen wir unsern Lesern die Ideen des Verf. mittheilen, und sie zugleich mit unsern Bemerkungen begleiten. Der Verf. nimmt schon in der Vorrede Veranlassung über diesen Gegenstand zu reden. „Die Kirche, sagt er, verbietet „dem Katholiken das Untersuchen seiner Religion nicht, und „der Grundsatz des Katholizismus, sich bey allem dem doch „in Glaubenssachen an die Aussprüche der Kirche zu halten, „gebiert keinen unvernünftigen Glauben.“ Diesen Satz sucht der Verfasser auf folgende Art zu rechtfertigen. „So wie „wahre bürgerliche Freyheit, fährt er fort, weit von Anarchie „entfernt ist; so muß man Freyheit im Denken gewiß auch „von Gesetzlosigkeit unterscheiden. Freyheit im Denken ist „das ungekränkte Recht der Vernunft, sich ihren eigenen Ge„setzen, d. h. den Gesetzen der Vernunft überhaupt zu unter„werfen, keiner Sache ohne hinreichende, und für die Ver„nunft überhaupt gültige Gründe beyzustimmen. Zwang wür„de dann vorhanden seyn, wenn man etwas ohne hinreichende „Gründe zu glauben befähle, oder vielmehr es zu bekennen „auflegte. So würde auch jener mir Zwang anthun, der sich „den Schein eines vollgültigen Ansehens gäbe, und es darum „mir zur Pflicht machen wollte, mich seinen Einsichten zu un„terwerfen. Ein solcher legte meiner Vernunft ein falsches „Faktum vor, und hinderte mich folglich, sie ihren Gesetzen „gemäß gebrauchen zu können. (Ist dies nicht der Fall bey der kirchlichen Infallibilität? Entweder ist es mir erlaubt, die Lehre von der Infallibilität nach den Gesetzen der allgemeinen Vernunft zu prüfen, oder nicht. Im letzten Fall haben wir den blinden Glauben, mit allen seinen Auswüchsen. Im ersten Fall aber werde ich durch meine Prüfung entweder von der Wahrheit oder Falschheit dieser Lehre überzeugt. Geschieht nun das Letztere, so leide ich ja ungerechten Zwang, wenn ich

 mich

mich dessen ungeachtet der kirchl. Autorität unterwerfen muß. Oder will man etwa gar behaupten, diese Lehre beruhe auf so unmittelbar einleuchtenden Gründen, daß der letztere Fall bey einem redlich Prüfenden niemals eintreffen könne.) „Mit „Selbstdenken ist es der Menschheit nicht sowohl geholfen, „als mit richtig Denken. Nur in so ferne muß Jeder selbst „denken, daß er die Gegenstände, von denen die Frage ist, „mit dem Prüfstein der Vernunft, und nach den für sie gül„tigen Kriterien untersucht. Aber es darf nicht die subjektive „Vernunft jedes Einzelnen seyn, nicht sein Gedankensystem; „sondern es muß die Vernunft an sich seyn; er muß einsehen, „daß der Grund, warum er etwas annimmt, zum allgemei„nen Grundsatze der Vernunft in ähnlichen Fällen tauge." (Wohl! aber wer soll denn einsehen, daß etwas der objekti„ven Vernunft gemäß sey? Wer kann prüfen, ob es so sey, oder nicht? doch nur die subjektive Vernunft jedes Einzelnen. Oder muß sich etwa die subjektive Vernunft von irgend einer Autorität befehlen lassen, dies und jenes ist der objektiven Vernunft gemäß oder zuwider?) „Würde wohl der„jenige vernünftig frey denken, der keiner auch noch so bestät„tigten Nachricht Glauben beymessen wollte, ohne zuvor an „Ort und Stelle gewesen zu seyn, wo sich die Geschichte, von „der die Frage ist, zutrug?" (Allerdings, vorausgesetzt, daß die Nachricht selbst Data enthielte, die sich mit den allgemeinen Vernunftgesetzen gar nicht reimen lassen.) „Es giebt „also wirklich Fälle, wo Vernunft und Gewissen es fordern, „einer Sache, ohne objektive Einsicht in selbe, Beyfall zu ge„ben. Ein anderer ähnlicher Fall ist der, wenn subjective „Bedürfnisse der praktischen Vernunft fordern, das Daseyn „eines Gegenstandes anzunehmen. (Aber es muß doch wohl vorher bewiesen werden, daß es mit diesen Bedürfnissen seine Richtigkeit habe.) „Ein solches Fürwahrhalten, sagt der kri„tische Philosoph, stehet im Grade keinem Wissen nach, und „wenn es unveränderlich ist, so ist es auch unerschütterlich. „Ich setze voraus, daß die christliche Religion mehr als bloße „Vernunftwahrheiten enthalte, und daß es der Wille der „Gottheit sey, daß der Mensch, der einmal von ihrer Wahr„heit überhaupt überzeugt ist, sie vollständig und richtig „einsehe. Sonst hätte gewiß die Gottheit Wunder verschwen„det." (Da diese beyden Sätze der Grund sind, worauf der Verf. baut, so hätten sie billig nicht vorausgesetzt, sondern bewiesen werden sollen. Allein ihre Wahrheit auch einstwei-

len zugegeben, so läßt sich doch auf keine Weise begreifen, wie durch Autorität eine vollständige und richtige Einsicht in etwas entstehen soll, das doch durch Vernunft nicht eingesehen werden kann.) „Nun bin ich gewiß, daß es zu diesem „Allen vorgesteckten, zur praktischen Religion allgemein noth„wendigen Zwecke, auch ein allgemein passendes Mittel geben „müsse; — und findet sich ein solches vor, so ist dies das„jenige, welches die Gottheit angeordnet hat." (Wie, es sollte wohl zur praktischen Religion allgemein nothwendig seyn, Lehren zu glauben, von welchen nicht nur keine objektive Einsicht möglich ist, sondern deren Verbindung mit der praktischen Religion nicht einmal einleuchtend dargethan werden kann?) „Zur zuverlässigen Einsicht in die ganze Religion Jesu giebt „es nur ein einziges, für alle Subjekte passendes Mittel; „und ich bin aus der Erfahrung, aus der Beschaffenheit der „Sache, und selbst aus der Verfahrungsart derjenigen, die es „nicht anerkennen wollen, versichert, daß es kein anderes ge„ben könne — als ein vollgültiges, bewährtes Ansehen, „welches den todten Buchstaben belebe." (Wie? Autorität sollte zuverlässige Einsicht in die ganze Religion Jesu gewähren? Gewiß, der Verf. hat hier den Sinn seiner Worte nicht genugsam bedacht.) „Wäre das Ansehen kein vollgül„tiges, dann würde es Gewissenszwang seyn, wenn Jemand „forderte, sich seinen Aussprüchen zu unterwerfen; und wenig„stens Leichtsinn, sich dabey beruhigen wollen." (Ist es denn kein Gewissenszwang, wenn gefordert wird, ich soll anerkennen, daß das Ansehen vollgültig sey, wenn mich doch die angeführten Gründe für dieses Ansehen auf keinerley Weise beruhigen? Oder ist die Infallibilität ein Glaubensartikel schlechthin, dem sich die Menschenvernunft geradezu unterwerfen muß?) „So wie das Bedürfniß einer Offenbarung „zur Erkenntniß und Befolgung unserer Pflichten uns nicht „blos zu dem Wunsch derselben, sondern auch zur Annehmung der Realität dieses Wunsches berechtiget; so verhält „sich auch hier die Sache." (Dieses Bedürfniß muß erst bewiesen werden; Es müßte vor allen Dingen gezeigt werden können, daß eine Offenbarung mit den praktischen Forderungen der Vernunft in einem nothwendigen Zusammenhang stehe.) „Entweder die Bibel enthält nichts, als Vernunftreli„gion, oder der Katholik, der das Daseyn eines von Gott „authorisirten Erklärers annimmt, wird hiezu durch das Be„dürfniß, nicht der Neigung, sondern eines Mittels, nicht

„zu einem willkührlichen, sondern zu einem nothwendigen Zwe„cke, nämlich zur Kenntniß und Ausübung von Pflichten be„stimmt." (Hier sollte vor allen Dingen dies Bedürfniß erwiesen werden.) „Ein solcher Glaube ist also nicht ein blin„der, die Vernunft hält sich nicht passiv. Und dies ist um so „weniger der Fall, da die deutlichsten Aeusserungen Jesus, „wenn man sie nach dem ersten Eindruck, den sie auf den Le„ser machen, nicht mit polemischem Blicke, beurtheilt, uns von „dem Daseyn eines solchen Ansehens versichert, und der be„ständige Gebrauch der Christen von den Apostelzeiten dies „bestätiget." (Die Eine und die Andere dieser Behauptun„gen sind noch nie bewiesen worden.) „Wenn sich also der Ka„tholik, nachdem er einmal von der Existenz eines Ansehens „überzeugt ist, den Entscheidungen desselben, so weit das Be„dürfniß seine Sphäre bestimmt, unterwirft; so handelt er der „Regel der Vernunft vollkommen gemäß: Einer Regel, die „er in allen ähnlichen Fällen zum Grundsatze seines Verhal„tens machen kann. Und wirklich verfährt ja jeder Christ „bey der Annahme der geoffenbarten Wahrheiten überhaupt „der nämlichen Regel gemäß: Nachdem er einmal von dem „göttlichen Ansehen einer Offenbarung überzeugt ist, so nimmt „er jede Sätze, die einen Theil von ihr ausmachen, an, ohne „in ihre besondere Gründe Einsicht zu fordern. Er sucht blos „das Daseyn der Sätze nach den Regeln der Hermeneutik auf. „Der Katholik, dies gesteht selbst Loke, raisonirt ganz konse„quent: die Kirche, sagt er, ist unfehlbar: ich muß also ihre „Entscheidungen annehmen: sie verwerfen, heißt, Jesu selbst „widerstreben wollen — die Folge ist unerschütterlich, wenn „das Suppositum erwiesen ist. Wenn die Vernunft, sagt „Kant, einmal ihre Fesseln zerbricht, so schweift sie aus — „die Maxime der Unabhängigkeit der Vernunft von ihrem ei„genen Bedürfnisse, bringt Unglauben hervor — Sollte „hier nicht auch ein ähnlicher Fall zu befürchten seyn? — „wenigstens bey einer gewissen Klasse von Geistern? — Ver„legenheit, Unentschlossenheit, gleichgültige Neutralität, Her„abwürdigung der ganzen Offenbarung auf ein paar Cardinal„sätze der natürlichen Religion möchten vielleicht die Stufen „dazu seyn. Und auf welchem Wege wird man in die rich„tigen Grenzen zurückkommen? Aber, sagt man, die Katho„liken können ja auf eben diesen Abweg gerathen, und man „hat sogar bemerkt, daß eben sie in den krassesten Atheismus „verfallen. — Ich will hier die Richtigkeit des Faktums nicht

„unter-

„untersuchen, es würde im Gegentheil ein Beweis seyn, daß „wenn einmal der Grund des Systems aufgegeben ist, gar „nichts mehr den Lauf der Zweifelsucht hemmen könne. Eine „Ursache ist wohl die, daß viele durch eine irrige Meynung „sich mit einem Formularglauben beruhigen, als wenn die ka„tholische Religion jedes Nachdenken hierüber untersagte, oder „untersagen könnte. Selbstprüfen ist nicht ketzlisch zweifeln. „So konsequent an sich der sogenannte fides implicita ist, und „so manche Verschiedenheit in die Ausdehnung der Untersu„chungspflicht äussere Verhältnisse und Fähigkeiten bringen „können; so darf man sich doch damit nicht beruhigen, wenn „es auf die Kenntniß der Pflichten, und auf die Gründe der„selben ankommt; wenn nicht sträfliche Unwissenheit eintre„ten, und die Wahrheiten ohne Leben und Kraft seyn sollen. „Die Lehre des Katholicismus, sich in zweifelhaften Punkten „an die Entscheidungen eines von Gott authorisirten Anse„hens zu halten, hindert also den Katholiken gar nicht, und „befreyt ihn auch nicht von der Pflicht, sich eine deutliche und „gründliche Kenntniß seiner Religion zu erwerben: im Gegen„theile verbindet sie Jeden, auf dem Wege, den ihm seine „Kräfte erlauben, der Wahrheit nachzuforschen." (Nur darf er in seinen Nachforschungen auf keine andere als solche Resultate gelangen, für welche die Infallible bereits entschieden hat.) „So wenig der Glaube an eine Offenbarung die Un„tersuchung der in ihr vorgetragenen Lehren hindert, eben so „wenig hindert es der Glaube an ein von Gott authorisirtes „Ansehen. Die Einschränkungen und Modificationen sind „sich in beyden Fällen gleich. Der Katholik kann um so „freyer untersuchen, je sicherer er im Rückhalt ist." (Damit kann es doch dem Verf. unmöglich Ernst seyn.) „Daß „Anhänglichkeit an ein System mit der freymüthigsten Unter„suchung religiöser Gegenstände bestehen könne, zeigt Garve „an dem Beyspiel der Engländer. Haben einzelne Mitglieder „unserer Kirche, oder ganze Collegien sich hierinn Mißbräu„che zu Schulden kommen lassen, so bedenke man, daß die „Klage über Kränkung der Gewissensfreyheit bey allen Par„theyen, und schon seit der ersten Zeit der Reformation her„vorkam. Tout est comme chez nous. (Um so schlim„mer, setzen wir hinzu.) Was endlich die Gegenstände „betrifft, die mit der Religion in keiner nahen Verbindung „stehen, so legt der Katholicismus an sich gewiß keiner Un„tersuchung ein Hinderniß in den Weg. Die größten Er-

„fin

„findungen, und die ersten Fortschritte in den Wissenschaf„ten, rühren wirklich von Männern her, die dem katholischen „System anhiengen.“ (Und die eben deswegen, nämlich wegen ihrer Vorschritte in den Wissenschaften, von den Infallibilen auf alle Art und Weise verfolgt wurden.) „Es kann „also nicht in der Wesenheit des Katholicismus liegen, wenn „sich die Sache nun anders verhält; es müssen andere Grün„de dazu vorhanden seyn, zu deren Untersuchung aber hier der „Ort nicht ist. Einen wichtigen hat Schmidt in der Ge„schichte der Deutschen beleuchtet, und man hätte den That„sachen, die er aufstellt, nicht blos mit Raisonnements bege„gnen sollen.“ Mit diesen bisher angeführten Gründen für die Infallibilität verbindet nun der Verf. in der Einleitung, in dem Abschnitt von den Anstalten Jesus zur Erhaltung seiner Lehre, die gewöhnlichen theologischen und biblischen Gründe, und sucht das System der Hierarchie als die herrlichste Anstalt Jesus darzustellen, um Einigkeit im Ganzen zu bewirken. Er findet, daß es der Zweck Jesus gewesen sey, Einheit in den religiösen Begriffen durch eine von Gott geleitete Lehranstalt, und in dieser selbst wieder Einheit durch einen Mittelpunkt, bis ans Ende der Welt zu erhalten. Da die Gründe, welche der Verf. hier vorbringt, die gewöhnlichen sind, so können wir der Mühe überhoben seyn, sie besonders auszuzeichnen. Nur müssen wir bemerken, daß der Verfasser immer ausdrücklich behauptet, daß es die Bestimmung der Infallibilen keineswegs sey, den Glauben und die Gewissen zu beherrschen, sondern wahre Religionskenntnisse zu erhalten und zu verbreiten.

Aus den angeführten Gründen des Verf. für die Infallibilität erhellet schon zur Genüge, daß er auf die neuesten Revolutionen in der Philosophie nicht nur Rücksicht genommen, sondern sie auch, wo es angieng, nach seinen Absichten benutzt habe. Dies ist auch sonst hie und da in dem Werke selbst geschehen. Wir billigen dies allerdings, können aber doch hiebey die Bemerkung nicht unterdrücken, daß es wohl der Kantischen Philosophie, wie aller bisherigen Philosophie, ergehen möchte, und sie sich bald mehr, bald weniger den verschiedenen Formen der Theologie werde anpassen lassen müssen. Uebrigens wünschen wir, daß unsere eingestreuten Bemerkungen es klar machen möchten, mit wie wenig Grund sich der Verf. einiger Lehren der kritischen Philosophie bemächtiget

habe,

hebe, um auf sie das System der Infallibilität zu gründen. — Wir sehen der Fortsetzung dieses Handbuchs mit Verlangen entgegen, weil wir die gute Hoffnung haben, daß durch diese Arbeit die religiösen Kenntnisse unter den Katholiken in vielen Rücksichten gar sehr gefördert werden können.

Sprache der Liebe und Vertraulichkeit an unser Bestes und Liebstes auf Erden: Oder Besuche an das hochwürdigste Sacrament des Altars im Tone der Liebe und der Vertraulichkeit, über sieben passende Texte unseres Heilandes, auf jeden Tag in der Woche, vorzüglich auf die Zeit der gnadenreichen Fronleichnamsoctav, als Gebet, als Betrachtung, und als moralische Textauslegung, verfasset von Johann Nepomuck Lingl, Benedictiner in dem Oberpfälzischen Kloster Weissenohe. Augsburg, bey Styx. 1794. 8. 5 Bog. 3 Kr.

So sehr der Verf. auch in der Vorrede gegen säuselnde Empfindeley, frömmelnde Tändeley, scheinheiliges Geseufze, geräuschvolle und kopfhängerische Affekthascherey, protestirt; so können wir doch sein Büchlein nur in die Klasse der liebelnden, tändlenden und spielenden Erbauungsbücher setzen, und glauben, daß unser Urtheil selbst durch den Titel dieses Büchleins schon genugsam gerechtfertiget sey.

1) Neueste Sonntagspredigten; dem Städter, dem Bürger und dem Landmanne mit Wärme ans Herz gelegt, von Johann Nepomuck Lingl, Benediktiner in dem Oberpfälzischen Kloster Weissenohe. Erster Band, enthält funfzehn Predigten. Augsburg, bey Styx. 1794. 8. 20 Bogen. 9 Kr.

2) Blasius Hiller, Weltpriesters, Gelegenheitsreden, nebst kurzen und vertraulichen Anreden an das

das Landvolk bey Leichenbegängnissen. Vierter Band. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, in der Wolfischen Buchhandlung. 1794. 8. 25 Bogen. 10 gr.

So gut es diese beyden Predigtmacher meynen, und ob es ihnen gleich nicht an Talenten für diese Arbeit fehlt, so werden sie sich doch niemals über das Mittelmäßige hinaufschwingen, weil es ihnen an geläuterten Religionskenntnissen mangelt.

Der Verfasser von Nr. 2 balgt sich in der Vorrede mit einem Recensenten der allgemeinen oberdeutschen Litteraturzeitung auf eine solche Art herum, die seinen Kopf und sein Herz bey jedem Edeldenkenden gleich verdächtig machen.

Kz.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

Rechtfertigung der Schreibart Teutsch, von C. G. Schocher, Magister der Philosophie und Privatlehrer zu Leipzig, bey Reinicke. 1793. 6 Bogen. 9 gr.

Der Inhalt dieser Bogen ist eigentlich dreyfach. In der Vorrede spricht Herr Schocher von seiner zu erwartenden Declamationsscale, deren Möglichkeit und Brauchbarkeit wir ihm gern auf sein Wort glauben, aber aus dem, was ihm hierüber zu sagen beliebt hat, noch nicht begreifen. Hierauf folgen in der sogenannten Einleitung einige vermischte grammatische Bemerkungen und endlich die Erörterung der auf dem Titel angegebenen Frage. Da wir diese Untersuchung von jeher sehr unfruchtbar gefunden haben und die Gründe, die der Vf. bestreitet, nicht einmal diejenigen sind, um deren willen Adelung und andere lieber Deutsch, als Teutsch schreiben, so wird man es uns nicht verübeln, wenn wir diesen Theil seiner Schrift mit Stillschweigen übergehen und dafür die einzelnen Bemerkungen aus der Einleitung mittheilen. Die erste betrifft den Unterschied des C. Hr. Schocher nimmt ein ge-

drängt-

geschlossenlanges, offenlanges und kurzes E an. Den Gebrauch dieser drey E rechtfertigt er durch die irregulären Zeitwörter, in welchen das offenlange und kurze E in der zweyten Person des Imperativs und in der zweyten und dritten Person des Präsens jenes mit ie und dieses mit i alternire, das gedrängtlange aber unwandelbar bleibe. Beyspiele liefern die Verba, sehen, gehen und werfen. Die zweyte Bemerkung beziehe sich auf die irregulären Verba. Er verwirft selbige, weil sie keinesweges ohne Regel, sondern vielmehr sehr ordentlich gienngen und in Classen, nämlich in gleichlautende und ungleichlautende, eingetheilt werden könnten. Unter den erstern verstehe er Verba, deren Stammsylbe immer ein und derselbe Ton bleibt, unter den letztern solche, die ihn entweder mehr oder weniger verändern. Zum Beyspiele können dienen, loben, finden und stehen. Die dritte Bemerkung hat die Schreibart der Worte, nähen, zählen und nähren, zum Gegenstand. Hr. S. erklärt sich für die vormals gewöhnliche Schreibart durch e, also für neben u. s. w., weil die Verba nicht von den Substantiven Nath, Zahl, Nahrung, sondern diese vielmehr von jenen abzuleiten wären. In Ansehung des Wortes nähen, hätte er billig erst Hn. Adelung in seinem Wörterbuche nachsehen sollen: denn dort wird es nicht von Nath, sondern von nahe abgeleitet. Die übrigen Aeusserungen des Verf. scheinen uns wenigstens einer genauern Prüfung werth zu seyn.

Fe.

Handbuch der Englischen Sprache, oder Auswahl lehrreicher und unterhaltender Aufsätze aus den besten Englischen Prosaisten und Dichtern, nebst biographischen und litterarischen Nachrichten von den Verfassern und ihren Werken. Berlin, in der Buchhandlung der Realschule. 1793. 1 Alph. 3½ Bogen. gr. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Wenn auch diese Sammlung nicht andere ihres Gleichen an guter Auswahl überträfe, so gäben ihr doch schon die biographischen Nachrichten, die jedem Liebhaber der Englischen Litteratur willkommen seyn müßen, einen schätzbaren Vorzug. Dem Rec. war's besonders angenehm, ein Fragment aus einem

nem

[illegible] Johnsons Prince of Abys-
sinia, hier zu finden.

Sb.

Nachtrag zur Recension von Reinwalds Henneberg-schen Idiotikon. N. Allg. D. Bibl. IX. Band. S. 497.

Der Verf. einer zu spät eingelaufenen Recension dieses treff-
lichen Idiotikons glaubt den Verf. desselben, der Beyträge
wünscht, durch einige Zusätze zu demselben mehr als durch Ab-
schreibung ganzer Seiten seines Buchs zu verpflichten. Hier
also sind sie. Einen Absatz oder ein Hufeisen verlieren,
wird von geschwächten Weibspersonen gesagt. Ewig wird
als ein Vergrößerungswort gebraucht, z. E. ewig groß, ewig
schön; eben so auch das Beywort: höllisch. Es läuft letsch,
d. i. übel, ab. Eine Mauke sagt man von einer geheimen,
wiederkommenden Krankheit. Poner, statt Waarencontor;
[illegible], statt Vogelsang. [illegible] heißt eigentlich eine
beym Schlachten gegebene Mahlzeit, oder ein Schlachtfest.
Lange fädeln, heißt auch so viel, als lange zaudern, ehe man
Ernst braucht. [illegible] hat auch die Bedeutung: un-
ter der Hand. Bey Hel fehlen die Redensarten: Dies
kommt mir zu Hel und Trost, und: er ist mit heler Haut,
d. i. mit einem geringen Schaden, davon gekommen. Klop-
pet wird nicht blos von geschlossenen, sondern auch von den
in dem Vogelheerd gefangenen Vögeln gebraucht; die Zahl
ist auch nicht unbestimmt, sondern vier bey Drosseln und zwey
bey Krammetsvögeln. Knotten bedeuten nicht den Leinsaamen,
sondern den in seinen Kapseln noch nicht ausgedroschenen Lein-
saamen. Memmele, auch die weibliche Brust selbst. Moos-
juken, der Provinzialname der Preußelbeere, (nicht Moos-
zökle) scheint daher entstanden zu seyn, weil sie aus dem Moos
gleichsam hervorgucken. Pfopfern heißt eigentlich, den Aus-
druck des Lachens zurückhalten, aber doch durch eine Erschütte-
rung der Gesichtsmuskeln verrathen. Zu Schwatz gehört
noch die Redensart: einen Schwatzmarkt halten, d. i. Plau-
derns wegen auf den Gassen stehen bleiben. Dabey müssen
wir auch erwähnen, daß Hr. R. einige Worte in sein Idioti-
kon aufgenommen hat, die, uns wenigstens, als Henneberg-
sche Idiotismen nicht bekannt sind, z. B. [illegible] geben,

Hase

[illegible] ([illegible]) Jmsk, statt Jemand; [illegible] Löhm, st. Satan; Pfins, st. Prosit; [illegible] Poperhalben, st. quaksalbern; schobeisen, auf dem Eise hingleiten, u. a. Uebrigens hat der Verf. so viel Sprachstudium, Vorkenntniße und Hülfsmittel zu seiner Arbeit mitgebracht, daß vielleicht kein Anderer in seiner Gegend, so vorbereitet war, ein solches Idiotikon zu liefern. Wir wünschen daher, daß sein unverkennbarer Fleiß in und außer seinem Vaterlande erkannt, und er selbst bald durch eine neue Auflage veranlaßt werden möge, von eignen und fremden Zusätzen Gebrauch zu machen.

Mir.

Theater.

Die Husaren, ein Schauspiel in fünf Handlungen. Osnabrück, bey Kißling. 1793. 10 Bl.

Unter der Dedication hat sich Friedrich Werner, Doctor der Rechte, als Verf. unterschrieben. Er sagt uns in dieser Zueignung, daß er sich an der eigensinnigen Muse versündigt habe; daß ohne lange vorhergegangenes Studium des Eigenthümlichen dieser Gattung von Dichtkunst und ohne entschiedenes Talent, etwas Erträgliches zu liefern unmöglich sey. Wir wollen ihm darin nicht widersprechen, und ohngeachtet wir daselbst gleichfalls lesen, daß Großmann es nachsichtig beurtheilet und aufgeführet habe, unser Urtheil freymüthig sagen. Das Stück hat uns beym Lesen, einige wenige Scenen ausgenommen, Langeweile gemacht, und es kann beym Aufführen unmöglich große Wirkung gethan haben. Die Handlung schleppt, der Dialog ist wortreich, bald philosophisch, bald sentimentalisch, bald scurrilisch, mit ermüdenden Soliloquien, langweiligen Digressionen, und einschläfernden Erzählungen verwebt. Die ganze Intrigue besteht darin, daß Briefe verloren und verwechselt werden, und am Ende löset sich der ganze Wirrwart von Unwahrscheinlichkeiten darin auf, daß ein vermeynter, von den Todten auferstandener Geliebter, eine andre d'Eon ist. Unter den mancherley Episoden bemerken wir nur noch die Kannengießerey des Wirths über die französische Revolution; so wie die excentrische Entdeckung der Geliebten des Herrn von Sternberg in einer Pränumerantenliste als unge-

 reimt

roher und läppisch, und selbst ein Hofmarschall sollte so viel Deutsch wissen, daß er nicht sagte: dir lehren u. s. w.

Der Generalmarsch, ein Trauerspiel in vier Aufzügen. Von Friedrich Lev, Hofschauspieler in Carlsruhe. 12 gl.

Ein sonderbarer Titel! Wer vermag damit die Idee eines Trauerspiels zu verbinden? Und nun vollends die Veranlassung: Ein sterbender General bittet sich von seinem Könige zur letzten Gnade aus, ihm die ganze Feldmusik bey seinem Abmarsche zu erlauben. Während daß nun der General im letzten Acte mit dem Tode kämpft und stirbt, hört man einen feyerlichen Marsch mit Trompeten und Pauken, womit sich das Stück schließt. Worauf doch unsere Schauspieldichter nicht fallen! Dies möchte indeßen noch hingehen, wenn es nur nicht dem Stücke an aller Einheit der Handlung gebräche. Denn in den drey ersten Acten ist von ganz andern Dingen, ganz andern Personen die Rede; des Generals wird nur einmal im Vorbeygehen erwähnt, und die Hauptpersonen sind ein verbuhltes Weib und ein französischer Sprachmeister. Im vierten Acte erfährt man auf einmal, daß Krieg ist, der General erscheint, marschirt ins Feld, wird tödtlich verwundet, stirbt unter Pauken und Trompeten, und nun ist er auf einmal die Hauptperson geworden, und das Stück wird nach dem kindischen Einfalle betitelt. Uebrigens hat Recens. das Stück nicht ohne Vergnügen gelesen: die Sprache ist den Charakteren anpaßend, und diese sind gut durchgeführt und gehalten; der Dialog ist lebhaft und rasch, und nur an einigen Stellen schleppt die Handlung. Nur Schade! daß, wie gesagt, das Stück kein zusammenhängendes Ganzes ausmacht.

Afg.

Der Schaz (Schatz) war gehoben! Eine Posse in vier Aufzügen. Von C. A. Vulpius. Amsterdam, bey Röber (ohne Jahrzahl) 4½ Bogen in 8. 5 gl.

Herr Vulpius zeigt hier abermals, daß, wenn es darauf ankömmt, Unsinn an einander zu reyhn, geschmacklose Carricaturen

turen für Menschengesichter auszugeben, und alberne, langweilige Gespräche für einen Schauspieldialog gelten zu machen, es ihm nicht leicht jemand zuvorthun könne. Die unzähligen Sprachfehler (z. B. Lavaters Phisiognomie, statt Physiognomik; laus fortet, statt sordet, quommodo statt quomodo, ihn statt ihm und umgekehrt, Quastalla, st. Guastalla, vor statt für u. s. f.) verherrlichen das Ganze.

Pk.

Zwey Lustspiele, die Schlittenfahrt; Ernst und Laune. Preßburg und Leipzig, bey Mahler, 1793. 6 Bogen. 8. 6 gr.

Zwey in so hohem Grade elende Produkte, daß sie gar keiner Recension werth sind. Der Verf. ist gleich stark in der deutschen und französischen Sprache. Man liest da: geloffen, das Tüchel, das Kuchelmesser, den Schränken (statt den Schrank) der Knöbelbart; jemand en Prisonne setzen; Votre Valet treshumble et très obligante; mon chere; C'est à mon part (an meiner Seite) und dergleichen mehr.

Eg.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Heinrich Catharina Davila's Geschichte der bürgerlichen Kriege von (in) Frankreich. Aus dem Italienischen übersetzt, mit einer Geschichte der königlichen Macht und der Staatsveränderungen in Frankreich, bis zur Ligue, und mit andern nöthigen Erläuterungen und Zusätzen begleitet von Bernhard Reith. Erster Band. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung, 1792. 1 Alph. 2 Bogen, und 7½ Bogen Einleitung. 1 Rt. 12 gr.

— — — — Zweyter Band. Ebendaselbst 1793. 1 Alphab. 10½ Bogen in gr. 8. 1 Rthl. 14 Gr.

Die von dem Uebersetzer statt der Einleitung entworfene Geschichte der obersten Gewalt in Frankreich bis in die Zeit hin, die Davila bearbeitet, ist ein schönes, wohlgerathenes, wahrhaft lesenswerthes Stück. Mit Beyhülfe der sichersten Quellen und mit weiser Hinweglassung alles dessen, was keinen Bezug auf sein Thema hat, und mit einem hohen Grade von Unpartheylichkeit stellt Hr. Reith — alias Reid zu Mainz — eine concentrirte Abbildung der schwächern oder stärkern Einschränkungen des Ansehens von König zu König auf. Die Wirkungen der wechselseitigen Anstrengung von Gewalt und List zwischen den Königen oder ihren Räthen und den verschiedenen Ständen des Reichs, erinnern wir uns nie so gedrängt und doch so deutlich oder anschaulich entwickelt gesehn zu haben, als hier. Auch der dabey gebrauchte Ausdruck gefällt, ist männlich, ist körnicht. Nur einige Redensarten fielen uns auf, z. B. Wegen den Schwierigkeiten nicht in Abrede seyn, statt: Von den Schwierigkeiten überzeugt seyn. Das sich partheyende Volk. Die Gränzen der Gewalt bemessen. Schiedrichtern statt Schiedsrichter seyn. Sich langeweilen soll das Französische s' ennuyer ausdrücken.

Nicht so vortheilhaft können wir von der Uebersetzung des italienischen Werks urtheilen. Von den 15 Büchern, woraus das Original besteht, sind in den beyden vor uns liegenden Bänden 6 übersetzt; aber, wahrlich nicht so, wie es der Genius beyder Sprachen fodert. Herr Reith scheint uns zu genau und ängstlich sich an sein Original zu halten; daher entstand, wenn wir so reden dürfen, ein Italienisch-Teutsch. Dann und wann übersetzt er hingegen zu frey. Die den italienischen Prosaikern, besonders auch Davila'n, gewöhnlichen langen und verwickelten Perioden hätten nach dem Genie unserer Sprache auseinander gewickelt und in kürzere zerlegt werden sollen. Da dies nicht geschehen ist; so ermüdet das Studiren der Uebersetzung, wie wir glauben, auch den geduldigsten Leser. Dabey fehlt es nicht an undeutschen Ausdrücken. Gleich der Anfang des ersten Kapitels des ersten Buches lautet so: „Obschon (obgleich) die bürgerlichen Kriege, welche

„wäh-

„während einem (eines) Zeitraume (e) von 40 Jahren Frank-
„reich mit so vielem Elende und Unruhen überzogen haben
„(miseramente perturbato), so große Bewegungen und so
„ausgezeichnete Unternehmungen von einer Seite enthalten,
„welche ganz vorzüglich fähig sind, den Denkern Stoff zu heil-
„samen Lehren darzubieten, so sind sie doch auch von der an-
„dern Seite in dem Gange selbst so verwirrt und so verwickelt,
„daß die Triebfedern vieler Bewegungen nicht erblickt, und
„viele in Berathschlagungen gefaßte Entschlüße nicht begriffen
„werden können, so wie viele Dinge räthselhaft scheinen, weil
„die Kenntniß der Privatinteressen," (im Deutschen ist die-
ser Plural nicht gewöhnlich) „durch verschiedene Deckmäntel,
„womit sie überzogen sind, verhindert wird." S. 2 stehen
Hindernisse statt Schwierigkeiten. Verflossenheit statt
Vorzeit oder vergangene Zeit. S. 3. Der ganze geheime
Lauf der bürgerlichen Kriege (il corso intero delle guerre ci-
vili) und gleich hernach: im Fortgange durch die Zwischen-
kunft fremder Mächte mit abwechselndem Glücke geführt (e
variate nel progresso da strani e non pensati accidenti);
S. 4: den Einflüssen unterliegen. Ebend. edler Wild-
muth. S. 5: über dem Rheine. (oltra le rive del Re-
no). S. 6 steht tausend und fünfhundert Jahre, statt
tausend und zweyhundert. S. 10 oben, hat der Uebersetzer
aus principii delle cose Vornehmste des Volks gemacht,
und dadurch den Sinn jämmerlich verhunzt. Hierauf folgen diese
Worte, über welche wir keinen Kommentar zu machen brau-
chen: „Er (Pharamund) war einer von Markomir's Söhnen,
„und ein Fürst, der nicht nur allein seiner Geburt nach aus
„jenem Geblüte entsprossen war, welchem seit vielen Jahrhun-
„derten diese Nation gehorsamt hatte, sondern er zeichnete
„sich auch noch durch seine Tapferkeit und Weisheit aus; man
„willigte auch ein, daß die nämliche Macht, und der nämliche
„Name auf seiner männlichen Nachkommenschaft sich fort-
„erben, in der Ermangelung rechtmäßiger Erben (aber) das
„Recht an das ganze Volk zurückfallen solle, einen neuen Kö-
„nig zu wählen." S. 12: festen Sitz fassen. S. 15 ist
nach: jene von Angouleme aussen gelassen: altro di Van-
domo. Capitani übersetzt Hr. R. überall durch Hauptleute,
da es doch oft durch Feldherren hätte gegeben werden müssen.

Nun auch einige Stellen aus dem zweyten Band. S. 2
heißt es: Die Katholiken widersetzten sich — selbst

 durch

durch Thathandlungen. Das ist zu frey; denn im Original stehen die Worte: e tallhora con la forza, e con l'armi di disturbarli. Gleich hernach: Mitten im Frieden loderte gleichsam von allen Seiten das Kriegsfeuer; quasi accesi, folglich, entzündete sich. Lodern ist unschicklich, weil der Krieg noch nicht ausgebrochen war. Ebend. ist Last der höchsten Entscheidung (la piena di tutti i negotii) weder deutsch noch getreu übersetzt; als der Mittelpunkt aller Geschäffte muß es heissen. Der Zusammenhang leidet oft dadurch, daß der Uebersetzer die Verbindungspartikeln wegläßt; z. B. auf derselben Seite Z. 7 und 8 von unten müßte nach Lothringen stehen hingegen. Der von Lothringen ist nicht deutsch. Der Kardinal von Lothr. müßte es heissen. Ebend. Z. 3 von unten sind die Worte: quando osservava trattare di questa materia nicht übersetzt. Und noch ebend. Z. 2 von unten fehlt nach Anjou das Wort zweyter (Bruder des Königs). S. 3. Z. 4: „Der Admiral „und seine Anhänger erhielten von dem Könige mehrere Gna„denbezeugungen, als seine Günstlinge und Höflinge selbst.“ Vielmehr: als selbst seine G. und H. Im Original steht nicht einmal das Wörtchen selbst, sondern: die Günstlinge des Hofes. Gleich hernach: in seiner Statthalterschaft von der Pikardie (besser Picardie). S. 4: um die Uneinigkeiten in das Grab der Vergessenheit zu senken (per seppelire nell' oblivione le discordie). Ebendas. Z. 19: die Connetablie, besser: seine Stelle (carica); denn Connetablie heißt nicht die Würde, sondern das Gericht des Connetabels. Ebend. Z. 25: wegen seinem (seines) Stolze (Stolzes). Stolz ist aber nicht das rechte Wort für humori (Launen oder Eigensinn). Gleich daben steht: Anhänglichkeit an die (der) Parthey der Hugonotten. Inclinatione heißt es. Was darauf folget, ist dem Sinne des Originals nicht ganz gemäß. Noch auf derselben Seite, und auch anderwärts, braucht Hr. R. das Wort entfremden, um das Italienische alienare auszudrücken; allein es ist ein veraltetes Wort, und wird deutlicher durch abgeneigt oder abwendig machen gegeben. S. 5 stehen [illegible] st. Franken (franchi). Die darauf folgende Periode muß so lauten: Ob sich nun gleich der Connetabel durch diese abschlägige Antwort sehr beleidigt fühlte, und sich auch durch die übrigen Kunstgriffe (nicht Gnadenbezeugungen; dimostrazioni heißt es) nicht ganz besänftigen ließ; so

brach-

brachte ihn doch die Unwahrscheinlichkeit des Prinzen von Conde vollends zur Ruhe. Ebend. S. 12 sollte es statt dem König heissen: die abschlägige Antwort des Königs. Ueberhaupt müssen dort beyde Perioden besser mit einander verbunden werden; etwa so: Dieser Vorfall entschuldigte — gegeben hatte, machte aber auch den Connetabel ꝛc. S. 7. Z. 15 kommt Klagen machen vor; das ist doch gar zu sklavisch nach dem Italienischen: far querimonie, gedolmetscht. S. 8. Z. 5 ist das Wort sommamente nicht ausgedrückt. Ebend. Z. 9: „Er war in seinem Auftrage so glück„lich, daß der von Natur mißtrauische“ (difficile, unentschlossene) „und bedenkliche Pabst, den er in den nämlichen Opera„tionsplan einweihte,“ (undeutsch und unrichtig! besser: dem er dieselben Gründe vortrug, die seinem Vorgänger durch Lud. Antanori waren vorgelegt worden) „welcher mit seinem Vor„gänger durch L. Ant. war verabredet worden, sich gänzlich „zufrieden gab.“ Ebend. Z. 9 von unten: sich des Geschäftes (statt dem Geschäfte) unterziehen. S. 9. Z. 4 von unten: „wenn er die Schuld nicht ganz ausbezahlete.“ Nicht sogleich muß es heissen; immediate steht im Grundtext. Ueberdies hatte ja der König versprochen, die Schuld doppelt zu bezahlen. S. 10. Z. 9: nach Zeit und Umständen; besser: nach Bequemlichkeit (Commodità). Ebend. Z. 15 und ff. würde es richtiger so heißen: daß der andere (seconda) Auftrag, den ihm der König gethan habe, die falschen ausgestreuten Gerüchte betreffe, (der Ausdruck belehren ist unschicklich, und steht auch nicht im Original) als wenn derselbe den Großherrn ersucht habe (sollecitasse). Ebend. Z. 6 von unten steht Monat statt May (Maggio). S. 11. Z. 11 und 12: „ohne vorher die Republik davon zu benachrichti„gen, und sie um Rath zu fragen.“ Dem Original getreuer und minder weitschweifig: ohne Benachrichtigung, Rath und Willen der Republik. Gleich hernach: aus der zu Se. Maj. tragenden Freundschaft und Zuneigung; besser: aus Freundschaft und Zuneigung gegen S. M. — S. 12: „Jener konnte sein unruhiges Naturell nicht bändigen“ (dipartirsi, verläugnen, ablegen) „und diese setzten ein Miß„trauen in den Hof, dessen Arglist sie befürchteten.“ Besser; kürzer und dem Original getreuer: diese trauten den Ränken des Hofes nicht. Ebend. Z. 14 hat Hr. R. den Monat Gennaio durch Junius übersetzt, da es doch Januar heißen sollte; der Junius heißt ja bekanntlich Giugno. Was hernach

nach

nach folget, ist zu wörtlich und nicht gut deutsch. Ebend. Z. 7 von unten: eine gleiche Gesandschaft, statt: ansehnliche (di molta riputatione).

Doch genug von den ersten 12 Seiten des zweyten Bandes, und überhaupt genug! Wir würden uns kürzer gefaßt haben, wenn nicht die Uebersetzung das ins Französische, Englische, Spanische und Lateinische, aber noch nicht ins Deutsche übersetzte Werk eines minder wichtigen Geschichtschreibers beträfe; und wenn wir nicht hofften, dadurch Hrn. Reith beym Dolmetschen der übrigen Bände aufmerksamer und genauer zu machen.

Noch müssen wir erinnern, daß Hr. R. seiner Vorrede eine kurze Lebensbeschreibung des im Jahr 1576 gebohrnen, meistens mit den Waffen beschäftigten und im J. 1631 ermordeten Davila, einverleibt hat, die ursprünglich vom Abbé Mallet, der das Werk zum zweytenmal 1757 ins Französische übersetzte, herrühret. Der Italiener hat seine Arbeit nur in Bücher abgetheilt; der Deutsche hat diese zur Bequemlichkeit seiner Leser in Kapitel, vor deren jedem der Inhalt steht, geschieden. Daß er Erläuterungen oder Noten beygefügt habe, lehret schon der Titel. In beyden Bänden sind ihrer — wenn wir anders recht gezählt haben — 26. Wir finden sie, nicht alle, aber größtentheils zweckmäßig, indem Davila darinn theils erklärt, theils widerlegt wird. Mehrere wären vielleicht nöthig gewesen, zumal da, wo Davila, ein eifriger Katholik und hierinn dem Wahrheitliebenden de Thou, dessen er sich häufig bedient, ganz unähnlich, den Reformirten zu nahe tritt. Doch Hr. Reith ist selbst Katholik; daher konnt' er es sich auch erlauben, in seiner Einleitung die evangelische Religion oder die erneuerte Religion des ursprünglichen Christenthums die neue Religion zu nennen.

Pp.

Geschichte des heutigen Europa vom 5ten bis zum 18ten Jahrhundert, — aus dem Engl. übersetzt, mit Anmerkungen von J. F. Zöllner. Eilfter Theil. Berlin, bey Maurer. 1793. 8. 25 Bogen. 1 Rt.

In

In diesem Theil wird die europäische Geschichte vom Jahr 1740 an bis zum Ausbruch des siebenjährigen Kriegs, in 5 sogenannten Briefen fortgeführt. Voran geht eine Einleitung, die eine sehr zweckmäßige Uebersicht der brandenburgischen Geschichte unter den beyden ersten Königen von Preussen, in Beziehung auf den Zusatz am Ende des vorigen Bandes, enthält, von Hrn. Zöllner selbst. Dem folgenden Briefe, der eine allgemeine Uebersicht der europäischen Angelegenheiten von K. Karls VI. Tode bis zum Dresdner Frieden giebt, hat Hr. Z. einen eben so schätzbaren Zusatz beygefügt, der eine nähere Anzeige der Vorfälle des Jahrs 1745 in Rücksicht auf Preußen enthält, weil der englische Verf. sie zu kurz abgefertigt hatte. Darauf folgt die innere Geschichte Großbritanniens und einiger damit zusammenhängender auswärtiger Angelegenheiten, von Walpole's Dimission an bis zur Unterdrückung des schottischen Aufruhrs 1746., wo der Verf. umständlicher und befriedigender ist, als in den drey folgenden Briefen, welche größtentheils die auswärtige Geschichte betreffen. Am Ende findet sich ein kleiner Nachtrag des Herausgebers zur Geschichte Friedrichs II. von Preußen, vom Dresdner Frieden an bis zum Ausbruch des siebenjährigen Kriegs. Ueberhaupt kann der Leser mit diesem Bande mehr, als mit irgend einem der vorigen, zufrieden seyn. Und doch trifft man hin und wieder auffallende Unrichtigkeiten an. So wird auf der vorletzten Seite des eben gedachten Nachtrags das bekannte Bündniß zwischen Frankreich und Oesterreich vom 1sten May 1756 auf den 9ten May 1755 gesetzt, da doch der Verf. kurz vorher sagt, daß es durch den londner Vertrag zwischen Großbritannien und Preußen vom 16ten Januar 1756 bewirkt worden sey.

Gl.

Mainz nach der Wiedereinnahme durch die verbündeten Deutschen, im Sommer 1793. 8. Seit. 116. 8 gr.

Eine im gefälligem Gewande vorgetragene Erzählung der merkwürdigsten Umstände bey der Eroberung von Maynz, nebst den eignen menschenfreundlichen Empfindungen des ungenannten Verfassers, der kurz nachher durch diese Stadt reisete. Historisch-Neues wird die Schrift Wenigen liefern, da-

 gegen

gegen hat sie fast zuerst, unter den zahllosen über diesen Gegenstand erschienenen Broschüren, schonende Grundsätze wegen einiger Classen von den Clubbisten geäussert. Es werden von den Verführten und Schaafsköpfen die Comitisten hier mit Recht unterzeichnet, denen man vorzüglich auch alle diejenigen gleichstellen kann, welche sich an dem Vermögen ihrer ausgewanderten Mitbürger vergriffen haben. Itzt (Dec. 1793) zeigte sich diese Stufenleiter nicht allein in dem weisen Verfahren der dazu niedergesetzten Churmayinzischen Untersuchungscommission, sondern auch vorzüglich in dem an die Stadt Worms auf ihr Ansuchen gelangten Reichshofraths-Gutachten.

Ein Drittheil der Schrift nimmt die Erzählung der Verhandlungen des Nationalconvents über die Uebergabe der Stadt ein.

Tz.

Leben und Gesinnungen Ludwigs XVI. Königs von Frankreich. 1793. ohne Namen des Druckorts. 4 Kr.

Zeitungsnachrichten, ohne Geschmack und Auswahl aneinander gereihet. Necker war 1776 nicht Finanzminister, wie hier S. 14 angegeben wird. Die Mährchen vom Prinz Lambesc, von der Eroberung der Bastille, von Beschimpfung der Nationalcokarde in Versailles, sollten doch jetzt nicht mehr nachgeschwatzt werden, wie hier S. 30 ff. geschieht. Die erste N. V. dauerte nicht volle drey Jahr, wie S. 40 behauptet wird.

Bb.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Carls vaterländische Reisen, in Briefen an Eduard. Leipzig, bey Heinsius und Sohn, 1793. VIII und 567 S. 8. 1 Rk. 8 Kr.

Der

Des angeblichen Herausgebers sehr schnakischte Vorrede, die hauptsächlich der armen Kritik gelten soll, dient dem Werkchen eben nicht zur Empfehlung. Noch weniger thut dieses die unvorsichtige Offenherzigkeit, womit der junge Reisende die Veranlassungen seiner Wanderschaften dem Leser mehr als einmal erzählt. Unsern Musensohn nämlich hatte das lustige Leipzig so hinreissend bezaubert, daß in der Folge das ungleich ernsthaftere Göttingen ihm völlig zuwider würde. Dieser aus seinem unruhigen Temperament leicht zu erklärenden Stimmung hat man die Ausflüge zu danken, wodurch er sich bey Ferien und jeder andrer Gelegenheit sich für den Aufenthalt in dem ihm so unangenehmen Niedersachsen zu entschädigen suchte. — Vaterländisch heissen diese Reisen, weil der Herausgeber „nun einmal so ein alter Narre (Sic) auf alles ist, was deutsch und vaterländisch heißt!" —

So wenig alles dieses, wie schon gesagt, zur Empfehlung des Buches beyträgt, so dürfte, nach itziger Lesewuth zu urtheilen, es ihm dennoch nicht an Liebhabern fehlen. Der Verf. ist ein junger Mann, der lebhaft fühlt, noch wärmer darstellt, für sein Alter nicht übel schreibt, überall nach Abentheuern auf die Jagd geht, sich selbst, wie zu erwarten war, schon längst aufgeklärt weiß, um Convenienz wenig bekümmert ist, rechts und links ausschlägt, und durch eine Menge, zum Theil possierlicher Seitensprünge, die Neugier der jüngern Lesewelt, der weit mehr um Zeitvertreib als um Belehrung zu thun ist, ganz gewiß wird zu unterhalten wissen.

Die meisten dieser lustigen Wallfahrten sind in der zweyten Hälfte des Jahrs 1791, und das zu Fuß, gemacht. Daß diese Art, auf Gottes weiter Erde sich umzusehen, natürlich genug, auch in gewissen Rücksichten vorzüglich sey, ist allerdings wahr. Wie wenig aber die Erwerbung tausend andrer, eben so nöthiger Kenntnisse dadurch erleichtert werde, beweisen die Tagebücher so vieler itzt zu Fuß reisenden Kosmopoliten, die wahrlich nicht viel besser sind, als die Robinsonaden und Vademecums, womit unsre Väter und Großväter heimgesucht wurden! — Die ersten 92 Seiten vorliegender Reisebeschreibung sind einer Aussicht nach dem Harz, dem Brocken, der Baumannshöhle u. s. w. gewidmet. Lauter Gegenstände, mit deren Beschreibung man seit einem Dutzend Jahren uns bis zum Ueberfluß bewirthet hat, und worüber auch dieser Reisende durchaus nichts Unbekanntes zu sagen weiß.

An-

Anzeige, wo er und seine Reisegesellen gut geschlafen, getanzt, gezecht, hübsche Mädchen angetroffen, u. s. w. wird man uns hoffentlich erlassen.

Wenn unser Philanthrop in Göttingen alle Lust zum Leben verlohr, so kann man denken, wie geschwind das benachbarte Cassel, besonders während einer Sommermesse, diesen Trieb wieder anfachte. Ganze 90 andre Seiten füllt dieses Elysium; ohne daß der Leser etwas anders daraus lernt, als: der Reisende habe sich überaus wohl belustiget, ja sogar einige verliebte Abentheuer darin bestanden. Selbst der berühmte Winterkasten bey Weissenstein, eine Anlage, der Europa nichts ähnliches aufzuweisen hat, wird ungleich kühler abgefertiget, als man von einem so reich imaginirenden Wanderer erwarten sollte. Ob übrigens er der Mann darnach sey, den unterscheidenden Charakter einer ganzen Stadt, die doch nicht zu den kleinsten gehört, anzugeben, mögen diejenigen beurtheilen, welche Lust haben S. 169 und ferner zu lesen, mit was für Farben er Cassels Einwohner schildert.

Seine dritte etwas ernsthaftere Fußreise gieng über Hersfeld, Fulda, Wirzburg, Heidelberg, Manheim, Worms, Maynz, Frankfurt nach Coblenz. — Alles Plätze, deren angenehme Lage und Merkwürdigkeiten schon längst Beschreiber zu Dutzenden fanden. Rec., der mit diesen Gegenden auch nicht unbekannt ist, muß zwar gestehn, in dem Tagebuch unsers Reisenden nichts angetroffen zu haben, was seiner eigenen Erfahrung geradezu widerspräche; bereichert aber hat er daraus seine Kenntnisse mit Wenigem oder nichts. Selbst solche Notizen, die man noch etwa daraus zu schöpfen Lust hätte, sind so flüchtig, nur so im Vorbeygehen angegeben, daß man an der Lauterkeit der Quelle immer mehr zu zweifeln anfängt. Wie manches mag der eilfertige Reisende sich haben aufheften lassen! Z. B. daß der bekannte Tabaksfabrikant Bolongaro seinem Bibliothekar jährlich 6000, schreibe sechstausend, Gulden bezahlte. Vermuthlich ist hier irgend ein qui pro quo, und sein Neffe B. Crevenna in Amsterdam zu verstehn, der auf seine, nunmehr versteigerte Sammlung seltner Bücher wohl jährlich so viel, und mehr noch verwendet haben mag. Mit einem Wort: wenn man alle des Verfassers eignes Ich betreffende Kleinigkeiten abrechnet, ferner die Mißverständnisse aller Art, wozu sein unlitterarischer Aufzug, das Bündel auf dem Rücken, nur gar zu oft Anlaß

gab,

gab, so würde die ganze Reisebeschreibung füglich auf drey oder vier Bogen sich zurückbringen lassen. Durchblättern läßt in einer ganz müssigen Stunde das Ding sich freylich; so wie, wenn eben nichts besseres zu thun ist, man wohl einem jungen Menschen sein Ohr leiht, der von der Akademie zurückkommt, seine Weisheit auskramt, und den Augiasstall ausgefegt zu haben vermeynt. Man erinnert sich seiner eignen Jugend, und hofft, der Erzähler werde mit der Zeit auch klüger werden. Daß aber auch unsre jungen Encyklopädisten das alles itzt auf der Stelle drucken lassen, ist freylich ein ungleich schlimmerer Umstand.

Am 21 März 92 verließ der Philanthrop endlich das menschenfeindliche garstige Göttingen, um sein nach Geselligkeit durstendes Herz wieder in Leipzig zu erquicken. Seine Rückreise, und das abermal zu Fuß, gieng über das Eichsfeld und Thüringen. An seltsamen Auftritten fehlt es dieser Wanderschaft so wenig als den übrigen. Da indeß hier allerhand über Schiffbarmachen der Flüße, über Salzwerke und dergl. zu sagen war, Bergbau aber und Mechanik unsern Reisenden zu beschäfftigen scheinen, wenn er so viel über sich gewinnen kann, den Grazien den Rücken zuzukehren; so wäre dieser Theil seines Tagebuchs unstreitig der lehrreichste von allen; träte nur die alte Bedenklichkeit nicht wieder ein: ob man nämlich auf seine Berichte sicher bauen könne? — Angehängt ist auf 9 Blättern der Plan zu einer Industrieschule, die sein vertrauter Freund Herr J. J. Plitt, Prediger zu Eichenberg und Arnstein in Hessen, unweit Göttingen, unterstützt vom Consistorio und dem Kirchenpatron Herrn von Bodenhausen, wirklich in Ausführung zu bringen, soll angefangen haben. Auch versificirte Romanzen und andere Gedichte sind in dieser Reisebeschreibung zu finden. Es hat damit eben die Bewandniß, wie mit des Verf. Prosa. Eine nicht zu verachtende Anlage; nirgend aber noch reiner Geschmack, nöthige Correctheit, kritisches Gefühl mit einem Wort. — Auch den Umstand dürfen wir seinen Freunden — er zählt deren Hunderte — nicht verschweigen, daß nämlich, laut S. 206, sein Taschenbuch zum geselligen Vergnügen rc. ungesäumt die Presse verlassen soll. Schon unterweges that dieses Taschenbüchelchen ihm die ersprießlichsten Dienste. Ueberall, wo er solches, noch handschriftlich, herauszog, divertierte man sich excellent. Recensent wünscht recht sehr, daß

auch

auch gedruckt es eine so heilsame Wirkung nicht verfehlen möge!

Etwas zu einem Etwas über Censur und Censorenfreyheit im Sachsenlande. Ein nöthiger Nachtrag zu Carls vaterländischen Reisen. Altona, 1793. 24 S. 8.

Nichts weiter als ungefähr zwanzig, bald längere bald kürzere Stellen, die der Leipziger Censor bey Durchsicht von Carls Reisen, theils zu ändern, theils völlig zu streichen sich erlaubt hatte. Hier werden solche nun in ihrer ursprünglichen Reinigkeit und Vollständigkeit der Lesewelt mitgetheilt, und noch oben ein als überaus gemeinnützig empfohlen. Eben der angebliche Vorredner, der jene Reisen zum Druck befördert hatte, macht hier ihren Sachwalter, und bedient sich dazu eben der Art von Witz, die ihm schon ehedem verunglückt war, u. wahrscheinlich immer verunglücken wird. Was die oben erwähnten Veränderungen u. Durchstriche anlangt, so betreffen die hauptsächlichsten davon den bekannten Vorfall mit dem ehemaligen Hessischen Rath Cohn, Ausfälle gegen den dasigen Militairdienst, Herabwürdigung der Anstalten in der Schulpforte, und den noch wenig sichtbaren Fortgang des Schleussenbaues in Thüringen. Vermuthlich glaubte der Censor durch Unterdrückung oder Mäßigung solcher Stellen dem jungen Autor einen Dienst zu thun, weil sie nicht ohne Persönlichkeiten, und unwahrscheinliche Nebenumstände waren. Ob jener zu diesem ungebetenen Liebesdienst berechtiget war, bleibt freylich eine andere Frage; das verdrießlichste bey dem ganzen Handel aber der Umstand, daß für dieses Mal der von dem beleidigten Schriftsteller geblasene Feuerlerm mit unter wahre Armseligkeiten betrifft, und also zu Gunst des naseweisen Scriblers unmöglich sich eben die Grundsätze anwenden lassen, womit jeder Freund der Denkfreyheit den Arbeiten einer bessern Feder, sie sey in Sachsen oder wo sie will, zu Hülfe kommen muß. Allerdings sind unter den geänderten und gestrichenen Stellen mehrere, die blos wegen ihrer Abgeschmacktheit auffallend sind, und daher von dem Leipziger Censor billig hätten respectirt werden sollen; denn wer kennt nicht:

der Thorheit unverjährte Rechte!

In Carls Reisen würden sie unter so viel andern stehen gebliebnen Possen wenig oder gar nicht bemerkt durchgeschlüpft, und höchstens dem Cirkel jugendlicher Brauseköpfe merkwürdig geworden seyn, als denen besagte Reisen allein gefallen können. Durch des Censors unzeitiges Mitleid wird dieser Gesichtskreis erweitert, und der Nachtheil offenbar grösser. Eine Bemerkung, die schon so oft gemacht worden, und die Herren Censoren doch wirklich veranlassen sollte, entweder ein Auge zu rechter Zeit zuzudrücken, oder, wenn ihre Gewissenhaftigkeit ihnen dieses nicht erlaubt, das schwierige Geschäft solchen zu überlassen, die dem Schaden Josephs auf anderm Wege beyzukommen wissen!

Ea.

Karl le Beau's Begebenheiten und merkwürdige Reise zu den Nordamerikanischen Wilden. Mit einer genauen Beschreibung von Kanada und den alten Gebräuchen, Sitten und der Lebensart der Kanadier. In zwey Theilen. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1794. 1 Alphabet 4 Bog. in 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Von dem Original und dessen Alter können wir nichts sagen: es ist uns unbekannt: und es hat auch dem Uebersetzer nicht beliebt, uns in einer Vorrede davon einige Nachricht zu geben. Er profitirt weislich von dieser Dunkelheit, wie es meistens Uebersetzer machen, die nicht viel Rechtfertigendes für ihre Uebersetzung anzuführen wißen, und deswegen die Vorrede lieber gar weglaßen und ihre Leser über das Original und die Zeit seiner Erscheinung in Ungewißheit lassen: denn nun kann es ja eben so gut vor fünf als vor funfzig Jahren herausgekommen seyn. Wenn es blos auf die Beschreibung von Kanada und der Kanadischen Wilden abgesehen war; so hätte nun wohl diese Uebersetzung unterbleiben können; denn dahin haben wir neuere Reisebeschreibungen genug, sonderlich seit der nordamerikanischen Revolution, daß es nicht nöthig war, eine ältere, zumal so ganz ohne Zusätzen und Vergleichungen mit neuern Nachrichten zu Markte zu bringen. Als eine Geschichte aber der persönlichen Abentheuer und Unglücksfälle des Verfaßers konnte sie es allenfalls verdienen, noch nach einem lan-

jungen Zeitraum, durch eine Uebersetzung der bisherigen Vergessenheit entrissen, und für unbeschäftigte Leser aufs neue in Umlauf gebracht zu werden. Nur so viel finden wir nöthig, daraus anzuführen, daß der Vf., ein Parlementsadvocat, von seinem Vater verlaßen, und, um seiner Geldforderungen überhoben zu seyn, verrätherischer Weise auf ein Schiff gebracht worden ist, um, nebst andern gefeßelten jungen Leuten, nach Kanada transportirt zu werden. Dahin segelt er 1729 von Rochelle ab, leidet Schiffbruch, kommt nach Quebek, Trois Rivieres, und Montreal; entflieht, nach zweyjährigem Aufenthalt in Kanada, mit einigen Wilden, durchirrt unter vielen Gefahren ihr Land, wird einmal durch eine Wildin gerettet, mit der er einen kleinen Roman spielt, und kommt endlich nach einer mühseligen Reise, auf eine englische Festung, am Fluße St. Jean an, von dannen er auf Boston nach seinem Vaterland zurück kehrt, — wenn? vergißt er zu melden. Außer den umständlichen Erzählungen von den Sitten und Gewohnheiten der Wilden, sonderlich der Iroquesen, dienen die Beschreibungen des Bibers und seiner Arbeiten, einer Menschenfreßerey, des Waßerfalls bey Niagara, und viele andre zu episodischen Erzählungen.

Topographisch-statistische Nachrichten von der Stadt Wertheim, in der Grafschaft gleiches Namens, im Fränkischen Kreise, von Johann Friedrich Neidhart, Rector des Lyceums. Nürnberg, im Verlag der Rawischen Buchhandlung. 1793. 1½ Bogen in 8. 2 gr.

Dies ist weiter nichts, als ein unveränderter Abdruck eines Aufsatzes in dem Journal von und für Franken, wovon wir auch bereits, bey Anzeige dieses Stücks, in der N. A. D. B. einen kurzen Auszug gegeben haben. Der Abdruck ist von der Verlagshandlung vermuthlich ohne Vorwißen des Verf. veranstaltet worden, denn sonst würde er ihm wohl, wie wir glauben, von Seiten der Geschichte mehrere Vollkommenheit und Ausführlichkeit gegeben, auch wohl einige Urkunden, worauf er sich beruft, angehängt haben. Zu den in angeführter Recension ausgezognen Nachrichten fügen wir hier noch hinzu, daß in einer Kammer an dem Chor der Kirche,

wor-

worin die Katholiken, ob ihrer gleich nur 113 von 3173 Seelen sind, das Simultaneum erzwungen haben, verschiedene unverweste Leichname gräflicher Personen aus dem vorigen Jahrhundert gezeigt werden.

Mr.

Ueber Maynz. In Briefen an Freund R.. Sine ira et studio. Auf einer Rheininsel. 1792. 8. 11 Bog. 10 gr.

Diese Briefe sind mit einem richtig beobachtenden Geiste, in einer sehr angenehmen und unterhaltenden Schreibart verfaßt, und machen den Leser mit dem ehemaligen, nun so unglücklichen Maynz ziemlich bekannt. Sie sind im Frühjahr 1792 geschrieben, und enthalten für den aufmerksamen Leser mehrere Data, wodurch er in den Stand gesetzt wird, sich das, was am Ende des J. 1792 und in der Hälfte des ersten J. 1793 in Maynz vorgefallen ist, einigermaaßen zu enträthseln. Um dieses Gesichtspunktes willen, der keinem aufmerksamen Beobachter unserer Zeiten gleichgültig seyn kann, wollen wir Einiges aus diesen Briefen unsern Lesern mittheilen, doch ohne dafür zu bürgen, daß der Verf. theils immer selbst richtig beobachtet habe, theils niemals von einseitigen Nachrichten, Erzählungen und Darstellungen Anderer hintergangen worden sey.

Der Verf. rühmt den Charakter der Maynzer im Allgemeinen. Selbst die Sitten des maynzischen Janhagels schienen ihm nicht so verderbt, als in den benachbarten Städten Coblenz und Kölln. In Rücksicht auf Wissenschaften hält der V. Maynz für eine der ersten Städte Deutschlands, und sie scheint ihm die Schriftstellerey am ganzen Rheinstrom gleichsam gepachtet zu haben. Ob wir nun gleich hierinn mit dem Verf. nicht einerley Meynung seyn können; so verkennen wir doch keinesweges die Verdienste eines Dalberg, Forster, Heinze, Müller und anderer, um die Wissenschaften. Für eine Universität, sagt der V., ist Maynz der Ort nicht, denn hier wird alles zu Lustbarkeiten, die zu häufig sind, gereizt; obgleich die Einrichtungen bey der Universität nicht zu tadeln sind. Als vorzügliche Lehrer der Universität rühmt der Verf. im philosophischen Fach die Professoren Dorsch, der die Kantische Philosophie lehrte, Dietler, Vogt, Lehrer der Geschichte,

Engel, Lehrer der schönen Wissenschaften, Bergmann und Metternich, Lehrer der Physik u. Mathematik. Im juridischen Fache zeichnen sich aus, Hofrath Hartleben, Prof. Franck, von dem Pütter in Göttingen in seinen Vorlesungen gesagt haben soll, er sey einer der ersten Publizisten Deutschlands, Roth, Bodmann, Hofmann, Waldmann, Nau, Schleenstein und Spoor. Die Medizin scheint unserm V. am besten unter allen Fächern der Wissenschaften besetzt zu seyn. Er rühmt unter den Lehrern dieser Fakultät vorzüglich die Professoren Sömmering, Wedekind, Weidmann und Fibig. Das theologische Fach scheint ihm am schlechtesten besetzt zu seyn, doch rühmt er die Professoren Blau, Weyl, Frank und Krikk. Die untern Schulen sollen in Maynz sehr vernachläßiget seyn; auch an der Einrichtung des geistlichen Seminariums werden verschiedene Gebrechen gerügt. Der Verf. fand diese Anstalt im trierischen Seminarium weit besser, da doch Maynz in allem übrigen vor Trier einen so großen Vorsprung hat.

Die Einkünfte des Domkapitels belaufen sich nach der Angabe des Verf. auf 380,000 fl., wovon der Domprobst jährlich beynah 40,000, der Domdechant aber 25,000 fl. zieht. Die meisten Domherren haben drey, vier, bis sechs Pfründen, und es soll sich wohl keiner unter ihnen finden, der nicht jährlich seine 10,000 fl. Einkünfte hat. Nebst dem Dom giebt es in Maynz sehr viele Chorherrenstifter, deren Pfründe jährlich 1000 bis 1200 fl. beträgt. Der Verf. rühmt im Ganzen die Maynzische, sowohl hohe als niedere Geistlichkeit als aufgeklärte und gutdenkende Männer.

Von der Religion der Maynzer sagt der Verf., daß der eine Theil gute, und der andere Theil schiefe Grundsätze habe; daß man aber mehrere der ersten Gattung finde. Viele aus dem Mittelstande, setzt er hinzu, ließen sich oft öffentlich in allzufreye Gespräche über Religion ein, weßwegen der Fürst eine Verordnung ergehen ließ, daß Niemand in Weinschenken und öffentlichen Plätzen sich in Dispüte über Religion einlassen sollte. Dieß soll aber seinen gehörigen Eindruck nicht gemacht haben. Die toleranten Gesinnungen der Maynzer gegen anders Denkende rühmt der Vf. besonders. Man wird, sagt er, keinen Bürger antreffen, der gegen einen Nichtkatholischen blos deswegen, weil er nicht seinen Religionsgrundsätzen anhängt, spottet oder schimpfet. Zu dieser Toleranz, führt

er

er fort, die schon Christus lehrte, trug der Churfürst Emmerich Joseph sehr viel bey, da er den Nichtkatholiken, welche sich im Jahre 1768 zu Höchst ansäßig machen wollten, die freye Religionsübung gestattete. Der jetzt regierende Fürst würde nicht anstehen, ihnen in der Hauptstadt Maynz selbst solche Vortheile zuzugestehen, wenn sich ihm die Gelegenheit darböte.

Von dem Churfürsten sagt der Vf., daß er nicht nur ein ausgebildeter, sondern auch ein auf seinen Staat äußerst aufmerksamer Mann sey. Er liebt Künste und Wissenschaften, und man kann ihm wohl nichts als Prachtliebe und Verschwendung zur Last legen, und doch, setzt der Verf. hinzu, ist man darüber einig, daß der Churfürst hierinn sehr zu entschuldigen sey. Die Einkünfte des Hofes setzet der Verfasser auf 1,700,000 fl.

Den Maynzer Adel lobt der Verf. nicht. Er schreibt die Fehler, die er an ihm tadelt, größtentheils auf die Rechnung einer schiefen Erziehung, die ganz nach französischem Fuß eingerichtet seyn soll. Vorzüglich aber tadelt der Verf., daß sich der Maynzer Bürger mancher kränkenden Behandlung von Seiten des Adels unterwerfen müsse. Er führt davon verschiedene Beyspiele an, wovon er einige selbst mit angesehen hat, und macht dabey folgende Bemerkung: „Wie abschreckend dieses Verfahren für einen Bürger ist, und wie es gerade der wahren politischen Theorie entgegen läuft, scheint man nicht zu erwägen."

Die Maynzer Frauenzimmer lobt der Verf. ohngeachtet des großen Luxus, und der Kleiderpracht, die er ihnen zur Last legt. Sie zeigen, sagt er, nicht den geringsten Stolz im Umgang, sie sind gegen jeden herablassend und gefällig, und Niemand, der sich mit ihnen auf eine anständige Art unterhält, geht mit Ueberdruß von ihnen weg. — Die Ausschweifungen der Wollust sollen in Maynz sehr überhand genommen haben.

„Der Churfürst, sagt der Verf., weiß sehr wohl, daß „der Zweck seiner Regierung ist, Bürgerglück zu schaffen. Diesen sucht er auch möglichst zu erreichen. Schon der vorige „Churfürst, Emmerich Joseph, von dem die Maynzer viel zu „rühmen wissen, legte den Grund zur Ausführung des Pro„blems, worüber man heut zu Tage so viel raisonnirt, auf „welche Art nämlich das Glück der Bürger am besten beför„dert würde. Dieser große Mann, welcher in der Maynzer

„Geschichte Epoche macht, wußte sich die Frage: ob Aufklä-
„rung des Volkes dem Staate nützlich oder schädlich sey, bes-
„ser als einige sogenannte Gelehrte heut zu Tage zu beantwor-
„ten. Er hatte seine guten Gründe dazu, daß er Freyheit im
„Denken überall, sowohl bey dem Gelehrten als dem Volke,
„herrschend werden ließ; denn er war mit den Folgen einer
„freyen Denkungsart durch Erfahrung bekannt gemacht wor-
„den. Diesem Beyspiel seines erhabenen Vorgängers folgt
„zwar auch eines Theils der jetzige Erzbischof, doch mußte er
„die Grundsätze aus politischen Gründen, vielleicht wider Wil-
„len und Ueberzeugung, ein wenig mildern und die allgemein
„herrschende freye Denkungsart in ihrem Laufe hemmen.
„Die Einschränkung geht so weit, daß in jedem öffentlichen
„Hause ein Zettel angeschlagen ist, auf welchem alle Gespräche
„über Regierung sehr ernsthaft verboten werden. Doch hört
„man da und dort noch sehr frey davon sprechen und urtheilen.
„— Man kann nicht sagen, daß der hiesige Bürger im ei-
„gentlichen Verstande des Worts gedrückt werde, vielmehr
„muß man behaupten, daß der Landesherr die Abgaben so viel
„möglich zu erleichtern, und dem Bürgerstand erträglich zu
„machen sucht. Freylich hat der Bürger bisweilen recht,
„wenn er in Klagen ausbricht, allein Allem, was man über
„diesen Punkt spricht, darf man nicht glauben, denn solche
„Ausfälle rühren sehr oft von dem gemeinsten Pöbel her,
„der nichts dabey zu verlieren hat, wenn ein großer Theil sei-
„ner Mitbürger die Obrigkeit hasset, sondern vielmehr sich
„Nutzen zu verschaffen weiß, wenn er unter den Unterthanen
„Unruhen angezettelt hat."

Der Verf. setzt die Größe des Churfürstenthums Maynz zwischen 140 und 160 Quadratmeilen, und die Volksanzahl auf 310,000 Menschen, davon nach den neuesten Berechnungen der Stadt Maynz 28,000 Seelen zu gut kommen sollen.

Kz.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Journal der Physik; herausgegeben von Dr. F. A. C. Gren, Professor zu Halle. 18, 19 und 20tes Heft. Leipzig, bey Barth. 1792 und 93. zu-
sam-

sammen 459 Seiten gr. 8. und 5 Kupfertafeln. 1 Rl. 12 gl.

Das 18te Heft enthält neun, theils eigenthümliche, theils aus andern Schriften vollständig abgedruckte Abhandlungen. 1) Hopfengärtners Bemerkungen über Lavoisiers traité elementaire; 2) von Marums (an einigen milchenden Pflanzen mit der Elektrizität angestellte) Versuche und Betrachtungen über die Thätigkeit der Pflanzengefässe durch die das Steigen und die Bewegung ihres Saftes bewirkt wird. 3) Nachricht von den Versuchen des Herrn Galvani über die Würkung der Elektrizität auf die Muskularbewegungen; — aus der Bibliotheque de Turin, und dem Iournal de physique von 1792 ausgezogen. — 4 und 5) Briefe des Dr. Valli über dieselbe Materie, — gleichfalls aus dem Iournal de physique; — 6) Bemerkungen des Herausgebers, Hrn. Gren, über diese Materie. 7 und 8) der Herren Reil und Lichtenbergs Gedanken über die thierische Elektrizität, dem Herausgeber mitgetheilt, und 9) vom Herausgeber, Hn. G., gesammelte Nachrichten in Betreff des Streits, ob der reine Kalk des Quecksilbers die Basis der Lebensluft als wesentlichen Bestandtheil enthalte?

Das 19te Heft; 1) Einige Bemerkungen über Herrn Göthes Beyträge zur Optik, vom Herausgeber, (um zu beweisen, daß Newton schon die richtige Erklärung des Prisma angegeben habe.) 2) Ueber die gefärbten Schatten, vom Hrn. Wilkens. 3) Eine Beobachtung des Hn. Trommsdorf über das Wachsthum der Pflanzen im Wasser, welches Salpeter aufgelöst enthielt; — aus welcher erhellt, daß die Pflanze in diesem salpetrigten Wasser schneller wuchs und geschwinder stark wurde als in reinem Wasser, auch bey dem nachherigen Verbrennen derselben detonirte. Der Verfasser leitet durch diesen Versuch die Aufmerksamkeit der Oekonomen auf den Salpeter als Düngungsmittel. — 4) Acht Versuche des Herrn G. Lindke über die Schwere des Wärmestoffs. 5) Einige Versuche des Hn. Trommsdorf mit dem für sich verkalkten Quecksilber, und 6) fortgesetzte Nachricht in Betreff des Streits, ob der reine Kalk des Quecksilbers die Basis der Lebensluft als Bestandtheil enthalte? vom Herausgeber.

Das 20ste Heft. 1) Einen Beytrag zur Aerometrie, von Hn. Lempe, Prof. der Chursächs. Bergakademie; 2)

Beschreibung eines sehr bequem eingerichteten allgemeinen Aerometers (eigentlich Hydrometers) von Hn. Schmidt, Prof. zu Gießen. 3) Beweis, daß es nicht nöthig sey, eine zurückstoßende Kraft in der Natur anzunehmen, von Hn. J. T. Mayer; 4) Beschreibung eines verbesserten Reisebarometers, nebst der Abbildung desselben, von Hrn. J. B. Haas; und 5) Auszug eines Briefes des Herrn Trommsdorfs in Erfurt über die Versuche mit dem reinen Quecksilberkalk. — — Die Auszüge aus den Denkschriften der Societäten und Akademien der Wissenschaften und den Zeitschriften physikalischen Inhalts, welche den Beschluß eines jeden auch dieser Hefte machen, haben wir einzeln anzuzeigen, billig übergehen müssen.

Db.

Die Säugthiere in Abbildungen nach der Natur mit Beschreibungen. 53 und 54 Heft. Taf. 330 — 347 und 240 C. Text von Bogen Z^{4} — D^{5}. Erlangen, 1792. 4. (nebst dem Titel und Register zum vierten Theile, vom Stachelthier, — Klippschliefer Hyrax Herm. Cavia Linn.) davon eine Art die Tafel 240 C. abbildet. illum. 3 Rg. 12 gr. schw. 1 Rg. 3 gr.

Wer wird sich nicht freuen, das vortreffliche Werk so weit fortgerückt zu sehen, daß man mit Zuversicht hoffen darf, es vollständig geendigt von der Meisterhand seines Verfassers zu erhalten. Die Tafeln enthalten schon das Ende desselben, nämlich die 171 Linneische Classe, die Wallfische. Das Verzeichniß wollen wir nebst den Quellen hersetzen:

330 Monodon Monoceros L. nach Klein. Das Original und die Benennung mag es entschuldigen, daß in der Abbildung nur Ein Zahn vorgestellt ist, und Rec. erwartet künftig im Text Hrn. von Schrebers Belehrung darüber, ob sich Nachrichten finden, daß einige dieser Thiere vielleicht nur Einen Zahn haben? oder ob alle von Natur, wenn sie noch jung sind, zwey haben, und gewöhnlich einer verlören gehe? da Recensent ehedem in Hamburg auf der öffentlichen Bibliothek einen Schedel mit zwey gleich langen vollständigen Zähnen gesehen hat,

hat, der im Anfange dieses Jahrhunderts für eine ungeheure Summe von einem Privatmann gekauft, und von dessen Erben dahin auf eine Zeitlang in Verwahrung gegeben, seit einigen Jahren aber wieder zurück genommen seyn soll. Das Stück verdiente wohl seiner Seltenheit wegen in einem fürstlichen Cabinette einen Platz, da es nicht Kunst oder Betrug ist.

332 (331 fehlt, ohne Anzeige, was es enthalten soll und ob es nachgeliefert werde? wie zu vermuthen ist.) Balaena Mysticetus L. nach Martens.
333 — Physalus L. — —
334 — Boops L. — Sibbald.
335 — Musculus L. — —
336 — rostrata Fabric. nach Hunter in Phil. Transact.
337 A. Physeter macrocephalus L. *Mas.* nach e. Originale.
337 B. — — — *Foemina.* — Bonnaterre.
Die Verschiedenheit ist sehr merklich.
338 — — — gibbosus. Pennant.
339 — — — microps L. Sibbald.
340 Delphinus Orca L. Hunter.
341 — — — ventricosus. Hunter.
342 — — — Phocaena L. Klein.
343 — — — Delphis L. —
344 — — — Tursio Fabric. Hunter.
345 (fehlt).
346 Delphinus? bidens. Hunter.
347 — — ? edentulus. Bouffard. Iourn. de Phys. 1789.

Der Text geht in der Beschreibung des kapischen Hasen fort, und hat noch 6 Arten dieser Gattung, zusammen 12. Darauf folgt eine neue Gattung, Hyrax, welcher Name von Hn. Hermann herzukommen scheint, da dessen Tab. affinitatum zuerst citirt wird, und den Hr. v. Schr. sowohl als Gmelin beybehalten haben. Im Deutschen: Klippschliefer. Das Thier kommt mit dem Sapieg sonst sehr überein, ist aber durch das Gebiß verschieden; 3 Arten, der kapische, syrische und amerikanische Klippschliefer, der letzte ist auf Tab. 240 C. nach einer Zeichnung von Pennant aus dem Leverschen Museum zum erstenmal abgebildet. Den Beschluß macht ein Zusatz zu den Nachrichten von gehörnten Hasen S. 928.

So sehr die Kupfer auch vor dem Texte voraus sind, indem noch von mehr als hundert Tafeln Beschreibung fehlt: so hoffen wir doch, daß der Hr. Verf. alles mögliche anwenden werde, um die Sehnsucht seiner Leser zu befriedigen, und dies Werk, eines der wenigen, die der Nation Ehre machen und nicht blos dem Verfasser, baldigst zu vollenden.

Bed.

Michael Colombo's mikroskopische Beobachtungen über verschiedene Arten von Polypen des süßen Waßers und über die Räderthiere. In einem Briefe an Dr. Johann Nardi, Arzt zu Vazzola. Aus dem Italienischen. Mit einer Kupfertafel. Leipzig, in der Müllerischen Buchhandlung. 1793. 96 S. 8. 8 gr.

Die Urschrift führt den Titel: Osservazioni microscopiche intorno a varie specie di Polipi di acqua dolce, ed intorno ai rotiferi, dirette dal sign. *Michele Colombo* al sign. *Gio. Nardi*, Medico alla Vazzola, und findet sich im vierten Theil des Giornale per servire alla storia ragionata della medicina di questo secolo, Venezia, 1787. Gegenwärtige Uebersetzung ist fliessend und getreu. Die Bemerkungen des Verf. über verschiedene Arten der Klockenpolypen an den Wurzeln der Wasserlinge tragen unverkennbare Spuren eines aufmerksamen und geübten Beobachters, wenn wir auch ausser der Art ihrer Vervielfältigung, nicht in bestimmten Linneischen Characteren ihre eigenthümliche Verschiedenheit angegeben finden. Unter den Bemerkungen, welche Herr Colombo mittheilt, sind die über den Unterschied zwischen Thier und Pflanze von den Wurzeln und Nahrungswerkzeugen und denen sich dahin beziehenden Organen hergenommen, noch immer die sichersten. Angehängt wird die Beschreibung einiger Räderthierchen auch an den Wurzeln der Wasserlinge, an denen Hr. Colombo das Wiederaufleben derselben, wie an jenen des Dachziegelsandes nicht, aber wohl die besondere alternirende Bewegung ihrer doppelten Reihe von Rundzähnen und die daher entstehende Rotation, beobachten konnte.

Gf.

Alphabetisches Verzeichniß der bisher bekannten Schmetterlinge aus allen Welttheilen mit ihren Synonymen, von Conrad Christoph Jung, Zweyter Band. Marckbreit, 1792. in 8. 408 Seiten. In Kommission bey Haueisen in Anspach. 1 Rh. 6 gr.

Rec. wartete mit rechter Begierde auf die Beendigung dieses Werks, aber doch mit Geduld, indem er wohl weiß, was das heißet, richtige Synonymen beybringen, und wie viele Zeit dazu erfordert wird, alles selbsten zu vergleichen, und sich nicht auf andere Vormänner zu verlassen. Mit Vergnügen fand er auch hier, wie bey dem ersten Band, sich größtentheils nicht getäuscht, und die Synonymie, welche bey vielen noch verworren oder ganz unrichtig war, verbessert. Wann nun auch schon noch hin und wieder Fehler vorkommen, so müssen Kenner dieser Arbeit sie um so mehr entschuldigen, da der V. selbsten anzeigt, daß er ohne Unterstützung andrer entomologischen Freunde, welche mit mehreren Augen mehr hätten sehen, und manche Fehler verhüten können, geblieben, und verspricht, das noch nachzutragen, was er als Verbesserungen brauchbar finden sollte. Rec., der wohl weiß, welchen Vortheil eine berichtigte Synonymie, auf welche man sich verlassen kann, gewährt, verbindet sich mit dem Wunsch des Verfassers, daß jeder Entomolog, welcher Gelegenheit gehabt, bey manchen Stücken nähere Vergleichungen anzustellen, und dadurch im Stand ist, die Synonymie vollkommener zu machen, dieses dem V. mitzutheilen, Gefallen haben möge. Einiges, wie es dem Rec. ins Auge gefallen, übergiebt er einstweilen zur nähern Untersuchung, und wünscht, was davon die Probe gehalten, die Bekanntmachung mit andern ähnlichen in einem Nachtrag. Bey B. Menthastri vermisset man Rös. I. t. 46., auch Lubricipeda des Scopoli. Bey quadra hätte Linnés deplana als das Männchen angeführt werden können. Denn die Beschreibung dieser Phaläne schickt sich zu Espers deplana. Noct. Muscerda ist zugleich Tinea Perlella Fabr. Ob nicht auch Ochreacea Scop. des Espers N. aurita seyn könne? Bomb. vestita ist wohl nicht der Wiener viciella, sondern ihre plumella. B. querna scheint Espers Lunigera zu seyn. Geom. [illegible] F. ist B. flexula der Wiener. P.

 mar-

montana des Espers ist wohl schwerlich der Linneische; wenigstens hätte Linné in der Beschreibung ein wesentliches Stück, nämlich die augenförmigen Punkte auf den Hinterflügeln, ausgelassen. Espers Cynthia und Bergsträsers Agroteia kommen eher mit Linnés Maturna überein. Die phal. tortrix montana Scop. ist doch wohl eine andere, als die Conwagana F., indem die letztre puncta numerosa argentea hat. Zu P. Malvae gehört Scopoli Morio var. 2 nicht: dieser letztre ist der in Rös. I. t. 10. f. 7. abgebildete, und findet seine Stelle bey P. fritillum. P. Mamers des Bergsträsers möchte nebst mehreren von seinen Bläulingen nichts anders als Diomedes des Naturforschers seyn. Bey P. Meleager ist Espers t. 45. f. 2. und t. 62. f. 1. angeführt; allein mehrere Entomologen halten diese vor zweyerley Arten, weilen sie ausser andern Zeichnungen auch im Umriß und in den Zähnen verschieden sind. P. Panthous ist gewiß nicht Remus, wie der Verf. es selbsten fühlt. Zu P. Phidias L. gehört nicht Cramers Phidias, noch eher dessen Bixae, Acastus, oder Amyclas, wenigstens haben sie mehr Aehnlichkeit mit dem Linneischen. Der P. Peleus L. ist auch nicht der Cramerische Peleus, der letzte stimmt eher mit Priassus L. P. pherecius L. wird auch vor des Cramers Pherecius erklärt, allein der letztere hat nur 4 vollständige Füße, und keine zugespitzte Fühlhörner. Unter P. Obrinus werden die 2 Cramerische Abbildungen t. 49 und 338 mit Recht vor zweyerley Arten gehalten; nur hätte Linnés Mus. L. Vlr. nicht zu Cramers t. 49, sondern zu 338 angeführt werden sollen. P. Thero ist ohnstreitig Salmoneus Crameri, P. Triopas Cram. vermuthlich Amor Fabr. und P. Vulcanus wahrscheinlich der Erdlus des Cramers. — — Noch danken wir dem Verfasser für das angefügte deutsche Namensverzeichniß der Schmetterlinge, welches, da die Zeit es ihm nicht erlaubte, von dem Herrn Oberkaplan Luz in Gunzenhausen in Ordnung gebracht worden.

Pa.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

ΕΥΡΙΠΙΔΟΥ ΦΟΙΝΙΣΣΑΙ e recensione et cum notis *Richardi Francisci Philippi Brunck.*

Prae-

Praelectionum causa curavit *Georgius Henricus Martini*, Mag. Art. Scholae ad Div. Nicolai Rector et Academiae Volscorum Veliternae socius. Leipzig, bey Sommer, IV Seiten Titel und Vorrede, 110 S. griechischer Text und Noten. 8. 6 gr.

Die Bestimmung dieses neuen Abdrucks erhellet aus der Aufschrift, und das Aeussere und Innere desselben hat ganz die Einrichtung, die man bereits von den früher veranstalteten Wiederabdrücken der Hekuba und des Hippolytus, in den Jahren 1781 und 87 kennt. Es wäre freylich Sünde, da wir den, von Herrn von Brunck so geschickt und größtentheils so glücklich polirten Text mehrerer griechischer Dramen- und Schauspieldichter besitzen, wenn derselbe nicht durch wohlfeile Abdrücke in die Hände derer gebracht werden sollte, die sich die kostbaren und schon zum Theil seltenen Brunckischen Originalausgaben schwerlich anschaffen dürften; indessen sind wir doch nicht der Meynung, daß bey Abdrücken zum Gebrauch der Vorlesungen, falls sie einmal Noten erhalten sollen, die v. Brunckischen in extenso gegeben werden, und die verdienstlichen Bemühungen aller andern unberührt bleiben. Denn obgleich Bruncks Noten, so wenig sie auch für Anfänger, ja selbst für weiter gebrachte sind, mit unter einem vorzüglich guten Kopfe trefflich zu statten kommen möchten; so können sie doch auch diesem nur alsdenn allgemein brauchbar werden, wenn durch Wiederabdrücke aller Brunckischen Stücke dafür gesorgt ist, daß er sie alle ohne Ausnahme nutzen kann. Hr. v. Brunck pflegt sich bekanntermaaßen, ganz gegen die Gewohnheit der Stoppelkritiker, ungern zu wiederholen, und verweiset z. B. in den Noten zu dem jetzt anzuzeigenden Stücke, bald auf die Noten zur Medea und dem Orestes des Euripides, bald auf die Anmerkungen zu den Persern, dem Prometheus, den Septem ad Thebas des Aeschylus u. s. w., so daß der junge Freund der griechischen Sprache und der Kritik, der die Brunckischen Noten vollkommen nutzen will, sie eigentlich alle sammt und sonders bey der Hand haben muß. Soll dies aber geschehen, so dürften die einzelnen Abdrücke zusammen, die doch nie ganz fehlerfrey seyn werden, ziemlich so hoch zu stehen kommen, als die Originalausgaben selbst. Um also den Käufer auf eine andre zweckmäßige Art zu ent-

schä-

kündigen; so müßte, wofern auch der Herausgeber nichts von sich selbst hinzu zu thun geneigt ist, doch wenigstens das sonst vorhandene Gute in solchen wohlfeilern Abdrücken in der Kürze und mit strenger Wahl beygebracht seyn; ein Mangel, dem vielleicht die Königsbergische Ausgabe durch Hn. Prof. Beck abhelfen wird.

Doch, wir nehmen den anzuzeigenden Wiederabdruck, den Herr Rector Martini, einigen Schulmännern zu gefallen, nach einer schweren Krankheit unternommen, dabey alles selbst abgeschrieben und verbessert hat, so wie er ist, und die, für welche er bestimmt worden, werden dem uneigennützigen Manne, der „*non tam lucellum vel minimum suum, quam juvenum tenuiorum commoda*“ beabsichtigte, gewiß dafür danken: „*Parabilis*“ ist wenigstens die Ausgabe ohne Widerwort; aber: „*bene castigatam*“ kann man sie, so sorgfältig auch über dem Abdruck gewacht zu seyn scheint, nicht allerdings nennen; vermuthlich ohne des Herausgebers Schuld. Wir wollen das, was wir beym Gebrauch dieser Bogen angemerkt, für diejenigen, die sich ihrer etwa ohne Anführer bedienen, doch hier kürzlich anzeigen. Die Druckfehler, die den Sinn stören, sind zum Glücke die wenigsten; etwas häufiger sind solche, wo in Accenten und ähnlichen Kleinigkeiten gefehlt ist. Von jenen haben wir folgende wahrgenommen: Vers 214 ist nach dem Worte: κατευνάσθην das Zeichen der Parenthese, die von: ἀνραθίνια anhebt, übersehen. Vers 259 soll statt: σχῆμα Φοινίου, μάχης stehen: σχῆμα Φοινίου μ. — Vers 276, muß statt: κτύτον, welches gar kein griechisches Wor ist, gelesen werden: κτύπον. — Vers 623 war bey Brunck, durch einen Setzerfehler, gedruckt:

εἶμι; μὴ πόνει — — —;

aber in der Anmerkung, S. 323 erinnert: „Typothetae errore post εἶμι signum interrogationis comparet. Diligens lector scalpello punctum eradat,“ nämlich weil es nicht der Mühe lohnte, deshalb einen Carton drucken und das Blatt ausschneiden zu lassen. Hr. Rector Martini hat S. 27 oben diese Anmerkung wiederholt und in Parenthese dazu gesetzt: „In repetita editione“ (das heißt, in diesem Abdruck) est factum, quod Brunckius, Vir Celeberrimus, fieri jussit;“ aber im Text ist nichts desto weniger die fehlerhafte Interpunction fortgeführt. Besser diese geändert, und jene Note gar ausgestrichen; denn dies war wohl die Genauigkeit

des Abdrucks am unrechten Orte gesucht! — Vers 821 ist statt: ὁ κατὰ χθονὸς Ἀιδας zu ändern: ὁ κατὰ χθονὸς Ἀ. Eine sehr unangenehme, allem Anscheine nach aber bey der typographischen Correctur entstandene Verwirrung der Sylben verschiedener Wörter ist Vers 1121 stehen geblieben, wo statt: σφάγ ἔχω νι ἐφ' ἅρμασιν so zu ändern ist: σφάγε ἔχων ἐφ' ἅρμασιν. — Noch ein monströses Wort V. 1372, ἄπαυτα statt: ἅπαντα wird den Anfänger, der keinen andern Text vergleichen kann, wohl ein wenig in Verlegenheit setzen. Von verfehlten Accenten, falsch gesetzten oder verwechselten Buchstaben u. s. w. ist uns folgendes beym Durchlesen vorgekommen. Vers 77 ist in πατρῷ das Zeichen des Apostrophs übersehen: πατρῷ' (πατρῷα σκῆπτρα). — Vers 151 muß stehen: θεοί statt: θεοὶ. — Vers 225 soll wohl gelesen werden: ἐπὶ Λαΐου (wenigstens in unserm Exemplar ist gedruckt, als ob nur: ἐπ Λαΐου stünde. — Vers 484 steht: γρῄζων statt: χρῄζων. — Vers 627 sollte nach: τέκνον nicht ein Punkt, sondern das Fragzeichen stehen. — V. 909 ist wieder in dem: χρῄζων gefehlt und χρῄζων gedruckt. — Gleich darauf Vers 712 steht: εἰσιδεῖν statt: εἰσιδεῖν. — Vers 778 ist accentuirt: οἰωνομάντις, nach der übeln Angewöhnung einiger bey der Aussprache dieses Worts, statt: οἰωνόμαντις. — Vers 804: ἐπί χεύμασι statt: ἐπὶ χ. — Vers 1191: ὑβερβαίνοντα statt: ὑπερβαίνοντα. — Vers 1224: ὑπό σκότῳ statt: ὑπὸ σκότῳ. — Vers 1287: συγγόνων statt: συγγόνων. — Vers 1382: Ετεωκλέης statt: Ἐτεοκλέης. — Vers 1403 ist gedruckt: παραδοδεῖσαν statt: παραδοθεῖσαν. — Gleich darauf, Vers 1404: Αργεῖον st. Ἀργεῖον. — Vers 1429 ist accentuirt: καὶ νιν st. καί νιν. — Vers 1457 ist accentuirt wider die Regel: πατρῷα statt: πατρῷα. — Vers 1481 steht: λόνχαις statt: λόγχαις. — Vers 1485: ἄλλοι statt: ἄλλοι. — Vers 1496: παρθένιας statt: παρθενίας. — Vers 1546: δῶμασιν statt: δώμασιν. — Vers 1666: ἐχθρως statt: ἐχθρὸς. — V. 1706: γενναῖον statt: γενναῖον.

Daß nichts desto weniger der Herausgeber allen Fleiß angewendet, ersieht man schon daraus, daß er einige, bey Brunck stehen gebliebene Unrichtigkeiten wahrgenommen und abgeändert, z. B. Vers 561: περιβλέπεσθαι, welches hier, wie billig, περιβλέπεσθαι lautet, und Vers 727 das unaccentuirt gelassene: γης und dergleichen.

Die Namen der sprechenden Personen sind, wie gewöhnlich, nicht über den Versen, denen sie zugehören, wie in den niedlichen Ausgaben des Hrn. von Brunck, sondern vor und an der Spitze derselben gesetzt. Dieß macht freylich einige Ersparniß am Papier, giebt aber doch viel gebrochene Zeilen, fällt unangenehm ins Auge und verwirrt Anfänger, ja wohl auch Geübtere leicht im Lesen, daß sie oft nicht wissen, wo sie sind. Daher dergleichen Ersparnisse wohl nicht auf Kosten der Deutlichkeit und Bequemlichkeit im Lesen gekauft werden sollten.

Da der Abdruck unverändert nach der Brunckischen Ausgabe geschehen sollte, so mußten freylich auch die, von Valckenaer in den Phönissen für unächt erklärten Verse, in so ferne nämlich Brunck's Kritik mit der Valckenaerischen übereinstimmt, (welches aber nicht immer geschieht, wie z. B. Vers 570 bey Valckenaer, 576 bey Brunck: Γενήσεται etc.) auch hier wegbleiben, wie z. B. nach Vers 1575: Δίσσα etc. oder nach 1581: Αἴσχιστον etc. Diese werden nun wohl meist in Herrn von Brunck's Noten angeführt; doch würden wir sie, zumal da über die Aechtheit oder Unächtheit mancher noch gestritten wird, und allerdings bey einigen noch einige Präsumtion statt findet, unter dem Text, in Gestalt der Noten, mit andrer Schrift beygesetzt, in dem Text selbst aber die Stellen, aus denen sie herausgeworfen sind, durch ein darauf zurückweisendes Zeichen bemerkt haben. Eben, wenn das iudicium criticum geübt werden soll, muß das Corpus delicti der beschuldigten Abschreiber und Interpolatoren vorhanden seyn. —

Was wir oben von der, bey solchen Abdrücken auf die Bemühungen anderer Kritiker kürzlich zu nehmenden Rücksicht erinnerten, das wollen wir zum Schlusse noch mit einem Beyspiele belegen. Vers 443, 444.

— — — ὡς ἀπανθίως
τοῖς φιλτάτοις τοκεῦσιν ἠράμην δόρυ —

scheint uns nichts wahrer, als die, von dem alten Scholiast bemerkte Lesart: ἐχθροῖν, der auch Valckenaer S. 162 beygetreten ist, der:

τοῖς φιλτάτοις γ' ἐχθροῖν — —

verbessert, und die Entstehung der gemeinen Lesart: τοκεῦσιν aus der verlornen sehr richtig erklärt. Warum sollten solche

Lese-

Lesearten, die so viel vor sich haben, und worauf die Mehrheit des Sinnes selbst, so wie der Charakter des, die Antithese bildenden Dichters führen müssen, bey Abdrücken für Vorlesungen, in untergesetzten Anmerkungen nicht kürzlich angedeutet werden?

Vers 523 und 24 würden wir auch die, von Valckenaer S. 186 schon beobachtete Interpunction, nach welcher die Stelle leichter gelesen wird,

— — εἰ, Μυκηναίου δορὸς
Φόβῳ, παρείην σκῆπτρα τἀμὰ τῷδ' ἔχειν —

gern befolgt gesehen haben. —

Dg.

Achillis Tatii Alexandrini de Clitophontis et Leucippes amoribus libri VIII, graece et latine, textum recognovit, selectamque lectionis varietatem adiecit *Christ. Guil. Mitscherlich*, Prof. Goetting. — Biponti, ex typographia societatis. 1792. 363 Seiten, gr. 8. 18 gr.

Bey Durchlesung dieses Romans hat sich Rezens. aufs neue überzeugt, wie gar wenig aus den griechischen Erotikern für Bildung des Geschmacks zu holen sey. Wie falsch, gesucht und frostig ist oft dieses Achilles Witz! wie schief seine Bilder! z. B. 2, 29. wie lästig und weitläuftig ist oft die Erzählung! z. B. 2, 32. wie geschwätzig und gezirkelt ist z. B. die Rede des Vaters an den verblichenen Sohn, 1, 13. S. 34! wie frostig und ermüdend die Beschreibung der Küsse und der Umarmung des Weibes 2, 37. 38.! wie lächerlich und geschmacklos ist die richtige Bemerkung ausgeführt: daß der Mensch bey großen Leiden nicht weinen könne, 3, 11! wie schlecht und kunstlos ist oft der Redebau, wie einförmig die Satzverbindung mit καὶ! u. s. w. Die zuweilen eingemischte Gelehrsamkeit ist auch von nicht sonderlichem Werth, da sie öfters in nicht kritisch geprüften Sagen besteht. Hieraus ergiebt sich also, daß die griechischen Erotiker in Rücksicht auf Kenntniß der griechischen Sprache und ihrer Geschichte, und auf eingemischte Sitten, Gebräuche und Sagen mehr eine Lektüre für den geübten Kenner der griechischen Literatur, als

für

für den Lehrling derselben empfehlungswerth sind, und daß daher der Gesichtspunkt der blos kritischen Berichtigung bey Herausgabe dieser Schriftsteller der hauptsächlichste sey. Diesen hat auch Herr M. richtig gefaßt; er versichert in der Vorrede, den Text von Fehlern der Abschreiber und Editoren in den Worten, und hauptsächlich in der Interpunktion gereinigt, und durch Aufnahme der Conjekturen der Gelehrten, und, wie wohl seltener, seiner eigenen verbessert zu haben. Wir haben uns durch eine die vier ersten Bücher hindurch angestellte Vergleichung der äußerst fehlerhaften Commelinischen Ausgabe mit gegenwärtiger überzeugt, daß der Unterschied zwischen beyden zum Vortheil der letzteren sehr beträchtlich, und daß weit mehrere offenbare Fehler stillschweigend geändert sind, als in den wenigen und kurzen beygefügten Noten bemerkt sind, andre hingegen durch glückliche Conjekturen eine treffende Berichtigung erhalten haben; aber wir sind auch auf viele Stellen gestoßen, wo wir eine Verbesserung oder kurze Erläuterung erwarteten. Herr M. gestehet in der Vorrede zwar selbst, daß er noch viele verdorbene Stellen unverbessert gelassen, welche noch die Hülfe der Handschriften oder ingeniöser Gelehrten erwarten; und er habe deßhalb die aus guten Handschriften verfertigte lateinische Uebersetzung des Crucejus beygefügt, welche zukünftige Critiker des Achill. Tat. leicht auf Verbesserungen leiten könne. Indeß glauben wir doch, daß eine sorgfältige wiederholte Lektüre dieses Erotikers den Herausgeber selbst bey seiner bekannten griechischen Sprachgelehrsamkeit leicht auf noch mehr eigene Verbesserungen würde geführt, und das Nachsuchen in den ihm in der Götting. Bibliothek zu Gebote stehenden libris criticis und anderen philologischen Werken, aus welchen wir uns selbst mehrere Emendationen ausgezeichnet haben, ihm eben so viele würde an die Hand gegeben haben. Wir wollen, um unser Urtheil zu bestätigen, einige Stellen ausheben. B. I. c. 5 ist ἀσθαν εἰς γαλος so offenbar vitiös, daß es gleich zu ändern war. — 1. 19. S. 26 fehlt entweder nach και ὀλιγον etwas, oder ist vielleicht zu lesen και ὀλιγον τὸ ἦδυ, statt ἐοι? — 1, 12. ist διωκοντες τον ἱππον wahrscheinlich Glossem. — 1, 14. Φαλαραις ἀργυραις ein Druckfehler, statt Φαλαροις ἀργυροις. — 1, 15. S. 38. ist für μια wahrscheinlich zu lesen ὁμοια, worauf des Cruceius Uebersetzung führt. Hinter το ἰον muß ein Komma stehen, oder es muß heißen τῳ ἰῳ — ῥοδῳ δε u. s. w. — 2, 13 ist vielleicht für την βιαν zu lesen

sen ζητεῖν; worauf auch des Cruceius Uebersetzung leitet; wie wohl sich jenes noch vertheidigen läßt. — 2, 14 ist τινι λεγει το μαντευμα fehlerhaft. Vielleicht τι αν oder τι νυ λεγοι. — 2, 23 erfordert die Verbindung der Sätze επα δε δειπνησας; und hinter βελτιστη ist vielleicht μηχανη ausgefallen, in einem anderen Sinne, als es kurz vorher steht; eine solche Sprachspielerey läßt sich von diesem Schriftsteller wohl vermuthen. — 2, 31 ist wohl zu lesen προιμεν statt προσιμεν, und ἐπεχυμένου statt ἀποχυμένου. — 2, 37 ist ἀλλῃ γυναικι sicherlich Glossem; und nach Φιλει δε τεχνη erfordert der Sinn das fehlende Subjekt ἡ γυνη. — 3, 1 erfordert der Gegensatz eine Emendation der Worte Θατερα — θαλατταν; es muß unstreitig heißen: Θατερα δε, ὁ ἐχωρειτο, oder ὁ τεως ἐχωρειτο, καταρρ. — Doch wir brechen ab, ungeachtet wir uns noch mehrere Stellen zur Emendation, auch einige Druckfehler und falsche Interpunktionen zur Anzeige bemerkt hatten, welche wir aber vielleicht an einem andern Orte zu des Herrn Herausgebers und anderer Philologen Beurtheilung mittheilen werden. Zu wünschen wäre, daß die Abweichungen dieser neuen Recension alle unter dem Texte angezeigt wären; dadurch wäre einem künftigen Bearbeiter, oder überhaupt jedem kritischen Leser, die mühseelige Arbeit der Vergleichung erspart; und für Herrn M. wäre die Mühe des Aufzeichnens nur gering gewesen, da er die Vergleichung einmal anstellen mußte. Uebrigens bemerken wir noch, daß, außer der kurzen notitia litteraria de Achille Tatio aus Fabric. griech. Bibl. der Inhalt des Romans aus der Biblioth. critica Amstel. To. 1. Pa. II. p. 44. nebst einigen kritischen Observationen über den Achilles Tat. aus eben dieser Biblioth. vorgedruckt sind.

Bi.

Mythologisches Wörterbuch, ein Handbuch für die studierende Jugend und vorzüglich für bildende Künstler und Kunstfreunde. Wien und Leipzig, bey Frister. 1793. S. 248. 8. 16 gr.

Statt aller Kritik, die an einem Produkt dieser Art doch nur verschwendet wäre, wollen wir ein Paar Artikel, die, wie ohne Ausnahme die übrigen alle, kurz, äußerst mager

und dürftig sind; hersetzen, aus denen sich zur Genüge ergeben wird, wie ganz entbehrlich und unnütz diese Compilation für die studirende Jugend, und zumal für die bildenden Künstler und Kunstfreunde sey. Einige ganz ungewöhnliche Gallicismen, französirte Nomina propria, z. B. Eson für Aeson, Bupale für Bupalus u. s. w., und ganz sinnlose Stellen machen es sehr wahrscheinlich, daß das Ganze eine schlechte Uebersetzung eines seichten französischen Werkchens ist, obgleich weder Titel noch Vorrede etwas davon sagen.

Albunea, eine berühmte Sibylle, die in einem nahe bey Tibur gelegenen Haine ihre Orakelsprüche von sich gab.

Alemannus, ein Held der alten Deutschen, die ihn zur Gottheit erhoben.

Argo, der Name des Schiffs, auf welchem Jason nach der Eroberung des goldenen Fließes auslief. Man schrieb diesem Schiffe die Sprache und Orakelgabe zu.

Argynnus ein junger Grieche, der sich im Baden ersäufte. Agamemnon ließ seinem Andenken einen Tempel bauen, den er der Venus Argynnis heiligte.

Vedius, eine von den bösen Gottheiten der Römer. Man rief sie an, um die Uebel von sich zu entfernen.

Veleda, berühmte Wahrsagerinn. Sie beherrschte Germanien, und ward als eine Gottheit verehrt.

Ulysses, König von Ithaka. Er stellte sich anfänglich wahnsinnig, um nicht zur Belagerung von Troja zu gehen; ward aber gezwungen, mit zu ziehen, und leistete den Griechen durch seine Klugheit große Dienste. Er holte den Achilles von Lycomedus ab, wo dieser Prinz als Weib verkleidet war; er raubte den Trojanern ihr Palladium, und versperrte sich mit mehr andern in das hölzerne Pferd u. s. w. Endlich kam er in seinem Vaterlande an, wo ihn Niemand mehr erkannte. Durch die Spannung des Bogens, wovon Penelope der Preis war, entdeckte er sich!!!

Ga.

Schöne

Schöne Wissenschaften und Poesien.

Friedrich Graf von Struensee oder das dänische Blutgerüst. Dramatisch bearbeitet von D. B . . . n. Kopenh., Flensb. und Altona. 1793. Drey Bände. XIV. und 728 S. in 8. 1 Rt. 20 gr.

Dieser B . . . n ist wahrscheinlich der nämliche arme Fieberpatient, welcher voriges Jahr ein schwülstiges Schauspiel, Karl von Strahlenberg genannt, heraus gab, und welches bereits im zweyten Stück des siebenten Bandes (Heft 5.) der N. a. d. B. sehr scharf, aber vielleicht noch nicht scharf genug, recensirt worden ist. Dort wird diesem sprudelnden Kraftgenie das Talent zu dramatischen Arbeiten abgesprochen, und wir sehen aus diesen neuen drey Probebänden, daß der Recensent wahrlich nicht ganz Unrecht gehabt hat. Der Einfall des Verfassers, eine neuere Begebenheit unsers Jahrhunderts in eine dramatische Form zu kleiden, noch lebende, zum Theil, sehr respectable Personen darin redend einzuführen, ihnen mancherley Sachen thun zu lassen, die sie nicht gethan haben, und Worte in den Mund zu legen, die sie nicht gesprochen haben, ist eben so unverschämt, als sonderbar. Er fühlt dieses Unschickliche und Unverschämte seiner dramatischen Keckheit selbst, und erklärt sich deßhalb in seiner schwülstigen Vorrede auf folgende unbestimmte und unbefriedigende Art. — „Der größte Anstoß meiner dramatischen Beschreibung wird wohl dieser seyn: wie ich es wagen konnte, Personen redend einzuführen, die noch leben, und die doch unmöglich von allen diesen Dialogen etwas wissen? — Will man meine Antwort: so werde ich sie in dem Anhange des vierten Theils mittheilen, erräth man sie aber selbst, ohne mich darüber zu vertheidigen; nun so bin ich um desto vergnügter, weil man seine Neugier auf eine so erhabene Art einzuschränken wußte.“ Doch auch dies würde ihm die Critik, die es mehr mit der Bestimmung der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit eines Werks, als mit den personellen Unbedachtsamkeiten seines Verfassers zu thun hat, noch hingehen lassen, wenn die in seinem Buche aufgestellten Charactere nur den Originalen selbst mehr entsprächen, und das Ganze nicht durch einen so schwülstigen und brausenden Styl, und durch zu viele übertriebene Bilder entstellt worden wäre. Aber wie konnte der Verfasser,

Charactère richtig zeichnen, da er die Individuen, welche hier auftreten, unmöglich alle genau kannte, da er sie oft in ganz fremde, nie erlebte Situationen hinein stürzt, da er seiner Geschichte eine Menge Fictionen unterschiebt, und nach solchen Fictionen nicht fingirte, sondern würkliche Menschen beurtheilt, und da er endlich, nach seinem eigenen Geständnisse, die Zeitfolge der Handlungen und Begebenheiten nicht selten unter einander wirft? Selbst ein flüchtiger Leser, der nicht so, wie Recensent, das Werk vom Anfange bis ans Ende aufmerksam durchlesen mußte, wird bald die Bemerkung machen, daß eine grosse Menge Scenen und Vorfälle dieser höchst schauderhaften Geschichte verhunzt und mißgestaltet sind; daß die Machinerie der handelnden Personen, so wie der Begebenheiten nicht zusammenhängend, nicht fein und durchdacht genug ist, und daß die Fiction bey aller ihrer Schwulst den großen Fehler der Eintönigkeit hat, indem fast alle hier aufgestellte Personen eine überspannte, von Extasen oder Verzweifelung geleitete Sprache führen, und fast beständig in einem Wirbel höchst gereizter Leidenschaften gewaltsam umher getrieben werden. Lange, hochtrabende Declamationen drehen sich oft um kleinliche Gedanken und Maximen herum; andere Auftritte sind wieder desto magerer, und ohne Zusammenhang mit dem Ganzen hingeworfen, wenigstens stehen viele Episoden dieser dramatischen Erzählung als völlig müßige Lückenbüßer der Geschichte selbst da. Daß der Verfasser, welcher sich im Folgenden einen freyen Sachsen nennt, selbst da eine excentrische Sprache redet, wo er keine aufgewiegelten Leidenschaften, kein vor Liebe sterbendes Mädchen, keine Hofcabalen, keinen in Ketten liegenden Minister aufstellen will, können die Leser schon aus der Vorrede ersehen, die zum Theil ein Flickwerk sonderbarer poetischer Prosa ist. Wollen sie sich aber von unsern Bemerkungen über des Verfassers widersinnige und überspannte Schreibart noch mehr überzeugen: so verweisen wir sie auf I. S. 11. 49. 107. 183. 186. II. 50. 51. 86. 130. 155. 178. und III. vornehmlich auf Struensees Gespräch mit sich selbst im Kerker. Kein rasender Comödiant kann tolleres Zeug sprechen, als der Verfasser diesem unglücklichen Minister, der bekanntlich in seiner Gefangenschaft so viel stillen Muth zeigte, sprechen läßt. S. 159 des ersten Bandes stirbt Struensees Geliebte, L. von Berkenthien, welcher er untreu geworden war. — Struensee stürzt in das Leichenzimmer, und hält (ein Pröbchen für

unsere

theuern Leser!) an das todte Fräulein folgende Rede: „Ha! Ha! Louise, aus deinen Augen trank ich einst selige Liebe, reine Flammen, und jetzt den Tod. — Ha! Ha! morde, morde den ganzen Zusammenfluß himmlischer Seligkeiten! Mache mich zum Teufel, Schicksal, daß ich mich umforme in die namenlosen Gestalten der sinnreichen Hölle, und von Aeon zu Aeon meine Flüche rollen, daß die dreymal schrecklichen Lüfte wiederhallen, daß die Erde erbebt, und die Himmel zerplatzen im unendlichen Feuer meines rasenden Blutes." Ohe jam satis! — In dem nämlichen Tone spricht nun auch die Mutter des unglücklichen Mädchens fort, zum Beweise, daß der Verfasser seinen Characteren nicht Haltung und Eigenthümlichkeit genug zu geben versteht, indem er sie nach einem Leisten schmieden, und ihnen einerley Sprache reden läßt.

Im dritten Bande wird jedoch sein Puls und Athem viel ruhiger, als im Vorhergehenden, so wie wir diesen dritten Band auch für interessanter halten, weil er sich an die leider! nur zu wahren Vorfälle jener tragischen Begebenheit näher anschließt, und des unglücklichen Ministers eitler, stolzer, epicurischer und leichtsinniger Charakter, dem es aber dennoch nicht an so manchen guten Seiten fehlte, deutlicher, als vorher, entwickelt wird. Struensee war ein Mann von lebhaften und großen Leidenschaften; die aber bey seinen weit aussehenden Planen durch die Größe der Seele und des Characters so wenig, als durch einen Besitz von großer Weltklugheit im Gleichgewichte gehalten wurden. Seine Eitelkeit, die durch das Feuer seiner Imagination, und durch die Liebkosungen des Glücks so sehr genährt wurde, verblendete den guten Kopf selbst gegen die ihm drohenden Gefahren. Er sah endlich nichts mehr, — als sich selbst, und die erhabene Person, welche ihn aus dem Staube zu einer so unerwarteten glänzenden Höhe empor gehoben hatte. Zwischen ihr und ihm war gleichsam der Umfang seines ganzen Daseyns getheilt, und dadurch vergaß er denn auf ein Mal die großen Rücksichten der Klugheit und Circumspection, welche er seiner Lage, und der Denkungsart seiner Gegner schuldig war. Da er sich bey dem Uebermaaß seines Stolzes, und vielleicht auch bey dem Bewußtseyn guter Absichten über jene erhaben glaubte; so kam ihm seine Größe unverwundbar vor, und er dachte daher wohl niemals daran, daß man eben so geschwind fallen könne, als man gestiegen ist. Sein größtes Unglück

nur wohl diess, daß er — die Weiber nicht kannte, da doch diese Kenntniß ein Hauptartikel in jeder Ministerlogik seyn sollte. Unter mehreren interessanten Aufschlüssen über die damaligen Zeitvorfälle, welche auf Struensees Schicksal einen nachtheiligen Einfluß hatten, berühren wir nur kürzlich den Auflauf der norwegischen Matrosen in Kopenhagen, die bis ans königliche Schloß vordrangen, und bey deren Forderungen sich der Minister offenbar zu nachgebend und furchtsam bewies, obgleich mancher gescheidte Mann in ähnlichen Umständen eben so gehandelt haben würde. Wir übergehen aus mancherley Rücksichten das letztere Detail einer schauervollen Begebenheit, über welche die bessere Menschheit gern einen ewigen Schleyer werfen möchte, so wie wir auch überzeugt sind, daß ein aufgeklärtes Publikum dem Verf. die Bekehrungsgeschichte des unglücklichen Struensees und Brands herzlich gern geschenkt haben würde. Da der Verf. nicht die Absicht haben konnte, daß sein Werk jemals auf dem Theater erscheinen sollte; so sehen wir auch nicht ein, warum er sich so viel Mühe giebt, die Stellungen und theatralischen Gesticulationen der handelnden Personen oft auf eine zu anschauliche Art zu schildern; ein Kunstgriff, wodurch er wahrscheinlich, aber vergebens, mehr Leben und Interesse in das Ganze zu bringen dachte. Sie bringen aber in mehrern Stellen grade eine entgegengesetzte Würkung hervor, indem der Verf. hierbey oft die Dichtung gemißbraucht, und eben dadurch wenigstens auf den schuldlosen Character jener liebenswürdigen Person ein falsches Licht geworfen hat, welche in dieser Geschichte eine Hauptrolle spielte.

Qk.

Glycerens Blumenkranz. Deutschlands Töchtern gewidmet, von einem deutschen Mädchen. Zweyter Theil. Zittau, bey Schöps. 1793. 24 Bogen in 8. 1 Rl. 2 gr.

Die Verfasserin setzt ihren Recensenten theils durch den herzlichen Dank, mit dem sie sich der guten Aufnahme ihres ersten Theils freut, theils durch die schüchterne Bescheidenheit, mit der sie den zweyten übergiebt, in eine sichtbare Verlegenheit, zumal da sie das Bekenntniß hinzu thut, daß dieser zweyte Theil durch den Beyfall des ersten veranlaßt worden sey. Der

Mann

Mann von Ehre läßt sich nicht gern in seinen Urtheilen bestechen: und der Mann von Gefühl sagt eben so ungern denen, Personen, die seine Achtung verdienen, etwas gegen ihre Erwartung zu sagen. Sie versichert in der Vorrede, daß ihr erster Blumenkranz Knospen ihres Lenzes und Frühlingsblüthen enthalten habe, daß dieser zweyte aus den durch Nachsicht und Güte aufgeblühten Blumen des Sommers gewunden sey, und daß man berechtigt sey, an letztern den vollen Flor zu erwarten. Wir brechen aber von dieser Allegorie und deren Anwendung ab, und melden nur, daß auch dieser Blumenkranz aus poetischen und prosaischen Stücken vermengt sey. Die poetischen verhalten sich wirklich zu den Gedichten des ersten Theils wie Sommerblumen, die der Sonnenstrahl oder Regenfluth gedrückt hat, wie sich die Verfasserin ausdrückt, zu frischen Frühlingsblumen: und sie wird wohl thun, diese Art von Blumen, wenn sie gleich ihre Lieblingsblumen zu seyn scheinen, ins künftige weniger in ihre Kränze einzuflechten. Die Aufsätze dieses Theils, die der Verfasserin die meiste Ehre machen, sind die beyden Schauspiele, Lenette, oder der Lohn edler Thaten, und der Dragoner Karl. In dem ersten ist die Art, wie Lenette, ein von einer adelichen Dame erzogenes, und von ihrem Schwager entehrtes Bürgermädchen ihrer Wohlthäterin ihre Schande entdeckt, und dagegen von derselben für ihre Schwägerin erkannt und aufgenommen wird, meisterhaft ausgeführt. Auch das zweyte hat einige treffliche Scenen rührender Art: und die Verfasserin besitzt ein eignes Talent, liebenswürdige sowohl als lächerliche Charaktere nach der Natur zu zeichnen und zu contrastiren. Von den übrigen Aufsätzen, die insgesammt Ausflüsse eines empfindsamen und zur andächtigen Schwärmerey geneigten Herzens sind, haben uns Lidda und Hermon, eine Idylle; Moritz und Constantine; Mesiak und Almire, und: das war ein glücklicher Abend, eine sogenannte Ekloge, am besten gefallen. In Ansehung des Ausdrucks wünschen wir der Verf. einen kritischen Freund, der ihre Aufsätze feile. Der Styl ist ausserordentlich ungleich. Man stößt auf Stellen, die musterhaft scheinen, und gleich darauf auf Sprachfehler. Gleich in der Vorrede S. 8 und 9 sehen wir deren zwey. Das allzu sichtbare Haschen nach einer blühenden, bilderreichen Schreibart macht einige Aufsätze ganz widerlich, und gebiert eine Menge schielender Ausdrücke. Aus einer Menge vorgestrichener Stellen hier nur eine einzige S. 270. „Dich feyern die schwachen

[illegible] sanften Gefühls, mit himmelgeschenkter Ergebung, und deine Schaaren, selbst die Sterne um den Thron der unergründlichen Sonne, tragen sie hinauf, u. und S. 271: wie könnte wohl eine kurze, schwüle Nacht von Unglück den ganzen Fels des Vertrauens zerrinnend machen — wenn er nicht ein Eisberg wäre!

Rg.

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Journal für das Forst- und Jagdwesen, mit einem Kupfer. Dritten Bandes zwote Hälfte. Leipzig, 1793. bey Crusius. S. 212 Seiten. 12 gr.

I. Neue Abhandlungen, Beobachtungen, Versuche und Erfahrungen.

Unter diesem Artikel: 1) Resultate einiger Verkohlungsmethoden, zusammengestellt von Rudolph. Die Meynung des Vf. ist nicht die Weimarische Verkohlungsart, wovon auch einige Resultate und Behandlungen angeführt werden, als die vorzüglichste darzustellen, sondern da der Holzdebit jetzt in den Forsten überflüssig ist, und der Wald jetzt die grösseste Nothwendigkeit für die Hüttenwerke geworden, da ehemals der entgegengesetzte Fall eintrat, so glaubt der Vf., durch verschiedene Resultate von dem Verkohlen, dem Ertrag des Schmelzens näher, und wie sich selbiger aufs höchste belaufen kann, zu bestimmen. Zuvörderst berichtigt er einige Berechnungen, dessen Oettelet von der Kohlenschweelerey, auf dem Harz angelegt, und bestimmt das Verhältniß des Fußmaaßes, dessen sich jener bey seinen Berechnungen bedient hat. Bey Ausrechnung des Cubikinhalts der Kohlen und des Klafterholzes, nimmt der Vf. die Zwischenräume in einem gewissen Verhältniß an. Rec. glaubt, daß sie mehr als bey dem Klafterholz betragen müssen. Hierauf folgt ein Auszug aus dem Weimarschen Köhlerreglement, worin das Verkohlen in kleine Meilers empfohlen wird. Bey den Resultaten verschiedener Verkohlungen ist nur von Stock- oder Stubbenholz die Rede; zwey Klaftern Stockholz werden an Kubikinhalt gleich einer Klafter Scheitholz gerechnet. In den angeführten

Ver-

Verhältnissen des Klafterholzes gegen die daraus geschwelete Quantität Kohlen, wird das Klafterholz als 1. angenommen, und hiernach das Verhältniß der Kohlen folgendergestalt bestimmt:

Auf dem Thüringer Wald wie 1. zu 0, 687
Auf dem Harz — — 1. — 0. 453
Nach denen v. Zanthierschen Versuchen 1. — 0, 527
Nach den Weimarschen Verkohlungen 1. — 0. 668.

Der Verf. räth, die Decke des Milers nicht nach der Quendelstange convergirend, sondern die Scheite mit ihrem obern Ende fächerförmig abweichend zu legen. Aus der Forstgeographie berührt er den Ertrag eines Rußischen Milers, nach dem angegebenen Gewicht, und findet hieraus, daß das Scheit-Holz gegen die Kohlen sich verhält wie 1. zu 0. 545. Dieser nützliche Beytrag zur Theorie des Kohlenschwelens verdient gelesen zu werden.

Versuche und Erfahrungen in der Holzkultur von Oettelt. Nicht so interessant als voriger Aufsatz. Wenn Herr Oettelt hier lehret, den Fichtensaamen mit Zwischenräumen in gehackten Rinnen von 3 Zoll tief zu legen, und ihn mit Geräuch zu bedecken, weil ersteres besonders deshalb gut ist, damit man zwischen den Reihen gut das Gras ausschneiden könne; so ist doch diese Verfahrungsart nicht allgemein anwendbar und in großen Fichten-Schonörtern so wenig möglich als zuläßig, weil das Grasschneiden zu vielen Mißbräuchen Anlaß geben würde. Die Bemerkung, daß der Schnee ungleich mehr Schaden im geschloßenen jungen Nadelholz verursache, als wenn der Stamm 4 Fuß auseinander stehe, davon kann sich Rec. noch bis jetzt nicht überzeugen, weil man jeden Winter siehet, daß nur solche junge Stämme niedergedrückt werden, welche einzeln, geräumig oder an dem äußern Rande geschloßener Dickten stehen, es sey dann, daß sich dieses anders in gebürgichten Gegenden befindet.

3) Auszug aus dem Tagebuch eines Försters. Es ist wohl ganz gut, daß sich ein Förster ein Tagebuch hält, worein er das, was ihm bemerkenswerth scheint, einträgt, aber wenn dieses interessiren oder belehren soll, so ist eine Auswahl höchst nothwendig. Auch dieser Auszug ist nicht frey von unbedeutenden Bemerkungen, worunter diejenigen zu rechnen sind, welche hier zu Abhelfung der Defraudationen gegeben werden. Auch hätte die Benennung der Weiß- oder Haynbuche unter

dem Malmen-Hornbaum, welcher der Rüster oder Ulme. (Ulmus campestris) zukommt, einer Berichtigung nöthig gehabt. (S. 62). Daß der Hr. Förster bey seinen Collegen bemerket hat, wie derselbe einen Schlag nicht rektangelförmig gehauen, und dieser ihm die Ursachen anzeiget, so sind selbige zwar ganz gegründet, wenn aber die Eintheilung mit Zuziehung des Forstbedienten, oder durch einen andern, dem die Lage und Beschaffenheit der Forst bekannt ist, gemacht wird, so können alle diese Mängel vermieden und die Schläge doch rektangelförmig geholzet werden.

4) Betrachtungen über die ersten Grundsätze der Holzkultur. Die Wahrheiten, welche diese Abhandlung enthält, können Forstmänner nicht genug beherzigen, und sie können ihnen nicht genug empfohlen werden. Jedermann, der einige praktische Kenntniße von der Holzkultur besitzet, wird gewiß aus seiner eigenen Erfahrung Fälle aufzuweisen wissen, daß durch das Beackern des Bodens zur Holzsaat, wenn es auf ähnliche Art wie zur Getreidesaat geschiehet, sehr oft die Holzsaat, besonders in leichtem Boden, mißräth. Der Verfasser bemerkt ganz richtig, daß die Kultur des Holzanbaues nach der Kultur der Getreidefelder geformt worden. Wenn man aber erwäget, wie die Wälder, woraus wir noch jetzt unsere Holzbedürfnisse nehmen, entstanden, und wie die undurchdringlichen Wälder in Amerika, welche vielleicht schon mehr als zehnmal von neuem erwachsen, angebauet worden sind, so ist es wohl unbezweifelt, daß weder Pflug noch Egge an diesem Anbau Theil haben, und täglich finden wir noch den schönsten Aufschlag auf unbearbeiteten Boden. Zum Beweis, daß die Kultur mit Pflug und Egge von den meisten Forstschriftstellern, nicht ohne selbst darüber zweifelhaft zu seyn, empfohlen wird, stellt der Hr. V. verschiedene dieser Meynungen gegen einander, und zeigt, daß sie sich hierin sehr widersprechen, so daß sie einmal einen beackerten, ein andermal einen unbeackerten Boden zu dem Holzanbau vortheilhafter finden. Der Verf. ist selbst nicht mit dem Hn. v. Burgsdorf einerley Meynung, er trägt seine Zweifel über die Aeußerungen dieses Schriftstellers mit vieler Sachkenntniß und mit einer so rühmlichen Bescheidenheit vor, daß zu wünschen stünde, wenn alle Forstschriftsteller diesen Vortrag in ihren Streitschriften zum Muster angenommen hätten. Rec. hat viele Gedanken in dieser Abhandlung gefunden, welche ihm aus dem Herzen geschrieben sind, hält aber

dafür,

[illegible] daß das Vorurtheil, den Boden zur Holzsaat wie zur Kornsaat aufzulockern; so festen Fuß gefaßt, daß solches nur durch Forstmänner, welche aus Liebe für das Beste der Forsten diesen Vorurtheilen entsagen, wird in Ausübung gebracht werden. Auf dergleichen Holzkultur aber zu dringen, würde keinem Vorgesetzten anzurathen seyn, denn jeder Unglücksfall, wodurch die Kultur nicht geräth, würde dem unbearbeiteten Boden beygemessen werden. Zu wünschen wäre aber sehr, daß sich alle Forstbedienten von den Wahrheiten, welche in dieser Abhandlung enthalten, durch Proben überzeugen möchten, ob die Holzsaat in ihren Forsten nicht auch auf unbeackerten Boden statt finden könnte; ihre Mühe würde durch den Nutzen, welcher der Forstcasse zufließt, reichlich belohnt werden. Rec. glaubt, daß mit ihm jeder sachverständige Leser mit Verlangen der Fortsetzung dieser interessanten Abhandlung entgegen sehen wird.

II. Neue Anstalten, Verordnungen und Einrichtungen im Forst- und Jagdwesen. Enthält Anweisungen für den Landmann im Herzogthume Bremen und Verden, die Art und Weise betreffend, wie Eichelkampe anzulegen und Eichrüster zu pflanzen sind. Mag in der dortigen Gegend ganz gut seyn.

III. Anzeige von Forst- und Jagdschriften, nebst deren Beurtheilung. 1) Forstarchiv, zwölfter Band. 2) Forstwirthschaftliche Bemerkungen, auf einer Reise gesammelt, von Uslar. 3) Forstarchiv, 13ter Band. 4) Abriß von der Forst-Bewirthschaftung in den Königl. Preußl. Staaten. 5) Anfangsgründe der Arithmetik und Geometrie für diejenigen, welche sich dem Forstwesen widmen, von J. F. von Oppen, K. Pr. Artillerie-Lieutenant. (jetzt Hauptmann). Die Recensionen sind ausführlich. Von dem Abriß der Forst-Bewirthsch. in den K. Pr. Staaten findet man hier einen weitläuftigen Auszug. Diese sonst sehr interessante Schrift verliert in dieser Recension viel durch den schlechten Pendant einer von C. F. K. herausgegebenen Geschichte der kurmärkischen Forsten und deren Bewirthschaftung, nebst einer Anleitung, wie sie hätten behandelt werden müssen. Da der Rec. von diesem Journal vielleicht in einer andern Provinz lebet, so ist es ihm nicht zu verargen, wenn er nicht richtig von dieser Schrift urtheilet, es wäre doch aber gut gewesen, wenn

...durch die Rec. in der A. D. Bi. 91 B. 2 St. S. 523 sich eines bessern hätte belehren lassen.

IV. Kurze vermischte Nachrichten, Forst- und Jagdsachen betreffend. 1) Aufmerksamkeit der Preußischen Regierung auf die Anspach- und Bayreuthischen Forsten. Der Preußl. Minister Heiliz, deßen Kenntniße in der Bergbaukunde ganz Europa bewundern soll, hat die Anspach-Bayreuthischen Bergwerke untersucht, und bey dieser Gelegenheit sind 4 Commissarien zu Untersuchung des Forstwesens daselbst ernannt. Der Herausgeber vermuthet, daß die Forsten daselbst, nach der beyweiten zuverläßigern Abschätzungsart des Hrn. von Wedel taxiret werden sollen; Rec. hat aber aus gewisser Hand erfahren, daß dieses nach der durch den Minister Graf Armin eingeführten Abschätzungsart geschehen wird.

2) Etwas von der Forstkultur im Dessauischen und Weimarschen, besteht in einem Schreiben des Herzogs von Weimar an den Oberforstm. Kepler, worinn ihm der Herzog seinen Beyfall über den Anbau ausländischer Holzarten zu erkennen giebt.

3) Tract. des Fürstl. Taxischen Geheimenraths Wilhelm Gottfried Freyherrn v. Moser, von diesem würdigen und um die Forstlitteratur verdienten Gelehrten verspricht das Journal einen Lebenslauf.

Sm.

D. J. Hedwig's (Prof. zu Leipzig) Sammlung seiner zerstreuten Abhandlungen und Beobachtungen über botanisch-ökonomische Gegenstände. Erstes Bändchen, mit 5 illum. Kupfert. Leipzig, bey Crusius. 1793. 8. 209 S. 1 Rthl 12 gr.

Der berühmte Herr Verf. macht mit dieser Sammlung seiner zerstreueten Aufsätze, die er hin und wieder verbessert, und mit Anmerkungen bereichert liefert, dem Publikum ein angenehmes Geschenk. Die Werke, worin sie sich zerstreut finden, sind zu weitläuftig, um in viele Hände zu gerathen, und doch verdienten so vortreffliche Abhandlungen gewiß allgemeiner bekannt und gelesen zu werden. In den folgenden

Bän-

Wächsen verspricht der V. noch ungedruckte Aufsätze zu liefern.
Dieser erste Band enthält Abhandlungen aus den Leipziger
Sammlungen f. Physik und Naturgeschichte, dem Leipziger
Magazin für Naturgeschichte von Hindenburg, und den
Schriften der churfürstl. sächsischen ökonomischen Societät.
Recensent kann sich also, ein Paar Anmerkungen ausgenommen, mit einer blossen Anzeige derselben begnügen. Sie
sind: 1. Vorläufige Anzeige meiner Beobachtungen
von den wahren Geschlechtstheilen der Moose, und
ihrer Fortpflanzung durch Saamen. Hr. Pr. H. hält
nun für unbefruchtete weibliche Geschlechtstheile, was er sonst
adductores nannte, und für nectaria hielt. 2. Beobachtungen von den Saamenlappen. 3. Beschreibung des
Lycoperdon pusillum. 4. Von dem wahren Ursprunge
der männlichen Begattungswerkzeuge der Pflanzen,
nebst einer diese Lehre erläuternden Zerlegung der
Herbstzeitlosen (*Colchicum autumnale Linn.*). 5. Was
ist eigentlich Wurzel der Gewächse? einigermaassen
erörtert und besonders durch die Herbstzeitlosen. 6.
Etwas über die lebendigen Geburten der Gewächse.
7. Von den Ausdünstungswegen der Gewächse. 7.
8. Versuch zur Bestimmung eines zuverlässigern Merkmals zwischen Thier und Pflanze, nebst einem Anhang. Dieses Merkmal ist die Fortdauer der Geschlechtstheile nach der Befruchtung bey den Thieren, und das Verwelken derselben bey den Pflanzen. Hr. Pr. Schrank hatte in
Usteri's Annalen der Botanik dagegen die Fortdauer der Pistille mancher Gewächse nach der Befruchtung, so wie den
Mangel der Geschlechtstheile mancher Thiere eingewandt.
In dem Anhange erinnert Hr. Pr. H. mit Recht, daß die
Narbe (stigma) doch immer verwelke, und daß der scheinbare Mangel der Geschlechtstheile mancher Thiere wohl nur
Mangel unserer Kenntniß sey. Rec. dünkt, daß hier folgendes müsse unterschieden werden. Ein anderes ist es, einen
bisher nicht genau bemerkten Unterschied zwischen Thier und
Pflanze anzugeben, ein anderes, einen wesentlichen Character auszumachen, wodurch man erkennen könne, ob jedes,
auch ein bisher unbekanntes Geschöpf zu den Thieren oder
Pflanzen zu rechnen sey, ein anderes endlich, ein Kennzeichen
zu erfinden, wodurch man die bisher bekannten Thiere und
Pflanzen von einander leicht unterscheiden könne. Das erste
leh

letztes Hrn Pr. ... Merkmal, nicht aber das zweyte, denn ein Thier, dem die Geschlechtstheile nach der Befruchtung verwelken, würde darum nicht weniger Thier seyn, auch nicht das dritte, denn da einigen Thieren die Geschlechtstheile zu mangeln scheinen, so können sie kein bequemes Kennzeichen abgeben. Ein solches Kennzeichen der dritten Art scheint Hr. Pr. Schrank im Sinne gehabt zu haben. 9. Von Anwinteern des Getreides. 10 Ueber das Bemoosen der Bäume, und wie weit es ihnen schädlich ist. 11. Beantwortung über die Bewäßerung mit Quellwasser; und die Ursache des Mehlthaues im Getreide. Die neuere Chemie möchte wohl manche Veränderungen in diesem Aufsatze verlangen.

Oz.

Linneisches Pflanzensystem im Auszuge, ein Lehrbuch zu Vorlesungen und zum Gebrauch für Liebhaber der Oekonomie, Fabriken und Handlungswissenschaft. Vierter Theil. Nebst vier Kupfertafeln. Nürnberg, in der Raspischen Buchhandlung. 1793. S. 458. 8. 1 Rf.

Was schon bey der Anzeige des ersten Theils im CXI. B. 1. St. auf der 171. S. der allg. deutschen Bibliothek gesagt ist, müssen wir hier im Allgemeinen wiederholen. Wir finden diesen wohlbeleibten Auszug beym nochmaligen Durchlesen der auf dem Titel bemerkten Absicht wenig angemessen, zu Vorlesungen unbequem, und für Liebhaber der Oekonomie, der Fabriken und der Handlungswissenschaft ohne sonderlichen Gewinn. Damit wollen wir nun nicht sagen, daß sich gar nichts Gutes und Brauchbares darin finden sollte. Ein solches Urtheil über ein Werk dieser Art, das aus so vielen andern zusammen gesetzt ist, wäre gewiß in vieler Hinsicht unrichtig. Aber daß die Zusammensetzung und Ordnung so fehlerhaft, daß des Guten und Brauchbaren darin so wenig, des Unbewährten und Schlechten, vorzüglich des Ueberflüßigen und Unnützen so viel ist, und jenes unter diesem immer erst mühsam hervorgesucht werden muß — das ist es, was jedem unbefangenen Leser sogleich auffallen und ihn nöthigen wird,

un-

unser erstes Urtheil zu unterschreiben. Dieser vierte Theil geht vom sechzehnten Abschnitt der vierten, bis zum siebenten Abschnitt der sechsten Klasse, oder: von den Kräutern mit verwachsenen Staubfäden in Einem Trop, bis zu den Gräsern mit vermengten Geschlechtern. Auch in ihm sind wieder fast auf allen Seiten Pflanzen mit Vor- Zu- und Beynamen angeführt, von deren Nutzen in der Oekonomie, Technik ꝛc. sich zur Zeit noch gar nichts sagen läßt, und die, da sie auch nicht einmal kurz beschrieben werden, hier zu weiter nichts dienen, als daß sie bey dem weitläuftigen Druck recht viele Bogen füllen. Eine andere Absicht läßt sich auch nicht wohl von der bloßen Aufzählung von so vieler höchst unbedeutender Spielarten angeben. Man sehe nur mal, Wundershalben, die Spielarten vom türkischen Weizen, Zea Mays Lin. nach. Auf den vier Kupfertafeln sind 1) verschiedene Arten von Blumenkronen, 2) die wesentlichen Unterscheidungsmerkmale der Linneischen Gräsergattungen, 3) das Zuckerrohr, 4) der Mannaschwingel, Festuca fluitans, und der hohe Hafer, Avena elatior, noch ziemlich gut vorstellt.

Em.

Botanische Reisen nach einigen Oberkärntnerischen und benachbarten Alpen unternommen, und nebst einer ausführlichen Alpenflora und entomologischen Beyträgen als ein Handbuch für reisende Liebhaber herausgegeben von Joseph Reiner und Sigmund Hohenwarth. Erste Reise im Jahr 1791. Mit sechs illuminirten Kupfertafeln. Klagenfurt, bey Wallisser. 1792. S. 270 in 8. 1 Rg. 12 gr.

Diese botanische Reisen zerfallen in zwey Theile, wovon der erste eine kurzgefaßte und unterhaltende Beschreibung einer Alpenreise enthält; nämlich nach der Kuhrweegeralpe im Gailthale, nach Stadt Lienz im Pusterthale in Tyrol, nach der Marenwalderalpe bey Lienz, nach Heiligenblut in Großkirchheim, nach der Saulsttner und Scheideckeralpe am Heiligenbluttertauern; nach Paserze am Großglockner; der

zweyte Theil aber liefert von mehr als funfzig der seltnern Alpenpflanzen nach Vorgang des Freyherrn von Wulfen ausführliche deutsche Beschreibungen. Die untergesetzten Anmerkungen zeigen, daß die Herausgeber nicht blos abschreiben; so werden z. B. aus vier Arten der Paederote zwey, bonarota und ageria, da sich die gedankenlosen Compilatoren und Herausgeber der Linneischen Schriften nicht einmal einfallen ließen, daß Paederota lutea und caerulea dieselben Arten mit denen obengenannten sind; Aus Cucubalus Pumilio Flor. austr. app. t. 2. und Silene Pumilio mit Beziehung auf die Jacquinischen Collectaneen Vol. 2. t. 13. wird auch eine Art u. s. w. Aber nicht allein die Wulfischen Alpenpflanzen, sondern auch mehrere Jacquinischen finden sich hier, und wir wünschen deswegen, daß die Herausgeber auf die angefangene Art fortfahren, ihre vaterländischen Alpen zu bereisen, und dem Publikum die Früchte ihrer Untersuchung mitzutheilen. Die Abbildungen sind kennbar und enthalten: Wulfenia carinthiaca, Saxifraga oppositifolia, Sedum hispanicum, Ranunculus parnassifolius, Scarabaeus armiger, Papilio cassioides, Sphinx exulans, Phalaena caryophyllata.

Ef.

Uebersicht der chemischen Theorie des Herrn Lavoisier. Aus dem Holländischen übersetzt von Joh. Bernhard Keup, der Arzneygel. Doktor. Stendal, bey Franzen und Große. 1793. 8. 2½ Bog. 2 gr.

Wer mit der neuen chemischen Theorie noch nicht bekannt ist, und sie in möglichster Kürze deutlich zu übersehen wünscht, dem können wir diese Bogen empfehlen. Der Verf. hat sich im Original Nieuwland unterschrieben.

W.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Eilften Bandes Zweytes Stück Achtes Heft.

und Intelligenzblatt No. 36. 1794.

Vermischte Schriften.

Ueber Schriftsteller und Schriftstellerey, von Adolph Freyherrn von Knigge. Hannover, bey Ritscher. 1793. 309 Seiten. 8. 20 gr.

Nur von einigen Seiten, nur so weit seine Fackel leuchtet, will der thätige Mann den ungeheuern Koloß beleuchten. Ueber solch einen Gegenstand sind kaum neunzehn Bogen sehr kleinen Formats, wovon dritthalb noch dazu einer fremden Episode gehören, für nicht viel mehr als eben so viel Tropfen aus dem Ocean zu halten! Auch compendiarische Uebersicht also war sein Zweck nicht. Hierzu ist das Gerüste nicht hoch, proportionirt und haltbar genug. — Selbst Schriftsteller, und was noch etwas mehr sagen will, als ein belesener und fleißiger, stieß er bey seinen zahlreichen Versuchen auf manche feine Beobachtung, die der blos zum Zeitvertreib blätternde Leser schon ungleich seltner macht; zu Sicherung seines Geschmacks aber in der That öfter anstellen sollte! Dergleichen aus eigner Erfahrung nun abgezogene Grundsätze, Regeln und Handgriffe sind es, die Hr. v. K. hier zusammenreihe, ohne jedoch zu behaupten, daß er eine festhaltende Kette gebildet habe. S. 56 u. f. enthalten ein Recept zum Büchermachen, das der Verf. ohne Zweifel selber befolgt hat. Rec. ist überzeugt, daß angehende Schriftsteller sehr wohl thun werden, sich gleichfalls danach zu richten, vermißt aber doch ein Ingrediens, das ihm wenigstens nicht unerheblich scheint: die kleine Untersuchung nämlich, ob, wie und was Andere schon über eben

eben diesen Gegenstand schrieben? Wie sehr Objekt, Publikum, und der Schriftsteller selbst, durch Sichtung, Vergleichung und Ausstrich des wirklich schon Vorhandenen gewinnen müßten, fällt in die Augen. Zum Glück war im vorliegenden Fall diese Vorsichtigkeitsregel füglich zu entbehren; denn, sollte man's glauben? über Büchermacherey, qua talem, ist gerade am wenigsten ex professo geschrieben worden, und für klassisch kann nichts darunter gelten. Ein starker Beweis, daß es ungleich leichter seyn mag, von Büchern, über oder gegen Bücher zu schreiben, als einen passenden Leisten zur werthen Bibliopoeie ausfindig zu machen!

Unserm Künstler ist es übrigens so wenig um schulgerechten Zuschnitt zu thun, daß sein Werkchen weder Inhaltsanzeige, noch Marginalweiser, noch Register hat. Der ganze Reichthum seiner Bemerkungen verstreut sich unter nicht mehr als dreyzehn Kapitel oder Nummern, deren Aufschriften wenigstens Rec. getreulich angeben will; in Erwartung, daß über Aeusserungen, die er aus Mangel an Raum, oder an eigner Kenntniß hier nicht berühren kann und will, andre gelehrte Tagebücher dem Verf. [illegible] Gerechtigkeit wiederfahren lassen. I. Die nur ein Blatt füllende Einleitung erklärt ausdrücklich, daß bloße Bruchstücke, nicht durchaus neue Wahrheiten, dem Leser vorgetragen werden sollen. Desto angenehmer muß es für [illegible] seyn, deren mehr als eine in der Folge zu finden. — II. Was ist Schriftstellerey? — und etwas von den Pflichten des Schriftstellers. III. Von einigen nöthigen besondern Eigenschaften (Pflichten, so gut wie die vorigen) eines guten Schriftstellers: — als da sind, richtig und klar zu denken; dem Gegenstande, den er bearbeiten will, und der seinen Werth haben muß, gewachsen zu seyn; sich in seinen Werken nicht zu widersprechen, auf Kosten nämlich seines einmal angenommenen Charakters; nicht Eitelkeit, sondern Bescheidenheit durchblicken zu lassen u. s. w. Wie unser Verf. es annehmlich zu machen sucht, daß ein lehrreicher Schriftsteller noch allen Dank verdiene, wenn er im Grund auch ein heimlicher Bösewicht wäre, muß S. 20 u. f. nachgesehen werden. Von Verbesserung seiner Schriften durch andre hält er nicht viel; desto mehr von eigner Feile, in Rücksicht besonders auf Diction und Wohlklang. IV. Ueber des Schriftstellers Beruf, Freyheit, Einfluß, Ruhm, Beyfall und äussere Ehre. — Wie man sieht, war alles nach einem weit größerm Maasstab angelegt,

her weiter hinein aber sich immer mehr verjüngt. Daß der Verf. selbst Beruf hatte, über dergleichen zu schreiben, beweiset der Beyfall, den seine Schriften noch immer zu behaupten wissen. Viel Gutes über Denk- und Preßfreyheit. Da hier am Ende zugestanden wird, daß es Zeiten und Fälle geben könne, (wie z. B. leider! gerade itzt,) wo eine weise Regierung strenger verfahren, der Unterthan aber ohne Murren gehorchen muß; so hat Rec. gegen alle hier vorgetragene Vordersätze auch nicht das mindeste einzuwenden, und hält dieses Kapitel für eines der lehrreichsten des Werkchens. — Daß der Geschäftsmann in der Regel ein besserer, wärmerer Schriftsteller sey, als der Büchermacher von Handwerk, mag doch wohl so ausgemacht nicht seyn. In dem Falle freylich, wenn jener über seine eigenen Geschäfte schreibt, und dabey Muße und Geschmack hat. — Daß in Deutschland Geringschätzung guter Schriftsteller herrschend sey, glaubt Hr. v. K. gar nicht, und hat vermuthlich sehr Recht: so wie über den Punkt, daß die Forderungen unserer Schriftsteller oft äusserst übertrieben und lächerlich sind. — Ueber die anomale Höflichkeit, alle Titulatur und das Wörtlein Herr vor den Namen unserer besten Schriftsteller wegzulassen, weniger beliebte hingegen damit zu regaliren, hat unlängst auch Hr. Schulz in seinen mikrologischen Aufsätzen mit der ihm eignen Schalkhaftigkeit humorisirt. Beyde übersehen den kleinen Umstand, daß der Tod gute und schlechte Scribenten wieder gleich macht. Am Ende werden diese, wie jene, kurzweg bey ihren Namen genannt, oder verkannt, bey uns Deutschen aber wohl schon vergessen, sobald solche nur zu schreiben aufhören.

V. Fragmente über Sprache und Rechtschreibung. — Klagen nämlich über Mangel an festen Regeln, und Rettung gegen den Vorwurf von Rauhheit. Hr. v. K. gebraucht verderbt im moralischen Sinne, verdorben im körperlichen; z. B. verdorbne Aepfel, verderbte Sitten. Unsere guten Schriftsteller nennen aber auch einen Text verderbt: vermuthlich weil er durch andere erst verschlimmert worden ist: gleichviel ob durch physischen Zufall, oder moralische Oscitanz. — Daß vielleicht keine europäische Sprache so malerisch sey, wie die deutsche, dürfte schwer halten zu beweisen. Rec. glaubt, jedes cultivirte Idiom habe den nöthigen Farbenvorrath, und solchen mit Erfolg zu mischen oder zu brechen, komme nur auf den Künstler an. — Gegen die jetzige Mode, deutsche

Bücher mit lateinischen Lettern zu drucken, erklärt der Verf. sich deshalb auch, weil dem Ausländer dadurch die Mühe gar nicht erleichtert werde, und solcher vielmehr ungleich geschwinder die Sprache nach unsern alten Zeichen aussprechen lerne. — Gute Bemerkungen über Orthographie. Wenn indeß, und das nicht ohne Grund behauptet wird, daß man Cammer und Cörper, weil solche lateinischer Herkunft sind, schreiben müsse, so hätte hier auch Kritik, Kakophonie u. s. w. sollen geschrieben werden, weil diese Wörter ja in gerader Linie griechischer Abkunft sind. Wer aus unsrer deutschen Schreib- und Lesewelt versteht griechisch? wird Hr. v. K. fragen: und wer, antwortet man, wie die Sachen itzt stehen, lateinisch? — Ueber den Gedankenstrich, der hier in sehr enge Gränzen zurückgescheucht wird. Rec. würde für ein anderes den Uebergang zum neuen Gegenstand andeutendes Zeichen dem Verf. Dank wissen; denn was soll aus der Anzeige reichhaltiger Bücher ohne Beyhülfe des armen — werden? — Ueber Reinigung unsrer Sprache von fremden ausländischen Wörtern: wovon ein kleines Verzeichniß noch immer gäng und gäbe bleibender mitgetheilt wird, die Hr. v. K. aber unverdeutscht läßt, und diese Umschaffung sehr weislich der Zeit anheimstellt, die bey dringenden Umständen schon alles gehörig zu Tage fördern wird! Die in dem Werkchen mehrmal vorkommende Cacophonie hätte jedoch immer gegen Miß- oder Uebelklang vertauscht werden können.

VI. Ueber Styl und Schreibart. — Schon im 2ten und 3ten Abschnitte war von Haupterfordernissen hierzu die Rede gewesen. Hier geht der Verf. vom Allgemeinen ins Einzelne; und wenn er z. B. über Schwulst und Simplicität Beyspiele und Vorschriften giebt; so wird man gewiß einem Manne sehr gern zuhören, der eben durch ausnehmende Klarheit des Vortrags seinen Schriften den Beyfall verschaft hat, der Verdiensten dieser Art niemals entgangen ist. — Sollten wir Deutschen, wie Hr. v. K. als ausgemacht annimmt, wirklich so reich an vortreflichen Prosaisten seyn, worunter noch dazu fast Jeder sich durch Originalität des Styls auszeichnete?? Sonderbar genug, daß er bey dieser Stelle als Muster treflicher Schreibart die ältern Werke des Hrn. v. Zimmermann empfiehlt, eben des Mannes, der so oft Belege zum Gegentheil, selbst in diesem Werkchen, hergeben muß! — Wäre dem Ausdruck: Ungehörigkeiten der Schreibart,

[illegible] Unschicklichkeit vorzuziehen gewesen? Nicht hieher gehörende, eine kleine Unschicklichkeit also, ist wenigstens die 17 Seiten betragende, schon an der Spitze dieser Anzeige erwähnte Episode. Freylich läßt sie, wie alles aus dieses Schriftstellers Feder, sich überaus wohl lesen. Wer in aller Welt aber erwartet in einem Buche über Schriftstellerey die Geschichte des keuschen Josephs und des ehrlichen Tobias in usum zu finden? Beförderung des Bibellesens und der Menschenkenntniß waren hier förmliche Allotria, und dienen zum Beweise, daß der Verf. eines der Hauptersordernisse guter Bücher aus der Acht ließ: die Identität nämlich des Gegenstandes! denn zu Beyspielen orientalischer Herzlichkeit wäre ein Blatt hinreichend gewesen.

VII. Bruchstücke über Poesie, besonders über deutsches Dichterwerk. — Brauchbare Bemerkungen über Versification und Prosodie, so wie über den Unfug, der in Musenalmanachs und anderwärts mit seynsollenden Versen, besonders reimlosen, getrieben wird. Hier macht der Verf. seinem Leser die Kurzweil, Stellen der ersten besten ihm in die Hand fallenden Prosa nach dergleichen Mustern zu scandiren. — Hätte der Verf. einen Lekain oder eine Dugazon französische Alexandriner declamiren gehört; so würde die anscheinende Monotonie ihrer Hämistiche seinem Ohr sehr geschwind verschwunden seyn. Für engbrüstige Lautleser ist diese Versart freylich nicht. — Die glänzendste Periode unsrer Dichtkunst soll mit dem siebenjährigen Kriege angefangen, und um 1780 aufgehöret haben. Wider den terminum ad quem hat Rec. nichts einzuwenden; wäre dem à quo aber nicht wenigstens ein Dutzend Jahre zuzugeben? Unter die noch handschriftlich circulirenden Meisterstücke dieser Periode rechnet der Verf. ein mit den Worten: Hier will ich um Kallisten klagen, anfangendes Lied, und rückt solches ganz ein. Schöne Stellen will Rec. dem Klaggesange keinesweges absprechen; das Ganze aber für musterhaft zu erklären, fällt ihm doch schwer. Wie undeutlich ist gleich der ersten Strophe vierte Zeile, wie rauh die fünfte, wie gesucht die siebente, wie müßig die letzte! — Es ist sehr zu wünschen, daß es dem Dichter dieses Liedes, einem Advocat Niemann in Hannover, nicht eben so gehe, wie dem wackern Fabricius, auch einem Sänger dieses Tones, der trotz aller Empfehlung des trefflichen Adelung noch immer ungelesen bleibt. Was unser lesesüchtiges Publikum

[illegible] [illegible], ist so gut als verloren; und [illegible] hier das leidige Plus ultra treibt, liegt am Tage! — Wenn S. 183 gesagt wird, daß Griechen und Römer wohl eher sich erlaubt hätten, einen Spondäus und Anapäst an die Stelle eines Dactylus und Jambus zu setzen: so ist hierbey zu erinnern, daß dieser Tausch ganz und gar nicht willkührlich, sondern nur auf gewisse Regionen oder Füße des jambischen oder dactylischen Verses eingeschränkt war.

VIII. Von dramatischen Schriftstellern und solchen, die über andre schöne Künste schreiben. — Rec. hat die Beyträge des Hrn. v. K. für das Theater nicht gelesen; zuverläßig aber gehört letzter unter diejenigen Dilettanten und Zuschauer, qui ultra vulgus sapiunt, und für die also ein theatralischer Dichter vorzüglich wünschen muß, gearbeitet zu haben. Unsere angehenden Scribenten werden daher wohl thun, aus diesem Abschnitte zu lernen, was alles nöthig sey, um einen Zuschauer von Geschmack zu befriedigen. Gegenstände aus dem bürgerlichen Leben und ernsthafte Behandlung scheinen unserm Verf. für deutsche Bühne am annehmlichsten zu seyn, und auch er giebt sehr gegründete Ursachen an, warum wir im eigentlichen guten Lustspiel noch immer so weit zurückbleiben. Sein Ideal vom Schauspiel (S. 221.) scheint doch wirklich schon größtentheils realisirt zu seyn; in Stücken nämlich, die uns von Griechenlands Bühne übrig geblieben sind, und in Rücksicht auf musikalische Begleitung, Decoration, Stufengang des Styls u. s. w. den meisten seiner Wünsche entsprechen; freylich aber eine lange Vertraulichkeit mit Sprache, Kunst und Geschichte voraussetzen. — Die andern schönen Künste, von denen der Abschnitt zu handeln verspricht, sind Musik und Tanzkunst, Malerey und Bildhauerkunst. Nur vier darauf verwendete Seiten, überheben uns der Mühe einer nähern Anzeige.

IX. Etwas über Romane und andre Zweige der schönen Literatur. — Ja wohl! nur Etwas; denn von einem Manne, der in diesem Fache selber sich hervorgethan, hätte man erwarten sollen, das künstliche Gewebe von Einbildungskraft und Menschenkenntniß schärfer entwickelt zu sehen. Allein, auch das wenige unter diesem Abschnitt beygebrachte sollte die Legion unsrer Romanenschmiede auswendig lernen. — Was wären denn das für griechische Romane, die uns noch zum Muster dienen könnten? Die Pastoralen des Longus sind eher ein Schäfer- oder Hirtengedicht; alle übrigen aber unter-

unterscheiden sich durch nichts, als mehr oder weniger Aben-theuerlichkeit. — Hätte Marivaux unter den französischen Romanschreibern nicht eine Stelle verdient? Unter andern Zweigen der schönen Litteratur versteht hier der V. Journale, Magazine, Museen, Monatsschriften u. s. f. Er gesteht ihnen einigen Nutzen zu, und fertigt sie mit einer einzigen Seite ab. Rec. hält solche für nicht viel mehr als Strohbündel, und nur selten noch Kornhalme sich hin verirren, und die daher den armen Literator um den besten Theil seiner Mühe bringen.

X. Von historischen, geographischen, statistischen Schriften, Zeitungen u. s. w. — Nur vier Blätter, und also sehr im Vorbeygehen begrüßt. Freylich muß es mit den leidigen Zeitungen, diesem so sehr zum Bedürfnisse gewordenen Leseartikel ganz eigne Schwierigkeiten haben; denn auch Rec. findet es sonderbar, daß in einem Zeitraume, wie der jetzige, keine einzige deutsche Zeitung, sie möchte nun partheyisch seyn, oder nicht, den Grad von Vorzüglichkeit sich zu erwerben weiß, der solche wenigstens zur angenehmen Leserey machte. — Hoffentlich will der Verf. länger als ein halb Dutzend Jahre gelesen seyn. Ausdrücke also, wie: die Wahrheit beschicacken, ein Werk verplämecken, hätten seiner Feder nicht entwischen sollen.

XI. Etwas von scientifischen Werken, Lesebüchern, Volksschriften u. s. w. — Je näher das Buch seinem Ende rückt, desto mehr vervielfältigen sich, wie man sieht, die bösen u. s. f. — Dem Systemgeist ist unser Verf. herzlich feind; gelehrte theologische, so wie alle medicinische Bücher sollen lateinisch geschrieben werden: warum? ist leicht zu errathen. Daß aber auch in philosophischen Werken keine ungewöhnliche Terminologie erscheinen soll, dürften die Herren Kantianer sehr verbitten, als welche für neue Gegenstände auch neue Zeichen verlangen werden. Unter die etc. gehört denn auch — Aufklärung. Daß ein so guter Kopf sich nicht zu ihren Feinden schlagen würde, versteht sich. Hier aber meint er doch, und Rec. stimmt von Herzen ein, daß sie unter den sogenannten niedern Volksklassen gewisse Gränzen haben müsse, und wirklich schon einen schnellern Gang nähme, als man zu wünschen Ursach hätte.

XII. Ueber Kritik, Streitschriften, Satyre u. s. w. — Alles Gegenstände, über die ein Schriftsteller, der unser

 Publi-

[illegible] so gut kennt, allerdings ein Wort mitzusprechen hatte, und worüber man sehr gern ihn noch länger sprechen hörte. So ein Gräuel ihm daher auch partheyische und ungeschickte Recensenten sind, so viel Achtung bezeigt er für ächte Kritik, und ist billig genug, solchen Instituten, wo man dieser Göttin zu opfern sich angelegen seyn läßt, laut seinen Dank zu zollen.

XIII. Etwas von Uebersetzern, Buchhändlern, Nachdruckern u. s. w. Nur fünf Seiten, deren Gegenstand aber einem so beliebten Schriftsteller und geübten Beobachter leicht Stoff zu eben so viel Bogen geliefert hätte. Er ist sehr für gute Uebersetzungen. Wenn deren doch nur mehr vorhanden wären! Was den diebischen Nachdruck betrifft, so war, wie leicht zu erachten, solcher nie von ihm gebilliget, wie bekannt aber, doch behauptet worden, daß aus Mangel positiver Gesetze, seine Bestrafung noch nicht gerichtlich seyn könne. Da es sich traf, daß der vortreffliche Reimarus gleicher Meinung war; so kommt ein braver Magister, der gegen unsern Verf. zu Felde zog, im Vorbeygehen desto schlimmer weg.

Durch das ganze Buch sind Wörter, wozu man sonst das ß braucht, mit ſſ abgedruckt; z. B. gefaſſt, vermiſſt, läſſt, ſchlieſſt, heiſſt, muſſte u. ſ. w. Ohne Grund ist dieses Verfahren freylich nicht: soll indeß einmal geändert werden, so meint Rec., das einzeln stehende ſ könne nur lieber gar exuliren! Auch über andere Fälle der Rechtschreibung und Interpunction wird man in diesem Werkchen nicht zu verachtende Vorschläge lesen. Unterzeichnetem hat das Ganze sehr angenehme Stunden gemacht; und wer darf einem Schriftsteller vorschreiben, was er alles noch mehr hätte thun sollen oder können? Nirgends wird ja erklärt, daß er mit diesem Erzeugnisse seiner Feder Abschied vom Publico nahme.

J.

Was sollte der Adel jetzt thun? Den privilegirten deutschen Landständen gewidmet von Johann Ludwig Ewald. Leipzig, bey Kummer. 1793. 86 Seiten, gr. 8. 16 gr. fein Pap. 20 gr.

Eine Schrift, welche dem Kopfe und dem Herzen ihres Verfassers gleich große Ehre macht. Es ist ein Wort geredet zu

seiner

seinen Preis und verdient daher, durch einen etwas ausführlichern Auszug Allen bekannt zu werden, welche es sonst vielleicht als eine von den vielen Gelegenheitsschriften unserer Tage ungelesen lassen möchten. Zuerst verdient gleich das sehr passende Motto, von dem berühmten Eyke von Repgowe, entlehnt, abgeschrieben zu werden. „Da man das Recht zuerst setzte, da war kein Dienstmann; und alle Leute waren frey, da unsre Vorfahren hier zu Lande kamen. In meinen Sinnen kann ich es auch nach der Wahrheit nicht ausfinden, daß Einer des Andern seyn solle. Auch haben wir dessen kein Zeugniß. Nach rechter Wahrheit, so hat Eigenschaft ihren Anfang von Zwang und von Gefängnisse und von unrechter Gewalt, die man vor Alters zu unrechter Gewohnheit gezogen hat, und nun vor Recht haben will."

Die ganze Schrift ist eine Anrede an den deutschen Adel. Hier ist ihr wesentlicher Inhalt. Wahrheit zu sagen hat Jeder Beruf, der sie erkannt hat. Geist der Freyheit, göttlich in seinem Ursprunge, und fürchterlich in seinem Mißbrauche, verbreitet sich immer mehr, artet schon hier und da in Ungebundenheit aus. Schon haben sich in den meisten Städten des südlichen Deutschlands Klubbs zusammengegeben, die Freyheit und Gleichheit predigen. (Dieses schrieb der Verf. ohne Zweifel nur Andern nach, welche wissentlich und absichtlich dergleichen aussprengten, oder auch aus Furchtsamkeit Gespenster sahen.) Ueberall in ganz Deutschland sind viele tausend Menschen zerstreuet, in welchen der Durst nach Freyheit brennet; die von Eifer glühen, sie auch in ihrem Vaterlande zu bewirken. Und es sind gerade die fähigsten Köpfe, die wärmsten, reizbarsten Herzen, die kraftvollesten, unternehmendsten Menschen, welche dieser Sinn belebt; und sie warten sehnlich auf den frohen Tag, wo sie etwas wirken können für die Freyheit, nach der sich ihr Herz sehnt. Dies ist so unleugbar, daß derjenige nicht sehen will, der es nicht sieht; oder er lebt in einer Verblendung, die nur der eingewurzeltste Aristokratismus erzeugen kann. Nimmt man noch dazu, daß die Franken einen Theil von Deutschland im Besitz haben, und dort ihr Freyheits- und Gleichheitssystem verbreiten; daß die deutschen Heere auch sehen, zu welchem Enthusiasmus der Freyheitsgeist beseelt; daß sie von diesem Geiste schwerlich ganz unangesteckt geblieben sind; so wird jeder Unbefangne sich überzeugen, daß es bedenkliche Zeiten sind, und daß es viel Weisheit bedarf,

 wenn

wenn Deutschlands Ruhe gesichert bleiben soll. Am bedenklichsten ist diese Zeit für den deutschen Adel. Denn daß Mitbürger, welche man nicht weiser, edler und besser, als Menschen aus den andern Ständen, fühlen kann, die man vielmehr oft unweiser, unedler und schlechter, als Andere, zu glauben genöthiget wird, dennoch Vorzüge vor andern Klassen der Bürger besitzen; daß sie ausschließlich die Fürsten umgeben; daß sie fast ausschließlich die höchsten Ehrenämter besitzen; daß sie die Vortheile der bürgerlichen Gesellschaft genießen, und von ihren Lasten nichts tragen wollen; daß sie Abgaben bewilligen, zu welchen sie nichts beytragen, und die der Landmann tragen muß, der im Schweiße seines Angesichts sein Brod isset; daß sie oft auf die nützlichen Staatsbürger, wie auf Wesen geringerer Art, herabsehen, und, wie in Calcutta, sich für verunreiniget halten, wenn ein Bürgerlicher zu manchen Zeiten ihnen nur nahe kommt; und dies Alles, weil Einer ihrer Vorfahren, Gott weiß, ob durch ein Bubenstück, oder durch Schmeicheley, oder Geld, oder Verdienst, von einem Regenten vorzüglich geehret ward: das erbittert den freyen deutschen Jüngling und Mann. Die Billigkeit will nicht mehr einleuchten, worauf sich diese angemaßten Rechte gründen; man fragt: warum sie der Adel genieße? wodurch er sie erlangt habe? und die Geschichte beweiset freylich ihre Billigkeit nicht. Der Adelsvorzug kommt daher dem deutschen Bürger vor, wie die Einrichtung unter den Spartanischen Königen, wo die Stellen der Köche, Trompeter und aller Hofbedienten erblich waren, wenn auch die Söhne keine Suppe kochen, und keinen Trompeterton herausbringen konnten. Er sehnt sich also, diese Bande zu zerreissen, welche Vorurtheil und jene Jahrhunderte der Finsterniß geknüpft haben, und die ohnehin schon verwittert sind. Entstände in Deutschland eine Revolution, so würde sie hauptsächlich gegen den Adel gehen: das wird Jeder sagen, der unbefangen die Stimmung Deutschlands kennt. Was bis itzt in einigen Ländern geschieht, bedeutet noch wenig; aber es zeugt doch von der Stimmung der Nation. Man gehe nur Schlözers Staatsanzeigen durch, und sehe, wie zahlreich die Klagen über den Druck des Adels sind, und in welcher Progression sie wachsen. Gewalt hilft hier nichts. Das lehrt die Geschichte aller Zeiten und Länder: das hat neuerlich wieder Frankreichs Beyspiel gelehrt. Nur also durch freywillige Verzichtleistung auf manche erworbene oder erschlichene Rechte, nur durch freywilliges Theilneh-

men

[illegible] in dem [illegible] gebildeten Theile unserer Na-
tion, nur durch uneigennützigen patriotischen Geist,
der sich durch Thaten unverkennbar zeigt, nur durch
unaufhörliches Einwirken der deutsche Adel seinen Adel
legitimiren, und die Stimmung ändern, welche immer
allgemeiner wird. Nur dadurch kann er es möglich ma-
chen, daß er Repräsentant des Volks (wo er es ist) bleibt,
welches er längst nicht mehr hätte seyn sollen. Denn warum
sollte der Landmann nicht seine Repräsentanten eben sowohl
aus seiner Mitte wählen, als der Bürger? Etwa, weil er das
Recht nicht hatte? — O, man blicke doch in die deutsche Ge-
schichte, und sehe, ob der freye Landbesitzer dies Recht nicht
vormals hatte, und wodurch er es verlohr. Kann das nach
tausend Jahren Recht und billig werden, was vor tausend
Jahren Folge von Erpressung und Räuberey war? Durch
Despotismus des schändlichen Faustrechts wurden Freye dahin
gebracht, sich zu Leibeigenen zu ergeben; sie warfen sich dem Adel
in die Arme, um Schutz gegen adeliche Räuber zu haben,
und der Adel sollte dieses Vertrauen und diese Schwäche noch
itzt mißbrauchen? sollte jene Leibeigenen nicht frey geben,
wenn sie es noch wären? Aber sie sind es an den meisten Or-
ten nicht mehr! Sollten sie denn nicht wieder haben, was
ihre Väter hatten, als sie frey waren, was sich der Deutsche
nie nehmen ließ, und sich wahrlich! nicht immer nehmen lassen
wird? Kann der Adel fordern, auch noch itzt für den Land-
mann zu reden, da aus dessen Beutel Abgaben bewilligt wer-
den müssen, von denen vorher gewöhnlich nicht die Rede war?
Kann der Adel sich immer zu Vormündern des Volks aufdrin-
gen, das doch wohl auch einmal, wie jeder Mensch, mündig
werden wird? — Indessen möchte er immer der Vormund
des Landmanns bleiben, wenn er nur immer den Grundsatz
aller Billigkeit vor Augen behielte: Was du nicht willst, daß
es dir geschehe, das thue auch Andern nicht. Nur müsse ihn
ein sanfter, menschlicher, von Vorurtheilen finsterer Jahrhun-
derte gereinigter Sinn beseelen.

Es ist ungerecht, daß der Adeliche sich, blos als solcher,
Vorzüge vor dem Bürgerstande, als solchem, anmaßt; es ist
ungerecht, daß er zu der allgemeinen Last nichts beytragen will;
es ist dreyfach ungerecht, wenn er keine Kriegssteuer zur Ver-
theidigung des Vaterlandes bezahlen will; und siebenfach unge-
recht, wenn er es itzt nicht will. Und es ist eben so unklug,

 als

als es ungerecht ist. Er ist ungerecht, wenn der Adel itzt noch
eine besondere Klasse von Menschen ausmachen, auf den so ge-
bildeten, von allen Seiten so verdienstvollen Bürgerstand her-
absehen; wenn er irgend einen Vortheil, irgend einen Pfen-
nig beziehen will, der nicht von dem [illegible] den Adel be-
stimmt worden ist. Der Vorzug, ausschliessend um den Fürsten
zu seyn, verdient nicht genannt zu werden, weil die Nähe ei-
nes Fürsten, der blos Adel um sich sehen will, weil es Adel ist,
kein edler Bürger für Vorzug hält. Die bessern Fürsten setzen
sich ja wohl leicht über diese Pedanterie hinaus. Man
bedenke nun, was der Adel ehemals war, und was er itzt ist;
welche Vorzüge ehemals nöthig waren, und welche itzt nöthig
sind? Auf Muth, Tapferkeit, persönliche Stärke kam ehe-
mals Alles an. Ein guter pfiffiger Subalternoffizier unserer
leichten Truppen wäre damals der verdienstvollste Mann im
Staate gewesen. Diese Stärke, dieser Muth erbt sich leicht
fort, zumal wenn Knaben und Jünglinge blos dazu gebildet
werden. Damals hatte es also einigen Grund, wenn ein
Edelmann keine Mißheirath eingehen wollte, damit seine
Nachkommen nicht feiger und schwächer würden. Damals
ließ es sich begreifen, wenn die Fürsten blos Adel um sich sehen
wollten: denn der Adel bestand damals aus den Auserwählten
der Nation. Wenn auch damals blos Adeliche zu höhern Wür-
den und in die Stifter kamen, so war nichts natürlicher, weil
nur vorzüglichern Menschen ein solcher Vorzug gebühret.
Aber ist es itzt noch eben so? Die Zeiten haben sich geändert.
Weisheit, Scharfsinn, tiefer Blick in die Natur der Dinge
oder in das Herz des Menschen, Gabe zu schaffen, zu ordnen,
zu verschönern, Reichthum an Ideen und Hülfsmitteln, unbe-
stechlicher Wahrheitssinn, unermüdeter Forschungs- und Prü-
fungsgeist, hinreissende Beredsamkeit, lebendige Darstellungs-
gabe, kurz, das, was in unserer Zeit den verdienstvollen Mann
bezeichnet, erbt sich nicht so fort, wie sich Leibesstärke, Muth
und Tapferkeit in keuschen Ehen oft forterbt. Rings um sich
her sieht daher Jeder, daß der Adel itzt die Vorzüge vor an-
dern Ständen nicht mehr hat, die er ehemals hatte. Es ist
daher widersinnig und unrecht, daß er itzt noch die Vorrechte
behaupten will, welche er in den mittlern Zeiten besaß.
Ueberdem aber fragt es sich noch: Hatte denn der Adel in jenen
Zeiten wirklich alle die Vorzüge, welche er itzt haben will?
und besaß er sie so ausschliessend, wie er sie itzt begehrt? Konnte
sich damals kein Talent, keine Geschicklichkeit, kein Verdienst

 dem

dem Adel gleich seyn, oder über ihn erheben? War es einmal ein gesetz- und sittenempörendes Mißbündniß, wenn ein edler und verdienstvoller freyer Mann seine Hand der Tochter eines Adelichen gab? Die Geschichte hat diese Fragen längst entschieden. Wir hätten Unrecht, wenn wir die Vehmgerichte, die Feuerproben, die Hexenprozesse, die Gottesurtheile beybehielten, weil wir sie bey unsern Vätern finden; und eben so Unrecht, wenn wir den Adel als eine ganz vorzügliche, von Gott privilegirte Menschenklasse ansehen, hätten ihn auch unsere Väter so betrachtet. Aber wenn auch diese ihn nicht einmal so ansahen; wenn der Adel, als solcher, selbst damals kein ausschließendes Recht hatte, was nicht Seelenadel und Verdienst eben so gut erreichen konnte: was soll man denn sagen, wenn er sich so etwas in unsern aufgeklärten Zeiten anmaßt? Der Grundsatz, daß dem höhern Verdienste die höhere Stelle gebühre, ward auch in den finstersten, für Adelsvorzug vortheilhaften Jahrhunderten anerkannt. Könnte es auch wohl irgend einem Lande vortheilhafter seyn, bey Besetzung der Aemter nicht auf Talente, Kenntnisse und Rechtschaffenheit, sondern auf Geburt zu sehen? Wird wegen eines verdienstvollen Todten ein Amt besser durch einen Verdienstlosen verwaltet werden, als durch einen verdienstvollen Lebenden? Ist es besser, wenn sich im Staate eine Concurrenz von zwanzig, als von hundert, findet? Keinen allgemeinen Grundsatz gelten lassen, wo Lage und Umstände verschieden sind; das würde im ewigen Schlendrian auch des widersinnigsten Herkommens erhalten, oder zur größern Willkühr, zum unleidlichsten Despotismus führen; möchte ein Monarch, oder der Adel, oder Sansculottes am Ruder seyn. (Hr. E. thut einem Vertheidiger der Adelsvorrechte, Hrn. Rehberg, zu viel Ehre an, wenn er ihn einen scharfsinnigen Vertheidiger, einen tiefen Denker nennt. Jedermann kennt ja diesen eben so sophistischen als seichten Schriftsteller, welcher sich mit der dreistesten Anmaßung zum Richter der größten Männer aufwirft, und der gesunden Vernunft ohne Scham Hohn spricht.)

Nicht so ungerecht, aber eben so unbillig, und noch drückender für die Landleute ist es, wenn der Adel sich den Abgaben entzieht. Ehemals freylich war der Ritterstand davon frey, weil er selbst aufsaß, und sein Vaterland vertheidigte. Aber der Adel maßte sich bald diese Freyheit von Abgaben für immer an, und erkaufte sie dadurch, daß er dem Regenten die

Ste

[illegible], seine Unterthanen auf den [illegible]
zu beschweren. Durch einen Vertrag, der eine ungeheure
Ungerechtigkeit ist, wurden sie also frey. Wenn ein Regent
unbillig genug war, diesen Vertrag einzugehen, wird er da-
durch rechtmäßig? Zwar würde der dritte Stand bey keinem
Reichsgerichte gewinnen, wenn er auf gleiche Vertheilung der
Abgaben klagte; aber können ihn vor dem Richterstuhle der
Vernunft und der Billigkeit je Verträge binden, die ohne seine
Einwilligung geschlossen wurden, und zu deren stillschweigender
Genehmigung er nur durch Druck, Umstände und Unwissen-
heit gebracht ward? Kein Vertrag eines Minderjährigen gilt
vor Gericht; und der dritte Stand war wirklich in einem
minderjährigen Alter, als er sich solche willkührliche Anmaßun-
gen über sein Eigenthum gefallen ließ. Sie wurden blos mög-
lich, weil der freye Mann seine Rechte nicht kannte, oder sich
der Gewalt nicht widersetzen konnte. Wird aber das immer
so bleiben? Wollte der deutsche Adel seinem Vaterlande wohl
gleiches Unglück zubereiten, als itzt Frankreich trifft? Kein
Mensch kann das wünschen. — Doppelt ungerecht und un-
klug würde es seyn, wenn sich der Adel gegenwärtig der Kriegs-
steuer entziehen wollte; itzt, da es hauptsächlich die Rechte der
privilegirten Stände gilt, da eigentlich zum Besten des Adels
und der höhern Geistlichkeit Krieg geführt wird, da man gegen
ein Volk streitet, das eben den dritten Stand den beyden an-
dern gleichsetzen, oder zum Despoten aller andern Stände ma-
chen will. Die Klugheit erfordert es also wenigstens, daß der
gesammte Adel den Ständen von Oestreich, Sachsen u. s. f.
nachahme, und freywillig auf manche Privilegien Verzicht lei-
ste, die zwar wohl vor dem Reichskammergerichte und jedem
Gerichte, das nach positiven Gesetzen sprechen muß, gelten,
aber wahrlich nicht vor dem Richterstuhle der gesunden Ver-
nunft und der natürlichen Billigkeit gelten können. Das Volk
ist lange genug unmündig gewesen, und wie ein Unmündiger
behandelt worden. Aber seine Mündigkeit ist gekommen, und
es wird sich selbst für mündig erklären, wenn es die Regenten
und der Adel nicht dafür erklären wollen. Der Jüngling zer-
reißt alle Bande, und fängt Unfug an, wenn man ihn wie ei-
nen Knaben behandeln will. Und wäre auch hin und wieder
das Volk noch nicht reif genug: weiß denn der Adel nicht, wie
viele unternehmende, gebildete, thätige Bürger er gegen sich
aufgebracht hat? Die Vorzüge ohne Verdienst, die Zurückse-
tzung trotz alles Verdienstes, das [illegible] auf Andere,

das

[illegible] [illegible] [illegible] erlaube; [illegible] [illegible] [illegible], welches ärger als der plumpste Hochmuth drückt, diese Dinge gähren und glühen in vielen tausend Herzen, welche stolz genug sind, um bey gleichem Verdienste gleiche Vorzüge zu verlangen, und doch nicht stolz genug, um sich über Anmaßungen ohne Verdienst hinwegzusetzen. Dieser Aerger kann ausbrechen; und dann würden alles Herkommen, alle Verträge, alle geschriebene, unterschriebene und besiegelte Privilegien nichts helfen. Der Adel würde dann unter dem Bürgerdespotismus schmachten, wie so mancher armer Leibeigener unter dem Adelsdespotismus geschmachtet hat. Der wahre teutsche Patriot sagt dieses gerade heraus, wie er es kennt, und wie es ist. Noch ist es Zeit, daß der Adel selbst etwas thut und aufopfert. Noch würde es ihm, von dem Volke wenigstens, als Billigkeitsgefühl, als Menschenliebe, vielleicht gar als Großmuth angerechnet, was vielleicht nach 50 Jahren zehnfach und hundertfach als ein Recht von ihm gefordert wird. Aber was sie thun wollen, müssen sie bald thun. Denn sie müssen sich hüten, den Bürgerstand nicht noch mehr in dem Wahn zu bestärken, daß der Adel nur mit Gewalt zur Entsagung seiner bisherigen Vorrechte bewogen werden könne. Der Adel sollte daher jede bescheidene Beschwerde gewissenhaft untersuchen, und es ja nicht darauf anlegen, deshalb Verweise oder gar Strafen zu veranlassen. Er sollte etwas bewilligen, wenn er nicht Alles bewilligen kann, damit man wenigstens seinen guten Willen sähe. Weil es noch ruhig ist, sollte er manchem Vorrechte entsagen, das einen Theil seiner Mitbürger erbittert, und einen andern Theil drückt. Er sollte Verdienste schätzen, wo er sie findet, demselben ausgezeichnete Belohnung gönnen, und selbst öffentlich zeigen, daß der erste Mann, welcher einer Familie Ehre macht, mehr werth sey, als der stiftsfähige Edelmann, der seine uralte Familie schändet. Er sollte sich bemühen, seine Gattinnen verständiger und artiger zu machen. Es ist ja so leicht, Jemanden zu überzeugen, daß er deswegen noch nicht wirklich größer ist, weil er auf Stelzen geht, sondern daß er dadurch nur unbehülflicher wird, und leichter auf die Nase fallen kann; daß verächtliches Betragen gegen Andere nur von gemeiner, schlechter Erziehung zeuget, und daß in unsern Tagen kein Mensch mehr eine Garnitur Brillanten für Verdienst nimmt. Sein Geld in der Tasche behalten, auf seinen Rechten steif bestehen, nichts hergeben, nichts aufopfern wollen fürs gemeine Wohl, das ist so gewöhnlich,

lich, so geheim, folglich so unnütz, als möglich. Aber wenn der Adel thut, was der Alltagsmensch nicht thut, wenn er freywillig Vorzügen entsagt, die drückend für Andere und schädlich fürs öffentliche Wohl sind: dann erhebt er sich wieder zu dem wahren Adel. Diese Adelsprobe wird anerkannt werden, wenn auch der älteste Adelsbrief nichts mehr gilt.

Der Verf. beschließt seine Schrift mit folgenden Worten eines der berühmtesten Schriftsteller unter unserm itztlebenden Adel, des Hrn. v. Schliefen: „Der Ahnenstolz unserer Väter, welcher verächtlich auf das mit diesem Gewande ungeschmückte Verdienst herabschaute, war des Lächerlichen würdig, womit die Vernunft ihn endlich brandmarkte. Es ist eine nützliche, eine edle Lehre, daß man suchen müsse, sich durch seinen eigenen Werth, nicht durch das Andenken der Vorältern empor zu schwingen."

Wir wünschen übrigens von ganzem Herzen, daß diese eben so schön gedruckte als abgefaßte Schrift alle die wohlthätigen Wirkungen hervorbringen möge, welche der Verf. dadurch zu erreichen gesucht hat.

Fo.

Skizzen aus dem Leben galanter Damen; ein Beytrag zur Kenntniß weiblicher Karaktere (Charaktere), Sitten u. s. w. Vierte und letzte Sammlung. Regensburg, bey Montag und Weiß. 1793. 11 Bogen. 8. 14 gr.

Dieser Theil hat das Vorzügliche, daß er der letzte ist; übrigens ist er schlechter und unbedeutender als die vorigen. Die aus dem Französischen übersetzten Geschichten, die jedermann oft schon gelesen hat (wie z. B. die der Frau von Pompadour und Minon von Lenclos), sind sehr schülerhaft verdeutscht, ja zuweilen ist gar kein Sinn herauszubringen, wie das mit der ganzen 176sten Seite der Fall ist, und so cavalierement geht der Herausgeber mit dem Publikum um, daß, wenn ihm gerade der deutsche Ausdruck, wie bekannt er auch seyn möchte, nicht einfällt, er das französische Wort stehen läßt; z. B. persuadiren, splendide, promeniren, effectuiren, Affaire u. dgl. m.

Pk.

Pro-

Protestantische Gottesgelahrheit.

Feldpredigermagazin für die, welche jetzt Feldprediger sind, ehemals waren, und künftig werden wollen; auch für jeden edlen Mann, dem Beförderung des Guten in Kriegsheeren wichtig ist; von einer Gesellschaft älterer und jüngerer Feldprediger angelegt. Erster Theil. Stendal, bey Franzen und Große. 1793. 364 Seiten. 8. 18 gr.

Es war gewiß ein sehr guter Gedanke, bey dem jetzigen Kriege ein Magazin zu eröffnen, welches besonders für die in demselben angestellten Feldprediger bestimmt war. Dieses Fach der theologischen Litteratur war aus sehr natürlichen Ursachen wenig bearbeitet, und es möchte wohl nicht leicht eine Gattung von Theologen der Leitung erfahrner Männer mehr bedürfen, als die Religionslehrer, welche den Soldaten ins Feld begleiten, um auch da seinen religiösen Sinn zu wecken und zu erhalten, und in bedenklichen Situationen, sey es am Tage der Schlacht oder in Lazarethen, oder bey andern Gelegenheiten, ihn auf seine Pflicht aufmerksam zu machen, und die Erfüllung derselben ihm einzuschärfen. Wer sich nun die mannichfaltigen Lagen denkt, in welche der Feldprediger kommen kann; wer es erwägt, mit wie verschiedenen Subjekten er da zu thun hat, und wie er, nach Zeit und Umständen, wirklich seine ganze Besonnenheit, und nicht allein dürftige Kenntniß seines theologischen Compendiums, sondern Welt- und Menschenkenntniß nöthig hat: der wird in die Behauptung einstimmen, daß man die Feldpredigerstellen nicht, wie es gewöhnlich ist, unerfahrnen und oft unmoralischen Candidaten geben sollte, und daß auf jeden Fall die Eröffnung eines Magazins, als das oben angezeigte ist, ein sehr patriotisches Unternehmen sey. Der Feldprediger kann nur wenig Bücher mit sich führen. Wenn er also noch jung und unerfahren, und es sich bewußt ist, daß er bey aller Ruhe und Muße in einer Landgemeinde ohne fremden Rath und Anweisung oft verlegen seyn würde, wie sollte er nicht verlegen in einer Lage seyn, die ihm durchaus fremd ist, und auf welche er sich gar nicht vorbereitet hat? Und so muß ihm also ein Buch willkommen seyn, welches nur ihm allein gewidmet ist, welches seine Pastoraltheologie, seine

Homiletik und selbst Casuistik enthält, und wodurch er in den Stand gesetzt wird, sein Amt mit Nutzen und mit dem Bewußtseyn zu führen, daß er auf dem Platz, wo er steht, keine müßige, blos figurirende Person sey? Ob nun wohl durch dieses Magazin den Bedürfnissen der Feldprediger abgeholfen sey? Rec. mag ihm seine Brauchbarkeit nicht absprechen, muß aber ehrlich und gewissenhaft hinzusetzen: in Ermangelung eines bessern. Der Herausgeber ist, wie aus der Unterschrift der Dedication an den preußischen Kronprinzen erhellet, der Hr. Consistorialrath Küster in Magdeburg, der sich unter der Vorrede einen Veteran der ehemaligen preußischen Feldlehrer im siebenjährigen Kriege nennt. Und nach seiner eigenen Versicherung sind fast alle Aufsätze dieses ersten Theils aus seinen alten Feldpapieren genommen, oder auch erst neuerlich von ihm niedergeschrieben. So wenig man nun auch die redlichen Absichten des Verf. bezweifeln kann, so möchte man doch wohl daran zweifeln können, daß der Umstand, der Verf. ist vor mehr als dreyßig Jahren Feldprediger gewesen, ihn qualificirt habe, den Feldpredigern unsrer Zeit ein durchaus brauchbares Buch für ihren Dienst in die Hände zu geben. Der erste Abschnitt, welcher Beyträge zur Pastoraltheologie der Feldlehrer enthält, und der zweyte, welcher historischen Inhalts — beyde haben so viel Ueberflüßiges, Unrichtiges und Spielendes, daß der Platz wohl besser hätte benutzt werden können. Viele Rubriken unter diesem Abschnitte, z. B. Nr. 31, wo der Verf. erzählt, daß er im Lager bey Pirna zur Nachtzeit in einen tiefen Steinbruch mit dem Pferde gestürzt [illegible] und keinen beträchtlichen Schaden genommen habe, wird man hier gar nicht suchen. Der dritte Abschnitt enthält militärische Reden, kurze Entwürfe zu militärischen Vorträgen, und biblische Sprüche, militärisch genutzt. Der herzlichgute Wille des Verf. und seine Rechtschaffenheit leuchtet hier zwar überall unverkenntlich hervor; aber im Geist der Zeit sind diese Reden und Entwürfe nicht niedergeschrieben. Ein Feldprediger, dem es nicht gänzlich an Talenten und Bildung fehlt, möchte wohl schwerlich seine Zuflucht zu diesem Abschnitt nehmen, wenn er bey irgend einer Gelegenheit im Felde zu reden hat. Der vierte Abschnitt enthält litterarische Anzeigen von Büchern, deren Lesung für Feldprediger empfehlungswürdig ist; und der fünfte die Verfassung und Veränderungen des Feldministeriums der deutschen Kriegesheere. Beyde dürftig und unbedeutend. Zu den Mängeln des Buchs kommt denn noch das hinzu, daß

der

der Styl, wie in allen seit einiger Zeit erschienenen Schriften des Verf., so affektirt ist, von neuen, oft ganz falsch geprägten Wörtern wimmelt, und mit Adjectiven bis zum Ekel überladen ist. Diese seynsollende Kraftsprache, die hin und wieder mit der Dürftigkeit der Materie seltsam contrastirt, macht vollends das Buch jedem gebildeten Leser ungenießbar, und es ist also sehr zu wünschen, daß die Fortsetzung dieses Buchs in Absicht auf Form und Materie besser ausfallen möge.

Ao.

Auswahl der vorzüglichsten Kanzelreden des sel. Senior Patzke in Magdeburg, in einem Jahrgang Predigten über die Evangelien. Aus dessen hinterlassenen Manuscripten geordnet und von seinen Erben herausgegeben. Erster Band. Dessau, bey Hofmann und Comp. 1794. 340 Seit. gr. 8. 1 Rf.

Aus diesen Predigten leuchtet die bekannte Rechtschaffenheit des verstorbenen Verfassers, und der Eifer desselben, religiöse Gesinnungen zu verbreiten, zwar überall hervor. Indessen hat ihnen doch Rec. bey weitem nicht durchgängig Geschmack abgewinnen können. Neben mancher eindringenden Ermahnung zum Guten stößt man auf dogmatische Vorstellungen, denen noch ganz das Gepräge der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts aufgedrückt ist. So soll z. B. Moses (S. 42.) seinen ganzen äussern Gottesdienst zu einem Vorbilde auf Christum eingerichtet haben. So wird (S. 204.) die Erzählung des Matthäus von der Reise der Magier nach Bethlehem eine Nachricht genannt, die von dem Geiste Gottes aufgezeichnet sey. — Einzelne trefliche Stellen wechseln mit andren ab, in denen der Verf. sich obsoleter Ausdrücke bedient, oder eine dunkle, mystische Sprache redet. Z. B. S. 18. „Was für ein Zeichen tragen wir als Christen an unserer Stirne? Was für ein Zeichen haben wir in unserer Taufe empfangen? Das Zeichen des Kreuzes." S. 20. „Und du, Erlöser, dessen Zukunft im Fleische wir feyern, erbarme dich über jedes verlohrne Schaf, über jede verirrte Seele, und führe sie zu deinem Leibe ꝛc." Ein solcher Gebrauch orientalischer Bilder in Religionsvorträgen kann zu unsern Zeiten und in unsern Gegenden wohl

schwerlich zulässig seyn. Es wird dadurch nicht das mindeste zur Beförderung reiner Erkenntniß und Tugend, und eben so wenig zur Aufrechthaltung des Kirchenglaubens bewirkt. Vielen sind solche Redensarten unverständlich, andern anstößig, noch andere finden darin sogar Nahrung für ihre Schwärmerey und ihr exaltirtes Religionsgefühl, und wenn auch Alle die Schale vom Kern zu sondern wüßten, so ist doch nicht abzusehen, warum nicht zur Belehrung und Erbauung jetziger Christen auch die jetzige gangbare Sprache gebraucht werden solle. Schlimm genug ist es schon, wenn solche Stellen der Schrift ohne weitere Erklärung angeführt werden. Sie aber gar noch unnöthiger Weise in die Rede selbst oder in ein Gebet so dunkel, wie sie nach unserer gewöhnlichen Bibelübersetzung sind, zu verweben, ist um desto weniger zu billigen. — An überspannten Sätzen ist hier gleichfalls kein Mangel. „Wir können behaupten, sagt der Verf. S. 98, daß nirgends so viel Gewißheit sey, als im Christenthume." Warum? „weil (S. 100.) das, was in der Bibel steht, Worte des untrüglichen Gottes sind." Und doch wird S. 114 zugegeben, daß man keinen strengen Beweis, wie in den Schulen der Weltweisen, für die Göttlichkeit der heil. Schrift führen könne. — Was für Begriffe der Verf. von der natürlichen Religion, im Gegensatze der geoffenbarten, gehabt haben müsse, ist aus mehreren Stellen ersichtlich. Er sagt zwar S. 112: „Auf die Ruinen der Vernunft (ein unschicklicher Ausdruck, besonders in einer Predigt) das Christenthum bauen wollen, heißt, die Sonne sehen wollen, und sich die Augen zuhalten." Allein, es scheint, als wenn er selbst diesen Ausspruch nicht selten wieder vergessen habe. Wenigstens werden Rationalisten sich wahrlich durch eine Anrede, wie folgende (S. 140.), nicht abfertigen lassen: „Bemerket das Wichtigste, ihr, die ihr stolz, und gar zu stolz auf eure natürliche Erkenntniß seyd! Es ist nicht genug, daß ihr wisset, die Seele ist unsterblich. Es ist nicht genug, daß ihr wisset, ihr könnet nach eurem Tode glückselig werden. Zeiget uns nun durch die Natur die Mittel dazu an! Ihr wisset den Zweck ohne Kenntniß der Mittel. Ihr saget: Ich muß Gott ähnlich werden. Ich frage: wie könnet ihr Gott ähnlich werden? Saget mir die Mittel dazu. Ihr saget: man muß tugendhaft seyn. Ich frage: (welch ein unangenehmes Fragen und Sagen!) wie könnet ihr so tugendhaft seyn, daß ihr die Belohnung der ewigen Glückseligkeit verdienet? Sehet, wohin ihr euch verirret! Wir, wir Christen,

wir

wir haben allein die Kraft, Gott ähnlich zu werden (?). Wir aber (dieses Aber deutet auf einen vorhergegangenen Gegensatz hin, den der Setzer vielleicht übersehen hat), wir, die wir ächte Schüler Jesu sind, wir haben die Kraft, durch Jesum und in Jesu (Tautologie!) so tugendhaft zu seyn, daß wir ewig glückselig werden können." Wie? – würden die Rationalisten vielleicht antworten — hören denn die Christen auf, Menschen zu seyn? Können sie die Belohnung der ewigen Glückseligkeit verdienen? Ist die Kraft zur Tugend, die sie durch Jesum erhalten, eine übernatürliche Kraft? Und welches sind denn die Merkmale, woran man sie als übernatürlich erkennen kann? u. s. w. In der That, es ist und bleibt immer mißlich, den Werth der Vernunftreligion durch solche schiefe Vorstellungen, wie sie hier auch S. 147 ff. sich finden, in Schatten zu stellen, um das Licht des Christenthums, welches Rec. gewiß von ganzem Herzen ehrt, auf die Art desto auffallender contrastiren zu lassen. Dieses malerische Kunstmittel ist in dieser Hinsicht gänzlich unanwendbar. Nur zu hellen Farben kann bey einem solchen Gemälde gegriffen werden. Denn Religion, sie heiße natürlich, oder geoffenbart, ist entweder überall ein Licht, das über den Pfad des Guten seinen Glanz verbreitet, oder sie ist gar nicht Religion.

Sr.

Anweisung zu Casual- oder Gelegenheitspredigten und Reden. Nach dem Oemlerischen Repertorium über Pastoralklugheit und Casuistik, für angehende Prediger, in kurzen Auszügen entworfen. Hof, 1793. bey Grau. 108 Seiten. 8. 6 gr.

Der würdige Verf. lehrt erstlich die allgemeinen Vorschriften bey Casualpredigten, und zeigt hierauf, wie die besondern Arten derselben, die er nach dem Alphabet ordnet, weislich, zur Erbauung gehalten werden sollen. Man entdeckt den erfahrnen, klugen Lehrer, der mit dem Vorsatze ernstlicher Zurechtweisung zugleich Menschenkenntniß und Vorsicht verbindet; immer mit Liebe, nie mit Poltern, die gute Sache bewirkt, und den edelsten Zweck des Lehramtes erreicht. S. 26 beurtheilt er die sogenannte schnelle Bekehrung, wie wir glauben, zu nachsichtig, und deshalb unrichtig. „Gott kann,

 durch

durch seine unendliche Macht, ohne vorhergehende Zubereitung, in einem Menschen in einem Augenblicke die Buße bewirken, und andere Gesinnungen in ihm schaffen.

Sollte das nicht natürlich unmöglich seyn? Die Natur kennet keinen Sprung, und das moralische Werk der Besserung gehet, dem Wesen der menschlichen Seele gemäß, durch eine Stufenreihe von guten Gedanken, Ueberlegungen, Vergleichungen und Entschlüssen langsam seiner Entwickelung entgegen. Zwar benimmt der Verf. in der Folge seiner Erklärung einen Theil der Härte, aber es ist doch rathsamer, dem großen Haufen nicht die mindeste Erwartung so einer seltsamen, augenblicklich erfolgenden großen Umänderung des Sinnes zu gestatten, weil Mißbrauch und Aberglaube unvermeidlich sind.

Noch müssen wir bedauern, daß der Verf. in den Anmerkungen gute und schlechte Muster von Casualpredigten unter einander gemischt, worunter viele, die des Durchlesens, geschweige der Aufstellung zu Mustern unwerth sind. Sehr schätzbar ist die Ermahnung, bey Feuerpredigten das entstandene Unglück nicht als Strafgericht Gottes vorzustellen, welcher Lieblosigkeit und irrigen Beurtheilung sich so viele Prediger schuldig machen. Eben so würdig ist die Erinnerung, bey Friedenspredigten nicht über die Niederlage des Feindes zu triumphiren; und bey Hochzeitpredigten nicht den Text aus dem hohen Liede Salomons zu nehmen. Ganz vorzüglich gut ist bearbeitet: das Kapitel von Krieges- und Leichenpredigten. Wir empfehlen also diese kleine Schrift allen Predigern, denen an gesegneter Führung ihres Amts gelegen ist, um so ernstlicher, da es die Erfahrung bestätiget, daß so viele, sonst nicht ungeschickte Prediger, durch Mangel an Urtheilskraft verleitet, die unschicklichsten Casualreden halten, sich selbst lächerlich und ihr Amt verächtlich machen; den Grund zu Feindschaften gegen sich selbst und gegen Andere legen, und ihre Predigten zu Stadtmährchen herabwürdigen.

Dgb.

Evangelische Wahrheiten aus den Sonn- und Festtagsevangelien, zum Unterricht und zur Erbauung vorgetragen von Johann Schwesinger, Pfarrer zu Sachsendorf. Hildburghausen, bey Hanisch. 1793. 878 Seiten. 4. 2 Rg. 8 Gr.

Den

Den Geist und die philosophischen und philologischen Kenntnisse des Verf. und den Werth der vorliegenden Postille, über alle Evangelien des Jahrs, stark und bündig ohne alle Weitläuftigkeit zu bezeichnen, stehe hier eine einzige Stelle, so wie sie uns grade beym blinden Aufschlagen aufstößt. S. 146. „Da die Jünger in augenscheinlicher Gefahr und von der Furcht eines schrecklichen Todes ergriffen waren; da sie alle Augenblicke von den aufgethürmten Wellen bedrohet wurden, in den Abgrund versenkt zu werden, so wendete sich auf das Wort Christi alle Noth. Es ward eine Windstille; die wütenden Wellen gaben sich zur Ruhe, die Wolken theilten sich, und entflohen, und die Sonne leuchtete dem Erdboden wieder. Sehet, meine Freunde, den, von welchem der Prophet Nahum Cap. 1. saget: Er ist der Herr, deß Wege im Wetter und Sturm sind, und unter seinen Füßen dicker Staub; der das Meer schilt und treuge machet, und alle Wasser vertrocknet. Die Könige der Erden haben große Macht, indem ganze Völker auf ihren Wink sehen und gehorchen müssen, wenn sie befehlen. Aber ihre Macht ist doch nur Ohnmacht, wenn wir sie mit der Allmacht Christi in Vergleichung setzen — Er spricht, so geschiehts; er gebeut, so stehets da. Er schaffet, was David Ps. 65 gesagt hat: Du stillest das Brausen des Meers, das Brausen seiner Wellen und das Toben der Völker. Diese unumschränkte Macht und Gewalt gebrauchet er, wie zur Bestrafung seiner Feinde, wenn sie seine Herrschaft nicht erkennen, und sich nicht unter seinen Scepter beugen wollen, damit ihr gottloses Wesen mit ihnen vertilget werden möge, also noch lieber zur Beschützung der Frommen, die zu ihm in ihren Nöthen schreyen. Er hilft ihnen, und reisset sie heraus. Er giebt ihnen das Leibliche, oder wenn er sie aus weisen Ursachen nach dem Leibe umkommen lässet, das ewige Leben. Von solchen Wundern Gottes sagt David Psalm 107.: Es sollen ihm Dank opfern, und seine Werke mit Freuden erzählen, die mit Schiffen auf dem Meer fuhren, und trieben ihren Handel in großen Wassern —. Denn wenn sie zum Herrn schrien in ihrer Noth, führte er sie aus ihren Aengsten, und stillte das Ungewitter, daß die Wellen sich legten. Anwendung. Nun, meine Freunde, gedenket nicht, daß wir heute eine alte Geschichte gehöret haben, die uns keinen Nutzen bringet. Wir können von derselben viele heilsame Regeln lernen, wenn wir sie recht betrachten wollen. Bis auf den heutigen Tag, sind die Menschen noch immer in großer Gefahr zu Wasser und

zu Lande. Zu Wasser ist große Noth, wenn Sturm kommt. Man kann nicht ohne Entsetzen daran gedenken, was es für ein Elend seyn muß, wenn die, welche auf der See fahren, von einem Sturmwetter überfallen werden, da sie um und um mit Wasser umgeben, und oft viele hundert Meilen vom Lande entfernt sind. — Es sind kaum zwölf Jahre verflossen, da alle Zeitungen von einem ausnehmend großen und schrecklichen Sturm gemeldet haben, der Anno 1780 die offenbare See weit und breit eingenommen hat, von welchem große Länder mit Fluth bedecket und verwüstet, viele Schiffe zerschmettert, und viele tausend Menschen in die See begraben worden sind. Dergleichen Unglück hat Gott bey Menschen Gedenken nicht über den Erdboden verhänget, und es scheinet, daß nun die letzten Zeiten wahrhaftig eingetreten sind, weil das in Erfüllung gehet, was Christus von den Zeichen des jüngsten Tages Luc. 21. gesagt hat: Es werden Zeichen geschehen an Sonne, Mond und Sternen, und auf Erden wird den Leuten bange seyn, und das Meer und die Wasserwogen werden brausen," u. s. w. — Wir schließen mit der Versicherung, daß eben der Geist, der hier erscheint, durch die ganze Politik herrscht."

Df.

Rechtsgelahrheit.

Lexicon der jetzt in Deutschland lebenden juristischen Schriftsteller und akademischen Lehrer; bearbeitet von D. Johann Christian Koppe, Herz. Meckl. Schwerin. Universitätsbibliothekar zu Rostock — Erster Band. A — L. Leipzig, 1793. bey Kummer. 430 Seiten, gr. 8. Vorrede XIV Seiten. 1 Rh. 12 gr.

Da Genauigkeit und Richtigkeit der Angaben bey allen biographischen und bibliographischen Schriften das Interessanteste ist: so hoffe ich, dem thätigen und als Literator legitimirten Hrn. Verf. durch Mittheilung von Zusätzen und Verbesserungen eben so gewiß, als den Besitzern dieses allen Freunden der juristischen Litteratur angenehmen Lexicons zu entsprechen.

Ausgelassene und in den beyden letztern Messen herausgekommene Schriften sind mit §§. bezeichnet; die Zahl vor den Namen bedeutet die Seite des Lexicons.

Gestor-

Gestorben sind: 91 Wolrad Burkhardt 28. Jul. 1793.

106 Wilh. Ernst Christiani 1. Sept. 1793.

343 Jul. Fr. Knüppeln 12. Apr. 1792. als K. Preuß. Kriegs- und Steuerrath zu Frankfurt a. d. Oder.

361 Joseph Krapf (Reichsprälat zu Schussenried) 29. Nov. 1791.

Car. Jaroslaw Paczensky von Tenczin, aus dem Hause Schleibitz, (geb. 19. Aug. 1727. nicht Baczensky, wie da steht,) im Dec. 1792. Vergl. Einige Züge aus dem Leben und Charakter des Hrn. C. J. Paczensky — entworfen von Chr. Garve, Breslau, 1793. 8. und Schlichtegroll Nekrolog auf das J. 1792. 1. B. S. 60 ff.

Von nachstehenden 5 Juristen aber ist Rec. der Todestag nicht bekannt: 76 Jo. Ferd. Wilh. v. Brandt. (Er kommt nicht mehr in der Reihe der K. G. Procuratoren in Varrentrapp's Neuem genealog. Reichs- und Staatshandbuch 1794. I. Th. S. 356.)

187 Jo. Sim. Frank von Lichtenstein (s. das jetztlebende Frankfurt a. a. O. S. ꝛc.)

296 Car. Ant. Hoffmann, Syndicus des Cantons Oberrhein zu Mainz (v. Varrentrapp S. 432.).

106 Frz. Wunib. v. Chrismar (vergl. Staats- und Adreßhandbuch des Schwäbischen Reichskreises 1794. S. 482. v. S. 30.).

190 Jo. Heir. v. Frech (s. a. a. O. S. 40 ff.).

1. 62. 197 Jacob Abel ist schon seit 1790; Fr. Jacob Dietrich v. Bostell seit 1783, und Jo. Gottlob Frommann seit 1789 K. G. Procurator.

18. 138. 174. 215. 271. 312. An beygesetzten Tagen haben als Kammergerichtsassessoren aufgeschworen:

Von wegen des Niedersächsischen Kreises: F. W. v. Bünau 28. Jun. 1773.

— Churpfalz: Jo. Dan. Clem. v. Hübner von der Wildau,
— des Burgundischen Kreises: Egid Jos. Car. von Hahnenberg,
— — Schwäbischen Kreises: Car. Casp. Freyherr von Herrwig,
— der alternirenden Kreise: Ge. Gottlob von Balemann,
} 1. Jun. 1782.

— — Chursen A. C. Hans Ern. von Globig, 1. May 1789.

6 Ahnert. Hh. Grundsätze der Macht und Glückseligkeit der Staaten, in Rücksicht auf Reichthum und Bevölkerung. Für Jünglinge. Leipzig, 1794. gr. 8.

11 Anton. Hh. Geschichte der deutschen Nation. I. Theil. Geschichte der Germanen. Leipzig, 1793. gr. 8.

13 Apel. Hh. Von den Vorrechten der Geistlichen, nach den gemeinen deutschen und Chursächsischen Rechten. Leipzig, 1792. 4.

16 Autenrieth, Jac. Fr., geb. 14. Jul. 1740, wird als Regierungsrathsregistrator zugleich Lehrer der Cameralwissenschaften bey der hohen Carlsschule 1777, erhält Hofrathscharakter 1778, wird wirklicher Rentkammerexpeditionsrath 1780, resignirt sein Lehramt, und wird vom Herzog Carl auch als Rath entlassen 1788, wird als Keller zu Schorndorf angestellt im Januar 1789, tritt im November 1791 wiederum in seine Stelle ein als Hof- und Domainenrath — So heißen nämlich seit dem 30. Nov. 1789 die wirklichen Rentkammerexpeditionsräthe — und legt sein Amt im April 1794 freywillig nieder. Hh. Rede von dem wichtigen Einfluß einer guten Finanzeinrichtung in das Wohl eines Staates; in: Beschreibung des zehenden Jahrstages der H. W. Militärakademie. Stuttg. 1780. 4. S. 87—98.

19 Bandel, D. Joseph Anton, Regierungs- und Kammeradvocat zu Freyburg im Breisgau.

23 F. Batz. geb. 14. Jänner. Statt: Vertheidigung der Schrift setze: Vertheidigung des gemeinschaftlichen Ursprungs aller Directorialämter u. s. w. gegen den Verfasser der Privatgedanken (den Churmainz. Legationssecretär und Reichsdirector Hofrath D. Jo. Nicol. Herrlein). Statt: Pensées etc. setze: 1. Pensées sur l'opposition formée par les états provinciaux du Duché de Mecklenbourg à l'obtention du privilege illimité contre les appels et sur les écrits qui en ont traité. à Ratisb. 4. 2. Reponse à la Continuation de l'analyse des remarques sur les reflexions etc. 3. Refutation de la quatrième lettre de l'analyse des remarques etc. (Alle drey Piecen ohne Jahr und Namen.) Der: Ungrund u. s. w. ist 4. anonymisch; die Schrift: Zusätze zu dem Commentarius, oder Denkbuch und Erklärung, was der Reichstag sey? Regensburg, 1780. 4.; die: Bemerkungen über die u. s. w. Daselbst, 4.; die: Bemerkungen über das u. s. w. 1788. ohne Benennung des Druckorts; und das: Sendschreiben an den u. s. w. (nicht zwey Sendschreiben), Regens-

Regensburg. 4. erschienen. §§. Rechtliches Gutachten der L. Juristenfacultät bey der H. W. hohen Carlsschule zu Stuttgart in der an höchstpr. K. R. Kammergericht anhängigen Rechtssache des Freyherrn Rupert von Freyberg c., die Freyherren Anton und Benedict von Freyberg u. s. w., den Mitbesitz der Herrschaft Oepfingen u. s. w. betr. 1788. Fol. (o. N.) Von dem Grund der Verbindlichkeit der Verträge — Eine bey der feyerlichen Preisaustheilung vom 14. April — gehaltene Rede. Stutg. 1793. 4. Entwicklung der Brandenburgischen Hausverträge, in Hinsicht auf Theilung und Erbfolge, F. u. L. 1794. 8. Rechtfertigung meiner Entwicklung u. s. w. gegen deren Kritik im XXXII. Theil der D. Staatskanzley, F. u. L. 1794. 8.

24 ff. Bauer, Henr. Gottfr., geb. 1733. §§. Die Churf. Sächsischen Decisiones v. J. 1746; nebst umständlichen, zu Erkennung deren wahren Sinnes und Einflusses in rechtliche Entscheidungen nöthigen Erläuterungen. I. Theil. Leipz. 1794. gr. 8.

41 v. Berg, Günther Henrich, geb. zu Schwaigern, einem Gräfl. Neipperg. Städtchen in Schwaben; ward im Febr. 1794 ausserordentlicher Rechtslehrer zu Göttingen, und erhielt am 29. März d. J. von der Juristenfacultät zu Tübingen den Doctorsgrad. §§. Darstellung der Visitation des K. und R. Kammergerichts nach Gesetzen und Herkommen. Gött. 1794. gr. 8. Versuch über den Zusammenhang aller Theile der Gelehrsamkeit, zur Grundlegung einer allgemeinen Encyklopädie. Frf. a. M. 1794. 8.

49 ff. *Biener*, Prof. Institutionum Ord. §§. Meletemata ad fragmentum Celsi ex Libro III. Dig. cap. 38. ff. de rei vind. Lips. 1790. 4.

54 Bischoff, §§. Neu-Frankreich und Altdeutschland. Helmst. 1794. 8.

73. 406 Böhmer, Ge. Wilh. Rec. wünschte zu wissen, was aus diesem Sohn des berühmten Veterans der lebenden Juristen nach dem Tod seines Principals, des zu Paris guillotinirten Exgeneral Custine, geworden.

75 f. Brandes. §§. Die zweyte verbess. Auflage von: Ueber einige bisherige Folgen u. s. w. ist v. J. 1795.

77 Brauer, Geh. Rath und Kirchenrathsdirector zu Carlsruhe.

84 Breyer, G. L. R. Obertaxator und erster geheimer Secretar zu Stuttgart.

88 f. v. Bühler, geb. 24. Febr. Ward seines Amts 1791 entsetzt, und privatisirt zu Stuttgart. §§. Entwurf einer Geschichte der römischen Könige von Anfang des deutschen Reichs bis auf die beglückte Wahl Josephs II. 1764. 4.

90 f. v. Bülow, §§. Annalen des deutschen Reichs. I. Jahrgang. Bayreuth, 1794. gr. 8.

95 Busch, H. W. geheimer Legationsrath und resignirter evangelischer u. s. w.

96 Cäsar, Prof. zu Leipzig. §§. Ueber den Handel neutraler Völker in Kriegszeiten. Leipz. 1792. gr. 8.

103 f. Cella. §§. Was ist die Ursache, warum wenigstens in vielen Theilen von Deutschland Zierrathen an öffentlichen Gebäuden, Monumenten, Meilensäulen, Bäume und Bänke u. dgl. m. aus leerem Muthwillen öftrer als in Italien und andern Ländern verdorben werden? Und wie läßt sich diese, wie es scheint, Nationalunart am sichersten und zweckmäßigsten ausrotten? Eine gekrönte Preißschrift. Gießen, 1793. 8.

108 ff. Claproth. §§. Einleitung in sämmtliche summarische Prozesse. Göttingen, 1793. gr. 8. (Ist eigentlich die 3te vermehrte Ausgabe des S. 109 bemerkten Buchs: b) Einleitung u. s. w.) Dritter Nachtrag zur Sammlung verschiedener gerichtlicher Acten. Das. 1793. Fol. Vorträge und Entscheidungen gerichtlich verhandelter Rechtsfälle. Das. 1794. gr. 8.

114 f. 408 Cotta. Noch (im May 1794) ist das Schicksal dieses in die Conciergerie zu Paris eingesperrten Deutschen von dem blutdürstenden Nationalconvent nicht entschieden. §§. Beytrag zur Geschichte der Glaubensreglements. — In einem Sendschreiben an die E. Geistlichkeit der Evangelisch-Wirtembergischen Kirche. 1789. 8. (o. N.)

116 ff. 408 Crome. §§. Ueber die Größe und Bevölkerung der europäischen Staaten, als den sichersten Maaßstab ihrer verhältnißmäßigen Cultur und der Entwickelung ihrer Staatskräfte. Frf. a. M. 1793. gr. 8.

126 f. Dabelow. §§. System der heutigen Civilrechtsgelahrheit. II. Theil. (Specieller Theil.) Halle, 1794. gr. 8.

131. 410 f. Daniels. §§. Sammlung gerichtlicher Acten u. a. Aufsätze, für seine Zuhörer bey den Vorlesungen über die juristische Schreibart und Praxis. I. Theil. Bonn, 1794. gr. 8. Abhandl. von Testamenten, nach Churcöllnischen Landrechten. Das. 4. De Senatusconsulto Liboniano eiusque

usu

ab hodierno cum universim in Germania, tum praecipue apud Leodienses. ib. eod. 8.

132 f. Danz, geb. 3. März 1764. §§. Versuch einer historischen Entwickelung der gemeinrechtlichen Erbfolgeart in Lehen. Stuttg. 1793. gr. 8. Ueber Ascendentenfolge in Lehen und Stammgütern — Ein Sendschreiben an den Geh. Rath und Kanzler D. Koch in Gießen. Das. 1794. 8. Ueber — Stammgüter — Zweytes Sendschreiben u. s. w. Daselbst.

133 Dapp, Ludwig Ferdinand, Herz. Wirtemb. Rath und Stabsteller zu Mundelsheim (seit 1792), geb. zu Stutgart 3. Jun. 1756.

140 v. Dohm, K. Pr. geh. Rath u. s. w.

145 Dorn. §§. Versuch einer ausführlichen Abhandlung des Gesinderechts. Erlangen, 1794. gr. 8.

146 Dreyer. §§. Beyträge zur Litteratur der Nordischen Rechtsgelehrsamkeit. Hamb. 1794. gr. 8.

153 v. Eberstein, Taxischer wirklicher geh. Rath und Regierungspräsident u. s. w.

156 f. v. Eggers, Chr. Ulr. Detl. §§. Denkwürdigkeiten der französischen Revolution, in vorzüglicher Rücksicht auf Staatsrecht und Politik. I Band. Kopenh. 1794. gr. 8.

161 Sollte die Biographie von D. Johann Friedrich Eisenbach, H. Wirt. Regierungsrath und erstem Consulent der Wirtemb. Landschaft zu Stuttgart (vergl. Weidlich I. 147.) eingerückt seyn.

162 f. Elsäßer. Da Herzog Louis Eugen die hohe Carlsschule nebst den Facultäten den 6. Jan. 1794 aufgehoben hat: so fallen die Aemter eines Prof. und Ass. Fac. hier und bey D. Batz (23) und D. Danz (132) weg. §§. Einige Bemerkungen über akademische Gegenstände. Stutg. 1793. 8.

166 Erhard, Tit. de V. S. et R. I. Prof. Ord.

174 Fabricius, Jo. Gottfr. And., Fuldaischer geheimer Rath und Mainzischer u. s. w. zu Nürnberg.

v. Fahnenberg. Eine kurze Biographie von Ihm steht in der N. A. D. Bibl. I. B. 214. §§. Schicksale des K. R. Kammergerichts, vorzüglich in Kriegszeiten. Wetzlar, 1793. 8.

178 Fezer, Juris Doctor und Practicus zu Reutlingen.

183 Fischer, Fr. Lud., Gem. Fürstl. H. W. geheimer Rath und Churpfälzischer Resident zu Heilbronn.

200 Ganz, K. Pr. geheimer Hof- und Regierungsrath zu Anspach.

204 f. Golzer. Sein Bildniß steht im VIII. Heft. v. Bock Sammlung von Bildnissen. (Nürnb. 1792. 8.) SS. Rheinsfälle u. s. w. II. Band. 1794.

213 f. Gildemeister. SS. Zwo Abhandlungen aus den Handfesten und dem Pfandrechte der Reichsstadt Bremen. Bremen. 1794. gr. 8.

215 Edler v. Gimmi, Joachim Fidel, d. R. Licent. Kanzleydirector und erster Rath beyder Grafschaften zu Zeil und Trouchburg. Glück. SS. Ausführliche Erläuterung x. III. Th. 2te Abth. 1793.

217 f. *Gmelin, Chr. Gottl.* SS. Diss. inaug. etc. Praes. b. Eberh. Chph. Canz. Die Ordnung der Gläubiger x. Vierte verbesserte Auflage. Ulm, 1793. gr. 8.

218 f. *Gmelin, Chr.* Diss. inaug. de scamnis etc. Praes. b. Gottfr. Dan. Hoffmann. SS. *Diss. de iure dotis in concursu creditorum.* Tub. 1789. 4.

220 Gössler, Christoph. SS. Handbuch — nach Anleitung des allgemeinen Landrechts für die Pr. Staaten. Zweyte vermehrte und mit Rücksicht auf die neuen Abänderungen veranstaltete Ausgabe. Berlin, 1794. gr. 8.

221 R. Graf Görz, K. Pr. wirklicher geh. Etats- und Kriegsminister und von wegen Churbrandenburg bevollmächtigter u. s. w.

226 f. Gregel, I. U. Doctor, und Profess. zu Wirzburg. SS. Differt. inaug. etc. Mogunt. 1787. Progr. I. de etc. Wirceb.

Griesinger, geb. zu Stutgart 2. Jun. 1767. SS. Theoretischer Beweis, daß das Anwachsungsrecht bey der Personaldienstbarkeit des Usus Statt finden könne. Ein neuer Lehrsatz für die Theorie und Praxis des Civilrechts. Stutg. 1792. 8. Von der Verbindlichkeit der Verträge nach allgemeinen Grundsätzen, und besonders nach dem Wirtemb. Rechte. Tübingen, 1793. 8. Commentar über das H. Wirt. Landrecht. I. und II. Band. F. u. L. 1793. gr. 8. (Wird fortgesetzt.)

233 Gutermann. SS. Versuch eines vollständigen österreichischen Staatsrechtes. I. Band. Wien, 1793. gr. 8.

236 f. Günther, Jo. Arn. SS. Abhandl. über die Einrichtung der mit der Hamburgischen allgemeinen Armenanstalt verbundenen Krankenbesuchanstalt. Leipz. 1793. gr. 8.

246 f. Hagemann. SS. Kleine juristische Aufsätze. 1ter Theil. Hannover, 1794. gr. 8.

245 v. Halem. §§. Dramatische Werke, Berl. 1794. 8. Geschichte des Herzogthums Oldenburg, I. Theil, mit Urkunden. Bremen, 1794. gr. 8.

252. 418 Haselberg. §§. Jurist. Bibliothek. Jeglicher Band hat vier Stücke, und ist IV B. (oder Neuer I. B. II. B.) 2tes Stück 1794 erschienen.

253 Haus, Ern. Aug. §§. Ueber den wahren Grund und die Natur der lehnsherrlichen Gerichtsbarkeit in Deutschland. Wirzb. 1794. gr. 8.

259 ff. Häberlin. §§. Handbuch des deutschen Staatsrechts, nach dem System des G. J. R. Pütter, 1ter und 2ter Band. Berlin, 1794. gr. 8.

265 f. Hellbach. §§. Entwurf einer u. s. w. II. Theil. 1794.

268 f. Herchenhahn. §§. Geschichte der Entstehung 2c. III. Theil; oder: Darstellung der Reichshofräthlichen ordentlichen Verfahrungsart 2c. 1793.

279 *Heyd.* §§. Theses ex iure civili de usuris. Stutg. 1782. 4.

280 Hezel, Georg Wilhelm, I. U. Doctor und Senator u. s. w.

283 f. Hochstetter, der W. W. und d. R. Dr. und Consulent der Wirtemb. Landschaft zu Stuttgart (seit 1793). Sein Versuch einer natürlichen — vom J. 1675 (nicht 1629) erschien in zwey Stücken mit fortgehenden Seitenzahlen. §§. Theses Iuris Germanici. Stutg. 1782. 4. Theses Iuris Wirtembergici. ib. eod.

285 *Hodermann.* §§. Principia iurispr. eccl. Evangelicorum ad fora Protestantium accommodata et Theol. ac Iur. Studiosorum usibus destinata. Lipsiae, 1794. gr. 8.

Hofacker. §§. Principia I. C. R. G. T. II. Sect. II da; cura *Chr. Gmelin* (218). 1794.

293 Hoffmann, Casp. Fr., K. G. Procurator zu Wetzlar, — und Rathsconsulent der Reichsstadt Frankfurt a. M.

295 Hoffmann, Matth., Taxischer wirklicher Hof- und Regierungsrath (nicht Amtmann zu Dischingen).

302 Hoscher, Kammergerichts-Protonotar seit 25. Dec. 1792. Sammlung merkwürdiger 2c. 5ter Theil. 1794. 8. Hoser, wohnt zu Heilbronn. §§. Diss. inaug. etc., Praes. D. Eb. Chr. Canz.

303 Höffelein, Carl August Henrich, auch H. Wirt. Kaiserl. advocat, geb. 1. May 1747.

306 Hufeland. SS. Lehrsätze des Naturrechts ꝛc. Zweyte verbess. und verm. Auflage. 1794.

313 *Hübner, Chr. Gottl.* SS. Meditationes quomodo iuvenes iurisprudentiae sese destinantes iam in scholis ad studiorum rationem recte instituendam sint praeparandi. Lips. 1794. 8.

316 f. Jacobi. SS. Annalen der B. L. Churlande, 8ter Jahrgang. Hannover, 1794. Sammlung der Cellenschen Landtagsabschiede. Das. 8.

318 f. Jäger, Car. Chr., I. U. D. (seit 1775), geb. zu Steinenberg, Adelberger Oberamts, 5. Febr. 1747. SS. Diss. inaug. etc., Praes. Sixt. Iac. Kapff. Die Schrift: Unpartheyische Prüfung ꝛc. hat J. als nicht von ihm geschrieben in Prof. Eldens Schwäbischer Chronik 1789 S. 74 erklärt.

319 Jäger, Heinr. Fr., Herz. Wirt. Oberamtmann und Klosterverwalter zu Hirsau bey Calw (seit 20. Jun. 1789.) Der sel. geh. Rath Hoffmann (nicht Kapff v. S. 422.) war Präses seiner Diss. inaug. de praecipuo etc. und Verfasser der Theses (nicht Diss.) de Capitulo etc. Tub. 1774. 4.

320 Jellenz (nicht von), I. U. D., wirklicher K. K. Appellationsrath und Professor ꝛc.

323 v. Kamptz. SS. Versuch über das Longobardische Lehnsgesetz, II. F. 45. Göttingen, 1794. 8.

325 Kapff, erster Hofgerichts- (in Wirtemberg nennet man's nicht Appellationsgericht) Beysitzer, auch erster Professor am Collegium illustre. Herzog Louis Eugen hat am Tage der zu Tübingen eingenommenen feyerlichen Erbhuldigung (9. April 1794) ihm den Charakter eines geheimen Raths ertheilt.

326 v. Karg, Maximilian Joseph, Churcölln. Kämmerer, wirklicher geheimer Rath und Reichstagsgesandter zu Regensburg, des Churpfälzischen Löwenordens Ritter.

328 sollte nachstehende Biographie stehen: Kerner, Johann Friedrich August, Gräflich Degenfeld-Schönburgischer erster Hofrath zu Frankfurt a. Mayn, geb. zu Stuttgart 27. May 1732. SS. Die Kriegskunst, ein Gedicht, aus dem Französischen des Königs von Preußen. Berlin, 1760. 8. Neue Fabeln. Das. 1775. 8. Fabeln, Epigramme und Erzählungen. Frft. a. M. 1786. 8. Abgenöthigte Gegenbeleuchtung einer Druckschrift: Beleuchtung des Gr. Degenfeldischen Revisions- und Restitutionsgesuchs in Sachen des Hrn. Fürsten von Nassau-Weilburg wider die Hrn. Grafen

Anz.

Aug. Chph. v. Degenfeld-Schönburg; die Wiedereinlösung des Orts Waldlaubersheim u. s. w. betr. Mit Beylagen. Fol. 1786. Leben Friedrichs v. Schomberg oder Schönburg, 2 Bände. Manheim. 8. 1789. Materialien zu einem Denkmal Hrn. E. H. Freyherrn v. Gemmingen, mit einem Schattenrisse. Frft. a. M. 8. 1791. Vergl. Haug Gel. Wirtemb. (Stutg. 8. 1790) S. 222.

Kees. §. §. Versuch eines Unterrichts von Verbrechen und Strafen für die untern Volksklassen. Lpz. 8. 1794.

330 Kerner, geb. 29. März.

332 Kienlen, Geheimer- und Waisenherr in der Reichsstadt u. s. w.

334 Kindlinger, Nicolaus. §. §. Münsterische Beyträge u. s. w. 3. Bandes 1 und 2te Abtheil. (Oder: Geschichte der ältern Grafen Deutschlands, 1. und 2ter Theil, mit Urkunden.) 1793.

335 ff. Klein. §. §. Annalen der Gesetzgebung u. s. w. 11ter Band 1793. 12ter Band. 1794.

338 Kleinschrod. §. §. Systematische Entwickelung der Grundbegriffe und Grundwahrheiten des peinlichen Rechts nach der Natur der Sache und der positiven Gesetzgebung. 3ter Theil. Erlangen. gr. 8. 1794.

340 ff Klüber. §. §. Isagoge in elementa juris publici quo utuntur nobiles immediati in Imp. R. G. Erl. 1793. gr. 8.

345 Koch, Joh. Gottl. Fr., Hauptmann und Auditor bey dem in holländ. Sold im J. 1787 überlassenen Infanterieregiment Wirtemberg auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung, geb. 6 May 1755.

346 ff. Koch, Joh. Chph., §. §. Ueber die Ascendentensuccession in Familienfideicommissen und Lehen. Beylage zu seiner Successio ab intestato civilis. Gießen. 8. 1793.

358 Köhler, Joh. Bern., §. §. Interpretationes et emendationes juris romani. Liber I, et II. Lips. 1792. 1793. gr. 8.

362 ff. 427 Kretschmann, Joh. Theod., §. §. Versuch eines Lehrbuchs u. s. w. 2ter Theil. 1794.

364 v. Krisch. §. §. Handbuch für Vormünder und Gerichtsstellen, sammt einem Anhang von den Fideicommißgesetzen. Prag. 8. 1793.

365 Kuppermann. §. §. Versuch einer praktischen u. s. w. 3ten Theils 2. und 3ter Band. 1794.

371 K. Lang, Kanzleydirector zu Dürkheim an der Hart. §. §. Der sel. Geh. R. Hoffmann ist Vf. der Diss. inaug. de venia u. s. w.

372 K. Langsdorf, Joh. Gottl. Emil., §. §. Ueber die neue franz. Constitution und Ermahnungen an die Bewohner der deutschen Rheinufer zu einem zweckmäßigen Verhalten bey jetzigen Kriegszeiten Deutschlands. 8. 1794.

379 Leiste, Just. Chph., §. §. Comm. hist. jur. de subsidio charitativo nobilitatis S. R. I. liberae atque immediatae P. I. Goett. 4. 1794.

Lempp, geb. 20. April.

380 Lenz, J. U. Dr., (seit 1791) geb. zu Tübingen 20. Januar. 1753.

Reichsgraf Lerchenfeld, Philipp Nerius, churpfälzischer Kammerer, wirklicher geh. Rath, und Reichstagsgesandter zu Regensburg, des St. Georgenordens Commandeur

380 Leypold, Archivar des schwäbischen Kreises zu Stuttg. (seit 1794) geb. das. 2. Jan. 1772.

381 v. Liebenstein, Joh. Lud. Friedr., Kammerherr und Landvogt zu Emmingen, geb. 1. Apr 1749.

382 v. Liebhaber. §. §. Beyträge zur Erörterung der Staatsverfassung der Braunschw. Lüneb. Churlande Gotha. gr. 8. 1794.

385 Link, Fried. Carl Ch., §. §. Abh. woher kommt es, daß der alte dem Fürsten und Volke gleichschädliche Kanzleystyl, welchen Friedrich verwünschte und Joseph verbot, noch an vielen Orten herrscht, und wie ist er auszurotten? Nürnb. 8. 1794.

388. 429 Lobethan. §. §. Erste Grundlinien u. s. w. 2ter Theil. 1794. Schauplatz der merkwürdigsten Kriege u. s. w. 2. und 3ter Theil. 1794. Handbuch der alten Völkergeschichte und Völkerkunde, nebst einer darstellenden Uebersicht der merkwürdigsten Kriege und der übrigen politischen Hauptbegebenheiten der neuern Zeiten. Zum Gebrauch für alle Klassen der Leser. 1ter Theil. Gött. 8. 1794. Vollständige und getreue Darstellung der neuesten franz. Revolution und des daraus erwachsenden Krieges. 1te Abtheilung. Lpz. 8. 1794.

395 de Luca. §. §. Leitfaden in die praktische Kenntniß des österr. Staates. Wien. 8. 1794.

397 Lugo, der Juristenfakultät Beysitzer und ord. Prof. der Polizey- und Cameralwissenschaften u. s. w. Der Verf. des übelberüchtigten Commentars über die Pandecten nach Hellfeld, M. Joh. Albr. Baurtebel, hält sich (nach S. 30) als Schloßprediger bey einem Hrn. v. Winkler ohnweit Erlangen auf. Wie Hr. K. die Biographie des würdigen Geheimenrath Carl Friedr. Gerstlacher zu Carlsruhe habe auslassen können, erklärt sich Rec. durch den anderswo (N. A. D. Bibl 5ter B. S. 202) von ihm gerügten Irrthum. Die Worte des Titelblatts: „in Deutschland lebender," darf man nicht in geographischem Sinne nehmen. Auch sollten bey jeglichem Schriftsteller die angeführten Schriften; wenn nicht wegen Ersparung des Raums jegliche eine neue Linie, doch (wie bey Weidlich) eine Nummer erhalten haben.

Nf.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Kurze Darstellung der vorzüglichsten Theorien des Feuers, dessen Wirkungen und verschiedenen Verbindungen, von W. A. E. Lampadius. Göttingen, bey Dieterich. 1793. 179. Seiten. 8. 9 gr.

„Keine Phänomene in der Natur erregten von jeher mehr „die Aufmerksamkeit und das Nachdenken der Physiker, als „die, welche sich beym Verbrennen der Körper zeigen; aber „auch keine sind wohl in der Natur tiefer versteckt." — Sehr wahr! und der Vf. konnte die gegründete Hoffnung haben, daß eine kurze und unpartheyische Darstellung der vorzüglichsten Theorien über das Feuer dem Anfänger, der die jetzigen Revolutionen in der Physik und Chemie gern mit einem Blick übersehen mögte, eben so interessant als nützlich seyn werde. Nur hätte es alsdann seinem Vortrag nicht so sehr an Licht und Deutlichkeit, und seinen Begriffen an Bestimmtheit und logischer Ordnung gebrechen müssen. Vorzüglich dunkel und schwerfällig ist seine Darstellung der de Lüc'schen Theorie vom Feuer und den ausdehnbaren Flüßigkeiten gerathen. Von eignem, prüfendem Raisonnement, kritischem Scharfblick, wodurch der selbstdenkende Physiker sich kenntlich macht, finden

det sich vollends keine Spur. Aus der glaubensvollen Anhänglichkeit unsers Vf. an den Lehrmeinungen seiner Lehrer, der Hrn. de Lüc und Lichtenberg, muß man es erklären, daß es im Stande ist, (S. 86) aus der Trockenheit der obern Luftschichten bey fortwährender Evaporation in der Ebne beweisen zu wollen: dies verdunstete Wasser könne hier nicht aufgelöst, sondern müsse in atmosphärische Luft verwandelt worden seyn — ohne im mindesten die frappante Verwirrung der Begriffe zu ahnden, die bey dem ganzen Raisonnement in der von ihm (a. a. O.) aus der Lichtenberg'schen Vorrede — zu Erxl. Naturl. 1791. S. XXXVI — abgeschriebenen Stelle zum Grunde liegt. Wer nur einigermaaßen die Begriffe von chemischer Auflösung und mechanischer Vermengung zu unterscheiden weiß, dem kann es unmöglich sonderbar dünken, daß das Hygrometer das aufgelöste Wasser nicht anzeigen kann, und noch weniger wird er daraus, daß das Hygrometer in den obern Luftschichten bey fortwährender Evaporation in der Ebne auf Trockenheit zeigt — mit unserm Vf. den inkonsequenten Schluß machen: die Wasserdämpfe sind nicht aufgelöst; denn eben darum, weil sie aufgelöst sind, kann sie das Hygrometer nicht anzeigen. Das ganze Raisonnement reduzirt sich nämlich auf folgenden Satz: „Aller Regen ist zwar von der Erde aufgestiegen, aber zwischen diesem Aufsteigen und dem Herabfallen befand sich dieses Wasser „in einem Zustande, worin es kein Gegenstand für das Hygrometer, d. i. kein Wasser mehr war, und da wir an den „Stellen, wo es verschwindet, bloß Luft finden, so ist es in „einen luftartigen Zustand übergegangen, (d. i. in Luft ver„wandelt) und der Regen ist der umgekehrte Proceß; er ist „kein Niederschlag aus der Luft, sondern die Luft selbst wird „bey dessen Erzeugung zersetzt. Wenig Sätze der Meteorologie sind zu dem Grade von Gewißheit gebracht. — Er ist „einer der wichtigsten für die ganze Naturlehre! — Hier ent„steht Wasser aus atmosphärischer Luft!" ꝛc. — Nach eben der Logik läßt sich schließen: Das Krystallisationswasser in den Salzen befindet sich in einem Zustande, worin es kein Gegenstand für das Hygrometer, d. i. kein Wasser mehr ist, und da wir an den Stellen, wo es verschwindet, bloß Salz finden, so ist es in einen salzartigen Zustand übergegangen, (deutlicher: in Salz verwandelt) und beym Verwittern des mineralischen Alkali wird das Wasser nicht etwa durch eine stärkere Wahlanziehung des Wärmestoffs in dampfförmigen

Aggre-

Aggregation davon getrennt, sondern das Salz selbst wird da-
bey zersetzt und in Wasserdampf und so weiter in Wasser ver-
wandelt. Kein Satz in der Chemie ist gewisser, keiner wich-
tiger als dieser! Hier entsteht Wasser aus Salz! ꝛc. —
In der That, auf diesem Wege haben wir uns von dem Hy-
grometer noch große und glänzende Entdeckungen zu verspre-
chen, die an Gewißheit und Wichtigkeit obiger Regenlehre
nichts nachgeben dürften.

Mit gleicher Zuversicht setzt der Vf. der Auflösungstheo-
rie — nach de Lüc — die Verdunstung im luftleeren Raum
entgegen. (S. 29.) „Die von Hrn. Saussüre angenommene
„Meinung, daß die Luft ein Auflösungsmittel des Wassers
„sey, und daher die Verdunstung auf der Erde bewirke, ist
„von Hrn. Hube kürzlich mit vielem Scharfsinn vertheidigt;
„allein Hr. de Lüc hat hinlänglich bewiesen, daß dieses der
„Fall nicht seyn kann. Ein Hauptwiderspruch dieser Mei-
„nung findet sich bey der stärkern Verdunstung des Wassers
„im leeren Raum, wo sich zeigt, daß die Luft im Gegentheil
„die Verdampfung hindert.“ — Die Verdampfung; ganz
richtig! aber wer hatte daran gezweifelt? Welch ein spaßhaf-
tes Quid pro quo! Der Vf. will hier von der Auflösung
des Wassers in Luft sprechen und er spricht — von der
Erzeugung der Dämpfe, beweist, daß die Luft keine Däm-
pfe bilden könn, und daß sich diese im luftleeren Raum leich-
ter bilden, als in der Luft selbst. Alles Dinge, woran kein
Physiker zweifelt und wovon hier gar die Rede nicht war.
Daß die Luft mit der Bildung der Dämpfe nichts zu thun hat,
ja vielmehr durch ihren Druck der Erzeugung derselben hinder-
lich ist, hat Saussüre längst gezeigt. Die Streitfrage war
die: ob die einmal vorhandenen Dämpfe, gleichviel wo und
wie sie erzeugt waren, von der Luft aufgelöst werden können?
Aber wie hängt doch damit das Phänomen der Verdampfung
im luftleeren Raum zusammen?

Den Schluß macht die Darstellung des antiphlogistischen
Systems, welches inzwischen nur ganz kurz abgefertigt wird,
weil es nach der Meinung unsers Vf. (m. s. die Vorrede!)
schon zur Genüge widerlegt ist. Wenn man sich erinnert,
daß unser Vf. ein Schüler des de Lüc ist, und daß dieser es
sogar — im 9ten Br. an de la Metherie §. 9. — „für eine
„Bürde hält, anzunehmen, daß eine gewisse Sub-
„stanz, ohne selbst sauer zu seyn, andern Substanzen

„die Säure gäbe;“ so kann man ihm dergleichen Urtheile wohl verzeihn. Drollig ist es freylich, wenn man sieht, mit welcher selbstgefälligen Allgenügsamkeit unsre gepriesenen Reformatoren wissenschaftliche Systeme vor ihren Richtstuhl ziehn, wovon ihnen auch nicht die ersten Grundbegriffe bekannt sind; wie sie z. B. der antiphlogistischen Chemie den Tod verkünden, ohne auch nur einen Begriff von Produkt und Bestandtheil zu haben, ohne zu wissen, daß die Vitriolsäure sehr wohl — ohne selbst ein Mittelsalz zu seyn — andre Substanzen zu einem Mittelsalz machen könne, grade so wie das oxygene, ohne selbst sauer zu seyn, mit andern Substanzen Säure erzeugt. Diese bündigen Argumente des Hrn. de Lüc dürften also dem antiphlogistischen System nicht sehr gefährlich werden, und wenn der Anfänger nicht gewohnt ist an Autoritäten zu glauben und durch Machtsprüche sich irren zu lassen; so wird er sich sehr getäuscht sehn, wenn er nach der (S. 161) von unserm Vf. gegebenen Versicherung — in den Briefen des de Lüc die Beantwortung der Lavoisier'schen Sätze zu finden meint.

Mu.

Anleitung zur Bildung ächter Wundärzte, von Dr. J. J. Kohlhaas. Fünfter Band. Naturgeschichte. Thierreich. Säugthiere. Nürnberg, bey Schneider und Weigel. 1794. 27 Bogen in 8 — und 52 Kupfertafeln en taille douce. 1 Rk. 8 ℋ.

Was ein anderer Rec. bey der Anzeige der ersten Theile des vor uns liegenden Werks (A. D. B. Band 61. 70. 73 und 81) dem Vf. mit Recht vorgeworfen hat, — daß sein Plan zum Unterricht der Wundärzte viel zu weitläuftig angelegt sey, und daß eine umständliche Belehrung in der Mathematik, Metaphysik, Naturlehre und Naturgeschichte für die Fassungskräfte, die Vermögensumstände und die eigentliche Bestimmung der Lehrlinge in der Wundarzneykunst unschicklich und unnöthig sey, — müssen auch wir bey diesem Bande wiederholt bemerken. Die in demselben gelieferte Naturgeschichte der Säugthiere (Mammalia Lin.) ist übrigens mit Ordnung und bestimmter Deutlichkeit geschrieben; einige Artikel hätten jedoch

doch wohl kürzer gefaßt werden, und mehr Reichhaltigkeit haben mögen an Bemerkungen über den Nutzen und die Oekonomie der beschriebenen Thierarten. Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte hat der Vf. zum Grunde dieser seiner Arbeit gelegt, und an wenigen Stellen nur aus den Werken eines Büffon und Schrebers einige Zusätze dazu gemacht; diese beyden Vf. sind mit ungewöhnlicher Höflichkeit immer der Graf v. Büffon und Hr. v. Schreber von unserm Vf. citirt worden. Aus beyder Werken sind auch die beygefügten Kupfer ganz gut copirt worden. Zu bewundern ist es aber, daß der Vf. diese Abbildungen der beschriebenen Thiergattungen (denen der Name des abgebildeten Thiers zwar untergedruckt steht) im Text gar nicht angezogen, auch die Kupfertafeln nicht einmal nummerirt hat, welches letztere doch zur Nachweisung für den Buchbinder sehr nöthig gewesen wäre. — Um auch denjenigen Lesern, welche die ersteren Theile dieser Anleitung zur Bildung ächter Wundärzte, nicht besitzen, und sie sich nicht anschaffen wollen, nützlich zu seyn, hat der Verleger nach den besonderen Titel, Naturgeschichte für Aerzte und Wundärzte, besonders für solche die in kleinen Städten und auf dem Lande wohnen u. s. w. diesem Bande vordrucken lassen.

Db.

Magazin für Thiergeschichte, Thieranatomie und Thierarzneykunde, herausgegeben von Friedrich Albr. Ant. Mayer, Dr. Unteraufseher des Königl. academischen Museums und Privatdocenten zu Göttingen. Ersten Bandes zweytes Stück. Göttingen, bey Dieterich. 1794. 202 Seiten in 8. 10 gr.

Dieses brauchbare Magazin enthält diesmal 1) des Herausgebers naturhistorische Uebersicht der europäischen Schaafrassen. Den Argali glaubt er nicht als den Stammvater des gemeinen Schaafs ansehen zu müssen. Alle europäische Schaafrassen zerfallen in vier Hauptclassen. Die erste Classe enthält die kurzgeschwänzten Schaafe; in der zweyten kommen die englischen, in der dritten die spanischen und in der vierten die nordischen Schaafe vor. 2) Ueber die natürlichen Ord-

nungen und Geschlechter der Säugthiere, vom Prof. Link zu Rostock. 3) Beytrag zur Naturgeschichte des gelben Haffts, Ephemera lutea, von Dr. U. J. Seetzen in Jever. Der genaue Vf. erzählt ihre Naturgeschichte vom Ey bis zur Larve, Puppe und vollkommenen Insekt; zuletzt noch von ihrem Fang an der Weser zur Lockspeise der Fische. 4) Barbuts vermischte Beobachtungen über einige Spinnenarten (aus seinem Werk genera Insectorum.) 5) Zwey Vögel aus dem Grillischen Museum zu Söderfors: Strix liturata und Anas ferruginea. 6) Abilgaards neue Geschlechter der Eingeweidewürmer, nebst drey neuen Arten des Bandwurms, aus dem ersten Band der Skrivter of Naturhistor, wovon man nun auch eine deutsche Uebersetzung hat. Aus denselben 7) eine Beschreibung der Cicindela aptera, vom Commerzrath Tonderlund. 8) Des Dr. Seetzen Nachrichten von verwilderten Ziegen und deutschen Biebern. Die wenigen Wochen, da einige Ziegen sich auf einen Berg verstiegen und aufgehalten hatten, beweisen wohl nicht viel zur Verwilderung der Ziegen. In der Lippe halten sich noch viele Bieber auf, und verfertigen ihre Baue so wie die amerikanischen. 9) Aus Berkenhouts Synopsis of the Natural History of Great-Britain and Ireland, Nachricht von einigen neuen Thieren. 10) Ueber den Mädchenschwärmer, (welchen die Spinnen veranlassen) vom Herausgeber. 11) Link, einige Bemerkungen über die Classe der Insecten, und ihre Eintheilung in (eilf) Ordnungen. 12) J. R. Forsters Beschreibung der Tygerkatze, vom Vorgebürge der G. H. aus dem 71sten Band der philosophischen Transactionen. 13) Le Vaillants Naturgeschichte der Giraffe. — wobey es uns wundert, daß der Herausgeber nicht aus dem Original diesen Auszug, sondern aus dem Journal de Physique genommen hat. 14) Der Abdruck eines selten gewordenen halben Bogens über den Waschbären von Schulze. 15) Fortgesetzte Auszüge aus dem 9ten Band der Schriften der schwed. Academie. 16) Am Steins Beschreibung des Bergdachses (Esprit des Journeaux. 1789.) 17) Link über die giftigen Schlangen (Otter, Kupferschlange, schwarze Schlange) in Deutschland. 18) Blumenbachs Beobachtungen über die vergleichende Physiologie der warm- und kaltblütigen Thiere (Fortsetzung und Schluß.) 19) Ueber das Leben (Alter) einiger Thiere; von Bacon (aus London Magazin April 1790.) 20) Beytrag zur Physiologie (Psychologie) der Thiere, vom Herausgeber. — Billig sollte

dabey

dabey mehr auf einzelne Individua Rücksicht genommen werden; wie viele Menschen giebt es nicht, die gegen Musik gleichgültig sind, wollte man daraus auf andere schließen, welche von Natur ein sehr gebildetes Ohr haben? — Rec. kennt verschiedene Thiere, welche durch Erziehung und Umgang mit Menschen erst Vergnügen an der Musik zeigten. 21) Von einer sonderbaren Mißgeburt (aus Virgin Islands Gazette 1790.) 22) Aus Vaillant: Kurze Nachrichten von Krankheiten des Hornviehes am Cap. 23) Kels, von einem grossen Pferdeblasenstein; 24) und Baker über eine Concretion im Grimmdarm eines Pferdes; 25) die Verdauung der Ochsen zu heilen (durch Zucker) aus dem Esprit de journaux 1790.) 26) Schröter, dem Drehen der Schaafe vorzubeugen; 27) über den Schaden des Taxus, vom Herausgeber. Vergessen ist bey diesem giftigen Baum, auf die Jahrszeit Rücksicht zu nehmen, nach welcher manche Gewächse mehr oder weniger schädlich sind.

Ef.

Chemie und Mineralogie.

Versuch eines Beytrags zu den Sprachbereicherungen für die deutsche Chemie, von Johann Friedrich Westrumb, Königlich. Bergcommissair. Hannover. 1793. 8. 335 Seiten ohne die Vorrede und Inhaltsanzeige. — Auch unter dem zweyten Titel: Kleine physikalisch-chemische Abhandlungen. Des dritten Bandes zweytes Heft. 1 Rh.

In der Vorrede (vom September 1792) zeigt der Vf. an, daß diese Schrift ihre Entstehung der Aufmunterung eines der ersten und achtungswürdigsten Gelehrten verdanke; wie er lange vergebens gehofft habe, daß irgend ein anderer vollbürtiger Chemiker das Publikum mit einer neuen Kunstsprache beschenken werde: er erklärt sich über die Methode, wonach er diese Arbeit unternahm, über einige Beschaffenheiten seines Charakters, wie gewöhnlich, über das, was er erwarte, u. s. w.

Der erste Abschnitt ist überschrieben: „Geschichte der „ältern chemischen Sprache. Gründe die uns zur Verbesse„rung derselben bewegen müssen, nebst einer Darstellung der „Grundsätze, auf welche diese neue Sprache gebauet seyn „muß." — Ohne darüber zu streiten, ob das, was hier auf etlichen Blättern vorkömmt, den Namen einer eigentlichen Geschichte verdiene, glaubt Rec. einige andere Bedenklichkeiten erwähnen zu müssen, die das Lesen dieses Abschnitts bey ihm erregte, um so mehr, da Hr. W. selbst auf die Prüfung und Untersuchung Anderer anträgt. — Die Scheidekunst wird S. 9 außer einer der edelsten unter den menschlichen Wissenschaften, auch „die Seele der gesammten Naturwissenschaften" genannt. Abgerechnet, daß die Delicatesse des Künstlers, bey aller vergönnten Vorliebe für seine Kunst, auf so gar großer Höhe sich nicht gern erblickt; was würde denn aus dem übrigen Körper jener Wissenschaften werden, wenn anders das gegründet ist, was Kant (in der Vorrede zu den Anfangsgründen der Naturwissenschaft S. X.) von dieser Seele zu beweisen sucht? „So lange noch für die „chemischen Wirkungen der Materien auf einander kein Be„griff ausgefunden wird, der sich construiren läßt, ... (eine Forderung, die schwerlich jemals erfüllt werden wird) „so kann Chemie nichts mehr als systematische Kunst, oder „Experimentallehre, niemals aber eigentliche Wissenschaft „werden, weil die Principien derselben bloß empirisch sind, „und keine Darstellung a priori in der Anschauung erlauben," u. s. w.

S. 18 schreibt Hr. W.: „man lasse bey der Bildung der „Sprache nichts zu, wie die klärsten, reinsten und unumstöß„lichsten Thatsachen. Verlasset, sagte mir einer der größesten „Philosophen — verlasset das dunkle Land der Hypothese, „und trägt die Facta rein und nackend vor!" — Und doch wird bald nachher, S. 20, gefragt: „Sind alle Facta noch „dieselben?" auch S. 21 gelesen: „wenn die deutsche Che„mie eine Sprache erhielte, die sich allein auf helle Vernunft„schlüsse und reine Erfahrungen gründete." — Etwas, das mit dem Namen Factum belegt wird, muß ja in alle Ewigkeit dasselbe bleiben: wer möchte es sonst zu einem sichern Grunde empfehlen? Soll man aber außer Factis nichts anders zulassen, wozu denn noch die Vernunftschlüsse? Rec. mißversteht darum doch den Vf. keinesweges, nur wollte er

bey dieser Gelegenheit an die Nothwendigkeit der Präcision und Haltung im Vortrage erinnern.

10. In der (fast rhapsodistischen) Darstellung der Grundsätze (Regeln) heißt es S. 26: „Man vermeide, die Namen auf Farbe, Form, Vaterland und Arzneykräfte „der Stoffe zu gründen.“ Demnoch wird S. 28 erlaubt, falls die Bestandtheile unbekannt sind, und die Eigenschaften nicht ausreichen, die Namen von dem Zustande, der Form und Farbe der Sachen herzunehmen. (Vergl. S. 71 unten.) Wenn die Noth keine Gesetze verträgt, warum giebt man sich denn das Ansehen, ihr welche zu geben? — Eben daselbst liest man: „Namen, die von den eigenen Namen der Entdecker … abgeleitet sind, nehme man nicht auf. In der „Kräuterkunde und Anatomie ist es zwar herrschende Sitte „geworden, und die Mineralogen ahmen es seit einiger Zeit „nach, neuentdeckte Stoffe mit dem Namen des Entdeckers „zu bezeichnen. Die Chemiker müssen in diesen Fehler nicht „verfallen,“ ec. Man sollte doch denken, wenigstens Einige von jenen Naturforschern (zum Theil aus sehr entfernten Zeitaltern) möchten ihre guten Gründe gehabt haben, gerade so die Benennungen zu wählen, und es dürfe daher, ohne Anmaßung, nicht so entscheidend, noch allgemein von einem Fehler dabey gesprochen werden! Der Vf. selbst läßt S. 31 in gewissen Fällen Namen zu, „die uns nichts weiter zu denken geben, als das Daseyn der Stoffe.“ Diese Anzeige des Daseyns kann auf vielerley Weise geschehen, bey der man sich in dem freyen litterarischen Gemeinwesen an eine liberale Denkungsart desto mehr gewöhnen muß, da man einerseits die Lage desjenigen, der die Benennung aufbrachte, (des Nomenclators bey Hrn. W.) bey weitem nicht immer hinreichend einzusehen im Stande ist, andererseits die erwähnte Ueberschreitung der Gränzen ohne langdauernde Spuren zu bleiben pflegt. Und worin besteht das Uebel, wenn uns bey einer Benennung, außer dem Daseyn eines Körpers, noch etwas mehr zu denken gegeben wird, wie z. B. in dem Worte der Pflanze Halleria der Stoff zur Erinnerung an den großen Mann, der auch um die Botanik Verdienste hatte? Deswegen will man ja doch „nicht der Nomenclatur überlassen, wahre Verdienste zu würdigen und der Zukunft zu überliefern.“ (S. 29) sondern nur eine Gelegenheit mehr, die sie anbietet, in guter Absicht benutzen. Zumal ist bey der Chemie,

mie, im Ganzen genommen, der Fall anders, wie bey jenen Wissenschaften, weil es dabey mehr um die Form, als um den Stoff gilt. Eine Benennung kann dort sehr brauchbar seyn, obgleich sie für die Chemie unbehülflich ausfallen würde.

Im zweyten Abschnitte werden die Bedeutungen der Worte: Element, einfach, zusammengesezt, verbrennlich, unverbrennlich und anziehende Kraft untersucht, auch gezeigt, daß manche bisher übliche Benennungen auszumerzen seyn. — Außer sehr wenigen anstößigen Wendungen, wie z. B. S. 40; „mit diesen fünf Elementen konnten sie alle Naturkörper bis auf ein Haar spalten" ꝛc., und verschiedenen unrichtigen Interpunctionen, die wohl dem Setzer zur Last fallen, folgt man dem Vf. gern. Er nähert sich hier mehr seinem Elemente, wenn dieser Ausdruck erlaubt ist. Noch sichtlicher wird dies in den folgenden Abschnitten, die mit vieler Sachkenntniß, Umsicht, Gewandheit, Ruhe und Bescheidenheit bearbeitet sind. Auch verdient das sehr verdienstliche Bestreben, von allem Hypothetischen sich entfernt zu halten, eine besondere Auszeichnung. — Der Gegenstand ist die Namenbildung für einige einfache und einfach scheinende Stoffe, für die Säuren und Laugensalze, Erden und Metalle, Neutral- und Mittelsalze, Verbindungen des Schwefels und die blaufärbende Substanz, für die eigentlichen Oelarten, für die sehr zusammengesetzten Stoffe aus dem Pflanzen- und Thierreiche. Im zehnten Abschnitte wird von der Gährung, Fäulniß und Verwitterung gehandelt. Jede dieser Sectionen ist nach der Ueberschrift mit einigen Zeilen, meist aus Horaz, versehen. Der Vf., wie wir aus seinen frühern Schriften wissen, liebt dergleichen Verzierungen, wogegen Niemand etwas haben wird, wenn sie nur nicht den Verdacht auf Affectation oder Prunkliebe erregen; weswegen man auch auf den Titelblättern das etwas Seltsame: Königl. Bergcommissair wegwünschen möchte.

Dsg.

Uebersicht der wichtigsten Entdeckungen in der Chemie vom Anfange des siebenzehnten bis gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts; welche in alphabetischer Ordnung angezeigt, die gemachten Ent-

Entdeckungen, die Namen der Entdecker, und das Jahr der Entdeckung. Zum Gebrauch angehender Chemisten und Apotheker. Weimar, bey Hoffmanns Wittbe und Erben. 1792. Eine Tabelle in Großfol. 4 gr.

Daß der Vf. diesen tabellarischen Auszug ganz aus Wieglebs Geschichte des Wachsthums und den Erfindungen in der Chemie entlehnet hat, wird ihm niemand tadeln; daß er aber, so viel wir uns noch aus den gelehrten Zeitungen erinnern, bey vorläufiger Ankündigung dieser Tabelle vorgab, solche durch vieljährigen Fleiß zusammengetragen zu haben, das ist wohl grundfalsche Anmaßung; wofür es auch jeder Kenner auf den ersten Blick halten wird.

Km.

6

Des Herrn W. van Barneveld Abhandlung über die Bestandtheile des Wassers, nach lavoisierischen Grundsätzen. Aus dem Holländischen übersetzt, von Joh. Bernh. Keup, der Arzneygel. Dr. Stendal, bey Franzen und Große. 1792. 5½ Bogen. 8. 5 gr.

Der Inhalt besteht aus zwey Abhandlungen, die Hr. v. B., Apotheker in Amsterdam, in der dasigen gelehrten Gesellschaft vorgelesen hat, und hernach im algemeen Magazyn van Weetenschap mit aufgenommen worden sind. Einige von Lavoisier, zum Beweise seiner Behauptung, daß das Wasser aus zweyerley Luftarten zusammengesetzt sey, beschriebene Versuche hat der Vf. mit viel wenigerer Geschicklichkeit angestellet, in lebhafter Begeisterung beschrieben und wie ein treuer Schüler von L. erkläret. Da alles dies ohne ausführlichere Beweisgründe geschehen ist, und L. Lehrbegriffen noch vieler Beweis mangelt: so findet sich eigentlich in dieser Schrift nichts von besonderm Interesse, und sie hätte deswegen ohne Nachtheil der Deutschen unübersetzt bleiben können.

W.

Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Nicol. Kindlingers Geschichte der ältern Grafen. Erste und zweyte Abtheilung. Auch unter dem Titel: Nicol. Kindlingers Münsterische Beyträge zur Geschichte Deutschlands, hauptsächlich Westphalens. Dritten Bandes erste und zweyte Abtheilung. Münster, in der Perrenonischen Buchhandlung. 1793. Der Text 312 Seiten, die Urkunden 790 S. 8. 2 Rh. 4 gr.

Der Forschungsgeist des Verf., so wie seine Verdienste um die Geschichte seines deutschen Vaterlandes überhaupt sind schon aus seinen ebengenannten Beyträgen bekannt. Er schöpft aus der einzigen richtigen Quelle, aus den Urkunden, und sagt also, wo er auch nichts Neues sagt, doch alles bestimmter, als es vorher gesagt ist. Sein Eifer, alles aufzufassen, was zur Berichtigung oder gewisseren Darstellung theils der Geschichte, theils des Staatsrechts des älteren Deutschlands etwas beytragen kann, seine Bekanntschaft mit den Urkunden und der Verfassung der deutschen Vorwelt macht ihm alles sichtbar, was irgend ein neues Licht oder eine zuverlässigere Gewißheit auf diese oder jene Materie werfen kann. Eben daher gewinnen auch mit dieser Geschichte der ältern Grafen mehrere theils in dieselbe verwebte, theils mit derselben verwandte Materien sowohl neue Aufklärung als richtigere Bestimmung. Das Amt oder die Geschäfte der ältern Grafen waren gedoppelt; sie verbreiteten sich in die Verwaltung des Militairs und über die Verwaltung der Justiz. So wie sich die Natur und Verfassung des deutschen Kriegsstands allmälig änderte, so veränderte sich auch die Lage, der Stand der Grafen, je interessanter und nothwendiger jener wurde, desto gegründeter und wirksamer ward das Ansehen und die Gewalt dieser. So lange der Heerbann im Gange war, so hatten die Grafen nach ihrem Amte in der Besorgung des Militairs das eingeschränkte Verdienst, daß sie über die aus ihrem Bezirke versammelten Gemeinden die Musterung halten, und sie dem Kayser oder dessen Generale zuführen muß-

ten. Durch einen zu freyen Gebrauch ihres kleinen Vorrechts, daß sie mehrere vom Heerzuge freysprechen durften, dehnten sie die Schranken ihres Einflusses bald weiter aus. Die lange verschwendeten Befreyungen, in deren Ertheilung die Bischöfe mit den Grafen wetteiferten, machten, um die nöthige Mannschaft zu ersetzen, am Ende eine zum Kriege gedungene Dienstmannschaft nothwendig. Diese hieng nicht nur mehr von den Grafen ab, sondern leistete auch als geübtes, zum Dienste zugezogenes Kriegsvolk den Kaysern in der Folge wichtigere Dienste, als der mit dem Heerbann fortgerissene Schwarm einer zum wirklichen Kriegsdienste größtentheils unbrauchbaren Volksmenge. Die Kayser beförderten die Aufnahme dieser Dienstmannschaft, mit welcher der Heerbann ganz in Verfall kam, um ihres eigenen Interesse willen, und beschenkten die Anführer derselben mit Belohnungen von Cammergütern, Rhein- und andern Zöllen und Regalien. Die Grafen wurden damit mächtiger, erst Schutzherrn einer starken Lehnmannschaft, darauf, so wie die Bischöfe und Aebte Hauptherren der deutschen Nation und die Gränzen der Grafschaften und Voigteyen unvermerkt die Gränzen der Territorien. Die Erscheinung der Burgen und festen Schlösser gab dem anwachsenden Gewicht der Grafen sowohl als ihren entstandenen Territorien noch mehr Solidität, erleichterte ihnen den Gang zur aufkeimenden Territorialhoheit, bis endlich diese aus jedem Geschichtskenner bekannten Ursachen festen Fuß gewann. So bekannt dieses alles schon scheinen kann, so hat es der Vf. mit allen dabey eintretenden Bemerkungen über den Heerbann, die Dienst- und Lehnsmannschaft und die Entstehung der Territorien aus Urkunden in ein weit helleres Licht gesetzt. Eben dasselbe Licht erhält im zweyten Abschnitte, in welchem der Vf. von dem Justizamte der Grafen spricht, die ganze Materie von den Grafengerichten. Nach der vorausgesetzten Untersuchung der alten sächsischen Mark und Grafengerichte zeigt er, daß die Gegenstände des Grafengerichts gerade die Gegenstände des ehemaligen Landgerichts und die Justizverwaltung der Grafen sich also über alle Gegenstände des alten sächsischen Landgerichts erstreckte. Die Einrichtung und das ganze Verfahren bey dem Grafengerichte war dasselbe, wie bey dem Landgerichte. Es wurde zwey- bis dreymal im Jahre in gewissen Malstätten unter freyem Himmel gehalten; das Landrecht verlesen, gewroget und gerüget, so wie bey den Landgerichten. So wie diese wurden sie nach Erfordern auch außer

des

der gewöhnlichen Zeit gehalten. Man erkennt die Spuren dieses Grafengerichts in den Urkunden des 12ten Jahrhunderts noch deutlich. Die fränkische Kirchenverfassung, welche zuerst die Geistlichkeit und darauf auch alle Schutzgenossen derselben der weltlichen Gerichtsbarkeit entzog, die neuentstandene Lehnsmannschaft, die ihr eignes Männgericht erhielt und die aufkeimende Gerichtsbarkeit der Städte setzten dem Umfange der gräflichen Gerichtsgewalt nach und nach große Schranken. Im 12ten Jahrhundert saßen die Grafen wenig, sondern ihre Stellvertreter zu Gericht; die Grafengerichte, bey welchen nun auch die Hintersassen erscheinen durften, erhielten, weil Richter, Schöpfen und Frohnen aus freyen Leuten gewählt wurden, den Namen der Freygerichte, und die außerordentlichen Gerichte, bey welchen außer den vorgeladenen Partheyen keine andre Zuschauer zugelassen wurden, außer Westphalen den Namen der heimlichen Gerichte. Die Geschichte dieser Freygerichte in Westphalen bis in das 16te Jahrhundert untersucht der Vf. im dritten Abschnitte, oder in der zweyten Abtheilung. Daß diese spätern Freygerichte nichts anders als die ältern Grafengerichte waren, macht der Vf. in einer zwischen beyden geführten Parallele sehr einleuchtend. Daß diese Freygerichte durch ganz Westphalen, in den Stiftern Münster, Paderborn und Osnabrück, in den Graf- und Herrschaften Ravensberg, Lippe, Rittberg, Limburg, Mark, Waldeck, Teneckenburg, unter dem bekannten Namen der Freygrafschaften verbreitet gewesen sind, beweiset und belegt der Vf. mit Urkunden, und giebt darauf eine diplomatische Nachricht von allen in den verschiedenen Aemtern im Oberstifte Münster in Gang gewesenen Freygrafschaften. Für die Landesgeschichte ist dieser Beytrag überaus wichtig, weil so manche ehemalige Freygrafschaft, die eigentlich nichts als die Verwaltung der Jurisdiction in einem gewissen bestimmten Bezirke in sich schloß, von den heutigen Nachkommen der damaligen Lehnträger, wie in unsern Zeiten die vormalige Welmesteinische Freygrafschaft von dem Geschlechte der Freyherren von der Reck, mit ihrem ganzen Bezirke in Anspruch genommen worden sind. Ob einige Freygrafschaften, weil sie von Bischöfen oder dem Krummstabe verliehren wurden, den Namen der Krummfreygrafschaften geführt haben, das läßt der Vf. S. 253 dahin gestellt seyn. Die Grafschaft Dortmund war der einzige Bezirk in Westphalen, in welchem das alte Grafengericht in seiner ersten Form am längsten sichtbar blieb,

 und

und dessen Verwaltung bis itzt noch unmittelbar vom Kayser abhängt. Gewöhnlich waren die Territorialherren die Inhaber oder die Lehnsherren der Freygrafschaften.

Das wichtigste Geschenk mit diesem Buche ist die demselben beygefügte zahlreiche und wichtige Urkundensammlung, die der Vf. mit großem Vortheil für die deutsche Geschichte und Staatsverfassung zu benutzen gewußt hat. Sie enthält größtentheils Originalurkunden, und unter diesen wichtige Dokumente für die Geschichte des Oefnungsrechts und der Frey- oder heimlichen Gerichte. Durch beygefügte Anmerkungen und die genaueste Beschreibung der Siegel, deren Abdruck dem Vf. wahrscheinlich nicht möglich war, hat der Vf. diesen mitgetheilten Schatz noch brauchbarer zu machen gesucht. An einem Kaufbriefe vom J. 1252 ist das Siegel der Gräfin Sophie van Ravensberg, geb. Gr. v. Oldenburg, auf der rechten Seite des Wapenschilds mit den drey Oldenburgischen Rosen und auf der linken Seite mit dem Ravensbergischen Sparren, und Hr. K. vermuthet, daß das von derselben Gräfin in der Geschichte der alten Grafen von Ravensberg angeführte an einer Urkunde vom J. 1242 befindliche Siegel dasselbe, und dieses also das älteste Siegel von deutschen Damen seyn möchte, in welchem Wapenschilder mit Wapenfiguren vorkommen. Die Anmerkung des Vf. S. 403 in der Urkundensammlung über das Oefnunsrecht und die offenen Häuser sind sehr richtig. Vor dem 13ten Jahrhundert erscheinen die vesten Schlösser oder Burgen in Westphalen nicht; im 15ten Jahrh. hatte aber jede ritterbürtige Familie ihre Burg. Daß die Territorialherren das Oefnungsrecht in den Schlössern fordern konnten, wenn es ihr oder des Landes Nutzen erforderte, davon wußte die ältre Verfassung nichts. Das Oefnungsrecht mußte für den Territorialherrn erst durch neue Verabredungen festgesetzt werden, und wenn er es hatte, so blieb es dem Ritter frey, es auch andern freyen Rittern zu zugestehen, nur nicht zum Schaden des Kaysers, des Reichs, des Landes- und des Lehnsherrn. — Die Urkunden der zweyten Abtheilung sind für die Geschichte der Freygerichte besonders wichtig. Sie enthalten eine Menge merkwürdiger Zeugnisse von dem Gange, der Verfahrungsart, der Reformation und dem Verfalle derselben, so wie sehr aufklärende Nachrichten theils von den Gränzen der Freygrafschaften, theils von den einzelnen Theilen ihres Bezirks, von ihren

Schicksalen, Veränderungen und den eigentlichen Stäbten derselben. Die Urkunde 233, die Geschichtserzählung der Verhandlungen am Münsterischen Freygerichte, als Kerstian Kerkerink durch dasselbe zum Tode verdammt und hingerichtet wurde, ist ein auffallender Beweis, wie eigenmächtig die Freygerichte in ihrem Verfahren zu Werke giengen und sich ihren Fall dadurch selbst vorbereiteten. Kerkerink ward ohne weiteres Verhör sogleich zum Tode verurtheilt, und ohne ihm Zeit zur Vorbereitung zu gestatten hingerichtet. Der Rath und die Bürgerschaft zu Münster wurden darüber so aufgebracht, daß sie alles zum Sturze des Freygerichts beytrugen.

Di.

Amelgard's Regierungsgeschichte Karls VII. und Ludwigs IX. (soll XI heißen.) Herausgegeben von Herrn du Theil. Aus dem Französischen übersetzt. Hildburghausen, bey Hanisch. 1793. 3 Bogen in gr. 8. 3 gr.

Eigentlich ein Stück von der deutschen Uebersetzung des ersten Bandes der bekannten Notices et Extraits des Manuscrits de la Bibliotheque du Roi (à Paris 1787. 4.) Denn der Verleger der Uebersetzung verkauft, wo nicht alle, doch die meisten Artikel, woraus das Werk besteht, auch unter besondern Titeln; welches wir, bey der großen Verschiedenheit der Materien, sehr lobenswerth finden. Der Titel dieses Stücks sagt aber zu viel; denn es ist keine Regierungsgeschichte jener beyden Könige von Frankreich: sondern nur eine Recension der nie gedruckten lateinischen Handschrift Amelgard's, eines gleichzeitigen Priesters zu Lüttich, die doppelt in der königl. Bibliothek zu Paris, unter Nr. 5962 und 5963 befindlich ist, und Auszüge solcher Stellen, die Umstände in der Geschichte jener Zeit bestätigen und erläutern, oder Begebenheiten, deren die bekannten Geschichtschreiber nicht erwähnen, enthalten. Dieser letztern sind freylich nur wenige; und in so fern ist das Werk, wie Hr. du Theil sich ausdrückt, freylich von keinem außerordentlichen Nutzen: man sieht aber doch aus den von ihm vorgelegten Auszügen, daß dessen Urheber manchen sonst nicht bekannten Nebenumstand erzählt, seinen eigenen Gang zu gehen scheint, folglich nicht

aus-

ausschreibt, und überhaupt kein unebener Mann war, der sogar in Sachen der Politik und Statistik nicht übel urtheilt, der auch wenig oder keine Partheylichkeit verräth. Man sehe nur z. B. was er S. 37 u. ff. von dem Zustande Aquitaniens, nachdem es in der Mitte des 15ten Jahrh. aus englischer Bothmäßigkeit wieder unter französische gekommen war, und durch gewaltsame Finanzoperationen zur Empörung gereizt wurde. Auch einige Puncte in der englischen Geschichte (z. B. S. 33 von dem damaligen Herzog von Sommerset) empfangen durch dieses Werk mehr Licht. Es wäre deswegen zu wünschen gewesen, Hr. du Theil hätte mehr daraus mitgetheilt. Uebersetzer und Korrector haben ihre Geschäfte schlecht verwaltet.

Pp.

Ludwig XVI. letzter König der Franken. Eine biographische Skizze mit seinem wohlgetroffnen Portrait. Danzig und Thorn. 1793. 48 Seiten. 8. 5 Xr.

Eine ganz gutgemeinte, aber höchst elend ausgeführte Declamation. Hier hören wir die neuen Nachrichten, daß Ludwigs Vater ein blutdürstiger Mensch war, daß Necker Laws System einführen wollte. Wie geschickt der Vf. in Darstellung der Begebenheiten sey, zeigt die Beschreibung der Auftritte vom 5. und 6. Octob. und ihrer Veranlassung S. 38: „Wie auf neues Dringen, daß der König die Beschlüsse vom 4. Aug. unbedingt annehmen sollte, eine unbestimmte Antwort erfolgte, so brach die Volkswuth den 5. Aug. in Paris los — Zuerst wandte sich der zusammengerottete Haufe nur an den Maire und die Repräsentanten? in Paris; — da diese nicht Rath schaffen konnten, so zog er nach Versailles. Gegen Abend zog die Bürgermiliz nach, und den 6. Octob. kehrte das Volk nach einigen verübten Unordnungen!! mit der königl. Familie nach Paris zurück."

Uebrigens schreibt der Vf.: „er schuf die Folter ab, der Daurens werthe, Kaballen, Pläne u. s. w. Wer seine Sprache nicht einmal rein reden und schreiben kann, wer keine Geschichte kennt, sollte sich nicht an Darstellung wichtiger Begebenheiten wagen.

Bb.

Arzneygelahrheit.

Medicinische Commentarien von einer Gesellschaft der Aerzte zu Edinburg, aus dem Englischen übersetzt von A. Fr. A. Diel. Altenburg, 8. in der Richterischen Buchhandlung. 1793. Zweyte Decade. Fünfter Band. 1 Bogen weniger als ein Alphabet. Sechster Band. 19 Bogen. 1 Rthl. 18 gr.

Auch in diesen beyden Bänden faßt die zwote Abtheilung, Anzeigen und Auszüge aus andern unsern Lesern sonst schon bekannten, zum Theil in Deutschland erschienenen Schriften, die dritte medicinische Neuigkeiten, (die es jetzt großentheils nicht mehr sind) die vierte ein Verzeichniß neuer (englischer) Bücher und edinburgischer Inauguraldissertationen von 1790. 1791.

Die erste Abtheilung des fünften Bandes enthält zehen eigene Abhandlungen und Beobachtungen. I. Clarke über das Kindbetterinnenfieber, wie sich solches vorzüglich vor kurzem im Hospital zu Dublin zeigte. S. 6—33. Es falle bey den meisten tödtlich aus; in sechs Leichen, die der Vf. geöffnet, habe er das Netz zwar entzündet, aber nicht brandicht gefunden; auch war das Bauchfell, die breiten Bänder der Gebärmutter, der Blinddarm, die sigmaförmige Krümmung des Grimmdarms entzündet: Weissen und Lüften der Zimmer, in welchen solche Kranke gelegen hatten, Waschen der Bettstellen und Bettgeräthe, Anstreichen der erstern, setzte der fernern Ansteckung Gränzen. Magen und Gedärme hatten oft sehr an ihrer Reitzbarkeit verloren; zuweilen hatte es doch schon vor der Entzündung angefangen. Nur wo Lungenentzündung mit diesem Fieber verknüpft war, sah der Verf. guten Erfolg von der Aderlässe; Brechwurzel helfe, wenn die Krankheit epidemisch sey, nichts; von Purgirsalzen und Bähungen auf den Unterleib lasse sich noch am meisten hoffen. II. C. Chisholm über die Influenz, wie sie kürzlich in Westindien erschien. S. 33—65. Sie herrschte fast zu gleicher Zeit auf allen westindischen Inseln und auf dem ganzen festen Lande von Nordamerika, und kam von diesem nach jenen; erst nachdem sie eine geraume Zeit umgegangen war, wurde

sie gefährlich; zuweilen gesellt sich Gallen- oder Faulfieber dazu, auch wohl einmal, bey einem Kranken, welcher daran starb, Tetanus. Gegenden, die früher damit befallen wurden, waren in der Folge davon frey: nicht selten trat auch Leber- und Lungenentzündung zu; und in der ersten wirkte Quecksilber, selbst mit reichlichen Aderlässen, nichts. Brechweinstein in Wasser aufgelöst, und so zermalen, daß es kaum Ekel, aber starken Schweiß erregte, war das kräftigste Mittel. III. W. Willison Geschichte einer merkwürdigen Verwachsung der Gedärme. S. 65 — 75. Alle Gedärme hiengen unter sich zusammen; dies war, wie der Uebers. sehr richtig bemerkt, die Folge einer unrecht behandelten Darmentzündung, die sich bey einem Mädchen von 27 Jahren, nachdem ihr etwa zween Monate, wegen eines Schreckens, der Monatsfluß ausgeblieben war, ereignete. IV. Irving, von einem besondern Bruch des Hirnschädels, und einem Blutfluß nach abgenommener männlicher Ruthe, der bloß durch einen Druck von einigen Minuten gestillt wurde. S. 75 — 78. Jene zeigte sich zwölf Monate, nachdem sie geheilt zu seyn schien, mit allen Zufällen wieder, und wurde schnell tödtlich. V. Geschichte eines anomalischen Falls, wahrscheinlich von rheumatischer Natur, und von tödtlichem Erfolg. S. 79 — 84. Der Fall ereignete sich bey einem zuvor gesunden Mann von 36 Jahren, der mit einer hartnäckigen Verhaltung des Harns starb. VI. E. Alexander Geschichte einer hartnäckigen Brustbräune, die durch die Auflösung des Arseniks geheilt wurde. S. 85 — 92. Der Vf. gab die Faolerische Auflösung mit zwey Loth Brunnenwasser, einem halben Loth Muscatennußgeist und einem halben Quentchen Nelkensyrup den ersten Tag zu sechs Tropfen, stieg aber alle Tage um einen, zuletzt in allem bis auf dreyzehen Tropfen auf. VII. Coyland vom äußerlichen Gebrauche des Kampfers bey Kröpfen und Drüsenverhärtungen. S. 92 — 98. Er hat ihn oft mit Nutzen bald mit Oel, bald mit der flüchrigen Salbe gebraucht. VIII. Th. Corcaner Geschichte einer Pulsadergeschwulst in der herabsteigenden Aorta, die sich in der Gestalt einer Geschwulst in der Herzgrube zeigte. S. 98 — 102. Der Kranke starb plötzlich. IX. S. Davidson Geschichte eines sonderbaren intermittirenden Zufalls am rechten Schlafe, und von einer merkwürdigen Geschwulst im Unterleibe, die beyde glücklich geheilt wurden. S. 103 — 110. Einen Tagelöhner von 41 Jahren, der 14 Tage zuvor mit einem Stück Holz einen

Schlag auf das rechte Auge bekommen hatte, überfiel alle Morgen um 9 Uhr Frost, und nachdem dieser zwo Stunden angehalten hatte, ein heftiger Schmerz am rechten Schlafe, der bis zwölf Uhr dauerte: Fieberrinde und Kalomel thaten das Meiste bey der Kur. X. P. Maxwell Geschichte einer sonderbaren tödtlichen Wassersucht des Hodensacks. S. 111 — 122. Die daraus abgezapfte Feuchtigkeit sah einem Gemenge von Blut und Milch ähnlich.

Der sechste Band enthält vierzehn eigene Abhandlungen. I. W. Gourlay von den Mineralwassern auf der portugiesischen Insel St. Michel. S. 1 — 25. Unter ihnen sind viele heiße Quellen, denn die Insel ist noch voll vulkanischer Erscheinungen, jene geben meist Schwefelleberga von sich. Doch giebt es auch kalte, die zum Theil auch Schwefelleberga, zum Theil Luftsäure, auch wohl noch überdies Eisen halten. Zuletzt einige Krankengeschichten als Belege ihrer guten Wirksamkeit, in Gicht, Skropheln u. dgl. II. Chr. J. L. Mezon Beschreibung der Pocken, welche 1786 zu Helsingör umgiengen S. 25 — 42. (Wir sehen nicht ab, warum der Uebers. diesen ursprünglich lateinischen Aufsatz nicht mit den Uebrigen in unsere Muttersprache übersetzt hat, denn auch der Leser, der gutes Latein versteht, würde nichts dabey verloren haben.) Ein Beyspiel eines Knaben, welchem die Pocken zum drittenmal ohne Erfolg eingeimpft wurden. III. J. Clark von den guten Wirkungen der salzsauren Schwererde bey einer besondern Gattung von Skropheln, die unter den Negern in Westindien herrschen. S. 42 — 46. Den Gebrauch der Eidechsen hat der Vf. im Aufsatz ohne Erfolg versucht. IV. Garnel Geschichte einer Wassersucht, die durch den Aufguß des Tabacks geheilt wurde. S. 46 — 49. V. Th. Collingwood Geschichte einer Lustseuche, die durch eine sehr einfache Zubereitung des Quecksilbers geheilt wurde. S. 50 — 57. Ein Geburtshelfer wurde durch eine Wöchnerin angesteckt, die er entbunden hatte; nach fruchtlosem Gebrauch vieler anderer Mittel heilte ihn das mit Zucker abgeriebene Quecksilber, täglich zu einem Scrupel genommen, innerhalb zween Monaten. VI. Ebend. Beobachtungen über den Gebrauch der Ulmenrinde in verschiedenen hartnäckigen Krankheiten. S. 57 — 65. Der Vf. versichert, den Absud davon nicht bloß in Hautkrankheiten und äußerlich in Brandschäden und Räthlen, sondern auch in Ruhr und andern, selbst aus-

zeh-

zehrenden Durchfällen, die von Fehlern in der Leber, oder von Schärfe kommen, mit gutem Erfolg gebraucht zu haben, und erzählt hier einige dergleichen Fälle insbesondere. VII. J. Willson von einer durch den Katheder aus der Blase abgezapften ungewöhnlichen Menge Harn. S. 65 — 68. Sie betrug vier Loth über sechzehen Pfunde. VIII. Dr. Knox von einem merkwürdigen Naturspiel. S. 68 — 75. Eine Mißgeburt einer schwarzen Frau, an welcher Kopf, Rückgrad, Herz, Gallenblase, Gallengänge, Nieren, Luftröhre u. a. Theile gedoppelt waren, von der Insel Tortola. IX. D. Rait verschiedene Fälle einer Amputation. S. 75 — 82. Sogar bey einem schon 9 Jahre an scrophulösen Geschwüren leidenden Jungen hat sie der Vf. nach Alonson's Vorschrift mit glücklichem Erfolg unternommen. X. A. Kellie von einer durch einen Fall verursachten Berstung des Unterleibes, wobey das Netz brandicht, und der Kranke doch hergestellt wurde. S. 83 — 88. XI. W. Robertson Geschichte eines Leistenbruchs, der nach sehr ungünstigen Erscheinungen durch die Operation doch glücklich geheilt wurde. S. 89 — 91. Der schlimmsten Zufälle ungeachtet, welche sich bereits eingestellt hatten, war der Kranke doch in sieben Wochen wieder gesund. XII. A. Hamilton von einer umgebogenen Gebährmutter. S. 92 — 108. Die dreiste Unvorsichtigkeit einer Hebamme hatte das Uebel veranlaßt; die umgestülpte Gebärmutter wurde zwar nicht wieder zurückgebracht, so wie der Vf. überhaupt zweifelt, daß das bey einer wahren Umstülpung geschehen könne; aber die Kranke lebte doch noch viele Jahre lang bey erträglicher Gesundheit. XIII. W. Perry von einer hartnäckigen Leibesöffnung, die durch den Gebrauch des Quecksilbers glücklich gehoben wurde. S. 108 — 119. Wir möchten doch nicht mit dem Vf. behaupten, daß das Quecksilber, auch nur das Meiste, zur Rettung des Kranken gethan habe. XIV. G. M. Lawson von einer hartnäckigen Geschwulst am Knie, welche glücklich geheilt wurde. S. 120 — 124. Der Vf. legte auf jeder Seite der Kniescheibe ein Blasenpflaster, und gab innerlich Mohnsaft mit sechsmal so vielem rohen Spiesglanze, und da dieses nichts fruchtete, Schierlingsextract mit Opiumextract versüßtem Sublimat und dem Schleim von Tintengummi zu Pillen gemacht, und verband mit dem Blasenpflaster noch ein Haarseil unter der Kniescheibe.

Abf.

Joannis Gothofredi Brendelii, Prof. quondam in acad. Georgia Augusta celeberr. Praelectionum academicarum *Tomus secundus*, morbos chronicos complectens: edidit notasque quasdam adjecit *Hermannus-Wilhelmus Lindemann*, Med. Dr. Lipsiae, sumtu Schwickerti. 1793. XXXII. und 480 Seiten in 8. 1 Rk. 8 gr.

Auf das, was bey der Anzeige des ersten Bandes, s. N. A. D. Bibl. 3ten Bds. S. 495, überhaupt von der Herausgabe dieser Brendelischen Vorlesungen über die Kenntniß und Heilung der Krankheiten gesagt worden ist, können wir itzo uns gar füglich wieder beziehen. Der Vf. war ein aufmerksamer und genauer Beobachter der Natur, wie sie sich in den Zufällen bey Krankheiten besonders äußerte, daher seine Schilderungen der Krankheiten so richtig, und immer der Wahrheit so gemäß sind, daß sie solche so kenntlich bezeichnen: dieses finden wir besonders in den Vorlesungen über die chronischen Krankheiten, welche in gegenwärtigem zweyten Bande enthalten sind. Dieser Band verdient gewiß eben so hoch, wo nicht noch höher, als der erste, geschätzt zu werden. In Zergliederung der hier abgehandelten Krankheiten können wir uns nicht einlassen, dies würde mehr Raum erfordern, als wir uns dazu nehmen können: doch finden wir zur Uebersicht für nöthig, die Krankheiten anzugeben, die hier in 49 Capiteln abgehandelt worden sind. Diese stehen in folgender Ordnung: 1) dolor capitis; 2) deliria: 3) sopores; 4) apoplexia; 5) paralysis; 6) vertigo; 7) catarrhus suffocativus; 8) convulsio; 9) epilepsia; 10) rabies canina; 11) tussis; 12) respiratio difficilis chronica; 13) haemoptysis; 14) vomica pulmonum; 15) palpitatio cordis; 16) deliquium animi; 17) incubus; 18) affectus ventriculi, und darunter sind begriffen appetitus laesio, vitia laesae concoctionis; fames nimia, pica, ardor ventriculi, nausea und vomitus, vomitus cruentus, singultus, ructus, cardialgia; 19) passio hypochondriaca; 20) obstructio hepatis et lienis; 21) hepatitis et abscessus circa hepar; 22) calculus vesicae felleae; 23) icterus; 24) fluxus hepaticus; 25) alvus obstructa; 26) diarrhoea; 27) lienteria; 28) coeliaca; 29) cholera; 30) colica; 31) ileus; 32) affectiones haemorrhoi-

rhoidum; 33) dysenteria; 34) vermes; 35) dysuria; 36) calculus renum et vesicae urinariae; 37) tenesmus; 38) diabetes; 39) cachexia et oedema; 40) hydrops; 41) arthritis; 42) rhevmatismus chronicus; 43) lumbago, et ischias rhevmatica et arthritica; 44) gonorrhoea benigna et pollutio nocturna; 45) scorbutus; 46) scabies; 47) struma et scrophulae; 48) varii cutis affectus; 49) pilorum affectus, von diesen aber nur sehr kurz, und davon sind auch nur aufgeführt fissurae et exsiccationes, et excidentia pilorum, und plica Polonica. In denen, von dem Herausgeber beygefügten, Anmerkungen sind wieder die Meinungen neuerer Aerzte über die Natur und Heilung mancher Krankheiten mit beygefügt worden: hier ist zwar manches, aber bey weitem nicht alles gesagt; dies erfordert freylich aber einen Mann von ausgebreiteter Belesenheit. Von den Brendellschen Vorlesungen haben wir nun noch einen Band zu erwarten, in welchem die über die Krankheiten einzelner Theile des menschlichen Körpers und über die Lustseuche werden geliefert werden.

Kb.

Medicinisch-chirurgische Aufsätze, Krankengeschichten (e) und Nachrichten. Eine Fortsetzung des Taschenbuchs für deutsche Wundärzte. Herausgegeben von Friedrich August Waitz, Dr. und Practicus in Naumburg. Erster Band. Altenburg, in der Richterschen Buchhandlung. 1791. 8. 147 Seiten. Zweyter Band. 1792. 176 S. 1 Rh.

Ecce iterum Crispinus! Das Taschenbuch verunglückte. Den Augenblick setzt sich der Vf. Dr. Waiz hin, und schreibt flugs einen andern Titel; aber das Werklein bleibt eben so mager, wie vorher. Denn im Grunde giebt er uns nichts weiter, als Uebersetzungen von größtentheils unerheblichen Programmen und Disputationen, deren er durch seine Gönner zum Glück habhaft geworden war, von einigen Amputationen, die Hr. Loder nach Alonson gemacht und in viele Einladungsschriften verwebt hat, eine Musterkarte von Kur-

sächsischen Regimentswundärzten, (warum nicht auch von Compagniewundärzten?) etwas von sogenannten Anstalten, Entdeckungen, Beförderungen, Todesfällen, nebst chirurgischen Büchertiteln, ohne einige Kritik. Nun so was kann der Vf. stans pede in uno gar leicht schreiben. Ob es aber dem geneigten Leser bekommt oder verleidet, das rührt ihn nicht. Jeder Schriftsteller muß mit Achtung oder Discretion schreiben, oder bleibt besser für sich.

Dk.

Medicinisches Wochenblatt für Aerzte, Wundärzte, Apotheker und denkende Leser aus allen Ständen, herausgegeben von Dr. J. W. Müller, jun. und Dr. G. F. Hoffmann, jun. Des zweyten Jahrgangs vom Jahr 1792 viertes Quartal. Frankfurt, bey Jäger. 1792. 207 Seiten in 8. 12 gr.

Wir dürfen die ununterbrochene Fortsetzung dieser Wochenschrift nur kurz anzeigen, indem das vor uns liegende Quartal beynahe gar keine eigenthümliche Aufsätze, sondern bloß ausführliche Recensionen medicinischer Bücher und Aufsätze aus andern gedruckten Schriften enthält.

Db.

Musik.

Erwin und Elmire, ein Singspiel in zwey Acten von Göthe. In Musik gesetzt von Johann Friedrich Reichard. Vollständiger Clavierauszug. Berlin, im Verlage der neuen Berlinischen Musikhandlung. 1793. Folio. 108 S. 2 Rg. 16 gr.

Göthes Poesie, deren hoher dichterischer Werth übrigens längst entschieden und allgemein anerkannt ist, scheint uns für Musik doch nicht durchgängig bequem zu seyn. Dies näher darzulegen und durch Beweise zu rechtfertigen, dazu fehlt uns der Raum. Wir bemerken daher nur, daß Hr. C. Reichardt

chardt den Text des vorliegenden Singspiels, der dabey obwaltenden Schwierigkeiten ungeachtet, sehr glücklich zu bearbeiten gewußt hat. Indeß würden wir doch nur wenigen Tonsetzern zu einem ähnlichen Unternehmen rathen; denn es gehört ein Reichardtsches Genie dazu, um den Versen des gedachten Dichters eine so treffende Musik anzupassen, und dabey in den ziemlich langen Recitativen nicht matt und langweilig zu werden.

Die Composition zeichnet sich — wie dies auch seyn mußte — mehr durch Naivität, als durch den sonst in des Vf. Werken gewohnten kühnen Schwung, äußerst vortheilhaft aus. Die Melodien sind so einfach, treffend und aus dem Herzen geschrieben, daß sie ohnfehlbar wieder in die Herzen gehen müssen. Dabey herrscht durchgängig eine Wahrheit im Ausdrucke, die wenig mehr zu wünschen übrig läßt. Wir können uns nicht enthalten, dem Componisten in möglichster Kürze Seite für Seite zu folgen.

Sogleich die Ouvertüre entspricht ihrem Entzwecke sehr gut. Nur einige mehrmals gebrauchte Wendungen hätten vielleicht daraus wegbleiben können. Auch dauert es etwas lange, ehe ein beruhigender Tonschluß eintritt. An den dritten Satz der Oouvertüre schließt sich ein Duett an, oder vielmehr ist dieser Satz selbst ein Duett, welches ungemein gute Wirkung macht. Seite 9. T. 6 — 7. hätten wir im Basse doch lieber das h und c vermieden gesehen; obgleich die zweyte Singstimme, die zu Anfang dieser beyden Tacte ebenfalls h und c hat, für den Baß geschrieben ist, und also eine Octave tiefer, als sie auf dem Blatte steht, gesungen werden muß. Der Rec. macht diese Bemerkung bloß deswegen, weil Schwache und musikalische Pedanten an so etwas leicht Aergerniß nehmen. Sogar die Behandlung im 14ten Tacte S. 10 wird ein überfeiner Grammatiker bedenklich finden. Einem solchen rathen wir jedoch, zwar immer, nach wie vor, ungestört seinen Kirnberger zu studiren; aber nur nicht ein für das Theater bestimmtes Singstück zu spielen. Und nun weiter keine Anmerkung von dieser Art! — In dem Recitative S. 12 würden wir lieber declamirt haben: mich die verdächtig machte, anstatt: mich dir verdächtig machte, obgleich hier vielleicht beydes vertheidigt werden kann. Uebrigens finden wir nicht nur dieses Recitativ, sondern auch jedes

andre,

andre, fast ohne Ausnahme meisterhaft declamirt. Die Arie: Ein Schauspiel für Götter rc. zeichnet sich grade nicht durch Neuheit aus; indeß muß sie doch, bey vollständiger Musik, viel Wirkung thun. S. 18 ist die Darstellung beyder unmittelbar nach einander folgenden Fragen, in Absicht auf die Modulation rc. zwar verschieden, aber doch etwas monotonisch ausgefallen. Ueberhaupt scheint uns S. 18 und 19 der Aufenthalt in G moll verhältnißmäßig lange zu dauren. Auch sehen wir nicht völlig ein, warum Hr. R. bey den Worten: lindernd beyzustehn, S. 19 auf einmal, und mitten im Zusammenhange des Textes, ein an sich sehr schönes Arioso eintreten ließ. Diese Bemerkung gilt zum Theil auch von S. 37 kurz vor dem Schlusse des Recitatives. In dem Terzette S. 19 ff. ist der Charakter der singenden Personen mit vieler Wahrheit dargestellt worden. S. 23 T. 1 hätte vielleicht das Wort keine mehr Nachdruck erhalten sollen. Ebend. im letzten Tacte und S. 24 T. 1. glaubt man, der Modulation zu Folge, eine Frage ausgedrückt zu hören, die es aber freylich nicht ist, und auch nicht seyn dürfte. Noch eher scheint uns dieselbe Behandlung S. 25 T. 1. 2. zweckmäßig zu seyn; nur sahen wir diese Periode in der Singstimme ungern mit der Terz geendigt, weil kurz vorher (S 24) ebenfalls zwey melodische Einschnitte auf derselben Tonstufe vorkommen, und überdieß S. 25 T. 12. ff. der nämliche Fall wieder eintritt. Beynahe eben so verhält es sich auch S. 27 unten, und S. 28 T. 2. 6. 10. 17. 18.) Das Lied: Ein Veilchen auf der Wiese stand rc. ist höchst naiv und so herzlich, daß sich schwerlich etwas schöners in dieser Art denken läßt. Der Rec. hat es öfter, und jedesmal mit gleich großem Entzücken wiederholt. Nur fiel ihm dabey ein, ob nicht vielleicht zur dritten Strophe: Ach, aber ach! rc. die weiche Tonart noch zweckmäßiger gewesen wäre? Aber freylich würde zur zweyten Hälfte dieser Strophe wieder B dur nöthig geworden seyn, mithin lassen wir es lieber beym Alten. — Daß in den Recitativen hin und wieder, besonders aber S. 27 T. 2. die Melodie ein wenig monotonisch ausgefallen ist, dies war, unsrer obigen Bemerkung nach, bey der Composition der vorliegenden Verse wohl schwerlich ganz zu vermeiden. Sollte nicht in dem übrigen größtentheils vortrefflich declamirten Recitative S. 28 T. 8, unter andern das Pronomen dir, vermittelst der dabey eintretenden Harmonie rc. zu viel, die erste Sylbe des Adverbiums anderwärts (T. 9.)

(T. 9.) aber zu wenig Accent erhalten haben? Zu Ende dieses Recitativs scheint uns der Periodenbau mit dem Texte, worin der Sinn völlig geendigt wird, nicht ganz überein zu stimmen. Die Arie: **Erwin, o schau** ꝛc. ist ausgezeichnet schön und höchst ausdrucksvoll. Welch eine meisterhafte Modulation S. 30 und besonders 31 bey den Worten: **Ihr Götter, welche Liebesglut!** — In Absicht auf die Orthographie ꝛc. S. 30 Syst. 3. dürften die Meinungen wohl verschieden seyn. Dem Rec. war besonders in dieser, sonst so trefflich gearbeiteten, Arie die zu gemeine Begleitung in vielen eintönigen Achtelnoten nicht bedeutend genug. S. 33 hätte vielleicht die erste Sylbe des Worts überflüßig mehr ausgehoben werden können. Dagegen dünkt uns S. 35. T. 2. das Adverbium nicht im Niederschlage ꝛc. am unrechten Orte zu stehen. Wir würden dafür die zweyte Sylbe des Wortes **erlebt** an diese Stelle gebracht haben, nämlich so:

c f b b b
wer er | lebt sie nicht? ꝛc.

Die Modulation im 10. Tacte entspricht dem Inhalte der Worte vollkommen. Auch die Parenthese: **Denn lange hab' ich ihn nicht mehr gesehn**, ist sehr richtig dargestellt worden. Man hört nämlich in den darauf folgenden höhern Tönen den vorher abgebrochenen Gesang wieder fortsetzen; und so soll es auch seyn. Weiter unten und auf der folgenden Seite dauert uns der Aufenthalt in D dur doch zu lange, ob wir gleich die Veranlassung dazu und zum Zurückkommen in diesen Ton errathen. Die lange und für Musik eben nicht bequeme Periode: **Dies ist der Weg** ꝛc. hat Hr. R. sehr glücklich bearbeitet. Nur scheint uns der Tonschluß nach: **man kann nicht irren**, deswegen zu merklich zu seyn, weil das folgende: **Zuletzt wirst du die Hütte meines Freundes auf einem Felsen sehn** ꝛc. noch immer mit dem vorhergehenden zusammenhängt. Der Punct im Texte beweiset nicht, daß hier die Erzählung völlig geendigt sey. — Vielleicht würde der Tonschluß zweckmäßiger nach **erreichst** stehen. S. 38 ist T. 12. der Vorhalt in der Singstimme, gegen die Instrumentalbegleitung doch etwas hart und nicht völlig rein. Wider des Vf. Gewohnheit kommen S. 39 viele Ton- und Trugschlüsse vor. Außerdem finden wir dieses Terzett ebenfalls sehr brav gearbeitet. Vorzüglich ist die Modulation S. 41 ungemein treffend. S. 42 dürfte man die erste Sylbe des Adjectivs **neue** (daß wir neue Wege) nicht so

kurz

kurz und mit einer unbedeutenden Note abgefertigt zu sehen wünschen. Hingegen haben S. 43 die Worte hier (T. 10.) und Stunde (T. 11.) viel Gewicht erhalten. Wir würden dafür warmen und trüber mehr ausgehoben haben. Die Arie: Nein, nein, ich glaube nicht x. zeugt von einer Meisterhand. Die Begleitung ist, bey reichhaltiger Modulation, durchaus trefflich und von Bedeutung. Gegen die Declamation wüßten wir ebenfalls nichts einzuwenden, außer daß S. 47 T. 3 und 5. die zweyte Sylbe des Worts doppelte viel Accent erhalten hat. S. 48 befinden sich, kurz nach einander, drey melodische Einschnitte auf einer und ebenderselben Tonstufe, nämlich T. 10. 11. und 12. In der ausdrucksvollen Arie: Höret alle mich x. zeichnet sich vorzüglich die Stelle: Ach, ich hab' in deinen Armen x. (S. 49 und 51) durch hohe Wahrheit und treffliche Declamation aus. — Sehr ungern müssen wir hier abbrechen, und die noch übrigen einzelnen Schönheiten dieses Singspiels unbemerkt lassen. Also nur noch im Allgemeinen einige Worte über den, nicht minder trefflich, wo nicht noch meisterhafter, gearbeiteten zweyten Act!

Vorzüglich schön und voll des höchsten Ausdruckes ist, unserm Gefühle nach, unter andern die ganze Scene, die Erwin zu Anfang dieses Actes singt. Bloß den Querstand S. 88 T. 13. hätten wir daraus weggewünscht. Nächstdem verdient wohl hauptsächlich das unübertreffbar schöne Lied: Sieh mich, Heilger, wie ich bin x. (S. 91) noch angemerkt zu werden. Denn wer dadurch nicht innigst gerührt wird, dessen Gefühl muß in der That sehr abgestumpft seyn. — Der Clavierauszug ist mit vieler Kenntniß gemacht, und überhaupt genommen ungleich leichter ausgefallen, als die frühern Auszüge des Vf. Nur dies dürfte einigen Dilettanten beschwerlich seyn, daß sie zuweilen z. B. S. 21, 22 x. auf die oberste, für den ersten Discant bestimmte, Notenreihe verwiesen werden. Indeß tritt dieser Fall nicht oft ein. Uebrigens entspricht auch der sehr korrecte Druck dem innern Werthe des vorliegenden Kunstwerkes, welches wir bald allgemein verbreitet zu sehen hoffen.

Nd.

Kurzgefaßte Geschichte der Orgel, aus dem Französischen des Dom Bedos de Celles, nebst Heroes Be-

Beschreibung der Wasserorgel, aus dem Griechischen übersetzt von M. Joh. Chr. Vollbeding. (Mit einer Kupfertafel.) Berlin, bey Felisch. 1793. Quart. $4\frac{1}{2}$ Bog. 6 gr.

Die Liebhaber werden darinnen belehrt von der Bedeutung des Worts Orgel in den ersten Zeiten; von dem Alterthum der einfachen Flöthe, welche die erste Idee zur Orgel gegeben; von dem Ursprunge der großen Orgel; von zwey Arten Orgeln, Wasser- und Windorgeln; von dem ersten Erfinder der Wasserorgel; von Beschreibung des Vitruvs von einer Orgel; von der Orgel zu Jerusalem; von einer neuen Wasserorgel zu Rom, unter Nero's Regierung; von Wasserorgeln in Frankreich und England; von der Orgel des Kaysers Theophilus; von den Orgeln Pipins und Carls des Großen; von der ersten Kirchenorgel unter Ludwig dem Frommen zu Achen; von der Orgel zu Freisingen; von den Orgeln in Italien und Frankreich; von Kirchenorgeln in England und Frankreich; Ueberdies noch von der Orgelnverfertigung, Bestandtheilen, Wirkungen, Vervollkommung, rechtmäßigem Gebrauch, auch Mißbrauch und desfalls angewandten Kirchendisciplin. Die Zahl der Rubriken steigt bis auf 45. Den Beschluß macht, Heroes Beschreibung der Wasserorgel und deren Verfertigung, bey welcher die Kupfertafel zu gebrauchen ist.

Neue Sammlung von Liedern fürs Clavier, Harmonika und Gesang, nebst vier Märschen, von G. B. Flaschner. Zittau und Leipzig, breit Quart. $5\frac{1}{4}$ Bog. 18 gr.

Vierzehn Lieder fürs Clavier von Türschmann. Leipzig, breit Quart. $3\frac{1}{2}$ Bog. 18 gr.

Es wiederfährt diesen beyden Sammlungen genug Ehre, wenn sie angekündigt werden. Die Kunst nimmt weiter keinen Antheil daran.

Pu.

Theater.

Dramaturgische Zeitschrift. Erstes Stück. Hannover, bey Hahn. 1793. 1 Rk.

Unsere neuern deutschen Dramaturgen sind mehrentheils entweder durch Eigennutz oder Partheylichkeit gedungene Lobredner einer einzelnen Schauspielergesellschaft, oder beleidigt junge Schriftsteller, deren mißrathene Arbeiten ein Directeur nicht hat annehmen, sich nicht von ihnen hofmeistern lassen wollen, und dann sind sie unbillige, bittre Tadler. Zu der letztern Classe gehört wenigstens der Herausgeber dieser Blätter (ein Advocat in Hannover) nicht. Solche Zeitschriften, die das gesammte Publikum wenig interessiren, pflegen dann kaum den ersten Jahrgang zu überleben. — Das ist auch bey dieser der Fall gewesen. In dem Vorberichte giebt der Herausgeber gleich Anfangs Proben seiner Kenntnisse in diesem Fache; er behauptet: „Die Schauspielkritik dürfe nicht nach Gefühl und Empfindung, sondern müsse kalt urtheilen?" und „je heller und freyer die Menschen dächten und fühlten, um desto größer sey bey ihnen das Ansehn des Theaters." — Zwey Sätze, deren Unrichtigkeit, oder wenigstens Unbestimmtheit sehr auffallend ist. Die Critiken über die Schauspiele selbst, welche in diesen Blättern vorkommen, sind äußerst mager, die eingerückten Anekdoten und Nachrichten von andern Bühnen unbedeutend, die Gedichte auf den Herrn und Madam, die Reden, Prologen rc. mittelmäßig (außer das größere Gedicht: Gustav Adolf's Tod betitelt, welches schöne Stellen hat.) Der Hauptinhalt dieser Zeitschrift ist das Lob des Hrn. Großmann, seiner Frau, als Sängerin, (die viel Musik versteht, aber fast gänzlich ihre Stimme verloren hat und gar keine Schauspielerin ist) seiner Tochter, (der, neben einem schlechten Anstande, alle Talente zur Kunst fehlen) und einiger, von der Direction vorzüglich begünstigter Mitglieder, nebst einem Tagebuche ihrer Vorstellungen in Bremen und Hannover; alles in einer sehr nachläßigen Schreibart. Dem Publico in diesen beyden Städten werden große Reverenze gemacht, obgleich in der einen, bey allem guten Willen und Eifer, der Geschmack doch noch wohl um zwanzig Jahre zurück ist, und in der andern beynahe gar kein Interesse für die Schauspielkunst herrscht. Gleich voran

steht ein angeblich aus Bremen geschriebener, auch schon im Modejournale abgedruckter Brief, gegen dessen Aechtheit damals ein Paar Bremer Bürger öffentlich protestirt haben, weil er, mit den übertriebensten Lobpreisungen, gänzlich falsche Thatsachen enthalten soll. Dann wird die sittliche, gesittete und bescheidne Aufführung, sowohl des Herrn Directors, als der übrigen Mitglieder, und die Achtung, in welcher sie gestanden, erhoben. Daß damals (in den Jahren 1792 und 93) diese Gesellschaft äußerst schlecht besetzt war, welches jetzt der Fall nicht mehr in dem Grade ist; daß für gute Auswahl der Stücke sehr wenig gesorgt wurde; daß fast niemand seine Rolle ordentlich lernte; daß man bey den Vorstellungen deutlich gewahr wurde, welche geringe Aufmerksamkeit der Director auf die Proben verwendete; daß fast in keinem Stücke ein richtiges Costum beobachtet wurde; daß die Rollen oft so unpassend besetzt waren; daß des Hrn. Kubke alberne Bocksprünge gar nicht den Namen eines Tanzes verdienten, und solche erbärmliche Ballette, als durch ihn auf die Bühne kamen, auf keinem rechtlichen Theater geduldet werden sollten; — von diesem allen hat sich Rec., bey einer damals unternommenen Reise, überzeugt; aber davon liest man nichts in dieser Zeitschrift. Dagegen findet man die vom Magistrate in Bremen verfaßte Instruction für die Unterofficiere und andre mit der Policey im Comödienhause beschäftigte Leute, zur Erbauung des Publikums, hier abgedruckt. Ein Brief von dem Herzoge von Braunschweig ist überschrieben: **Zu Beruhigung der Brunnengäste in Pyrmont.** Eigentlich aber ist er nur eine kurze Antwort auf des Hrn. Großmann Bitte, ihm eine Sauvegarde für seinen dortigen Aufenthalt zu verwilligen, welche Bitte dem Herzoge freylich sonderbar vorgekommen seyn muß; denn wo so viel Brunnengäste aus allen Gegenden her sich sicher glaubten, da hätten denn doch die Schauspieler auch wohl nichts zu befürchten gehabt. Endlich füllen einen großen Theil dieser Blätter die Berichte des Hrn. Großmann über seine Unternehmung, dem verstorbnen Lessing auf Kosten des Publikums ein Denkmal zu setzen, aus. Er hat darüber auch ein eignes Büchelchen drucken lassen, und es wird nicht unpassend seyn, über diesen Plan überhaupt hier etwas mit Freymüthigkeit zu sagen. Die Absicht ist ganz löblich, aber Hr. G. hat sehr unrecht, darüber, daß nun das Publikum nicht gleich auf seinen Wink die Beutel öffnen will, einen solchen

[illegible] zu erhalten, und zu klagen, daß Deutschland seine großen Männer nicht zu schätzen wisse. Man kann einen Mann verehren, ohne darum es eben nöthig zu finden, ein merkwürdiges Document desselben aufzusuchen. Manche Wohlthäter des ganzen Menschengeschlechts haben, wie z. B. wenn ich nicht irre, Luther, noch kein Monument, das ihrer würdig wäre. Die Aufforderung eines Einzelnen muß nicht grade gleich alle Menschen in Bewegung setzen; aber wenigstens darf er es nicht gleich ungnädig nehmen, wenn man seinen Vorschlag vorerst noch auf sich beruhen läßt. In Deutschland braucht man nicht so viel Reichthum; in manchen Provinzen und einzelnen Städten sind noch so viel alte Kriegsschulden zu bezahlen, so viel Concurse und Bankerutte, so viel hülflose Arme, so viel unerrichtete nützliche Anstalten, daß man etwas zu wissen hat, pflichtmäßige Aufforderung genug dazu findet, bevor an Monumente die Reihe kömmt. Wer den Hrn. S. nicht genau kennt, hat vielleicht auch Zweifel in die richtige Anwendung des Geldes gesetzt — daher mögen aus viel andern Ursachen die abschlägigen Antworten, worüber Hr. S. so unartig eifert! Unverzeihlich ist es dabey, daß, um die Personen, welche diese ertheilt haben, zu strafen, und andre zu zwingen, er die desfalls erhaltenen Privatbriefe, ohne Erlaubniß der Schreiber, öffentlich bekannt macht. Diejenigen, welche sich darüber beklagen, nennt er liebenswürdig bescheidene Leute. Es ist aber hier nicht von der liebenswürdigen Bescheidenheit derer die Rede, die ihre Briefe nicht wollen gedruckt lesen, sondern von der Unbescheidenheit dessen, der sich eigenmächtig diese Freyheit nimmt. Im Ganzen hat dies der Unternehmung wohl den letzten Stoß gegeben. Sie wird also vermuthlich unterbleiben, und dann, wer gezahlt hat, seinen Beytrag zurücke bekommen.

Eg.

Der Freundschaftsdienst, oder: wie macht es der Onkel in der Comödie? Ein Lustspiel in drey Acten von Fricke. Leipzig, bey Hilscher. 1794. 104 S. in 8. 5 gr.

Rec. findet es sonderbar und unnatürlich, daß der Oberste in diesem Stück sich so viele Jahre hindurch mit seinem schurkischen Haushofmeister, Wenzel, behelfen — und als ein so

braver

[illegible] Mann [illegible] für [illegible] und freywillige Spionsgeschäfte [illegible] Geldgeschenke geben. [illegible] Auch redet der adeliche Oberste mit seinen Offizieren bisweilen in einer tölpischen Sprache, die sich wenigstens heut zu Tage kein Stabsofficier gegen seine Subalternen mehr erlauben darf. Ein andermal spricht dieser edle Mann wieder ganz im dem Tone eines — [illegible]. Die Haltung des Charakters ist hier durchaus, so wie auch bey einigen andern Rollen, verfehlt, ob wir gleich gern glauben wollen, daß es, leider! Menschen genug giebt, die dem Bösewichte, Oberst, gleichen. S. 69 verweigert der Oberste seiner Tochter, ihrem Geliebten, dem Lieutenant Hermann, zu heyrathen, — weil er nicht von Adel ist, und schon S. 50 hatte er sich doch — so ausgedrückt: „Ein Hausvater hat das Recht, sein Kind zu verheyrathen, an wen er will! Ein bürgerlicher Schwiegersohn, der ein edler Mann ist, und mein Kind um sein selbst willen liebt, ist mir lieber, als ein adlicher Schuft." Dergleichen kleine Widersprüche kann man aber doch immer dem Vf. in Absicht mehrerer guten Eigenschaften seines Lustspiels vergeben, welches, wenn es in gute Hände kommt, auf dem Theater vielleicht sein Glück machen wird.

Carl von Burgund, ein Schauspiel in vier Aufzügen. Zürich, bey Orell rc. 1793. 150 Seiten in 8. 10 gr.

Ein nicht übel gerathenes und im Ganzen gutgeschriebenes Stück, ohnerachtet die Charaktere darin nicht hervorstechend, und genau genug gezeichnet sind. Selbst in dem Hauptgemälde, nämlich des stolzen und unbiegsamen Herzogs von Burgund, welcher bey Murten seinen Ruhm zu Grabe trug, sind mehrere müßige Stellen. Seine Schwäche für einen [illegible] Günstling, den Graf von Campobasso, welcher endlich aus Rache für eine von seinem Herrn erhaltene Ohrfeige denselben in die Hände der Feinde liefert, kommt Rec. zu weit getrieben vor. Graf Romonts und Contays Rollen hätten auch billig noch mehr Ausführlichkeit und Feile verdient, so wie der Edelknabe Grimaldo bisweilen als Kind, aber als ein sehr naives, liebenswürdiges Kind, etwas zu viel Verstand zu haben scheint. Die beyden edeln Schweizer Nicolaus von Scharnachthal und Hans von Hallwyl führen eine Sprache

 gegen

gegen den [illegible] Carl; die ihrer und ihrer guten Sache vollkommen würdig ist. Auch ist Adrian von Bubenberg ein ganzer Kerl, und eine Zierde dieses Stücks, welches der Vf. seinen ersten Versuch in dieser Gattung nennt. Nach diesem ersten Versuche zu urtheilen, haben wir von dem Vf. künftig gewiß noch manchen guten Beytrag fürs deutsche Theater zu erwarten, zumal, wenn er künftig seinen theatralischen Arbeiten durch Einmischung weiblicher Rollen, welche dem gegenwärtigen Schauspiele ganz fehlen, ein größeres Interesse zu geben suchen wird. Provinzialismen kommen übrigens auch hier, so wie in allen Schweizerschriften vor. — Sprachsünden, die endlich doch einmal die Herren Schweizer ablegen sollten!

Za.

Opern aus verschiedenen Sprachen übersetzt, und für die deutsche Bühne neu bearbeitet von Vulpius. Erster Band. Leipzig. 1794. bey Heinsius. 19 Bog. 8. 16 gr.

Dieser Band enthält drey Singespiele: Die Hochzeit des Figaro, (besser Figaro's Hochzeit, weil es ein Provinzialfehler ist, einen Artikel vor den Namen zu setzen) der betrogene Geizige und Hocus Pocus. Wer die Schwierigkeiten bey solchen Uebersetzungen, mit Beybehaltung der fremden Musik, kennt, wird dem Hrn. Vulpius kein Verbrechen daraus machen, daß die Poesie der Arien nicht immer sehr schön ist; allein desto leichter wäre es ihm gewesen, den Dialog hie und da ein wenig vernünftiger einzurichten, und hierzu hätte er bey Figaro's Hochzeit das französische Schauspiel nützen können. Dies ist, nach des Rec. Meinung, nicht ohne Erfolg von Knigge geschehn, der auch le Nozze di Figaro aus dem Italienischen übersetzt hat, wozu, seinen dramatischen Blättern nach, der ganz umgearbeitete Dialog von seiner Tochter herrührt. Die Uebersetzung ist nur abschriftlich bey einigen Theatern. Weil wir grade eine Probe dieser Arbeit vor uns haben; so wollen wir eine Arie, die Cherubim singt, hier abschreiben, und die Uebersetzungen von beyden Verfassern hinzufügen:

Non

Non ſo piu coſa ſon', coſa faccio,
Or di foco, ora ſono di ghiaccio,
Ogni donna congiar di colore,
Ogni donna mi fa palpitar
Solo ai nomi d'amor, di diletto
Mi ſi turba, mi ſ' altera il petto;
E a parlar mi ſforza d' amore
Un deſio ch' io non poſſo ſpiegar.
Parlo d' amor vegliando;
Parlo d' amor ſognando,
A l' acque, a l' ombre, ai monti,
Ai fiori, a l' erbe, ai fonti,
A l' Eco, a l' aria, ai venti,
Che il ſuon de vani accenti
Portano via con ſe;
E ſe non v' è chi m' oda;
Parlo d' amor con me.

Kniggens Ueberſetzung:

Neue Freuden, neue Schmerzen
Toben jetzt in meinem Herzen;
Ja! ich bebe; ja! ich zittre;
Feuer rinnt durch Bein und Mark.
Bey dem ſüßen Worte Liebe,
Fühl' ich nie empfundne Triebe;
Wo ich nur ein Mädchen wittre,
Schlägt mein Puls noch eins ſo ſtark.
Wo ich auch wandl' und gehe,
Wo ich auch lieg' und ſtehe,
Im Wachen und im Traume,
Im Feld', am Bach', am Baume,
Verlang', begehr' und wünſch' ich;
Es preßt, es jagt, es drängt mich;
Schmerzensgefühl und Luſt
Und ſüßes Schmachten und Sehnſucht
Wechſeln in meiner Bruſt.

Nun des Herrn Vulpius Arbeit:

Nein, ich vermag es nimmermehr zu ſagen,
Wie mich Lieb' und Hoffnung plagen —
Meines armen Herzens lautes Schlagen,
Ach! erregt auch nur ein einz'ger Blick.
Ich rede wachend von Liebe,

Ich sprech' im Traume viel Liebe:
Mit Quellen, mit den Hainen,
Mit Felsen und mit Bäumen,
Mit Pflanzen und mit Steinen,
Sprech ich entzückt von Liebe.
Oft täuschet mich das Echo,
Und lallt mir Liebe zu.
Ach! was ich seh, dem ruf' ich
Das Wörtchen Liebe zu.

Beyde Uebersetzungen nehmen sich, wie man sieht, einander nicht viel am Werthe; allein Hr. Vulpius scheint entweder die Musik der Oper gar nicht zur Hand gehabt zu haben, oder gar nicht musikalisch zu seyn; denn der Text läßt sich nur mit Mühe auf die Composition zerren, und häufig fallen lange Sylben auf schlechte Tacttheile, und umgekehrt.

Fk.

Theatralische Werke, von C. H. Spieß. Erster Theil, enthält Marie Stuart. Lieb (Liebe) und Muth. Die drey Töchter. Zweyter Theil, enthält das Ehrenwort. Klara von Hoheneichen, Stadt und Land. Prag und Leipzig, bey Albrecht und Comp. 1793. Zusammen 49½ Bogen. 2 Rthlr.

Herr Spieß gehört unter unsre rüstigen Vielschreiber. Die hier in einer Sammlung vereinigten Stücke sind schon einzeln gedruckt und in unsrer Bibliothek beurtheilt worden. Ja! eines davon, das Ehrenwort, kam erst einzeln heraus, dann in der Michaelismesse 1790 in einer Sammlung, betitelt: Spießens Schriften, und nun erscheint es hier zum drittenmal. Wenn es nicht in irgend einer dieser Gestalten Käufer findet, so ist Unglück dabey.

Eg.

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 29.

Amtsveränderungen, Beförderungen, Belohnungen ꝛc.

Helmstädt. Den 18ten Januar vertheidigte Hr. Carl Wilh. Heinrich Campe, a. d. Braunschweigischen, zur Erlangung der medizinischen Doktorwürde, ohne Vorsitz, seine Dissertation: De Obstipatione alvina Observationem sist.

Bey unserer Akademie sind seit der Rückkehr unsers allgeliebten Herzogs mannichfaltige Veränderungen vorgegangen, obgleich wir noch viel bedeutenderen entgegen sehen. Zu den letzteren rechne ich vorzüglich die nunmehr fast gewisse Verlegung der Wolfenbüttelschen Bibliothek nach Helmstädt. Eine sehr ansehnliche Summe ist bereits von dem Herzoge und unsern von gleichem Patriotismus beseelten Landständen ausgemittelt, um den Flor der hiesigen Akademie möglichst zu erhöhen.

Die durch den Tod des Hofraths Wernsdorf erledigte Professur der Beredtsamkeit und Dichtkunst ist dem Hrn. Pr. Wiedeburg mit Erhöhung seines Gehalts beygelegt. Die bisher von demselben bekleidete Professur der Logik, Metaphysik und Moral erhielt der Hr. Prof. Schultz, gleichfalls mit einer Vermehrung seines bisherigen Gehalts. Der bisherige außerordentliche Professor der Jurisprudenz, Hr.

Ich sprech' im Schlummer von Liebe,
Mit Quellen, mit den Hainen,
Mit Felsen und mit Bäumen,
Mit Pflanzen und mit Steinen,
Sprech ich entzückt von Liebe.
Oft täuschet mich das Echo,
Und lallt mir Liebe zu.
Ach! was ich seh', dem ruf' ich
Das Wörtchen Liebe zu.

Beyde Uebersetzungen nehmen sich, wie man sieht, einander nicht viel am Werthe; allein Hr. Vulpius scheint entweder die Musik der Oper gar nicht zur Hand gehabt zu haben, oder gar nicht musikalisch zu seyn; denn der Text läßt sich nur mit Mühe auf die Composition zerren, und häufig fallen lange Sylben auf schlechte Tactzeiten, und umgekehrt.

Fk.

Theatralische Werke, von C. H. Spieß. Erster Theil, enthält Marie Stuart. Lieb (Liebe) und Muth. Die drey Töchter. Zweyter Theil, enthält das Ehrenwort. Klara von Hoheneichen, Stadt und Land. Prag und Leipzig, bey Albrecht und Comp. 1793. Zusammen 49½ Bogen. 8. 2 Rk.

Herr Spieß gehört unter unsre rüstigen Vielschreiber. Die hier in einer Sammlung vereinigten Stücke sind schon einzeln gedruckt und in unsrer Bibliothek beurtheilt worden. Ja! eines davon, das Ehrenwort, kam erst einzeln heraus, dann in der Michaelismesse 1790 in einer Sammlung, betitelt: Spießens Schriften, und nun erscheint es hier zum drittenmal. Wenn es nicht in irgend einer dieser Gestalten Käufer findet, so ist Unglück dabey.

Eg.

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 29.

Amtsveränderungen, Beförderungen, Belohnungen ꝛc.

Helmstädt. Den 18ten Januar vertheidigte Hr. Carl Wilh. Heinrich Campe, a. d. Braunschweigischen, zur Erlangung der medizinischen Doktorwürde, ohne Vorsitz, seine Dissertation: De Obstipatione alvina Observationem sist.

Bey unserer Akademie sind seit der Rückkehr unsers allgeliebten Herzogs mannichfaltige Veränderungen vorgegangen, obgleich wir noch viel bedeutenderen entgegen sehen. Zu den letzteren rechne ich vorzüglich die nunmehr fast gewisse Verlegung der Wolfenbüttelschen Bibliothek nach Helmstädt. Eine sehr ansehnliche Summe ist bereits von dem Herzoge und unsern von gleichem Patriotismus beseelten Landständen ausgemittelt, um den Flor der hiesigen Akademie möglichst zu erhöhen.

Die durch den Tod des Hofraths Wernsdorf erledigte Professur der Beredtsamkeit und Dichtkunst ist dem Hrn. Pr. Wiedeburg mit Erhöhung seines Gehalts beygelegt. Die bisher von demselben bekleidete Professur der Logik, Metaphysik und Moral erhielt der Hr. Prof. Schultz, gleichfalls mit einer Vermehrung seines bisherigen Gehalts. Der bisherige außerordentliche Professor der Jurisprudenz, Hr.

Schmelzer hat einen sehr vortheilhaften Ruf nach Greifswalde ausgeschlagen, weil er, außer einer ansehnlichen Zulage, auch eine ordentliche juristische Professur erhalten hat. Beydes ward auch dem Hrn. Prof. Eisenhart zu Theil. Hingegen ist Hr. Bischoff, bisher gleichfalls außerordentlicher Professor der Rechtsgelehrsamkeit mit Erhöhung seines Gehalts zum ordentlichen Professor der Philosophie ernannt. Noch ist den Herren Hofräthen Häberlin und Cappel und dem Prof. Günther eine Zulage bewilligt.

Der verdienstvolle Professor Hildebrand in Erlangen, welcher den Ruf nach dieser Akademie in Abwesenheit des Herzogs angenommen hatte, wird nun mit einer beträchtlichen Vermehrung seines vorigen Gehalts nach Braunschweig zurückkehren.

Der bisherige Candidat der Theologie Hr. Stegmann aus Wolfenbüttel ist an die Stelle des verstorbenen Markwort zum Conrektor an der Schöninger Schule befördert.

Hr. Ernst Christoph Bindemann, der Uebersetzer von Theocrits Idyllen und Epigrammen, der in Schwet als Frühprediger und Konrektor angesetzt war, ist zum Diakonus und Rektor daselbst gerückt.

Hr. Benjamin Gotthilf Kletschke, bisheriger Feldprediger vom Grenadierbataillon alter Garde von Rhodich, und Sekretair der Märkischen ökonomischen Gesellschaft in Potsdam, ist zum Prediger in Liebenwalde, wozu das Dorf Hammer und das Etablissement Zerpenschleuse gehört, ernannt worden.

Hr. Johann Philipp Gruson, der sich durch eine Sammlung algebraischer Aufgaben, und durch Erfindung einer Rechenmaschine bekannt gemacht hat, ist zum Professor der Mathematik beym adelichen Kadettencorps in Berlin ernannt worden.

Den Ruf zum Inspektorate in Züllichau, das durch den Tod des verdienstvollen Herzlieb erledigt worden ist, hat der Prediger zu Beiersdorf in der Mittelmark, Hr. C. G. F. Stöve, der durch die Herausgabe einiger meteorologischen Schriften bekannt ist, erhalten.

Todes-

Todesfälle.

Am 31sten März 1794. starb auf seinem Landgute in Muldau im Chursächsischen Erzgebirge Hr. Gottfried Rapprecht, Landrichter des Churfürstl. Sächsis. Amts Frauenstein und der ökonomischen Gesellschaft zu Leipzig Ehrenmitglied an den Folgen der Brustwassersucht, im 65sten Jahre seines Alters. Seine ausgebreiteten ökonomischen Kenntnisse beweisen seine mit Beyfall aufgenommene Schriften, der gute Hauswirth, und die Brau- Malz- und Gährkunst.

Am 23sten April starb Hr. D. und Prof. Peter Rudolf Spangenberg, Meklenb. Schwerin. Leibarzt und Geh. Canzleyrath in Rostock im 55sten Jahre.

Am 30sten April gieng Hr. D. Johann Daniel Müller, erster Prof. der Theologie zu Rinteln im 73sten Jahre seines Alters mit Tode ab. Er ist Verf. der ganz unläugbaren Verschlimmerung der christlichen Lehre durch ihre neuesten Verbesserungen, 1774. und anderer Schriften ähnlichen Gehalts.

Der Feldprediger Hr. M. Köslin, der Verfasser einer Biographie vom Herzog Christoph Eberhardt, ist als Feldprediger im Felde, im Dienste des Lazareths in Offenbach, an einem Faulfieber gestorben.

* * *

Akademische, Schul- und andere kleine Schriften.

Verden. Am 4ten Junius feyerte die hiesige Königl. Domschule den 57sten Geburtstag Georg des Dritten durch eine öffentliche Redeübung. Das Einladungsprogramm liefert: Bruchstücke von Namen- und Sacherklärungen über das so sehr modische Wort Revolution — — — von J. Chr. Meier, bisherigem Rektor der Königl. Domschule; nunmehr berufenem Prediger zu Schneverdingen. Stade. 1794. 63 S. 8.

Hr. P. Meier giebt erstlich die etymologische und philologische Bedeutung des Worts Revolutio an, und sagt dann ganz kurz seine Meynung über die verschiedenen Revolutionen, die sich besonders in der letzten Hälfte des laufenden

 Jahr-

Jahrhunderts in der Theologie, Jurisprudenz, Philosophie, Erziehungskunst, Arzneykunst u. s. w. ereignet haben, und bleibt dann von S. 25. bis zu Ende bey der Französischen Revolution stehen, die er nach ihrem Ursprunge, Fortgange und vermuthlichen Folgen beschreibt.

Rudolstadt. Des Hrn. Vicedirektor Hesse Einladungsschrift zu der am 8ten und 9ten April 1794. am hiesigen Gymnasium gehaltenen öffentlichen Prüfung handelt von der Nationalerziehung, oder dem Nationalschulunterricht, und enthält sehr viel treffende Bemerkungen mit besonderer Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeitumstände.

Eisenach. Des Direktors des hiesigen Gymnasiums, Hrn. Mag. Tschirpe, Einladungsschrift zu der am 7ten April gehaltenen öffentlichen Prüfung sucht den Satz zu beweisen, daß ohne Sittlichkeit und Tugend alles Wissen wenig Werth habe. So schielend dies ausgedrückt ist, so viel Gutes enthält doch die Ausführung des eines an sich wahren und richtigen Satzes.

Ulm. Nachricht von des Martin Balticus, ehemaligen Ulmischen Rektors, Leben, Verdiensten und Schriften. Erster Abschnitt, Ulm 1793. 4. Drey Programmen vom Hrn. Prof. Peesenmeyer über einen unbekannten aber um das Gymnasium verdienten Gelehrten in der letzten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts. Mehrere solche Programmen sollen diesen folgen, und darin die Ulmische Kirchen- Schul- und Gelehrtengeschichte erläutert werden.

Duisburg und Lemgo. Ist die Beschneidung ursprünglich hebräisch, und was veranlaßte den Abraham zu ihrer Einführung? Von A. Ch. Borheck. 1793. 32 S. 8. Der Verf. glaubt, wenn Moses erzählt, Gott habe dem Abraham die Beschneidung befohlen, so müsse dies nicht von einem unmittelbaren göttlichen Befehle verstanden werden. Er vermuthet vielmehr, Moses habe dieser Sitte deshalb einen göttlichen Ursprung beygelegt, um sie seiner Nation, die er zu einem so viel möglich isolirten und vor andern ausgezeichneten Volk machen wollte, in desto ehrwürdigern Lichte zu zeigen. Er hält sie für einen uralten ägyptischen Gebrauch, wie schon andere vor ihm. Warum sich Abraham erst im hohen Alter beschneiden lassen, sucht der Verf. folgendergestalt zu erklären. Abraham habe, wie bekannt, keinen Sohn

Sohn von der Sarah gehabt, werde aber, um diesen zu bekommen, alle Mittel versucht haben. Nun trage aber die Beschneidung, nach Philos Versicherung, auch zur Fruchtbarkeit des Beyschlafs bey; wahrscheinlich habe Abraham diese Wirkung derselben von irgend einem beschnittenen Knechte kennen lernen, sie an sich selbst versucht, und so den Isaac mit der Sarah gezeugt. Abraham hatte zwar, vor seiner Beschneidung, mit der Hagar bereits den Ismael gezeugt, aber auch diese Schwierigkeit weiß Hr. B. zu heben. Er glaubt, der Beyschlaf könne durch einen besondern Zufall, der im Körper der Hagar seinen Grund gehabt, fruchtbar geworden seyn! — Hr. B. hat diese kleine Schrift dem Hrn. Prof. Leidenfrost bey seinem funfzigjährigen Amtsjubiläum gewidmet.

Anspach. Bey Gelegenheit der am hiesigen Karl-Alexandrinum im Sept. v. J. angestellten Geburtsfeyer des Königs erschien folgendes Programm vom Hrn. Prof. und Rektor Faber: Eusebianae de Iacobi, fratris Iesu, vita et morte narrationis partes quaedam explicantur et defenduntur. XXVII. p. 4. Als Einladung zum Herbstexamen schrieb Hr. M. Martini, Lehrer der ersten Ordnung: Von den Vorzügen der öffentlichen und besonders wissenschaftlichen vor der häuslichen Erziehung. Zweyte und letzte Abtheilung. 16 S. 4.

Warschau. Ueber Prüfung und Bestimmung junger Leute zum Militär. Bey Dufour. 80 S. 8. Der Verf. dieser kleinen lesenswerthen Schrift ist Hr. M. J. G. Seume, jetziger Russischer Lieutenant. Nach einer Schilderung der physischen und sittlichen Eigenschaften und Erfordernisse des Kriegers, zeigt der Verf. Eltern und Erziehern, wie sie aus dem Betragen, den Spielen, Neigungen, der Lieblingslektüre u. s. w. ihrer Söhne und Zöglinge ersehen können, ob dieselben für den Soldatenstand taugen. Angehängt ist ein Gedicht an den O. L. Grafen Stackelberg über Glückseligkeit und Ehre.

Weimar. Prolusione de Originibus Tirocinii apud Romanos ad Orationes quatuor juvenum in Academiam discedentium a. d. II. Maj. MDCCXCIV. audiendas invitat C. A. Böttiger. 16 p. 4. Mit seiner bekannten Gründlichkeit und ausgebreiteten Belesenheit behandelt Hr. OCR. Böt-

Böttiger hier einen von den Alterthumsforschern bisher vernachläßigten Gegenstand. Einige nur im Vorbeygehen hingeworfene Ideen und gegebene Winke verdienten wohl eine weitere Ausführung. Der griechische Ursprung dieser Sitte wird überzeugend dargethan, und die vornehmsten dabey gewöhnlichen Ceremonien besonders aus alten Kunstwerken erläutert.

Braunschweig. Auf Sr. Hochfürstl. Durchl. **Carl Wilhelm Ferdinand**, reg. Herzogs zu Braunschweig und L. höchst erfreuliche Zurückkunft, von **Johann Arnold Ebert**. 1794. 8 S. 8. Ein schönes Gedicht des verdienstvollen Greises, dem die Musen bis in das hohe Alter treu geblieben sind. Es herrscht eine Wärme der Empfindung und eine Lebhaftigkeit des Ausdrucks in diesen Strophen, um die mancher junge Dichter den Verf. zu beneiden Ursache hat. Der Raum verstattet uns hier nur ein Paar Zeilen abzuschreiben. Es bedarf keiner Erinnerung, an wen die Anrede in demselben gerichtet ist:

Wir glauben noch an Gott! an Gott!
Und wir verspotten euern Spott,
Ihr frechen, frevelnden Barbaren!
Daß Er auch Euer Gott noch sey,
Wird eure blinde Raserey
Mit Angst und Schrecken bald erfahren.

Wie habt ihr euch und uns getäuscht,
Und gegen euch die Welt empöret,
Die ihr Gesetz und Ordnung heischt,
Und Ordnung und Gesetz zerstöret;
Die Tugend preißt, und doch mit Hohn
Der Tugend Grund, Religion,
Vom Erdkreis zu vertilgen trachtet;
Und euern Mund von Menschenwohl,
Doch euer Herz von Mordlust voll,
Unmenschlich eure Brüder schlachtet.

O schnöde Brut, von Grausamkeit,
Gepaart mit Leichtsinn, ausgebrütet,
Die bald für nachgeahmtes Leid
Zerschmilzt, bald selber mordend wüthet;
Von innen rauh; von außen glatt;
Manieren an der Sitten Statt;

Ein

Ein Firniß, der uns nicht mehr blendet!
Weh dir! o deiner Laster Knecht,
Du hast der Freyheit heilig Recht
Durch Zügellosigkeit geschändet u. s. w.

* * *

Vermischte Nachrichten.

Aus dem Hannöverischen. Vermöge eines Ausschreibens des Consistoriums in Hannover vom 4ten März 1794. werden nun auch die gewöhnlichen halbjährigen Berichte der Prediger über ihre Amtsführung, Schulbesuche und Catechisationen eine zweckmäßigere Gestalt bekommen. Diese an sich höchst gemeinnützige Einrichtung einer halbjährigen Rechenschaft hatte bis dahin im Hannöverschen, wie in manchen andern Ländern, verschiedene Mängel. Nebensachen wurden mit eben der Genauigkeit behandelt, welche allein den Hauptgeschäfften gebührte, und über dieser Mikrologie mußten die wichtigsten Fragen leiden, wenn der Bericht nicht zu einem Buche aufschwellen sollte. Manche höchst erhebliche Theile des Amtes wurden in keine Betrachtung gezogen. Ein mechanisches Ja oder Nein, und ein Paar unbestimmte Formeln reichten hin, um einen verordnungsmäßigen Aufsatz zu entwerfen. Was aber das Traurigste war, so begünstigten oder veranlaßten diese Berichte nicht selten allerley unredliche Versicherungen, denen auch die thätigste Aufsicht nicht nachspüren konnte, und der wahre, würdige Gesichtspunkt, aus welchem eine solche Arbeit angesehen werden mußte, war verrückt. Bald glaubte man, die Obern wären mißtrauisch, bald, sie bürdeten eine unnütze Last auf, und so kam ein gedankenloses Tabellenwesen zu Stande, worauf sich niemand im Ernst verlassen konnte und wollte. Diesem Unwesen ist nun, wie es scheint, wenigstens so weit es vom Consistorium abhängt, abgeholfen. Man hat in neuen bestimmteren, jedem Prediger unentgeldlich mitzutheilenden Tabellen das Wichtigste von dem weniger Wichtigen geschieden, alle Kleinigkeiten entfernt, und sich am meisten bey den Gegenständen verweilt, wodurch das christliche Lehramt allein seine Würde behaupten kann. Schulen, Schullehrer, fortgesetzte Bildung derselben, Schilderung des sittlichen Zustandes sind der vorzüglichsten Aufmerksamkeit und Sorgfalt empfohlen; alles, was die Wohlfahrt

der

der Gemeinde betrifft, ist näher vors Auge gerückt, und Gemeindekenntniß durch richtige, fortgesetzte Beobachtung ist dergestalt zur Pflicht gemacht, daß auch der Gleichgültigste aus dem behaglichen Schlummer aufgeweckt wird. Man wird solche Berichte als Beyträge zur Menschenkenntniß, zur Volkscharakteristik, als Grundlage zu wichtigen Resultaten und obrigkeitlichen Verfügungen betrachten können. Auch wird jede Verbesserung der Schulen den Predigern und Superintendenten dadurch erleichtert, daß sie ihre Wünsche und Vorschläge, ohne alle Weitläuftigkeit der Formalien, in diesem halbjährigen Berichte zu äußern Gelegenheit finden. Der wichtigste Schritt, den Unterricht in den Schulen zu verbessern, ist unstreitig dadurch geschehen, daß die Prediger in Nr. 5. der mit der Verordnung verbundenen Erinnerungen vom 15ten Jan. 1794. ermuntert sind, die Kinder selbst in dem, was nöthig und nützlich ist, zu unterrichten, und durch eigenes Informiren den Schullehrern die gute Methode zu zeigen. Vorhin hielt mancher diesen einzigen Weg, unfähigen und halbgebildeten Leuten die bessern Anweisungen anschaulich zu machen, entweder unter seiner priesterlichen Würde, oder vermeinte, sich selbst mit den Landesordnungen zu entschuldigen, und es hielt schwer, unter hunderten zehn zu finden, welche sich durch ihren Beruf hiezu verpflichtet glaubten. Daß das Wohlthätige der Industrieschulen empfohlen worden, versteht sich von selbst, und so wird denn mit Ostern 1794. auch hierin ein neues Leben erwachen. Mit der Zeit wird man sich vielleicht noch überzeugen, daß von manchen Gegenständen unmöglich alle halbe Jahre etwas erhebliches gesagt werden kann, z. B. über die Zu- und Abnahme des sittlichen und häuslichen Zustandes der Gemeinde. Alle fünf Jahre möchten darüber die gesammelten Beobachtungen lehrreicher, und für die Concipienten der Bericht selbst weniger ermüdend seyn. Besonders wäre von denen Predigern, die versetzt werden, eine genauete Rechenschaft, in welchem Zustande sie die Gemeinden ihren Nachfolgern überliefern, ein Mittel zur Beförderung mehrerer guten Zwecke. — — —

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.
No. 30.

Amtsveränderungen, Beförderungen, Belohnungen ꝛc.

Hr. D. Kapf, erster ordentlicher Professor der Rechte und Hofgerichtsassessor zu Tübingen, hat den Charakter eines geheimen Raths erhalten.

Hr. Mag. Rost, designirter Vesperprediger an der Paulinerkirche, und Hofmeister bey dem Hrn. Wenk, der sich durch seinen zeitherigen freywilligen Unterricht an der von dem Leipziger Stadtrathe gestifteten vortrefflichen Armenschule allgemeine Achtung erworben, der jüngste Sohn des ehemaligen Rektor Rost in Bauzen, hat das durch den Tod des seel. Irmisch erledigte Rektorat zu Plauen erhalten.

Bey dem Magdalenischen Realgymnasium zu Breslau ist der kürzlich angestellte außerordentliche Lehrer Hr. Kunze zum Collegen, und Hr. Subrektor Reiche zu Grünberg zum außerordentlichen Lehrer ernannt worden.

Berichtigung. Nicht der Privatdocent Hr. Herzert, sondern Hr. Geyert ist Regierungsrath zu Heiligenstadt geworden.

Hr. Hofrath Schwab ist von dem jetzt regierenden Herrn Herzog von Wirtemberg als geheimer Hofrath ernannt worden.

Chronik der Universitäten.

Jena, vom 6ten May. Hrn. Johann Heinrich Varnhagen, aus Detmold, Diss. philosoph. med. sistens quaestiones quasdam physiologicas, 36 Seiten. Der Vf. sucht die Kantischen Begriffe und Sprachformeln auf die Physiologie anzuwenden, und handelt de viribus et facultatibus corporis humani, von der Lebenskraft, Reitzbarkeit, Empfindlichkeit, vom Begriffe der Physiologie und deren Eintheilung, vom natürlichen Tode, von den innerlichen Sinnen u. s. w. wie es scheint, zu subtil, übrigens das längst Bekannte mit der Miene des Unerhörten und Neuen.

Vom 9ten May. Hrn. Johann Christoph Carl Brehm, aus Hildburghausen, praes. *Nicolai*, Diss. de usu magisterii bismuthi medico interno.

Vom 28sten May. Hrn. Johann Heinrich Königsdörffer, aus Altenburg, Diss. sistens diiudicationem quarundam opinionum de modo et ratione, quibus mercurius luem veneream curat, 16 pagg. Der Verf. geht die vornehmsten Hypothesen von der Wirkungsart des Quecksilbers in der Lustseuche durch, prüft und widerlegt, und neigt sich auf deren Seite, welche behaupten, dasselbe alterire und zerstöre vermittelst einer chemischen Verwandschaft das Venusgift. — Das Programm des Hrn. HR. Nicolai liefert: De curatione febrium intermittentium Partic. I. Die Entstehung der Wechselfieber vom Unrath in den ersten Wegen wird bezweifelt, folglich auch der Gebrauch der Abführungen.

Vom 3ten Jun. Hrn Carl Hermann Curtius, aus Lübeck, Diss. sistens morbi atrocis a tumore sebaceo in intestino recto haerente enati historiam cum sectione cadaveris annexa, c. tab. aen. 22 S. Voran die Krankengeschichte, nebst der Behandlungsart, dann die Leichenöffnung, wozu das Kupfer gehört; endlich die Beurtheilung dieses Falles. Ein junger Mensch klagte immer über Koliken und Verstopfung, und starb endlich mit Zeichen der Entzündung. Nach dem Tode fand man eine fettartige Geschwulst im Mastdarme, und die davon abhängige Verengerung. — Die Einladungsschrift des Hrn. HR. Nicolai ist De diagnosi inflammationum part. V.

Ueber

Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre oder der so genannten Philosophie, als Einladungsschrift zu seinen Vorlesungen über diese Wissenschaft von Johann Gottlieb Fichte, design. ordentl. Prof. d. Philos. auf der Univers. zu Jena. Weimar im Verlag des Industriecomt. 1794. 68 S. in 8. Der Verf. überzeugt, daß die Philosophie noch nicht zum Range einer evidenten Wissenschaft erhoben sey, sucht in dieser Schrift seine Gedanken über den Begriff der Wissenschaftslehre überhaupt, die Erörterung darüber und deren hypothetische Eintheilung mitzutheilen.

Das Pfingstprogramm vom Hrn. GKR. Griesbach enthält Commentarii critici in graecum Matthaei textum Specimen I. Ist der Anfang eines kritischen Commentars über den Matthäus, betreffend die Worte δαβιδ pro δαυιδ, Αμιναδαμ pro ἀμιναδὰβ, ιωβηδ pro ὠβηδ, ὁ βασιλευς, σολομωνα, pro σολομωντα, ἀμος pro ἀμων, ιωχειμ δε ἐγέννησε, Ioseph, cui desponsata erat u. d. bis zum C. 2. 6.

Wittenberg. Hr. Erdwin Julius Koch, Prediger an der Marienkirche in Berlin, hat daselbst seine gedruckte Dissertation vertheidigt und darauf die Würde eines Magisters der Philosophie erhalten. Der Titel der Schrift ist: Historia poeseos lyricae germanorum.

* * *

Oeffentliche Anstalten und Einrichtungen.

Prag. Vierte Nachricht und Berechnung von der einzig durch milde Beyträge unterhaltenen Privatanstalt, in welcher sowohl arme Schwangere, als auch arme kranke Weiber und Kinder in ihren Wohnungen nach ihren Bedürfnissen versorgt werden, nebst einem Entwurfe, wie diese Anstalt bey dem sich vermehrenden Wirkungskreise zweckmäßiger geleitet werden müsse. Prag. 1793. 4.

Bey Erblickung dieser Nachricht sieht man, was ächter Patriotismus und Beharrlichkeit thun und vollführen kann. Der Unternehmer, Hr. Dokt. und Prof. Melitsch, legt hiermit Rechnung an die großmüthigen Theilnehmer und Geber über Einnahme und Ausgabe ab, mit Darlegung der be-

[illegible] Kranken. Die Einnahme, wozu auch der Kaiser und die Kaiserin huldreichst beytrugen, war vom 1sten Nov. 1791 bis 31sten Dec. 1792 überhaupt 2774 Fl. 47 Kr., die Ausgabe 3312 Fl. 18 Kr., folglich nach zu bezahlen 537 Fl. 31 Kr. An Kranken wurden besorgt 2499, genesen 1715, gestorben 72, ausgeblieben 210, ausgeschlossen 1097, in der Cur 393, an die Krankenhäuser abgegeben 37, Schwangere 90, unter den Geburten 1 Kaiserschnitt, wobey Mutter und Kind gesund erhalten wurden. Eine fünfjährige Uebersichtstabelle zeigt vom J. 1788.—92. wie die Anstalt nach und nach fester wurde. Die Sterblichkeit von 1792. war 1:30¼. Auch ist das Personale für die Altstadt, untere und obere Neustadt, Kleinseite u. s. w. angegeben, und die Vorschrift mitgetheilt, wie alles zweckmäßig eingerichtet ist. Möchte diese Anstalt doch lange bestehen, und reichliche Früchte bringen!

* * *

Uebersetzungen deutscher Schriften in fremde Sprachen.

I. M. Schroeckhs utkast til Christna Religionens och Församlingens historia. Öfversättning med anmärkningar och fortsättning til 1791. års slut, af Sam. Oedman, Theol. Facult. i Upsala Adj. Upsala. 1792. 414 p. 8. Ist eine Schwedische Uebersetzung von Hrn. Prof. Schröckhs Historia religionis et ecclesiae christianae, nach der zweyten Ausgabe von 1785. Die dritte war dem Uebersetzer nicht bekannt geworden.

Fragmenter henhörende til Friderich den stores Levnets historie, Regjering og Karakter, ved Zimmermann, Kongel. engelsk Livlaege etc. Kjöbenhavn. 1794. 426 p. 8. Eine Dänische Uebersetzung der bekannten Zimmermannischen Fragmente über Friedrich den Großen, in einem sehr wohl gerathenen Auszug, in dem alle die zahlreichen Auswüchse, und gar nicht zur Sache gehörigen polemischen Stellen weggelassen sind.

Hr. J. C. Lavater hielt bey seiner Anwesenheit zu Koppenhagen im vorigen Jahre in der reformirten Kirche den

30sten

[illegible] Predigt über die Kraft des Gebets. Auf die Bitte, sie dem Druck zu übergeben, entschuldigte er sich, daß er nie eine Predigt aufgeschrieben habe. Zu Hrn. Prediger Nannenbrecher aber sagte er: „Sie haben meine Predigt gehört, wollen Sie sie drucken lassen, so gut Sie können, so habe ich nichts dawider.“ Hr. N. ließ demnach drucken: Fragmente von einer Predigt über die Kraft des Gebets, welche J. C. Lavater — — gehalten hat. Mit Hülfe des Gedächtnisses aufbewahrt und — — herausgegeben von seinem aufmerksamen Zuhörer und aufrichtigen Verehrer J. G. N. 16 S. 8. Von diesen unbedeutenden Fragmenten erschienen sogleich ein Paar Dänische Uebersetzungen.

Bodes Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels ist unter folgendem Titel in einer Dänischen Uebersetzung erschienen: Guds Godhed og Viisdom i det hele Skabningsverkjeller Betragtninger over Soel, Jord, Maane og de övrige Planeter og Himmellegemer af *I. E. Bode*. Til Ungdommens Brug og Nytte oversat og forøget med tydelige Spörgsmaale af *M. Hallager*. Kiöbenh. 1792. 86 S. 8.

Vermischte Nachrichten.

Die Exequien, welche am 20sten Febr. dieses Jahrs dem verstorbenen regierenden Herzog von Wirtemberg, dem verewigten Karl, sowohl bey Hofe in Ludwigsburg, als in Stuttgard und Tübingen mit großer Feyerlichkeit gehalten worden sind, haben Anlaß zu literarischen Produkten gegeben, welche desto mehr eine literarische Anzeige verdienen, weil sie alle zusammengenommen solche Winke geben, welche der künftige Biograph dieses Fürsten mit Vortheil wird gebrauchen können.

In Stuttgardt hat im Gymnasio illustri Hr. Professor Nast die Trauerrede gehalten, zu welcher er durch ein schön geschriebenes Programm eingeladen hat. Schon in diesem Programm werden Karls Verdienste um die Wissenschaften anerkannt, und darüber scheint wohl nur Eine Stimme zu seyn. In der damals noch bestehenden, jetzo aber aufgehobenen

denen hohen Karlsschule trat Hr. Prof. Drück als Redner auf, und charakterisirte die Verdienste dieses Fürsten um Künste und Wissenschaften. Seine Rede ist im Druck erschienen, mit Wärme geschrieben, und zeugt von der unauslöschlichen Dankbarkeit, welche er und alle Lehrer dem Angedenken Karls gewidmet haben. Zu dieser Rede lud Hr. Prof. Drück ein in einem meisterhaft geschriebenen deutschen Programm, das er zu schreiben als Professor der Redekunst veranlaßt ward: Man weiß nicht, ob man das Gefühl von Dankbarkeit, das ihn ganz befeelt, oder die Kunst, mit welcher er die Stiftung der hohen Karlsschule vertheidigt, und entschuldigt, oder die Ehrfurcht, die er dem Angedenken des großen Wohlthäters der Musen widmet, oder die Feinheit, mit welcher er das ganze Unternehmen als einen lehrreichen, fruchtbaren, wohlthätigen Versuch darstellt, mehr bewundern soll. Er vergißt es nicht, auch die Unglücklichen, welche als verlassene, hülflose Kinder in Karls Pflege aufgenommen wurden, und die nun um ihren Vater weinen, in ihrem wahren Lichte darzustellen.

In Tübingen wurden eben dieselben Exequien mit akademischer Feyerlichkeit begangen. Von Seiten des Hofes wohnte derselben als Bevollmächtigter der Hr. Geheimde Rath und Hofmeister des Collegii illustris, auch Ritter des großen Wirtembergischen Ordens, Baron von Seckendorf, bey. Der ganze akademische Senat und alle Honoratioren erschienen in Trauerkleidern im großen dazu ausgerüsteten Hörsaale, oder in Aula nova, wo eine Trauermusik, und nach derselben eine Trauerrede de artium et scientiarum regnante Carolo progressibus vom Kanzler der Universität, D. le Bret gehalten wurde. Den kurzen Anschlag dazu hatte Herr Prof. Abel als Professor Eloqu. gemacht. Die Rede, welche der katholische Hofprediger, Bleibenhaus, in der katholischen Hofkapelle in Ludwigsburg gehalten hatte, war ebenfalls sehr zweckmäßig, rührend und gründlich verfaßt. So war es also nur Eine Stimme, daß man an Karln einen großen Beförderer der Wissenschaften verloren habe, der, wenn er auch des Guten zu vieles that, doch manche Menschen, die sonst andere Wege des zweifelhaftern Glücks hätten einschlagen müssen, gerettet, versorgt und glücklich gemacht hat.

Aus Südpreussen. Das Königl. Preussische Patent, welches alle Stände des ehemaligen Großpohlens, das jetzt den Namen Südpreußen führt, zur Erbhuldigung berief, befahl, daß auch aus jedem Distrikte vier Geistliche und Prediger als Deputirte den Huldigungseid ablegen sollten. Aus diesem Grunde beriefen die drey Generalsenioren vom Predigerstande Augsburgischer Confession alle Prediger nach Fraustadt, die Deputirten zu wählen, und die erforderliche Vollmacht zu unterschreiben. Aus dieser Zusammenkunft, die aus 27 Predigern bestand, und die erste dieser Art war, (weil in Pohlen nie Prediger ohne die andern Stände ihrer Confession zusammen zu kommen pflegen) wurden nächst den 3 Generalsenioren und dem Consistorialrath, noch 4 Prediger, als Deputirte ernannt und bevollmächtigt, in die Seelen aller Prediger den verlangten Eid der Treue zu schwören, und alle Kirchen, Schulen und ihre Lehrer der Gnade Sr. Königl. Majestät zu empfehlen. Diese 8 Deputirten kamen nach Posen, übergaben ihre Vollmacht, nebst einem Verzeichniß aller Parochien und Prediger ad acta, und schwuren zugleich mit dem protestantischen Adel ihren Huldigungseid. Diese außerordentliche Feyerlichkeit geschah in der ehemaligen, großen Jesuitenkirche. — — Welche Veränderung unserer kirchlichen Verfassung bevorsteht, ist noch nicht völlig bekannt. In einem Königlichen, neulich publicirten Patente heißt es: „In Ansehung unserer nunmehrigen Unterthanen katholischer Religion, wollen Wir ihnen zwar ihre bisher gehabte geistliche Gerichtsbarkeit noch ferner, jedoch dergestalt belassen, daß sie lediglich und allein über causas vere ecclesiasticas zu cognosciren befugt seyn sollen; von allen causis civilibus aber, wenn sie auch geistliche Personen angehen, selbst wenn über Patronatrecht, Zehenten u. s. w. gestritten wird, wie nicht weniger von aller Ausübung einer Criminaljustiz, müssen sie sich schlechterdings enthalten. Was die Ehesachen anbetrifft, so bleiben solche nur in dem Falle, wenn beyde Ehegatten der römisch-katholischen Religion zugethan sind, den geistlichen Gerichten ihrer Confession überlassen. Sobald aber der eine Theil der protestantischen Religion zugethan ist, gehören solche vor die Regierung. — — — Die Consistorialgeschäffte in Ansehung der Protestanten, sowohl evangelisch reformirter als Lutherischer Confession hingegen werden in dem ganzen Bezirk von Südpreußen von Unsern etablirten Regierungen und zwar von jeder in dem Distrikt ihres Departements versehen, und behal-

behalten Wir uns vor, denselben noch besondere Consistorialräthe beyzufügen. (Annalen d. n. theolog. Litteratur und Kirchengeschichte.)

Braunschweig. Hier ist im Anfange des Februars 1794. eine öffentliche Leseanstalt eröffnet worden, deren Unternehmer Hr. Vicar König ist. Jedes Mitglied, deren Anzahl durch Subscription bereits nahe an 200 gestiegen ist, zahlt vierteljährig Einen Rthlr. Auf dem hiesigen großen Kaffeehause ist zu diesem Zweck ein schöner großer Saal nebst zwey daran stoßenden Zimmern gemiethet und eingerichtet worden. Auf dem Saale liegen die Lesebücher, Journale und Zeitungen aller Art, gelehrte und politische, und an den Seiten steht eine Menge kleiner Tische nebst Stühlen, deren sich die Lesegäste bedienen können. Wenn sich jemand etwas notiren, oder Extrakte machen will, so ist auch Papier, Feder und Dinte zu haben. Die vorräthigen Bücher, Journale u. s. w. sind aus einem Verzeichnisse zu ersehen. Der Saal ist des Vormittags von 9 — 12, und des Nachmittags von 2 — 9 offen, auch des Sonntags, die Zeit während des Gottesdienstes ausgenommen. Der Saal hat hinlängliches Licht, und wird des Abends gehörig erleuchtet. Damit die Lesenden nicht gestört werden, herrscht allgemeine Stille, welche auch dadurch begünstigt wird, daß der Saal nicht nach der Straße hinaus liegt. Eines von den Zimmern ist für die Unterhaltung, das andere für diejenigen bestimmt, die Erfrischungen nehmen oder Taback rauchen wollen. Sind die Lesebücher auf dem Saale einen Monat genutzt, so können die Mitglieder sie auch gegen einen Schein auf einige Tage in ihre Wohnung erhalten.

Berlin. Ihro Maj. der König haben dem Großkanzler von Carmer Befehl gegeben, sich von der Examinationscommission einen Catalogum librorum prohibendorum einreichen zu lassen.

Nach der Gothaischen gel. Zeitung, 1794. Nr. 43. S. 392. ist Hr. Prorektor Schummel in Breslau Verfasser der Revolution in Scheppenstedt.

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 31.

Amtsveränderungen, Beförderungen, Belohnungen rc.

Hr. D. Reuß, Verfasser der Mineralogie von Böhmen, hat von Sr. Maj. dem Kaiser für dieses Werk ein Geschenk von 100 Dukaten erhalten.

Hr. D. Schreger in Altorf hat wegen eines erhaltenen auswärtigen Rufs eine Pensionszulage erhalten.

Hr. Borkhausen, Assessor bey der Fürstl. Landesökonomiedeputation in Darmstadt, ist von den physikalischen Gesellschaften zu Jena und Göttingen unter die Zahl ihrer Mitglieder aufgenommen worden.

Hr. Proceßrath D. H. C. Büttner (Herausgeber des Fränkischen Archivs) ist als Kastenamtmann nach Mkt. Kleinlangheim versetzt worden.

Hr. Prof. und Conrector J. G. C. Höpfner in Eisleben ist von der churmainzischen Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt vermittelst eines Diploms vom 2ten May als Ehrenmitglied aufgenommen worden.

Herr Prof. Hermbstädt in Berlin ist von dem Könige zum wirklichen Obersanitätsrath mit Sitz und Stimme im Königl. Obersanitätscollegio ernannt worden.

Herr Prof. Lode in Kopenhagen hat von der dortigen Gesellschaft der schönen Wissenschaften eine goldne Medaille, als einen Beweis der Achtung des vorzüglichen Fleißes erhalten, welchen er als ein geborner Deutscher der dänischen Sprache widmete, wodurch er es dahin gebracht hat, daß er einer der beliebtesten dänischen Schriftsteller ist.

Der Professor und Rector, Hr. L. Wachler zu Herford, ist vom Landgrafen zu Hessencassel zum dritten Professor der Theologie in Rinteln ernannt worden, und wird Michaelis diese neue Stelle antreten.

* * *

Todesfälle.

Am 10ten April starb zu Lehrberg der dortige Pfarrer, Hr. M. Johann Bernhard Heydenreich an den plötzlichen Folgen eines Schlagflusses. Er war zu Kl. Heilsbronn bey Anspach am 29sten Septemb. 1745. geboren, stand mehrere Jahre als Lehrer am Gymnasio illustri zu Anspach, und ward 1789. auf die einträgliche Pfarre Lehrberg befördert. Als Schriftsteller hat er sich durch verschiedene Programmen und einige kleine Abhandlungen über pädagogische Gegenstände bekannt gemacht.

Am 25sten April starb zu Ebersdorf der Gräfl. Reuß. Plauische Rath und Leibmedikus, Hr. Gottlieb Nathanael Schrader im 74sten Jahre seines Alters.

Am 2ten Jun. starb der aus Dortmund nach Wittenberg als Professor der Theologie berufene Prov. u. Prof. Hr. G. L. Spohn, ehe er noch promoviren, und seine Professur, die Probststelle und Assessur im Consistorio antreten konnte, im 38sten Jahre seines Alters.

Am 8ten Jun. starb zu Göttingen, nach einer langwierigen Krankheit, der berühmte Dichter, Hr. Gottfried August Bürger, außerordentlicher Professor der Philosophie, im 46sten Jahre seines Alters.

Woldemar Friedrich Graf von Schmettau, dessen Talente und Kenntnisse aus seinen Schriften einem großen

Theile

Theile Deutschlands und fremder Länder bekannt st[...], dessen Herz aber nur diejenigen kannten, welche mit ihm in näherer Verbindung zu stehen das Glück hatten, starb am 7ten Julii zu Plön in Holstein im 46sten Jahre seines Alters. Geschwächt durch vieljährige Gicht unterlag sein Körper den Leiden, und den Gemüthsbewegungen, welche seine letzten Schriften veranlaßt hatten; aber sein Geist blieb bis zum letzten Augenblicke seines Lebens stark und thätig. Friede sey mit seiner Asche!

* * *

Chronik der Universitäten. 1794.

Leipzig. Nach vorhergegangenem Examen erhielt Hr. Johann Friedrich August Baumann aus dem Meißnischen die Magisterwürde.

Am 20sten Januar machte der Hr. Oberhofgerichtsassessor und Doctor Haubold durch ein Programm bekannt, daß er das Recht erlangt habe, unter seinem Vorsitze Theses juris vertheidigen zu lassen, und zeigte in diesem Programm: Successionem in priorum creditorum locum, jure offerendi apud Romanos nixam, e foro Saxonico recte exsulare.

Nach vorhergegangenem Examen erhielt der Studiosus, Hr. Christ. Gottl. Berger aus dem Meißnischen die Magisterwürde.

Am 1sten März wurden zum Andenken der von Henrici, Riedel und Seyferth gestifteten Stipendien im philosophischen Hörsaal drey Reden von den Studiosis, Hrn. M. C. E. G. Rüdel aus Auma, Hrn. J. E. Rudolph aus Schlesien, und Hrn. E. G. Winkler aus der Lausitz gehalten, wozu Hr. HR. Wenk durch ein Programm einlud: Relatio de binis Codicibus epistolarum et legationum ineditarum Sigismundi I. et Sigismundi II. Augusti Regum Poloniae. 16. p. 4.

Am 6ten war die diesjährige Magisterpromotion, und es erhielten 16 Studiosi die Magisterwürde, wovon die zehn erstern schon vorher durch Diplome als Magister bekannt gemacht worden waren, die sechs letztern aber nach vorhergegan-

genen Examen, bey der Promotion selbst die Rechte des Magisterii erlangten: Hr. H. A. Töpfer aus Leisnig; Hr. C. G. Eckold aus Leipzig; Hr. C. G. Hübner, Iur. utr. Baccal. aus Chemnitz; Hr. C. H. L. Pölitz aus dem Meißnischen; Hr. C. W. Hebenstreit aus Neustadt an der Orla; Hr. J. G. Gruber aus Naumburg; Hr. C. F. Richter aus Freyberg; Hr. C. H. G. Lommatsch aus Thüringen; Hr. J. F. A. Baumann aus dem Meißnischen; Hr. C. G. Berger aus dem Meißnischen; Hr. C. W. G. Göbel aus dem Meißnischen; Hr. J. G. Köhler aus Schlesien; Hr. G. L. Schrader aus dem Magdeburgischen; Hr. J. C. Wözel aus dem Meißnischen; Hr. C. G. Vibig aus Frankenberg; Hr. J. V. Kley aus Franken. Zu dieser Feyerlichkeit lud Herr Professor J. G. Eck, als Decan der philosophischen Fakultät, ein, welches Commendationem frugalitatis 15 p. enthält. Der vom Hr. Prof. J. G. Eck, als Prof. Poes. Ord. herausgegebene Panegyrikus enthält: Vota pro pace, 10 p. dem die Lebensläufe der creirten Magister angehängt sind. Auch erschien bey dieser Gelegenheit eine Schrift von dem Studios. Jur. Hrn. J. C. Burkhardt aus Leipzig, in welcher Methodus combinatorio-analyticus evolvendis fractionum continuarum valoribus maxime idonea, 16. p. 4. enthalten ist, und wodurch dem Hrn. Töpfer zu Erlangung der Magisterwürde im Namen einiger Freunde Glück gewünscht wird.

* * *

Bücherankündigungen.

Bey Friedrich Vieweg d. ält. in Berlin ist erschienen: Deutsche Monatschrift, 1794. Junius, und enthält: 1) Briefe an einen Freund über den Zustand von Paris im August 1793. 2) Prospekte vom Hrn. Fischer. 3) Ueber litterarische Revolutionstribunale. 4) Wie sind gewaltsame Revolutionen am besten zu verhindern? 5) Ist eine geheimwirkende Gesellschaft bey der französischen Revolution zu glauben? Ein Fragment. 6) Wekhrlin v. Hrn. Leg. Secret. Schubert. 7) Bemerkung die deutsche Litteratur betreffend. 8) An die Bewohner der Pelew Inseln im Südmeer, vom Hrn. Schmidt. 9) Antwort der Insulaner, von ebendemselben.

fessen. 10) Der Gesang, eine Idylle. 11) Einige Anekdoten aus dem Leben Kaiser Ferdinands I. und eine sonderbare Titelsucht, vom Hrn. Hoche. 12) Politisches Zeitgebet, vom Hrn. Sup. Velthusen.

Ebendaselbst. Deutsche Monatschrift. Julius, und enthält: 1) Ueber die Prodigien, vom Hrn. M. Steger. 2) Etwas über die Ehe, vom Hrn. Subrekt. Burkhardt. 3) Ueber moralische Collisionen, vom Hrn. Rect. Pfannenberg.

Bey J. F. Hammerich in Altona ist erschienen: Der Genius der Zeit, Junius, und enthält: 1) Proben aus einer neuen Uebersetzung der Thomsonschen Jahrszeiten, in Jamben. 2) Contingent zur Geschichte Gustav III. 3) Criminalproceß gegen den schottländ. Rechtsgel. Thomas Muir 2c. 4) Aus des Hrn. v. Holten Nachricht von dem Verluste eines von Sr. Königl. Hoheit, dem Erbprinzen Friedrich, angelegten Natur-Museums bey dem Brande des Schlosses in Kopenhagen. 5) Das Grabmal zweyer Freunde. 6) Lied für Dänen. 7) Aus einem Briefe von Jena über Reinholds Abgang nach Kiel. 8) Ihrem unvergeßlichen Lehrer Reinhold bey seiner Abreise nach Kiel. (Seine Schüler.) 9) Reinholds Rede, als ihm 700 Studenten ein Gedicht unter Musik überreichten. 10) Bild des Lebens.

Ebendaselbst. Der Genius der Zeit, Monat Julius, und enthält: 1) Schreiben an den Verfasser des Aufsatzes im April des Genius: Sind Carcerstrafen auf Universitäten zweckmäßig oder zweckwidrig? 2) Hymen vom Hrn. Mag. v. Schmidt Phiseldeck. 3) An die Vernunft, von Pfeffel. 4) Fragmente über Auszeichnungen. 5) Rechtfertigung des Baron de Breteuil. 6) Prüfung der fünf Argumente des heil. Thomas von Aquino, für die Existenz eines hyperphysischen Urwesens. 7) Was hätte geschehen müssen? Ein gutgemeyntes Wort an die deutschen Schriftsteller u. s. w. 8) Ist eine Reform unserer Sitten nothwendig?

Von dem so eben in London erschienenen und mit Beyfall aufgenommenen Werke: The mysteries of Udolpho in 4 voll. by Anna Radcliffe, erscheint nächstens von der beliebten Uebersetzerinn der einfachen Geschichte von Mrs. Inchbald,

genen Examen, bey der Promotion selbst die Rechte des Magisterii erlangten: Hr. H. A. Töpfer aus Leisnig; Hr. C. G. Eckold aus Leipzig; Hr. C. G. Hübner, Iur. utr. Baccal. aus Chemnitz; Hr. C. H. L. Pölitz aus dem Meißnischen; Hr. C. W. Hebenstreit aus Neustadt an der Orla; Hr. J. G. Gruber aus Naumburg; Hr. C. F. Richter aus Freyberg; Hr. C. H. G. Lommatsch aus Thüringen; Hr. J. F. A. Baumann aus dem Meißnischen; Hr. C. G. Berger aus dem Meißnischen; Hr. C. W. G. Göbel aus dem Meißnischen; Hr. J. G. Köhler aus Schlesien; Hr. G. L. Schrader aus dem Magdeburgischen; Hr. J. C. Wözel aus dem Meißnischen; Hr. C. G. Vibig aus Frankenberg; Hr. J. V. Kley aus Franken. Zu dieser Feyerlichkeit lud Herr Professor J. G. Eck, als Decan der philosophischen Fakultät, ein, welches Commendationem frugalitatis 15 p. enthält. Der vom Hr. Prof. J. G. Eck, als Prof. Poes. Ord. herausgegebene Panegyrikus enthält: Vota pro pace, 10 p. dem die Lebensläufe der creirten Magister angehängt sind. Auch erschien bey dieser Gelegenheit eine Schrift von dem Studios. Jur. Hrn. J. C. Burkhardt aus Leipzig, in welcher Methodus combinatorio-analyticus evolvendis fractionum continuarum valoribus maxime idonea, 16. p. 4. enthalten ist, und wodurch dem Hrn. Töpfer zu Erlangung der Magisterwürde im Namen einiger Freunde Glück gewünscht wird.

* * *

Bücherankündigungen.

Bey Friedrich Vieweg d. ält. in Berlin ist erschienen: Deutsche Monatschrift, 1794. Junius, und enthält: 1) Briefe an einen Freund über den Zustand von Paris im August 1793. 2) Prospekte vom Hrn. Fischer. 3) Ueber litterarische Revolutionstribunale. 4) Wie sind gewaltsame Revolutionen am besten zu verhindern? 5) Ist eine geheimwirkende Gesellschaft bey der französischen Revolution zu glauben? Ein Fragment. 6) Wekhrlin v. Hrn. Leg. Secret. Schubert. 7) Bemerkung die deutsche Litteratur betreffend. 8) An die Bewohner der Pelew Inseln im Südmeer, vom Hrn. Schmidt. 9) Antwort der Insulaner, von ebendemselben.

[illegible]ssen. 10) Die Stiftung, eine Idylle. 11) Einige Anekdoten aus dem Leben Kaiser Ferdinands I. und eine sonderbare Titelsucht, vom Hrn. Hoche. 12) Politisches Zeitgebet, vom Hrn. Sup. Velthusen.

Ebendaselbst. Deutsche Monatschrift. Julius, und enthält: 1) Ueber die Prodigien, vom Hrn. M. Steger. 2) Etwas über die Ehe, vom Hrn. Subrekt. Bürkhardt. 3) Ueber moralische Collisionen, vom Hrn. Rect. Pfannenberg.

Bey J. F. Hammerich in Altona ist erschienen: Der Genius der Zeit, Junius, und enthält: 1) Proben aus einer neuen Uebersetzung der Thomsonschen Jahrszeiten, in Jamben. 2) Contingent zur Geschichte Gustav III. 3) Criminalproceß gegen den schottländ. Rechtsgel. Thomas Muir 2c. 4) Aus des Hrn. v. Holten Nachricht von dem Verluste eines von Sr. Königl. Hoheit, dem Erbprinzen Friedrich, angelegten Natur-Museums bey dem Brande des Schlosses in Kopenhagen. 5) Das Grabmal zweyer Freunde. 6) Lied für Dänen. 7) Aus einem Briefe von Jena über Reinholds Abgang nach Kiel. 8) Ihrem unvergeßlichen Lehrer Reinhold bey seiner Abreise nach Kiel. (Seine Schüler.) 9) Reinholds Rede, als ihm 700 Studenten ein Gedicht unter Musik überreichten. 10) Bild des Lebens.

Ebendaselbst. Der Genius der Zeit, Monat Julius, und enthält: 1) Schreiben an den Verfasser des Aufsatzes im April des Genius: Sind Carcerstrafen auf Universitäten zweckmäßig oder zweckwidrig? 2) Hymen vom Hrn. Mag. v. Schmidt Phiseldeck. 3) An die Vernunft, von Pfeffel. 4) Fragmente über Auszeichnungen. 5) Rechtfertigung des Baron de Breteuil. 6) Prüfung der fünf Argumente des heil. Thomas von Aquino, für die Existenz eines hyperphysischen Urwesens. 7) Was hätte geschehen müssen? Ein gutgemeyntes Wort an die deutschen Schriftsteller u. s. w. 8) Ist eine Reform unserer Sitten nothwendig?

Von dem so eben in London erschienenen und mit Beyfall aufgenommenen Werke: The mysteries of Udolpho in 4 voll. by Anna Radcliffe, erscheint nächstens von der beliebten Uebersetzerinn der einfachen Geschichte von Mrs. Inchbald,

genen Examen, bey der Promotion selbst die Rechte des Magisterii erlangten: Hr. H. A. Töpfer aus Leisnig; Hr. C. G. Eckold aus Leipzig; Hr. C. G. Hübner, Iur. ut. Baccal. aus Chemnitz; Hr. C. H. L. Pölitz aus dem Meißnischen; Hr. C. W. Hebenstreit aus Neustadt an der Orla; Hr. J. G. Gruber aus Naumburg; Hr. C. F. Richter aus Freyberg; Hr. C. H. G. Lommatsch aus Thüringen; Hr. J. F. A. Baumann aus dem Meißnischen; Hr. C. G. Berger aus dem Meißnischen; Hr. C. W. G. Göbel aus dem Meißnischen; Hr. J. G. Köhler aus Schlesien; Hr. G. L. Schrader aus dem Magdeburgischen; Hr. J. C. Wözel aus dem Meißnischen; Hr. C. G. Vibig aus Frankenberg; Hr. J. V. Kley aus Franken. Zu dieser Feyerlichkeit lud Herr Professor J. G. Eck, als Decan der philosophischen Fakultät, ein, welches Commendationem frugalitatis 15 p. enthält. Der vom Hr. Prof. J. G. Eck, als Prof. Poes. Ord. herausgegebene Panegyrikus enthält: Vota pro pace, 10 p. dem die Lebensläufe der creirten Magister angehängt sind. Auch erschien bey dieser Gelegenheit eine Schrift von dem Studios. Jur. Hrn. J. C. Burkhardt aus Leipzig, in welcher Methodus combinatorio-analyticus evolvendis fractionum continuarum valoribus maxime idonea, 16. p. 4. enthalten ist, und wodurch dem Hrn. Töpfer zu Erlangung der Magisterwürde im Namen einiger Freunde Glück gewünscht wird.

* * *

Bücherankündigungen.

Bey Friedrich Vieweg d. ält. in Berlin ist erschienen: Deutsche Monatschrift, 1794. Junius, und enthält: 1) Briefe an einen Freund über den Zustand von Paris im August 1793. 2) Prospekte vom Hrn. Fischer. 3) Ueber litterarische Revolutionstribunale. 4) Wie sind gewaltsame Revolutionen am besten zu verhindern? 5) Ist eine geheimwirkende Gesellschaft bey der französischen Revolution zu glauben? Ein Fragment. 6) Wekhrlin v. Hrn. Leg. Secret. Schubert. 7) Bemerkung die deutsche Litteratur betreffend. 8) An die Bewohner der Pelew Inseln im Südmeer, vom Hrn. Schmidt. 9) Antwort der Insulaner, von ebendemselben.

fellen. 10) Die Offnung, eine Idylle. 11) Einige Anekdoten aus dem Leben Kaiser Ferdinands I. und eine sonderbare Titelsucht, vom Hrn. Hoche. 12) Politisches Zeitgebet, vom Hrn. Sup. Velthusen.

Ebendaselbst. Deutsche Monatschrift. Julius, und enthält: 1) Ueber die Prodigien, vom Hrn. M. Steger. 2) Etwas über die Ehe, vom Hrn. Subrekt. Burkhardt. 3) Ueber moralische Collisionen, vom Hrn. Rect. Pfannenberg.

Bey J. F. Hammerich in Altona ist erschienen: Der Genius der Zeit, Junius, und enthält: 1) Proben aus einer neuen Uebersetzung der Thomsonschen Jahrszeiten, in Jamben. 2) Contingent zur Geschichte Gustav III. 3) Criminalproceß gegen den schottländ. Rechtsgel. Thomas Muir 2c. 4) Aus des Hrn. v. Holten Nachricht von dem Verluste eines von Sr. Königl. Hoheit, dem Erbprinzen Friedrich, angelegten Natur-Museums bey dem Brande des Schlosses in Kopenhagen. 5) Das Grabmal zweyer Freunde. 6) Lied für Dänen. 7) Aus einem Briefe von Jena über Reinholds Abgang nach Kiel. 8) Ihrem unvergeßlichen Lehrer Reinhold bey seiner Abreise nach Kiel. (Seine Schüler.) 9) Reinholds Rede, als ihm 700 Studenten ein Gedicht unter Musik überreichten. 10) Bild des Lebens.

Ebendaselbst. Der Genius der Zeit, Monat Julius, und enthält: 1) Schreiben an den Verfasser des Aufsatzes im April des Genius: Sind Carcerstrafen auf Universitäten zweckmäßig oder zweckwidrig? 2) Hymen vom Hrn. Mag. v. Schmidt Phiseldeck. 3) An die Vernunft, von Pfeffel. 4) Fragmente über Auszeichnungen. 5) Rechtfertigung des Baron de Breteuil. 6) Prüfung der fünf Argumente des heil. Thomas von Aquino, für die Existenz eines hyperphysischen Urwesens. 7) Was hätte geschehen müssen? Ein gutgemeyntes Wort an die deutschen Schriftsteller u. s. w. 8) Ist eine Reform unserer Sitten nothwendig?

Von dem so eben in London erschienenen und mit Beyfall aufgenommenen Werke: The mysteries of Udolpho in 4 voll. by Anna Radcliffe, erscheint nächstens von der beliebten Uebersetzerinn der einfachen Geschichte von Mrs. Inchbald,

halb, bey nächstlichen Erscheinung im Schlosse Magazins u. s. eine Uebersetzung in meinem Verlage, welches ich hiemit zur Vermeidung der etwanigen Concurrenz anzeige. Riga, den 21. Jun. 1794.

Johann Friedrich Hartknoch.

Vermischte Nachrichten.

Hannover. Man würde sich gewiß sehr irren, wenn man unsre aufgeklärte und gemäßigte Regierung bey dem neulich erlassenen Rescripte über die Journalgesellschaften und Lesebibliotheken einer übertriebenen, inquisitorischen Strenge und Unduldsamkeit bezüchtigen wollte. Der Erfolg selbst widerlegt einen solchen Verdacht am allergewissesten. Der Moniteur wird in unsern Landen häufiger, als irgendwo gelesen, und durch Buchhändler öffentlich verschrieben. Robespierres Manifest an die Völker wurde in einer Uebersetzung hier öffentlich verkauft und hatte starken Absatz. In Göttingen wurden, dem Vernehmen nach, in einer Leihbibliothek Ardingbello und einige andere Bücher von ähnlicher Schlüpfrichkeit ausgestrichen. Das ist eine löbliche Policeyordnung, und verdient als eine Anstalt gegen moralische Vergiftung eben so nachgeahmt zu werden, als die löbliche Sorgfalt unserer Regierung, da sie auf Vorstellung des Hofraths Ebell die Schädlichkeit der glasurten Töpfe durch den Leibarzt Wichmann und den Apotheker Westrumb auf das genaueste untersuchen ließ, und nun schon Verfügungen getroffen hat, die gewöhnliche Bleyglasur allmählich ganz abzuschaffen, und an ihre Stelle eine sogenannte Sanitätsglasur, nach Ebells Vorschlag, in Aufnahme zu bringen.

Auszug eines Briefes von Rom. Wenn auch das Licht einer vernünftigen Aufklärung auf die katholischen Länder Europens vorzüglich in diesem Jahrhundert so eindringend und wohlthätig wirken konnte, daß so manche Stadt und so mancher Ort Gelegenheiten zu toleranten Handlungen mit einer Bereitwilligkeit benutzen, die das Herz des Protestanten innigst rührt; so muß man doch eine Stadt davon ausnehmen, welche das Muster toleranter Gesinnungen seyn sollte —

sollte — Rom, wo der angebliche Statthalter Christi wohnt. Hier will der Pöbel noch die Leichnahme der sogenannten Ketzer in die Tiber werfen; wenigstens ist ihre Beerdigung auf andere Weise sehr erschwert. — — Im Herbste vergangenen Jahres (1793.) starb hier der große, selbst in Rom sehr hochgeschätzte Bildhauer Trippel, ein Deutscher und ein Protestant, im 44sten Jahr seines Alters. Wegen der großen Hitze ward er schon den Tag nach seinem Tode, und zwar auf dem außer der Stadt gelegenen protestantischen Kirchhofe, am Fuße der Pyramide des Cajus Cestius, begraben. Die Protestanten müssen schlechterdings bey Nacht begraben werden. Der Leichnam wird in eine so klein als möglich gemachte Lade gelegt, und dann in eine gewöhnliche Kutsche gesetzt, damit der Pöbel desto weniger davon gewahr werde. Zu mehrerer Sicherheit wird die Kutsche von 6—8 Soldaten begleitet. Als Trippels Leiche aus seiner Wohnung gebracht wurde, gab der anwesende Pöbel ein allgemeines Zeichen durch Pfeifen, und war im Begriff, wirklich etwas zu unternehmen, welches wahrscheinlich zu fernern Thätlichkeiten ausgebrochen seyn würde, wenn nicht die Soldaten noch Stille geboten hätten. Alle sich hier aufhaltende deutsche Künstler begleiteten die Leiche. Wir waren auf einem abgelegenen Platze, wo sie vorbey mußte, versammelt. Hier trafen wir die Wagen an, die uns einnehmen sollten, und schlossen uns an die Kutsche, worinn sich die Leiche befand. Auch fanden wir hier noch 20 Soldaten. Von da ward die Zahl der Soldaten immer größer, weil die Passage gefährlich ist: denn man fährt nun eine gute Strecke Weges längs der Tiber hin, und da hat der Pöbel sich schon mehrmals der Leiche eines sogenannten Ketzers bemeistert, und sie in den Fluß geworfen. Sicher hört man wenigstens allemal rufen: al fiume! al fiume! (Ins Wasser! ins Wasser!) auch wir hörten jetzt von Zeit zu Zeit dies Geschrey, ob es gleich wegen unsrer starken Wache bey der blossen Drohung blieb. Als wir in der Gegend unsers Kirchhofs angekommen waren, stiegen wir aus dem Wagen, steckten Fackeln an, und folgten mit diesen in der Hand paarweise der Leiche. Wir standen rings um das Grab, indeß die Leiche eingesenkt ward. Um unsern Zirkel schlossen die Soldaten einen zweyten, um den großen Andrang von Menschen zurück zu halten, die sich voll Neugierde näherten, diese Ceremonie mit anzusehn. Ein anwesender deutscher Gelehrter hielt am Grabe eine vortreffliche

Rede,

Rede, die uns bis zu Thränen rührte. Da dies die einzige Gelegenheit ist, bey welcher wir Protestanten uns hier auf eine solenne Weise versammeln, so befolgte der Redner den eingeführten Gebrauch, indem er mit einem Gebete begann und schloß. Anfangs waren die Römer äusserst unruhig und behielten die Hüte auf, indeß wir alle mit unbedecktem Haupte in einer andächtigen Stellung standen. Aber sobald als der Redner, zweymal nach einander, deutlich und laut, so daß man es hören konnte, die Worte Jesus Christus aussprach, wurden die Soldaten aufmerksam, und der Corporal rief dem umstehenden Pöbel zu: Zitto, Signori miei, parlano de Giesù Cristo. (Still, meine Herren, sie sprechen von Jesu Christo!) Eilends nahmen alle Zuschauer ihre Hüte ab, und wiederholten gegen einander die eben gemeldeten Worte: „Sie sprechen von Jesu Christo." So lief denn am Ende zwar alles noch ziemlich ab, und es blieb bey den blossen Drohungen; indeß verdient diese Thatsache doch in mehr als Einer Rücksicht öffentlich bekannt gemacht zu werden: denn mancher gutmüthige Protestant in Deutschland glaubt sicher nicht, daß man jetzt noch in Rom so weit zurück sey. — — —

Herr W. Haas Sohn zu Basel, der sich bisher um die Verbesserung der Buchdruckerkunst und die Verschönerung ihrer Produkte auf so mancherley Art verdient machte, hat uns neulich auch mit einer Erfindung beschenkt, sowohl antike als moderne geschnittene Steine und andere schöne Pettschafte in einem feinen und harten Schriftmetalle, so sauber und scharf abzugiessen, daß man eben so schön mit diesen metallnen Pasten, welche artig in Holz gefaßt sind, siegeln kann, als mit den kostbaren Originalen selbst. Diese Erfindung, die schönsten Werke der Stein- und Siegelschneiderkunst um einen so wohlfeilen Preiß (das Stück kostet durch die Bank nur 48 Kr. Reichsgeld) zu vervielfältigen, und dadurch immer mehr guten Geschmack zu verbreiten, ist wirklich interessant. Hr. Haas hat bereits eine Folge von 300 Stücken, welche ein recht artiges Kabinet ausmachen, geliefert. Hr. Haas liefert von diesen Steinen auch saubere Abdrücke in feinem Siegellack, das Stück zu 6 Kreuzer.

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 32.

Todesfall.

Am 9ten Januar 1794. starb zu Tübingen Herr Eberhard Christian Schwalb, als wirklicher Geheimer-Rath der Fürstl. Häuser Hohenzollern-Hechingen und Fürstenberg seit 1771 bis 1783. Er war geboren zu Friedberg in der Wetterau den 21sten Febr. 1724. und stand bey der Reichsritterschaft in Schwaben-Oels am Neckar, Schwarzwald und der Ortenau von 1754 bis 1784. als Konsulent in Diensten. Seine Schriften stehen bey Houg. Gel. Wirt. S. 241.

* * *

Litterarische Anzeige über neue Bücher.

Wir glauben, dem Publikum die Anzeige schuldig zu seyn, daß wir einige unsrer Verlagsbücher mit neuen Titeln versehen haben, und es ist uns ein Vergnügen, hierüber ein Paar Worte öffentlich zu sagen, weil wir hoffen, daß es sonst auch nützlich und wirksam seyn möchte.

Wer die Niederlagen manches rechtlichen soliden Buchhändlers gesehen hat, erstaunt und bedauert zugleich, daß unter der Menge der mit Recht vergessenen Schriften, auch manches nützliche, lehrreiche, historische oder wissenschaftliche Buch bemerkt wird, welches kaum einmal in der ersten Messe seiner Erscheinung flüchtig genannt worden, und wovon die

Auflage fast noch ganz daliegt. Wer kann es leugnen, daß das gute Buch oft mit dem schlechtern das gleiche Schicksal hat, daß sie beyde geschwind vergessen sind? Der unaufhörlich anschwellende Strohm neuer Schriften macht ein solches Loos für den Verleger kostbarer Werke höchst empfindlich. Diese Ungerechtigkeit verdiente doch sein Patriotismus nicht. Ist die erste Messe damit gemacht, so ist es in der folgenden schon ein altes Buch, und wenn nicht irgend ein außerordentlicher Zufall seine Existenz einige Zeit sichert, so wird es in eine ewige Dunkelheit begraben; oder das Publikum muß durch den berühmten Namen des Verfassers von Zeit zu Zeit daran erinnert werden. Am allerschlimmesten ist es, wenn der Verleger eines solchen Werkes eine zu hohe Meynung vom Publikum hat, und glaubt, der innere Werth werde es stützen und hervorziehen lassen; und wenn er, aus dieser sehr falschen Meynung fast gleichgültig gegen die Recommendationen von erkauften Händen ist, ja sie unter der Würde seines Buches hält. Eben dadurch reuisirt am besten jenes Mittelgut von Modeschriften, wenn sie in allen gelehrten Anzeigen, von den Verlegern in allen Zeitungen, durch die Verfasser von ihren Helfershelfern; durch Luxus im Aufputz, die Augen aller auf sich zu ziehen wissen, indessen das stille Verdienst mißkannt im Winkel stehet, und sich damit tröstet, sein innerer Werth werde ihm dennoch früher oder später zu seiner Würdigung verhelfen; darüber aber vergehen Jahre — und das Buch ist, ehe man es sich versieht, alt. Denn wenn ein Buch nicht die laufende Jahrzahl trägt, so wagt es nicht so leicht ein Buchhändler, es aufs Lager zu legen, er kennt die Schwachheit des Publikums, das immer zuerst nach der Jahrzahl siehet, und mit rascher Eile darüber wegeilt, wenn dieses ein halbes Decennium zurück stehet. Wer hilft nun dieses gewaltthätige ungerechte Schicksal nur einigermaßen erträglich machen? Da ist niemand, der darauf achtet, und braucht der Verleger die letzte Nothhülfe und legt einen neuen Titel dazu, nur damit das Werk wieder in Meßcatalog kommen kann, so schimpfen und lästern die Rezensenten, wie über einen offenbaren Betrug, reden kein Wort zu seiner günstigern Aufnahme, und halten sich blos bey der Operation des Verlegers auf, dem sie nun zu all seinem sichtbaren Verluste noch seine Ehre rauben möchten. Diese schreyende Ungerechtigkeit empfindet der beleidigte Theil am stärksten; er, der wohl weiß, wie unedel die Triebfedern solcher Urtheile sind, und

wie

wie weit sie von derjenigen Menschenfreundschaft und Gutmüthigkeit abstehen, die blos das Eigenthum selbst leidender Personen ist, und sich in ihre Lage hinein denken mögen.

Wir können uns noch eine der besondern Ursachen denken, warum unser Verlag in Deutschland wenig bekannt geworden; Unsre Gesellschaft handelte vormals blos auf baar Geld, und nahm keine andre Bücher in Tausch; wie wenig man da auf Bekanntmachung und Unterstützung rechnen darf, weiß jeder Buchhändler, keiner nimmt mehr als ihm bestellt ist, oder in so geringer Anzahl, daß selten ein solches Buch in ihre Kataloge kömmt. Ueberzeugt von der Wahrheit dieses Satzes, entschlossen wir uns, einen Theil unsrer Verlagsbücher in Tausch anzubieten, welches wir diese Messe mit besondern Vortheilen allen Handlungen bekannt gemacht haben, in so fern sie nur einigermaaßen etwas erträgliches geben konnten. Um aber die Mitwirkung unsrer Hrn. Handelsgenossen zu erleichtern, war es nothwendig, uns die Freyheit zu erlauben, die Titel unsrer ältern Verlagsbücher, theils mit dem Zusatze: neue Ausgabe, zu vermehren, theils dieselbigen in etwas zu umschreiben, um den Inhalt derselben desto bestimmter und deutlicher anzugeben. Wir sind weit entfernt, jemand dadurch irre zu führen, oder verleiten zu wollen, ein Buch, das er vielleicht schon besitzt, zum zweytenmal zu kaufen, die kleinen Abänderungen, die wir damit vornahmen, konnten dieses nicht bewirken; und niemals werden wir uns solche niedrige Kunstgriffe erlauben, dem Publikum unter viel versprechenden Titeln schlechte Bücher zu verkaufen, wie es nun hie und da auf unserm Handel Mode zu werden anfängt. Unbekannt könnte ein solches Verfahren niemals bleiben, und nie werden wir unsre Ehre dem Schein von Eigennutz oder niedriger Habsucht aufopfern.

Wahrlich es wäre ein grösserer Nutzen für den Buchhandel und für die Wissenschaften, lieber die schon gedruckten Bücher besser bekannt zu machen, als sie unaufhörlich mit neuen, oft viel schlechtern, zu vermehren. Wir fordern jeden braven Buchhändler auf, wenn er sich eines guten Verlagsbuches in seiner Niederlage in Menge bewußt ist, vorher alle Mittel zu versuchen, die ihm Fleiß und Rechtschaffenheit an die Hand geben; bevor er das schmählichste aller schmählichen Dinge — seinen Autor den Hökern und Gewürzkrämern preiß zu geben, beschließt. Wir werden mit Vergnügen in unsern Gegenden seine Absichten unterstützen, und, bey

wirklich guten Büchern, unsre Dienste keinem versagen; oder wohl gar, wie so viele unter unsern Handelskollegen, feindselig, neidisch und fast heimtückisch werden, wenn sie uns im Tausch davon anbieten wollen. — — Ja es ist die gegenseitige Pflicht eines braven Buchhändlers, in solchen Fällen — wie er wünschen würde, daß man gegen ihn handelte — sich hülfreiche Hände zu bieten; zum wenigsten das Buch nochmals in die Katalogen zu bringen; oft geschiehet es sodann, daß auch das Publikum dabey gewinnt und man zu neuen verbesserten Auflagen schreiten kann. So hatten wir zum Beyspiel *Richteri Praecepta diaetetica* bereits vor 15 Jahren gedruckt, und nach 12 Jahren waren davon noch über 700 Stück vorräthig. Wir ließen den Titelbogen nur mit dem Beysatz *et materia alimentaria* (welche wirklich auch darinn begriffen ist) neu abdrucken, und die Jahrzahl 1791. Ed. n. dazu setzen; und nun ist seitdem das Werk auf verschiedenen Akademien als Lehrbuch eingeführt. Vicat De lectus observat. pract. lagen ebenfalls ganz unbemerkt und erstorben in unsern Magazinen; wir weckten es zu neuem Leben auf, indem wir ihm die Worte zu seiner Empfehlung gaben: Diarium medicum, welches es auch eigentlich ist, und nun erschien im folgenden Jahre sogar eine deutsche Uebersetzung bey Jacobäer, da man die Vortrefflichkeit des Werks allgemein schätzte. Was ist dem jetzigen Zeit[illegible]te angemessener, als das schätzbare Buch des Berinelli über den Enthusiasmus, und von seinen Wirkungen auf Revolutionen in Regierungsformen und Wissenschaften, welches wir vor 13 Jahren vom Hrn. Professor Werthes aus dem Italiänischen übersetzen und mit eigenen Anmerkungen versehen lassen. Sollten wir es jetzt nicht wieder ans Licht bringen, da der Zeitpunkt gekommen ist, wo die Lektür dieses Buches doppelt interessirt? und wir setzen den Preiß, der sonst 1 thlr. 8 gr. gewesen, auf 1 thlr.; und statt daß es sonst nur in Geldrechnung gegeben worden, erlassen wir es jedem rechtlichen Buchhändler in Tauschrechnung.

Wir setzen also fest und behaupten, daß in folgenden Fällen die Erneuerung der Bücher rechtmäßig, gemeinnützig, ja pflichtmäßig und rühmlich sey:

1. Wenn man gute Bücher verlegt hat, und ihr innerer Werth den Zeiten noch anpaßt, wo man sie für neu auszieht.

2. Wenn

4. Wenn die Buchhandlung lieber den Preis herabsetzt, und die Verbreitung durch Tauschhandel befördern will.

5. Wenn sie keinen mysteriösen, räthselhaften, versteckten Titel wählt, sondern vielmehr deutlicher und bestimmter angiebt, was das Buch enthält; daß also auch das Publikum besser weiß, was es hier zu suchen hat, als es vorher nicht geschehen ist.

Nur das ist Betrügerey und Schurkerey, wenn man elende Waare, sey sie neu oder alt, mit lockenden täuschenden Titeln verkauft, und das ist doch die herrschende Sünde unsrer berüchtigsten Modemanufakturisten, über welche man sich nicht genug beschweren kann. Sie verderben und vernichten den Geschmack und wahre Litteratur.

Die typographische Societät von Bern,
am 31. May 1794.

Bücherankündigungen.

Folgende neue Artikel sind in letzter Ostermesse bey Voß und Compagnie in Leipzig erschienen, und nun in allen Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten:

A B C, und Lesebuch, neues, in Bildern, mit Erklärungen aus der Naturgeschichte, Dritte sehr verbesserte Auflage. Mit schwarzen Kupfern geb. 12 gr. Mit illuminirten Kupfern geb. 16 gr. Becker, R. romantische Chroniken, 1ster B. m. K. enthält die Familie Wasa 1 rthlr. 8 gr. Beyträge, romantische, zur angenehmen Lectüre. 1stes Bändchen, m. K. 8. Schreibp. 1 rthlr. Bibliothek der grauen Vorwelt, 2tes Bändchen, m. K. 8. enthält: 1. Das Zauberschwert; 2. Gerechte Eifersucht; 3. Uebereilung; 4. Der Brudermörder; 5. Der Nachtrabe 20 gr. — 3tes Bändchen m. K. enthält den Zauberspiegel 20 gr. Bilderbuch, botanisches, für die Jugend und Freunde der Pflanzenkunde, mit deutschen, französischen und englischen Text, herausgegeben von Friedrich Dreves. 1stes Heft 4. mit 6 illuminirten Kupfern, geheftet 16 gr. Calvins Leben, Meynungen und Thaten, ein Lesebuch für seine Glaubensgenossen. 8. 12 gr. Handbuch für angehende Cameralisten, und Versuch einer Beantwortung der Frage: Wie können die dem Staate so äußerst nothwendigen Cameralwissenschaften zu mehrerer Vollkommenheit gebracht werden? 2ter u. letzt. Theil. gr. 8.

gr. 8. 1 thlr. 8 gr. Hefte, ökonomische, oder Sammlung von Nachrichten, Erfahrungen und Beobachtungen für den Land- und Stadtwirth. Des 2ten Bandes 3tes und 4tes Heft. 8. Jedes Heft 10 gr. Hochheimer, J. F. A., allgemeines ökonomisch-chemisch-technologisches Haus- und Kunstbuch, oder Sammlung ausgesuchter Vorschriften, zum Gebrauch für Haus- und Landwirthe, Professionisten, Künstler und Kunstliebhaber. gr. 8. 2 rthlr. 6 gr. v. Humbold, A. F. Aphorismen aus der chemischen Physiologie der Pflanzen, aus dem Lateinischen übersetzt von Gotthelf Fischer, mit Zusätzen vom Herrn Professor Hedwig, und einer Vorrede vom Herrn Professor Ludwig. gr. 8. 18 gr. Journal für Fabrick, Manufaktur, Handlung und Mode, mit natürlichen Zeugmustern und illum. Kupfern. 1794. 1tes bis 9tes Stück, gr. 8. Der Jahrgang compl. 5 rthlr. Küchenlexicon, allgemeines, für Frauenzimmer, welche ihre Küche selbst besorgen, oder unter ihrer Aufsicht besorgen lassen. 1ster Theil. A. — K. gr. 8. 2 thlr. Der zweyte und letzte Theil erscheint in 14 Tagen. Langbein, A. F. Feierabende, 2r Bd. m. K. Schrpr. 1 thlr. 4 gr. Holl. Ppr. 1 thlr. 8 gr. Leben, Meinungen und Thaten D. Martin Luthers. Ein Lesebuch für den Bürger und Landmann. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage, mit Luthers Bildniß, von Mangot. 8. 12 gr. Marmontels sämmtliche prosaische Werke, übersetzt von C. G. Schütz. 1r B. oder der moralischen Erzählungen 1r Thl. Mit Marmontels Bildniß, von Lips. 8. 1 thlr. Meusel, J. G. Neues Museum für Künstler und Kunstliebhaber. 1s Stück mit 1 Kupfer von Bause. gr. 8. 16 gr. v. Meyer, J. F. Kallias. 2 Bändchen; mit Kupfern. 8. 1 thlr. 16 gr. Monatsschrift, Leipziger, für Damen, mit Kupfern von Chodowiecky, Kohl, Bolt, Lips, Penzel, Stölzel u. a. m. 1794. 1s bis 5s Stück. 8. Der Jahrgang compl. 5 rthlr. Muster zu Zimmerverzierungen und Ameublements nach ganz neuem Geschmack, mit colorirten Kupfern. 2te Auflage. Q. Fol. 1 rthlr. 16 gr. Nation, die glückliche, oder der Staat von Felizien; ein Muster der vollkommensten Freiheit unter einer unbedingten Herrschaft der Gesetze, aus dem Französischen. 1r Th. mit einem allegorischen Titelkupfer. 8. 1 thlr. 16 gr. Rieben, Kriegskommiss. allgemeiner praktischer Unterricht für Ackerwirthe oder Beylagen zu Bauerkalendern für Deutschland. 8. 4 gr. Rößig, Dr. C. G., über die Verdienste des Staats um die

Rechte

Rechte des Menschen, zur Widerlegung einiger herrschenden Irrthümer unserer Zeiten, 8. 8 gr. Schlenkert, F. C., Rudolph von Habsburg, 4r und letzter Th. 8. mit Kupf. Dvpr. 1 thlr. Hollpr. 1 thl. 8 gr. Skizen malerische, von Teutschland, entworfen nach der Natur und historisch-romantisch dargestellt von Günther und Schlenkert. Des Obersächsischen Kreises 1stes Heft mit 4 Kupfern und 1 Vignette. Auch unter dem Titel: Ansichten vom Kloster Alt-Celle, Bergveste Kiffhaußen, Ruinen von Frauenstein, Schloß Stolpen. Fol. 2 rthlr. 16 gr. Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1791. Mit Kupfern, Spielen, Musik und Tänzen, 5te Auflage. 12 gr. Tenner, Dr. J. G., Anleitung mit der dephlogistisirten Salzsäure, zu jeder Jahrszeit vollkommen weiß, geschwind, sicher und wohlfeil zu bleichen. Nebst einer kurzen Anweisung, wie man dieses Mittel beym gewöhnlichen Waschen, beim Cattundrucken, in der Färberei und beym Papiermachen mit Nutzen anwenden kann. Mit 9 Kupfertafeln, Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 1 thlr. 12 gr. Ueber den vortheilhaften Anbau und die beste Benutzung der Kartoffeln zu Mahlzeiten, Brandwein, Puder, Stärke, Seife, Lichtern, Sauerteig u. dergl. Vom Verfasser des Buchs: Vertilgung schädlicher und bessere Benutzung nützlicher Thiere. 8. 18 gr. Wanderungen malerische, durch Sachsen, von Engelhardt und Veith. 1stes Heft mit 4 Kupfern und 1 Vignette. 1 thlr. 8 gr. Warwicks Reisen von Charlotte Smith, aus dem Engl. übersetzt, mit einer Vorrede von Dr. R. G. Löbel. Schweizerpapier, mit Kupfern. 8. 1 thlr.

Musikalien:

Baumbach, F. A. Theresens Klagen über den Tod ihrer unglücklichen Mutter, Maria Antonia. Eine Cantate am Fortepiano zu singen. Querf. 1 rthlr.

Kupferstiche.

Portrait des Generals Kosciuszko 12 gr. Das Richtersche Kaffeehaus in Leipzig 8 gr.

Bey Friedr. August Leo, in Leipzig, ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Die Pfleglinge der heiligen Katharine von Siena. Roman von Gustav Fredau. Mit einem Titelkupfer. 8. 12 gr. Dieser kleine Roman zeichnet sich durch feine Züge

aus dem menschlichen Munde, durch eine edle, einfache Sprache, durch das große Interesse, den ruhigen, einfachen Gang der Geschichte und die anscheinend wunderbare, und eben deshalb dem Locale zufolge äußerst wirksame Entwickelung derselben auf das vortheilhafteste aus, und erweckt die ununterbrochenste Theilnahme. **Belustigungen, chemische, oder Sammlung auserlesener Kunststücke, die zur Bewunderung und zum Vergnügen gereichen.** 8. 20 gr. Jedermann wird sich überzeugt fühlen, daß der Titel nicht mehr versprach, als das Buch selbst leistet. **Nicolaus Unstets Reisen in und durch die bezauberte Welt.** 8. 1 rthlr. 4 gr. Der Verfasser schildert einen Menschen, der mit der göttlichen und menschlichen Einrichtung in der Welt im höchsten Grade unzufrieden ist, immer von Freyheit und Gleichheit spricht, und vor lauter Aufklärung nicht sieht, daß in dem Sinne, in welchem die Franzosen diese Wörter nehmen, Freyheit und Gleichheit in der Welt nicht möglich ist. Unstet murrt über Alles, kann nicht begreifen, wie ihm irgend jemand Gesetze vorschreiben könne, und zeigt die Gallische Tollheit in dem hellsten Lichte. Viele und sehr unterhaltende Abenteuer lassen ihn endlich das Plätzgen in der Welt, auf welchem er ganz glücklich seyn kann, in seinem eignen Herzen finden. **Schmiedtgen, D. J. G. Ueber die Euphonie, oder den Wohllaut auf der Kanzel.** Durch diese Abhandlung wird einem wahren Bedürfnisse für unsere Zeit gut und gründlich abgeholfen, da es bekannt ist, wie sehr dieser Theil der Beredtsamkeit von den meisten unserer Kanzelredner vernachläßiget wird.

Neue Verlagsbücher bey Ernst Felisch in Berlin, 1793 und 1794.

Almanach, gemeinnütziger, für Kaufleute, Bankiers und Geschäftsmänner mit 12 Kupfern, 8. 1 thlr. 6 gr. Bilderakademie, kleine, für leselustige und lernbegierige Söhne und Töchter, mit Kupfern, gr. 8. 1 thlr. 16 gr. Dieselbe in französischer Sprache, gr. 8. 1 thlr. 16 gr. Die große Loge, oder der Freimaurer mit Waage und Senkbley, von dem Verfasser der Beyträge zur Philosophie des Lebens, 8. 20 gr. Hempel, D. J. G., pharmacevtisch-chemische Abhandlung über die Natur der Pflanzensäuren und die Modificationen, denen sie unterworfen sind, nebst einer chemischen Untersuchung der Winter- und Sommereiche, 8. 10 gr. Jacobi,

Funcki, M. J. H., geographisch-statistisch-historische Tabellen zum zweckmäßigen und nützlichen Unterricht der Jugend, Dritter Theil, welcher Deutschland enthält, 4. 1 thlr. Itinerarisches Handbuch oder ausführliche Anleitung, die merkwürdigsten Länder Europens zu bereisen, nebst einer Nachricht zu allen dazu erforderlichen Kenntnissen, und einer geographisch-statistischen Uebersicht der Reiserouten und Postcourse, der vornehmsten Oerter und deren Merkwürdigkeiten, der gangbarsten Münzsorten, Geldcourse, Maaße und Gewichte, u. s. w. 8. 1 thlr. Kurzgefaßte Geschichte der Orgel aus dem Französischen des Dom Bedos de Celles, nebst Herons Beschreibung der Wasserorgel, 4. 6 gr. Maimon, S., die Kathegorien des Aristoteles. Mit Anmerkungen erläutert, und als Propädeutik zu einer neuen Theorie des Denkens, 8. 18 gr. — Versuch einer Logik, oder allgemeine Theorie des Denkens, gr. 8. 1 thlr. 8 gr. Moral in Beyspielen für die Jugend, mit Kupf. 8. 12 gr. Moritz, K. P. Grammatisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 2 Bde. gr. 8. 2 thlr. Nenke, K. C. Unterricht von den Pflichten der Kinder gegen Aeltern und Vormünder, wie auch des Gesindes, der Gesellen und Lehrlinge, gegen Herrschaften, Brodtherren und Meister, Gerichtsobrigkeiten ꝛc. Mit besonderer Rücksicht auf die, für genannte Volksklassen gemeinnützigen Verfügungen des allgemeinen Gesetzbuchs für sämmtl. Preuß. Staaten. Ein Lesebuch für gemeine Stadt- u. Landschulen im letzten halben Jahre des Schulunterrichts, gr. 8. 5 gr. — Unterricht von Verbrechen und Strafen, nach Anleitung des allgemeinen Gesetzbuchs für sämmtliche Preuß. Staaten. Zum Gebrauch für bürgerliche Stadt- und Landschulen im letzten halben Jahre des Schulunterrichts, gr. 8. 5 gr. — Unterricht für die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens und die allgemeinen Pflichten und Rechte der Aeltern, Ehegatten, Dienstherren, der größern Volksklassen. Mit besonderer Rücksicht auf die gemeinnützigsten Verfügungen des allgem. Gesetzbuchs für die Königl. Preuß. Staaten. Ein Lesebuch für Hausväter und Hausmütter, gr. 8. 16 gr. — Unterricht von rechtlichen Willenserklärungen überhaupt, als auch besonders, von Schenkungen unter Lebendigen und von Todeswegen, Dahrlehnsverträgen und Grundgerechtigkeiten, ihrer Form und daraus erwachsenden Rechten und Pflichten; ein Lesebuch für den Nährstand, gr. 8. 12 gr. — Allgemeiner Unterricht für die bürgerlichen Verhältnisse des Lebens.

Nach Anleitung des Gesetzbuchs für die Königl. Preuß. Staaten, gr. 8. 1 thlr. 12 gr. — Noth- und Hülfsbüchlein, in politischen Rechtsangelegenheiten in besonderer Darstellung der weisen, milden und gerechten Regierung des Preußischen Staats. Ein Lesebuch für die größern Volksklassen der Preuß. Lande, 8. 8 gr. Rattino und Gianette, ein teutsches Matrimonial-Fragment, aus den Ehstands-Acten der Hölle, bearbeitet von Adramelech dem Aeltern, 8. Florenz, 2 gr. Repertorium, allgemeines homiletisches, oder möglichst vollständige Sammlung von Dispositionen über die fruchtbarsten Gegenstände aus der Glaubenslehre, Moral und Weltklugheit, in alphabetischer Ordnung, nebst einem dreyfachen Register, 1r Bd. gr. 8. 12 gr. Riem, A. Ueber Religion als Gegenstand der verschiedenen Staatsverfassungen, mit Rücksicht auf die gegenwärtige Lage von Politik und Religion bearbeitet, 8. 16 gr. Rußland in historisch-geographisch-statistischer und literarischer Hinsicht in den Jahren 1788 und 1789, herausgegeben von dem Bürger Chantreau. Aus dem Französischen, 1r Band, 16 gr. Schale, C. F. leichte Vorspiele für die Orgel und das Clavier. Querfolio. 16 gr. Teufel Asmodi Hinkebein, und sein Befreier in England; eine Fortsetzung des lahmen Teufels von le Sage. Nach dem Englischen, 2 Bde. 8. 1 thlr. 16 gr. Umständliche Nachricht von der, dem großen König Friedrich II. zu Alt-Stettin errichteten marmornen Bildsäule, nebst einer in Kupfer gestochenen Abbildung der Statue, gr. 4. 8 gr. Versuch über die Holländische Armee, in Hinsicht auf ihren gegenwärtigen Feldzug wider die Neu-Franken, von einem Obersten der leichten Truppen, aus dem Französischen, gr. 8. 6 gr. Volbeding, M. J. C., practisches Lehrbuch zur Bildung eines richtigen, mündlichen und schriftlichen Ausdrucks. Zum Gebrauch für Schulen, 8. 8 gr. Waeser, G. W. Gründliche Anleitung zum Bierbrauen, zur Beförderung richtiger Grundsätze der vorzüglichsten Bereitung des Braun- Weiß- und Englisch. Bieres, in systematischer Ordnung und in Berechnungen tabellarisch dargestellt, 8. 16 gr.

Ankündigung einer Sammlung noch nicht gedruckter Predigten von D. Martin Luther.

Zu einer Zeit, da man die Schriften des unsterblichen Luther mit großem Eifer studirt, den Geist, der ihn und seine

Zeiten

[illegible] [illegible], [illegible], der Entwickelung seiner Ideen nachspürt, seine Originalität, Geisteskraft, Freymüthigkeit und Sprache würdigt, ist ohnstreitig die Auffindung einer Sammlung noch nicht gedruckter Predigten von ihm eine erwünschte Ereigniß in der Litteratur. Die Helmstädtische Universitätsbibliothek besitzt diesen bisher unerkannten Schatz in einer Handschrift, die sich aus dem Zeitalter Luthers herschreibt. Die Predigten sind über das 18te bis zu Ende des 24sten Kapitels Matthäi in seinen letzten Lebensjahren um 1538 gehalten. Sie sind ächt, sie sind noch nicht gedruckt. Schon dieses würde mich zu dem Entschlusse bewogen haben, sie herauszugeben, wenn auch nicht der Inhalt, worin gründliche Gelehrsamkeit, brennender Eifer für das angefangene Werk der Reformation, Schilderung der damaligen Zeitläufte auf allen Seiten vorkommen, mich dazu aufgefordert hätte. Ich werde sie getreu, nur mit Veränderung der veralteten Rechtschreibung, abdrucken lassen. Rücksichten auf Verhältnisse, welche andere Herausgeber Lutherischer Schriften bisweilen beobachtet haben, nöthigen mich nicht, irgend etwas, das gewissen Theologen oder Politikern misfällig seyn, oder einen Schatten auf den von allen bewunderten Mann werfen könnte, zu unterdrücken. Ein mit Fleiß verfertigtes Sach- Namen- und Spruchregister wird angehängt werden.

Helmstädt, den 9ten Jul. 1794.

Paul Jakob Bruns.

Die von dem Herrn Professor Bruns angekündigte Sammlung bisher ungedruckter Predigten von D. Martin Luther, wird einen Quartband von 30-36 Bogen gedruckt ausmachen, und in meinem Verlage erscheinen. Man wählt das Quartformat, damit die Besitzer der Walchischen Ausgabe der sämmtlichen Schriften D. Martin Luthers (Halle, bey Gebauer) diese Predigten als einen Supplementband ansehen können, dieserwegen solche auch einen doppelten Titel erhalten sollen. Vorausbezahlung verlange ich nicht: um mich aber einigermaaßen nach der Stärke der Auflage richten zu können, biete ich solche auf Subscription an, welche bis Ende Octobers offen bleibt. Bestellungen kann man in allen Buchhandlungen machen; den Preis bestimme ich nicht voraus; finden sich viele Subscribenten, so wird das Buch wohlfeil. Wer auf 5 Exemplare subscribirt,

erhält

erhält ein Freyexemplar, auf 5 Exemplare die Hälfte des Werths von einem Exemplar. Man wendet sich in frankirten Briefen an

C. G. Fleckeisen,
Universitäts-Buchdrucker u. Buchhändler
in Helmstädt.

Friedrich Frommanns, Buchhändlers in Züllichau, neue Verlagsbücher von der Jubilate-Messe 1794.

Biographien großer und berühmter Männer aus der neuern brittischen Geschichte, aus dem Engl. mit literarischen Anmerkungen von Meusel, gr. 8. 1 thlr. 14 gr. Campe, J. H. Robinson secund. Tironum caussa latinitate donatus Ph. J. Lieberkühnio, iterum recensitus et copiosiori indice instructus a L. Fr. Gedicke. Editio tertia. 8. 14 gr. Conrad, C. L. Erweckungen zur häuslichen Frömmigkeit in einigen kurzen Betrachtungen über verschiedene Stellen der heiligen Schrift. Zweyte Auflage. 8. 14 gr. Erasmus Theologie. Linien der Religionslehre des Christenthums, aus Erasmus Schriften in einen kleinen Grundriß zusammengezogen von dem Verfasser von Luthers Unterricht, 8. 9 gr. Fülleborn, G. G. Beyträge zur Geschichte der Philosophie, 4tes Stück. 8. 14 gr. Jacob, L. H. Beweis für die Unsterblichkeit der Seele aus dem Begriffe der Pflicht. Eine Preißschrift, zweyte gänzlich umgearbeitete Auflage, 8. auf Velinpapier 1 thlr. 12 gr. auf feines Schreibpapier 20 gr. Löffler, D. J. Fr. Chr. Predigten. 1ster Band. Zweyte verbesserte und mit einer Abhandlung über die kirchliche Genugthuungslehre vermehrte Auflage, gr. 8. 1 thlr. 4 gr. Mellin, G. S. A. Marginalien und Register zu Kants Kritik der reinen Vernunft. Zur Erleichterung und Beförderung einer Vernunfterkenntniß der kritischen Philosophie aus ihrer Urkunde, gr. 8. 18 gr. Melodien von Pleyel mit untergelegten Liedern, herausgegeben von Joh. André, 3ter Theil, netto 12 gr. Plutarch, der brittische, oder Lebensbeschreibungen der größten Männer in Großbritannien und Irrland seit den Zeiten Heinrichs VIII. bis unter Georg III. 7ter und 8ter Band. Aus dem Engl. mit literarischen Anmerkungen von Meusel. gr. 8. 1 thlr. 14 gr. Steinbart, D. G. S. System der reinen Philosophie und Glückseligkeitslehre des Christenthums. Für die Bedürfnisse

seiner

mäler aufgeklärten Landesleute und anderer, die nach Weisheit fragen, eingerichtet. Vierte rechtmäßige und verbesserte Auflage, mit dem Portrait des Verfassers, gr. 8. 20 gr. Teller, D. W. A. Neues Magazin für Prediger, 2ten Bandes 2tes Stück. gr. 8. 18 gr. Dasselbe dritten Bandes 1stes Stück mit einem Portrait des Herrn D. Reinhardt in Dresden, nach Graff von Lips, gr. 8. 18 gr.

Bildniß des Herrn D. Steinbart, nach Rosenberg von Lips. Erste Abdrücke. 8 gr. Bildniß des Herrn D. Reinhardt, nach Graff von Lips. Erste Abdrücke. 8 gr.

Von Löwens, aus Breslau, Verlage habe ich an mir gekauft:

Jacobi, Fr. H. über die Lehre des Spinoza in Briefen an Hrn. Moses Mendelssohn, m. Kupf. 8. Breslau 1789. 1 thlr. 16 gr. Ueber die Preußische Monarchie unter Friedrich dem Großen, von dem Grafen von Mirabeau. Aus dem Französischen übersetzt und zusammengezogen von Schummel. 1ster Band. 1ster und 2ter Theil, gr. 8. Bresl. 1790. kostete sonst 1 thlr. jetzt 16 gr.

* * *

Von gelehrten Sachen.

Mit unermüdetem Eifer und ausharrender Thätigkeit setzt Hr. D. Krünitz seine ökonomisch-technologische Encyklopädie in der Paulischen Buchhandlung in Berlin fort, und liefert uns die Schätze seiner reifen Belesenheit in seinem Meisterwerke, für welches man ihm nie genug danken kann, da keine Nation ein gleiches an innerm Werthe und Vollständigkeit hat. Der unlängst herausgekommene 62ste Theil ist mit 21 Kupfertafeln auf 6½ Bogen und dem Bildnisse des Herrn v. Schönfeld, des Stifters der bey Prag angelegten Bauernhandwerksschule, begleitet. Er enthält die Fortsetzung und den Beschluß des Artikels: Landschule, und handelt von dem in neuern Zeiten geschehenen und in verschiedenen Gegenden glücklich ausgeführten Vorschlage, außer dem Unterrichte der Landjugend in den Schulen, in der Religion, im Lesen, Schreiben, Rechnen ꝛc., dieselbe auch zugleich zur

Indu-

Industrie zu erziehen, und den in dieser Absicht in verschiedenen Ländern theils verordneten, theils wirklich errichteten und blühenden Arbeits-, Erwerb-, Industrie- u. Kunstfleiß der Werkschulen, insonderheit der auf dem v. Schönfeldschen Gute Trewa, im Berauner Kreise bey Prag angelegten Bauernhandwerksschule. Die übrigen wichtigsten und am meisten ausgeführten Artikel in diesem Bande sind folgende: Landsiedelgüter, deren Beschreibung, Natur und Eigenschaften, insonderheit nach dem Colmischen Landrechte. Landstände; Geschichte der deutschen Landstände; worinn ihre Konkurrenz bestehe; ob sie für Mitregenten und für independent zu halten; Rechte und Pflichten der Landstände überhaupt; besondere Rechte derselben; verschiedene Klassen derselben, nämlich der Prälaten, der Ritterschaft und der Städte; von dem Richter in Streitigkeiten zwischen Landständen und Landesregenten. Hierauf folgt der Anfang des, auch besonders abgedruckten, Artikels der Landstraßen und Chausseen, historisch-technisch, polizeymäßig und kameralistisch betrachtet; von dem Ursprunge und Unterschiede der Wege; Nutzen und Nothwendigkeit guter Landstraßen; Ursachen der schlechten Wege in Deutschland und Hindernisse der Wegebearbeitungen; von der Römischen Wegebaukunst; Wegegeschichte über die in den neuern Zeiten angelegten Chausseen; Untersuchungen, welche man vorher vornehmen und anstellen muß, wenn man eine Chaussee anlegen will; von den zum Straßenbau nöthigen Materialien und Werkzeugen; Beschreibung des Landstraßen- und Chausseenbaues selbst, als: das Abstecken derselben, ihre Richtung, das Anlegen der Gräben, Dohlen und Brücken, der Futter- oder Bekleidungsmauern und Erdböschungen, des Dammes, sowohl nach Verschiedenheit des Terrains, als auch des Grundes oder Erdbodens, durch welches die Chaussee geführt wird; von dem, was zur Zierde und Schönheit der Landstraßen und Chausseen gereicht, von ihrer Bepflanzung mit Bäumen, von den Meilensäulen oder Steinen, und den hölzernen Armsäulen oder Wegweisern; kameralistische Betrachtung des Landstraßen- und Chausseenbaues; von der nöthigen Aufsicht, Unterhaltung und Ausbesserung oder Wiederherstellung der Landstraßen und Chausseen. Pränumerationspreis 2 Thlr. 12 Gr. ordinair 3 Thlr. 23 Gr.

Vermisch-

Vermischte Nachrichten.

Berichtigung.

In Absicht einer Stelle meines Wörterbuches für Theologen, Moralisten und Denker aller Classen in Beziehung auf die Berichtigungen des Hrn. von Rochow (welches in der letztern Ostermesse erschienen, aber bey dem unerwarteten Ableben meines Verlegers, des sel. Boss in Schleswig, im allgemeinen Bücherverzeichnisse unangezeigt geblieben ist) S. 75 ff. erachte ich es sowohl der Wahrheit selbst, als jenem von mir innigst verehrten Manne, dessen gemeinnützigen Aufklärungen ich gern den ausgebreitetsten Wirkungskreis wünschte, schuldig zu seyn: seine von mir dort mißverstandne Aeußerung, (Berichtigungen S. 152.) „an „ihr hängt noch die Existenz ganzer Menschenclassen,“ in dem Lichte aufzustellen, in welchem sie mir bey wiederholter genauerer Ansicht jetzt erscheint: als einen gegründeten Tadel derjenigen Menschenclasse, welche aus unwürdigem Eigennutze, eine von ihr dafür erklärte Grundwahrheit des Christenthums dazu mißbraucht, den Christen ein schweres Joch von Büßungen aller Art aufzubürden. Ohne mein Erinnern wird nun jeder leicht den richtigen Sinn der Stelle verstehen, und den würdigen Hrn. Verfasser auch von dem mindsten Verdacht einer Invection wider den Stand christlicher Lehrer überhaupt frey sprechen. Ich selbst konnte, meinen Aeußerungen zufolge, einen solchen Verdacht, mit meiner Verehrung für seinen wissenschaftlichen und moralischen Character unmöglich vereinbaren; würde es aber aufrichtig bedauern, daß es mir nicht sogleich gelang, tiefer in seinen Geist einzudringen, wenn ich durch jene, mir jetzt ganz überflüßig scheinende Auseinandersetzung meines Commentars, auch nur das mindeste Mißverständniß über den Sinn jener Stelle, bey irgend einem veranlasset zu haben, fürchten müßte.

Rellingen, den 30 Jun. 1794. F. W. Wolfrath.

Hr. Rath G. M. Kraus in Weimar giebt Ansichten aus verschiedenen Ländern aus dem Portefeuille eines reisenden englischen Kunstliebhabers heraus. Die erste Lieferung, die davon erschienen ist, enthält drey colorirte Blätter in Aquarell Manier, jedes 22 Zoll breit und 12 Zoll hoch, die sämmtlich Ansichten der wegen der Fingals Höhle und ande-

ter Grotten berühmten Basaltinsel Staffa und Boo-Shala bey Schottland liefern; nämlich: 1) Ansicht der Insel Staffa, vom Meere von der Südseite mit dem Eingange der Shagshöhle. 2) Ansicht von der Nordwestseite mit dem Eingange der berühmten Fingals- und der Cormorantshöhle. 3) Ansicht der Insel Boo-Shala, hart neben Staffa, mit den merkwürdigen gekrümmten Basaltsäulen. — Hr. Lips in Weimar hat ein vortreffliches Portrait des Hrn. Rath u. Prof. Reinhold nach seiner eignen Zeichnung (12 Zoll hoch, 8. breit) geliefert. — Hr. Frauenholz in Nürnberg denkt eine Suite gelehrter Männer Deutschlands zu liefern. Das erste Blatt ist Schillers Bildniß, in einer historischen Stellung mit beyden Händen, gestochen von J. G. Müller, nach einem Gemälde von A. Graff.

Görlitz. Hier hat Herr Doct. Struve, auf einem großen Bogen in kleinem Druck: Noth- und Hülfstafel für Ertrunkene, Erfrorne, Erhenkte, bekannt gemacht, und darinnen die vornehmsten Hülfsmittel, der Fassungskraft des Volks gemäß, vorgetragen. Sie dürfte sich bequem in jeder Schenke, Gerichtsstube ꝛc. aufhängen lassen, und zu Jedermanns Belehrung dienen! Die dortige Societät der Wissenschaften will sich, dem Verlaut nach, dafür werkthätig und unterstützend verwenden. Dadurch verdient sie den Namen einer patriotischen mit vollem Rechte.

Berlin. Unter dem 29. April d. J. ist der Debit und Umlauf gefährlicher Bücher und Schriften, welche entweder die christliche Religion und deren Glaubenswahrheiten angreiffen, oder Grundsätze der Staats- und bürgerlichen Verfassung antasten, und Maaßregeln der Regierung aus unrichtigen und gehässigen Gesichtspunkten darstellen, gänzlich verboten.

Wien. Am 8ten März kam endlich die lang gewünschte und lang gefürchtete Dekanuswahl der medicinischen Facultät bey hiesiger Universität nach langem Streite zu Stande. Dr. Haunolter ward mit 50 Stimmen gewählt. Dr. Schorndorfer hatte deren 47.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 33.

Amtsveränderungen, Beförderungen, Belohnungen ꝛc.

Herr Rath Becker in Gotha, Herr Legationsrath Bertuch zu Weimar, Hr. Hofrath und Professor Loder in Jena, Hr. Joh. Ferd. von Schönfeld in Prag, Hr. Baron Gustav von Rose in Liefland, und Hr. D. und Pastor Martin Luther Wolf zu St. Petersburg, sind von der kaiserl. freyen ökonomischen Gesellschaft zu St. Petersburg zu auswärtigen Mitgliedern ernannt worden.

Hr. von Zach, Herzogl. Sachs. Gothaischer Major und Astronom, ist von der königl. Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag zum Ehrenmitgliede ernannt, auch mit einer großen Medaille beschenkt worden.

Hr. Johann Wilhelm Wellhmann, D. I. und bisheriger Rathsherr zu Danzig, ist vom König von Preußen zum Kriegsrath und Bürgermeister ernannt worden.

Der bisherige Pastor Hr. Gottfried Ruland zu Trier, ist als Subregens Seminarii Clementini und Professor der theologischen Encyclopädie, Literargeschichte und Patristik, an die Stelle des als Pastor nach St. Wendel gegangenen Castello gekommen.

Die Stelle des verstorbenen Conrectors Kapp an dem Hofer Gymnasium hat der bisherige dritte Lehrer, Hr. J. Th. B. Helfrecht erhalten. Der vierte Lehrer, Hr. J. G. Mösch,

Mösch, zweyter Lehrer, und der Kandidat des Predigtamts, Hr. G. C. L. Pollwezel, vierter Lehrer.

Statt des nach Straßburg gewanderten D. und Professor Thaddäus ist Hr. P. Udalricus Odenkirchen, Minorita Convent. Prof. der bibl. Hermeneutik und der orientalischen Litteratur, und der zu Trier gestandene Prof. der Philos. Herr Jacob Schmelzer als Lehrer der Weltgeschichte nach Bonn gekommen.

❧ ❧ ❧

Chronik der Universitäten.

Göttingen. 1794.

(Die Anzeigen auf das J. 1793. sind B. VIII. Intell. Bl. No. 5. S. 58 ff. geschlossen worden.)

Prorectoratswechsel. 1) Am 2. März übergab Hr. Hofr. Aug. Gottl. Richter das Prorectorat an Hrn. Hofr. Joh. Ge. Heinr. Feder. Das Programma zu dieser Feyerlichkeit: Academiae G. A. Prorector — successorem civibus suis commendat etc. hat, wie gewöhnlich, Hr. Hofr. Heyne, als Lehrer der Redekunst, geschrieben, Fol. 2 Bogen. Der gelehrte Inhalt ist also angezeigt: *Litterarum bonarum studia, tanquam imperiis infesta, perperam proscripta.* Er betrifft das unselige Vorurtheil, woran sich jetzt so viele weiden: Aufklärung sey die Quelle aller Verwirrungen unseres Zeitalters, und insonderheit der in Frankreich ausgebrochenen Revolution; und das, was weiter daraus gefolgert worden ist; zum Wohl der Welt sey Aufklärung möglichst zu hemmen und zu unterdrücken, oder Gelehrsamkeit und Wissenschaften, als die Quellen von so vielem Bösen, ganz zu verstopfen und zu vertilgen. Expediet, sagt Hr. H., antequam consilium novum exsequantur ii, qui, arbore excisa, nullos amplius inter frondes cornicum clamores aures infestaturos esse aiunt, *perpendere ac perspicere, unde fructus, quibus fruuntur ipsi, excisa arbore, porro petituri sint.* Er zeigt, um jenes Vorurtheil zu prüfen: a) Aufklärung, Wissenschaften, Gelehrsamkeit, an sich, haben nie böse Folgen gehabt, sondern im Gegentheil die Menschheit veredelt

und

und ihrer Würde näher gebracht; hingegen Mißbräuche und Mängel, die von allen menschlichen Bemühungen und Anstalten nie ganz getrennt werden können, müsse man allein als die Quellen von mancherley Uebeln betrachten. So sey selbst Religion und Christenthum, ohne seine Schuld, zur Veranlassung vieler unmenschlichen Kriege gemißbraucht worden. Es sey unmöglich, wenn man auch wolle, durch Anwendung aller Kräfte des Despotismus, Wissenschaften und Aufklärung ganz zu vertilgen. Premi forte et opprimi possint litterae *aliquibus in terris, aliquo tempore*, magna quidem cum calamitate eorum ipsorum, inter quos id fieret; dum interea aliis in locis eadem litterarum studia tanto laetius efflorescant, opumque publicarum privatarumque incrementa afferant. Diese Ausführung ist durchaus historisch. In Beyspielen, die er besonders aus der Römischen Geschichte aufgesucht hat, wird gezeigt, wie streng und grausam, aber zugleich wie fruchtlos, die Bemühungen aller derer gewesen sind, welche die Wissenschaften unterdrücken wollten. Accedit adeo, quod nostra aetate [illegible], edicto de litterarum studiis tollendis proposito, et tanto ardentius litterarum studia appeterentur. Videmus enim, Romanos docuisse exemplo suo, litteras humanitatis, ubi semel ingenia imbuerint, et ad liberaliora studia [illegible], nec edictis nec exiliis compesci et exstingui.

m) Das lateinische Lectionsverzeichniß auf das Sommer halbe Jahr (Catalogus praelectionum etc. 4to.), enthält blos die Vorlesungen der öffentlichen Lehrer, oder Professoren, deren jetzt 46 sind. Ein davon verschiedener deutscher Lections-Catalogus, 8vo, welcher mit den gelehrten Anzeigen ausgegeben wird, giebt zugleich auch Nachricht von den Lehrstunden der Privatdocenten. Dem lateinischen Lections-Verzeichnisse ist eine Vorrede des Hrn. Hofr. Heyne vorgesetzt, deren Inhalt mit dem eben beschriebenen Aufsatze zur Ankündigung des Prorectorat-Wechsels in Verbindung stehet. Der V. stellt einige auffallende Beyspiele auf, welche beweisen, in welcher Unwissenheit die Römer noch 40 bis 60 Jahre vor dem Zeitalter des Cicero waren, um dadurch auf eine doppelte Bemerkung zu leiten; erstlich, wie schnell die Wissenschaften gedeihen, wenn einmal der Saame derselben ausgestreuet worden; zweytens, daß gerade Kriege das wirksamste Mittel sind, Cultur und Wissenschaften zu verbreiten

breiten und rohen Völkern mitzutheilen. Nam recentibus saeculis, quoties litterarum fax illuxerat, lumen, quod semel effulserat, coloniis auctibus fomentisque incredibilibus nutritum late omnia collustrasse videmus, nec bellis sed externis, seu ciuilibus oblitteratum esse. — Graecia capta ferum victorem cepit. Durch Kriege haben die Wissenschaften immer mehr gewonnen, als verloren. Omnino enim bellis, nisi quae a barbaris essent per vastationes et direptiones multorum annorum gesta, litterae efflorescere potius, quam extinctae sunt. Bellis summum ac prouidum numen vt plurimum litterarum humanitatem ad barbaros propagauit. Der Verf. ahndet, daß durch eben dieses Mittel die Vorsehung einst den Türken höhere Ausbildung und Veredlung mittheilen werde. Merkwürdig und wahr ist die Anwendung, welche der V. macht: Vna est pestis, quae et litteras et remp. omnem, si semel afflauerit, tanquam lenta tabe enecat; est ea luxus et mollities cum corporum tum animorum et ingeniorum: qua ad friuolas res, inanem ostentationem, voluptates et potentiorum palpationes, studia auocantur. Manet enim certum: nihil esse tam mortiferum ingeniis, quam luxuriem.

Festprogrammata der theologischen Facultät: 1) Ostern 1794, vom Hrn. D. Schleußner. Inest *Commentarii noui critici in versiones veteres prouerbiorum Salomonis Specimen quartum.* 2½ B. 4. Es geht über Cap. 8, V. 1—8. 2) Pfingsten 1794, von D. Stäudlin. Inest *theologiae moralis Ebraeorum ante Christum historia.* 3½ B. 4to. Kant hat behauptet, daß die Mosaische Religion und Gesetzgebung blos politisch und unmoralisch gewesen sey. Dargegen macht Herr St. Erinnerungen, und beweiset das Gegentheil, indem er Moses Verdienste um die moralische Bildung darthut, aber ihr mangelhaftes nicht verschweiget, das hernach die Lehre Christi zu heben gesucht hat. In dem Volke der Hebräer sah man von den ältesten Zeiten her die Pflichten der Menschen als Gebote der Gottheit an, und darum übertraf es in seiner Moral andere Völker. Die Hebräer wurden die Lehrer andrer Nationen; dadurch sowohl als durch die Verbindung ihrer Moral mit der christlichen Moral, wird die Geschichte derselben wichtig. — Nach Mose folgten kriegerische und barbarische Zeiten, welche alle Moralität zerstörten. In diesen entstanden die Propheten-Schulen, besonders unter

Samu-

Samuel, wodurch für Religion und Sittenlehre von neuem gesorgt wurde. Eine dritte Periode machte David und Salomo und eine gleichzeitige Reihe von heiligen Dichtern, unter welchen Assaph der vorzüglichste war. Davids Gesänge verkündigen und erwecken religiöse Gesinnungen; aber sie verrathen zugleich noch etwas rohes und ungebildetes, das der Lehre Jesu widerspricht; unversöhnlichen Haß und brennende Rachbegierde gegen die Feinde. Salomo war der erste, der eigentlich über die Pflichten des Menschen philosophirt, und über Sitten und Charaktere Beobachtungen angestellt hat. Seine Sittensprüche enthalten herrliche Lehren; aber immer noch Spuren Jüdischer Vorurtheile und einseitiger Sitten und Vorstellungen des Morgenlandes. Im Alter scheint er sich schwermüthigen Betrachtungen überlassen zu haben, wovon Aufsätze zurück geblieben sind, woraus wahrscheinlich ein späterer hebräischer Schriftsteller, vielleicht erst nach der Babylonischen Gefangenschaft, den Prediger zusammen gesetzt hat. In diese spätere philosophische Periode setzt der V. auch das Buch Hiob, und findet nichts widersprechendes, den Salomo selbst als Verfasser, und das Buch nicht als Theodicee, sondern als eine moralische Dichtung anzusehen, das aus alten poetischen und historischen Urkunden von einem jüngeren Verfasser zusammen gesetzt worden sey. In der nach Salomo folgenden vierten Periode, da durch innere und äußere Feinde Staatsverfassung und Sittlichkeit in gänzlichen Verfall gerieth, ist das merkwürdigste, daß einzelne Propheten mit Nachdruck lehrten, Tugend und nicht Opfer sey der wahre Gottesdienst und zugleich ein zu erwartendes moralisches Reich Gottes durch den Messias verkündigten. Die Idee des Messiasreichs habe sehr viel zur Entwickelung der Moral unter den Juden beygetragen. Die fünfte Periode umfaßt die Zeiten der Rückkehr aus dem Exilium, welche Spuren Chaldäischen Aberglaubens, besonders die Jüdische Geisterlehre und die Folgen der Samaritanischen Spaltung enthält. Aus Chaldäa habe jüdische Moral einen Anstrich von Ascetik und Mystik angenommen. Eine sechste Periode bildet die Aegyptische oder Alexandrinische Colonie der Juden, die mit der Philosophie der heidnischen Sekten, insonderheit der Neu-Platoniker und Pythagoräer bekannt wird, und eine allegorische Erklärungsart der heil. Schriften annimmt. In diesen Zeitraum fällt das Buch der Weisheit Salomo's, eine Nachahmung der Schriften Salomo's,

das Spuren Platonischer Grundsätze enthält; Tobias, Judith, — alle mehr moralisch, als historisch. Nunmehro, da die Juden griechische Philosophie studirten, entstanden unter ihnen selbst Sekten, Pharisäer, Saddacäer, Essener, die mit den Sekten der griechischen Philosophen etwas übereinstimmendes hatten. Der V. hat ihre Systeme oder Grundsätze mit besonderem Fleiß aus einander gesetzt. Von dieser Zeit an ist die Sittenlehre vorzüglich bearbeitet worden, wovon das Buch Sirach, eine Nachahmung der Sprüchwörter Salomo's, als Beweis und Urkunde übrig geblieben ist. Jesus sey in den Schulen der Essener gebildet worden: nachher habe er sich zu keiner Sekte bekannt, sondern aus jeder die besten moralischen Lehren ausgewählt, und das erste reine Moralsystem zu Stande gebracht. — Der Verf. verspricht übrigens ein weitläuftiges Werk über die Geschichte der Sittenlehre.

Beförderungen und Antrittsreden neuer Professoren: Am 15. Febr. d. J. sind die bisherigen außerordentlichen Lehrer der Philosophie, Hr. **Mitscherlich**, **Grellmann**, **Buhle** und **Heeren** zu ordentlichen Professoren in der philosophischen Facultät ernannt worden. In der juristischen Facultät ist Hr. **Günther Heinr. von Berg**, bisher Regierungs-Secretair des regierenden Grafen von Neipperg zu Schweigern, als außerordentlicher Lehrer angestellt worden. Er hat seinen akademischen Fleiß insonderheit dem Staatsrechte und der Reichspraxis gewidmet; auch das Staatsrecht der Reichsritterschaft trägt er in besondern Lehrstunden vor. In der medicinischen Facultät ist Hr. D. **Ludw. Christoph Althof** zum außerordentlichen Lehrer befördert worden.

Die letztern beyden neuen Lehrer haben am 10ten May ihre Antrittsreden gehalten, die sie durch folgende Einladungsschriften angekündigt haben: 1) *Gunth. Henr. de Berg D.* ad audiendam orationem, professionis iuris extraordinariae in Ac. G. A. adeundae caussa recitandam inuitat. Inest *de publicis imperii Romano-Germanici debitis tractatio*. 3 B. 4to. 2) *D. Ludw. Chph. Althof* de *efficacia terrae ponderosae salinae in praxi obseruata* nonnulla disputat, simulque ad audiendam orationem cet. inuitat. 1 B. 4.

Jur

Juristische Disputationen und Promotionen: 1) Diss. iurid. inaug. *de noui operis nunciatione*, quam — eruditorum disquisitioni submittit *Domin. Mart. Brentano*, Moeno-Francofurtanus. Goett. 3 Maii. — 4 Bogen. 8vo.

Medicinische Disputationen und Promotionen: 1) Diss. inaug. medica *de dispositione ad morbos haereditaria*, quam — eruditorum examini submittit auctor *Io. Ge. Müller*, Buxtehuda-Bremensis. Goett. 29 Martii. — 2 B. 8. 2) Diss. inaug. med. *de hydrophobia*, quam — erud. exam. submittit *Lud. Breithaupt*, Duderstadiensis. Goett. 16 Apr. — 1½ B. 8. 3) Diss. inaug. de *somno meridiano*, quam — eruditor. examini submittit *Car. Lud. Kuhne*, Huxariensis. Goett. 25 Iun. — 2 B. 4. 4) Diss. inaug. de *variolis spuriis*, quam — def. auctor *Gustau. Laur. Iulianus Muhrbeck*, Sueco-Pomeranus, Soc. phys. priv. Goett. Sod. Goett. 30 Iun. — 2 Bogen. 4.

Philosophische Disputationen und Promotionen: 1) *Obseruationum ad vaticinia Ieremiae Specimen primum*, — summorum in philosophia honorum consequendorum caussa eruditor. examini submisit *Ant. Fr. With. Leiste*, regii repetentium theologicorum collegii sodalis. Goett. 19 Apr. 8. — Es ist anfangs nur ein Bogen davon abgedruckt und mit Sätzen zum Disputiren ausgegeben worden. Jetzt ist die Schrift vollendet und beträgt 3 Bogen. 2) Am 20. Apr. hat die philosophische Facultät Hrn. Joh. Nic. Bischoff, ordentl. Prof. der Philos. und ausserord. Lehrer der Rechten zu Helmstädt, durch ein Diplom zum Magister der Philosophie ernannt.

Andere kleine Schriften: *De lingua, quam vocant, sacrae studio, futuro theologo christiano non negligendo, ceu perquam vtili et necessario quaedam differit*, simulque scholas suas — indicat *Frid. Lud. Langstadt*. Goett. 1 Bogen, 8. Der Verf. ist vor kurzem noch Feldprediger in Ostindien gewesen, und giebt jetzt Unterricht im Englischen.

Societäts-Vorlesungen. 1) Den 9. Febr. hielt Hr. Prof. Heeren eine Vorlesung de militum Aegyptiorum in Aethiopiam migratione et coloniis ibi conditis. 2) Den 9. Febr. las Hr. HR. Gmelin Bemerkungen über die Salz-

berge in Siebenbürgen und Gallicien, von welche Hr. Prof. Hacquet eingeschickt hatte. 3) Im März hielt Herr Prof. Buhle eine Vorlesung: De fontibus, vnde Albertus Magnus libris suis de animalibus materiem hauserit. 4) Den 17. May gab Hr. HR. Gatterer Nachricht von dem Inhalt einer in Ungarischer Sprache abgefaßten Abhandlung des Hrn. Stadtarzts Weszprémy, zu Debreczen, über die Marienmünzen der alten Könige von Ungarn, welche einer der hier studirenden Ungarn ins Lateinische übersetzt hat. Auch las Hr. Hofr. Kästner eine Abhandlung vor: De corporibus regularibus abscissis et elevatis; und gab zugleich Nachricht von einem Aufsatz des Hrn. M. Wildt de rotatione annuli Saturni.

Akademische Preißvertheilung für die Studirenden. Wie gewöhnlich, sind am 4ten Junii, als am Geburtstage des Königs, die Preiße für das Jahr 1794, Namens aller vier Facultäten, zuerkannt, und neue Preißfragen für das Jahr 1795 aufgegeben worden. Die Schriften für das künftige Jahr müssen bis zum letzten März an die Decane der Facultäten übergeben werden, mit einem versiegelten Zeddel, worin der Name des Verfassers angezeigt, und auf dessen äußerer Seite derselbe Denkspruch gesetzt werden muß, welchen der Verfasser seiner Abhandlung zum Kennzeichen gegeben hat. Der Preiß der besten Abhandlung ist eine goldene Medaille von 25 Dukaten. — Die Rede des Hrn. Hofr. Heyne, die er an diesem Tage im Namen der vier Facultäten gehalten hat, ist erst im Monat Julius unter dem gewöhnlichen Titel (s. Intell. Bl. 1792. No. 23. S. 267. Band V. der A. D. B.) bey Dieterich, auf 2 Foliobogen abgedruckt worden. Der Eingang enthält eine Betrachtung über die von uns entfernten Calamitäten des gegenwärtigen schrecklichen Kriegs, in so fern sie uns nur durch Theilnahme an fremden Unglücke treffen und bekümmert machen. — In ipso humanitatis sensu, ratio et iudicium animi moderationem adhibeat necesse est. — Den Hauptinhalt macht die Preißvertheilung für das J. 1794, und die Anzeige der neuen Preißaufgaben für das J. 1795 aus, von welchen beyden wir jetzt Nachricht geben wollen.

3. Gekrönte Preißschriften der Studirenden in Göttingen für das Jahr 1794.

Die Aufgaben, über welche jetzt die übergebenen Abhandlungen beurtheilet worden sind, haben wir im Intell. Bl. 1793. No. 33. S. 269 f. B. V. der A. D. B. angezeigt. Es ist gewöhnlich, daß im Fortlaufe der Rede selbst und öffentlich die Zeddel mit denjenigen Devisen, welchen der Preiß zuerkannt worden, von dem Dekan jeder Facultät entsiegelt und hernach dem Redner auf den Katheder geschickt werden, welcher sie abliefet.

In der theologischen Facultät war die Aufgabe: Wie sind die Evangelien des Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes entstanden, aus welchen Quellen haben ihre Verfasser geschöpft, für welche Leser und in welcher Absicht sind sie geschrieben, wie und zu welcher Zeit haben sie vor so vielen andern apokryphischen ihr kanonisches Ansehen erhalten? Es sind drey Abhandlungen überreicht worden. Den Preiß hat Hr. Heinr. Wilh. Halfeld, aus Zellerfeld; das Accessit aber, Hr. Joh. Wilh. Barthol. Rußwurm, aus Seeberg im Schwarzburgischen, erhalten. Die Fakultät wünscht, daß die letztere, welche einiges eigene enthalte, besonders in der Sprache mehr ausgearbeitet, und alsdann erst neben der Preißschrift gedruckt werden möge.

Die Aufgabe der juristischen Facultät war: Aufzählung der Mittel, wodurch nach Römischem Rechte der Gläubiger eines verschuldeten Gläubigers gesichert sind. Es ist nur eine einzige Abhandlung eingekommen, — scriptum vnicum, sed tale, quale in iuuenilium virium conflictu expectari poterat a paucis —, welcher der Preiß einmüthig zuerkannt worden. Der Verf. ist Hr. Chr. Ludw. Runde, aus Göttingen, der älteste Sohn des Hrn. Hofr. und Professor Runde.

Die medicinische Facultät hatte aufgegeben: eine kurze Geschichte des Sterbens, der verschiedenen Todesarten und ihrer Kennzeichen. Sie hat zwey Abhandlungen erhalten, davon diejenige, welcher der Preiß zuerkannt worden, Herrn Karl Himley, aus Braunschweig, zum Verfasser hat.

Von der Philosophischen Facultät waren diesmal zwey Aufgaben vorgelegt worden: 1) die ordentliche: Aufklärung geographischer Schwierigkeiten in Herodots Beschreibung von Asien, als eine Fortsetzung der vorjährigen Aufgabe. Nur eine Abhandlung ist überreicht worden, die aber solche Vorzüge besaß, daß sie des Preißes würdig befunden worden. Als der Zeddel geöffnet wurde, zeigte sich, daß Hr. Chr. Gottl. Heinr. Frömmichen, aus Hildesheim, die Materialien gesammlet, Hr. Jul. Billerbeck aber, ein Freund desselben, sie geordnet und ausgearbeitet habe. Der ursprüngliche Verfasser ist über der Arbeit von einer Krankheit überfallen worden und im Februar gestorben. Der edle Freund, von welchem die Arbeit vollendet worden ist, hat den Preiß der verwittweten Mutter zugestellt. 2) Die außerordentliche: Spuren der Phönicier in dem ältesten Griechenlande, in Beziehung auf Religion, Litteratur, Mythologie, ingleichen auf Künste, Ackerbau und Schifffahrt. Die Facultät hat zwey Abhandlungen erhalten, welche beyde die Erwartung derselben nicht ganz erfüllet haben. Der Verfasser der vorzüglicheren, welche den Preiß erhalten hat, ist Hr. Joh. Heinr. Jak. Meyerhof, aus Braunschweig.

II. Neue Preißaufgaben für das J. 1795.

Der theologischen Facultät: Momentum, quod habet *historia Christi* in vniuersa religione, accurate expendatur, et sine partium studio aestimetur, tum vero etiam praecipua argumenta, tam interna quam externa, saltem indicentur; quae in refellendis dubiis, quibus veritas huius historiae nostra maxime aetate tentatur, certissimum vsum praestare possunt.

Der juristischen Facultät: An et quae sit iure Romano inter patremfamilias et liberos in potestate constitutos vnitas personae? quae huius doctrinae fundamenta, qui effectus, quis eius vsus?

Der medicinischen Facultät: Cum mirum et insuperabile fere obseruetur commercium inter hepar bilemque et animi pathemata; quaeritur: quae sit huius harmoniae ratio, cum anatomica, tum physiologica; et quemnam vsum habere possit illius moderamen in praxi?

Der

Der philosophischen Facultät: *De iure suffragii in societate aequali* concertatam disquisitionem *ex principiis naturae* instituant talem, qua praecipua capita, fundamenta ac conditiones huius iuris rite explicentur ac definiantur; ceteraque distinguantur ea, quae ex notione generali societatis aequalis fluunt, ab iis, quae pactis aliisve conditionibus nituntur generatim haud necessariis; eodemque modo, quae specie aliqua aequitatis sese commendare videantur, ab iis, quae stricto iure postulare fas est. Et ea quidem, quae generatim et stricto iure firmari possunt, plenius declarentur; reliquis, quae ad aequitatis rationem aut singulares conditiones redeunt, eatenus tantum collatis, quatenus ad generalis argumenti illustrationem necessarium videri possit. Quum de hac quaestione apud Aristotelem aliosque Graecos Romanosque scriptores quaedam subtiliter disputata occurrant, diligentiam in antiquiorum litterarum studiis probandi opportunitas haud facile desiderabitur.

Auswärtige Beförderungen und Todesfälle: 1) Der bisherige Universitätsprediger, Hr. Joh. Gotlob Marezoll, hat den Ruf zu der durch D. Münters Tod erledigten Stelle eines Predigers an der deutschen Gemeine in Copenhagen erhalten und angenommen. Er ist am 13ten May aus Göttingen abgereiset. Vor seiner Abreise erhielt er das theologische Doctor-Diplom von der theologischen Facultät in Helmstädt. An dessen Statt hat Hr. Doct. Ammon, in Erlangen, den Ruf als Universitätsprediger und zugleich als vierter ordentlicher Professor der Theologie, nach Göttingen erhalten. 2) Am 8ten Jun. d. Jahrs Abends nach 11 Uhr starb der Dichter Gottfr. Aug. Bürger, außerordentlicher Professor der Philosophie, an der Lungenschwindsucht, im 46sten Jahre seines Alters. Er hat von drey Frauen vier Kinder, zwey Söhne und zwey Töchter, ganz verwaiset hinterlassen. 3) Hr. Joh. Phil. Kurzmann, aus Mühlhausen in Thüringen, welcher zweymal bey der öffentlichen Prämienvertheilung den theologischen Preiß erhalten hatte, ist im März d. J. zu Göttingen gestorben. 4) Hr. Mag. Ant. Fr. Wilh. Leiste, bisher Repetent der theologischen Facultät, hat den Ruf als Lehrer und Conrector an das Gymnasium in Wolfenbüttel angenommen und ist dahin abgegangen.

Anzahl

Anzahl der Studirenden in Göttingen im Jahre 1794 — um Ostern. Man nimmt oder bekömmt bey dem fortdaurenden großen und furchtbaren Kriege, der in so vielen Ländern so viele und so große Veränderungen gemacht hat und drohet, auch Veranlassung, über die Einflüsse desselben auf die Wissenschaften und insonderheit auf die hohen Schulen, wo sie getrieben werden, Beobachtungen zu machen, oder Betrachtungen anzustellen. Die nähere oder entferntere Lage von dem Kriegstheater macht natürlich das Verhältniß sehr verschieden. Universitäten, welche, wie die von Göttingen, entfernt genug sind, um sicher zu seyn, können nicht leicht einen andern Nachtheil des Kriegs erfahren, als die verminderte Frequenz der Studirenden. Denn außerdem, daß der Zuwachs aus den Ländern, wo Krieg geführet wird, wegfällt, wird auch eine beträchtliche Anzahl junger Leute den akademischen Studien entzogen, die durch den Krieg selbst bewogen worden sind, ihr Glück in Kriegsdiensten zu versuchen, und ohne diese Veranlassung erst vorher einige Jahre auf hohen Schulen den Wissenschaften gewidmet haben würden, ehe sie in den Militärstand getreten wären. Aber viele stellen sich dem ohngeachtet die dadurch entstehende Abnahme größer vor, als sie würklich ist. Um daher die Folgen des Kriegs in dieser Rücksicht richtiger einzusehen, ist zu wünschen, daß die bestehende Anzahl der Studirenden auf mehreren Universitäten angegeben und mit den vorhergehenden Jahren verglichen werden möge. An Anstalten und Lehrern ist die Universität zu Göttingen blühend geblieben, und selbst in den Jahren des Kriegs durch die ausnehmende Vorsorge königlicher Regierung immer noch blühender geworden: der botanische Garten hat mitten im Kriege seine neue große Erweiterung erhalten; für das Museum und die Modellkammer ist ein neues geräumiges Gebäude bestimmt und eingerichtet, der vorige Saal des Museums aber zur Vergrößerung der immer wachsenden Bibliothek angewandt worden; das Hebammeninstitut, für welches mit großen Kosten vorhin schon ein sehr ansehnliches Gebäude aufgeführt worden war, das der Stadt zur Zierde dient, hat merkliche Verbesserungen und mancherley zweckmäßige Einrichtungen bekommen; auch der Fond der Professoren-Wittwen-Kasse, welche einen eigenen Vorzug der Universität ausmacht, ist ganz kürzlich wieder durch neue Geschenke des Königs vergrößert worden, so daß die Pensionen der Wittwen immer beträchtlicher werden und die Anstalt

selbst

mehr Festigkeit erhält. Die verminderte Frequenz der Studirenden, welche man, so sicher und ungestört auch die Ruhe in unseren Gegenden ist, um der äußeren Umstände willen, erwarten muste, ist noch immer unbedeutend geblieben. Nach der neuesten Inscription und Zählung ist die gegenwärtige Anzahl der Studirenden folgende:

Michaelis 1793 war die ganze Anzahl der Studirenden zu Göttingen	=	727
Ostern 1794 bis zum 20. May war die Anzahl der Abgegangenen	=	205
der Alten, welche da blieben	=	505
der Neuangekommenen	=	183
Folglich die Total-Summe	=	688

Nämlich:	
Theologen	162
Juristen	321
Mediciner	108
Philologen, Mathematiker, Oekonomen ꝛc.	97
Summe	688

Also ist die Anzahl gegen die im vorigen Jahre vermindert um 22.

Bücherankündigungen.

So eben hat die Presse verlassen: **Philosophisches Journal**, in Gesellschaft mit mehreren Gelehrten herausgegeben von J. H. Abicht. 1sten Bandes 2s Heft, oder Junius 1794. geheftet 6 ggr. und enthält folgende Recensionen:

I. **Deutsche Litteratur.** Die Büsten. Ein Dialog von B. (N. deutsch. Merkur.) Pockels Denkwürdigkeiten zur Bereicherung der Erfahrungsseelenlehre und Charakterkunde, 1ste Sammlung. Psyche. Ueber Daseyn, Unsterblichkeit und Wiedersehen, von J. Soden. Unterredungen von Philokant und Kriton über Kants Metaphysik der Sitten. Von Cramer. (Deutsch. Magaz.) Sophylus, oder Sittlichkeit und Natur, als Fundamente der Welt-weis-

weisheit, von M. Ch. Bardili. — Welche Vorzüge hat das bürgerliche Trauerspiel vor dem heroischen Trauerspiele und Lustspiele? Eine Preisschrift des Abbé Baldastri. (N. Bibl. der sch. K. u. W.) — Hermias, oder Auflösung der die gültige Elementarphilosophie betreffenden Aenesidemischen Zweifel, herausg. von H. Abicht. — Wird es besser oder schlimmer werden? (Genius d. Z.) — Fortsetzung und Beschluß der systemat. Darstellung aller bisher möglichen Systeme der Metaphysik, von Reinhold. (N. deutsch. Merkur.) — Ueber die Anwendung philosophischer Systeme auf positive Religionssysteme, von M. Olshausen. (Deutsch. Magaz.) — Heinrich Stillings Erzählungen. Von Ahndungen und Visionen. (Urania.) — Systematische Darstellung der Kantischen Vernunftkritik, zum Gebrauch akademischer Vorlesungen; nebst einer Abhandlung über ihren Zweck, Gang und ihre Schicksale, von M. Göß. — Ueber Preßfreyheit und Censur, mit Beziehung auf das deutsche Staatsrecht, von Florencourt. (Deutsch. Magaz.) — Auszug aus des Dr. Priestleys Abhandlung von der philos. Nothwendigkeit, und aus seinen mit dem Dr. Price über diese Lehre gewechselten Schriften, von Hegewisch. (Deutsch. Magaz.) — Religion, Sittlichkeit und Glückseligkeit; auch eine Dreyeinigkeit, von Ewald. (Urania.) — Rousseaus Charakter von Mirabeau gezeichnet. (Deutsch. Magaz.) — Cosmopolitische Briefe aus Genf, von einem Freunde der Wahrheit an die Freunde der Menschheit. 1. Th. — Bettinelli vom Werth des Enthusiasmus. Geschichte seiner Wirkungen in der Philosophie — herausgegeben von Prof. Werthes. — Neue Ausgabe.

II. Ausländische Litteratur. 1. Englische — Intelligenzblatt. 2. Französische — — — Vermischte Nachrichten.

Von diesem philosophischen Journal erscheint alle Monate ein Heft von 5—6 Bogen; vier Hefte desselben machen einen Band aus. Die Herren Herausgeber haben dabey den Zweck, die neueste vollständige Litteratur der Philosophie, die in periodischen Schriften vorkommenden philosophischen Abhandlungen mit eingeschlossen, in dem Jahre ihrer Erscheinung selbst, kritisch anzuzeigen.

Zu jedem Bande wird eine philosophische Abhandlung; zu jedem Hefte ein, besonders der Englischen und Französischen neuesten Litteratur der Philosophie gewidmetes, Intelligenzblatt, und am Schlusse des dritten Bandes eine

[illegible] des neuen [illegible], das in der Literatur des Jahrs gefunden wurde, geliefert. Der Preiß des Jahrganges ist 2 Thlr. Sächs. Bey den mehresten Buchhandlungen und Postämtern Deutschlands werden Bestellungen darauf angenommen. Erlangen, am 2. Julius 1794.

Waltherſche Buchhandlung.

Ankündigung. Von folgenden Werken, welche in allen guten Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten, sind in letzter Messe, bey Voß und Comp. in Leipzig, neue Auflagen erschienen, und dieses sey zu ihrer Empfehlung hinlänglich. A B C. und Lesebuch, neues, in Bildern mit Erklärungen aus der Naturgeschichte. Dritte, sehr verbesserte Auflage — mit schwarzen Kupfern, geb. 12 gr. mit illuminirten Kupfern, geb. 16 gr.; enthält auf 10 Kupfertafeln 190 interessante Gegenstände, welche 12 Bogen Text, neben der Anleitung zum Lesenlernen, begleiten. Leben, Meinungen und Thaten Dr. Martin Luthers, ein Lesebuch für den Bürger und Landmann. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 12 gr. Der Zweck, dem protestantischen Bürger und Landmann, der fast täglich von seinem Glaubensvater, Luther, spricht und sprechen hört, die Lebensgeschichte dieses großen und merkwürdigen deutschen Mannes, in gedrängter Kürze vorzutragen, verdiente den Beyfall, wovon der geschwinde Absatz der ersten beträchtlichen Auflage ein Beweis ist. Zur Erkenntlichkeit ist von Seiten der Verleger zu dieser neuen das Bildniß Luthers, von Mangot gestochen, hinzugekommen. Muster zu Zimmerverzierungen und Ameublements, nach ganz neuem Geschmack. Zweyte Auflage. Querfol. 1 thlr. 16 gr. Auf sechs fein colorirten Blättern sind Decorationen für Zimmer, Modells zu Tischen, Stühlen, Schränken, in verschiedenen Abwechselungen dargestellt. Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1791. Fünfte Auflage. 12 gr. Dieses Büchelchen, für Freunde geselliger Freude bestimmt, enthält, unter Kupferverzierung, gesellschaftliche Spiele, Gesänge, Aufsätze in Stammbücher, Musik und Tänze. Durch diese Auflage, als erster Jahrgang, sind solche nun wieder bis 94 complett zu haben. Tenner, Dr. J. G., Anleitung vermittelst der dephlogistisirten Salzsäure zu jeder Jahreszeit vollkommen weiß, geschwind, sicher und wohlfeil zu bleichen.

Nebst

Nebst einer kurzen Anweisung, wie man dieses Mittel beim gewöhnlichen Waschen, beym Cattundrucken, in der Färberey und beym Papiermachen mit Nutzen anwenden kann. Mit 9 Kupfertafeln. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 1 thlr. 12 gr. Das Ganze dieses, gleich nach seiner ersten Erscheinung als gemeinnützig anerkannten Buchs ist in 9 Abschnitte getheilt. Der erste enthält etwas Weniges über das Bleichen überhaupt. Im zweyten wird das Nöthige von der Entstehung des Bleichens mit der dephlogistisirten Salzsäure, und von den Vorzügen dieser Bleichart vor der gewöhnlichen, vorgetragen. Der dritte giebt eine kurze Uebersicht des Verfahrens im Ganzen. Der vierte beschreibt die Einrichtung der vorzüglichsten Behältnisse, und alle nöthige Geräthschaften. Der fünfte lehrt die bewährtesten Prüfungsmittel in Absicht auf die Brauchbarkeit der erforderlichen Materialien kennen und einige derselben bereiten. Der sechste giebt Unterricht von den Materialien selbst. Der siebente beschreibt alle große und kleine Verrichtungen, die bey dieser Art zu bleichen vorfallen, im Einzelnen. Der achte empfiehlt einige allgemeine Vorsichtsregeln. Der neunte endlich giebt den nöthigen Unterricht, wie man bey der wirklichen Errichtung einer solchen Bleichanstalt im Großen zu Werke gehn müsse. Der beygefügte Anhang enthält eine kurze Anweisung, wie man sich dieses Bleichmittels beym gewöhnlichen Waschen, beym Cattundrucken, in der Färberey und beym Papiermachen mit Nutzen bedienen könne.

Ebendaselbst und in allen guten Buchhandlungen Deutschlands ist zu haben: Rudolf von Habsburg, ein historisch-romantisches Gemälde, von J. C. Schlenkert, vierter und letzter Theil. 1794. 310 Seiten mit Kupfern. Druckp. 1 thlr. Hollpr. 1 thlr. 8 gr. Mit diesem vierten Theile ist also dies unterhaltende Werk beschlossen, und die Geschichte Rudolfs von Habsburg, des Stammvaters des österreichischen Hauses, in den drey letzten Perioden von 1278 — 1291 zu Ende gebracht. Der Name des Verfassers, seine Kunst, die Gegenstände darzustellen und die Charaktere zu schildern, sind zu allgemein bekannt, als daß es nöthig wäre, zur Empfehlung dieses Buchs noch etwas hinzuzufügen.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 34.

Amtsveränderungen, Beförderungen, Belohnungen ꝛc.

Hrn. M. Joh. Chr. Aug. Grohmann, Lehrer der Weltweisheit zu Wittenberg, ward bey der gehaltenen Versammlung am 6. May von der Amsterdamer Gesellsch. der Dichtkunst u. schönen Wissenschaften (Dicht - en Letteroeffenend Genootschap) wegen seiner eingesendeten hochdeutschen Beurtheilung des Messias (mit dem Motto: Kritik ist unfehlbar, aber nicht der Kritiker), die ausgesetzte goldene Medaille, 20 Dukaten an Werth, zuerkannt. Zugleich ward eine doppelte silberne Medaille einer gleichfalls deutschen Abhandlung über denselben Gegenstand (mit dem Motto: Putes hunc esse poetam, ingenium cui sit, cui nemo divinior etc.) zuerkannt, deren Verf. der Candidat der Theologie, Hr. Carl Friedrich Benkowitz zu Karkow in Pommern ist.

Die correspondirende Gesellschaft Schweizerischer Aerzte und Wundärzte hat sowohl Hrn. Hofrath Siebold in Wirzburg, als auch seinen Sohn, den Hrn. Prof. Siebold, zu Ehrenmitgliedern aufgenommen.

Hr. Prof. Heilmann in Wirzburg ist von der naturforschenden Gesellschaft zu Jena zum Ehrenmitglied aufgenommen worden.

Herr Oberamtmann Holzhausen zu Gröpzig und dessen Sohn, Herr Amtmann Holzhausen zu Dessau, sind von der

freyen ökonomischen Gesellschaft zu Petersburg zu Mitgliedern ernannt worden.

Hr. Apotheker Johann Barthololm. Trommsdorf zu Erfurt, ist bey dortiger Akademie als Professor der Chemie angestellt worden.

Die Stelle des verstorbenen Archidiaconus an der hohen Stifts- und Schloßkirche zu Quedlinburg, Hrn. Götze, hat der bisherige Hofdiaconus, Hr. Friedrich August Boysen, erhalten.

Hr. Carl Gottfried Lothelsen ist bey dem Gymnasium zu Brieg als Lehrer angestellt worden. Vorher stand er bey dem Stadtschulenseminar zu Breslau.

* * *

Todesfälle.

Am 15. Jun. starb an einem zurückgetretenen Podagra, Hr. Johann Böhme, reformirter Pfarrer und Kirchenrath zu Heidelberg im 85sten Jahre seines Alters. Dieser höchst schätzbare und in mehrerem Betracht verdiente Mann, der sich auch als Schriftsteller bekannt gemacht hat, war zu Frankenthal 1709 geboren.

Am 22. Febr. starb zu St. Petersburg Hr. Kaspar Friedrich Wolf, der Arzneygelahrtheit Doctor, Professor der Anatomie und Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg. Dieser berühmte Anatomiker ward 1735. zu Berlin geboren. Er kam 1766. nach St. P. und hat außer den in den academischen Acten gedruckten Abhandlungen eine noch ungedruckte Zergliederung aller merkwürdigen bey der Akademie befindlichen Mißgeburten hinterlassen, wozu schon verschiedene Zeichnungen in Kupfer gestochen sind.

Zu St. Petersburg ist der berühmte Beförderer der Wissenschaften, der Reichsgraf zu Anhalt, Russisch kaiserl. Generaladjutant, Generallieutenant, Chef des kais. Adel. Landkadettencorps, Ritter ꝛc. der seinem deutschen Vaterlande in Rußland so viel Ehre machte, mit Tode abgegangen.

Chronik

Chronik der Universitäten.

Wittenberg. Am 21. Februar, erhielt Hr. Gabriel Hofmann aus Neugersdorf in der Lausitz die medicinische Doctorwürde, nachdem er unter dem Vorsitze des Hrn. D. Titius seine Inauguraldisputation: De espire ustili vulgo rursa Sect. I. chemica vertheidigt hatte. Das zu dieser Feyerlichkeit vom Hrn. D. Titius als Decan geschriebene Programm handelt: De calculo salivali sponte excreto.

Am 5. April hielt Hr. Gottlieb Authenried aus Wittenberg wegen des genossenen Kornfailischen Stipendii eine öffentliche Rede: De insigni nimii studii praecipue in prima juventute noxa, zu deren Anhörung Hr. Prof. Henrici durch die Fortsetzung der Abhandlung: De militibus amicitia devotis Comm. VIII. eingeladen hatte.

Am 8ten respondirte Hr. Heinrich Christoph Gleditzsch aus Torgau, unter Hrn. D. Klügels Vorsitz über eine Streitschrift: De differentiis juris Romani et Germanici inprimis Saxonici in materia de rerum servitute.

Am 19ten erhielt Hr. Carl Christian Friedrich Hempel aus Bautzen die medicinische Doctorwürde, nachdem er seine Inauguraldisputation: De vulgari aetiologia apoplexiae valde ambigua et fallaci unter Hrn. D. Nürnbergers Vorsitze öffentlich vertheidigt hatte. Das bey dieser Gelegenheit von dem Dekan, Hrn. D. Titius, geschriebene Programm ist: De labio leporino duplici completo Observatio.

Zur Feyer des Osterfestes lud im Namen des Rectoris Mag. der Dekan der theologischen Facultät, Hr. D. Dresde durch Prolus. II. de vera vi ac potestate vocabuli עולם in codice hebraico ein. Das vom Hrn. Prof. Meerheim verfertigte Festgedicht war: Psalmus CXLVII, carmine redditus.

Leipzig. Am 14ten May disputirte Hr. M. Johann Friedrich August Baumann aus dem Meißnischen, mit seinem Respondenten, Hrn. Heinrich Ernst Benedikt Lehmann aus Ebersdorf, Jur. Studios. über die von ihm geschriebene Dissertation: De litteris elegantioribus, jurisprudentiae studium mirifice adjuvantibus, und erhielt da-

freyen ökonomischen Gesellschaft zu Petersburg zu Mitgliedern ernannt worden.

Hr. Apotheker Johann BarthBartholom. Trommsdorf zu Erfurt, ist bey dortiger Akademie als Professor der Chemie angestellt worden.

Die Stelle des verstorbenen Archidiaconus an der hohen Stifts- und Schloßkirche zu Quedlinburg, Hrn. Götze, hat der bisherige Hofdiaconus, Hr. Friedrich August Boysen, erhalten.

Hr. Carl Gottfried Lotheisen ist bey dem Gymnasium zu Brieg als Lehrer angestellt worden. Vorher stand er bey dem Stadtschulenseminar zu Breslau.

* * *

Todesfälle.

Am 15. Jun. starb an einem zurückgetretenen Podagra, Hr. Johann Böhme, reformirter Pfarrer und Kirchenrath zu Heidelberg im 85sten Jahre seines Alters. Dieser höchst schätzbare und in mehrerem Betracht verdiente Mann, der sich auch als Schriftsteller bekannt gemacht hat, war zu Frankenthal 1709 geboren.

Am 22. Febr. starb zu St. Petersburg Hr. Kaspar Friedrich Wolf, der Arzneygelahrtheit Doctor, Professor der Anatomie und Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg. Dieser berühmte Anatomiker ward 1735. zu Berlin geboren. Er kam 1766. nach St. P. und hat außer den in den academischen Acten gedruckten Abhandlungen eine noch ungedruckte Zergliederung aller merkwürdigen bey der Akademie befindlichen Mißgeburten hinterlassen, wozu schon verschiedene Zeichnungen in Kupfer gestochen sind.

Zu St. Petersburg ist der berühmte Beförderer der Wissenschaften, der Reichsgraf zu Anhalt, Russisch kaiserl. Generaladjutant, Generallieutenant, Chef des kais. Adel. Landkadettencorps, Ritter ꝛc. der seinem deutschen Vaterlande in Rußland so viel Ehre machte, mit Tode abgegangen.

Chronik der Universitäten.

Wittenberg. Am 21. Februar erhielt Hr. Gabriel Hofmann aus Mengersdorf in der Lausitz die medicinische Doctorwürde, nachdem er unter dem Vorsitze des Hrn. D. Titius seine Inauguraldisputation: De espire ustili vulgo tursa Sect. I. chemica vertheidigt hatte. Das zu dieser Feyerlichkeit vom Hrn. D. Titius als Decan geschriebene Programm handelt: De calculo salivali sponte excreto.

Am 5. April hielt Hr. Gottlieb Authenried aus Wittenberg wegen des genossenen Kornfailischen Stipendii eine öffentliche Rede: De insigni nimii studii praecipue in prima juventute noxa, zu deren Anhörung Hr. Prof. Henrici durch die Fortsetzung der Abhandlung: De militibus amicitia devotis Comm. VIII. eingeladen hatte.

Am 8ten respondirte Hr. Heinrich Christoph Gleditzsch aus Torgau, unter Hrn. D. Klügels Vorsitz über eine Streitschrift: De differentiis juris Romani et Germanici inprimis Saxonici in materia de rerum servitute.

Am 19ten erhielt Hr. Carl Christian Friedrich Hempel aus Bautzen die medicinische Doctorwürde, nachdem er seine Inauguraldisputation: De vulgari aetiologia apoplexiae valde ambigua et fallaci unter Hrn. D. Nürnbergers Vorsitze öffentlich vertheidigt hatte. Das bey dieser Gelegenheit von dem Dekan, Hrn. D. Titius, geschriebene Programm ist: De labio leporino duplici completo Observatio.

Zur Feyer des Osterfestes lud im Namen des Rector Mag. der Dekan der theologischen Facultät, Hr. D. Dresde durch Prolus. II. de vera vi ac potestate vocabuli נפש in codice hebraico ein. Das vom Hrn. Prof. Meerheim verfertigte Festgedicht war: Psalmus CXLVII. carmine redditus.

Leipzig. Am 14ten May disputirte Hr. M. Johann Friedrich August Baumann aus dem Meißnischen, mit seinem Respondenten, Hrn. Heinrich Ernst Benedikt Lehmann aus Ebersdorf, Jur. Studios. über die von ihm geschriebene Dissertation: De litteris elegantioribus, jurisprudentiae studium mirifice adjuvantibus, und erhielt da-

durch das Recht auf dasiger Universität philosophische Vorlesungen zu halten.

Am 23sten May vertheidigte unter dem Vorsitz des Hrn. D. und Prof. Christian Friedrich Ludwig, Medic. Baccalaur. Hr. Christian Heinrich Adolph Rumpelt aus Pirna seine Dissertation: de Ictero, und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde. Das bey dieser Feyerlichkeit vom Hrn. D. und Prof. Johann Gottlob Hase, als Prokanzler geschriebene Programm handelt: De narium morbis.

Am 12ten April 1794. habilitirte sich auf dem hiesigen philosophischen Katheder, Hr. M. Karl Heinrich Ludwig Pölitz aus Ernstthal, mit seinem Respondenten, Hrn. Joh. Heinr. Pabst, aus Zwochau. Die Disputation handelt: de grauissimis theologiae seniorum Iudaeorum decretis, quorum vestigia in libris inde ab exilii aetate vsque ad saeculi quarti post C. N. initia deprehenduntur. 55 S. 4. Er sucht die entgegengesetzten herrschenden Meynungen, daß die jüdische Theologie nach dem Exil entweder blos aus chaldäischen oder blos aus griechischen Philosophemen entsprungen sey, zu vereinigen, indem er die spätjüdischen Grundsätze über Personifikation der göttlichen Eigenschaften, über Dämonologie und Messiasreich näher entwickelt. — Auch hat er sich schon vorher durch einige Schriften, die er anonym herausgab, bekannt gemacht. Unter diesen zeichnen sich aus: Religionsvorträge für die Bedürfnisse unsers Zeitalters, mit Hinsicht auf eine reine Moral. Leipzig, bey Jacobäer; und ein Moralisches Handbuch oder Grundsätze eines vernünftigen und glücklichen Lebens, als Beytrag zu einer populären Philosophie für unser Zeitalter. Leipzig, bey W. Heinsius. — Unter seinem Namen ist neuerlich, im letzten Verlage, eine Prüfung und Beantwortung der Dedekindischen Schrift: über Geisternähe und Geisterwirkung rc. erschienen unter dem Titel: Können höhere Wesen auf den Menschen wirken und sich mit ihm verbinden? freymüthig untersucht von K. H. L. Pölitz, Doktor und Privatlehrer der Philosophie auf der Universität Leipzig.

Akademien und gelehrte Gesellschaften.

Erfurt. In der Sitzung der churfürstl. Mainzischen Akademie nützlicher Wissenschaften am 2ten April, die besonders zum Andenken des ehemaligen Secretärs dieser Akademie angesetzt worden war, hielt Hr. Prof. Herel eine Denkrede auf den jüngst verstorbenen Hrn. Prof. und Amtmann Rumpel, der während eines Zeitraums von 28 Jahren die Geschäfte und Correspondenz der Akademie, so wie die Redaction der Erfurter gelehrten Zeitung, die unter der Aufsicht besagter Akademie erscheint, mit ausgezeichnetem Beyfall besorgt hatte. Rumpels stilles Verdienst war es werth, daß ihm ein solches Denkmahl von seinem ältesten Freunde unter den Akademisten errichtet wurde. Es erscheint nächstens im Druck. — Hierauf wurden noch zwey eingeschickte Abhandlungen vorgelesen. Die eine von dem Hrn. D. Kausch, königl. Preuß. Kreisphysikus ꝛc. zu Militzsch in Schlesien: über einen optischen Betrug. Der Verf. machte die Bemerkung: wenn man Körper, z. B. Baumstämme im Walde, bey Sonnen-auf- und Untergang, am obern Theile erleuchtet, und am untern Theile im Dunkeln sieht, so erscheinen die in einem gewissen Dunkel befindlichen Theile ungleich dicker, als die erhellten. Dieses Phänomen wurde beschrieben und psychologisch erklärt. — Die andere war vom Hrn. Prof. Fuchs in Jena. Etwas über die Wirkung der ausgeglüheten Kohlen. Der Verf. wiederholte die Lowitzischen Versuche und fügte einige neue hinzu. Auch hatte er den Gedanken, die rohe Leinwand durch Kohlenpulver zu bleichen, welches jedoch nicht nach Wunsch ausfiel.

* * *

Bücherankündigungen.

Nachricht an Forst- und Jagdliebhaber. Wir zeigen hiermit an, daß der Forst- und Jagdkalender auf das Jahr 1795., herausgegeben von dem Hrn. Prof. Leonhardi, wovon der erste Jahrgang mit so vielem Beyfalle aufgenommen worden, ohnfehlbar zur bevorstehenden Michaelismesse erscheinen, und bey uns in Commission zu haben seyn wird. Die Anzeige des Inhalts versparen wir bis dahin, versichern aber im

voraus, daß dieser 2te Jahrgang, weder an innerm Gehalte, noch an äußerer Verzierung dem ersten nachstehen soll. Die Liebhaber desselben können um so sicherer auf die Erfüllung dieses Versprechens rechnen, da keine Pränumeration darauf angenommen wird. Der Preiß wird, so wie vor dem vorjährigen, 1 Rthlr. seyn. Leipzig, im July 1794.

Gebrüder Gräff.

Ankündigung einer neuen, oder sechsten Auflage des Berlinischen Briefstellers für das gemeine Leben, welche im Verlage unterzeichneter Handlung in der Leipziger Michaelismesse 1794. erscheinen wird. Im Jahre 1782 erschien die erste Auflage dieses Briefstellers unter so günstiger Aufnahme des Publikums, daß ihr fast alle zwey Jahre neue, oft wenig, oft mehr vermehrte und verbesserte Auflagen folgten. Der allgemeine Beyfall erzeugte bey vielen Buchhändlern den Gedanken, durch den ersten besten Buchmacher auch einen Briefsteller verfertigen zu lassen: und so entstanden Braunschweiger, Prager, Gratzer, und der Himmel weiß was noch für Briefsteller, unter welchen sich auch wörtliche Nachdrücke des Berlinischen Briefstellers mit befanden. Selbst der verstorbene Hr. Hofrath Moritz, den einige seiner Verleger für unsterblich erklärt haben, machte den Versuch, auch ein Briefbuch kurz vor seinem Tode herauszugeben, ob mit Ruhm? hierüber lese man die Beurtheilungen unserer angesehensten Kunstrichter.

Bey aller dieser starken Begleitung hält der Berlinische Briefsteller sein Haupt empor, während seine Kameraden es neigen; und es ist alle Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß er es noch lange empor halten wird.

Man hat den Hrn. Verfasser sowohl, als mich, von vielen Orten ersucht, der künftigen Auflage dieses Briefstellers eine kurze Sprachlehre vorangehen zu lassen. Der Hr. Verfasser hat sich dazu bereitwillig gefunden, und so erhält die sechste Auflage einen Werth mehr, der gewiß nicht verkannt werden wird. Nicht minder hat der Hr. Verf. die jetzige Auflage der strengsten Prüfung unterworfen, um ihr eine Vollkommenheit zu geben, die nach menschlichen Kräften möglich ist.

Ob nun gleich durch die beygefügte Sprachlehre diese neue Auflage an der Bogenzahl stärker wird, (die vorige Auflage

lage war 36 Bogen stark); so werde ich, als Verleger, dennoch den bisherigen Preis von 18 Ggr. nicht erhöhen, sondern ihn zum Besten der lehrbegierigen und der minder begüterten Jugend beybehalten.

Um auch dieses gemeinnützige Buch in noch stärkern Umlauf zu bringen, so biete ich allen Schullehrern oder andern Männern, denen daran gelegen ist, der Jugend ein nützliches Buch in die Hände zu geben, einen mäßigen Vortheil für ihre Bemühungen an. Wer z. B. 12 Exemplare unterbringt, erhält 2, bey 25 aber 5 Freyexemplare. Bewohner der Preußischen Staaten wenden sich gerade an mich nach Berlin. Auswärtige aber können ihren Bedarf in der bevorstehenden Messe in Leipzig, in meiner Handlung allda, abfordern lassen, wo sie pünktlich bedient werden. Angesehene Buchhandlungen und andere Freunde, mit welchen ich in Briefwechsel stehe, werden nicht verfehlen, sich gleichfalls die Beförderung dieser neuen Auflage angelegen seyn zu lassen.

Berlin, im Julius 1794.

Christian Friedrich Himburg.

Ankündigung. Für das schöne Geschlecht ist das Junistück der Leipziger Monatsschrift erschienen, welches folgende poetische und prosaische Aufsätze enthält: 1) Scenen aus der Geschichte Virginiens (Beschluß). 2) Schreiben einer Dame an ihren Kapellan über den Gebrauch ihrer Zeit von J. Möser. 3) Das Mitleid. Nach Mistres Barbauld. 4) Klage einer Nonne. 5) Burg Windegg. Im Frühlinge 1793. 6) Die Geduldige. Ein Gemälde aus dem häuslichen Leben. Von G. W. C. Starke. 7) Nachtrag zu den Briefen über die Frauenzimmerarbeiten im sächsischen Erzgebirge. 8) An den Herausgeber. In Beziehung auf jene Briefe. Nebst einer in Kupfer gestochenen Mustertafel der verschiedenen Spitzengründe. 9) Der wichtigste Moment in Minnas Leben. Von C. Mr. Wozu ein schönes Octavkupfer von D. Chodowiecky beygefügt ist. 10) Mädchenlehren. Ein Gedicht von Schobe. Auch findet man bey diesem Stücke ein Register über das ganze zweyte Bändchen.

Ankündigung. Von dem Journal für Fabrik, Manufaktur, Handlung und Mode ist das Junistück, welches den 6ten Band dieser bekannten gemeinnützigen Zeitschrift completirt, erschienen, und enthält folgende interessante

Abhandlungen und Aufsätze: 1) Beyträge zur Beantwortung der Frage: worinn bestehet das Schädliche und Unschädliche und unter gewissen Umständen Vortheilhafte des Luxus, vorzüglich in Rücksicht auf seinen Einfluß auf Industrie und Geldumlauf? von Dr. R. 2) Etwas über Bildung des Geistes und Herzens in Rücksicht auf Kaufleute. 3) Ueber die Reinigung, Läuterung und Raffinirung des Borax. 4) Kenntniß des Schiefers, sofern man ihn als Handelsartikel zu betrachten hat. 5) Nachricht von der Porzellainfabrik zu Kopenhagen. 6) Beytrag zur genauern und richtigern Kenntniß der heutigen Piemontesischen und Sardinischen Münzen. 7) Merkantilische Uebersicht des Staats von Pensylvanien. 8) Biographie des Hrn. Cammerraths Christian Gottlob Frege, nebst dessen Bildniß von Mangot gestochen. 9) Anzeige neuer Fabrik- Kunst- Handlungs- und Modeartikel, dargestellt durch natürliche Muster und Zeichnungen; wobey diesmal sich besonders die Darstellung einer wohleingerichteten Papiermühle, nebst allem Zubehör, vom Hrn. Keferstein, auszeichnet. 10) Monatliche Uebersicht des neuesten deutschen Buchhandels. 11) Anzeige von Handlungshäusern und Etablissements.

Nachricht. Die im 182sten Stücke der Allgem. Litt. Zeit. Monat Juny rezensirte Ausgabe von M. *Tullii Ciceronis de Officiis* lib. tres, cum delectu commentariorum in juventutis gratiam. 8. 1790. 28 B. 1 Rthlr. ist bereits in einigen Schulen eingeführt. Schullehrern, denen diese Ausgabe noch nicht bekannt ist, bieten wir selbige, wenn sie eine Anzahl Exempl. nehmen, um den wohlfeilen Preis von 16 ggr. an. Leipzig, im July 1794.

Gebrüder Gräff.

Bey Voß und Comp. in Leipzig und in allen guten Buchhandlungen Deutschlands ist zu haben: Ueber den vortheilhaftesten Anbau und die beste Benutzung der Kartoffeln zu Mahlzeiten, Branntewein, Puder, Stärke, Seife, Lichtern, Sauerteig, u. dergl. von dem Verfasser des Buchs: Vertilgung schädlicher und bessere Benutzung nützlicher Thiere. 1794. 328 Seiten 8. 18 gr. Wir können versichert seyn, daß dieses nützliche Buch jedem Leser, besonders jedem Oekonom und Hauswirth, sehr willkommen seyn wird. Ein so mannichfach nutzbares Produkt,

dukt, wie die Erdbirnen, ein Gewächs, welches fast auf jedem Boden geräth, welches von Menschen und Thieren genossen wird, und welches das einzige ist, das nie fehlt, wenn auch mancherley unglückliche Zufälle alles Uebrige beschädigen und verderben — ein solches Gewächs war ohne Zweifel werth, in einem eigenen Werke abgehandelt zu werden, und ein der Sache kundiger Mann, der dasjenige, was Erfahrungen, Versuche and Beobachtungen darüber bisher gelehrt haben, zusammen stellte, verdient gewiß allen Beyfall. Wir wollen nun versuchen, dem Leser anschaulich zu machen, was er alles in diesem Buche zu suchen hat. Das Ganze zerfällt in zwey Hauptabtheilungen: die erste macht mit einer kurzen Geschichte der verschiedenen Erdbirnen den Anfang; dann handelt der Verf. von der mannichfaltigen Benutzung und Zubereitung derselben in der Wirthschaft, z. B. wie man sie rösten, füllen und dämpfen, wie man Grütze, Brodt, Klöße, Pasteten, Salate, Torten, Branntewein, Seife, Käse, Butter, Lichter rc. rc. aus denselben bereiten könne. In der zweyten Abtheilung werden einige Anweisungen zu einem allgemein vortheilhaftern, ergiebigern Anbau der besten Arten der Erdbirnen gegeben; dann folgen Abhandlungen, wie man die gefrornen wieder gut machen und benutzen könne; verschiedene Beobachtungen über den Bau derselben, ihre mannichfaltige Benutzung; verschiedene Gattungen derselben; über die Schädlichkeit der Vieherdbirnen; Kennzeichen der Ausartung derselben und Mittel dagegen rc. Dies ist wohl hinlänglich, auf die Nützlichkeit dieses Werks aufmerksam zu machen.

Ferner ist bey **Voß und Comp.** in Leipzig erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben: **Oekonomische Hefte; oder Sammlung von Nachrichten, Erfahrungen und Beobachtungen für den Land- und Stadtwirth. Zweyten Bandes viertes Heft.** 1794. Dieses vierte Heft, womit nun der zweyte Band complett ist, enthält: I. **Den Feld- und Ackerbau, Wiesenbau, die Viehzucht u. s. w. betreffende Mittel**; als: 1) Verfahren, wie man in Italien Oel aus den Weinbeerkernen gewinnt. 2) Vermehrung des Düngers durch Anwendung des Mergels rc. 3) Erfahrungen über den Gebrauch des Seesalzes, als Düngmittel beym Feldbaue. 4) Ueber die Ursachen des Brandes im Waizen und die Mittel, demselben zuvor zu kommen.

men. 5) Kultur der Kartoffeln, nach Berchems Methode. 6) Rathschläge bey Anlegung einer Viehmastung. II. Gartenbau. 1) Meine Theorie der schönen Gartenkunst (Fortsetzung). 2) Versuch über die Kultur der Fruchtbäume. 3) Ueber die Düngungen der zum Gartenbau dienlichen Erde. III. Abhandlungen und Nachrichten von Gegenständen aus allen Fächern der Oekonomie. 1) Die Manufakturen auf der moralischen Seite betrachtet. 2) Anzeigen von neuen Entdeckungen ꝛc. 3) Ueber das Bleichen der Leinen, so wie es in Sachsen gebräuchlich ist. IV. Abhandlungen und Nachrichten über Gegenstände der Wissenschaften, Künste und Handwerke. 1) Ueber das Purpurroth der Alten ꝛc. 2) Ueber Münzvergleichungstafeln ꝛc. 3) Natürliche und ökonomische Geschichte der Baumwolle. Wegen der Wichtigkeit, Menge und Brauchbarkeit der für diese Hefte bestimmten Materien werden sie künftig monatlich fortgesetzt.

Ebendaselbst und in allen guten Buchhandlungen Deutschlands ist nunmehro von der **Bibliothek der grauen Vorwelt** das zweyte Bändchen zu 20 gr. zu haben. Die gute Aufnahme des ersten Bändchens überhebt uns bey diesem einer weitern Anzeige, als dessen Erscheinung und Inhalt, welcher ist: 1) Das Zauberschwert. 2) Gerechte Eifersucht. Eine dramatische Skizze. 3) Uebereilung. 4) Unzeitige Gnade. Eine dramatische Skizze. 5) Der Brudermörder. Dramatisches Bruchstück. 6) Der Nachtrabe. Erzählung.

Ebendas. und in allen guten Buchhandlungen Deutschlands ist zu haben: **Handbuch für angehende Cameralisten und Versuch einer Beantwortung der Frage: wie können die den Staaten so äusserst nothwendigen Cameralwissenschaften zu mehrerer Vollkommenheit gebracht werden? von C. F. F. Zweyter Theil.** 1794. mit 3 Kupf. 429 S. gr. 8. 1 thlr. 8 gr. Der reichhaltige Inhalt dieses zweyten und letzten Theils erlaubt uns nicht, die darin abgehandelten Gegenstände einzeln anzuzeigen; wir müssen uns begnügen, blos im Allgemeinen auf die Wichtigkeit derselben hinzudeuten. Sie sind vier Hauptabschnitten untergeordnet: Der erste handelt vom Bauwesen, vorzüglich auf dem Lande, den gewöhnlichen Fehlern bey Errichtung der Landgebäude, der besten Anlage und Einrichtung derselben, in Rücksicht auf

Festig-

Festigkeit, Bequemlichkeit und Ordnung. Nebst Grund- und Aufriß, auch Anschlag eines ländlichen Wohnhauses und den hierzu gehörigen wirthschaftlichen Gebäuden; der zweyte von dem Mineralreiche, oder Bergwerkwesen und dem Zugutmachen der Mineralien; der dritte von der Benutzung der Domainen und den Mitteln, welche zu der beabsichteten Verbesserung der Landwirthschaft schlechterdings nothwendig sind 2c. Der vierte von der Polizey auf dem Lande. In diesem Abschnitt ist auch die vortreffliche Hessische Landesordnung zu Verbesserung des Acker- und Kleebaues abgedruckt.

Ebendaselbst und in allen guten Buchhandlungen Deutschlands ist zu haben: Neues Musäum für Künstler und Kunstliebhaber, herausgegeben von J. G. Meusel. Erstes Stück, mit einem Kupfer von Bause. 1794. 16 gr. Dieses erste Stück enthält folgende Aufsätze: 1) Engelschall über Wachsbildnerey. 2) Kämmerer über Christus und die zwölf Apostel von Raphael. 3) Ders. über ein Gemälde von Philipp Wouwermann, in der Mannheimer Gallerie. 4) Ders. über eine Landschaft von Gerard Lairesse, in der Mannheimer Gallerie. 5) Noch etwas über den Schleifer von Junker. 6) Gottfried Matthias Eichle, Kupferstecher zu Bern, von Ernst. 7) Anzeige eines geäzten Kupfers, mit der Unterschrift: Von J. G. Huck geäzt und erfunden; von einem reisenden Künstler. 8) Fortgesetzte Beschreibung einiger Gemälde aus der Sammlung des Kaufmanns Fischer des jüngern in Potsdam. 9) Vermischte Nachrichten aus Paris, Wien, Berlin, Nürnberg, Braunschweig, Rom, Stuttgart. 10) Todesfälle. — Das Ganze erscheint in einem sauber gestochenen Umschlage, und jedes Stück wird mit einem Titelkupfer, von einem der berühmtesten Meister bearbeitet, gezieret; so wie diesem ersten Stück das Portrait der Angelika Kaufmann, von Bause gestochen, beygefügt ist.

Desgleichen ist Kosciuszko's Portrait, von Schnorr gezeichnet und von Mangot gestochen, welches letzthin angekündigt wurde, in dieser, wie auch in allen deutschen Kunst- und Buchhandlungen für 12 ggr. zu haben.

Vermisch-

Vermischte Nachrichten.

Aus dem Briefe eines Reisenden, den 21sten Febr. 1794. — — — Nein, m. F. ich kann unmöglich Ihre bangen Ahndungen und ängstlichen Erwartungen von der Zukunft für ganz gegründet halten. Ich läugne nicht, daß die gute Sache der Vernunft und Aufklärung Gegner, erbitterte Feinde und Widersacher habe, (wo hätte sie deren nicht?) sie sind allerdings zahlreich und mächtig; glauben sie mir aber — ich erhalte davon auf meiner Reise täglich mehr Beweise, und zuverläßigere, als aus öffentlichen Schriften zu schöpfen sind — sie hat auch warme und kühne Freunde und Vertheidiger unter allen Ständen, den höchsten nicht weniger, als den niedern, und diese sind zahlreicher, als man bey der Menge und Beschaffenheit der Stimmen, die seit einiger Zeit am lautesten geworden sind, vermuthen sollte. Noch hat Deutschland zum Glück eine lange Reihe edler Fürsten, die groß und weise genug denken, Wahrheit zu suchen, zu hören und ihrer Stimme zu folgen. Noch fehlt es ihm nicht an Männern, die den Muth haben, mächtige und begünstigte Vorurtheile mit Nachdruck zu bekämpfen, der Wahrheit nichts von ihren Rechten zu vergeben, der ächten Aufklärung unbefangen und freymüthig das Wort zu reden, und sie finden, wenn nicht immer, doch oft, wenn nicht allenthalben, doch hier und da, Gehör. Sie fordern Beweise? Aus der Zahl der vielen, die sich bis jetzt noch der öffentlichen Bekanntmachung entzogen haben, für diesmal nur Einen. Er betrifft einen Vorfall, den mir bey meiner Durchreise durch H . . . ein wohlunterrichteter Freund erzählte. Der . . . einer der vortrefflichsten Fürsten Deutschlands, erhielt vor kurzem von Seiten des . . . die gutgemeinte, aber auf eine irrige Voraussetzung und falsche Gerüchte gegründete Aufforderung, „sich den auf der Universität . . . angeblich verbreitet „werden wollenden neuen, irreligiösen Grundsätzen entgegen „zu setzen, den Lehrern dahin abzielende Verbote zu ertheilen, „und überhaupt gemeinschaftlich zu Verhinderung der immer „mehr überhand nehmenden Gleichgültigkeit in Glaubenssa-„chen und der Geringschätzung der geoffenbarten christlichen „Religion thätig mitzuwirken.““ Er forderte hierüber von seinem Consistorium Bericht. Hr. . . . einer der vortrefflichsten und geschätztesten Gottesgelehrten Deutschlands, Beysitzer desselben, erstattete in dessen Namen ein Gutachten,

das

das ein Meisterstück in seiner Art ist, und das vollkommen die Wirkung hatte, die davon erwartet werden konnte. Ich glaube, Dank bey Ihnen zu verdienen, wenn ich den größten Theil dieses vortrefflichen Aufsatzes, der von allen Fürsten und Großen gelesen und beherzigt zu werden verdient, hier in einer Abschrift beylege.

„Unzweifelhaft ist es, 1) daß leichtsinnige, freche oder gar spöttische Aeußerungen über die Religionswahrheiten, wenn sie von akademischen Lehrern gewagt werden, nicht anders, als vom übelsten Eindruck seyn können. So wie uns aber, daß solches von jetzigen Theologen der ... Akademie geschehen, durchaus unbewußt ist, vielmehr wir, denen diese Lehrer sämmtlich persönlich und aus ihren Schriften und nachgeschriebenen Collegiis bekannt sind, ihnen das Zeugniß gleicher Behutsamkeit und Vorsicht, als Gelehrsamkeit und zweckmäßigen Unterrichts nicht versagen können: so dürften Befehle oder Strafpräcepte deshalb theils unnöthig seyn, theils ihren Zweck um so weniger erreichen, als eben, wenn ein akademischer Lehrer Gift ausstreuen wollte, dieses Gift um so viel gefährlicher werden müßte, wenn es mit kalter Besonnenheit verlarvt und heimlich ausgestreut würde. Hievon sind uns aber die jetzigen Lehrer der ... Akademie, auch ihrem persönlichen Charakter nach, völlig Bürge, und eine deshalb zu erlassende Warnung, wenn sie auch mit der größten Vorsicht geschähe, könnte, unserm Ermessen nach, nicht anders als durch ein öffentlich geäußertes Mißtrauen der Akademie sichere Nachtheile bringen, indem sie dadurch von aussen verschrieen, und von innen der Saame der Horcherey, des Auflaurens und Verläumdens gleichsam mit Fleiß ausgesäet würde.

2) „Ebenfalls ist uns im ... kein einziger öffentlicher Lehrer bekannt, der sich ärgerlicher und irreligiöser Meynungen in öffentlichen Vorträgen schuldig gemacht hätte; auch glauben wir überhaupt, daß sowohl in Kirchen als Schulen und Seminarien eine geschickte und dabey duldsame Vorsicht diesem Uebel ziemlich zuvor komme, oder es wenigstens zur rechter Zeit völlig entkräfte. Erlassene Befehle deshalb sind und bleiben allemal Nomina odiosa, die, weil darüber auswärtig und im öffentlichen Druck gespottet wird, viel mehr Schaden als Nutzen stiften. Wie wir auch fest überzeugt sind, daß die überhand nehmende Gleichgültigkeit gegen die

Reli-

Religion ursprünglich nicht von den Lehrern der Religion herrühret, die hierüber zu am meisten zu klagen Ursache haben, und, wo durch Klagen etwas ausgerichtet würde, darüber am lautesten klagen würden; so scheint uns, wenn wir unsere Gedanken unzielsetzlich darlegen dürfen, diese Gleichgültigkeit und der zunehmende Unglaube vielmehr daher zu rühren:"

a) „Viele der obern Stände, zu welchen wir überhaupt alle Obrigkeiten, Vorgesetzte, Leute von Rang, Stand und Ansehn rechnen, scheinen, sich dem öffentlichen Bekenntniß der Religion ganz entzogen zu haben. Diesen folgt das Volk — ihnen, denen man zutraut, daß sie weiter sehen, als andere; deren Exempel für sie in gleichgültigen, geschweige in diesen Dingen von größtem Gewicht ist, folgen die niedern Stände; mithin wäre, unsern Einsichten nach, von dieser Seite die wirksamste Reform und bessere Religiosität gewiß und unbezweifelt zu bewirken."

b) „Luxus mit Dürftigkeit, Gelegenheiten zu Ausschweifungen, insonderheit des gemeinen Mannes, mit nahrungsloser Armuth verbunden, sind nach dem Zeugniß aller Zeiten und Völker, ein Grab des häuslichen Wohlstandes, mithin auch der Erziehung und Religiosität eines Volks. Selbst auf dem Lande hat man die Bemerkung gemacht, daß Familien, die im Wohlstande sind, sich bey demselben, mithin bey Fleiß, Ordnung und Religiosität, erhalten; Bettlerfamilien hingegen, die nichts zu verlieren haben, wohl aber auf schlechte Weise zu gewinnen hoffen, leben in den Tag hinein, und halten jedem Reiz der Verführung die Thüre offen. Zu Beybehaltung der alten Rechtlichkeit in Religionssachen dürfte also auch der alte, honette Wohlstand zu wünschen und zu befördern seyn, daß öffentliche Ausschweifungen und daraus erfolgende Unordnungen, Gelegenheiten zum Müssiggange, zum Geldverthun, zu Leichtfertigkeiten für den gemeinen Mann verhindert, und so viel möglich, durch Aufmunterung des Fleißes und durch vermehrte häusliche Rechtlichkeit, mittelbar auch der Religiosität aufgeholfen werde. Selbst die feinern Künste können Verderberinnen des Staates werden, wenn sie sich durch Mode, durch Zeit und geldfressende Liebhabereyen in die niedern Stände einschleichen."

c) „Dürfen wir hiezu noch Nebenursachen anführen, so wäre es manches Verächtliche und Nichtempfehlende, das

dem

dem geistlichen Stande in mehrern Functionen des öffentlichen Cultus anklebt. Daß viele dieser Verrichtungen für Geld gethan werden müssen; daß die ganze Subsistenz des Geistlichen, Schullehrer u. s. w. so sehr von einer geglaubten Generosität jedes Individuums abhängt, mithin bey nahrungslosen Zeiten oder im Verfall religiöser Gesinnungen jedem frey steht, seinen Muth zu üben und eben dadurch seine Aufklärung zu zeigen, trägt mittelbar zum Verderben des Cultus unstreitig bey. Leicht bildet man sich bey sichtbarer Armuth und Nichtachtung der Lehrer in Kirchen und Schulen ein, daß die Sache, die sie treiben, mithin, wie der gemeine Mann schließt, die Religion, eben so herab gekommen und unbegünstigt sey, und so ist bey Schlechtdenkenden aller Frechheit die Thür geöffnet."

""So wie wir nun aus diesen dargelegten Principien die Folgen zu ziehen wohl überhoben seyn können, und Ew. rc. rc. Befehle erwarten, über welchen dieser Punkte etwa nähere Vorschläge gethan werden sollen; so wollen wir auch d) anführen, daß etwa nicht blos irreligiöse und heterodoxe, sondern vorzüglich auch ungeschickte Geistliche und Schuldiener auf lange Jahre schädlicher Anlaß zur Vernachläßigung der Religion werden können. Ihre Predigten und Unterricht, wenn sie auch die rechtgläubigsten wären, werden verspottet und verachtet: daher eine Menge von Uebeln. Wir von unserer Seite machen es uns zur Pflicht, so viel es immer thunlich, geistliche sowohl als Schulstellen mit den geschicktesten und würdigsten zu besetzen, wenn uns nicht hie und da durch äußere Umstände die Hände gebunden sind. Bey Examinibus der Geistlichen sowohl als Schuldiener werden Candidaten und Seminaristen vor allen Neuerungen gewarnt, und werden wir nicht verfehlen, bey erster, schicklicher Gelegenheit ein nachdrückliches Circulare zu erlassen, daß erstere auch in der Kleidung und in ihrem gesellschaftlichen Betragen den einem Geistlichen gebührenden Anstand beobachten, und sich hierbey vor jedem Aergerniß hüten sollen.""

""Im Ganzen halten wir eigentlich den Verfall der Sitten, der häuslichen Erziehung und Ordnung für die tiefste Quelle der überhand nehmenden Irreligion, aus der die frechsten Meynungen, worüber es auch sey, entspringen: dieser Quelle aber kann nicht Ein Stand allein, ihr müssen alle Stände und die ganze Verfassung entgegen wirken, welches,

unsere

unsrer Meynung nach, am besten durch nützliche und reelle Anstalten, durch Abschaffung alter Mißbräuche zur rechten Zeit, durch stille Verbesserung öffentlicher Institute, durch Beförderung, Unterstützung und Begünstigung erprobter guter Lehrer und allgemein durch ein gutes Exempel, nach und nach, aber unfehlbar zu erreichen seyn dürfte.""

Berlin. Der königliche Hofmedailleur Hr. **Loos** hat in Gemeinschaft mit seinem Sohne, Hrn. **Friedrich Loos**, auf die Hinrichtung der unglücklichen Prinzessinn Elisabeth von Frankreich, Schwester Ludwigs XVI. eine Medaille verfertigt, die sich, wie alle Arbeiten dieser Künstler, durch schöne und fleißige Arbeit auszeichnet. Sie ist von eben der Größe, wie die beyden, welche sie auf die Hinrichtung Ludwigs XVI. und seiner Gemahlin verfertigt haben, und kann als Pendant zu ihnen betrachtet werden. Die Vorderseite zeigt das Brustbild der Prinzessinn mit der Umschrift: Elisabeth de France, Soeur de Louis XVI. Auf der Rückseite sieht man eine Taube, das treffende Bild der sanften, geduldig leidenden Prinzessinn, an ein Felsenstück gekettet. Ein Geyer überfällt und tödtet sie. Die aus einer Epistel König Friedrichs II. (Epitre XIII. à ma Soeur de Baireuth) entlehnte Umschrift ist:

Ces loups sans s'émouvoir regardent les faucons
Du sang de la colombe arroser les vallons.

Auf dem erwähnten Felsen steht der Todestag der Prinzessinn: Le 10. Mai. 1794.

Der Bischof von Würzburg hat von dem Gesundheitscatechismus des Hrn. D. Faust in Bückeburg eine beträchtliche Anzahl Exemplare kaufen und dieselben an die Schullehrer seines Landes vertheilen lassen.

Die **Grünbergische Monatsschrift**, herausgegeben von **Freunden gemeinnütziger Kenntnisse**, wird mit dem December 1794. beschlossen werden, weil sie weder die erwartete Unterstützung mit Beyträgen, noch den gehofften Absatz gefunden hat.

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 35.

Bücherankündigungen.

Bey Fr. Vieweg in Berlin ist erschienen: Deutsche Monatschrift 1794. August, und enthält: 1) Ueber die Abschaffung der Specialinquisition im Kriminalproceß, von Hrn. Dr. Stelzer. 2) Ueber Carrikatur. 3) Die Kriegskameraden. 4) Einige Bemerkungen über Zünfte, Gilden und Handwerksgebräuche, vom Hrn. H. C. Hinze. 5) Zulma.

Bey J. F. Hammerich in Altona ist erschienen: Der Genius der Zeit, 1794. August, und enthält: 1) Ueber den objectiven und subjectiven Werth des Menschen. 2) Lumen coeleste. 3) Proben einer Uebersetzung der Thomsonschen Jahrszeiten, vom Hrn. P. Harries. 4) Einige Züge aus der Charakteristik der Engländer. 5) Schreiben an den Herausgeber. 6) Plan eines geographischen Lehrbuchs für Frauenzimmer. 7) Tod des Grafen Schmettau in Plön.

Ebendaselbst ist der August des deutschen Magazins erschienen, welcher enthält: 1) Ueber die Retorsion, besonders in Rücksicht auf das neue Preuß. Gesetzbuch. 2) Neueste Schlüsse der Reichscollegien über die Kriegsoperationen gegen Frankreich. 3) Ueber den Prozeß des Englischen Gesandten zu Copenhagen, Hrn. von Hailes, gegen den Hrn. Prof. Münchbeck. 4) Reise von Lyon nach Genf. 5) Beschwerde in einer Addresse an das Englische Volk über die merkwürdige Entscheidung gegen die Abschaffung des Sklaven-

handels im Jahr 1791. 6) Inschrift des Denkmals der Bauernfreyheit vor dem Westerthore zu Copenhagen. 7) Aktenmäßige Darstellung der Armfeldischen Verschwörung gegen die schwedische Regierung.

Vermischte Nachrichten.

Auszug eines Schreibens aus * * * Nun auch etwas über den Religionszustand der hiesigen Bauern. In Ihrem Briefe sagen Sie: daß, wenn man den Leuten bessere Kenntnisse beybringen wollte, man mit der Jugend anfangen müsse — dieser Meynung bin ich auch, und habe derselben zufolge mir auch schon viele Mühe gegeben; allein es giebt dabey entsetzliche Schwierigkeiten. Denn im Sommer behalten die Aeltern ihre Kinder zu Hause, um sie bey den kleinern Kindern zur Wartung und beym Ackerbau zu gebrauchen, und im Herbst zum Dreschen. Also kommen sie erst nach Martin, und gehn dann ohngefähr bis nach Lichtmeß, dann bleiben sie wieder zu Hause. Ueberhaupt sind die Aeltern ziemlich gleichgültig dabey, ob ihre Kinder was lernen oder nicht. Denn sie und ihre Aeltern lernten einst auch nichts oder nicht viel, und lebten doch gut, folglich ꝛc. Sie kaufen daher auch ihren Kindern keine solche Bücher, wie man sie ihnen empfiehlt. Ein A B C-Buch kaufen sie ihnen wohl, und wenn das Kind dann nur so viel lesen lernt, daß es kann aus dem Büchl beten, a! dann ist alles gut, ob's auch die Gebete im Büchl versteht? das ist ihre Sorge nicht! Alles Neue, und wenn es noch so zweckmäßig ist, ist ihnen als Unbekannt verächtlich und zuwider. Auch werden die hiesigen Evangelischen durch die deutsche Gesellschaft zur ꝛc. beym Alten erhalten, und darinn gestärkt durch die Bücher, die sie ihnen zuschickt, und worauf sie sich viel zu gut thut. Es wäre aber wohl besser, wenn diese Gesellschaft ihr Geld besser verwendete, als auf den Abdruck solcher Bücher, als bisher sind ausgetheilt worden. Denn es wird durch das Vertheilen solcher Bücher der Ankauf der von unserm würdigen Herrn Superintendenten Fock empfohlenen Bücher, als der Seilerischen, Rosenmüllerischen u. dergl., verhindert, welche doch wohl auch dazu geschrieben sind, wahre Gottseligkeit

und

und reine Jesus Lehre zu befördern, wenn auch gleich die Ausdrücke: Lammesblut — vergossenes Gottesblut — Seelenhirt — Lamm — Schaaf u. dergl. nicht darinn vorkommen.

In einer „Nachricht von der deutschen Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit rc. 1784. heißt es p. 19. Sie habe den Endzweck: „besonders die armen, unwissenden und heilsbegierigen Landleute mit nützlichen, gemein verständlichen, kraftvollen „und erbaulichen Büchern, wohlfeil oder ohnentgeltlich zu „versehen; welches bereits verschiedene neue Oesterreichische „Ev. Gemeinden (die schon mehrere Tausende dergleichen „Bücher von der Gesellschaft ohnentgeltlich erhalten haben) „anzeigen können." —

In der damit verbundenen Abhandlung: über die Verschiedenheit der Vorstellungen von der Geschichte und Lehre des Christenthums, vielleicht ein Beytrag zur Religionsgeschichte unserer Tage, veranlaßt durch die Prüfung des Zwecks der deutschen Gesellschaft rc. steht bey jener Beschreibung des Endzwecks folgende Note:

„Ueber den exegetischen Geschmack und über den Schrift„sinn, in welchem die Gesellschaftslehrer den Namen „Jesu immer mehr zu verherrlichen suchen, würde der „Leser sicherer urtheilen können, wenn die Wichtigsten „dieser Bücher wären angezeigt worden."

Ich weiß nun zwar nicht, ob sich schon Jemand bemühet hat, dieser Note zu gefallen, dergleichen Bücher zu nennen, wie die Gesellschaft austheilt. Ich will ihnen daher hier Einige nennen, die seit einigen Jahren hieher geschickt, oder auf Kosten der Gesellschaft bey Hrn. Walliser in Klagenfurt gedruckt, und dann ausgetheilt worden sind. Zugleich will ich Ihnen einige Stellen oder Fragen aus denselben hersetzen, damit Sie über den darinn enthaltenen exegetischen Geschmack u.s.f. urtheilen können. Also:

1. Neu vermehrte erbauliche Gedächtnißübung der christlichen Schuljugend, bestehend rc. 3te Ausgabe mit einer Vorrede von B. J. Degen, Prediger bey St. Jakob. Nürnberg, 1775. Dies Buch besteht aus drey Theilen, nämlich, erstlich aus Glaubens- Lebens- und Trostsprüchen (wobey allemal auf das Evangelium hingewiesen, ein Thema herausgezogen, und noch eine andre

 Stelle

Stelle aus der Bibel angeführt wird. Darunter steht denn allemal ein Reimlein) — aus einer Ordnung des Heils und aus drey Liedern.

Unter den Lebenssprüchen, ist am 2. Sonnt. nach Ostern, aus Joh. 10, 11 — 16 das Thema gezogen, die getreue Folge frommer Schaafe. Das Reimlein dabey heißt: Mein Jesu, treuer Seelenhirte! ich liebe dich, ich folge dir: und so ich etwa mich verirrte, so suche mich, und rufe mir. Erhalt mich stets bey deiner Heerde, bis ich dein Schaaf im Himmel werde.

2. Die Sammlung der Lämmer in ihres guten Hirten Arme, oder ꝛc. von D. B. W. M. — Wernigerode.

Frage 1. Wer hat wohl das Recht, zum heil. Abendmahl zu gehen? Antw. Alle getaufte Christenkinder, wenn sie Verstand haben ꝛc. und gewissen Bedingungen treulich nachleben, worunter diese ist: daß sie die Kinderschuhe ausziehen müssen.

Frage 2. Wann ziehen christliche junge Leute die Kinderschuhe aus? u. s. w.

3. A. H. Franckens kurzer Unterricht von der Möglichkeit der wahren Bekehrung zu Gott und des thätigen Christenthums in ꝛc. Nun zum 9tenmal gedruckt. Halle, 1767.

4. Anleitung zum rechten Gebrauch der an sich klaren Weissagung Christi vom jüngsten Gerichte, am 26. p. Tr. 1717. aus Matth. 25, 31 — 46 ꝛc. von A. H. Francken. Vierte Auflage. Halle 1747.

5. Andenken für christl. Freunde, welche ihre entschlafene Mitchristen zur Ruhe begleiten helfen. G. 20 S.

6. Erbauliches Andenken für christl. Freunde, die ihre Anverwandte zum Grabe begleiten. Strasburg, 10 Seiten ohne Vorrede.

7. Große Weisheit und Wohlthat Gottes, daß Reiche und Arme unter einander wohnen, und wie letztere glücklich werden, nebst angehängten christl. Erzählungen. Tübingen 1790.

8. Christliche Kindermilch, bestehend in kurzgefaßten Fragen und Antworten, für die jungen Kinder und zarte Lämmlein des Herrn Jesu ꝛc. Klagenfurt bey Walliser 1790.

Frage

Frage 1. Wie viel sind Götter?

— 2. Wie viel sind Personen der Gottheit? u. s. w. —

Von dieser Art Bücher führe ich keine mehr an, um Ihnen die Zeit, und mir Zeit, Papier und Dinte zu ersparen.

In oben angeführter: Nachricht von der deutschen Gesellschaft rc. heißt es, p. 19. weiter:

„Nicht weniger ist die Beförderung und Ausbreitung einer christlichen Toleranz oder Duldung unter den verschiedenen Glaubensgenossen, eine ihrer Hauptabsichten, um ihnen wechselseitiges Vertrauen gegen einander einzuflössen, „und ihre Gemüther in der Liebe zu vereinigen, bis sie sich „(wenn es dem Herrn gefallen sollte), auch in ihren Religionsmeynungen und Grundsätzen einander nähern, oder „gar unter göttlicher Leitung, vollends mit einander vereinigen und Gott auf einerley Weise dienen werden rc."

Der Zweck ist vortrefflich; aber ob die Mittel, diesen Zweck zu erreichen, auch so vortrefflich sind, werden Sie beurtheilen können, wenn ich Ihnen noch ein Paar Bücher nenne, die uns mitgetheilt worden sind. —

1. **Kurze Anweisung zur Befestigung in der Ev. Wahrheit, in Frag und Antwort verfasset. Im Jahre 1792.** — Hieraus führe ich Ihnen nur einige Fragen an, um Sie in den Stand zu setzen, zu urtheilen: ob durch solche Schriften bey unsern mit ihren kathol. Nebenbrüdern so gern polemisirenden Bauern wohl christl. Toleranz befördert werden wird und kann?

Frage 3. Ists also nicht nöthig, daß man der heil. Schrift die Satzungen der Kirche und des Pabsts an die Seite setze? Nein. Deut. 4, 2. Gal. 1, 7. 8. 9.

— 7. Ich meynte, ein Christ müßte auch die Engel und verstorbenen Heiligen anbeten, oder doch als Mittler und Fürbitter anrufen? Nein! Apoc. 19, 10. Jes. 64, 16.

— 8. Was ist von einer gottesdienstlichen Verehrung der Reliquien der oft nur vermeynten Heiligen zu halten? 2. Reg. 18, 4.

Frage 11. Ist denn Maria, die Mutter Gottes, auch eine Sünderin gewesen? Ja. Joh. 2, 4.

— 14. Ich meynte aber, man hätte die Mutter Gottes, Mariam und andre Heilige, auch als Mittler und Fürsprecher bey Gott anzusehen? Nein. Röm. 5, 15.

— 21. Ists nicht genug, wenn man sich auf den Glauben der Kirche beruft, ob man gleich selbst nicht weiß, was die Kirche glaubt? Nein. Röm. 1, 17.

— 27. Was ist von dem selbsterwählten Gottesdienste, z. E. Klosterleben, ledigen Stande der Priester, Enthaltung von gewissen Speisen zu gewisser Zeit, u. dergl. zu halten? Nichts. 1 Tim. 4, 1. 2. 3. Col. 2, 20.

— 30. Ich meynte aber, es wären außer den 2. noch 5. andere, und also 7 Sakramente?

— 34. Ist es recht, daß man den Laien den Kelch entziehet? Nein. Matth. 26, 27. Marc. 14, 23.

— 35. Soll man die gesegnete Hostie herumtragen und anbeten?

43. und letzte Frage: Was ist vom Fegefeuer zu halten? Joh. 5, 24. Luc. 16, 22. 23. Ebr. 10, 14.

9. Zum Andenken der gesegneten Reformation und zur Erbauung der Seelen, auch Verwahrung vor Seelenschaden, von J. L. Oßwald, Superint. Greiz. 1769. Ist eigentlich eine Predigt, welche der Herr Superintendent drucken ließ, weil er sie Krankheits halber nicht halten konnte.

Text: Matth. 23, 16. Thema: Die durch die Gnade Jesu Christi erlangte theure Lehre vom Wege Gottes. — Im 2ten Theil derselben rechnet er zur Ehre und Würde derselben, daß sie den Weg Gottes recht lehrt. Zu solchem Wege Gottes gehören zwey Stücke:

1. Der Weg der Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott, der darinn besteht, daß Sünder und Gottlose können und dürfen als Mühselige, Beladene, gebückt und gedrückt, als Arme, Kranke, Hochverschuldete aber Gnadenhungrige zu Jesu Christo dem Gnadenstuhle, dem Lamm Gottes

Gottes Sdmen und Vergibung suchen. — Nun führt H. p. 9. fort:

„Da sind keine Fürsprachen der Heiligen nöthig, keine „eigene gutscheinende Werke gelten, nicht Ablaßholen „oder bekommen, Wahlfahrtengehen, Closterlaufen, „Fasten, Casteyen, Allmosen geben 2c.“

2. Der Weg der Heiligung und Gottseligkeit. — Nun heißt's pag. 10. weiter: „Die Feyerung des gesegneten Refor„mationsfestes erinnert mich, nun der Irrwege und Abwege zu „gedenken, darauf die Römisch-Catholischen sich befinden, „von welchen uns aber der treue Gott erlöset hat, wie Israel „aus Aegypten und aus der babylonischen Gefangenschaft. „Von diesem richtigen Wege Gottes sind ausgeschlossen alle „Nebenwege, krummen Wege, Irrwege, seelenverderbliche „Wege, welche in andern Religionen, besonders auch in der „Römisch-Catholischen Kirche, gelehrt werden.“ Dahin ge„hört die Irrlehre, daß man durch gute Werke gerecht wer„den solle. Es gehört zu Irrwegen die Irrlehre, daß den „Layen im heil. Abendmal der Kelch entzogen wird 2c.“

pag. 12. „Es ist ein seelenschädlicher Irrthum, daß die „Seelen nach dem Tode ins Fegefeuer kommen müßten, und „da noch gereinigt werden, welches weder in Gottes Wort ge„gründet, noch dem Glauben gemäß ist. Wer da glaubet „und getauft wird, der wird selig. Jesus spricht zum Schä„cher: Heute wirst du 2c. (und also in kein Fegefeuer kom„men). Es ist ein Irrweg und Irrthum, daß man im „Pabstthum sieben Sakramente rechnet, da doch nur die zwey, „nämlich Taufe und Abendmal, die eigentlichen Eigenschaf„ten eines Sakraments haben.“ u. s. w.

Kann ein rechtschaffener evangelischer Prediger, wenn er ein guter Unterthan seyn will, bey den bestehenden K. K. Gesetzen und Verordnungen, welche alle Controversen, alles Disputiren über Glaubenssachen mit Catholiken ausdrücklich verbieten, solche Schriften austheilen, oder hoffen, dadurch christliche Toleranz zu befordern? Doch wenn durch diese keine Toleranz befordert werden kann; so kann es vielleicht durch Folgendes geschehen! —

3. Häusliches Erbauungsbuch in Gebeten und Betrachtungen sowohl auf die ordentlichen Wochen- und Festtage, als auf andre Tage und Fälle, von Magnus Friedrich Roos,

Herzogl.

Herzogl. Würtemb. Rath und Prälaten zu Anhausen. Mit Kupfern. Nürnberg.

Da heißt es in einer Betrachtung vor dem Genuß des heil. Abendmals, pag. 228: „Wir essen also unter dem N. „T., wie die Worte Jesu selber anzeigen, den verklärten und „mit den Kräften der Gottheit erfüllten Leib Christi nach sei„nem Wesen, und trinken auch sein verklärtes Blut nach sei„nem Wesen. Auch bey dem ersten Abendmal wurde etwas „von dem Leibe und Blute Jesu unsichtbar und verklärt den „Aposteln gegeben. Paulus sagt Ebr. 13, 10—12. Wer „noch ꝛc. Es ist klar (heißts unten weiter), daß Paulus hier „von dem wesentlichen Leib Christi, den man esse, und nicht „von der gläubigen Zueignung seines Opfers rede. Wir essen „also (fährt er p. 229 fort) den wesentlichen Leib Christi mit „dem Brodt, und trinken sein Blut mit dem Wein, da„mit u. s. f."

In einer Betrachtung nach dem Genuß des heil. Abendmals heißt es pag. 248: „Wer das heil. Abendmal empfängt, „hört auch Worte des ewigen Lebens; denn die Worte: das „ist der Leib Christi, der ꝛc. belehren den Christen, von wem „und wie das ewige Leben den Sündern erworben worden „sey. Zugleich wird ihm aber auch der wesentliche Leib Christi „zu essen, und sein wesentliches Blut zu trinken gegeben," ꝛc.

In einer Betrachtung am Weihnachtfest pag. 201. heißt es unten: „Obschon dieser Heiland, als Gott, ewig und vor „aller Zeit ohne Anfang war; so konnte man doch die Zeit seiner „Geburt von einem Weibe angeben. Es war eine Nacht, „und, wie man meynt, die Nacht des 25sten Tags des Christ„monats, da er in einem Stalle zu Bethlehem von der Jung„frau Maria geboren wurde, nachdem ꝛc."

Dem freundschaftlichen und patriotischen Anzeiger meiner Rede in Nro. 23. dieses Intelligenzblattes unter dem Artikel: „Helmstädt" erwiedre ich sein gelehrtes Citat mit einem andern desselben Verfassers, Or. in Catil. II, 8 ff. zur Beherzigung. Helmst. d. 24sten Jul. 1794.

D. J. N. Bischoff.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 36.

Todesfälle.

Zusatz zu der Anzeige vom Tode des Prof. Hammersdörfer in Jena. (Intell. No. 21. S. 178.) Er war zum außerordentlichen Professor der Philosophie auf der dasigen Universität ernannt, aber nie eingeführt worden, und hat auch keine Vorlesungen gehalten. Uebrigens war er ein Mann von guten Anlagen und Kenntnissen, der ein besseres Schicksal, als ihm zu Theil ward, verdiente. Er hätte besser schreiben können, und würde wahrscheinlich besser geschrieben haben, wenn er nicht so viel hätte schreiben müssen. Außer den Schriften, die unter seinem Namen erschienen, ist er auch Verf. von viel andern anonymen, unter andern auch von mehrern Romanen, z. B. der Liebe, einer Briefsammlung, 2. Theile. Leipz. Geschichte der Familie W[illegible]elheim. Ebendas. u. s. w.

Am 19ten Junius starb der P. Ildephonsus Schwarz im 41sten Jahre seines Alters. Er war eben am Frohnleichnamsfest in der Kirche bey dem Hochamt beschäftigt, als er von einem Schlagfluß getroffen ward, der ihn auf der Stelle tödtete. Er war Prof. der Philosophie und Theologie und Unterbibliothekar; im Denken und Handeln ein ächter Philosoph. Er war zu Bamberg am 4ten Nov. 1752. geboren. Am 15ten August 1769 legte er zu Banz das geistliche Ordenskleid an, und that den 15ten Aug. 1770. das Klostergelübde. Schon im Jahr 1779. bestieg er daselbst als Prof. den Lehr-

 stuhl,

stuhl, auf welchem er 6 Jahre die Philosophie und beynahe 9 Jahre die Theologie vortrug. Dabey war er noch ein sehr fleißiger Mitarbeiter, sowohl an der Litteratur des katholischen Deutschlandes, als auch an dem litterarischen Magazin für Katholiken und deren Freunde. Er übersetzte und bereicherte mit Zusätzen und Anmerkungen Geddes Prospectus of a new translation of the holy Bible from corrected texts of the originals, compared with the ancient versions, und in den letzten Jahren seines Lebens schrieb er das nun vollendete, und, so wie mehrere seiner Schriften, mit vielem Beyfall aufgenommene Handbuch der christlichen Religion, 3. Bände. Auch als Lehrer hat er sehr viel Gutes gewirkt. Der letztverstorbene Herzog von Wirtemberg wünschte, ihn zum Hofprediger zu haben: allein der philosophische Mönch blieb lieber in der Clausur. Durch ihn hat das berühmte Kloster Banz eine seiner vornehmsten Zierden verloren.

Am 13ten May starb zu Coblenz an einem Schlagflusse im .. Jahre seines Alters Hr. Joh. Gottl. Haupt, Doctor der Philosophie, Medicin und Chirurgie, Churf. Trierischer Geheimerrath und erster Leibarzt, auch Sr. Churf. Durchl. zu Sachsen wirkl. Leibchirurgus, außerordentlicher Professor der Medicin zu Heidelberg, und Assessor des Sanitätscollegiums zu Mannheim.

Akademische, Schul- und andere kleine Schriften.

Dresden. Ueber eine Stelle des Strabo. Ein Glückwunsch zu der ehelichen Verbindung des Hrn. Oberhofprediger D. Reinhard mit der Fräulein von Charpentier u. s. w. Febr. 1794. 16 S. 4. Der Verf. Hr. M. Täubner, der sich schon durch eine Schrift: De ludis scen. Rom. bekannt gemacht hat, stellt auf diesen Blättern über eine Stelle des Strabo X. Buch, die eine allgemeine Beschreibung des εὐδαιμονεῖν enthält, einige Betrachtungen über menschliche Glückseligkeit, und besonders über die Hochzeitfeyerlichkeiten der Alten an.

Leip-

Leipzig. Codex manuscriptus epistolarum Petri de Vineis, qui ornat bibliothecam episcopalem Cizensem, commendatur. XII. p. 4. Das neueste Programm des Hrn. Rector M. C. G. Müller in Zeitz. Die papierne Handschrift in Folio enthält, außer den genannten Briefen, auch noch andre Briefe an römische Päbste und Cardinäle, und die Briefe des Peter von Blois. Letztern ist das Jahr beygefügt, worinn der Abschreiber seine Arbeit beendigte: 1419. Auf dem pergamentenen Decke des hölzernen Bandes stehn die Worte: Instrumentum tenoris conservator. Universitat. Studii Lipczen. in se continens Rectore universitatis pro temp. exist. I. de Slynicz decretorum doctori, prepo-sito Budissinensi Misnens. dioecesis ac preposito S. Thomae in Lipcz. 1414. Aus den abweichenden Lesearten, die der Verf. bey einer Collation mit der Schardischen Ausgabe der Briefe P. d. V. bemerkte, und die er zum Theil hier abdrucken lassen, sieht man, daß die Handschrift von einem neuen Herausgeber jener Briefe nicht vernachläßigt werden darf.

Erfurt. J. L. F. Claußens Ideen über die Nützlichkeit philanthropinischer Institute; nebst Anzeige von einer ähnlichen Veranstaltung zur theoretischen und praktischen Bildung künftiger Landwirthe. 1792. 30 S. 8. Das in diesen Blättern angekündigte Institut sollte Ostern 1793, in Wechmar, einem in der Nähe von Gotha gelegenem Dorfe, eröffnet werden; bis jetzt aber ist dies noch nicht geschehen.

Dessau. De Feriis e scholis et educatione juventutis publica nuper a Magistratu Parisiensi proscriptis. 16 p. 8. Der Verf. Hr. Feder, ehemaliger Professor am Dessauischen Philanthropin, jetzt Aufseher einer Privaterziehungsanstalt daselbst, billigt nicht nur in dieser Abhandlung diese neue französische Erziehungsart, sondern beweist auch aus Reisebeschreibungen, daß die Franzosen hierin schon einige Völker von Amerika und Asien zu Vorgängern haben.

Anspach. Wie soll man auf Schulen übersetzen? 34 S. 4. Eine Einladungsschrift zu dem letzten Frühlingsexamen auf dem dortigen königl. Gymnasium, die den Lehrer der vierten Klasse, Hrn. Mag. Schäfer, zum Verfasser hat.

Bücherankündigungen.

Nachricht. Mit Vergnügen machen wir hierdurch junge Damen einstweilen auf ein Taschenbuch aufmerksam, welches Ihnen für das Jahr 1795. bestimmt ist, und nachstehenden Titel erhält: Jahrbuch zur belehrenden Unterhaltung für junge Damen für das Jahr 1795. von J. J. Ebert, Prof. zu Wittenberg. In einem geschmackvollen Einbande und mit Kupfern von Verhelst, Karcher u. a. Künstlern. Der Herr Professor, durch so viele nützliche Schriften längst rühmlich bekannt, und vorzüglich bey den Damen durch seine so lehrreich geschriebene Schrift: Nebenstunden eines Vaters dem Unterrichte seiner Tochter gewidmet rc. wird denselben auch hierdurch gewiß ein angenehmes Geschenk machen. Wir enthalten uns daher aller weitern Empfehlung desselben, und sind überzeugt, daß den Damen dieses Taschenbuch sehr angenehm seyn wird. Unterzeichnete haben den Debit dieses Jahrbuchs übernommen, und werden, sobald es erschienen ist, das Publikum davon benachrichtigen.

Leipzig im August 1794.

Gebrüder Gräff.

Allgemeines ökonomisch-chemisch-technologisches Haus- und Kunstbuch; oder Sammlung ausgesuchter Vorschriften zum Gebrauch für Haus- und Landwirthe, Professionisten, Künstler und Kunstliebhaber, von C. F. A. Hochheimer. Leipzig, bey Voß und Comp. 1794. gr. 8. 1 rthlr. 6 gr. Dieses Werk unterscheidet sich von allen Büchern dieser Art vornehmlich dadurch, daß der Verfasser sich zu einem Gesetz gemacht zu haben scheinet, nichts darin aufzunehmen, worüber er nicht gleichsam Gewährschaft zu leisten sich getrauete. Man findet darin 697 lauter ausgesuchte und geprüfte Vorschriften und Mittel, wodurch sich nicht nur jeder Hauswirth überhaupt, bey allerley häuslichen und wirthschaftlichen Angelegenheiten, berathen kann; sondern auch eine große Anzahl Künstler und Professionisten sich mannichfaltige Vortheile verschaffen werden. Unter diesen werden vornehmlich die Wundärzte, die Schönfärber, die Maler, Lackirer, Vergolder, die in Gold, Silber und allen übrigen Metallen arbeiten, die Tischler und die in Horn, Bein und Elfenbein arbeiten, die Glaskünstler, die Weinhändler, Destillateurs, Conditor und die Lieb-

Liebhaber [illegible] natürlichen Curiositäten ꝛc. die reichlichste Erndte finden.

Folgende Verlagsbücher sind bey dem Buchh. G. A. Keyser in Erfurt, in der Jubilatemesse 1794 herausgekommen:

Adolf, J. F. Sitten- und Historienbüchlein für Schulkinder. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage, mit Kupfern. 8. 4 gr. Beantwortung der von der Kurfürstl. Mainz. Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt, aufgestellten Preisfrage: Wie ist dem so sehr einreißenden Holzmangel vorzubeugen, und eine zweckmäßige Holzpflanzung auf Heeden, wüsten Bergen ꝛc. zu erzielen? [illegible] Dorfgeographie, allgemeine, von Deutschland, oder alphabetische Beschreibung der Dörfer, Flecken, Weiler, Klöster, Schlösser, [illegible], Herrschaften, Ritter- und Landgüter, Vorwerke, Meyerhöfe, Eisen- und Kupferhämmer, Fabriken, Salz- und Farbenwerke, Glashütten, Papiermühlen, auch einzeln liegender Häuser und Schäfereien ꝛc. nach ihrer Lage, wem und zu welchem Kreis-, Aemtern oder Gerichten sie gehören. Erster Nachtrag. A—B. 8. 20 gr. Jackson, Seguin Heinrich, Dermato-Pathologie, [illegible] theoretisch-praktische Bemerkungen über die Pathologie, und [illegible] Ursache der Krankheiten der wahren Haut, und deren Anhänge des Schleimnetzes und des Oberhäutchens, nebst [illegible] Anhang und weiteren Bemerkungen über den Einfluß der Ausdünstungsmaterie auf die Hervorbringung der thierischen Wärme und Betrachtungen über die neuern Theorien [illegible] in der besondern Absicht, die Eichenrinde als ein neues Mittel wider diese und einige andere fäulichte Krankheiten zu empfehlen. Aus dem Engl. Mit Churfächs. gnädigstem Privilegio. 8. 18 gr. Kästner, Abraham Gotthelf, mathematische Abhandlungen, vermischten Inhalts. I. Wie kann man wissen, daß ein Thierchen in einer Sekunde den Fuß tausendmal bewegt hat? II. Es wird ein gewisses Stück eines Ganzen genommen, nachdem dieses Stück vom Ganzen ist abgezogen worden, ein anderes Stück des Restes; wie viel betragen beyde Stücke zusammen? III. Wenn Kupfer gegen Silbergeld verkauft wird, wie verhalten sich die Werthe gleicher Gewichte von Kupfer und Silber? IV. Wenn man einen Stein in einen Brunnen fallen läßt, kann man aus der Zeit zwischen dem Augenblick, da

 man

man den Stein fallen sieht, und dem, da man den Schall hört; die Tiefe des Brunnens berechnen? V. Raum eines Sackes, der aus zween von gleicher Länge gemacht wird. 4. 4 gr. Lindner, M. Joh. Gottlieb, christlicher Religionsunterricht, nach Anleitung des Katechismus Lutheri, für die Bedürfnisse unserer Zeit versucht. 8. 5 gr. [illegible], politisch-statistisches und merkantilisches, oder Beyträge zur Aufklärung in den Staatswissenschaften, und zur vortheilhaften Leitung der kaufmännischen Spekulationen; 1r Th. 8. 12 gr. Niesch, P. F. Achat, Beschreibung des häuslichen, wissenschaftlichen, sittlichen, gottesdienstlichen, politischen und kriegerischen Zustandes der Römer, nach den verschiedenen Zeitaltern der Nation. Zum Schulgebrauch und Selbstunterricht. Erster Theil. Neue verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 20 gr. Pistorius, M. J. L. A., deutliche englische Sprachlehre, oder Grammatik, nebst nöthigen zweckmäßigen Beyspielen und Uebungen. 8. 12 gr. Ramann, S. J., moralischer Unterricht in Sprüchwörtern, durch Beyspiele und Erzählungen erläutert, für die Jugend. 4tes Bändchen. 8. 2 gr. Rehm, Fr., Warnlehren und Vorsichtsregeln über Keuschheit und Erhaltung derselben, nach den Gesetzen der Vernunft und des Christenthums, für konfirmirte Töchter, durch Beyspiele erläutert. 8. 7 gr. Schulfreund, der deutsche, ein nützliches Hand- und Lesebuch für Lehrer in Bürger- und Landschulen, herausg. von H. G. Zerrenner. 7tes und 8tes Bändchen. 8. 12 gr. Schulfreund, der deutsche, 1stes Bändchen, neue verbesserte Auflage. 8. 4 gr. Thilow, D. Georg Heinrich, anatomisch-pathologische Abhandlung von den Nieren, welche keine Harnleiter hatten, nebst einigen Erklärungen in Rücksicht des Geschäftes der Saugadern. Ein Beytrag zur Anatomia pathologica. Mit Kupfern. 4. 4 gr. Ueber Erhaltung öffentlicher Ruhe in Deutschland und andern Staaten. Resultate der besten bey der Churmainz. Akademie nützlicher Wissenschaften über diesen Gegenstand eingegangenen Aufsätze. 4. 12 gr. Weissenborn's, Doct. Johann Friedrich, Bemerkungen über die zeitherige Gewohnheit, hohe Beinkleider zu tragen, als eine bis jetzt nicht bemerkte Ursache öfterer Leistenbrüche, und Beschreibung einer neuen Art elastischer Bruchbänder, welche Leistenbrüche, auch schon erwachsener Personen, radikal heilen. Mit 1 Kupfer. 4. [illegible] gr. Weisheit

und Thorheit, Oekonomische, oder Journal von und für Oekonomen, Kameralisten, Hauswirthe, Gartenliebhaber und Freunde der Stadt- und Landwirthschaftskunde, vier u. letzter Theil, nebst Register über alle Theile. 8. 8 gl. Wolfram, J. Chr., Lehren und Ermahnungen über die gute Anwendung der Jünglingsjahre, in dem letzten Unterrichte eines Schullehrers an diejenigen Kinder, welche aus der Schule und dem Kinderalter in die Jünglingsjahre und Welt übergehen. Ein Buch für alle gute Jünglinge und Mägdchen. Erstes Bändchen. Mit einer Vorrede vom Herrn Hofkollaborator F. H. Gebhardt zu Gotha. 8. 8 gl.

Ankündigung eines interessanten Werks. Der Graf de la Peyrouse schickte bekanntlich seine Tagebücher und die von ihm und den Gelehrten, sowohl auf seinem als dem ihn begleitenden Schiffe, gemachten wichtigen Bemerkungen nebst den dazu gehörigen Zeichnungen im Jahr 1787. durch den Herrn von Lessep von Kamtschatka aus nach Paris. Der Nationalconvent läßt diese ganze Sammlung, gehörig geordnet und unter dem Titel: La Perouse's Reise um die Welt, in der National- (ehemaligen königlichen) Buchdruckerey, mit allem typographischen Aufwande und Hinzufügung sehr großer und kostbarer Kupferstiche und Karten, drucken, und man ist damit schon so weit fortgerückt, daß der erste Theil nächstens erscheinen wird. Unterzeichnete werden von einem Manne, der sich bereits durch mehrere vom gelehrten Publikum wohl aufgenommene Uebersetzungen von Reisebeschreibungen bekannt gemacht, und welcher Gelegenheit hat, den ersten Theil, sobald er die Presse verlassen hat, von einem dasigen Freunde mit der Post zugeschickt zu bekommen, eine Uebersetzung dieses merkwürdigen Werks erhalten, und der es in unserm Verlage herausgeben wird; welches wir hiermit zur Vermeidung aller Concurrenz zum Voraus anzeigen.

Leipzig, den 6. Aug. 1794.

Gebrüder Gräff.

Vermischte Nachrichten.

Wien. Unter den in den Monaten März und April 1794. von der hiesigen Censur verbotenen Büchern (worunter nebst

nehmen: Histoire impartiale du Procès de Louis XVI. par L. J. Jauffert. — Der Januar und Febr. 1794. der Minerva von Archenholz. — Bellona 15 Heft. Hannover. — Schuberts englische Blätter 38 Heft. — Der Genius der Zeit. März 1794. u. s. w.), befinden sich auch die Fliegenden Blätter dem französischen Kriege und dem Revolutionswesen unserer Zeit gewidmet. Wenn nicht der blosse Titel Grund zur Verdammniß war, so ist das ein Beweis, daß die Censur mit lobenswerther Vorsicht, Partheyschriften von allen Seiten, die nur zur Erbitterung der Gemüther führen, aus dem Umlauf zu setzen sucht, denn diese fliegenden Blätter sind ein wüthendes aristocratisches Partheyblatt, das ohne die mindeste Prüfung die absurdesten Legenden und Gerüchte aufrafft, und als ausgemachte Thatsachen erzählt, sobald sie nur etwas gegen die Sache (gegen welche diese Blättleinschreiber zu Felde ziehen) und ihre wirklichen oder geglaubten Vertheidiger und Anhänger enthalten.

Berlin. Der hiesige Kupferstecher, Hr. Meno Haas, hat eine allegorische Vorstellung: den Fürstenbund, nach einem Gemälde von Bernhard Rode, herausgegeben. Deutschland, unter der Gestalt einer Göttinn, mit blonden Haaren, die einen Helm mit einem Adler geziert auf dem Kopfe trägt, über deren Schultern eine Löwenhaut herabhängt, und die sich auf ihrem Schild stützt, reicht dem Könige Friedrich dem Großen ein Bündel Wurfpfeile dar, die er mit einem Oelzweige umwindet, den ihm die hinter ihm stehende Staatsklugheit darreicht, die an dem mit einer Schlange umwundenen Spiegel und an dem Steuerruder zu erkennen ist. Der König in einen altdeutschen Harnisch gekleidet, und mit einem Lorbeer bekränzt, sitzt an einem Altar. Im Hintergrunde sieht man den Tempel der Eintracht und die Göttinn Concordia, mit zusammen geschlungenen Füllhörnern. Im Vordergrunde liegen Waffen, die verbrannt werden, welches bey den Alten ein Symbol des Friedens war. In der Entfernung steht eine Pyramide, wodurch die Dauer des Friedens angedeutet wird.



